ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von
GUSTAV GRÖBER

1909
33. Band

Unveränderter Nachdruck
1968



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von
GUSTAV GRÖBER

1909
33. Band

Unveränderter Nachdruck
1968



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
216/68

INHALT.

Seite

8. Zur Wortgeschichte.

BESPRECHUNGEN.

BERICHTIGUNGEN.

Die neueren Forschungen über die deutschen Rolandbilder.[1]

Zu den reizvollsten Themen der Wissenschaft gehören nach meinem Empfinden diejenigen, welche auf der Grenze zweier oder mehrerer Forschungsgebiete liegen oder wenigstens aus dem einen in das andere hinüberragen: aus der Romanistik in die Germanistik oder umgekehrt, aus der Linguistik in die Literaturgeschichte, aus der Philologie überhaupt in die Disziplinen der allgemeinen Geschichte, der Kultur- oder Rechtsgeschichte. Hier reizt einerseits der Anknüpfungspunkt, den die eigene Wissenschaft bietet, andrerseits die terra incognita des Nachbargebiets zur Verfolgung des einmal betretenen Weges. Je weiter sich freilich das Ziel der Forschung von dem eigentlichen Ausgangspunkt entfernt, um so schwieriger wird es neue Wege zu finden und auf eigenen Wegen dem Ziele nahe zu kommen. Man mufs dann die Lösung des Problems in der Regel anderen, mit Methode und Materie des fernerliegenden Gebietes von Haus aus vertrauten Forschern überlassen und kann nur von dem selbstgewonnen Standpunkt aus das ganze zu überschauen und nachzuprüfen versuchen.

In ähnlicher Lage befindet sich der Philolog und speziell der Romanist gegenüber dem Problem der deutschen Rolandbilder. Der Name Rolands lockt uns verheifsungsvoll in ein neues Land der Entdeckungen, die ganze Entwicklung der Rolandsage liegt auf französischem, die weitere Verbreitung und Nachahmung der französischen Rolanddichtung durchaus auf philologisch-literarischem Gebiet, aber kaum dafs wir den neuen Boden betreten, sehen wir, dafs hier historischpolitische und rechtsgeschichtliche Momente den Ausschlag in dem Streit der Meinungen geben, dafs der Name Roland nicht mehr als ein Accidens ist, dessen Erklärung aus Mangel an hinreichendem Material weder der Philologe noch der Historiker oder Jurist zu geben vermag.

Bei dieser Sachlage konnte es nicht mein Ehrgeiz sein, eine neue und verblüffende Erklärung für das Vorhandensein der deutschen Rolandbilder und ihre Namengebung zu bieten. Aber es schien mir doch auch für den Philologen instruktiv und lohnend,

[1] Vortrag, gehalten auf der Baseler Philologenversammlung, Sept. 1907. Vgl. Verhandlungen der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Leipzig, Teubner, 1908, S. 99—102.

sich einmal die in den letzten Jahren mit erneutem Eifer, unter vielseitiger Beteiligung neu behandelte Frage in ihrem ganzen Zusammenhang zu vergegenwärtigen, die Kernfragen, um die es sich handelt, klar herauszuheben, den gegenwärtigen Stand ihrer Beantwortung zu fixieren und dabei endlich mit besonderer Liebe und Fürsorge diejenigen Punkte zu behandeln, welche ihrer Materie oder ihrer Methode nach ans Philologische rühren.

I. Die Forschung.[1]

Die neuere Forschung über die deutschen Rolandbilder ist erst durch Georg Sello, den allerseits, auch von seinen Gegnern, als ersten anerkannten Rolandforscher, auf festen Grund und Boden gestellt worden. Er hat in seinem 'Rolandskatalog' (1890) vor allem das Material, Denkmäler wie Nachrichten über solche, kritisch gesichtet, die unechten Rolande — wie Heiligenbilder, Brunnenfiguren, Pranger — ausgeschieden und so das Verbreitungsgebiet der echten Rolandsbilder auf näher umgrenzte Gebiete zwischen Weser und Oder, zwischen Nordküste und Thüringerwald bis zum Riesengebirge eingeschränkt, bei den gesicherten Rolanden Alter, Herkunft, Beziehung zu anderen, älteren Bildwerken festzustellen gesucht und so eine Reihe von sicheren Ergebnissen erzielt, die auch für seine Nachfolger ihre Bedeutung behalten haben.

Damit soll nicht gesagt sein, dafs alles, was vor Sello in der Rolandbilderforschung geleistet worden ist, zweck- und wertlos gewesen wäre. Im Gegenteil, fast alle Möglichkeiten der Erklärung für Existenz und Namen der Rolandbilder, die heute noch zur Diskussion stehen, sind auch von den älteren Forschern vorgebracht und diskutiert worden. Gryphiander und Goldast haben sie schon 1625 für alte Königsbilder erklärt, die neben und für die älteren Gerichtssymbole eingetreten seien und erst nach 1200 die Bezeichnung Roland empfangen hätten. K. Türk hat (1824) schon die äufsere Erscheinung der Rolandfiguren betont und sie unter Hinweis auf den Sachsenspiegel als Zeichen für die gräfliche und vogteiliche Gerichtsbarkeit gedeutet. Dafs auch die mythologische Ausdeutung, sei es auf den Wettergott Donar, sei es auf den lichten Sonnengott Tiu oder auch Hruodo nicht fehlte, ist selbstverständlich; die Rolandbilder wurden solchergestalt sogar auf die

[1] Eine ausführliche Geschichte der Forschung gibt Karl Heldmann, Die Rolandsbilder Deutschlands in dreihundertjähriger Forschung und nach den Quellen. Halle 1904, S. 1—60. Auf ihn verweise ich wegen der Einzelheiten, ich zitiere im folgenden nur die neuere, für unsere Betrachtung wesentliche Literatur bibliographisch genau. Vgl. ferner zur Geschichte der Forschung Heldmann, Rolandsspielfiguren, Richterbilder oder Königsbilder? Halle 1905, S. 1 ff., und Albert Werminghoffs kurz zusammenfassenden Artikel 'Die Rolandsbilder Deutschlands' in Westermanns Ill. Deutschen Monatsheften, Febr. 1907, S. 751—58. Auch J. Huizinga, Een westfriesche Roland (Overgedrukt uit Oud-Holland 1907, 3. Afl., XXVe Jaargang) gibt einleitend (S. 1—8) eine Übersicht über die Forschung.

alten Irminsäulen zurückgeführt. Die in neuerer Zeit in modifizierter Form wieder aufgenommene Marktkreuztheorie ist von dem Rechtshistoriker Richard Schröder vertreten worden, welcher in den Bildern lediglich an die Stelle der alten Marktkreuze getretene Marktsymbole, als Zeichen der Marktberechtigung, erblickte.[1]

Alle diese Theorien aber mufsten, weil auf teilweise unsicherem Material aufgebaut, nach Sellos Forschungen revidiert und neubegründet werden, wie denn z. B. R. Schröder seine Ansicht unter dieser Einwirkung wesentlich geändert hat; oder wenn die alten Theorien diese Nachprüfung unterliefsen, mufsten sie, wie die mythologische, Gefahr laufen von vornherein als unkritisch betrachtet und verworfen zu werden.

Welches ist nun die Erklärung, die sich Sello auf Grund seiner neuen Forschungen selbst gebildet hat? Er hat seine Anschauungen in systematischer Form am übersichtlichsten in seinem 1901 erschienenen 'Roland zu Bremen' niedergelegt und in seinen Vindiciae Rulandi Bremensis (1904) Punkt für Punkt gegen die modernen Theorien verteidigt. Er erklärt die Rolandfiguren als alte Königsbilder, „Stadtgründer-Statuen", speziell zur Erinnerung an Kaiser Otto I., welcher das geistliche Fürstentum geschaffen und den sächsischen Bischofsstädten kaiserliche Privilegien verliehen hat. Bremen und Magdeburg haben zuerst solche Ottobilder besessen — welche von beiden Städten zuerst, ist unerheblich. Dafs diese Dankbarkeit gegen den Kaiser gerade im Sachsenland in der Form monumentaler Plastik zum Ausdruck gebracht wurde, mag aus den Beziehungen zu Slaven und Nordgermanen erklärt werden, aus einer Anlehnung an die dort verbreiteten kolossalen Götterbilder. Allmählich aber geriet die ursprüngliche Bedeutung der Königsbilder in Vergessenheit, sie wurden zu „gewissermafsen neutralen Wahrzeichen der Stadtgerechtigkeit", und speziell in Bremen wurde die Anknüpfung an die angeblich von Karl dem Grofsen der Stadt verliehenen Privilegien und damit an die seit dem 12. Jahrhundert auf literarischem Wege nach Deutschland verpflanzte Karls- und Rolandssage vollzogen. Bei der Namengebung mag noch die Erinnerung von Kaufleuten und sonstigen Italienfahrern an dort — so in Verona — aufgestellte Statuen des echten Roland mitgewirkt haben. Von Bremen aus ist der Name Roland für diese Statuen auch nach den übrigen Städten mit ähnlichen Bildwerken übertragen wurden.[2]

---

[1] Schröders Theorie ('Die Stellung der Rolandssäulen in der Rechtsgeschichte') in der von R. Béringuier hgg. Festschrift 'Die Rolande Deutschlands', Berlin 1890 (mit zahlreichen Abbildungen), S. 1 ff. Sellos Rolandskatalog in den Blättern für Handel, Gewerbe und soziales Leben, Beiblatt zur Magdeburger Zeitung 1890, No. 9—17. Weitere Literatur siehe bei Heldmann a. a. O., S. 6—12.

[2] Georg Sello, Der Roland zu Bremen. Mit 1 Heliogravüre und 11 Abbildungen im Text, Bremen 1901. — Vindiciae Rulandi Bremensis. Zu Schutz und Trutz am 500jährigen Jubiläum des Roland zu Bremen. Bremen 1904 (mit zahlreichen, auch verwandte Gebiete berücksichtigenden Abbildungen).

So bedeutungsvoll auch Sellos positive Feststellungen für die weitere Rolandsforschung geworden sind, so haben doch seine eigenen Erklärungen des Wesens und Ursprungs der Rolande nicht nur weitreichenden Beifall, sondern auch manchen Widerspruch entfesselt und dadurch gerade neue und der seinigen direkt entgegengesetzte Theorien provoziert. R. Schröder hat seine Marktkreuztheorie zunächst festgehalten und dahin fixiert, dafs „das mit Kaiser Karls Handschuh, Schild und Schwert geschmückte Weichbildkreuz durch den sagenberühmten Schwertträger des Kaisers ersetzt wurde“, später aber sich im wesentlichen auf den Boden von Sello's Theorie gestellt. Hingegen betrachtet Friedrich Keutgen die Rolande als Gerichtsrolande, hervorgegangen aus den sog. Friedekreuzen, welche zunächst das den Städten vom Stadtherrn verliehene Privileg des Stadtgerichts bedeuteten und vom Stadtherrn selbst aufgestellt waren, zur Warnung gegen Verächter seines Privilegs. Nach Siegfried Rietschl, welcher damit an Türks Dissertation von 1824 anknüpft, verkörpern die Rolandbilder „die dauernde Gerichtsherrschaft des fürstlichen Stadtherrn über die Stadt“. In dieser Hinsicht zeigt der Roland von Halle den ältesten und echtesten Typus: barhaupt, mit Mantel und Richtschwert. Über 1200 führen die Zeugnisse und Rückschlüsse nicht hinaus, was freilich die Möglichkeit eines höheren Alters nicht hindert. Dieser Theorie des Rechtshistorikers hat sich auch der Historiker Georg v. Below angeschlossen: „Der Roland trägt in der Hand das Richtschwert; er ist das Wahrzeichen der hohen Gerichtsbarkeit, der Blutgerichtsbarkeit. Vor ihm wird das peinliche Gericht abgehalten.“[1]

Dass trotz Sellos positiven Forschungen und trotz der auf historischpolitischen oder rechtsgeschichtlichen Grundlagen sich aufbauenden Theorien noch immer Versuche auftauchen die Rolande aus der Mythologie zu erklären, wird demjenigen nicht verwunderlich sein, der weifs, welcher Popularität sich die Mythologie in weiten Kreisen unseres Volkes erfreut. Einer unserer hervorragendsten Mythologen, Elard Hugo Meyer, welcher ehedem die deutschen Rolande auf den Lichtgott Tiu oder Hruodo zurückführte, hat sich leider seit den neueren Forschungen nicht mehr über die Frage geäufsert.[2] An seine Statt sind aber andere getreten, unter welchen namentlich Paul Platen als Verfasser dreier Arbeiten aus den Jahren 1899—1903 zu nennen ist. Aus der Tatsache, dafs die

[1] R. Schröder, Marktkreuz und Rolandsbild, in Festschrift für Karl Weinhold, Berlin 1896, S. 118—33, und Hohenzollernjahrbuch VI, Berlin 1902, S. 207—11. — F. Keutgen, Untersuchung über den Ursprung der deutschen Stadtverfassung, Leipzig 1895, S. 71ff., dazu Deutsche Literaturzeitung 1903, Sp. 91ff. (über Sello). — S. Rietschl, Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis, Leipzig 1897, S. 226ff. Dazu Historische Zeitschrift 89 (1902), S. 457ff. (über Sello). — G. v. Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum, Bielefeld 1898, [2]1905, S. 66. Lit. Centralblatt 1902, Sp. 1639.

[2] Wie E. H. Meyers Freiburger Kollege G. Baist in der Diskussion über den Vortrag mitzuteilen wufste, hat der — seither verstorbene — Mythologe an seiner früheren Auffassung nicht mehr festgehalten.

Standbilder nicht den historischen oder literarischen Roland darstellen, zieht er den durchaus gerechtfertigten Schlufs, dafs sie bereits vor dem Rolandnamen dagewesen sind. Aber er führt diese Bilder bis ins graue Heidentum, auf alte Donarbilder — oder, nach seiner neueren Auffassung, auf Tiu-Sahsnotbilder — zurück, die in christlicher Zeit zuerst auf St. Veit, dann auf den hl. Petrus mit dem Schwert umgedeutet und schliefslich, unter Einflufs von Konrads Rolandslied, zu Rolanden umgetauft wurden.[1] Auch Karl Höde, welcher dem Zerbster Roland eine Spezialuntersuchung gewidmet hat und in diesem wie in anderen Rolanden ein Sinnbild der Gerichtsbarkeit (des Fehmgerichts), ein „Wahrzeichen deutschen Rechts" erkennt, möchte den Ursprung dieser Gerichtsbilder am letzten Ende doch wieder auf das mythologische Gebiet zurückführen.[2]

In eine völlig neue Phase ist die Rolanddebatte durch das Auftreten der sogenannten Spielrolandtheorie, kurz Spieltheorie, getreten, welche gleichzeitig von zwei verschiedenen Seiten, von dem Historiker Karl Heldmann und von dem Germanisten Franz Jostes aufgestellt wurde. Eine Magdeburger Schöppenchronik aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bezeugt uns für das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts unter den Pfingstspielen der sogen. Konstablen, der Patriziersöhne, neben *Schildekenbom* und *Tabelronde* auch den '*Roland*', ohne nähere Bezeichnung. Eine Beschreibung des Spiels wird uns erst im 16. Jh. aus Münster, im 17. Jh. aus Lübeck geliefert: der Spieler ritt mit eingelegter Lanze gegen eine hölzerne Drehfigur mit ausgestreckten Händen, und es galt die in der rechten Hand befindliche Scheibe zu treffen und sich bei Zeiten zu salvieren, um nicht von dem Narrenkolben der linken getroffen zu werden. Diese Drehfigur stellt nach Heldmann den Helden des Rolandsliedes im Moment der Kampfesnot in der Roncevallesschlacht dar: nach Verlust seines Rosses, seines Schildes und seines Olifants, den er auf dem Helm des Sarrazenen zerschlagen, aber mit dem unzerbrechlichem guten Schwert Durendart, das er gefafst hält wie die deutschen Rolandbilder, die aus den Spielrolanden hervorgegangen sind und demgemäfs mit blankem Schwert, aber barhaupt und ohne das charakteristische Horn erscheinen. Die Umwandlung aus hölzernen Spiel- und Drehfiguren in steinerne Kolossalfiguren mit stadtrechtlicher Bedeutung wurde 1404 in Bremen durch die grofsartigen Fälschungen des Ratsherrn Johann Hemeling vollzogen, welcher dem neuen steinernen Roland den Schild mit dem Freiheitsspruch anheften liefs und durch Fälschung von Chronik und Urkunden die Verleihung des mit dem Reichsadler geschmückten

[1] P. Platen, Zur Frage nach dem Ursprung der Rolandssäulen. Programm Dresden 1899. — Der Ursprung der Rolande, Programm 1901. — Der Ursprung der Rolande, Dresden 1903.

[2] K. Höde, Die sächsischen Rolande. Beiträge aus Zerbster Quellen zur Erkenntnis der Gerichswahrzeichen. Mit Abbildungen im Text und einer Heliogravüre. Zerbst 1906.

Schildes durch Heinrich V. authentisch zu machen suchte. Von Bremen aus ist dann die Auffassung und Vorstellung der alten Spielrolande als städtischer Freiheits- und Wahrzeichen, als „politischer Rolande“, weitergetragen worden, während der ursprünglich ganz abseits stehende Roland von Halle durchaus lokalen Ursprungs ist, den Burggrafen von Magdeburg als ordentlichen Richter des Halleschen Schöffengerichts darstellt und so auch anderwärts die Errichtung von Gerichtsrolanden begünstigt hat.[1]

Auch Jostes — so viel ich sehe, der einzige Philologe, der sich eingehender mit der ganzen Frage beschäftigt hat — erblickt in den Spielrolanden die Vorgänger und Vorbilder der Wahrzeichenrolande und in der Bremer Fälschung den Ausgangspunkt dieser jüngeren Auffassung. Aber er leitet das Rolandspiel nicht aus der literarischen Darstellung der Todesszene Rolands bei Roncesvalles, sondern aus dem nahe verwandten französischen Quintainespiel ab, und den Namen der an die Stelle des ursprünglichen Drehbalkens getretenen Spielfigur erklärt er aus einer volksetymologischen Anlehnung von ndd. *Rollbaum*, *Rolle*, *rollen* (zu altfrz. *roller*, lat. *rotulare*) an den Eigennamen *Roland*. Hierbei fällt nach Jostes besonders ins Gewicht, daſs gerade in Niederdeutschland *rolla* und *rullebôm* einen auf einem Zapfen, also in horizontaler Richtung umlaufenden Baum bezeichnet, also hier und nur hier die Voraussetzung für die volksetymologische Benennung der Drehfigur mit dem Namen Roland gegeben war.[2]

Seit Heldmann und Jostes dreht sich die Diskussion in erster Linie um diese Spieltheorie, in zweiter Linie um die Hemelingsche Fälschung, die als solche allerseits anerkannt ist. Positive Zustimmung hat die Spieltheorie bisher nicht allzuviel gefunden: am rückhaltlosesten bei Hugo Brunner, demnächst bei Konrad Beyerle, im Prinzip auch bei Philipp Heck.[3] Georg Sello hat seinen Standpunkt gegenüber der neuen Theorie in seinen ‘Vindiciae Rulandi Bremensis’ energisch gewahrt, worauf Heldmann, zugleich zur Abwehr gegen Jostes, mit einer umfangreichen Gegenschrift ‚Rolandspielfiguren, Richterbilder oder Königsbilder?‘ geantwortet hat.[4] Jostes hat in dem 1906 erfolgten Seperatdruck, ohne sich in Polemik viel einzulassen, mancherlei Neues beigebracht. R. Schröder, Keutgen, Rietschl, Werminghoff und andere

---

[1] K. Heldmann, Die Rolandsbilder Deutschlands 1904 (s. o.) — Rolandsspielfiguren, Richterbilder oder Königsbilder? 1905 (s. o.)

[2] Fr. Jostes, Roland in Schimpf und Ernst, i. d. Zeitschrift des Vereins f. rhein. u. westfäl. Volkskunde I (1904), S. 6—36. — Dasselbe in neuer Bearbeitung als Seperatdruck Dortmund 1906.

[3] H. Brunner, Beilage zur Allg. Zeitung (München), 24. Febr. 1904. — K. Beyerle, Zeitschr. d. Savignystiftung f. Rechtsgeschichte, 25 (1904), Germ. Abteilung 393—414, und Deutsche Litztg. 1906, Sp. 230 ff. Weitere Rezensionen sind bei Heldmann, Rolandsspielfiguren S. 1 Anm. 2 und S. 3 Anm. 1 verzeichnet. — Ph. Heck, Die Rolandsstelle des Bremer Henricianum, Hist. Vierteljahrsschrift 9 (1906), S. 305—23.

[4] Vgl. oben S. 2 Anm. 1 und S. 3 Anm. 2.

haben in Rezensionen und Referaten Stellung genommen, meist um ihre vorher innegehabte Position zu verteidigen.[1] Entschieden auf den Standpunkt der Richterbildtheorie stellt sich in seinen verschiedenen Besprechungen Franz Kampers, der aber das „Rolandgericht“ mit der Feme und durch diese mit der „roten Erde“ Westfalens in Zusammenhang bringt und so den Namen der Rolandfigur direkt aus der Stätte, wo sie stand, ableiten will: aus *rodeland*, gerodetem Land.[2] Die besondere Rolle, welche das sog. Henriciannm in der Geschichte des Bremer Rolands spielt, hat Philipp Heck und Walther Stein auf den Plan gerufen.[3] So ist in den letzten Jahren eine reichhaltige Literatur allgemeinen und speziellen Charakters emporgewachsen, welche zahlreiches neues Material zur Beurteilung der Streitfrage bietet.

Wollen wir uns gegenüber den verschiedenen Ansichten eine möglichst objektive, neutrale Stellung sichern, so wird es nötig sein, Dinge, die nicht von vornherein und unbedingt zusammengehören, vorläufig voneinander zu trennen, den Namen Rolands, der zufällig oder äufserlich sein kann, zunächst einmal aus der Diskussion auszuscheiden und die Standbilder nach Wesen und Herkunft für sich zu betrachten. Dann mag auch der Philolog zu Wort kommen und schauen, was die Rolandsage etwa beitragen kann.

II. Die Standbilder.

Mustert man die deutschen Rolandbilder und ruft man sich den Roland der Dichtung ins Gedächtnis zurück, den grimmen Sarrazenenbesieger, so wird man sich schwer zu der Überzeugung verstehen, dafs hier der epische Roland dargestellt sein soll, an den höchstens das gefafste Schwert erinnern könnte. Das helmlose Haupt, der herabfliefsende Mantel, bei dem zweifellos alten Hallenser Roland noch dazu die ganz unkriegerische Kleidung: alles das stimmt wenig zu dem Bilde, das wir uns von unseren Helden auf Grund seiner Taten, auf Grund der Dichtung zu machen pflegen.

---

[1] R. Schröder, Zeitschrift der Savignystiftung 27 (1906), Germ. Abt. S. 457—62. — Fr. Keutgen, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 26 (1905), Sp. 355 ff. (über Heldmann 1904) und ebenda 28 (1907), Sp. 272 ff. (über Heldmann 1905). — S. Rietschl, Historische Vierteljahrsschrit 8 (1905), S. 86 ff., 9 (1906), S. 535 ff. — A. Werminghoff, Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1904, Sp. 443 ff., dazu oben S. 2 Anm. 1.

[2] F. Kampers, Die Rolande, i. d. Schles. Zeitung, 15. Juni 1906. — Roland in Schimpf und Ernst? Köln. Volkszeitung, 24. Juni 1906. (Die Mitteilung der beiden schwer zugänglichen Artikel verdanke ich S. Rietschl.) — Anzeige von Jostes i. D. Litz., 22. Dec. 1906, Sp. 3234 ff. — Die Ableitung des Rolandnamens aus ‚Rodeland‘ berührt sich mit E. Seelmanns mythologischer Erklärung der ganzen (auch der französischen) Rolandsage: vgl. Verhandlungen der 48. Versammlung deutscher Phil. u. Schulmänner in Hamburg, Leipzig 1906.

[3] Ph. Heck s. o. S. 6 Anm. 3. — Walther Stein, Die bremische Chronik von Rynesberch und Schene. Hanseatische Geschichtsblätter 12 (1906), S. 139—217.

Wir müssen zunächst mit der Möglichkeit rechnen, dafs hier eine posteriore, unorganische Verschmelzung zwischen Sache und Name eingetreten ist. Wir dürfen die Erklärung für die Figur nicht ohne weiteres im Namen Rolands suchen, sondern in ihrer formalen Eigenart, in den über die ältesten Rolande vorhandenen Zeugnissen, und erst wenn diese Fragen von sich aus beantwortet sind, können wir an die weitere Frage herantreten, ob die als ursprünglich erschlossene Bedeutung der Rolandstatuen etwas mit dem poetischen Roland zu tun hat.

Wenn wir nach der sachlichen Bedeutung der Rolande fragen, so ist zweierlei zu unterscheiden: welches ist ihre Bedeutung in der allgemeinen Vorstellung der Zeit, in welcher sie uns zuerst entgegentreten? Und zweitens: wenn ein Anlafs gegeben ist, an der Ursprünglichkeit dieser Bedeutung zu zweifeln, welches müfste die ältere, ursprüngliche Bedeutung sein? Hat sich ein etwaiger Wandel der Bedeutung allmählich, lediglich unter Einwirkung veränderter Verhältnisse und dadurch bedingter Änderung der Anschauungen, vollzogen, oder hat ein einzelner mit kecker Hand den alten Formen neue Bedeutung verliehen? Endlich: wie verhalten sich zu den Wahrzeichen-Rolanden die sog. Spiel-Rolande? Sind sie älter oder jünger als diese? Zeigen sie — abgesehen von der Gleichheit des Namens — eine engere, innere Beziehung zu diesen oder läfst sich gar die eine Kategorie aus der anderen ableiten?

Die Bedeutung, welche man den Rolandbildern zuschrieb zur Zeit, wo sie zuerst erwähnt werden, ist nicht durchaus klar und nicht überall die gleiche. Wenn es vom Bremer Roland zum Jahre 1366 heifst, dafs die Truppen des Stadtherrn, des Erzbischofs, ihn verbrannt hätten: *do branden die vygende rolande unde gunden der stat nener vrjheit unde besetten dat Osterdore unde beplankeden dat*, so deutet das doch darauf, dafs man in Bremen den Roland, lange vor der Hemeling'schen Fälschung, als Symbol gewisser politischer Freiheiten betrachtete. Selbst wenn man die Worte *unde gunden der stat nener vryheit* als späteren Zusatz betrachtet, wäre die besondere Erwähnung des Roland bemerkenswert, und es wäre direkt unverständlich, wenn damit nur ein Spielroland gemeint sein sollte, wie Heldmann und Jostes wollen.

Besonders bekräftigt wurde die freiheitliche Bedeutung des Bremer Roland nun allerdings im Anfang des 15. Jahrhunderts durch die sog. Hemeling'schen Fälschungen, durch den nachträglich aufgehefteten Kaiserschild. Ähnlich wie in Bremen finden wir mit der Zeit — ob unter bremischem Einflufs, bleibe dahingestellt — auch in anderen Städten das Bestreben, den Roland zum Symbol städtischer Freiheiten zu machen: das bezeugt uns vor allem der Quedlinburger Roland, der, um 1440 aus Stein errichtet, 1460 den Reichsadler auf den Schild bekam und von stadtherrlichen Truppen bei der Eroberung 1477 in Stücken geschlagen wurde. Eine andere Bedeutung scheint freilich der Hallenser Roland auch in späterer

Zeit noch gehabt zu haben. Hier war das Rolandsbild von einem Schutzgehäuse umgeben, das den Stuhl des Schultheifsen und die Bank der Schöffen umschlofs und bei Kriminalgericht geöffnet wurde. Und als 1547 die Truppen des Kurfürsten von Sachsen die Stadt einnahmen, legte der Kurfürst grofsen Wert darauf, als Burggraf vor dem Roland zu reiten. Zweifellos richterliche Bedeutung hat aber auch der Zerbster Roland, der 1385 zum erstenmal (damals noch Holzfigur) und zwar in Zusammenhang mit einer Hinrichtung erwähnt wird,[1] ebenso auch der 1404 erwähnte Elbinger Roland mit seinen Halseisen.[2] Von einer Reihe anderer Rolande wird uns überhaupt nichts von einer Zweckbestimmung berichtet.

Es ist also keine völlige Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Überlieferungen vorhanden, und z. T. ist die ursprüngliche Bedeutung sichtlich durch spätere tendenziöse Auslegung direkt verschleiert worden. Immerhin ist die richterliche Bedeutung der Figur alt und gut bezeugt, und eine Erweiterung dieser Bedeutung zum Symbol städtischer Freiheiten von vornherein eher wahrscheinlich als das umgekehrte. Im übrigen aber sind wir ganz auf Rückschlüsse aus den Figuren selbst angewiesen. Von der mythologischen Erklärung können wir hierbei absehn: mögen die Sachsen alte Donar- und Ziubilder gehabt haben, erweisen läfst sich nicht, dafs die Rolandbilder auf sie zurückgehn. Über 1200 zurück können wir die Rolande überhaupt nicht mit Sicherheit verfolgen, ihre Formengebung dürfen wir, wenn wir nicht allen Boden unter den Füfsen verlieren wollen, nicht aus unbekannten, verlorenen Denkmalen, sondern nur aus den Standbildern selbst und aus den Quellen ihrer Zeit erklären.

Was nun die Auffassung der Statuen an sich anlangt, so handelt es sich, soviel ich sehe, im wesentlichen nur noch um die Sello'sche Auffassung, dafs sie alte Königsbilder vorstellten, und um die schon früher vertretene, in neuerer Zeit besonders von Rietschl betonte Auffassung der Rolande als Gerichtsrolande. Dieser zweiten Auffassung steht auch Keutgen sehr nahe, aber darüber, dafs die Rolande an die Stelle alter Friedekreuze oder — nach Schröder — Marktkreuze getreten seien, können wir naturgemäfs nur Vermutungen anstellen. Im übrigen haben hier Juristen und Historiker das Wort, der Philologe kann dabei nur von seinem Standpunkt aus diese oder jene Meinung für acceptabler erklären. Und da ist nun in der Tat die Übereinstimmung der Standbilder mit den Vorschriften des Sachsenspiegels frappant, wo es heifst:

Svar man dinget bi Koningesbann, dar ne scal noch scepenen noch richtere kappen hebben an, noch hut noch hüdeken, noch huven

---

[1] *Dannekow ward gegrepen unde in den dieffkeller gesad und des anderen dages ward om uppe deme markede bi deme rolande sin hofft affegehauwen.* Höde S. 10.

[2] Keutgen, Litbl. 26 (1905), Sp. 356.

noch hantschun; mentele solen sie uppen schulderen hebben, sunder wapene solen sie sin.[1]

Das bloſse Schwert Rolands, das dazu nicht zu stimmen scheint, ist, wie auch Heldmann selbst (beim Halleschen Roland) annimmt, „das Symbol des obersten Richters, wenn er über Ungericht, Friedebruch und Todtschlag dingt, wie es uns in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels oft genug entgegentritt“. Die Gerichtsfigur ist somit das Symbol der Gerichtsbarkeit, welche der Stadt vom Stadtherrn verliehen ist, und es ist leicht zu verstehn, daſs diese Freiheit in späteren Zeiten, wo die Städte nach gröſserer Unabhängigkeit strebten, sei es durch die öffentliche Meinung, sei es durch die Tendenz einzelner, in einem weiteren und allgemeineren Sinn gedeutet und die Statue als Symbol städtischer Freiheiten überhaupt betrachtet wurde.

Eine besondere Stütze für die Richtigkeit dieser Anschauung sehe ich auch in dem, was einige Hauptgegner der Theorie gelegentlich in ihrer Argumentation fallen lassen. Sello sagt zur Erklärung des Typus als Königsbild, speziell als Bild Ottos I.[2]: „Für die Darstellung wählte man den herkömmlichen norddeutschen monumentalen Fürstentypus, aber lieſs die besonderen königlichen Insignien, Krone und Szepter, fort.“ D. h. man stellte eben nicht das Bild eines Königs, sondern etwas anderes dar. Und Heldmann selbst hat sich die gröſste Mühe gegeben, den Halleschen Roland als Gerichtsroland, als Burggrafenbild, aufzufassen, und wenn er die Bedeutung dieser Konzession gegenüber seiner Spieltheorie dadurch abzuschwächen sucht, daſs er den Hallenser Roland als eine Ausnahme, als einen unechten Roland erklärt, so kann man mit Keutgen nur darauf hinweisen, daſs der Hallesche Roland in seinem Typus so viel gemeinsames mit den übrigen Rolandstatuen hat, daſs man ihn von diesen und diese von jenem nicht trennen kann.[3]

In dieser Hinsicht sind Höde's Vergleichungen der Rolandbilder mit den Siegelbildern der Freigrafen vom Femgericht lehrreich, er sagt: „Bei diesen Siegelbildern ist das Amtszeichen, das Schwert, die Hauptsache. Man trifft den Richter im einfachen Gewande, sieht ihn auf anderen Siegeln in Ritterrüstung mit oder ohne Schild, barhaupt, mit einer Mütze oder im Helm, fast kann man sagen: mit allen den Mannigfaltigkeiten, durch welche die deutschen Rolande uns beschäftigen, stets aber mit dem Schwert.“ Man kann hinzufügen, daſs bei den älteren Rolandbildern zu dem aufrecht gehaltenen Schwert in der Regel das entblöſste Haupt (Bremen, Halle, Halberstadt, Magdeburg, Zerbst, Quedlinburg), teil-

---

[1] Sachsenspiegel (von Eike von Repgow, nicht vor 1235 verfaſst) III, 69, § 1 (Ausgabe von C. G. Homeyer, Band I, Berlin 1861, S. 366 f.).

[2] Sello, Roland zu Bremen, S. 15.

[3] Keutgen, Litbl. 26 (1905), Sp. 357 f.

weise auch der Mantel (Bremen, Halle) als weiteres Charakteristikum des aus dem Sachsenspiegel bekannten Richterbildes hinzukommt.

Aus der äufseren Darstellung ergibt sich auch, dafs die Wahrzeichenstatuen nicht aus den Spielrolanden herkommen können: diese haben nach allen Beschreibungen und Abbildungen beide Arme ausgestreckt, jene sie eng angelegt; diese haben in der einen Hand eine Scheibe, in der anderen einen Narrenkolben (nur in der französischen Quintaine gelegentlich ein Schwert) oder in jüngerer Zeit einen Aschebeutel. Kurz, die Unterschiede sind derart, dafs man nur einen Blick auf die Bilder zu werfen braucht, um sich von der Unmöglichkeit einer Ableitung der Rolandstatuen aus den Spielrolanden zu überzeugen. Und schliefslich räumt Heldmann in seinem neuesten Buch selber ein: ‚Eine eigentliche Entwicklung vom Spielroland zum Säulenroland ... hat m. E. überhaupt nicht stattgefunden. Nur die Erinnerung an eine zufälligerweise gleichzeitig mit der Stadtfreiheit untergegangene überlebensgrofse Holzfigur des Paladins Roland war es, die in Bremen eine Kluft von 38 Jahren überbrückte ...‘

Seitdem hat zum Überflufs Walther Stein in seiner Untersuchung über die bremische Chronik von Rynesberch und Schene[1] nachgewiesen, dafs die Fälschungen des Ratsherrn Hemeling in der Fortsetzung dieser Chronik und die Anbringung des Schildes mit dem Freiheitsspruch einer späteren Zeit (1420) angehören als die Errichtung des steinernen Rolands (1404) an Stelle der alten hölzernen Figur. Die Fälschungen setzen Ereignisse des Jahres 1420 voraus, sie sollen die soeben erworbenen Rechte und Freiheiten der Stadt Bremen statuieren und legalisieren, besonders die nach der Unterwerfung Butjadingens von der Stadt beanspruchte Ausübung der Weserpolizei bis zur See. Der Spruch auf dem Schild[2] ist ‚kein Mahnruf zur Freiheit, kein begeisterter Ausdruck trotzigen Bürgerstolzes, sondern ein Gedenk- und Erinnerungsspruch, der am Ende einer Reihe wichtiger Ereignisse steht‘. Bremen, an sich Landstadt des Erzbischofs, ist durch die Ausdehnung seiner Herrschaft auf die Wesermündung zugleich Reichsstadt geworden.

Da aber der steinerne Roland schon 1404, zusammen mit dem neuen Rathaus, errichtet wurde, konnte er nicht zum Zweck dieser späteren Fälschungen erbaut sein, sondern lediglich zur Erneuerung des alten Standbildes.[3] Damit fällt die Annahme einer tendenziösen

[1] Siehe oben S. 7 Anm. 3.

[2] Der Spruch, der den Schild umrahmt, lautet:

Vryheit do ick ju openbar
De Karl und mennich vorst vorwar
Desser stede gegeven hat;
Des danket gode, is min rat!

[3] Dafs man mit dem Ersatz der 1366 verbrannten Holzfigur nicht bei 1404 gewartet, sondern bald nachher eine neue Holzstatue errichtet und an deren Stelle 1404 eine steinerne gesetzt hat, ist eine sehr einleuchtende Vermutung Sellos (Vindiciae S. 23).

Umgestaltung alter hölzerner Spielrolande in politische Steinrolande für Bremen und hiermit auch für die übrigen Rolandstädte weg. Die Spieltheorie kann neben der Richterbildtheorie für die Erklärung des Ursprungs der Rolandbilder nicht mehr in Betracht kommen.

III. Der Name.

Wie die Gerichts- oder Freiheitsbilder zu dem Namen Roland gekommen sind, ist vorläufig unklar. Aber der Name stammt zweifellos irgendwie aus der literarischen Überlieferung, die an das altfranzösische Rolandslied anknüpft. Wir haben uns daher zu fragen, auf welchem Wege und in welchem Umfang die französische Rolanddichtung in Deutschland und speziell in Niederdeutschland bekannt geworden ist, wieweit sie hier populär genug war um eine Namengebung oder Namenübertragung hervorrufen zu können.

Das älteste und wichtigste Denkmal deutscher Rolanddichtung ist das *Ruolantes liet*, von dem oberdeutschen Pfaffen Konrad um 1131 verfafst. Es hat sowohl für Strickers Karl als auch für den Karlmeinet als Vorlage gedient. Verbreitet war es seiner Herkunft gemäfs in erster Linie im Süden, doch ist es auch bis in niederrheinische Gegenden gedrungen, wie der mittelfränkische Lautstand eines Handschriftenfragments aus Erfurt beweist.[1] Auch der *Karl* des Strickers ist wenigstens in Mitteldeutschland nicht unbekannt geblieben: dahin gehört nach Wilhelms Angaben die Hs. E, und vor allem die Hs. Q, welche in einem „stark an das Niederdeutsche grenzenden mitteldeutschen Dialekt“ geschrieben ist.[2] Mit dem um 1316 verfafsten niederrheinischen *Karlmeinet*, der aus hochdeutschen wie niederländischen Quellen schöpft, rücken wir dem Gebiet der Rolandbilder, besonders des Bremer Roland, von Westen her ziemlich nahe, und dafs auch eine niederländische Bearbeitung des Rolandsliedes vorhanden ist, mag nicht unerwähnt bleiben.

Allerdings belehren uns die erhaltenen Handschriften nicht hinreichend über das eigentliche Verbreitungsgebiet. So ergibt sich aus den von Steffenhagen[3] veröffentlichten Bücherverzeichnissen aus dem Deutschordensgebiet, dafs hier *ein buch Rulanth* oder kurzweg *Rulanth (Ruland)* nicht selten war. Für Schlochau, für Thorn wird die Existenz solcher Handschriften bezeugt. Im Ordenshaus zu Marienburg war in einer Handschrift Barlaam und des Strickers Gedicht, in einer anderen Barlaam und Roland vereinigt.[4]

---

[1] Liersch, Zeitschr. f. deutsche Phil. 10, 485, dazu Fr. Wilhelm, Die Geschichte der handschrl. Überlieferung von Strickers Karl dem Grofsen, Amberg 1904, S. 15.

[2] Wilhelm a. a. O., S. 37, 60.

[3] ZfdAlt. 13, 569 ff.

[4] Das ist so ziemlich alles, was sich mir über die Verbreitung der Rolanddichtungen in Norddeutschland ergeben hat. Ernst Kegel, Die Verbreitung der mhd. erzählenden Literatur in Mittel- und Niederdeutschland

Darf man vielleicht, nach bekannten Vorbildern, aus dem Vorkommen des Namens Roland als Personenname auf Popularität der Sage in Niederdeutschland schliefsen? Sello führt zum Jahre 1206 einen Bremer Bürger Namens Roland an. In diesem Fall ist aber zu bedenken, dafs der Name Roland selbst aus dem Deutschen stammt und in autochthoner Entwicklung gar nicht selten, allerdings häufiger aus Oberdeutschland, Baiern und Alemannien, als aus Mittel- und Niederdeutschland belegt ist:[2] als Hrodland, Hruodland, Rodlant, Roadlant, Rutland, Ruoland, Roland. Der Name wird ja mit dem Auftauchen der Rolandssage in der deutschen Literatur neuen Inhalt und damit neue Bedeutung für die Namengebung gewonnen haben, aber ein sicheres Kriterium für Popularität der Dichtung in dieser oder jener Gegend ist er nicht.

Schliefslich mufs man aber doch auch fragen, welches denn die besonderen Beziehungen waren, welche Held Roland in der Dichtung zum Sachsenlande hatte und welche ihm hier eine verdiente Popularität eintragen sollte. Sello zitiert hierzu aus Konrads Rolandslied die Stelle aus Karls Totenklage um Roland:

7538 *thiu lant thu mir elliu thwunge:*
thu ervâhte thie steinherten Sahsen
unde thie swertwahsen
Swâbe unde Franken.

Dieselbe Erwähnung findet sich aber auch schon vorher in Rolands Rede an sein Schwert Durendal:

6841 *unt Beire die strîtegen*
mit ire scarphen swerten
Sahsen thie thikke volherten
in manigem grôzen volcwîge,
sie muosen ime alle nîgen,
Alemanniam ih ervâht.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dafs der deutsche Dichter an beiden Stellen den Text der französischen Vorlage erweitert oder umgestaltet hat, um die Besiegung der deutschen Stämme und besonders der Sachsen mehr hervorzuheben:

2327 *Jo l'en conquis Baiviere et tote Flandre ....*
2330 *Et en Sassoigne fait il* (i. e. *Charles*) *ço qu'il demandet.*
2920 *Mors est mes nies, qui tant me fist conquerre!*
Encontre mei reveleront li Saisne
Et Hongre et Bogre e tante gent averse ...

---

nachgewiesen auf Grund von Personennamen (Hall. Diss., vollständig in Hermaea III, Halle 1905), bringt zur Verbreitung der Rolandsage in Niederdeutschland nichts wesentliches bei.

[1] Vgl. Foerstemann, Namensbuch [2]909.

Mit den so hergestellten Beziehungen zwischen Roland und Sachsenland sind die Nachfolger des Pfaffen Konrad freilich leichtsinnig genug umgegangen, weder im *Karl* des Strickers, wenigstens in dem von Bartsch gedruckten Text, noch im *Karlmeinet* begegnen die Stellen wieder, sodaſs Roland als Sachsenbesieger nur aus dem Gedicht des Pfaffen Konrad in Niederdeutschland bekannt geworden sein könnte.[1]

Daſs neben den Bearbeitungen des Rolandsliedes auch noch die Pseudoturpin'sche Chronik, wenigstens bei den Lateinkundigen, zur Verbreitung von Rolands Namen und Ruhm beigetragen hat, ist mit Recht betont worden. Aber wenn Heldmann zufügt, daſs man sich aus dieser trüben Quelle bis in die Neuzeit hinein über Rolands Teilnahme am Sachsenkriege unterrichtet habe, so kann ich nur bemerken, daſs ich im Turpin nichts über diese Sachsenkämpfe Rolands finden kann.

Eher könnte man darauf hinweisen, daſs im *Renaut von Montauban* erzählt wird, Roland habe seine erste Waffentat im Krieg gegen die Sachsen und ihren König Escorfaut geleistet: diese zerstören Köln, und der eben erst an Karls Hof aufgetauchte *vallet* Roland zieht mit 20000 Mann gegen sie und erficht einen glänzenden Sieg.[2] Der *Renaut* wurde noch im 13. Jahrhundert ins niederländische, von da im 15. Jahrhundert ins deutsche übersetzt. Aber man verlangt überhaupt als Grundlage für eine so weitreichende Popularität Rolands als des Sachsenbesiegers nicht eine gelegentliche, kurze Erwähnung des Faktums in irgend einem Gedicht, sondern eine ausführlichere, spezielle Behandlung von Rolands Taten im Sachsenlande. Das würde uns den Übergang Rolands in sächsische Volksüberlieferungen eher verständlich machen. Aber die französischen Gedichte über Karls Sachsenkriege (Jehan Bodels *Saisne* und der in der dänischen Karlamagnuskrønike überlieferte Sachsenkrieg) setzen gerade Rolands Tod bei Roncesvalles voraus, und das verlorene, im fünften Teil der Karlamagnússaga wiedergegebene Epos, welches Roland neben Balduin als Sachsenbekämpfer zeigt, kommt für eine Verbreitung in Deutschland zu jener Zeit kaum in Frage.

In dieser Bedrängnis bietet sich uns der Jostes-Heldmann'sche Spielroland als Hilfe aus der Not an. Hier soll sich der Name organisch aus der Sache selbst erklären, und auch wer den beiden Forschern nicht so weit folgen wollte, den Wahrzeichenroland aus

---

[1] Über das literarische Verhältnis von Strickers *Karl* und von *Karlmeinet* zum Rolandslied des Pfaffen Konrad siehe jetzt Fr. Wilhelm, Geschichte der hsl. Überlieferung etc. S. 11 ff., wo auch die älteren Arbeiten von Bartsch (Über Karlmeinet, 1860) und J. J. Ammann (Das Verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des Pfaffen Konrad, Wien 1901) gewürdigt werden.

[2] Renaus de Montauban oder die Haimonskinder. Hgg. von Michelant, Stuttgart 1862 (Lit. Ver. 67), S. 119—23 (ca. 150 Verse). Daſs Roland hierbei sein Schwert Durendal gewinne, ist ein Irrtum, den ich bei dieser Gelegenheit berichtige.

dem Spielroland abzuleiten, könnte doch wenigstens an eine Übertragung des Namens von den Spielrolanden auf die Wahrzeichenrolande denken. Es gilt also die Erklärung des Namens beim Spielroland etwas näher zu betrachten.

Heldmann hat hier die engste Anknüpfung an das Rolandslied gefunden: der Spielroland ist der Held des Rolandslieds, für den nicht Horn oder Rofs, wie er gegen Baist und andere ausdrücklich bemerkt, sondern einzig und allein das Schwert Durendal charakteristisch ist. Er ist dargestellt in der letzten Episode des Kampfes: daher gerüstet und mit dem Schwert bewaffnet und ohne Helm und Horn, das er ja auf dem Schädel des räuberischen Sarrazenen zerschlagen hat. Just diese individuelle Situation haben sich die Veranstalter oder Erfinder des Spiels zum Vorbild genommen: Kampf der anreitenden Sarrazenen gegen den einzig überlebenden Roland.[1] Dafs diese Vorstellung eines Kampfes der deutschen Jugend gegen den christlichen Kämpfer Roland eine psychologische Unwahrscheinlichkeit ist, hat man Heldmann mit Recht entgegengehalten. Auch durch Hecks Motivierung „Einer siegreich gegen Alle" wird die Sache nicht besser, denn es handelt sich nur um eine Waffenübung oder eine Gewandtheitsübung der jungen Patriziersöhne gegen eine Figur, nicht um einen Kampf dieser gegen jene, trotz des Narrenkolbens!

Und schliefslich ist es überhaupt unwahrscheinlich, dafs eine so spezielle, bis ins einzelne philologisch ausgelegte Szene einem blofsen Spiel zum Vorbild gedient haben sollte. Welcher mittelalterliche Spielerfinder hätte sich wohl bei der Nachahmung einer solchen Szene so genaue Rechenschaft darüber gegeben, ob Roland seinen Helm noch auf hatte oder nicht, ob sein Olifant zerschlagen war oder noch ganz.[2] Endlich handelt es sich eben an dieser Stelle überhaupt um keinen Kampf mehr, von Sarracenen ist weit und breit nichts mehr zu sehen, sondern um die letzten Augenblicke eines sterbenden Christenhelden. Und gegen den sollten die Magdeburger Patriziersöhne ihre Lanzen gerichtet haben?

Anders, als Philolog und Linguist, hat Jostes den Namen Roland für die Spielfigur begründet. Er geht davon aus, dafs diese, wie in dem vorbildlichen Quintainespiel, drehbar war, sei es dafs es, wie in den einfacheren Formen der Quintaine, ein blofser Drehbalken, sei es dafs es eine wirkliche Figur war. Lat. *rotulare*, frz. *roller-rouler* hat allerdings in der Regel die Bedeutung einer vertikalen, nicht der hier geforderten horizontalen Drehung. Aber das mufs man Jostes vom linguistischen Standpunkt durchaus als richtig zugeben, dafs das lateinisch-romanische Wort beim Übergang ins Deutsche seine Bedeutung geändert haben kann, und in der Tat bezeichnet *rolle* im Niederdeutschen, um mit Jostes zu reden, eine *res horizontaliter versatilis*, und *rollen* auch rundlaufen. Aber auch

---

[1] Heldmann, Rolandsbilder S. 88ff., Rolandspielfiguren S. 146ff.

[2] Dafs zudem Heldmanns Interpretation nicht stimmt, hat Sello (Vindiciae 13f.) gezeigt.

dadurch wird die Anlehnung an Roland nicht wahrscheinlicher. Denn Voraussetzung für die volksetymologische Umbildung ist doch eine möglichst weitgehende lautliche Ähnlichkeit der beiden Worte. Dafs aus *rolle* oder *rollebôm* Roland geworden sein sollte, ist wenig wahrscheinlich, ganz abgesehen davon, dafs *rolle* oder *rollebôm* wohl den rundlaufenden Querbalken, aber nicht mehr die an seine Stelle getretene Figur bezeichnen konnte. Und auch so bleibt noch zu erinnern, dafs der Name Rolands zunächst als *Ruolant* und weiterhin als *Rūlant, Rōland* in Deutschland verbreitet wurde. Also gerade die linguistischen Schwierigkeiten sind bei dieser etymologischen Erklärung gröfser als es zuerst den Anschein hat.

Beide Erklärungen, sowohl die von Jostes als auch die von Heldmann, gehen von der Voraussetzung aus, dafs die Spielfigur von Anfang an Roland hiefs. Das ist aber in dem einzigen älteren Zeugnis, das wir über das Spiel haben, in der Magdeburger Schöffenchronik, keineswegs gesagt, sondern das Spiel hiefs Roland: *De plegen dat spel vor to stande in den pingsten, als den Roland, den schildekenbom, Tabelrunde und ander spel.* Erst der Bericht des 16. Jahrhunderts aus Münster sagt uns klipp und klar, dafs die Spielfigur Roland genannt wurde; vorher kommen höchstens einige Zeugnisse über die Existenz oder die Bemalung von Rolandfiguren in Betracht, bei denen keineswegs sicher ist, ob sie Spielrolande gewesen sind.

Ein wesentlich älteres Zeugnis dafür, dafs die Spielfigur selbst Roland hiefs, hätten wir freilich, wenn wir Heldmann folgen und eine Stelle aus dem Marienleben Walthers von Rheinau (letztes Viertel des 13., vielleicht Anfang des 14. Jahrhunderts) als beweiskräftig ansehen wollten, wo es heifst, dafs die *planēte* oder *irresterne* dazu da sind:

daz si das himelgerüste
nicht nâch sîner gelüste
sô rolande lâssen umbegân,
won daz si im widerstân.[1]

Die Stelle war von Jostes zuerst angezogen worden als einziger Beleg für das Vorkommen des Wortes *rollen* im Mittelhochdeutschen. Heldmann findet die Lösung des allerdings nicht ganz einfachen Falles dadurch, dafs er *Rolande* schreibt und den Dichter sagen läfst, das Himmelsgerüste solle sich nicht wie ein Roland, ein Drehroland, ein Spielroland drehen. Jostes hat Recht, seine Hände in Unschuld zu waschen und sich gegen das Unheil zu verwahren, das er mit seinem Zitat bei Heldmann angerichtet hat, und er hat vom philologischen Standpunkt aus schon alles gesagt, was gegen diese kühne Vermutung spricht. Walther von Rheinau ist Oberdeutscher, am Oberrhein zu Hause. Selbst wenn er persönlich auf

[1] Kgl. Landesbibliothek zu Stuttgart, Cod. theol. Nr. 22, fol. 11, Zeile 13. Ausgabe des ersten Teils durch A. Keller, Tübingen 1849.

irgend eine Weise von dem damals eben erst in Niederdeutschland aufgekommenen Rolandspiel (das älteste, das Magdeburger, ist erst für 1270—80 bezeugt) etwas erfahren hätte, konnte er bei seinen Landsleuten die Kenntnis davon nicht als selbstverständlich voraussetzen und sich unmöglich so prägnant, so ohne alle Erläuterung ausdrücken wie hier.[1] Prüft man schliefslich die paläographischen Unterlagen für die anscheinend so bedeutungsvolle Lesart und sieht man die Handschrift selbst ein, so zeigt sich, dafs die Lesart *rolande* durchaus nicht sicher ist: das *n* ist so nahe an den vorausgehenden Vokal herangerückt, dafs man diesen ebenso gut für ein *o* wie für ein *a* lesen kann, zumal sonst in der Verbindung *an* das *a* in der Handschrift gewöhnlich sehr deutlich geschrieben und vom *n* abgehoben wird. Die Form *rolonde* pafst so gut zu anderen Partizipien des Textes mit der Endung *-onde* und findet gerade an dieser Stelle ihre buchstäbliche Entsprechung in der Karlsruher Handschrift, dafs man keinen Anlafs hat *rolande* oder gar *Rolande* dafür zu lesen.

Hat Jostes gegenüber Heldmann, wie mir scheint, Recht den Zusammenhang des deutschen Rolandspieles mit der französischen Quintaine anzunehmen, so stellt sich das ganze Spiel als Einführung eines französischen Ritterspiels dar, das man in Deutschland, eben als französisches Spiel, wohl Rolandspiel nennen konnte, sei es dafs hier zu Ehren Rolands oder in Nacheiferung des französischen Sarrazenenkämpfers geritten und gestochen werden sollte. Erst nachträglich, durch eine leicht begreifliche Übertragung, wurde die Figur selbst Roland genannt.

Alles das macht eine Übertragung des Rolandnamens von den Spielfiguren auf die Wahrzeichenstatuen nicht wahrscheinlich, und so bleibt die Frage, wie diese zu dem Namen Roland gekommen sind,

---

[1] Heldmann, Rolandspielfiguren S. 141 ff. Jostes, Separatdruck 1906, S. 28, Anm. 2. Vgl. auch Rietschl, Hist. Vierteljahrsschrift 1906, S. 540. — Dafs gelegentlich einmal ein neuerer Schweizer Dichter eine Anspielung auf den norddeutschen Roland macht, wird man nicht verwunderlich finden und nicht zur Stütze für Heldmanns Hypothese anführen wollen. Herrn Professor Robert Priebsch in London verdanke ich die Kenntnis einer hierher gehörigen Stelle aus einem nachgelassenen Gedicht des Berner Dichters Franz Weber über die Schlacht bei Murten, das in dem Helvetischen Almanach für 1810 (Zürich, bey Orell, Füfsli u. Cie) gedruckt ist. Hier erzählt ein Schweizer, der in einem daliegenden feindlichen Rittersknecht zu seinem Erstaunen ein Mädchen entdeckt:

In die blauwen
Ougen schauwen
Wellt' ich gern, doch durft ich nit.
Zu der Stunde
Still ich stuhnde
Als en Roland uf dem Tritt.

Die dazu gehörige Anmerkung des Almanachs erläutert den Ausdruck: 'wie eine Rolands = Bildsäule auf ihrem Fufsgestell', unter Hinweis auf die norddeutschen Rolande (z. B. in Halle und Bremen) und die alte etymologische Erklärung 'Roland = Rügeland'.

ein vorläufig noch nicht völlig gelöstes Rätsel. Doch hat, glaube ich, Sello den richtigen Weg gezeigt, und wir müssen mit ihm von dem Bremer Roland ausgehen, um die Namengebnng zu verstehen. Stadt und Erzbistum war von Karl d. Gr. gegründet worden, auf ihn führte man begreiflicherweise später die der Stadt zustehenden Privilegien zurück. In einer zweifellos echten Urkunde von 1186 bestätigt Kaiser Barbarossa der Stadt die Privilegien, die sie von Karl d. Gr. und seinen Nachfolgern empfangen. So mochte man allmählich dazu kommen, das auf dem Markt stehende, die Gerichtsbarkeit der Stadt verkörpernde Richterstandbild als Repräsentanten der städtischen Freiheiten überhaupt anzusehen. Es auf Karl d. Gr. selbst zu deuten ging nicht an, da es keine königlichen Abzeichen trug, auch Karl d. Gr. in der Kunst des 12. Jahrhunderts schon als langbärtig dargestellt wurde. Sein nächster Paladin war der mit Karls Namen unzertrennlich verbundene, seit 1131 in Deutschland bekannte Roland, des Kaisers Neffe. Auf ihn, als Genossen und Vertreter Karls, wurde die Figur, deren Ursprung und wahre Bedeutung sich schon verwischt hatte, gedeutet.

Zu dieser Umdeutung und Namengebung ist eine grofse und tiefgehende Popularität der Rolandsage in dem Gebiet der Rolandbilder nicht nötig. Es ist recht wohl möglich, dafs die Namengebung durch einen einzelnen, einen Literaturkundigen erfolgte, als eine gelehrte oder halbgelehrte Ausdeutung, wie sie uns nicht nur in neuerer, sondern auch schon in älterer Zeit häufig begegnen.[1] Ob der Namengeber seine Kenntnis hierbei aus Turpins Chronik oder aus einem der deutschen Gedichte über Roland schöpfte, ist eine Frage von wenig Belang: der Unterschied, welchen Heldmann zwischen Roland als 'reisigem Riesen' (im Turpin) und 'ritterlichem Waffenträger Karls d. Gr.' (in den Epen des Karolingischen Sagenkreises) konstruiert,[2] ist um so weniger gerechtfertigt, als Turpins Chronik direkt auf dem altfranzösischen Rolandepos beruht. Ob etwa, wie Sello will, reisende deutsche Kaufleute die Ähnlichkeit des Rolands in Verona und in anderen italienischen Städten mit den heimischen Marktstandbildern entdeckt und von dort den Namen Roland auf diese übertragen haben, mufs dahingestellt bleiben: mir scheint die Übereinstimmung zwischen den beiden Typen nicht sehr frappant zu sein.[3]

---

[1] Man denke z. B. nur daran, welche Kirchengründungen und Klosterstiftungen der sog. Pseudophilomena Karl dem Grofsen zuschreibt oder wie im 14. Jh. Jacques de Guyse (oder sein Gewährsmann Hugo von Toul) Ortsbezeichnungen wie *Adalberti mons* oder *li houppe d'Albertmont* auf den angeblichen Merowinger und Heiden Alberich zurückführt.

[2] Heldmann, Rolandsbilder S. 12f.

[3] Sello, Vindiciae S. 36. — Da man neuerdings auch alle erreichbaren älteren Darstellungen Rolands aufserhalb Deutschlands herangezogen hat, möchte ich hier auf ein von den Rolandbilderforschern bisher übersehenes Standbild Rolands hinweisen, das ehedem am Grabmal Ogiers in Meaux zu sehen war und von Mabillon in den Acta SS. ordinis Sti. Benedicti saec. IV, pars I 664 sowie in den Annales ordinis Sti. Benedicti II 376 reproduziert wird.

Soviel aber scheint nach dem Gesagten sicher: der Name Roland für diese Standbilder ist etwas sekundäres, nebensächliches, von aufsen übertragenes. Er trifft nicht den Charakter und Zweck dieser Standbilder. Man kann von ihm nicht ausgehen, um ihre ursprüngliche Bedeutung zu erklären, wenn man nicht immer wieder auf Irrwege geraten will. Die Kernfrage nach dem Ursprung der Rolandbilder bleibt eine Frage der Rechtsgeschichte oder der politischen Geschichte. Der Rolandname kommt freilich irgendwie von dem epischen Roland her. Aber die Verbindung mit diesem ist so locker, dafs die Literaturgeschichte nur zum letzten Stadium, nicht zum Ausgangspunkt der Entwicklung einige Aufklärung beizusteuern vermag.

Das Denkmal (wohl nicht älter als 12. Jahrhundert) stellt Roland in Friedenstracht — in langem Gewande, ohne Waffen (in der Linken das Horn?) — im Moment der Verlobung mit Alda dar.

C. Voretzsch.

Zu den geschichtlichen Quellen des Auberi le Bourguignon.

Über die geschichtlichen Quellen des Auberi le Bourguignon hat bisher m. W. (abgesehen von einer kurzen Bemerkung von P. Paris, *Hist. litt.* XXII, 319) nnr Gabotto gehandelt in der *Revue des Langues Romanes*, Jahrgang 1897, IV. série, t. X: *Notes sur quelques sources italiennes de l'épopée française*, III: *La Chanson d'Auberi le Bourgoing et l'Histoire d'Italie et de Provence au X. siècle*, p. 254—259. Seine Ausführungen[1] laufen im wesentlichen auf das Folgende hinaus. Der Vater des Helden, Basin, entspricht nur dem Namen nach dem schon von P. Paris herangezogenen Grafen Boso, Schwager Karls des Kahlen (derselbe hatte Boso's Schwester Richildis geheiratet), welcher im J. 879 zum König von Niederburgund gekrönt wurde, der Person nach dagegen dem Sohn und Erben Boso's, dem König Ludwig von Niederburgund, der vom Pabst zum Kaiser gekrönt, schliefslich aber (a. 905) in Verona von seinem Feinde Berengar von Friaul, König von Italien († 924) gefangen genommen und geblendet wurde (daher in der Geschichte genannt Ludwig der Blinde). Dem Sohne dieses Ludwig, Karl Konstantin, entspricht demgemäfs der Held des Gedichtes, Auberi, in dessen Figur sich aber auch ein geschichtlicher Römer Alberich, Stiefsohn des Grafen Hugo von Provence, Königs von Italien seit dem J. 926, eingemischt hat. Dieser von Charakter, auch für seine Zeit, aufsergewöhnlich bösartige Hugo, der seinen Neffen[2] Karl Konstantin um das provenzalische Erbe seines Vaters, des vorhin erwähnten Königs Ludwig, brachte, und ein anderer Oheim jenes Karl Konstantin, der König Rudolf II von Hochburgund, der sich mit Hugo zu diesem Zwecke verband, entsprechen den beiden bösen Oheimen Auberi's, Heinrich von Autun und Odo von Langres. Dem vorhin genannten Berengar entspricht der Lombardenkönig Desier des Gedichtes, der den Herzog Basin in Pavia gefangen

---

[1] Dieselben sind sehr knapp gehalten, ich habe sie daher, was die geschichtlichen Daten betrifft, einigermafsen ergänzt.

[2] Gabotto bezeichnet Karl Konstantin als Hugo's Mündel („*pupille*"), was ohne Zweifel auf einem Irrtum beruht: Hugo war (als Vetter zweiten Grades oder Andergeschwisterkind des erwähnten Ludwig) ein etwas entfernter Oheim Karl Konstantins, aber nicht sein Vormund; vgl. über Ludwig und seinen Sohn Karl Konstantin die sehr eingehende Monographie von Gingins-la-Sarra, *Archiv f. schweizer. Gesch.* VIII, 4—116, speziell über die Verwandtschaftsverhältnisse S. 71.

hält, die böse Ermessent endlich, die zweite Gemahlin Basin's und Stiefmutter Auberi's, entspricht eigentlich nicht der Gemahlin Boso's, Irmingart (Gabotto hat dafür die Namensform Hermengaut), die eine tadellose Gattin und Mutter war, sondern einer andern Irmingart, der Schwester jenes Hugo, die ihrem Bruder an Bösartigkeit nichts nachgab. Sie war die Gattin, später Witwe, Adalbert's, Markgrafen von Ivrea, und spielte in der ersten Hälfte des X. Jhds. eine bedeutende, aber unheilvolle politische Rolle; sie war es auch, die ihre Hand mit im Spiele hatte, als der arme Karl Konstantin durch die Feindschaft seiner Verwandten sein burgundisches Erbe verlor. — Gabotto meint schliefslich, dafs der Auberi des Gedichtes, abgesehen von dem vorhin genannten Alberich, Stiefsohn Hugo's, seinen Namen wohl dem Nibelungen Alberich der deutschen Heldensage verdankt und dafs „*dans les aventures d'Auberi le Bourgoing en Bavière, on pourrait bien remarquer un dernier écho des récits des Nibelungen sur les inimitiés des Bourguignons et des Huns d'Attila*".

Diesen Ansichten oder Vermutungen Gabotto's kann ich mich, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, nur z. T. anschliefsen, z. T. erscheinen sie gänzlich unannehmbar oder doch zum mindesten sehr anfechtbar. So die Annahme von Beziehungen zwischen der Nibelungensage und dem franz. Gedicht, aus denen sich auch der Name Auberi = Alberich erklären würde.

Was nun zunächst meine Ansicht über die Herkunft des Heldennamens Auberi anbetrifft, so glaube ich weder, dafs er dem Nibelungen Alberich, noch dem Stiefsohn Alberich des Königs Hugo (welche letztere Annahme wenigstens nicht ganz unmöglich wäre) entlehnt ist; für ganz ausgeschlossen halte ich ferner die von L. Jordan (*Boeve de Hanstone*, Halle 1908, S. 98) angenommene Möglichkeit, dafs Auberi (Albri) durch „Vertauschung" für Heldri = Childerich (der Frankenkönig, der einer bekannten Sage zufolge nach Thüringen in die Verbannung ging) eingetreten sei. Dagegen halte ich es für sehr wohl möglich und in gewissem Grade sogar wahrscheinlich, dafs der Name aus der burgundischen Geschichte stammt, wo im X. Jhd. unter den Grafen von Mâcon und Burgund (sie vereinigten diese beiden Titel) der Name Alberich zweimal vorkommt: Alberich I (gest. nach 943) und dessen Enkel Alberich II (gest. 971).[1] Die Grafen von Mâcon waren mit den Bosoniden (so namentlich Leotald I, Sohn Alberich's I, mit Karl Konstantin) eng verbunden und befreundet, ja wie es scheint, sogar verwandt, s. Gingins-la-Sarra *a. a. O.* VIII, S. 102 u. 112. Hiermit vergleiche man, dafs unter den Anhängern des dichterischen Auberi ein Gerart de Mascon vorkommt (s. die Ausg. Toblers, Namen-

---

[1] Vgl. *Art de vérifier les dates* (Paris 1818) XI, S. 12 u. 14; Bresslau, *Jahrbücher des deutschen Reiches unter Konrad II*, Leipzig 1884, Bd. II, S. 35 ff.; ein Alberich III, den *Art de vérif.* XI, 15 aufführt, ist nach Bresslau, *a. a. O.*, S. 38 Anm. 5, zu streichen.

register), welcher mit dem allerdings erst dem XII. Jhd. angehörenden Grafen Gerart von Mâcon († 1184, vgl. *Art de vérif.* XI, 23) identifiziert werden könnte.

Was aber die Person Auberi's betrifft, so glaube ich, daſs kein Grund vorliegt, denselben nicht mit Ludwig, Sohn Boso's, zu identifizieren. Ludwig war eine glänzende, ritterliche Erscheinung, und dieser Heldenjüngling, der, da ihm in Burgund jede wirkliche Macht von dem Grafen Hugo von Provence genommen worden war, zweimal auszog, um sich das von seinem Vater in Anspruch genommene italienische Königreich mit den Waffen zu erstreiten, und bei dem zweiten Versuch in tragischer Weise scheiterte, erscheint als eine in hohem Grade für die epische Heldendichtung geeignete Persönlichkeit. Und wenn die Rolle, die er in der Geschichte spielt, charakterisiert wird durch das Feuer jugendlichen Ungestüms, durch einen gewissen Leichtsinn, eine allem argwöhnischen, miſstrauischen Wesen abgewandte Unvorsichtigkeit und man könnte sagen liebenswürdige Unbesonnenheit,[1] so stimmt dies sehr gut zu dem im Gedicht gezeichneten Charakter Auberi's, der zu seinem Glück einen treuen Freund (Gasselin) neben sich hat, dessen Aufgabe es ist, den jugendlich unbesonnenen Helden von allzu törichten Streichen abzuhalten.

Wenden wir uns von dem Helden Auberi zu seinen bösen Oheimen Henri d'Autun und Odon (Oedon, Huedon) von Langres. Gabotto, der den Helden des Gedichtes mit Karl Konstantin identifiziert, erblickt in diesen die beiden Oheime des letzteren, die Könige Hugo von Italien und Rudolf von Hochburgund, eine Annahme, der ich von meinem Standpunkte aus, da ich den Helden mit Ludwig identifiziere, zunächst nicht geneigt bin beizutreten. Und wenigstens für den einen jener beiden glaube ich eine leidlich befriedigende geschichtliche Erklärung beibringen zu können. Ich meine jenen Heinrich von Autun (Henri d'Osteüne), der im Gedicht als Bruder des burgundischen Herzogs Basin bezeichnet wird. Da ich als das geschichtliche Vorbild dieses letzteren, dem Namen[2] entsprechend, den niederburgundischen König Boso betrachte, so muſste ich mich in der Geschichte nach einem Bruder desselben umsehen, der ungefähr den Bedingungen des Gedichtes entspricht,

---

[1] Der zeitgenössische Historiker Liudprand (*Antapodosis* lib. II, cap. 39; *Mon. Germ.* Script. III, p. 295; vgl. Gingins-la-Sarra, *a. a. O.* VIII, 76, Anm. 376) bezeichnet ihn als „*nihil haesitans, nihilque mali suspicans*". Auf seine Sittenlosigkeit („*Moribus temnendus Ludovicus erat*") weist tadelnd der anonyme Verf. eines Lobgedichtes auf Berengar hin (Gingins-la-Sarra, *a. a. O.*, Anm. 375), was zu der Leichtfertigkeit Auberi's in Liebesangelegenheiten stimmen und erklären würde, warum die altfranzös. Heldendichtung die Childerichsage auf diesen Helden übertrug, eine Tatsache, auf die mit Recht Jordan aufmerksam gemacht hat. Dies Zeugnis eines Lobredners seines Feindes ist dem Historiker Gingins-la-Sarra verdächtig, aber nicht ohne Interesse für den Sagenforscher.

[2] Der Name Boson scheint an denjenigen des sagenhaften thüringischen Königs Basin angeglichen; vgl. L. Jordan. *Boeve de Hanstone* S. 98.

und ich fand einen solchen sehr bald in der Person Richard's, Grafen von Autun und Herzogs von Burgund († 921), der in der Geschichte wegen seiner Strenge gegen die Übeltäter den Beinamen „Der Gerechtigkeitspfleger" („le Justicier") führt.[1] Wie der Heinrich der Dichtung gegen Basin, so zeigt auch der Herzog Richard der Geschichte gegen Boso eine sehr unbrüderliche Gesinnung. Als im J. 880 die westfränkischen Könige Ludwig und Karlmann Boso mit Krieg überzogen, um ihm die ein Jahr zuvor gewonnene burgundische Krone zu entreifsen, tat er nichts, um seinem Bruder zu Hilfe zu kommen, suchte sich vielmehr mit den Feinden desselben so gut wie möglich zu stellen, und dieselbe zum mindesten zweideutige[2] Haltung beobachtete er im J. 882 während der Belagerung von Vienne, das von Boso's Gemahlin Irmingart heldenmütig gegen jene Könige verteidigt wurde. Erst im letzten Augenblick erschien er vor der Stadt, gerade als dieselbe erobert wurde; dann führte er Irmingart nebst ihrer Tochter nach seiner Stadt Autun, wo Boso's Sohn Ludwig bald darauf geboren wurde[3]) und aufwuchs.

Man vergleiche damit die Darstellung des Gedichtes, wonach Heinrich von Autun, der seinem Bruder Basin feindlich gesinnt ist, diesem, als er von Desier, König der Lombardei, in Vienne belagert wird, keine Hilfe bringt und, nachdem sein Bruder bei einem Ausfall gefangen genommen und Vienne erobert worden ist, dessen noch im Knabenalter stehenden Sohn Auberi, den er des Erbes berauben will, mit sich nach seiner Hauptstadt Autun (Osteüne) führt, woselbst der Knabe zum Jüngling heranwächst. Die Übereinstimmung zwischen dem dichterischen Heinrich von Autun und dem geschichtlichen Richard von Autun, sowie zwischen Basin's Sohn Auberi und dem geschichtlichen Ludwig, Sohn Boso's, springt in die Augen.

---

[1] Er ist der Begründer des westfränkischen oder französischen Herzogtums Burgund, indem er im J. 877 von seinem Schwager Karl d. Kahlen (er war, wie Boso, Bruder von Karls Gemahlin Richildis) zum Herzog von Burgund ernannt wurde. Vgl. über ihn *Art de vérif. les dates* XI, 31; ferner Dümmler, *Geschichte des ostfränkischen Reiches*, Leipzig 1888, S. 145, 208, 333; ganz besonders aber Gingins-la-Sarra *a. a. O.* VII, 151, 164—65, 177, 185.

[2] Manche Historiker, getäuscht durch die zweideutige Haltung Richards, haben ihm sogar eine direkt gegen seinen Bruder gerichtete feindselige Gesinnung und Handlungsweise beigelegt (*Art de vérif.* geht so weit, ihn hauptsächlich als Eroberer von Vienne darzustellen). Wenn aber historische Kritiker sich haben täuschen lassen, wie viel leichter konnte dies der Sage geschehen?

[3] Es ist wenigstens wahrscheinlich (s. Dümmler und Gingins-la-Sarra), dafs Ludwig zur Zeit der Eroberung von Vienne noch nicht geboren war. Die *Art de vérif. a. a. O.* sagt dagegen von Richard: *Il emporta la ville de Vienne, vigoureusement soutenue par Elmengarde, femme de Boson, qu'il emmena prisonnière avec ses enfants à Autun.* Und sicher mufste es für die Sage sehr nahe liegen anzunehmen, dafs der Sohn des Herzogs Boso-Basin sich bereits, als Kind, in dem belagerten Vienne befand und nach der Eroberung der Stadt von dem bösen Oheim nach Autun geführt ward.

Was den Namen Heinrich (Henri) betrifft, der hier an die Stelle des geschichtlichen Namens Richard getreten ist, so wäre es möglich, auch für ihn eine Anknüpfung in der burgundischen Geschichte zu finden, denn unter den in Autun residierenden Herzögen von Burgund, den Nachfolgern des vorhin genannten Richard, kommt der Name Heinrich mehrmals vor, so Heinrich I, genannt der Grofse, gest. um das J. 1000.[1]

Ich habe oben die Annahme Gabotto's, dafs wir in dem König Hugo von Italien, dem Oheim Karl Konstantins, das geschichtliche Vorbild des einen der bösen Oheime des dichterischen (von Gabotto mit Karl Konstantin identifizierten) Auberi zu erblicken haben, auf Grund meiner abweichenden Ansicht hinsichtlich der geschichtlichen Grundlage dieser letzteren Sagenfigur, zunächst wenigstens, ablehnen zu müssen geglaubt. Indessen bin ich bei genauerer Erwägung doch der Ansicht, dafs jener Hugo an dem Erzählungsstoff unseres Auberi möglicher- oder sogar wahrscheinlicherweise nicht ganz unbeteiligt ist. Nämlich gewisse Züge, welche dieser geschichtlichen Figur zugehören, scheinen sich in der dichterischen Figur des Lombardenkönigs Desier sowie in derjenigen des bösen Oheims Odo von Langres wiederzufinden. An jenen erinnert die geschichtliche Tatsache, dafs der erwähnte italienische (lombardische) König Hugo um das J. 940 seinen Halbbruder Boso, der zuerst Graf von Provence (Arles) gewesen war und den Hugo später zum Markgrafen von Tuscien gemacht hatte, gefangen nahm und dauernd eingesperrt hielt, um ihn, dem er nicht traute, politisch unschädlich zu machen,[2] womit der dichterische Zug zu vergleichen ist, dafs Desier, König der Lombardei, Basin, Herzog von Burgund, den Vater Auberi's, in langjähriger Gefangenschaft hält.

An Odo von Langres ferner bezw. an dessen Amtmann Anseis erinnert das folgende geschichtliche Ereignis aus dem Jahre 940 (s. darüber die vorhin aufgeführten Werke von Dümmler und Richter). Des tyrannischen Königs Hugo Argwohn hatte sich auch gegen Berengar, Sohn des Markgrafen Adalbert von Ivrea und Enkel Berengar's I, Markgrafen von Friaul und Königs von Italien, gewandt, welcher mit Hugo's Nichte Willa vermählt war. König Hugo fafste nun den schändlichen Plan, seinen Neffen (genauer: Gemahl seiner Nichte) Berengar gefangen zu nehmen und blenden zu lassen, und zwar bei Gelegenheit von Berengar's Erscheinen am

---

[1] Derselbe wird von dem zeitgenössischen Flodoard (*Annalen*, z. J. 965) irrtümlicherweise unter dem Namen Odo aufgeführt, vgl. *Art de vérif.* XI, 37, was daran erinnert, dafs der Bruder von Auberi's Mutter Eremborc diesen Namen führt (Odon de Lengres). Ich lege indessen darauf kein Gewicht; vgl. übrigens zu den Namen Heinrich und Odo auch weiter unten, bei den Beziehungen der Auberi- zu der Herzog Ernst-Sage.

[2] Vgl. Dümmler, *Kaiser Otto d. Grofse*, Leipzig 1876, S. 112 und Richter, *Annalen der deutschen Geschichte*, III. Abteilung: Ottonen und Salier, I. Bd., Halle 1890, zum J. 951.

Königshof in Pavia, woselbst jener von dem Verräter mit allen Zeichen der Liebe und Freundschaft empfangen wurde. Aber Hugo's noch im Knabenalter stehender Sohn, mit Namen Lothar, der zufällig von diesem Plan gehört hatte und von Mitleid ergriffen wurde, warnte Berengar, und dieser entfloh darauf eilends über die Alpen, zunächst zum Herzog Hermann von Schwaben, dann weiter zum Kaiser Otto d. Gr., der ihn freundlich aufnahm und ihm seinen Schutz gewährte.

Man vergleiche hiermit die Absicht Odo's von Langres, seinen Neffen Auberi, den er soeben mit gröfster Freundlichkeit bei sich aufgenommen hat, in der darauf folgenden Nacht ermorden zu lassen, welche Absicht in ähnlicher Weise wie in jener Geschichte vereitelt wird: Auberi, durch eine im Hause Odo's lebende Verwandte gewarnt, entflieht eilends, und zwar, wie in der Geschichte Berengar, nach Deutschland (zum König Orri von Baiern).

Nicht minder aber erinnert an die Flucht Berengar's vor dem König Hugo der folgende Zug des Gedichtes. Anseis, ein Amtmann („prevost") Odo's von Langres, lädt, um sich seinem Herrn dienstbar zu erweisen, mit allen Zeichen der Freundlichkeit den auf der Jagd verirrten Auberi auf sein in der Nähe gelegenes Schlofs; hier aber soll Auberi, so beabsichtigt der Verräter, ergriffen und seinem Todfeinde Odo ausgeliefert werden. Aber Gautier, des Anseis noch im Knabenalter stehender Sohn, der von dem Plan seines Vaters gehört hat, warnt, von Mitleid ergriffen, Auberi, und dieser entflieht.[1]

Von den Beziehungen des Gedichtes zu der burgundischen und italienischen Geschichte wenden wir uns zu den Beziehungen, die unser Gedicht mit der deutschen und insbesondere bairischen Geschichte verbinden. Es handelt sich hier um die Person Orri's, zu dem der von seinen Verwandten verfolgte Auberi flüchtet und

---

[1] Ohne viel Gewicht darauf legen zu wollen, will ich doch auf die Übereinstimmung mehrerer Namen, die sich in dieser Episode des Auberi finden, mit solchen, die der burgundischen Geschichte angehören, aufmerksam machen. Der oben erwähnte Knabe der Auberi-Episode heifst Gautier, seine Mutter, Anseis' Gattin, heifst Mathilde (Mahaut), und diese ist in Basin's (des Vaters Auberi's) Hause aufgewachsen, s. Tobler's Ausg. im Register bei den betreffenden Namen. Nun hatte Herzog Hugo II genannt „der Friedfertige" („le Pacifique") von Burgund († 1142) eine Gemahlin Namens Mathilde, die eine Tochter Boso's I, Vizegrafen von Turenne, war; einer ihrer Söhne hiefs Gautier und wurde Bischof (zugleich Graf) von Langres, welche Stadt zum Herzogtum Burgund gehörte, vgl. *Art de vérif.* XI, 46. Man sieht: drei Namen (Mathilde, Boso, Gautier) sind der Verwandtschaft Hugo's II von Burgund und der Anseis-Episode des Auberi gemeinsam, auch die Stadt Langres ist beide Mal beteiligt. Und so bliebe die Möglichkeit zu erwägen, dafs in den unserm Gedicht zugrunde liegenden Überlieferungen der dem X. Jhd. angehörende Graf von Provence und König von Italien, Hugo, der den schändlichen Verrat an seinem Neffen plante, wegen der Namensgleichheit mit dem um zwei Jahrhunderte jüngeren Hugo, Herzog von Burgund, vermengt worden ist; an die Stelle des Namens Hugo wäre dann teils Odo (von Langres), teils dessen „prevost" Anseis getreten, und jenes Eine geschichtliche Ereignis im Gedicht für zwei verschiedene Episoden verwendet worden.

von dem er freundlich aufgenommen wird. Derselbe wird in der Regel als König von Baiern bezeichnet, aber auch als Kaiser (so Ausg. Tarbé S. 35), dementsprechend seine Gemahlin Guibourc als Königin, aber auch als Kaiserin („*empereris*", so Ausg. Tobler S. 154, Ausg. Tarbé S. 122). Hiernach werden wir Orri mit jenem Arnulf der deutschen Geschichte identifizieren können, der ein Enkel Ludwigs des Deutschen, ein Sohn Karlmanns, des Königs von Baiern, war. Er selbst führte zwar nicht diesen Titel seines Vaters, da er nur Herzog von Kärnten war (daher in der Regel Arnulf von Kärnten genannt), für die Sage aber konnte sehr wohl auch er, wie sein Vater, König von Baiern sein, auch abgesehen davon, dafs Kärnten im X. Jhd. tatsächlich zu Baiern gehörte, denn die Macht Arnulf's stützte sich hauptsächlich auf Baiern, und in der bairischen Hauptstadt Regensburg ist er auch (a. 899) gestorben, in derselben Stadt, die im Gedicht als Orri's Herrschersitz erscheint. Was aber für die Identifikation der beiden hauptsächlich in Betracht kommt, ist dies: wie der Orri des Gedichtes, so vereinigte auch der geschichtliche Arnulf den königlichen mit dem kaiserlichen Titel: im J. 887 wurde er zum König des deutschen (ostfränkischen) Reiches erwählt und im J. 896 zum römischen Kaiser gekrönt.

Zu dieser Identifikation Orri's mit Arnulf stimmt sehr gut die Erzählung des Gedichtes, wonach Auberi bei jenem Zuflucht sucht und findet. Wir haben ja gesehen, dafs Auberi mit Ludwig, Sohn des niederburgundischen Königs Boso, zu identifizieren ist. Nun ist es aber eine geschichtliche Tatsache, (s. z. B. Richter *Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter*, II. Abteilung: *Zeitalter der Karolinger*), dafs im J. 889 Arnulf, der Herrscher des Ostreiches, nach Boso's (a. 887 erfolgten) Tode dessen Sohne Ludwig unter seiner Oberhoheit das väterliche Erbe, d. h. das niederburgundische Königreich, übertrug, mit der Bestimmung, dafs während Ludwigs Minderjährigkeit seine Mutter Irmingart sowie sein Oheim, der vorhin genannte Herzog Richard von Burgund (der, wie wir gesehen haben, in dem Heinrich von Autun des Gedichtes wiederzuerkennen ist), das Land verwalten sollten.

Von einer Flucht Ludwigs zu seinem Lehnsherrn Arnulf weifs allerdings die Geschichte nichts. Hier scheint die Flucht Berengar's zu dem deutschen König und späteren Kaiser Otto, von der oben die Rede gewesen ist, eingewirkt zu haben. Auch ist die Möglichkeit nicht aufser acht zu lassen, dafs hier ein rein dichterisch-sagenhaftes Motiv mit im Spiel ist, wonach die geschichtlichen Elemente stilisiert worden sind: der schon in der Merowingerzeit ausgebildete Erzählungstypus von dem aus seinem Lande vertriebenen und zu einem andern Fürsten, nach einem fremden Lande, flüchtenden Königssohn.

Der Name Arnulf ist im Gedicht mit Orri (= Odalrich, Udalrich, Ulrich) vertauscht worden wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Kämpfe mit den Ungarn, welche in der ersten Hälfte des X. Jhds., bis zur Schlacht am Lech (955), durch ihre verheerenden

Einfälle eine Geifsel Deutschlands, zeitweilig auch Oberitaliens, waren.[1] In diesen Kämpfen nämlich haben sich drei Männer mit Namen Udalrich hervorgetan: 1. ein alemannischer Graf (vom Linzgau am Bodensee), der ein Zeitgenosse des vorhin genannten Kaisers Arnulf sowie des niederburgundischen Königs Ludwig (des Vorbildes des dichterischen Auberi) war und in der Geschichte seiner Zeit eine nicht unbedeutende Rolle spielte;[2] seine bedeutendste Tat ist die Niederlage, die er im J. 913 den Ungarn am Inn beibrachte, und zwar vereint mit den Baiern unter ihrem Herzog Arnulf,[3] vgl. Richter, *Annalen der deutschen Gesch. im Zeitalter der Karolinger*, zu dem genannten Jahr. — 2. Demselben alemannischen (linzgauer) Geschlecht gehört ein Graf Udalrich an, der im J. 955 in der grofsen Schlacht am Lech (unweit von Augsburg) den Heldentod fand, s. Dümmler, *Kaiser Otto d. Gr.*, Leipzig 1876, S. 260. — 3. Endlich ist hier zu denken an den seit der Schlacht am Lech nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch über dessen Grenzen hinaus hochberühmten Bischof Udalrich von Augsburg (auch diese Stadt lag im Herzogtum Schwaben oder Alemannien), der im J. 973 gestorben ist und 20 Jahre darauf heilig gesprochen wurde; sein Kult verbreitete sich weithin, so bis nach Niederlothringen, in die Gegend von Brüssel, s. die unten aufzuführende Arbeit von Koch, S. 78.[4] Udalrich, einer der bedeutendsten Männer, die Deutschland im X. Jhd. hervorgebracht hat, wurde im J. 955 von den Ungarn in seiner Stadt Augsburg belagert, und verteidigte sie heldenmütig (die Vita schreibt ihm auch persönliche Anteilnahme oder doch wenigstens Anwesenheit beim Kampfe zu) bis zur Ankunft des königlichen Heeres unten Otto d. Gr. Hiernach wäre Regensburg (Rainneborc), wo dem Gedicht zufolge Orri Hof hält und von den Heiden belagert wird, eigentlich an die Stelle von Augsburg getreten. Freilich ist auch Regensburg im X. Jhd. mehrfach belagert worden, zwar nicht von heidnischen Feinden, wohl aber von den Sachsen, so im J. 921 (s. Richter, *Annalen*), wo der sächsische König Heinrich I (der Vogler) den vorhin erwähnten Arnulf, Herzog von Baiern, in Regensburg belagerte, womit zu vergleichen ist, dafs unter den

[1] Dafs bei den Kämpfen, die König Orri und sein Helfer Auberi in Baiern gegen die Heiden bestehen, die geschichtlichen Ungarnkriege mit im Spiele sind, hat mit Recht schon Gabotto vermutet.

[2] Ob dieser oder der unter No. 2 folgende Udalrich mit dem Orri l'Alemant zu identifizieren ist, der im Lothringerzyklus (s. Langlois, *Noms Propres*) erscheint, wäre noch zu untersuchen, ebenso die Frage, ob der Orri der *Lothringer* als mit dem Orri des *Auberi* identisch zu betrachten ist.

[3] Nicht zu verwechseln mit dem mehrfach erwähnten Kaiser Arnulf; aber die Sage konnte diese beiden Arnulf sehr leicht verwechseln.

[4] Man vgl. über diesen Udalrich: Koch, *Geschichte und Cult des hl. Ulrich*, Halle 1875 (Dissert.), namentlich über seinen Anteil an dem Ungarnkriege des Js. 955 S. 60—64; ferner Giesebrecht, *Gesch. der deutschen Kaiserzeit* Bd. I, sowie Dümmler, *Kaiser Otto d. Gr.;* über die Vita S. Udalrici (Oudalrici) s. Wattenbach's *Geschichtsquellen* und Ebert, *Literatur des Mittelalters im Abendlande*, III, 459—63.

Feinden, von denen Orri in Rainneborc belagert wird, auch die Sachsen (Sesne) erscheinen, die als Heiden aufzufassen der Anschauungsweise des französ. Volksepos entspricht.

Dafs den Kämpfen des Baiernkönigs Orri gegen die Sarazenen, die ihn schliefslich gefangen nehmen und zu Tode martern, eine mündliche oder schriftliche Überlieferung von der grofsen Ungarnschlacht des Js. 955 zugrunde liegt, glaube ich mit Wahrscheinlichkeit auch aus dem folgenden Zuge des Gedichtes (ed. Tobler S. 159—163) schliefsen zu können. Die mit Auberi vermählte Witwe Orri's begibt sich eines Morgens in die Kirche, um durch Anordnung von kirchlichen Fürbitten und Messelesen[1] etwas für die Seele ihres verstorbenen Gemahls zu tun, und zwar, wie S. 163 berichtet wird, an einem Tage, wo gerade eine Predigt über den hl. Laurentius (Saint Lorent) gehalten wird. Nun steht aber dieser Heilige, der im französ. Volksepos nur sehr selten erwähnt wird, in einer ganz besondern Beziehung zur Schlacht am Lech: der Laurentiustag ist auch zugleich der Tag dieser Schlacht. Als nämlich König Otto zum Entsatze der von den Ungarn belagerten Stadt Augsburg heranzog, bestimmte er selbst den Festtag jenes Heiligen (10. August) als Tag der Schlacht, indem er zugleich gelobte, ihm zu Ehren, wenn Gott den Christen den Sieg verleihen würde, in Merseburg eine Kirche zu bauen.[2] Wenn also die Königin von Baiern gerade an einem Tage, wo über den hl. Laurentius gepredigt wird, d. h. am Laurentiustage, die Kirche besucht, um das Seelenheil ihres von den Heiden getöteten Gemahls Orri zu fördern, so erinnert dies doch in sehr auffälliger Weise an den Laurentiustag als den Tag der Schlacht, durch die Augsburg entsetzt und die Ungarn geschlagen wurden. Diese Beziehungen würden noch deutlicher hervortreten bei der jedenfalls

---

[1] *A sainte eglise en vait faire proier, Chanter ces messes et lire ces* (l. *cel*) *satier* (= *sautier*).

[2] Der Laurentiustag als Tag der grofsen Ungarnschlacht steht durch das Zeugnis zeitgenössischer Geschichtschreiber durchaus fest. Bemerkenswert ist eine Stelle der aus dem XII. Jhd. stammenden, viel Sagenhaftes enthaltenden *Gesta Episcoporum Mettensium* cap. 46 (*Mon. Germ.* Script. X, vgl. Dümmler, *Kaiser Otto d. Gr.*, S. 255, Anm. 2), wo eine Sarazenenschlacht des Kaisers Otto in Kalabrien erzählt wird: *Facta congressione sub invocatione Christi et ejus martiris Laurentii hostes terga vertunt . . . et ex illa tempestate festum S. Laurentii celebrius habetur.* Wenn, wie Dümmler mit Recht bemerkt, in dieser Stelle der Gesta die unter Otto d. Gr. stattgefundene Ungarnschlacht des Js. 955 (auf diese deutet bestimmt die der Schlacht vorangehende, dem Bischof Udalrich zuteil werdende Erscheinung des hl. Laurentius) mit einer Schlacht aus dem J. 982 vermengt wird, in der Kaiser Otto II die sizilischen (aus Afrika gekommenen) Araber bei Cotrone in Kalabrien besiegte, so scheint auch die Darstellung unseres Gedichtes auf einer ähnlichen Verwechselung oder Vermengung zu beruhen, indem hier (ed. Tobler, S. 137 und 153) erzählt wird, dafs die Heiden, die den König Orri belagern, aus einem afrikanischen Lande („*del regne a l'Africant*") gekommen und mit einer Flotte in Baiern gelandet sind. Beachtenswert ist auch, dafs Udalrich, wie der Orri des Gedichtes, in dieser Stelle der *Gesta* als Baier erscheint: *beatus de Baioaria Odelricus presul.*

sehr nahe liegenden Annahme, dafs die Königin Guibourc gerade am Todestage ihres ersten Gemahls auf die Förderung seines Seelenheiles bedacht ist, dafs also der Laurentiustag, an dem sie für seine Seele beten läfst, wie der Tag der Ungarnschlacht, so auch zugleich der Todestag des von den Heiden getöteten Königs Orri wäre.[1]

Dafs der hl. Laurentius, welcher an dem ihm geweihten Tage, indem er den Christen den Sieg über die Heiden verschaffte, die Stadt des Bischofs Udalrich aus grofser Bedrängnis errettete, nach dem Volksglauben in enge Beziehung zu diesem getreten und in solcher auch geblieben ist, ergibt sich deutlich aus der folgenden Geschichte, die in den *Acta inventionis* (*Translatio*) *S. Udalrici* (verfafst zwischen 1184 und 1204; hg. bei Pertz, *Mon. Germ.*, Script. IV, 427 f.) erzählt wird, s. Koch, *Gesch. u. Kult des hl. Ulrich*, S. 82. Als am 17. Juni des Js. 1183 die dem hl. Ulrich geweihte Kirche in Augsburg abgebrannt und dabei die Grabstätte des Heiligen verschüttet worden war, suchte man lange Zeit vergeblich nach dem Grabmal und dem Sarge desselben, worüber in der Bischofsstadt allgemeine Trauer entstand. Aber nachdem man alle weiteren Nachforschungen bis auf den Laurentiustag verschoben hatte, nahm man sie an diesem Tage in höchster Spannung und mit gröfster Feierlichkeit (die Arbeiter hatten sich durch Beichte und Bufse zu dem grofsen Werke gestärkt) wieder auf, und dies Mal mit Erfolg: man fand in der Tat Grabmal und Sarg des Heiligen.

Mit den im Vorstehenden besprochenen Ereignissen aus dem IX. und X. Jhd. sind nun meiner Ansicht nach solche aus dem XI. Jhd. verschmolzen worden, nämlich Ereignisse, die sich auf den Herzog Ernst von Schwaben beziehen, denselben, der, wie bekannt, in der zur Huon-Geste gehörigen *Esclarmonde* eine merkwürdige Spur hinterlassen hat. Die Geschichte dieses unglücklichen Fürsten bietet in der Tat sehr auffällige Analogieen mit der dichterischen Geschichte Auberi's. Die Haupttatsachen der Geschichte des Schwabenherzogs sind die folgenden.[2]

Ernst II verlor schon als Knabe seinen Vater Ernst I, Herzog von Schwaben. Während seiner Minderjährigkeit verwaltete seine Mutter, die Witwe des Verstorbenen, mit Namen Gisela, das Herzogtum. Es war eine schöne, kluge und reiche Frau, die zudem als Nichte des kinderlosen Königs Rudolfs III von Burgund (des sog.

---

[1] Der König Orri dürfte also wohl am wahrscheinlichsten als die Vermischung dreier geschichtlicher Persönlichkeiten zu betrachten sein: 1. König und Kaiser Arnulf; 2. Graf Udalrich vom Linzgau († 955 am Laurentiustage); 3. Bischof Udalrich von Augsburg.

[2] Vgl. Giesebrecht, *Gesch. der dtschen Kaiserzeit*, Bd. II (s. Register); Bresslau, *Gesch. des dtschen Reiches unter Konrad II*, Bd. I (s. Register); Richter, *Annalen des dtschen Reiches*; endlich noch Stälin, *Gesch. Württembergs* I, 197—203.

arelatischen Reiches, das sich im J. 930 durch Vereinigung des hoch- und des niederburgundischen Königreiches gebildet hatte) Erbansprüche auf Burgund hatte. Im J. 1016, ein Jahr nach dem Tode ihres Gemahls, vermählte sich Gisela wieder, und zwar mit dem Herzog Konrad von Franken, der später als Konrad II deutscher Kaiser wurde. Da auch er, im Namen seiner Gemahlin Gisela, auf Burgund Anspruch erhob, sah hierdurch der junge, unterdessen herangewachsene und als Herzog von Schwaben eingesetzte Ernst seine ehrgeizigen Pläne, die sich auf die Erlangung der burgundischen Königskrone richteten, durchkreuzt und betrachtete von nun an den Stiefvater als seinen Feind. Mehrmals (in den Jahren 1025—1027) erhob er gegen ihn die Fahne der Empörung, wobei sein Vasall Werner (Wernher) von Kyburg (in der Schweiz, gegenw. Cant. Zürich) ihm stets als treuer Genosse und Helfer zur Seite stand. Da dieser auch nach der Aussöhnung des Herzogs Ernst mit dem Kaiser fortfuhr, Ränke gegen den letzteren zu schmieden, so forderte Konrad von seinem Stiefsohn das eidliche Versprechen, sich von Werner als einem Reichsfeinde völlig loszusagen und ihn sogar mit allen Mitteln zu verfolgen. Da Ernst sich dessen entschieden weigerte, wurde er selbst in die Reichsacht erklärt. Bald sah er sich von allen seinen Anhängern verlassen; nach verschiedenen erfolglosen Kreuz- und Querzügen warf er sich schliefslich mit wenigen Getreuen in die Wildnisse des Schwarzwaldes, wo er eine Zeitlang von Raub und Plünderung lebte. Endlich in Verzweiflung geraten, beschlofs er lieber im Kampfe zu fallen als dies elende Leben weiter fortzuführen. Er stellte sich seinen Verfolgern offen gegenüber und fiel, heldenmütig kämpfend, mit den Wenigen, die bis zuletzt bei ihm ausgeharrt hatten, unter ihnen auch jener allzeit getreue Werner. Dies geschah im J. 1030.

Die Ähnlichkeit dieser Geschichte mit derjenigen Auberi's besteht zunächst und im allgemeinen darin, dafs ein Fürstensohn, der Erbansprüche auf Burgund hat, in zartem Alter seinen Vater bezw. (Auberi) seine Mutter verloren hat und durch eine zweite Heirat seiner Mutter bezw. (Auberi) seines Vaters in Feindschaft und Kampf mit Verwandten gerät, die ihm sein burgundisches Erbe entreifsen wollen; er mufs aus seiner Heimat fliehen, bei allen seinen Kämpfen und Irrfahrten aber wird er von einem treuen Freunde begleitet.

Zu dieser allgemeinen Ähnlichkeit der beiden Geschichten kommen nun noch mehrere einzelne Züge, welche die Analogie auffallend stark hervortreten lassen.

1. Im Gedicht erscheint Burgund mit Baiern verbunden einmal insofern Auberi, der rechtmäfsige Erbe von Burgund, König von Baiern wird, und dann indem nach dem Tode Auberi's sein Neffe und Erbe Gasselin von dem französischen König Pipin Burgund und Baiern als Lehen erhält (ed. Tarbé S. 150). Diesen Zug dürfte das Gedicht aus der Geschichte des Herzogs Ernst und seiner Zeit entlehnt haben. Ernst nämlich, der, wie vorhin

bemerkt, Erbansprüche auf Burgund erhob, besafs, abgesehen von seinem Reichslehen, dem Herzogtum Schwaben, bedeutende Allodialgüter in Baiern, die er im J. 1028, infolge seines verunglückten Aufstandes gegen den Kaiser, verlor. In der deutschen Sage und Dichtung ist er geradezu Herzog von Baiern geworden, was man auf verschiedene andere geschichtliche Umstände zurückzuführen gesucht hat, so auf Vermischung des Herzogs Ernst von Schwaben mit einem bairischen Markgrafen desselben Namens, der im J. 861 durch Reichsbeschlufs seiner Ämter und Lehen verlustig erklärt wurde. Diese letztere Ansicht, die schon von Dümmler und von Bartsch (*Herzog Ernst*, S. LXXXVII) zurückgewiesen worden ist, hat neuerdings in L. Jordan (*Archiv*, CXII, 330—337) einen Verteidiger gefunden, dem es aber m. E. auch nicht gelungen ist, sie wahrscheinlich zu machen.

Abgesehen aber von Ernst, ist die in der Dichtung hervortretende Verbindung der beiden Länder Burgund und Baiern in einer Hand auch gewissermafsen vorgebildet durch die geschichtliche Tatsache, dafs Kaiser Konrad II, der Gegner jenes unglücklichen Herzogs, seinem Sohne Heinrich (dem späteren Kaiser Heinrich III) die beiden Lehen Burgund und Baiern übertrug: dies letztere schon im J. 1027, jenes 11 Jahre später (1038), worauf Heinrich in Solothurn zum König von Burgund gekrönt wurde.

2. In der Geschichte des Herzogs Ernst wie in der Dichtung von Auberi hat der Held zwei Oheime mit Namen Heinrich und Odo (Henri, Oede, Odon). In der Dichtung sind es Henri d'Osteune, Bruder des Herzogs Basin, des Vaters Auberi's, und Oede de Lengres, Bruder von Auberi's Mutter Eremborc. In der Geschichte entspricht jenem Henri d'Osteune Heinrich, Markgraf von Österreich († 1018), Bruder des Herzogs von Schwaben Ernst I, des Vaters des sagenberühmten Herzogs Ernst II von Schwaben (s. über diesen Heinrich u. a. Giesebrecht, *Deutsche Kaiserzeit* II[4] S. 119, 163): wie Auberi dem geschichtlichen Herzog Ernst II, so entspricht, wenigstens in der verwandtschaftlichen Stellung, Basin, Auberi's Vater, dem Vater jenes Ernst II, d. h. dem Herzog Ernst I, Henri d'Osteune also, Basin's Bruder, dem Bruder dieses Ernst I, d. h. dem Markgrafen Heinrich von Österreich. Und zwar bezieht sich diese letztere Entsprechung nicht nur auf den Namen Henri-Heinrich, sondern auch auf den Zusatz des Namens, insofern als die Namensform Osteruce (daneben auch Osterice und Osteriche), die der Herkunftsort bezw. das Land Henri's in der vatikanischen Hs. zeigt (s. die Auszüge aus dem *Auberi* von Keller und Tobler, nebst des letzteren Namenregister) unmöglich, wie man bisher getan hat, einfach = Augustodunum (daher frz. Osteün, so z. B. *Aiol* 8331; häufiger zweisilbig: Ostun, jetzt Autun) gesetzt werden kann, vielmehr durch Einmengung des Namens Osterice, -iche, d. i. Österreich (Ostarrichi) in den französ. Städtenamen Osteün = Augustodunum erklärt werden mufs. In der von Tarbé veröffentlichten Hs. des Auberi heifst es allerdings Osteune (viersilbig; der

Hrsg. schreibt Ostenne, aber das Versmafs zeigt, dafs Osteüne zu lesen ist); aber auch diese Form ist lautlich unmöglich = Augustodunum zu setzen, da -e hier unerklärbar ist; sie macht vielmehr ganz den Eindruck einer Mischform: aus Osteün + Osteruce. Ich bin in der Tat der Meinung, dafs Osteruce, das selbst eine Mischform aus Osteün + Osterice ist, als die ursprüngliche und richtige Namensform des Gedichtes zu betrachten ist und dafs sich in diesem Namen eine deutliche Spur der Einmengung des österreichischen Markgrafen Heinrich in den Auberi-Stoff zu erkennen gibt.[1] Henri d'Osteune beruht also der Person und dem Namen nach auf einer Vermischung zweier geschichtlicher Persönlichkeiten: des oben (S. 23) besprochenen Herzogs Richard von Burgund und des österreichischen Markgrafen Heinrich. Dafs dieser letztere, so viel mir bekannt, in seinem Leben nichts darbietet, was der Rolle, die Henri als Feind des Helden im Gedicht spielt, an die Seite gestellt werden kann, braucht von der Annahme einer Einmengung desselben nicht abzuhalten: für die Sage war dabei nur der ähnliche Name des Herkunftslandes bezw. Ortes (Richard von Osteun-Heinrich von Osterriche) und namentlich die gleiche verwandtschaftliche Stellung dieser beiden Persönlichkeiten zu dem Helden (als Oheim) mafsgebend.

Übrigens mag zum Schlufs noch darauf hingewiesen werden, dafs auch in der deutschen Sage und Dichtung vom Herzog Ernst dem bösartigsten Feinde dieses Helden, einem Neffen des Kaisers Otte, der Name Heinrich gegeben wird. Dieser Otte entspricht sicher dem Kaiser Otto dem Gr.,[2] der in der Ernstsage mit Konrad II vermengt worden ist, und seinen Neffen pflegt man nach dem Vorgange von Bartsch, und wohl mit Recht, auf den Bruder Kaiser Otto's, Herzog Heinrich von Baiern, zurückzuführen.

Was dann Odon (Oedon, Huedon) de Lengres, den andern feindlichen Oheim Auberi's, betrifft, so wage ich die folgende Zusammenstellung:[3] Odon, der im Gedicht als Bruder der Mutter Auberi's (Eremborc) erscheint, entspricht dem Grafen Odo (Eudo, frz. Eudes) II von der Champagne († 1037), der ein Oheim mütterlicherseits des Herzogs Ernst II von Schwaben (des Vorbildes Auberi's) war, allerdings nicht, wie der Angabe des Gedichtes entsprechen würde, ein Bruder, wohl aber ein rechter Vetter der Mutter jenes Herzogs, da Bertha, Mutter Odo's, und Gerberga,

---

[1] Auf eine andere Möglichkeit der Erklärung des Namens Henri, nämlich aus der Geschichte der burgundischen Herzöge, ist oben (S. 24) hingewiesen worden, eine Möglichkeit, die übrigens mit der hier vorgetragenen Erklärung keineswegs im Widerspruch steht; dafs ein Name der Sage oder Dichtung aus verschiedenen Quellen geflossen ist, kommt ja bekanntlich oft genug vor.

[2] Auch im Auberi (ed. Tarbé S. 98) kommt der Kaiser Othe vor, der vermutlich aus der Ernstsage hier eingedrungen ist.

[3] Eine andere Erklärungsmöglichkeit für den Namen Odo, auf die ich aber wenig Gewicht lege, ist oben S. 24 Anm. 1 angedeutet worden.

Mutter der früher erwähnten Gisela und Grofsmutter unseres Ernst, Schwestern gewesen waren; beide, Bertha und Gerberga, waren zugleich Schwestern des letzten einheimischen Königs von Burgund, Rudolfs III, dessen zu erwartende Erbschaft die Kämpfe zwischen Ernst und seinem Stiefvater hervorgerufen hatte. Auf diese Erbschaft erhob aber auch Odo Ansprüche, der ja, wie aus den obigen Bemerkungen hervorgeht, mit Rudolf näher verwandt war als Ernst, und betrachtete diesen letzteren, als einen Mitbewerber, mit feindseligen Augen. Als im J. 1030 Ernst, wie vorhin erwähnt, mit der Reichsacht belegt worden war, begab er sich Hilfe heischend zu seinem Oheim Odo nach der Champagne, in der Hoffnung, an diesem, der wegen derselben Erbschaft auch ein Feind des Kaisers Konrad war, eine Stütze zu finden; aber er täuschte sich: Odo wies ihn unfreundlich ab, und Ernst mufste weiter fliehen.[1] An diese geschichtliche Tatsache erinnert auffällig die Erzählung des Gedichtes, wonach Auberi Hilfe suchend zu seinem Oheim Odon flieht, solche aber bei ihm nicht findet, sondern weiter fliehen mufs.

3. Auch Gisela, die Mutter des Herzogs Ernst, wird, so vermute ich, der Sage und Dichtung von Auberi nicht ganz fremd sein. Die Geschichte berichtet, dafs sie sich, als ihr Sohn Ernst auf Betreiben seines Stiefvaters aller seiner Länder und Lehen verlustig erklärt und mit der Reichsacht belegt worden war, förmlich und feierlich von jenem ihrem Sohne lossagte, wie der zeitgenössische Geschichtsschreiber Hermann von Reichenau (Herimannus Augiensis, auch genannt Herimannus Contractus, zitiert von Richter in seinen *Annalen*) erzählt: *Ipsa imperatrix Gisela, filium inconsultum sapienti marito postponens, publicam fidem dedit omnibus, quicquid illi* [scil.: Ernesto] *accidisset, nullam ultionem neque malum animum pro hac re se redditurum fore.* Dies eidliche Gelöbnis hat die Kaiserin in der Folge auch gehalten, und so konnte sie von der Sage, mit Rücksicht auf diese wenigstens anscheinend ganz unmütterliche Gesinnung, sehr leicht als eine böse Mutter aufgefafst und demzufolge in die böse Stiefmutter (Ermessent) der Auberi-Dichtung umgewandelt oder mit ihr verschmolzen werden, da es für die Volksanschauung und Volkssage (man denke an die Märchen!) sehr nahe liegt, eine böse Mutter als Stiefmutter aufzufassen.

---

[1] Vgl. hierzu Brefslau, *Jahrbücher des deutschen Reiches unter Konrad II*, Bd. I, S. 301; Richter, *Annalen der deutschen Gesch.*, zum J. 1030. Der zeitgenössische Chronist Wipo, eine Hauptquelle zu diesen Ereignissen, erzählt dieselben in der folgenden Weise (s. Richter): *Interea Ernestus cum aliis paucis perrexit in Franciam latinam ad Oudonem comitem propinquum suum; nam mater Oudonis et mater Giselae imperatricis fuerant sorores. A quo dum consilium et auxilium peteret, seu nollet sive non auderet* [ohne Zweifel war hauptsächlich das erstere der Fall], *nihil solatii contra imperatorem illi dedit.*

4. Zum Schlufs noch zwei Namen des Gedichtes; zunächst:

a) ein in der Dichtung sehr wichtiger Personenname: *Gasselin.* Dieser Name des treuen Freundes und Begleiters Auberi's ist kein anderer als *Wezilo*, der Name des treuen Freundes und Begleiters des Herzogs Ernst. Der eigentliche und volle Name dieser oben erwähnten geschichtlichen Persönlichkeit [1] ist *Wernher* (von Kyburg); *Wezilo* (*Wezelo*) ist eine Deminutiv- oder Koseform desselben; aus ihr ist der Name des Gedichtes entstanden: *Gasselin* oder (beide Schreibungen finden sich) *Gascelin*,[2] mit Übergang von e in a, was ja im Französ. in nebentoniger erster Silbe öfters vorkommt; oder (was ich für das wahrscheinlichste halte) *Gascelin* ist nichts anderes als das noch in der zweiten Hälfte des XI. Jhds. neben *Wezilo* vorkommende *Wascelin*, eine Form, der ja auch die franz. Endung -in entspricht. Man vergleiche über diesen deutschen Namen Bartsch, *Herzog Ernst*, Wien 1869, S. LXXXVII, wo eine Menge von Beispielen für das Nebeneinanderbestehen der vollen Form *Werinhari* (ursprünglich *Warinhari*) oder, später, *Wernher* und der Koseform *Wezilo* (*Wezelo*, *Wezel*) aufgeführt werden. Sehr oft wird ein- und dieselbe Person bald mit jenem vollen Namen, bald mit dieser Koseform bezeichnet, so im besondern auch der Freund des Herzogs Ernst. Man vgl. auch Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch* I² Sp. 1549, wo neben den jüngeren Formen mit dem Umlaut e: *Wezilo*, *Wezil*, auch die älteren mit dem ursprünglichen a aufgeführt werden: *Wazilin*, *Wascelin* (letztere Form in niederrheinischen Urkunden noch im J. 1086). Alle diese Formen sind Deminutivformen zunächst von *Wazo*, einem häufig vorkommenden Namen, der selbst nichts anderes ist als eine Koseform von *Warinhari* und der sich bekanntlich in dem französ. Namen *Guace* (auch *Wace*) erhalten hat.[3]

b) *Ostessin*, ein in Baiern an der Grenze gegen Burgund gelegener Ort, wo dem Gedicht zufolge Auberi nach seiner Vermählung mit der Witwe des Königs von Baiern, Orri, Hof hält (s. die Ausg. Tobler's, Verzeichnis der Ortsnamen) dürfte tatsächlich nicht ein bairischer, sondern ein schwäbischer Ort sein, dessen Name aus der Geschichte des Herzogs Ernst von Schwaben (wenn auch von den Quellenschriftstellern in dieser Beziehung nicht er-

---

[1] In der Geschichte erscheint er blofs als Vasall (in den Quellen in der Regel: miles ducis Ernesti), in der Sage aber auch (wie der Gasselin der Dichtung, der als Neffe Auberi's bezeichnet wird) als Blutsverwandter des Herzogs Ernst; so heifst es in der lat. Prosabearbeitung des ältesten, leider nur bruchstückweise erhaltenen Gedichtes von Herzog Ernst (der niederrheinischen Fassung): *Dux vero* (scil. Ernestus) *assumpto comite Wezelone consanguineo* etc.

[2] Auch *Garselin* kommt im Gedicht vor, ohne Zweifel eine unrichtige, wohl nach *Marcelin* oder *Marsile* gebildete Form.

[3] Man könnte daher auch *Gascelin* einfach aus *Wezilo*, mit Anlehnung an frz. *Guace*, erklären, anstatt, wie oben vorgeschlagen, aus der deutschen Form *Wascelin*, die sich freilich durch ihre Endung besonders empfiehlt.

wähnt) in den Auberi-Stoff gekommen sein wird; das Herzogtum Schwaben grenzte ja in der Tat an das Königreich Burgund, Baiern dagegen nicht. Ich meine den Ort (jetzt Wüstung) *Ostheim*, gelegen im gegenwärtigen Donaukreis des Königreichs Würtemberg, in der Gegend von Riedlingen, nordwestl. vom Federsee. Dieser Ort, der u. a. in Bertholds Chronik (*Chronicon Bertholdi*, verfaſst vom J. 1073—1080) mehrfach erwähnt wird, so zum Jahre 1037 (7 Jahre nach dem Tode des Herzogs Ernst), findet sich nämlich im *Codex Hirsaugiensis*, der u. a. die bis zum Ende des XII. Jhds. geschehenen Eigentumsübertragungen der dem Kloster Hirsau (im würtembergischen Schwarzwaldkreis, bei Calw) gehörigen Ländereien enthält (hg. vom Stuttgarter Literar. Verein, Stuttgart 1843), auch in der erweiterten Form *Ostesheim* (der Kodex schreibt *Ostessheim*, S. 88) und auch *Ostelsheim* (*Ostelssheim*), so S. 53, 60, 61, 62, 65. Vgl. über diesen Ortsnamen Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch* II² Sp. 158, s. v. *Osthaim*, sowie Oesterley, *Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters*, Gotha 1883, s. v. *Ostheim*. — Die Entwicklung der Namensform: frz. *Ostessin* aus dtsch. *Ostesheim* macht nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Ich rekapituliere: 1. Basin entspricht dem König Boso von Niederburgund, in gewisser Beziehung auch dem Markgrafen Boso von Tuscien; 2. Auberi entspricht Ludwig, dem Sohne des Königs Boso; der Name stammt von Alberich (I. oder II.) von Mâcon; mit diesem Ludwig ist Herzog Ernst II. von Schwaben vermischt worden; 3. Henri d'Osteune entspricht dem Herzog Richard von Burgund, mit dem Heinrich, Markgraf von Österreich, vermischt worden ist; der Name stammt vielleicht auch von Heinrich I. von Burgund; 4. Odo von Langres (nebst seinem prevost Anseis) stammt von Hugo, Grafen von Provence, später König von Italien, vermischt mit Odo II., Grafen von Champagne; 5. Desier ebenfalls = Hugo von Italien; 6. Orri = Arnulf von Kärnten, vermengt (daher der franz. Name) mit dem Grafen Udalrich vom Linzgau und dem hl. Udalrich.

Anhang.

Über literarische Quellen des *Auberi* zu handeln ist nicht meine Absicht. Anklänge an andere Gedichte würde man sicher, ginge man darauf aus, auch im *Auberi* reichlich finden, ohne daſs daraus auf direkte literarische Entlehnung geschlossen werden müſste, da ja (was nicht immer genügend beachtet wird) stets die Möglichkeit in Rechnung zu ziehen ist, daſs die Übereinstimmung auf einer verloren gegangenen gemeinsamen Quelle beruht. Indessen will ich eine Ausnahme machen hinsichtlich der in Frage kommenden Beziehungen des *Auberi* zum *Boeve dc Hanstone*, Beziehungen, die für beide Epen von besonderer Wichtigkeit sind und vor kurzem auch von L. Jordan (Über *Boeve de Hanstone*, Halle 1908 = Beihefte

zur Zeitschr. f. rom. Phil., Heft XIV) zum Gegenstand einer ziemlich eingehenden Untersuchung gemacht worden sind.

Für die Beziehungen zwischen dem *Auberi* und dem *Boeve* kommt vor allem die Einleitungsgeschichte in Betracht, die in beiden Gedichten ganz auffallend ähnlich ist: die Mutter bezw. (*Auberi*) Stiefmutter des Helden ruft einen fremden Fürsten ins Land, welcher im Einverständnis mit der pflichtvergessenen Frau ihren Gemahl tötet (so im *Boeve*) oder (im *Auberi*) in dauernder Gefangenschaft hält;[1] ihren Sohn (Stiefsohn) will sie umbringen lassen; er entkommt jedoch den Nachstellungen seiner Feinde, indem er zu einem fremden Fürsten (von Armenien bezw. Baiern) flüchtet, der ihn freundlich aufnimmt. Es handelt sich nun um die Frage, ob die grofse Ähnlichkeit dieser Einleitungsgeschichte[2] zu dem Schlufs berechtigt, dafs hier direkte Entlehnung des einen Gedichtes von dem andern vorliegt. Jordan beantwortet diese Frage bejahend: er ist der Ansicht, dafs entweder der *Boeve* den *Auberi* oder dieser jenen benutzt haben müsse. Mir scheint das gar nicht so sicher; indessen bin ich in diesem besonderen Falle doch geneigt, von meinem bei Fragen literarischer Entlehnung im allgemeinen sehr skeptischen Standpunkt abzusehen und wie Jordan direkte Entlehnung des einen der beiden Gedichte aus dem andern anzunehmen.

Obwohl nun Jordan mit Recht (auch ich hatte schon seit längerer Zeit diese Beobachtung gemacht) auf die Beziehungen des *Auberi* zum Merowingerepos hinweist, die jenem Gedicht den Anstrich einer verhältnismäfsig hohen Altertümlichkeit geben, und obwohl er demgemäfs erklärt, a priori sei Entlehnung auf Seiten des *Boeve* der wahrscheinlichere Fall als umgekehrt, entscheidet er sich doch schliefslich für diese umgekehrte Annahme: dafs der *Auberi* den *Boeve* „abgeschrieben“ hat, und bezeichnet (S. 98) dieselbe sogar als „zweifellos sicher“. Ich bin dagegen der Ansicht, dafs im Gegenteil der *Boeve* den *Auberi* (wahrscheinlich in einer der erhaltenen vorangegangenen Version) gekannt und benutzt hat, und stütze mich dabei auf die folgenden Umstände:

---

[1] Dafs auch im *Auberi*, wie im *Boeve*, die Frau den ins Land gerufenen Fürsten heiratet, wie Jordan S. 39 angibt, habe ich in den mir zugänglichen Textauszügen nicht gefunden; es scheint auch, wenigstens bei Lebzeiten des in Gefangenschaft befindlichen Gemahls, kaum möglich.

[2] Nach Jordan's Meinung sind aufser der Einleitungsgeschichte noch zwei andere Szenen der beiden Gedichte so ähnlich, dafs sie auf Entlehnung schliefsen lassen: a) die Szene, wie der englische Königssohn Boeve's Rofs stehlen will, von diesem jedoch durch einen Hufschlag getötet wird, stellt er zu Auberi's Streit mit dem Grafen von Flandern wegen des Rosses Blanchart in Parallele; b) die Eberjagd, bei der, in der Einleitungsgeschichte des *Boeve*, der Vater des Helden getötet wird, stellt er zu der Eberjagd an der bairisch-burgundischen Grenze, wobei Auberi beinahe ein Opfer der Nachstellungen seiner Feinde wird. Aber diese beiden Szenenpaare sind zu Unrecht zusammengestellt worden: die betreffenden, in Parallele gebrachten Szenen haben nur eine ganz geringe Ähnlichkeit mit einander und dürfen keinesfalls dazu benutzt werden, um auf Beziehungen zwischen dem *Boeve* und dem *Auberi* zu schliefsen.

1. Als Boeve in die Heimat zurückgekehrt ist, legt er sich, um unerkannt zu bleiben, den Namen *Girart von Dijon* bei (so in den Hss. P und R, und dies dürfte das richtige sein; die anglonorm. Version liest Gyraut de Dygon). Nun erwäge man zunächst, dafs, wenn ein Held des Volksepos sich einen andern Namen beilegt, was ja nicht ganz selten geschieht, dies niemals ein zufällig, aufs Geratewohl gewählter ist, sondern stets in engster Beziehung zu dem Helden selbst, seinem Charakter oder seinem Schicksal steht.[1] So auch hier: wenn Boeve sich *Girart de Dijon* nennt, so hat dabei der Verf. des Gedichtes sehr wahrscheinlich an *Auberi de Dijon* gedacht (so wird Auberi im Gedicht öfters genannt, so ed. Tobler S. 78 u. 158), einen Helden, dessen Schicksal ja demjenigen Boeve's sehr ähnlich ist. Der Name *Girart* stammt entweder, wie der Zusatz, aus dem *Auberi*, wo ein *Girart* (*Gerart*) *de Mascon* (ed. Tobler S. 226) als Gefährte des Helden im Kampfe mit dessen bösem Oheim erscheint (vgl. oben S. 21); oder er beruht auf einer Reminiszenz an die berühmten (wie Auberi burgundischen) Helden *Girart de Viane* bezw. *Girart de Roussillon.*

2. Der Name *Albrigo*, den im venezianischen *Bovo d'Antona* (ed. Rajna in den *Ricerche*) der Bruder des Verräters Dodo trägt, dürfte kaum durch blofsen Zufall mit dem Namen des Helden im Auberi-Gedicht identisch sein. Die ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Rolle, die der Träger des Namens in den beiden Gedichten spielt, ist gewifs kein Hindernis gegen eine solche Annahme, ebensowenig wie der Umstand, dafs im *Daurel e Beton* der Name Gui dem Verräter gegeben wird, die Überzeugung erschüttern kann, dafs der Verf. dieses, eine Fortsetzung des *Boeve* darstellenden Gedichtes jenen Namen eben dem Boeve-Epos entlehnt hat, wo er aber nicht den Verräter, sondern das Opfer desselben (den Vater des Helden) bezeichnet.

3. Am Schlufs der anglonorm. Version wird Boeve in der Laurentiuskirche begraben, ein Zug, der bisher keinerlei Erklärung gefunden hat und der, wenn er sich auch, wie es scheint, nur in dieser Version[2] findet, doch sehr alt sein kann. Jedenfalls erinnert er auffällig daran, dafs, wie wir oben S. 28 gesehen haben, auch im *Auberi* wie in der in dies Gedicht hineinspielenden Skt. Ulrichs-Sage der hl. Laurentius eine Stelle hat.

---

[1] So wenn z. B. Rother in dem diesem Helden gewidmeten deutschen Gedicht sich *Dietrich* nennt, was auf die engen Beziehungen der Sagengestalt Rother's zu derjenigen des fränkischen *Dietrich* (*Hugdietrich*) hinweist (so nach Müllenhoff; Symons, *Heldensage* S. 721, hällt, m. E. mit Unrecht, diesen Dietrich, hinter dem Rother sich verbirgt, für Dietrich von Bern.

[2] *Boeve de Haumtone*, ed. Stimming, V. 3842: *A l'esglis ke fu fet en l'onur Sent Laurent.* In den Hss. P, R, T (Paris, Rom, Turin) wird allerdings statt der Laurentius- die Eustachius-(Wistace-)Kirche als Begräbnisplatz bezeichnet, aber diese drei Hss. haben zusammen nicht so viel Wert für die Kritik wie die anglonorm. Fassung (A) s. den Stammbaum, den Stimming am Schlufs seiner Abhandlung über die französischen Versionen des Beuve (*Tobler-Abhandlungen*, Halle 1895, S. 43) aufgestellt hat.

4. Endlich kommt hier auch die Pferdediebstahlsgeschichte des *Boeve* in Betracht, für die Jordan eine historische Quelle ziemlich wahrscheinlich gemacht hat, nämlich die folgende, in Regino's Chronik erzählte Geschichte (vgl. hierzu Dümmler, *Gesch. des ostfränkischen Reiches*, Leipzig 1887, II, 103 und namentlich Longnon, *Romania* VIII, 7 ff.): Karl, Sohn Karls des Kahlen (Jordan bezeichnet ihn S. 28 seiner oben zitierten Schrift versehentlich als Sohn Karlmanns) greift eines Abends in der Dämmerung einen seiner jugendlichen Gefährten, einen gewissen Albuin, dessen Tapferkeit er auf die Probe stellen wollte, an, indem er sich den Anschein gibt, als wolle er ihm sein Pferd, auf dem er saſs, rauben (nach Hinkmar, der die Geschichte, zum J. 864, ebenfalls erzählt, geschieht das Unglück beim Spiel: *Carolus, jocari cum aliis juvenibus et coaevis suis putans*); Albuin, der ihn nicht erkennt, schlägt ihn nieder und verwundet ihn schwer (der Prinz stirbt erst mehrere Jahre darauf); Albuin entflieht, sobald er erfahren, wen er vor sich gehabt hat. Im *Boeve* andrerseits wird der englische Königssohn bei dem Versuch, Boeve's Roſs aus dem Stalle zu stehlen, von demselben durch einen Hufschlag getötet; Boeve wird vom König verbannt. Die beiden Geschichten sind in der Tat so ähnlich, daſs auch ich die Erzählung Regino's bezw. das von ihm erzählte Ereignis als eine Quelle des Boeve betrachten möchte. Andrerseits aber sind doch auch die Verschiedenheiten so groſs, daſs ich es für ausgeschlossen halten muſs, daſs der Verf. des *Boeve* sich lediglich von jener historischen Quelle hat inspirieren lassen. Ich nehme vielmehr an, daſs irgend ein alter Bearbeiter des Boeve, dessen Tätigkeit in den uns erhaltenen französischen Versionen vorliegt, jene geschichtliche Erzählung, die aufs engste, gewissermaſsen organisch, mit dem Boeve-Stoff verbunden ist, mit einer andern, wie es scheint, rein episch-sagenhaften Erzählung verschmolzen hat, die sich ursprünglich nicht auf Boeve, sondern auf Auberi bezog und die dahin ging, daſs eine als Feind des Helden dargestellte Persönlichkeit bei dem Versuch, ein diesem gehöriges Roſs zu stehlen, von demselben durch einen Hufschlag getötet wird. Merkwürdigerweise finden wir nämlich eine derjenigen des Boeve sehr ähnliche Pferdediebstahlsgeschichte gerade in dem Leben des Heiligen, der, wie wir oben (S. 27) gesehen haben, auch in der Sage oder Dichtung von Auberi eine Rolle spielt: Skt. Ulrich. Ich meine die folgende Geschichte, die in der *Vita Sancti Udalrici*, verfaſst zwischen 982 und 993 von dem Augsburger Kleriker Gerhard, erzählt wird.[1] Jemand raubte aus Augsburg,

[1] Die *Vita* ist hrsg. von Welser in dessen Werken (*Velseri Opera*, Norimbergae 1682) S. 515 ff. und von Waitz in den *Mon. Germ. Script.* IV, S. 384 ff.; vgl. Koch, *a. a. O.* S. 6—12. Die uns hier interessierende Geschichte steht im XI. Kapitel, welches handelt „*De vindicta, quae supra depraedatores Augustensis civitatis venit*“, und lautet folgendermaſsen: *Alius autem cum ablato de Augusta civitate libro caballum sibi bene placentem comparavit et secum adduxit in domum suam* . . . (seine Frau tadelt ihn

dem Bischofssitze des Heiligen, ein der Kirche gehöriges Buch und kaufte dafür ein aufserordentlich schönes Rofs. Als er aber, hocherfreut über einen solchen Besitz, es streicheln wollte, wurde er von dem Rofs durch einen Hufschlag getötet. Es ist nun sehr wahrscheinlich, dafs diese Darstellung nur für die geistlichen Zwecke der Schrift zurecht gemacht worden ist, und dafs die Erzählung, die in der *Vita* Aufnahme gefunden hat, ursprünglich nicht geistlichen, sondern weltlich-epischen Charakter trug, dafs sie nicht von dem Diebstahl bezw. Raub eines Buches, sondern von dem eines Pferdes handelt, indem sie einfach dahin ging, dafs jemand (eine epische Persönlichkeit) ein auffallend schönes oder berühmtes Rofs stiehlt bezw. zu stehlen versucht, von demselben aber durch einen Hufschlag getötet wird. Ähnliche Geschichten kommen im Volksepos bekanntlich mehrfach vor; besonders aber ist hier daran zu erinnern, dafs von einem Pferdediebstahl auch im *Auberi* die Rede ist, indem erzählt wird (ed. Tarbé S. 62), dafs Thiebaut, der Vater des dem Helden feindlichen Lambert, dem König Othon ein wunderbares Rofs, mit Namen Papeillon, gestohlen habe. Dieser König Othes aber ist, wie oben schon (S. 32) angedeutet worden ist, höchst wahrscheinlich mit dem König oder Kaiser Otto d. Gr. zu identifizieren. Und nun beachte man, dafs jene Pferdediebstahlsgeschichte (als solche kann man sie ihrem ursprünglichen Charakter nach wohl bezeichnen) der *Vita S. Udalrici* unmittelbar auf die (im 10. Kap. gegebene) Erzählung von dem Kriege Liutolf's gegen seinen Vater Otto d. Gr. folgt,[1] in welchem Udalrich aufs entschiedenste für Otto Partei ergriff, und seine Stadt Augsburg, eben deswegen, von den Anhängern des Königssohnes grofse Drangsale und Plünderungen zu erleiden hatte; das 11. Kapitel der *Vita* handelt ja gerade von dem göttlichen Strafgericht, das die Plünderer ereilte, die sich an dem bischöflichen Besitz vergriffen hatten.[2] Ich nehme nun an, dafs ein alter Bearbeiter des Boeve-Stoffes aufser jener von Regino erzählten Geschichte von dem Königssohn Karl, der sich den Anschein gab, Albuins Rofs rauben

---

wegen des Diebstahls). *Interim vero ille levigando* (Waitz: *levicando*) *manu in posteriora tangebat caballum et statim ab eo percussus mortuus est.* Auch der Abt Berno von Reichenau, der um das J. 1030 die von Gerhard verfafste *Vita* überarbeitete, erzählt im XII. Kapitel (Velseri *Opera* S. 596 ff.) dieselbe Geschichte, mit den folgenden Worten: *Alius vero librum quendam de civitate Augusta rapuit, ex cujus precio caballum emit . . . Ille vero dum molli tactu per posteriora dorsi, ut assolet, equo blandiri voluit, mox ab eodem percussus interiit.*

[1] Dieser letztere Stoff ist bekanntlich (s. z. B. das oben zitierte Werk von Bartsch, S. CII ff.) mit der Herzog Ernst-Sage verschmolzen worden, derselben Sage, die, wie wir gesehen haben, ein wesentliches Element des Auberi-Stoffes bildet.

[2] Ein unachtsamer Leser der Vita konnte sogar auf den Gedanken kommen, den dem Bischof Udalrich feindlichen Königssohn des 10. Kapitels mit dem Plünderer oder Dieb (Pferdedieb) des 11. Kapitels, der sich an dem bischöflichen Besitz vergreift, zu identifizieren.

zu wollen, und dabei von Albuin schwer verwundet wurde, noch diese andere, im wesentlichen nur epische Geschichte kannte, wonach jemand, der ein schönes Rofs gestohlen hat, von diesem getötet wird, und dafs er diese beiden zu der in den erhaltenen französ. Fassungen vorliegenden Geschichte verschmolzen hat. Dafs er die Geschichte von dem Pferdediebe direkt aus der *Vita S. Udalrici* schöpfte, ist durchaus nicht nötig anzunehmen; er kann sie auch aus irgend einer älteren Bearbeitung des *Auberi* haben, der ja, wie wir gesehen haben, in Beziehungen zu den Überlieferungen vom Bischof Udalrich steht und der sie, direkt oder indirekt, aus dem Leben dieses Heiligen geschöpft haben kann. Dafs die *Vita S. Udalrici* auch im französ. Sprachgebiet bekannt wurde, ist keineswegs undenkbar. Verbreitete sich doch der Kult des Heiligen, wie oben schon bemerkt worden ist, bis in die Gegend von Brüssel, und Sigebert von Gembloux (der ihn übrigens, wie die oben erwähnten Gesta Episcoporum Mettensium, zu einem Baiern macht, was an den Baiernkönig Orri des Auberi erinnert), aus der Gegend von Namur, sagt geradezu (vgl. Koch, *a. a. O.* S. 15): *Sanctus Udalricus, Augustae Vindelicorum Episcopus, sanctitate claret in Gallia et Germania.*

F. SETTEGAST.

Nochmals die Vivienschlacht.

I.

Nachdem ich die Zusage gegeben habe (Ztschr. XXX, 463), den Lesern der Zeitschrift über neue die Viviengeste berührende Forschungen und Äufserungen unter der Aufschrift Nochmals die Vivienschlacht Bericht zu erstatten, führe ich dies aus, indem ich zunächst zu einer Untersuchung Stellung nehme, die Ferdinand Lot, einer der besten Kenner der Zeit Karls des Kahlen, in der Romania Bd. XXXV S. 258—277 hat erscheinen lassen. Der Wert der Untersuchung liegt, wie zu erwarten war, auf der historischen Seite. Wir verdanken Lot drei neue Mitteilungen.[1]

Erstens: er weist noch zwei Urkunden nach, in denen Vivianus vorkommt. Die beiden Urkunden waren mir entgangen, da die eine ohne den Namen *Vivianus* gedruckt ist, die andre den diesen Namen enthaltenden Satz nur in der letzten Ausgabe zeigt, nicht aber in den frühern Ausgaben, die ich benutzt hatte. Lot hat denn auch die Freundlichkeit, da wo er meine Angaben ergänzt, hinzuzufügen: on ne peut lui en faire un reproche. Die beiden Urkunden gehören an die Spitze meiner früher gegebenen Übersicht (Vivien S. 667).

A.

Karl der Kahle schenkt dem Grafen Harduin eine Villa (*Bosleni Pons an der Vinglena im Pays de Caux*).

Gegeben zu Quierzy am 30. August 843 [im III. Jahre der Regierung Karls des Kahlen].

Ausg. J. Tardif Mon. hist., Paris 1866, S. 95 N. 142. Hier fehlt die Unterschrift *Viujanus*, die Lot aus dem Original ergänzt.

B.

Karl der Kahle schenkt Atto die Villa Heidram (*jetzt Airan*) *und andere Besitzungen in der Grafschaft Bayeux.*

Das darunterstehende *Vivianus camerarius impetravit* fehlte in den Ausgaben vor Tardif.

---

[1] Ich hatte meinen Aufsatz „Vivien" in dieser Zeitschr. XXIX, S. 641—682 veröffentlicht. — Ich bediene mich im Folgenden der Abkürzungen *Ch. G.* für *Chançun de Guillelme* und *Cov. V.* für *Covenant Vivian.*

Gegeben im Zeltlager vor Rennes am 13. November 843 [im IV. Jahre der Regierung Karls des Kahlen].

Vgl. Brequigny Table I S. 210 Böhmer Regesta S. 148 N. 1546.

Ausg. nach dem Original J. Tardif Mon. hist. S. 96 N. 144.

Aus der letztern Urkunde ergibt sich, dafs Vivianus den Bretonischen Feldzug Karls des Kahlen im Jahre 843 mitgemacht und dafs er das Amt des *camerarius* bekleidet hat.

Nach Lot mufs Vivianus bereits in reifem Alter gestanden haben, als ihm das Amt des Reichskämmerers übertragen wurde. Ich halte dies nicht für ausgemacht; denn Angehörige hoher Adelsgeschlechter konnten auch in jüngerem Alter zu hohen Stellungen gelangen. Ich wiederhole dafs Vivianus in der berühmten Bibel, für die Lot meine Datierung von Weihnachten 845 annimmt, im Gegensatz zu einigen der dargestellten Geistlichen mit dunkelm Haar abgebildet ist. Bernhard von Septimanien war bekanntlich im Jahre 829 Camerarius geworden. Wann sein Vater Wilhelm geboren war, wissen wir nicht; die Jahreszahl 755, die manche für Wilhelms Geburt annehmen, ist ganz unsicher und wahrscheinlich zu spät angesetzt. Bernhard stammte, nach Calmette's Untersuchung (Annales du midi XVIII S. 151), aus zweiter Ehe Wilhelms und war von dessen zehn Kindern das jüngste. Bernhard hatte schwerlich, als er Camerarius wurde, das vierzigste Lebensjahr erreicht. So mag es auch mit Vivianus gewesen sein.

In der Anmerkung spricht Lot die Meinung aus, ich hätte den epischen Vivien zu alt gemacht, indem ich ihm ein Alter von mindestens 22 Jahren zuschrieb: nach seiner Ansicht müsse er für einen jungen Mann von 16—18 Jahren angesehen werden. Lot steht hier unter dem Bann der spätern Dichtungen, was auch daraus hervorgeht, dafs er von *l'enfant Vivian* redet. Die Bezeichnung *l'enfant* kommt in der alten Chanson gar nicht vor, und da diese den Helden an vier Feldzügen teilnehmen läfst, die den Begebenheiten der Chanson vorausliegen, so scheint mir klar, dafs sie ihn nicht als sechszehn- bis achtzehnjährig gedacht hat. Die Tendenz ihn zu verjüngen, zeigt sich erst in den spätern Chansons, die dadurch die Teilnahme an seinem tragischen Tod steigern wollten. Dafs die alte Chanson ihrem Vivien das Alter des historischen Vivianus geben müsse, wird niemand verlangen können.

Zweitens: Lot weist, S. 265—266 Anm. 4, auf eine Urkunde hin, die Erispoi am Dienstag den 23. August 852, also genau ein Jahr und einen Tag nach dem Beginn der Vivianusschlacht, ausgestellt hat, worin Erispoi dem Kloster Saint-Sauveur zu Redon gemachte Schenkungen bestätigt. Lot fügt hinzu: Ce délai d'an et jour est celui qui confère la pleine propriété à qui est demeuré en saisine paisible d'un bien fonds. ... Ne serait-il pas tentant de croire que le jour même de la lutte, Erispoé, pour se rendre le ciel favorable, avait donné verbalement au Saint-Sauveur de Redon deux randremes du territoire de Fougeray, sur lequel, ou bien près duquel, s'engagea la bataille? Wenn Lot die Urkunde

richtig beurteilt hat, so haben wir hier eine willkommene Bestätigung des Datums für den Beginn der Schlacht, das vom Chronicon Aquitanicum überliefert wird.[1]

Es wäre wichtig, den Wortlaut der Urkunde zu kennen. Ich habe aufser der von Lot erwähnten Ausgabe (Cartulaire de Redon S. 367, vgl. S. 24) noch andre Ausgaben eingesehen,[2] aber überall nur den stark gekürzten Text gefunden. Hiernach scheint der vollständige Text der Urkunde nicht auf uns gekommen zu sein.

Drittens: Lot gibt S. 262 fg. einen hauptsächlich geographischen Kommentar zu einem Kapitel der Gesta Conwoionis, und bringt dieses Kapitel als Anhang (S. 275—277) nach der wiedergefundenen, leider verstümmelten Handschrift, mit Ergänzungen aus Mabillon, zum Abdruck. Wenn ich von einer Diskussion dieses Textes, den ich S. 651 Anm. herangezogen hatte, damals absah, so hatte dies seine Gründe. Ich hatte Herrn Lot, an den ich mich damals durch unsern gemeinsamen Freund Bédier wendete, um Auskunft über die Lage von *Jeneglina*[3] ersucht, ohne dafs er mir damals die gewünschte Aufklärung geben konnte. Erst seitdem ist es Lot gelungen, mit Hilfe eines Lokalforschers[4] *Jencglina* mit *Jengland*, einem Gehöft der Gemeinde Fougeray (Ille-et-Vilaine), zu identifizieren. Doch ist Lot im Unrecht, wenn er (S. 268) diesen Ort, wo nach der Erzählung der Gesta Conwoionis zwei Bretonen von fränkischen Kriegern getötet wurden, ohne weiteres für das Schlachtfeld von 851 hält. Es handelt sich hier um Grenzkämpfe, die in die Zeit der Bretonischen Mobilmachung fallen, also der eigentlichen Schlacht vorausgegangen sind. Die beiden Bretonen waren erst darauf aus, sich ihre Ausrüstung zu beschaffen, und hatten diese noch nicht einmal erlangt. Indessen bin ich nach reiflicher Erwägung geneigt, Lot in zwei andern Stücken Recht zu geben: wenn Erispoi den Sammelplatz seines Heeres *ultra Visnoniae fluvium* verlegt, so wird damit das linke Villaineufer, nicht aber das rechte gemeint sein, was ich früher für möglich hielt. Denn der Sitz des Chronisten im Kloster Redon weist ebenso wie der Aufenthalt Erispoi's auf die von Lot vertretene Auffassung hin. Freilich mufs ich bemerken, dafs der Sammelplatz des Bretonischen Heeres auch noch nicht das Schlachtfeld selbst zu sein braucht.

Die Heftigkeit, mit der Lot mich hier angreift, weil ich die historische Schlacht nach Larchamp verlegt hätte, ist ganz un-

---

[1] Natürlich schenkte Erispoi diese Grundstücke, weil sie in mäfsiger Entfernung von der Abtei lagen, nicht weil er voraussah, dafs sie — nach Lot — einen Teil des Schlachtfelds bilden würden!

[2] nämlich Lobineau's Histoire de Bretagne, Bd. II, Paris 1707, Sp. 55; Hyacinthe Morice's Mémoires pour servir de preuves à l'hist. ... de Bretagne, Bd. I, Paris 1742, Sp. 294; Aur. de Courson, La Bretagne du Ve au XIIe siècle, Paris 1863; de Bréhier, Fougeray, Vannes 1895, S. 1—2. Vgl. de La Borderie in den Annales de Bretagne XIII (1897—8) S. 598.

[3] so las Mabillon. Lot berichtigt den Namen in *Jencglina*.

[4] des Herrn Abbé P. Bossard.

angebracht. Ich hatte gesagt (S. 655): „Es liegt im Bereiche der Möglichkeit, dafs die Schlacht, in der Vivianus fiel, in Larchamp geliefert wurde“, und ausdrücklich hinzugefügt: „Mehr wage ich nicht zu behaupten“.[1] Dafür, dafs ich die Gegend von Juvardeil, die französische Historiker, auch noch 1903 in der Histoire de France von Lavisse,[2] als Schlachtfeld annahmen, widerlegt hatte, findet Lot kein Wort der Anerkennung. Er selbst sucht das Schlachtfeld jetzt in der Nähe von Fougeray, wo jene Grenzkämpfe stattfanden, und begründet dieses auch mit strategischen Erwägungen. Wir wissen jedoch viel zu wenig über die nähern Umstände, als dafs man sich von strategischen Berechnungen ein sicheres Ergebnis versprechen könnte. Nachdem Karl der Kahle in frühern Feldzügen bei Redon, an den Furten von Messac und Langon, sich schwere Schlappen zugezogen hatte, konnte er wohl den Versuch wagen, den Übergang über die Villaine an ihrem obern Lauf zu bewerkstelligen, wobei er sein Ziel — Rennes, nach Lot's überzeugender Beweisführung S. 273 — nicht aus den Augen zu verlieren brauchte. Doch will ich hierauf keinen Wert legen, und erkläre, dafs die Wahrscheinlichkeit, dafs Larchamp das Schlachtfeld von 851 gewesen sei, durch den Bericht der Gesta Conwoionis zwar nicht beseitigt, aber doch auch nicht bestätigt wird. Und da die Anwesenheit von Normannen in der Vivienschlacht von den Quellen nicht bezeugt wird, so neige ich jetzt der Annahme zu, dafs in der Chanson zwei Schlachten zusammengeworfen sind: eine zwischen der Bretonischen Nordostküste und Larchamp geschlagene Normannenschlacht, und die Schlacht, in der 851 die Bretonen siegten und Vivianus fiel.

Nach dem Gesagten sind die Forschungen Lot's zwar wertvoll für die von mir erörterte Frage; dafs sie indessen meine Thesis zu Falle brächten, davon kann keine Rede sein. Ich hatte diese Thesis, dafs nämlich im epischen Vivien der historische Vivianus fortlebt, auf eine Reihe von Zügen gegründet, die man auf S. 674 (im Abschnitt 10: Sage und Geschichte) zusammengestellt findet. Von diesen übereinstimmenden Zügen hat Lot nicht einen einzigen in Frage gestellt, geschweige denn widerlegt. Er sagt allerdings (S. 274): Je ne me sens ni le goût ni le courage de reprendre maintenant un à un les rapprochements de l'auteur et de les renverser en les touchant du doigt. Ich glaube aber, dafs er sich hier einer Selbsttäuschung hingibt. In wissenschaftlichen Dingen Kredit beanspruchen hat immer sein Mifsliches. Der blofse Versuch würde ihn belehren, dafs eine Beseitigung der von mir konstatierten Übereinstimmungen der Sage mit der Ge-

[1] Warum tadelt Lot nicht lieber französische Historiker, die Sagenhaftes aufnehmen? Vgl. in der Histoire générale von Lavisse et Rambaud, Bd. I: Roncevaux S. 311 und Guillaume d'Orange S. 505.

[2] so auch Giry, Annales de Bretagne XIII, 491, 500, auch der Verfasser des Artikels *Erispoé* in der Grande Encyclopédie.

schichte unmöglich ist, und wenn er mir dieses nicht glauben will, so rufe ich ihm ein *Hic Rhodus, hic salta!* zu.

Was Lot vorbringt, abgesehen von den drei hier besprochenen Nachweisen (den zwei Vivianusurkunden von 843, der Schenkung Erispois von 852, der Gleichung *Jengland* = *Jencglina*), könnte ich insofern bei Seite lassen als es sachlich ohne jeden Belang ist. Es handelt sich da um eine Polemik, die den Kern der Sache ganz unberührt läſst.

Auch kann ich hier Lot den Vorwurf nicht ersparen, den Inhalt meiner Worte zuweilen entstellt zu haben.[1]

Noch dazu ist Lot keineswegs in seinem Widerspruch vor Irrtum geschützt. Wenn ich S. 660 gesagt hatte: „In den Kriegen der bretonischen Herzöge gegen Karl den Kahlen haben widerholt auf Seiten der Bretonen die mit ihnen verbündeten Normannen gekämpft", so behauptet Lot (S. 259—260): Pas en 851 en tout cas (als ob das Epos mit Jahreszahlen operierte!), ... il s'agit de bandes de brigands bretons, faisant le coup de main avec les barbares, et non d'armées nationales commandées par le duc ou roi des Bretons. Daſs Historiker solche Bündnisse oder Verträge zuweilen ohne genügende Unterlage angenommen haben ist möglich. Indessen steht fest, daſs z. B. im Jahre 862 König Salomo eine Vikingerflotte in seinem Sold hatte.[2]

Ferner: ich hatte gesagt, daſs man nicht feststellen kann, ob Wilhelm der Verteidiger von Bordeaux 848 mit dem jungen Wilhelm von Barcelona identisch gewesen ist, hatte aber die Möglichkeit der Nichtidentität ausdrücklich hervorgehoben. Gegen diesen für die Sage ganz nebensächlichen Punkt, den ich zu den sichern Übereinstimmungen zwischen Sage und Geschichte gar nicht gerechnet hatte (S. 674), richtet Lot seinen Angriff. Er versteigt sich hier zu dem Satze (S. 261): Croire que Charles le Chauve qui haïssait ce dernier [Bernard de Septimanie] eût confié à son fils,

---

[1] Ein Fall dieser Art liegt vor S. 262, Absatz 2 von Anm. 1. Ich wies darauf hin (S. 663), daſs neben *Comarcis* in den Handschriften sich ungefähr ebenso häufig *Cormarcis* findet und daſs G. Paris' Ableitung jener Form von *comarca* bisher durch nichts gestützt ist. Ich warf daher die Frage auf: „Könnte nicht *Cormarcis* die ursprüngliche Form sein und von *Cormaricense* kommen?" Lot bemerkt hierzu: Que dire du rapprochement proposé (p. 663), avec doute je le veux bien, mais singulièrement inquiétant, de la contrée épique *Commarcis* (la Marche d'Espagne selon G. Paris) avec Cormery, nom d'une abbaye bien connue de la Touraine, dont le comte Vivianus fut le bienfaiteur? Es hätte Lot nicht ein Wort mehr gekostet, meine Frage, ob *Cormarcis* = *Cormaricense*, richtig wiederzugeben. Müssen nach seinem Wortlaut nicht die Leser der Romania meinen, ich hätte *Commarcis* direkt von *Cormery* hergeleitet und dabei Vivianus zu Hilfe gerufen? Denn auch dies letzte ist eine Unterstellung Lots, die ich zurückweise: eine solche Begründung hat mir ganz fern gelegen. Warum soll eine schlichte Frage „inquiétant" sein, die möglicherweise zur Aufhellung eines völlig dunkeln Punktes führen kann? Ich hatte meine Leser geradezu aufgefordert, Momente zur Entscheidung beizubringen. Wozu also Lots Entrüstung, wenn er selbst gar nichts über die Sache weiſs?

[2] Ebenso sein Schwiegersohn Pascweten Graf von Vannes 874, usw.

un tout jeune homme, un poste de confiance comme était le duché de Gascogne avec Bordeaux, c'est se méprendre étrangement. Müssen die Leser dieses Satzes nicht glauben, ich hätte diese „étrange méprise" begangen? Statt dessen sage ich wörtlich S. 662: „Er [der junge Wilhelm] kann sehr wohl gegen normannische Seeräuber Bordeaux verteidigt haben, dessen Grafschaft wahrscheinlich Pippin ihm als eifrigem Anhänger übertragen hatte". Ich bemerke hierzu Folgendes. Wilhelm beanspruchte seit der Hinrichtung seines Vaters dessen Herrschaften, und wollte zunächst mit Pippins Hilfe sich in den Besitz von Toulouse setzen. Es ist durchaus wahrscheinlich, dafs Pippin ihm nach Siguins Tode (845) Bordeaux mit dem Herzogtum Gascogne übertragen hat, von wo Wilhelm seine Unternehmungen gegen Toulouse — sein *objectif*, um Lots Ausdruck hier anzuwenden — richten konnte. Die auffallende Tatsache, dafs von diesem Wilhelm von Bordeaux sonst nirgends die Rede ist, würde sich dann dadurch erklären, dafs Wilhelm der junge im Jahre 848[1] jenseits der Pyrenäen ein neues *objectif* — Barcelona — gewählt hat. Das Ergebnis ist und bleibt ein *Non liquet.*[2]

Endlich wird mein Vergleich des epischen Schlachtfeldes Larchamp mit dem heutigen Larchamp getadelt (S. 261—262). Nach Lot sind meine „rapprochements", „d'une singulière fragilité". Er sieht offenbar jeden meiner Sätze so an als ob er zur Begründung meiner Thesis dienen solle. Ich hatte aber die Identität des epischen Larchamp mit dem Ort Larchamp gar nicht unter die Stützen meiner Annahme (S. 674—675) aufgenommen. Der Vergleich war mir methodisch zur Pflicht geworden, gleichviel was dabei herauskam. Ich habe Übereinstimmungen konstatiert; ich habe auch Unterschiede hervorgehoben, so dafs sich der Leser selbst ein Urteil bilden kann. Lot findet nicht etwa, dafs ich dabei etwas übersehen oder nicht richtig dargestellt habe. Es ist aber ganz sinnlos, für die Dürftigkeit des Materials mir die Verantwortung aufzuerlegen. Es ist auch gar nicht so dürftig, und ich halte nach wie vor daran fest, dafs auffallende Übereinstimmungen bestehen. Will Lot eine andre Ansicht begründen, so hat er nur aus irgend einer Chanson ein Schlachtfeld nachzuweisen, das sich ohne dessen Namen so wie das Schlachtfeld Larchamp mit dem wirklichen Larchamp deckt!

---

[1] Wahrscheinlich auf die Nachricht vom Tode des Markgrafen Sunifred (Calmette, Annales du midi XIV S. 188).

[2] Walther Vogel, Die Normannen und das Fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie (799—911), Heidelberg 1906, hält gleichfalls die beiden für verschieden. Er sagt S. 122: „Herzog Wilhelm [von Bordeaux] wurde gefangen und wahrscheinlich getötet." Letztere Vermutung ist höchst leichtfertig. Der Chronist, der die Nachricht von der Gefangenschaft Wilhelms bringt, würde auch den Tod des Herzogs erfahren und berichtet haben. Wie man die Vikinger kennt, war ihnen ein fettes Lösegeld erwünschter als vergossenes Blut.

Lot kleidet sein Urteil mit Vorliebe in die Form der rhetorischen Frage, was ich für eine angemessene Form sachlicher Diskussion nicht halten kann. Die rhetorische Frage wirkt blendend auf den Fernstehenden: für den sachlich Orientierten löst sich ihr Inhalt gar leicht in Dunst auf. Mit welchem Ausdruck möchte er wohl seinen eignen Stil charakterisieren, wenn er gleich im Eingang die schlichte Formulierung meiner Thesis einen „cri de triomphe“ nennt? Ich ziehe vor, mein *Aoi!* erst am Schlufs der Laisse zu rufen!

Lot hat das Verdienst, sachlich wertvolle Stücke beigebracht zu haben, die von mir wie von den Historikern bisher übersehen wurden: die beiden Vivianusurkunden von 843, die Urkunde Erispois von 852, die Gleichsetzung von *Jencglina* mit dem heutigen *Jengland*. Alles dies erkenne ich dankbar an. Ich darf aber auch mit Befriedigung konstatieren, dafs von den Stützen meiner Thesis keine erschüttert ist, ja dafs es dem Kenner jener Geschichtsepoche nicht gelungen ist, dem Philologen, dem dieses Forschungsgebiet immerhin ferner liegt als dem Historiker, trotz heifsen Bemühens einen sachlichen Irrtum auch nur in Nebensächlichem nachzuweisen!

Zum Schlufs erwähne ich zwei Besprechungen: eine längere meines „Vivien“ von Ph. A. Becker im Literaturblatt f. Germ. u. Rom. Phil. 1906 Sp. 327, und eine kürzere von R. H., die Lot's Artikel in der Historischen Zeitschrift Hch. von Sybels, Bd. XCVII S. 667—668, anzeigt.

Becker, dem ich für sein freundliches Urteil Dank weifs, glaubt meiner Beweisführung eine Stütze entziehen zu müssen, indem er Regino's Schlachtbericht, der von diesem fälschlich zum Jahre 860 gesetzt ist, auf eine andere als die Vivianusschlacht bezieht, nämlich auf die Schlacht bei Ballon 845. Diese schon von einem bretonischen Gelehrten vertretene Ansicht hat Lot S. 272 Anm. 2 schroff zurückgewiesen. In der Tat pafst, was wir über die Schlacht bei Ballon wissen, nicht zu Regino's Schilderung. Regino läfst Karl *cum magno exercitu* zu Felde ziehen; bei Ballon befand er sich *cum paucis*, wie schon Lot betont hat. Nach Regino dauerte die Schlacht drei Tage: das Treffen bei Ballon wurde in einem Tage beendigt. Bei Ballon wurden die Franken auf ein sumpfiges Terrain — *loca palustria* — gedrängt, was zur Herbeiführung ihrer Niederlage wesentlich beitrug: davon ist bei Regino keine Rede.

Auch entsinne ich mich in dem von mir früher zitierten, mir jetzt nicht zugänglichen Aufsatz Merlets S. 36 den Nachweis gelesen zu haben, dafs die von Regino in die auf 860 folgenden Jahre verlegten Ereignisse vielmehr in die auf 851 folgenden Jahre zu setzen sind; daher darf auch für 860 die Zahl 851 vermutet werden. Wir werden es also wohl bei der Entscheidung der Historiker (Dümmlers, Lot, Wenck u. a.) belassen müssen, die Reginos Bericht auf die Vivianusschlacht bezogen haben. Übrigens würde meine Hypothese auch ohne Regino bestehen!

Der Historiker R. H. — ich vermute Robert Holtzmann — tritt, nachdem er konstatiert hat, dafs ich von Lot „mit ziemlicher Schärfe“ angegriffen bin, keineswegs ganz auf dessen Seite. Er sagt: „Völlig schlagend scheint mir (von Lot) der Beweis hinsichtlich der Unmöglichkeit Larchamps als Schlachtort geführt zu sein. Bei der auf Jengland bezüglichen Erzählung des Biographen (Conwoio's) dürfte es indessen doch auch fraglich sein, ob sie wirklich auf die Hauptschlacht zu beziehen ist. Dafs anderseits Vivianus in dem epischen Vivien fortlebte, scheint mir trotz der Bemerkungen Lots wenigstens nicht ganz ausgeschlossen: denn im Gedicht kann weder der Altersunterschied der beiden, noch die Verwechslung von Bretonen und Sarazenen so sehr auffallen; hat doch, was letzteres anlangt, die Karlssage mit den Basken dasselbe gemacht.“

Gerade weil es von einem Historiker kommt, ist mir dieses Urteil wertvoll.

II.

Auf eine dritte Besprechung meines Vivienaufsatzes gehe ich zuletzt ein: die kurze Äufserung Paul Meyer's in der Romania XXXV, S. 326. Sie besteht im wesentlichen in einem Hinweis auf Lots Entgegnung, dessen ablehnender Haltung sich Paul Meyer anschliefst, und endigt mit der Bemerkung: „A tout le moins aurait-il fallu commencer par prouver qu'on s'était trompé jusqu'ici en localisant la lutte de Vivien contre les Sarrasins soit dans le sud de France soit dans l'Espagne du Nord“.

Vivien S. 643 hatte ich den Nachweis geführt, dafs die Ch. G. aus zwei Teilen besteht, die verschiedene Verfasser haben. Ich konnte mich dabei auf sachliche Widersprüche, auf die verschiedene Behandlung des Refrains, auf lautliche Unterschiede und auf Abweichungen im Phrasenschatz berufen. Paul Meyer hat meine Untersuchung zwar ablehnend beurteilt, aber offenbar nur sehr flüchtig gelesen. Wenn er meine Begründung jetzt prüfen will, wird er sich überzeugen, dafs sie zwingend ist.

Dafs das Schlachtfeld im ersten Teile der Chanson in Südfrankreich, nämlich bei Orange, liegt, ist ganz ausgeschlossen. In diesem Teile, der bis V. 1979 reicht, kommt der Name *Orenge* nur in einer Anspielung an ein früheres Ereignis (V. 667) vor, sonst nicht. Die mit V. 1980 beginnende Fortsetzung Rainoart legt bereits das Schlachtfeld in die Nähe von Orange (Vivien S. 677), doch wäre es unmethodisch, ihre Angaben ohne weiteres auf den ersten Teil zu übertragen. Ich freue mich, aus Paul Meyers Schlufsbemerkung zu ersehen, dafs er die Möglichkeit einer Verlegung des Schlachtfeldes von einem andern Ort in die Nähe von Orange im Prinzip zugibt. Damit befindet er sich schon auf dem Wege mir beizustimmen!

Die Behauptung aber, dafs das Schlachtfeld der Ch. G. in Spanien gedacht war, hat niemand treffender widerlegt als Meyer

selbst (Rom. XXXII S. 607): er verweist auf V. 962 der Ch. G., wonach der in Larchamp kämpfende Deramed *en France* ist. „Sûrement l'énigmatique Archamp est en France", lautete Paul Meyers Folgerung.

Nun hat Weeks widerholt behauptet, wie in den Nerbonesi des Andrea da Barberino, der Aliscans mit Alicante identifiziert, und daher die Vivienschlacht nach Spanien verlegt hat,[1] werde dieses Schlachtfeld auch in den französischen Gedichten Covenant Vivian und Foucon de Candie in Spanien lokalisiert (vgl. Weeks in der Rom. XXX S. 192 Anm. 1, XXXIV S. 237 fg. 255 fg. 265). Wer die Texte unbefangen liest, findet jedoch, daſs das Schlachtfeld nach beiden Gedichten bei Orange gelegen ist.

Aus dem Cov. hat Weeks keine Stelle angeführt, die den Archant nach Spanien verlegte. Er behauptet dies zwar von der Boulogner Handschrift (Rom. XXXIV S. 264): „Le témoignage du Covenant et d'Aliscans reste incertain ... Il faut dire que le seul ms. du Covenant qui offre quelque chose de précis, le ms. de Boulogne, place la scène du combat en Espagne." Ich habe diesen Text daraufhin durchgelesen:[2] es geht aus ihm jedoch nur hervor, daſs Archant bei Orange liegt.

Aus Foucon führt Weeks in der Romania XXXIV S. 237—239 sechs Stellen an, von denen fünf hier gar nichts beweisen. Es bleibt nur die auf S. 238 als letzte abgedruckte Stelle, wo es heiſst: *en ceste terre les ont paien occis.* Ich fasse *en ceste terre* auf = „im Sarrazenenlande".

Spanien ist hier nicht ausdrücklich genannt. Allein auch die Angabe, daſs ein Ort in *Espaigne* liege, beweist noch nicht, daſs er südlich der Pyrenäen zu suchen ist. Es ist bereits mehrfach hervorgehohen worden, daſs Chansondegeste-Dichter unter *Espaigne* auch das sarrazenische Südfrankreich verstanden haben, und in historischen Werken aus der Karolingerzeit wird auch das nördlich der Pyrenäen gelegene Septimanien *Hispania* genannt. Ich verweise auf eine Bemerkung Lots in der Romania XXVI S. 568 Anm. 1 und auf den Index des ersten Bandes der Histoire générale de Languedoc (1872) unter *Espagne* und *Espagnes.*

Wie es scheint, hat sich auch Wendelin Förster von Weeks' Begründung überzeugen lassen; wenigstens nimmt er die Lage von Archant in Spanien an (vgl. Litt. Zentralblatt 1908 N. 26).

Zum Überfluſs habe ich Herrn Prof. Schultz-Gora um Stellen aus Foucon gebeten, denen zufolge Archant in Spanien liegen könnte. Er konnte auſser dem von Weeks zitierten *en ceste terre* nur folgende anführen:

Hue li cuens parolë a Girart:
„Messagiers frere, volentiers vos esgart.

[1] S. hierüber meine Bemerkung Rom. XXXII 353.

[2] Ich habe in Halle Abschriften aller Covenanthandschriften mit Ausnahme der Cheltenhamer.

Que fait Guillelme, qui fu fiz au Lombart?
Tient il en paiz Orenge e Porpaillart?"
„Nenil voir, sire, kar Tiebauz les depart.
Combatu sunt en la val de Damart;
Desconfit l'ont paien et Açopart,
Viviën mort et retenu Guischart.
Foucon V. 424—31.

Damart könnte eine Veränderung von *Damas* (Damaskus) sein.[1] Aber vielleicht gelingt es Weeks den Ort in Spanien nachzuweisen. Im Département der Mayenne darf ihn jedoch Weeks nicht suchen; denn *la Damardais* in Angots Dictionnaire . . . de la Mayenne beruht, wie mir der Herr Verfasser mitteilt, auf einem Versehen für *la Hamardais*!

Weeks hat überhaupt die Frage nicht richtig behandelt. Ich habe soeben gesagt, dafs die von ihm in der Romania zusammengebrachten Stellen ganz und gar nicht beweisen was sie beweisen sollen: dafs nämlich Herbert le Duc den Schauplatz der Vivienschlacht nach Spanien verlegt hätte. Die Schlacht, an die Herbert im Eingang des Foucon anknüpft, hat auf Archant, aber nach der Bezeichnung des Dichters auch auf Aliscans stattgefunden, und die Erwähnung von Aliscans hätte Weeks nicht unerwähnt lassen sollen. Er hat lediglich nach Stellen gesucht, die durch eine mehr oder weniger gezwungene Deutung die Lage südwärts der Pyrenäen zulassen. Überall aber, wo Archant und Aliscans zusammen genannt werden (ich nehme hier nur Andrea da Barberino aus), sind diese Schlachtfelder in der Nähe von Orange lokalisiert.

Dafs Vivien in der bretonischen Mark gekämpft hat und dort gefallen ist, wird in der Ch. G. nicht ausdrücklich hervorgehoben. Doch läfst der Vers 149, wo das von Bourges kommende Heer Larchamp am Meere zur rechten Hand findet, kaum eine andere Deutung zu. Zwei weitere Beziehungen Viviens zur Bretagne sind etwas versteckt. Vielleicht war der Feldzug gegen den König Turleu (V. 654 fg., 977 fg.) nach der Bretagne gerichtet. Die Flucht König Ludwigs erinnert an die Flucht Karls des Kahlen in der Vivianusschlacht; dieser hatte auch schon 845 bei Ballon die Flucht ergriffen. Wenn *Raher* V. 662, auch *Rahel* V. 984, aus *Rabel* entstellt ist, wie ich früher wahrscheinlich gemacht habe (Vivien S. 665), so ist dieser Name von Vivien's *fedeil* bretonischen Ursprungs: im Horn tritt (V. 564—589) ein Bretone *Rabel* auf. Ich lasse dahingestellt sein, ob dieses *Rabel* aus dem bretonischen *Rabili* (oder *Ratuili*, beides im Cartulaire de Redon; in lat. Urkunden des XII. Jahrhunderts findet sich *Ravilius*) entstanden ist. War ein Bretone sein Lehnsmann, so wird Vivien Ländereien in der Nähe der Bretagne besessen haben.

Auch der Feldzug Viviens nach dem grofsen Meereshafen *Breher* (V. 989) berührte wohl die Bretagne. Wenn es mir früher

[1] Vgl. die Table von Ernest Langlois, und Aliscans 6098a.

(Vivien S. 665) nicht gelungen war, *Breher* sicher zu deuten, so möchte ich jetzt darauf hinweisen, dafs *Tréguier*, auf das die Bezeichnung der Chanson (*grant port de mer*) trefflich pafst, im frühern Mittelalter *Treher* genannt wurde (Longnon, Atlas historique S. 105).

Ich nehme die Gelegenheit wahr, um noch etwas zur Bestimmung der Terre Certeine beizutragen. Dafs *Certein* gleich *Carnutenum* sein kann, habe ich, Vivien S. 654, durch Hinweis auf einen Vers der Clef d'amors gezeigt.[1] Ich vermutete a. a. O., dafs *Terre Certeine* dem *Pagus Carnotenus* der Karolingischen Urkunden entspreche, der bis in die Départements der Eure, Orne und Sarthe reichte, sich aber freilich nicht bis ans Meer erstreckte.

Nun bin ich durch Herrn Charles Durget in Laval auf eine andere Erklärung von *Terre Certeine* geführt worden. Bei der Wichtigkeit, die der Gegenstand für die Chanson de Guillaume hat, will ich hier näher darauf eingehen.

Im Oktober 1896 wurden in Rennes drei Altäre mit lateinischen Inschriften gefunden, die mit der gleichen Formel beginnen, nämlich mit den Worten *In honorem domus divinae et Pagi*, und auf das Wort *Pagi* das eine Mal *Matantis*, das zweite Mal *Sextanmandui*, und in der dritten Inschrift *Carnuteni* folgen lassen.[2] Ich setze die dritte Inschrift, auf die es mir gerade ankommt, nach Otto Hirschfeld's Ausgabe im Corpus Inscr. Lat. XIII. 3150, hierher, und verweise auf einen kurzen, aber gehaltvollen Aufsatz meines Kollegen, des Herrn Prof. Dr. Max Ihm (Rheinisches Museum LII S. 459).

In honorem domus divinae et Pagi Carnuteni Marti Vicinno L. Campanius Priscus et Virilis fil(ius), sacerdotes Romae et Aug(usti), statuam cum suis ornamentis de suo posuerunt l(oco) d(ato) ex d(ecurionum) s(ententia).[3]

Diese Inschrift ist wahrscheinlich aus dem III. Jahrhundert, da die Formel *domus divina* erst im Ende des II. Jahrhunderts häufiger angewandt wurde. Der Stein ist Granit aus der Gegend von Dinan.

Zur Erläuterung diene Folgendes. Die Errichter des Altars, Vater und Sohn, müssen zu den angesehensten Personen der *civitas Riedonum* gehört haben. Vielleicht heifsen sie Priester des Altars der Roma und des Kaisers Augustus, weil sie an der Lyoner *Ara Romae et Augusti*, die für die *tres Galliae* bestimmt und am Zusammenflufs der Saône und Rhône gelegen war, das *sacerdotium* ein Jahr lang bekleidet hatten und nun den Ehrentitel weiter führten. Wahrscheinlicher indessen ist mit Hirschfeld, auf Grund der Inschrift 3151, anzunehmen, dafs sich auch in der *civitas Riedonum*

[1] Die Formen *Chertain*, *Chiertain* belegt God. Dict. unter *Chartain*.

[2] Die beiden ersten Altäre, C. I. L. XIII, 3148. 3149, sind dem *Mars Mullo* gewidmet, der auch in andern Inschriften genannt wird: N. 3096, 3097, 3101, 3102, 3103 (?), 3190 (?). *Moulon* heifsen zwei Flüsse im heutigen Frankreich (in den Dép. Cher und Loiret). Die Inschriften 3151, 3152 beginnen mit der gleichen Formel; doch nur 3151 ist von der selben Hand wie die drei Altäre.

[3] oder *ex d(ecreto) s(enatus)*.

eine *Ara Romae et Augusti* befunden hat. Vielleicht darf man den Platz dieser Ara am Zusammenflufs der Ille und der Villaine vermuten. Die Genannten können also ihr Priestertum an der lokalen Ara zu Riedones ausgeübt haben.

Es ist nun die Frage was unter dem Beinamen *Vicinnus* des Mars, und was unter *Pagus Carnutenus* zu verstehen ist.

Den *Mars Vicinnus* bringt Lot, Annales de Bretagne XII S. 266—270 (1896—7), mit dem Namen des Flusses *Vicinonia* (heute Villaine) in Verbindung.

Dafs unter *Pagus Carnutenus* nicht der grofse Pagus um die Stadt Chartres gemeint ist, wird von den Kennern der römischen Religionsgeschichte angenommen.[1]

Man könnte einwenden, dafs sich *Pagi Matantis* nach Lot auf eine ferne Gegend, auf *Mantes* (Seine-et-Oise), beziehen soll. Doch ist diese Vermutung abzulehnen, weil die mittelalterlichen Formen des Namens *Mantes (Medonta, Meduunta, Medunta)* auf *Meduanta* zurückweisen und an das *Meduanto* (jetzt Nohan) der Peutingerschen Tafel nicht zufällig erinnern. Auch der *Pagus Matantis* und der *Pagus Sextanmanduus* sind bei den Riedones zu suchen!

Nach Allem halte ich für möglich, dafs in dem Ausdruck *Terre Certeine* die Erinnerung an den alten *Pagus Carnutenus* im Mittelalter eine Zeit lang fortgelebt hat.

Zum Schlufs ein Wort an meine geehrten Gegner, besonders Paul Meyer. Bisher glaubte man die Geographie eines Schriftstellers richtig gedeutet zu haben, wenn man ihre Übereinstimmung mit der Wirklichkeit nachgewiesen hatte. Für die Chanson de Guillaume ist dieser Grundsatz jetzt geradezu auf den Kopf gestellt. Seitdem Lot für diese Dichtung die Parole ausgegeben hat: „La géographie est ultra-fantaisiste", ist dieses Wort von andern widerholt worden als „la géographie est absurde" u. dgl. Ich glaube, dafs mit dieser Charakteristik der Kritiker seiner eignen geographischen Deutung selbst das Urteil spricht. Ich behaupte: die Geographie ist in der Chanson de Guillaume, soweit wir die Orte überhaupt nachweisen können, völlig korrekt. Paul Meyer hatte denn auch in seinem ersten Aufsatz über die Dichtung (Rom. XXXII, 597 fg.) nicht die Geographie getadelt, sondern nur die Nachlässigkeit in den zeitlichen Angaben (S. 601): „La notion du temps n'existe pas . . . pour notre auteur. En un délai ridiculement court on rassemble des armées considérables". Diese Bemerkung trifft vollkommen zu, und es ist zu bedauern, dafs sich Meyer durch Weeks und Lot von seiner ersten Ansicht hat abbringen lassen. Sie war die richtige!

[1] so von Otto Hirschfeld. Ich nenne hier ferner, für gewährte Belehrung dankend, meine Hallischen Kollegen Herrn Prof. Dr. Georg Wissowa und Herrn Prof. Dr. Max Ihm. — Dafs dieser *Pagus Carnutenus* von dem *Cornutius vicus* (bei Gregor von Tours, heute *Corps-Nuds*, bei Janzé, Ille-et-Villaine) benannt sei, ist mir aus sprachlichen Gründen nicht recht wahrscheinlich.

III.

Die Untersuchung von F. Rechnitz (Zeitschr. XXXII, 184 fg.) ist im Ganzen gründlich und scharfsinnig.[1] In einigen wichtigen Stücken kann ich indessen ihm nicht beipflichten.

Wie in manchen Einzelheiten gebe ich R. besonders darin Recht, dafs er für die eigentliche Ch. G. ausschliefslich den Refrain mit Langvers annimmt, während in Rainoart der Refrain mit Laisse durchgeführt ist. Die von mir früher gegebene Aufstellung (Vivien S. 646 fg.) ist hiernach zu berichtigen. Der Beweis für dieses Verhalten der Ch. G. ist nunmehr geliefert, und die Scheidung der beiden Dichtungen in diesem Punkte als streng erwiesen.[2]

Von Konjekturen, die R. zu einzelnen Stellen vorschlägt, hebe ich besonders das glückliche *naatiras* für *nauras* (V. 426) hervor: es darf für völlig gesichert gelten.

Den Hauptgegenstand von R.'s Untersuchung bildet die Bedeutung der Refrains und der damit in Zusammenhang stehende chronologische Verlauf der Handlung, und hier glaube ich auf seine Schlüsse ausführlicher eingehn zu sollen.

Während ich von der Bedeutung der Refrains ausgegangen war und danach die Chronologie berechnet hatte, macht R. es umgekehrt: er berechnet den Zeitverlauf aus den Angaben der Chanson, und deutet hiernach die drei Refrains.

Nun kann über den zweiten und dritten Refrain (*Joesdi al vespre* und *Lors fut dimercres*) kein Zweifel sein: sie bezeichnen den letzten Tag der zweiten und dritten Schlacht. Dagegen gehen in Bezug auf den ersten Refrain (*Lunsdi al vespre*) unsere Ansichten aus einander, was weiter mit der Zeitbestimmung der Handlung zusammenhängt.

Ehe ich auf die Frage eingehe, will ich darlegen weshalb ich hier glaube das Cov. V. für zweifelhafte Punkte heranziehen zu dürfen.

Das Cov. V. weicht, trotz einiger wörtlicher Anklänge, inhaltlich so stark von der Ch. G. ab, dafs man sich fragen mufs, ob es nicht einen anderen Text als die Ch. G. zur Grundlage gehabt hat. Die Ch. G. hat sicher eine Reihe von Bearbeitungen erfahren, die uns

---

[1] Doch finden sich bei Rechnitz kleine Nachlässigkeiten. Wer andre korrigieren will, sollte sich wenigstens die Mühe geben nachzusehen, ob die Korrektur eine Berechtigung hat! Gleich die zweite Anmerkung R.'s tadelt bei mir einen Irrtum, den indessen Herr R. selbst begangen hat, nicht ich! Einmal, auf S. 647 Anm. 1, bin ich selbst am Mifsverständnis schuld: ich hatte geschrieben „Am Schlusse dieser Laisse" für „Am Schlusse dieses Absatzes". Ich nehme die Anmerkung jetzt zurück. Bei dieser Gelegenheit protestiere ich dagegen, dafs dem Tadel zuweilen nicht mein Wortlaut zu Grunde gelegt, sondern ihm ein Inhalt gegeben wird, der mir fern gelegen hat!

[2] Herr Dr. Willy Schulz aus Töttelstädt, der unter dem Titel „Das Handschriftenverhältnis des Covenant Vivian" (Halle 1908) nur einen Teil seiner Doktordissertation veröffentlicht hat, vertrat in dem ungedruckten Teil die gleiche Ansicht wie R.

in den Cövenanthandschriften nicht sämtlich erhalten sind. Anderseits zeigen die erhaltenen Texte des Cov. Übereinstimmungen, die es ausschliefsen in ihnen von einander völlig unabhängige Bearbeitungen zu erblicken. Dafs aber wirklich der Text der Ch. G. dem Cov. zu Grunde liegt, lehrt aufser wörtlichen Anklängen [1] besonders folgende Stelle, auf die Herr Dr. Willy Schulz in seiner erwähnten Abhandlung S. 52 kurz hingewiesen hat. Man vergleiche Ch. G. V. 794—797 (es ist von Vivien die Rede):

Qui quil feri sur halberc v sur healme
Sunt [l. Sun] colp narestet desque iusquen [l. jus en] terre.
„Sainte Marie, Virgine pucele!
tramettez mei, Dame, Lowis v Willame."

mit folgender Stelle (Jonckbloet V. 590—598):[2]

Cui il ataint, mors est tost sans areste.
Mais tant i ot de cele gent averse,
contre un des nos puent bien .lx. estre.
Li enfes pleure par dedesoz son elme,
car il voit bien, sor lui en est la perte.
„Diex" dist li cuens, „sainte virge pucele,
regardés hui vostre maisnie bele!
Ne vos verrai ja mais, oncles Guillelmes!"

Beachtung verdient nicht nur, dafs hier von der Schilderung des kämpfenden Vivien unmittelbar zu seinem Anruf der Jungfrau Maria übergegangen wird, sondern auch dafs der Assonanzvokal der Ch. G. hier im Cov. beibehalten ist. Ich glaube also, dafs bei schwebenden Streitfragen über die Ch. G. das Cov. V. einen nicht zu unterschätzenden Zeugen bildet.

R. deutet nun den Hauptrefrain — er selbst nennt ihn so — *Lunsdi al vespre* auf die Ankunft des Boten, der in Bourges vom Einfall der Sarazenen Meldung erstattet.

Meine Deutung war eine andere gewesen. Ich hatte geglaubt den Hauptrefrain auf das Hauptereignis beziehen zu sollen, und dies ist meines Erachtens unzweifelhaft Viviens Tod. Ich hatte ferner geglaubt, vom zweiten und dritten Refrain, die sich auf die Schlufstage der zweiten und dritten Schlacht beziehen, abnehmen zu dürfen, dafs der erste Refrain auf den Schlufstag der ersten Schlacht gehen wird, der mit Viviens Todestag zusammenfällt. Beide Folgerungen scheinen mir auch jetzt noch natürlich gegeben.

Es haben also nach meiner Auffassung die drei Refrains ganz analoge Bedeutungen, und jeder Refrain hat nur éine Bedeutung, indem er auf den Entscheidungstag einer Schlacht hinweist, der

[1] Z. B. *Trop par es joefne e de petit eed* Ch. G. 1639 gleich Cov. 1166, *Unques mes n'oï tel* Ch. G. 1458 gleich Cov. 1284 (im Munde der selben Person).

[2] Ich gebe sie hier nach der Boulogner Handschrift mit Berichtigungen in V. 5 und 6 aus den andern Hss.

Hauptrefrain auf den Entscheidungstag der Hauptschlacht. Somit dürfte meine Deutung auch durch ihre Einfachheit vor der R.schen einen Vorzug besitzen.

Nun wirft mir R. ein, Vivien sei gar nicht am Abend gefallen. Doch ist ihm der Nachweis hierfür entschieden mifslungen. Vivien wird, als er sich zum Wassertrinken niederbeugt, von den Heiden verwundet. „Der Zeitraum zwischen dem Wassertrinken und dem Tode des Helden kann nicht grofs sein," sagt R. Das ist richtig. Immerhin führt erst eine neue Verwundung den Tod herbei, und die Stelle (V. 837—8), aus der R. schliefst, die Szene des Wassertrinkens sei in brennender Sonnenglut (das heifst wohl: schon mittags) vor sich gegangen, beweist gerade gegen ihn. Denn sie hebt die Länge des Tages hervor, was nur dann einen Sinn hat, wenn der gröfsere Teil des Tages bereits verstrichen war.

Es kommt aber hier eine Stelle des Cov. V. in Betracht, auf die ich durch den ungedruckten Teil der Arbeit des Herrn Dr. Willy Schulz aufmerksam geworden bin. Vivien selbst sagt hier seine Todesstunde voraus mit den Worten:

Ne morrai pas, je sai mout bien mon terme,
si sera nonne, voire passees vespres.
(Cov. V. 1857—8.)

Diese feierlichen Worte, die der Held selbst ausspricht, lassen darauf schliefsen, dafs seine Todesstunde in der epischen Überlieferung gegeben war. Wenn aber der Dichter des Cov. sie aus dem Refrain *Lunsdi al vespre* erschlossen hat — und woher konnte er sie sonst entnehmen? —, sind wir wohl berechtigt, diesem Refrain die gleiche Deutung zu geben.

Ich resümiere: Der Covenantdichter hat die Ch. G. mit dem Refrain *Lunsdi al vespre* zur Vorlage gehabt und hat diesen Refrain auf die Zeit von Viviens Tod gedeutet.

R. macht gegen meine Deutung des Hauptrefrains noch geltend, dafs in der Laisse, die Viviens Tod erzählt, der Refrain fehle. Meine Vermutung, dafs er unterdrückt worden sei, möchte ich jetzt durch eine andere ersetzen. Die Beziehung des Refrains zur Erzählung wird der Dichter irgendwie angegeben haben. Nun finde ich, dafs jeder der drei Refrains da, wo er zum ersten Mal vorkommt, sich dem Sinn des vorhergehenden grammatisch anfügt und dafs erst der wiederholte Refrain aufserhalb des Satzzusammenhanges steht.

Vers 7—11 der ersten Strophe möchte ich so herstellen:

(Il) i perdit de ses homes la flur,
e sun nevou dan Viviën le pru,
pur cui tuz tens el cuer out grant dolur,
lunsdi al vespre.
Ui mais comencet la Chançun de Guillelme.

Wird hier der Montagabend als Viviens Todeszeit gleich im Beginn bekannt gegeben, und durch die Wiederholung dann immer

wieder ins Gedächtnis gerufen, so war es nicht nötig bei Viviens Tod nochmals darauf hinzuweisen.

Der zweite Refrain steht zum ersten Mal V. 1126:

1125 *Des Guillelme homes ne remest uns suls vis*
1127 *fors treis escuz qu'il out al champ tenir*
1126 *juesdi al vespre.*
[Ot treis escuz remest suls en la presse.]

Der dritte Refrain V. 1779; doch fügt sich *Lors fut dimercres* als selbstständiger Satz in den Sinn viel leichter ein.

Eine andere Frage betrifft die Dauer der Vivienschlacht. Ich hatte sie auf drei Tage berechnet, weil wiederholt (V. 709, 838, 1060) gesagt wird, die Helden haben drei Tage Hunger gelitten. Die einfachste Deutung dieser Angabe ist die auf die Dauer der Schlacht. R. aber will die Schlacht auf fünf Tage ausdehnen. Er begründet dies mit V. 524—25, wo in der ersten Nacht Krieger Wein oder Wasser geniefsen:

Dunc but del vin qui l'at el champ trové.
Qui n'out de tel, si but del duit troblé.

Nach R. ist anzunehmen, dafs sie dazu auch etwas gegessen haben und dafs das dreitägige Hungern erst im Laufe des zweiten Schlachttages begonnen hat. Wie gezwungen! Wenn der Anglonormanne das *si out treis jurz juné* durch *si nout treis jurz mangé* 838 ersetzt, trifft er gewifs den Sinn, der dem *juner* beizumessen ist. Wenn sie wirklich gegessen hätten, konnte dies bei einem Dichter, der das Fasten zur Zeitberechnung verwendete, nicht unerwähnt bleiben.

Es spricht ferner für die dreitägige Dauer der Schlacht, dafs der Eintritt der Nacht zweimal angedeutet wird: V. 489, wo die Wache bezogen wird, wie R. treffend hervorhebt, und V. 633, wo Girart seinen nächtlichen Botengang nach Barcelona antritt. Hier hatte ich allerdings Weeks Änderung von *par la lune* in *Barzelune* als geistvoll bezeichnet, sehe indes, dafs die Konjektur wegen der Schilderung im Cov. V. nicht angenommen werden darf. Im Cov. V. wird wiederholt darauf hingewiesen, dafs Girart seinen Weg bei Nacht antritt (V. 816, 850, 856, 912). Diesen Umstand kann dem Covenant-Dichter nur der Vers 633 der Ch. G. geliefert haben, dessen Wortlaut somit nicht angetastet werden darf.

Darin aber gebe ich R. vollkommen recht: die Tatsachen der Geschichte dürfen für die Beurteilung der Dichtung nicht herangezogen werden, da sie für diese absolut nichts beweisen können. Diesem Grundsatz entgegen zu handeln ist mir nicht in den Sinn gekommen!

Dafs Wilhelm am Donnerstagabend von Larchamp nach Barcelona aufbricht und daselbst erst im Laufe des Sonnabends ankommt, wird richtig sein. Der Dichter hebt hier ausdrücklich hervor, dafs der Held langsam reitet (V. 1224): er hatte die Leiche

von Guiborcs Neffen zu transportieren. Das Heer aber stand dank der Fürsorge Guiborcs bereit; daher auch Wilhelm sofort nach dem Aufstehen das Kommando zum Aufsitzen und zum Aufbruch des Heeres geben kann (V. 1495).

Bei Girart's Aufbruch (V. 1069 fg.) ist dies weit weniger angebracht; denn dafs Wilhelm sein aus Bordeaux mitgebrachtes Heer noch beisammen hätte, ist mit keinem Worte angedeutet. Direkt dagegen spricht Wilhelm's Bemerkung, in kurzer Zeit könne er unmöglich seine Leute zusammenrufen (V. 1019—1020). Er meint dies nicht im Ernst, sondern will Guiborc nur auf die Probe stellen (V. 1011), die es doch wissen mufste, wenn das Heer noch in Bereitschaft war. Es ist also anzunehmen, dafs Wilhelm in der Tat binnen einigen Tagen sein Heer einberuft.

Ich möchte daher vermuten, dafs hinter V. 1070 einige Verse ausgefallen sind, z. B.:

Li quens Guillelmes fait ses homes mander.
Quant vint al jurn que furent assemblé,
li ber Girarz vuelt sun eire aprester.

Das System R.'s hat etwas Gekünsteltes, Ausgeklügeltes. Das zeigt sich auch in der Mehrdeutigkeit, die er dem Refrain *Lunsdi al vespre* zuschreibt. Dieser Refrain soll nicht nur auf das Hauptereignis, nach R. die Ankunft des Boten in Bourges, sondern auch „auf den Ausmarsch zur Vesperzeit und auf den Beginn der Schlacht am Montag" hinweisen. Also das Wort *Lunsdi* soll im Refrain *Lunsdi al vespre* auf einen andern Tag und auf ein anderes Ereignis hinweisen als die Worte *al vespre!* Davon kann natürlich gar keine Rede sein!

Auf R.'s Bemerkungen zum Rainoart will ich an dieser Stelle nicht eingehn. Nur das Eine sei hervorgehoben, dafs die Anwendung des Wortes *serorge* (Schwager) nicht geeignet ist, eine Benutzung des Rainoart durch den Aliscansdichter zu erweisen.

Für jetzt breche ich ab, gedenke aber Weiteres folgen zu lassen. Meine geehrten Gegner werde ich in Zukunft um so höher einschätzen, je strenger sie sich an die Sache selbst halten.

Ich mache darauf aufmerksam, dafs von Historikern des XVI. und XVII. Jahrhunderts dem historischen Vivianus ein Bruder Gui gegeben wird, der weder direkt noch indirekt aus der Chançun de Guillelme geschöpft scheint. Auch in den ältern historischen Quellen habe ich von ihm keine Spur gefunden. Vielleicht handelt es sich nur um eine genealogische Kombination. Indessen dürfte eine nähere Prüfung dieser Angaben von ruhig Urteilenden nicht für überflüssig gehalten werden. Ich komme in der Folge darauf zurück.

(Wird fortgesetzt.)

HERMANN SUCHIER.

Notes d'étymologie romane.

Ma réponse à M. Baist.

Un hasard de librairie a fait que la Bibliothèque de la Sorbonne n'a reçu que tout dernièrement les trois premiers fascicules de la *Zeitschrift* de cette année. Je viens donc à peine de prendre connaissance de l'article que M. Baist a consacré, dans le premier fascicule, à la première série de mes *Notes d'étymologie romane*.

C'est un véritable réquisitoire et je me propose d'en discuter les termes et les motifs. Mais qu'il me soit permis une observation préalable.

Le titre des étymologies que j'ai eu l'honneur de publier dans la *Zeitschrift*, indiquait suffisamment leur caractère volontairement fragmentaire; j'ai l'intention de les compléter plus tard et de les présenter dans leur enchaînement logique. Leur but immédiat était de faire ressortir certaines associations d'idées et tout particulièrement l'importance du facteur métaphorique dans la constitution du lexique roman.

Quelques unes de ces *Notes* ont eu l'honneur d'être discutées (et parfois infirmées) par Horning et Schuchardt. Le premier me reproche de ne pas tenir assez compte de faits collatéraux, — reproche qui dépasse la portée de mes *Notes*. M. Schuchardt, auquel j'ai depuis longtemps rendu hommage comme au maître incontesté de ce domaine, tout en m'écartant de lui en ce qui touche la chronologie des faits, trouve par exemple que l'étymologie que j'avais présentée de *chaloupe*, lui appartient; je la lui restitue en tout bien tout honneur. Je fais néanmoins remarquer que non seulement Körting n'en dit rien, mais que Kemna, dans son travail récent et spécial („*Der Begriff Schiff im Französischen*"), n'en souffle non plus mot.

Ces *Notes* n'ont pas mérité la diatribe de M. Baist. L'esprit avec lequel il les a abordées est le *Geist der stets verneint*; il se borne à infirmer et à dogmatiser sans se donner la peine d'apporter un commencement de preuve. Il est certain que si j'examinais dans le même esprit les contributions étymologiques de M. Baist, le résultat sera identique à celui qu'il tire de mes *Notes*, agrémenté de cette bonhomie qui a fait dire à Gaston Paris, à propos d'une des trouvailles de M. Baist (*Romania*, XI, 164): „Dériver . . „ n'est-ce pas se moquer un peu des lecteurs?"

Voyons maintenant de plus près ces points d'accusation; pour couper court à toute équivoque, je les reproduis dans l'ordre et avec les termes mêmes de leur auteur.

1. „*Agemina*, damasquinure . . . Le mot et la chose viennent de l'Orient: arabe *Adjem*, la Perse, d'où l'on a tiré l'adjectif *agemino* . . ."

M. Baist: „Das ar. Wort, das gemeint ist, heifst nicht *Ağem*, sondern *ʿAğam*, bedeutet nicht Persien, sondern die Barbaren . . ."

J'ouvre Zenker, p. 623, colonne b, et je lis cici: ar. *ʾAdjem*, 1. (collectif) peuples non-arabes, barbares, payens; 2. étranger, persan, la Perse.

Donc: le mot sonne également *Adjem* et son sens individuel est persan ou la Perse.

2. *Bergamotta*. J'avais indiqué les raisons phonétiques, historiques et de fait qui s'opposent à une dérivation de l'osmanli. M. Baist infirme toutes ses raisons par des considérations simplement dogmatiques et conclut ainsi: „Ménages Identifizierung (c.-à.-d. avec le turc *beg armoudi*) ist höchst wahrscheiulich richtig."

Donc, suivant M. Baist *begarmoudí* (en admettant un instant cette prononciation purement savante) a pu donner *bergamotta*. Or, parmi les emprunts que l'italien a faits au turc, se trouvent les exemples analogues de *sagrí*, chagrin, et de *maví*, bleu azuré, termes qui ont parfaitement gardé l'accentuation originaire. Il reste hors de doute que *begarmoudí* n'aurait pu devenir en italien que *bergamudì* (cf. *mavì*), ou *bergamudìno* (cf. *sagrìno*), et jamais *bergamòtto*.

3. „*Casamatta*. Quelle que soit l'origine du mot, il est intéressant de relever le passage de son sens général à celui de grand, de considérable, d'excessif . . ."

M. Baist: „Es ist nicht richtig, dafs *matto* den Sinn von „grofs" annehme. . . .".

J'ouvre Petrocchi, au mot en question, et j'y lis: „*Matto*, grande; *miatta piaga* (Jac. Tod.), *matte bastonate* (Bern.)," suivi de la remarque *usabile*, c'est-à-dire qui peut être employé dans ce sens.

M. Baist: „Es ist nicht richtig, dafs *Casamatta* . . . früher oder überhaupt einmal *prison militaire* bedeutet habe".

Je lui accorde que le sens de *cachot* n'est pas le primitif — il est familier et moderne — mais cela n'importe guère à l'étymologie.

4. „*Ferraiuolo*, manteau, terme d'origine dialectale, du sicilien *firriolu*, *furriolu*, vêtement doublé . . ."

M. Baist conteste l'étymologie par simple esprit de chicane (il n'allègue aucun fait qui s'y oppose) et conclut ainsi: „Eine Etymologie können wir aber nicht versuchen . . ."

Je maintiens l'étymologie comme positive, en ajoutant que la forme italienne (*ferraiolo*) et espagnole (*ferreruelo*) a été rapprochée

du nom du mois de février (*ferraio, ferrero*), le vulgaire interprétant le gros habit qu'on porte contre les intempéries comme un manteau de février, une étymologie populaire qui explique parfaitement les variantes du mot.

5. „*Giamberlucco*. C'est le turc *yamourlouk*, manteau pour la pluie, de *yamour*, pluie."

M. Baist: „*Giamberlucco* sei türkisch *yamurluk*, Regenmantel, von *yamur*, Regen ... Schlägt man bei Zenker nach, so findet man weder etwas diesem Entsprechendes, noch das Kompositum, noch *yamour*".

J'ouvre Zenker à la p. 952, colonne C, et j'y lis: *jagmurlyk*, manteau pour la pluie, *jagmur*, vulg. *jamur*, pluie.

Voici donc pour la deuxième fois (v. ci-dessus *agemina*) l'érudition orientale de M. Baist en défaut. Notez qu'il ne s'agit pas de finesses de la langue, mais tout simplement d'éléments de l'alphabet oriental. Ignorer la succession des lettres arabes n'est pas une lacune bien grave pour un romaniste, mais cette lacune devient singulièrement suggestive lorsqu'il s'agit d'un savant comme M. Baist qui a disserté sur la phonétique hispano-arabe.

6. *Sciabicca*. En parlant de l'intérêt sémantique de ses dérivés aux acceptions défavorables, j'ai fait remarquer: „La mauvaise réputation des matelots et des pêcheurs explique suffisamment ce développement de sens."

M. Baist: „Man darf nicht die *mauvaise réputation des matelots et des pêcheurs* verantwortlich machen, die für die Fischer überhaupt nicht existiert ..."

Pour édifier complètement M. Baist sur la justesse de ma remarque, je me borne à lui citer encore le normand *pesqueux*, mauvais, misérable, à coté de *pesqueur*, pêcheur.

7. „*Marpaud*. Ce mot anc. fr. au sens de gourmand et de voleur ..."

M. Baist: „*Marpaud* heifst weder *gourmand* noch *voleur*".

J'ouvre Cotgrave et j'y lis: „*Marpaut*, an ill favoured scrub ... also a lickorous or saucy fellow; one that catches at what soever daintees come in his way."

Godefroy: „*Marpaud*, goinfre, fripon, voleur, vaurien."

8. „*Mâchicoulis*. Le verbe *machicouler* répond à l'it. *macciaculare* (*mazzaculare*, *mazziculare*, *mazzucolare*), faire tomber ou précipiter ..."

M. Baist: „*Mâchicoulis* geht nicht zu *mazziculo*, sondern umgekehrt; eine andere Form des frz. Wortes ist *bacicol*".

Suivant sa tournure d'esprit, M. Baist se contente d'affirmer la chose, et cela lui suffit. Je me vois donc obligé d'étayer par de nouvelles raisons l'origine italienne du terme français.

Sous le rapport phonétique, d'une part, les variantes italiennes expliquent parfaitement les formes françaises: *machicouler* (= *mac-*

circulare) et *machecouler* (= *macciaculare*); d'autre part, le nombre de ces variantes en italien indique leur priorité, une hypothèse que le sens de ces variantes viendra corroborer.

Sous le rapport sémantique, le terme italien possède l'acception primitive générale: précipiter violemment, sens restreint en français aux seuls projectiles. — *Macciaculare* ou *mazzaculare* répond au synonyme provençal *bassocula* ou *boussoucula*, bousculer: l'un et l'autre signifient étymologiquement „abat-cul, assomme-cul".

La variante *bacicoler* que cite M. Baist, est précisément d'origine méridionale (*bacicolement* se rencontre dans un texte provençal du XVIIe siècle) et forme le pendant de *machicouler*, emprunt antérieur fait à l'italien par l'intermédiaire du bas-latin.

9. „*Dégringoler.* Terme d'origine picarde, dérivant de *gringole*, colline escarpée."

M. Baist: „Pikardisch *gringole*, das ich nicht kenne, ist wahrscheinlich aus *gringoller* (Godefr.) geholt".

Pour l'exestence de *gringole*, je renvoie M. Baist au *Lexique Saint-Polois* d'Edmont; le verbe *gringoller* n'est attesté que depuis le XVIe siècle, et quant au contemporain *dégringoler*, Furetière le donne comme picard.

10. „*Dame-jeanne*, à savoir Dame-Jeanne; au terme français répondent le bournois *meri-djane*, c'est-à-dire Marie Jeanne, bouteille de $2^1/_2$ litres, et le parmesan *madalenna*, c'est-à-dire Madeleine..."

M. Baist: „*Meridjane* in Bournaisien ist fraglos sekundär, also ohne Beweiskraft".

J'ajoute, pour lui faire plaisir, le provençal *marijano*, grande bouteille, dame-jeanne, dans les Landes (Mistral); et à coté du parmesan *madalenna*, le normand *christine*, grande bouteille en grès, servant généralement à conserver de l'eau-de-vie.

M. Baist: „Allart (*dimidiana*), Dictionnaire Général (*demejano*)... sind nicht beachtet".

Je prie le lecteur de se rapporter à mon article (XXX, 308 note), où il trouvera cités Allart et le *Dictionnaire Général*, ainsi que les étymologies correspondantes.

11. „*Croquignole.* Rabelais chez lequel ou rencontre d'abord le mot, écrit tantôt *croquinolle* (I, 22) et tantôt *croquignolle* (II, 7)."

M. Baist: „Rabelais hat das Wort auch III, 19, womit für ihn der mouillerte Laut gesichert ist".

Je laisse aux lecteurs d'apprécier le procédé de M. Baist, lequel, pour accumuler les griefs contre les *Notes*, leur reproche des lacunes qui n'existent que dans son imagination (v. 10) ou répète, comme ici, ce que les *Notes* disent expressément.

M. Baist: „Die Metapher *manger-battre* existiert nicht".

C'est *manger-être battu* que je devais écrire. Sous cette forme, la métaphore est familière à tous les idiomes balkaniques. Son équivalent français, dans le langage populaire, est *pâtisserie-coup.*

Voici quelques autres exemples, empruntés ou *Dictionnaire français-argot* de Bruant: (claque), *bafre, beigne* . . .; (coup), *beignet, dariole, pain, talmouse, tarte* . . .; (gifle), *bâffre, dariole, tarte* . . .

J'espère que M. Baist acceptera cette fois la métaphore populaire *pâtisserie-coup*, la seule en rapport avec l'étymologie que j'avais proposée. Quant à l'antériorité de la notion „pâtisserie", que le critique conteste, l'origine de *croquignole* (comme dérivant de *croquer*) et les exemples métaphoriques du langage populaire cités plus haut le prouvent suffisamment.

Je m'arrête ici en ajoutant que les remarques que M. Baist a faites à propos d'*abarca* et de *sciabecco* sont utiles à retenir. Je passe sur quelques menues assertions que le critique a risquées pour vider son sac, et je finis en lui assurant que j'ai beaucoup admiré la désinvolture avec laquelle M. Baist, savant illustre parmi les illustres, parle d'un obscur travailleur tel que le soussigné.

LAZARE SAINÉAN.

Erwiderung.

1. *Agemin*. *Ağam* heifst Gehölz, der Anlaut von *'ağamî* wird stets gesprochen wie geschrieben, was Sainéan als arabisch vorbringt ist die Bezeichnung der türkischen Aussprache des Fremdworts aus dem türkischen Wörterbuch; bei der aber auch der spiritus lenis nicht fehlen darf. Sainéan hat eben Menage nachgeschrieben ohne zu verifizieren. „Wälsch" = persisch durfte S. wenn er den halb zitierten Zenker vollständig las nur für die Türken annehmen, es mag heute allgemein arabisch so gelten, in früherer Zeit *les Arabes appelaient ainsi tous les étrangers* (Dozy), in Spanien die Spanier (*aljamia*). Übrigens „*pour vider le sac*", altspan. *azemines* ist so keinesfalls richtig, *azemin* in der behaupteten Bedeutung mir nicht bekannt. Und *baldaquino* ist nicht Neubildung von Bagdad, sondern Wiedergabe der Adjektivendung von *bagdâdî*.

2. *Bergamotte*. Dafs bei dem ersten historischen Auftreten der Bergamottorange die Leute, die es wissen können, sagen sie werde nach der Birne benannt, dafs in Bergamo mit seinen 380 Metern Höhe die Orangen überhaupt nicht gedeihen können, usw., das sind „*des considérations purement dogmatiques*"! Wenn ich *-otti* für *-udi* als möglich bezeichne, so meint das nicht *t* für *d* sondern Suffixirrung. Der nunmehrige Hinweis auf die türkische Betonung ist an sich berechtigt, aber bei der Gärtnerei des 16. Jh. können schon eben so wie das im 17. Jh. der Fall ist Transscriptionen in Rechnung kommen; die türkische Palatale erscheint als Explosive abendländisch in Beg, Beglerbeg, Begum wie in arab. *beyk*. Wir werden das sehr wahrscheinliche Etymon nicht ohne stärkere Gründe eliminieren, keinenfalls zu Gunsten des sicher unrichtigen europäischen Bergamo.

3. *Casamatta.* Daſs man *matta piaga, matte bastonate* italienisch für *smoderato* sagen kann, wie franz. *fou* und deutsch *toll*, das wuſsten diejenigen auch die sich vor Sainéan mit dem Wort beschäftigt haben, daraus kommt aber noch kein groſses Haus. Warum in den Wörterbüchern Kasematte als Militärgefängnis figuriert habe ich genau gesagt. Die Sache von der Sainéan gesprochen hat existiert nicht, „*mais cela n'importe guère à l'étymologie*".

4. *Ferraiuolo.* Etwas mehr Eindruck meinte ich allerdings mit dem Hinweis zu erreichen, daſs die angegebene zeitliche und sachliche Grundlage nicht stimme. Bei der Ergänzung seines Gedankens übersieht Sainéan, daſs der europäische Winter nicht mit dem Februar beginnt. Sein sizilisches *furriolu* ist Labialisierung von *firriolu*; ob bei der Gestaltung der Endung in dem in seiner Grundlage unverstandenen Wort die Schneegans S. 9 besprochene Verschiebung von *haja a* zu *eja* und *hê* zu vergleichen ist oder etwa *firriari* hereinspielt lasse ich dahin gestellt.

5. *Giamberlucco.* Also nicht „am Lexikographen oder am Nachschlagenden" lag es wenn das Wort nicht zu finden war sondern an Sainéan, der versäumte neben der vulgären Aussprache die schriftgemäſse Form anzugeben und damit hier, wo sein eifriges Wörterbuchlesen eine Frucht brachte, diese entwertete. „*Voici pour la deuxième fois l'érudition orientale de M. Baist en défaut*": es gefällt Sainéan den ausdrücklichen Hinweis auf meine Unbekanntschaft mit dem Türkischen zu ignorieren. Auch für das Arabische nehme ich keine andere Gelehrsamkeit in Anspruch als jene für meine Zwecke nötigen elementaren Kenntnisse, die Verwechslung von Wald und wälsch ausschlieſsen. „*Ignorer la succession des lettres arabes*": Sainéan weiſs ganz genau, daſs mit Hilfe des Alphabets sein türkisches Wort überhaupt nicht zu finden war.

6. *Sciabecco.* Ist der Wortwitz *piscator-peccator* nicht verstanden oder sieht Sainéan wirklich in solch harmlosen Späſsen eine Infamierung?

7. *Marpaud* heiſst weder *gourmand* noch *voleur.*

8. *Mâchicoulis. Mazzaculo* für *capitombolo* in unseren Wörterbüchern — existiert er auſser ihnen? — meint *mazzare* + *culo* (*macciaculare* das Sainéan als gangbare Form behandelt kenne ich nicht). Aber im 14. Jh. haben ital. *mazzacolare* herabstürzen bei Fra Giordano, prov. *machacolladura* aus Marseille bei Ducange, franz. *machicoulis, machicop, bacicol* nur *o*, das in dieser Ausschlieſslichkeit auf der ganzen Linie nicht etwa von *colare* bestimmt sein kann, und das von Sainéan vor wie nach nicht beachtet wird.

9. *Dégringoler.* Sainéan hällt es also für angemessen *le patois du Pas-de-Calais* zu sagen während er weiſs, daſs die (sicher deverbale) Wortform nur für St. Pol gebucht ist; einen Zweifel an ihrer „Existenz" an sich spricht meine vollständige Randnote

selbstverständlich nicht aus. Auch der neue Hinweis auf Furetière ist nicht genau, dieser nennt *dégringoler* s. v. nur *terme bas*, unter *gringolé* allerdings *encore en usage en Picardie*, aber nur in Anlehnung an den P. Menestrier, der zu dem von ihm stammenden Wappenwort eine pikardische Etymologie (*dringale* vgl. pik. *dringuer*) zurecht macht. — Will man mehr sagen als der Dict. gén. so bleibt neben der pik. Variante *déringoler* und Menestriers angeblicher *gringole-gargouille* Tommaseos (nicht Caix') Zusammenstellung mit ital. (14. Jh.) *dringolare* zu nennen (*branler*, *trembler*, nicht *dandiner*), dem Sainéans Hinweis auf südfranz. *dringue-drangue* (*ringue-rangue*, *zingue-zangue*, deutsch *ging-gang*) nichts schadet. Es wären auch die anderen *-oler*, wie *dégrioler* zu betrachten, weitere Schallspiele wie ital. *ghirigoro*, *girigogolo*; nur kommt dabei, so viel ich sehe, nichts heraus. Das von Behrens Ztschr. f. fr. Spr. 30, 356 vorgeschlagene ndl. *krinkelen* ndd. *kringelen* liefse sich formal halten wenn man Zusammensetzung mit westlich und östlich vorhandenem, zentral mit *ǫ* übernommenem *grǫler* = *crouler* ansetzte. Aber so wie zwischen *gringoler* und *kringelen* sehen die Beziehungen gerne aus wenn sie nicht vorhanden sind.

10. *Damejeanne.* Hier habe ich die (immerhin recht ungenaue) Erwähnung der Etymologien *dimidiana* oder *de mejano* unter der Zeile übersehen und damit in der Tat Sainéan ein Unrecht zugefügt. Und, füge ich noch hinzu, auch in der Ablehnung von *manoli.* Dafür wird von ihm in Polemik und Halbzitat der Eindruck hervorgerufen als ob eine semasiologische Möglichkeit bezweifelt worden sei die ich als unbestritten und in besonderen Fall recht wahrscheinlich bezeichnet hatte. Dafs in Südfrankreich die Sprache mit der Personifizierung der Flaschenart gespielt hat und zwar weil sie neben der Korpulenz Rock und Arme aufwies (*le plus souvent clissée et munie d'anses*) ist durch Mistrals Hinweis auf die vollständig synonymen *menino*, *meirino*, *tambour vesti* festgestellt, wer wie der Dict. gén. meint dafs dieses Spiel erst durch ein Misverständnis angeregt sei, den wird man nicht durch die Beibringung der normannischen *cristine*[1] usw. überzeugen. Ganz recht wenn man solche Fälle einsammelt, nicht zulässig ist, das was vorausgegangen war zu beschlagnamen (so Devic) oder zu ignorieren (so Mistral, der vor ihm lag), zumal wenn es, wie der *tambour vesti*, das ausschlaggebende ist. Die Wirkung ist sonst dafs, was schon bekannt war, verscharrt wird.

11. *Croquignole.* Dafs mouilliertes *n* wie später überall[2] zweimal bei Rabelais und zweimal beim Fortsetzer steht, das einfache

[1] Es können ja die Personifizierungen von Geräten die verschiedensten Ursachen haben; z. B. bei der sehr ähnlichen *négresse* für die Rotweinflasche doch vielmehr die Farbe als die Form. Die *cristine* allerdings scheint eine Variante der verbreiteteren *jacqueline*, und es mag hier die Korpulenz für den Witz ausreichen.

[2] Auch in der alten Variante *craquignole*, sowie in pik. *gniole*, *niole*, dem von Sainéan selbst genannten, aber als „kleine Torte" misdeuteten

n nur in dem Zusatz des Lyoner Drucks von 1542 hat Sainéan weder gesehen noch gesagt, was ich auszusetzen habe ist ja eben dafs für ihn ein Unterschied zwischen dieser und seiner eigenen Feststellung nicht existiert. Ebenso, und das ist schlimmer, sieht er auch jetzt noch nicht, dafs die Bedeutung *pâtisserie croquante* erst in den Wörterbüchern des 19. Jh. begegnet (so Landais, noch nicht Mozin), möglicherweise aus Rabelais V, 33 mifsverstanden ist. Die balkanische Ideenverbindung *manger-être battu* existiert französisch[1] sowenig als *manger-battre*; die bekannte Metapher ist ein echter Kinderwitz, das proportionierte Quiproquo des elementar Unangenehmen für das elementar Angenehme, das Kind verlangt eine Nufs, ja eine Kopfnufs, einen Stüber, die kleinste Münze, ja einen Nasenstüber, afr. *prune* Greban 20905 etc.; von da tritt auch das Umgekehrte ein, neben zufälligen Ähnlichkeiten die sich aus der Mannigfaltigkeit der spielenden Benennungen ergeben. Zu der ersten Gruppe gehören im Argot *dariole* und *tarte*, die anderen von Sainéan beigezogenen sind, wie gesagt, zweimal anzusehen. Für *croquignole* hätte eben die nähere Betrachtung dazu führen sollen bei dem „*paraît se rattacher à croquer*“ zu bleiben, vgl. Godefr. *Croqueter* 3 und *Croqueteur* neben *Croquet* im Complément.

Was alles sonst erinnert war, wie z. B. dafs lothr. *ar di jo* (Morgenluft) und afr. *erre* nicht der lat. Nominativ *error* sein können, entspringt nur dem Verneinungsbedürfnis, er sagt es und er glaubt es. Die vorstehenden Auseinandersetzungen konnten sich nicht sehr fruchtbar gestalten bei der Divergenz der grundliegenden Anschauungsweise: während ich nicht verstehe wie und wem die „Notes“ zur Aufklärung über die Bedeutung der Metapher im Sprachleben dienen sollen erscheinen Sainéan meine Anforderungen an die Prämisse unverständlich und leer, ja als Chikane, welche die Anwendung sehr weitgehender Verteidigungsmittel rechtfertigt. Nicht die einzelnen Irrtümer und Fehlgriffe haben meine Kritik bestimmt sondern gerade was die Antwort als nichtig betrachtet. Die Auswahl die aus meiner Auswahl getroffen worden ist betrifft zum Teil untergeordnete Dinge, die eingeflochtenen Amoenitäten würden mich nicht rühren. Trotzdem habe ich eine Erwiderung nicht unterlassen wollen, damit nicht nach dreimaliger Verhandlung in der Zeitschrift die kleinen Fragen noch unklarer erscheinen als vorher.

---

torkignole, *tortignole*, vgl. *cramignolle* bei Cohn S. 260 und besonders über *torgnole* ib. 259.

[1] *baffre* Maulschelle ist afr. *baffe*, versch. von *baufrée* Maulvoll und Backenstreich.

G. Baist.

Zu den Bamberger Motetten.[1]

In Band 32, S. 483—90 dieser Zeitschrift hat Georg Steffens von meiner Ausgabe der Bamberger Motette (Dresden 1906) eine Besprechung gebracht, welche in ihrem ersten, mehr berichtenden Teile zu keinerlei Einwendungen Anlafs gibt, da der Verfasser das deutlich erkennbare Bestreben zeigt, objektiv zu urteilen. Am Schlufs aber hat er den Versuch gemacht, den altfranz. Text durch eine lange Reihe von Änderungsvorschlägen zu verbessern, die nach meiner Ansicht fast sämtlich abzuweisen sind. Da nun aber beim oberflächlichen Lesen derselben der Anschein erweckt werden kann, als wenn dem Texte wirklich zahlreiche Mängel anhafteten, so habe ich geglaubt, zu diesen „Verbesserungen" in Folgendem Stellung nehmen zu sollen.

Zunächst bemängelt St. in einigen Punkten die Verwendung der diakritischen Zeichen; so (S. 486 Anm.) meine Schreibung *jöir*, *päis* (in der Besprechung steht *päois*), *löer*, *fläute* u. a. Er erklärt: „Ich wüfste nicht, welche gleiche lautliche Berechtigung solcher Schreibung zu Grunde läge". Ich meinerseits verstehe nicht, was St. mit diesen Worten sagen will. Es handelt sich doch in allen Fällen um zwei aufeinander folgende Vokale, und das Trema bezeichnet diese als zweisilbig. Das Trema setzen einige Herausgeber in solchen Fällen stets auf den zweiten Vokal, andere nur auf *i* oder *u*, ich mit Tobler stets auf den ersten Bestandteil. St. kommt auf diese Frage zu 27a 24 noch einmal zurück: „*abëie*; warum nicht *abeïe*, wie 27b 15 *abeïete*?" Der Unterschied erklärt sich hier durch die Verschiedenheit der Funktion der Vokalfolgen: in *abëie* ist *e*, wie in allen oben angeführten Wörtern, silbiger Vokal unmittelbar vor dem Tonvokal *i*, die Schreibung *abëiete* würde dagegen das *i* konsonantisch erscheinen lassen, also wird hier das Trema besser auf das *i* gesetzt. Weiter fragt St. zu 7a 25 (in der Besprechung steht 7a 5) bei *nes* (*nasum*) und *les* (*latus*): „Warum nicht *nés* und *lés*, wo die Akzente für das leichtere Verständnis die gleiche Berechtigung haben wie in *jolieté* und *trouvé*?" Dazu ist zu bemerken, dafs von allen mafsgebenden Herausgebern, z. B. Foerster, Suchier, Tobler u. a. seit langer Zeit der Akut aus-

[1] [Die Fertigstellung einer von Dr. Steffens beabsichtigten Erwiderung ist durch den leider so frühen Tod desselben verhindert worden. Hrsg.]

schliefslich dazu verwandt wird, ein betontes *e* von einem unbetonten zu unterscheiden (*fosse, fossé*), nicht aber, um das Verständnis zu erleichtern. Für die Mitarbeiter der „Gesellschaft für Romanische Litteratur" ist diese Schreibung sogar durch besondere „Grundsätze" vorgeschrieben, an die ich also gebunden war.

Zu 3b 1 und 5a 4 verlangt St. grofse Anfangsbuchstaben für *pascour* und *dieu.* Man sieht also, dafs er auch in Kleinigkeiten sehr streng ist. Obwohl nun diese Frage nicht von erheblicher Bedeutung ist, so halte ich in jenen Wörtern doch die kleinen Anfangsbuchstaben für richtiger, weil *pascour* im Afr. neben „Ostern" ganz allgemein und auch in der angeführten Stelle „Frühlingszeit" bedeutet, *dieu* aber, wie dessen Verwendung im Plural und in Ausdrücken wie *dieu d'amors* beweist, oft zu einem Appellativum geworden ist.

Auch mit der Interpunktion ist St. nicht immer einverstanden. Richtig hat er herausgefunden, dafs hinter W 33a 19 die Interpunktion beim Druck ausgelassen worden ist. Manchmal kann man über die Gröfse der Sinnespause verschiedener Ansicht sein, so bei 32b 9 (in der Besprechung fehlt die 9) vor einem Kausalsatze mit *car.* Meist scheint mir aber auch hier seine Forderung unbegründet, so wenn er 3b 21 Semikolon statt Komma verlangt, weil der Satz mit *que* ein Substantiv-Satz ist; ebenso 14a 4, weil es sich um einen Kausalsatz mit *com* handelt; desgl. 22b 7, wo der folgende Satz durch *et* mit dem vorangehenden eng verknüpft ist. Das Umgekehrte, Komma statt Semikolon, verlangt er 21b 3, obwohl hier ein neuer Hauptsatz angereiht wird; 6b 3 fasse ich: „um Gottes willen möge Euch Mitleid mit mir ergreifen", und kann daher kein Ausrufungszeichen hinter *dieu* setzen; endlich soll M 7a 6 das Adverb *voir* „wahrlich" in Kommata eingeschlossen werden, wozu doch gar kein Grund vorliegt (vgl. Löwenr. 1611).

An drei Stellen vermifst St. in dem Text ein Apostroph, nämlich in: *Qui tant mi souloit amer* (12a 4) will er *m'i* wegen des vorangehenden *le bois* lesen. Ich habe absichtlich *mi* gelassen, weil *m'i* den törichten Sinn ergeben würde, dafs der Bursche das Mädchen nur im Walde zu lieben pflegte. Auch 22b 25 verlangt er *m'i* in: *il mi couvient morir* wegen des vorangehenden *mes grans dolors.* Darauf ist zu entgegnen, dafs jemand wohl „in Schmerzen" sterben kann, aber nicht wohl „in s e i n e n Schmerzen"; also mufs auch hier *mi* bleiben. Sodann schlägt St. in dem provenzalisierenden Gedichte W 5a in v. 14 *j'ai* statt *jai* vor. *Jai* (prov. Freude) gibt aber einen guten Sinn, während *j'ai* dies nicht tut, da *par lonc* nicht „lange Zeit" bedeuten kann.

Nun zu den sonstigen Bemerkungen. Zu M 19a 17 (in der Besprechung steht 9a 16) entscheidet sich St. in Betreff der Herkunft von *papelart* für Schelers Herleitung von „pappeln = plappern". Das ist ihm unbenommen, doch bleibt meine Angabe, die Herkunft des Wortes sei nicht sicher festgestellt, darum doch nach wie vor bestehn. Ich erwähne noch, dafs seitdem Sainéan (Ztschr. 30, 310)

papelard und das gleichbedeutende *popelot* von einem nicht belegten *papeler*, einem Frequentativum von *paper* „essen“ hergeleitet hat.

Bei W 10a spricht St. von einem Wortspiel mit *pris*; es handelt sich aber in diesem Gedichte, wie die Reimworte *apris*, *sorpris*, *entrepris*, *repris* beweisen, vielmehr um sogenannten grammatischen Reim.

Gegen den Vorschlag zu W 29a 13 („als nun die Spröde sagte“) spricht, dafs *dit* im Afr. regelmäfsig Präs. ist, während das Perf. bekanntlich *dist* lautet.

In der Anmerkung zu W 3a 6 habe ich die Form *vöer* (*videre*) in Übereinstimmung mit Meyer-Lübke als Umstellung von *veor*, pik. statt *veoir* erklärt. Dazu sagt St.: „Ich glaube, dafs *veeir* durch Differenzierung des unbetonten Vokals zunächst zu *voeir* wurde. Der Diphthong *ei* hatte wiederum die Neigung zur Monophthierung (so!), also > *voër*; dann aber entstand, um die Artikulationsweite zwischen *o* und *e* auszugleichen, ein euphonisches *j*, geschrieben *i*, also > *voier*. Diese Erklärung ist nicht ganz so einfach, aber, wie ich meine, den lautlichen Verhältnissen entsprechender als die Meyer-Lübke's“. Mit letzterer Ansicht dürfte St. wohl ziemlich allein stehen, seine Erklärung ist verfehlt. Meyer-Lübke (I, 95) hat in der Anmerkung darauf hingewiesen, dafs sich bereits mehrere Gelehrte mit dieser Frage beschäftigt haben, besonders Tobler (Ztschr. f. vgl. Sprachf. 23, 416—18) und Huber (Herrig's Arch. 76, 147—57). Ersterer bringt an Belegen für *öe* statt *ëo*: *rouette* aus *reote*, *reorte* und *mouele* aus *meole*; für *öe* statt *eoi*: *dolöere*, *baignouere*, *ovröer*, *terröer*, *miröer*, *rasouer*; für *oie* statt *eoi*: *voier*, *benoiete*, *maloiete*. Hierzu kommen bei Huber noch *pöer* (*potēre*), *voiet* (*videbat*), *soier* (*sedēre*), *choier* (*cadēre*) und *choiet* aus *cheoit*. Ich füge als weitere Belege hinzu aus Joufrois: *vöer* 1988 und *pöer* 1987; aus Escoufle: *söela* (= *seola* = *saola* < *satullavit*) 7866; aus Berol, Tristan (p. p. Muret): *voier* 473 (: *le soir*), 1158, 4340; *soier* 3351; *choier* 3941 (: *doloir*); *choiet* 2076, 4122; *meschoiet* 1809 (: *ravoit*). Tobler erklärt solche Formen als unzweifelhaft durch Umstellung entstanden. Bekannt und auch der Schriftsprache angehörig ist die Umstellung von *iu* zu *ui*, sowohl in betonter Silbe (*suivre*, *tuile*) als auch in unbetonter (*ruisseau*). Es ist bemerkenswert, dafs in allen Fällen die Reihenfolge heller + dunkler Vokal verwandelt wurde in die Gruppierung dunkler + heller Vokal, die also wohl für den Franzosen leichter zu sprechen war.

Ich komme nun zu den Besserungsvorschlägen, die den Text betreffen. Zu 3b 19 (in der Besprechung steht 3b 16) verlangt St. *mout* statt *mont*, das er für einen Druckfehler erklärt; und denselben „Druckfehler“ verbessert er noch zweimal, 53b 1 und W 16a 3 (übersehen hat er *mont* 44b 7). Er kennt also das durchaus nicht seltene Adverbium *mont* nicht, das von *mundum* kommt, daher ursprünglich „rein“, dann „ganz, sehr“ bedeutet.

Zu 12b 10 schlägt St. für „*me doi oposer*“ eine andere Über-

setzung als die von mir aus Godefroy genommene vor. In der Varia lectio habe ich angegeben: „Die ersten Buchstaben von *oposer* sind undeutlich". Nun läſst aber die soeben erschienene photographische Wiedergabe der Bamberger Handschrift die Stelle besser erkennen als das Original, und danach ist dort zu lesen: *Bien me doit peser Quant il mi couvient* . . .

Zu W 8a sagt St.: „es wird . . zu lesen sein: *De la doulçour m'esblai ensi, Vif et joienz.* Zwei Reime auf *i* gehen ja vorher". Er will also *ensi* als Reimwort an den Schluſs des Verses bringen, um den Reim mit den vorangehenden Wörtern *oi* und *esjoi* herzustellen. Wie aber aus dem Zusammenhange klar hervorgeht, sind *oi* und *esjoi* nicht Perfekta (es muſste sonst auch *öi*, *esjöi* geschrieben werden), sondern Präsentia, es geht also ein Reim auf *-ǫi* vorher.

Zu W 15a 6 und 33a 21 (in der Besprechung steht 23a 21) verlangt St. *istrai* statt *itrai*. Da aber das *s* vor Kons. schon verstummt ist, so liegt, wie mehrfach, phonetische Schreibung vor; es braucht also nicht geändert zu werden.

Zu W 36a 14 erklärt er: „*vos savez* (= *vos͡ savez*) ist hier lediglich lautliche Schreibung für *vos avez*". Woraus folgt das? „Ihr kennt mein Herz" gibt einen guten Sinn.

Das Wörterbuch hat mein früherer Schüler Dr. Martius mit auſserordentlicher Sorgfalt angefertigt. Auch St. nennt es „sehr brauchbar", hat aber trotzdem ziemlich viel an demselben zu tadeln. Aber auch hier sind die meisten Ausstellungen nicht zutreffend, wie ich wenigstens an einigen Beispielen beweisen will. Zu 1a 6 behauptet St., die Grundbedeutung von *deduit* sei „Verlockung, Verführung", während diese vielmehr „Zerstreuung" ist (*deducere*, sc. *animum*, vgl. *distraire*, *distraction*; afr. *deporter*, *deport*; „verführen" heiſst bekanntlich „*seducere*"). — Zu 8b 1 schlägt er vor, *amouretes* durch „Liebesfesseln" zu übersetzen, was doch etwas ganz anderes ist. — *Traitis* (25a 15), das richtig durch „wohlgeformt" wiedergegeben wird, will er mit „langgezogen" übersetzen. Dies ist aber nicht möglich, weil das Wort auch als Attribut von Augenbrauen, Schultern, Augen, Panzern u. dgl. verwandt wird. — In 32a 7—8 wird dem Liebenden der Rat erteilt: *ne doit autri enpoirier Ne malvais nom eslever.* Das Wb. giebt zutreffend: *enpoirier* „schädigen", *eslever* „erheben"; St. statt dessen „herunterziehen, verklatschen" und „erwecken (!)" — 52a 4 *la bele m'a mandé* . . *Que de li arai mon gre*; Wb. *mander*, richtig „melden", d. h. „sagen lassen"; St. „bezeichnen, klar machen", was unmöglich ist. — W 26a 7 *Le cuer me tressue.* St. verlangt für *tressüer* die Übersetzung „sieden" statt „schwitzen". Vom Herzen gesagt, können beide Verba nur bildlich verstanden werden; dann verdient aber letzteres den Vorzug, weil es bei der Grundbedeutung bleibt; und dasselbe ist zu sagen, wenn St. in *D'amer ne pvenge nus congié* (M 14a 4) die Übersetzung „Abschied nehmen" durch „Abstand nehmen, ablassen" zu verbessern glaubt.

Es bleiben daher wenige Bemerkungen übrig, die als zutreffend

angesehen werden können. Dahin gehört der Vorschlag, 7a 18 als zwei, 55b 13 als drei und 30a 22—23 als vier Verse zu schreiben. Auch der zu W 8c 11 und zu 29a 11 gemachte wird das Richtige treffen, möglicherweise auch der zu 24a 17sq., obwohl die Anspielung sehr unbestimmt gehalten ist. In 37a 13 berichtigt St. den Druckfehler *et* statt *est* (in der Besprechung steht *es*). Endlich macht er darauf aufmerksam, dafs einige der in unseren Motetten vorkommenden Wendungen und Refrains auch an anderen Stellen begegnen. Solche Nachweise zu geben (St. bringt deren fast nur aus Perrin von Angicourt) habe ich unterlassen, weil es sich fast durchweg um Gemeinplätze der altfranzösischen Lyrik handelt.

ALBERT STIMMING.

Camille Chabaneau †.

Der Nestor unter den Romanisten ist heimgegangen. Am 21. Juli hat Camille Chabaneau in Nontron (Dordogne), wo er am 4. März 1831 geboren wurde, seine hellen, gütigen Augen für immer geschlossen. Mit ihm ist ein trefflicher Gelehrter, ein noch trefflicherer Mensch dahingeschieden. Chabaneau gehörte nicht von Haus aus zur Zunft; er war ursprünglich Postbeamter, aber heifse Neigung und innige Liebe zur Sprache der engeren Heimat führten ihn zum Studium der romanischen Sprachen, und aus dem Lernenden ist bald ein Lehrer und Meister geworden. Zwar beschränkte sich seine wissenschaftliche Tätigkeit vor allem auf das Gebiet Süd-Frankreichs, aber hier gehört er zu den Grofsen. Wer immer sich mit prov. Sprache und Literatur, Grammatik und Lexikographie beschäftigt, wird stets von Chabaneau zu lernen haben. Von der *Grammaire limousine* (1871 ff.) bis zum letzten, im vorigen Jahre erschienenen Erzeugnis seiner Feder, der geistreichen Untersuchung über den von Nostradamus als seine Hauptquelle angeführten *Moine des Isles d'Or* (Annales du Midi 19, 364), welch lange Reihe von lehrreichen Arbeiten, Ausgaben, Aufsätzen und Rezensionen! Wie zeigt sich in allen der sorgsame Forscher, der gründliche Kenner! Keiner war geeigneter als er, sein Fach an der Universität Montpellier zu vertreten, und 25 Jahre hat er dort als Lehrer gewirkt. Zwar Schüler im eigentlichen Sinne hat er nur wenige gehabt. Das erklärt sich nicht unschwer. „Die moderne Sprache kennen wir ebenso gut wie er", sagte mir einer seiner Hörer, als ich 1882 seine Vorlesungen besuchte, „und die alte Sprache interessiert uns nicht". Es gibt aber doch Leute — wenn auch nicht gar zu viele —, die auch das Altprovenzalische interessiert, und diese verehren in Chabaneau ihren Lehrer und Meister, dem sie ungemein viel zu danken haben. Und nicht nur eine Fülle von Belehrung hat er gegeben, sondern er ist auch ein Vorbild emsigen, nicht rastenden Fleifses, ehrlichen, nur der Wahrheit dienenden Strebens und vornehmer Bescheidenheit.

So viel er uns gegeben hat, er hatte gehofft, noch mehr geben zu können. Schon vor mehr als 20 Jahren hat er mir gegenüber geäufsert, es sei sein Wunsch und seine Hoffnung, wenn das Alter komme und er frei sei von der Bürde des Amtes, sich in sein Heimatsstädtchen zurückzuziehen und dort eine provenzalischen

Dingen gewidmete Zeitschrift herauszugeben, die den Namen „Provincia“ führen sollte. Nur der eine Teil dieses Wunsches ist in Erfüllung gegangen. Wohl hat er die letzten Jahre dort verlebt, wo er einst jung gewesen war, aber zur Ausführung der „Provincia“ reichten Kraft und Frische nicht mehr. Und dieses Vorhaben ist leider nicht das einzige, das nicht zur Ausführung gelangte; manche andere Arbeit, die er geplant hatte, hat er, durch Kränklichkeit und mancherlei Sorgen gehemmt, nicht unternehmen, manche, die er begonnen hatte, nicht zu Ende führen können. Und das ist für ihn ein grofser Kummer, ein wahrhafter Schmerz gewesen. „Je parle de travailler! Hélas! Comme si maintenant, à mon âge, il n'était pas insensé d'espérer pouvoir achever désormais quoi que ce soit. Je mourrai ne laissant que des murs déjà croulants, au lieu d'édifices achevés! Pendent opera interrupta.“ Besonders nahe ist es ihm gegangen, dafs er die geplante *Grammaire provençale* [1] nicht hat ausführen können, von der er mir 1893 schrieb: „c'est de tous mes travaux celui que j'ai le plus à cœur de terminer, celui en vue duquel j'ai fait depuis vingt ans des lectures et des recherches en si grand nombre et recueilli une si grande masse de matériaux.“ Welch ein Verlust für die Wissenschaft, dafs es so hat kommen müssen, dafs derjenige die Provenzalische Grammatik nicht geschrieben hat, der vor allen anderen dazu berufen war, der wie kein zweiter gründlichste Kenntnisse der alten und der modernen Sprache besafs! Auch sein *Nostradamus* ist ein Torso geblieben und ebenso das *Cartulaire du Consulat de Limoges*, von dem nur der Text erschienen ist, während Einleitung, Anmerkungen und — von dem Lexikographen besonders vermifst — Glossar noch fehlen. Die Papiere Chabaneau's sind den treuen Händen J. Anglade's übergeben worden, und es besteht die Hoffnung, dafs unter seiner Mitwirkung die beiden zuletzt genannten Werke zu Ende geführt werden.

Sorgen, Kümmernisse und Widerwärtigkeiten haben leider Chabaneau's Arbeitsfreudigkeit und Schaffenskraft zu früh gelähmt. Dafs dem so war, dafs diese Sorgen einen so verhängnisvollen Einflufs ausüben konnten, war eine Folge der Tugend, die ihn besonders auszeichnete. Chabaneau war ein Mann von einer Güte, wie sie nur selten anzutreffen ist, mit einem ungemein weichen Herzen, das alles Leid und alle Sorge doppelt schwer empfand. Die Krankheit und der Tod seiner von ihm vergötterten Mutter, die er, wie nur je ein Sohn, mit der rührendsten Sorgfalt gepflegt und gehütet hat, war ein Schlag, den er wohl nie ganz verwunden hat. Auch das frühe Hinscheiden Anatole Boucherie's, mit dem ihn die innigste Freundschaft verband, hat ihn tief gebeugt. „Je

---

[[1] Sie war seit Ende der 70er Jahre in der bei Henninger (Reisland) erschienenen Sammlung romanischer Grammatiken geplant, von der nur Gartners Rätoromanische und Meyer-Lübkes Italienische Grammatik erschienen sind. Hrsg.]

n'ai jamais tant senti tout ce que j'ai perdu par la mort de Boucherie; nous nous soutenions, nous nous consolions, nous nous excitions l'un l'autre. Maintenant tous les ressorts s'amollissent, en attendant qu'ils se brisent". Aber er fühlte nicht nur das eigene Leid. Wie er auch an dem Geschick anderer den wärmsten Anteil nahm, wie er fremdes Leid mitbetrauerte, sich an fremdem Glück mitfreute, das haben diejenigen, denen es, wie mir, vergönnt war ihm näher zu treten, mit inniger Dankbarkeit empfunden. Wie stand er denen, die sich an ihn wandten, mit Rat und Tat zur Seite! Wie neidlos erkannte er die Erfolge der anderen an, wie milde, vielleicht oft zu milde, beurteilte er die Leistungen andrer, wenn er nur redliches Bemühen erkannte!

Er gab Liebe, und Liebe ist ihm geworden. Grofs war die Zahl derer, die ihm 1906, als er sein fünfundsiebzigstes Lebensjahr vollendete, ihre Huldigung in einem stattlichen Sammelbande darbrachten, in dessen Vorwort er als „ein Vorbild und das Ziel herzlicher Verehrung" gepriesen wird. Und die Nachricht von seinem Tode hat auch bei denen, die ihn nur flüchtig oder persönlich gar nicht gekannt haben, warme und aufrichtige Teilnahme erweckt. Diejenigen aber, die ihm, wie ich, nahe stehen durften und die er seiner kostbaren Freundschaft gewürdigt hat, trauern aufs tiefste um den teuren Freund und Lehrer, dessen Bild in ihrem Herzen unvergänglich weiter leben wird.

Quar purs e bos, atempratz per mezura,
Plazens a totz, — so qu'en paucx se conten —,
Cum savis hom, adreitz, totz en drechura,
Fazens tot so qu'ensenhavatz de sen
Visquetz el mon, so qu'ensenhetz fazen,
Et yssample de viure sanhtamen
Nos detz a totz ab vostre complimen
De sciensa nobla, ferma e segura.

(Pons Santolh de Toloza).

EMIL LEVY.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

Nota su Peire Milon.

È noto che la lingua di Peire Milon si presenta così singolare per forme e per costrutti, da svegliare la curiosità degli eruditi. L' Appel, pubblicando lo scarso bagaglio poetico del nostro trovatore,[1] s' indugiò opportunamente a rilevare le caratteristiche della sua lingua e del suo stile e a paragonarle a quelle delle poesie religiose di Wolfenbüttel edite dal Levy.[2] Fondandosi sopra un notevole numero di osservazioni, l' Appel potè scrivere che „Peire Milon n'a pas trouvé dans le provençal des autres troubadours" e credette, in base alla lingua, ch' egli dovesse essere oriundo di un paese delle basse o alte Alpi.[3] P. Meyer invece, in un cenno dello studio dell' Appel (*Romania*, XXVI, 473) mostrò di pensare che la patria del trovatore fosse l' Italia del Nord e che le sue poesie porgessero esempio di un linguaggio ibrido usato da un poeta che s' ingegnasse, mal sapendolo, di scrivere il provenzale aulico.[4]

La congettura, che si tratti d' un trovatore italiano, trova un valido appoggio, a mio parere, in un documento saluzzese dei 12 d' Agosto 1219, col quale i signori Uberto di Bereza e Melano, suo figlio, rimettono alla contessa Alasia di Saluzzo e al marchese Manfredo III, nipote di lei, una parte dei debiti che essi hanno verso di loro. Il documento cita fra i testi: „dominus Milo cantor taurinensis, Biliator de Lucerna, Vido de Ploçascho et Percival."[5]

---

[1] *Poésies provençales inédites tirées des mss. d'Italie*, in *Revue d. lang. romanes*, S. IV, vol. 9, pag. 185 sgg.

[2] *Revue d. lang. romanes*, XXXI, 173 sgg. e 421 sgg.

[3] Appel, *op. cit.*, p. 216. Non accetta con ragione, parmi, il Milon di Vaison (Vaucluse) trovato per gli aa. 1203 e 1219 dallo Schultz-Gora, *Arch. f. d. St. d. n. Spr. u. Lit.*, LXXXV, 118 e quello del Delfinato del 1240 (p. 214).

[4] In verità, vi sono molti italianismi; per esempio, un *far* (*fair*) V, 10, *estrar* (*estraire*) id. 26; *cudai* per *cudei* VI, 14; *tu scanparai* IX, 3; *fai star* I, 32; l' articolo masch. *el* per *lo*, *qui* per la congiunzione *que*, ecc. ecc. Oltre a ciò, *amor* è masch. e la declin. è del tutto corrotta.

[5] A. Tallone, *Regesto dei Marchesi di Saluzzo*, Pinerolo, 1906, p. 346. Leggo „Biliator de Lucerna" (e non *ballator* come dà una copia del documento

Ognun ricorda il componimento di A. da Peguilhan *Li fol e ill put*, ov' è discorso d' un Marchese „part Pinarol, qui ten Saluz' e Revel e d' un certo „Persoual",[1] di cui si dice:

. . . que sap d' enfan
Esser maestrador.[2]

Questo Percivalle, ricordato dal Da Peguilhan, sarà il „Percival" citato nel nostro documento insieme al cantore Milone? Non saprei rispondere; ma penso che non mi si farà il viso dell' armi, se identifico Milone di Torino col trovatore Peire Milon, ponendolo con Nicoletto della stessa città.[3] Siamo alla corte di Saluzzo, frequentata dai trovatori nella prima metà del sec. XIII;[4] non sarà dunque arditezza soverchia proporre agli studiosi un' identificazione, che vanta più diritti ad essere ritenuta come rispondente alla verità. Essa però sembra trarne con sè un' altra, perchè in un atto dei 24 aprile 1225, col quale Giacomo, vescovo di Torino, concede alcune esenzioni al monastero di Casanova, troviamo un „Milo cantor" canonico.[5] Potrebbe sorgere il dubbio che si tratti d' un cantore di Chiesa o anche d' un' altra persona; ma è assai più probabile che qui si abbia sempre il nostro poeta, divenuto presto ecclesiastico — caso non infrequente — e scrittore di versi religiosi. Il poeta delle poesie di Wolfenbüttel ha lasciato scritto a un certo punto (Levy, vv. 1241—36):

Eus quier, Domna, dels falimenç
Qu' ai fach et faiç perdonamenç;
Et de preiçon, on ai estaç
.xx. anç et plus estres mon graç,
Et d'aiquest tormens on eu son,
Vos quier, Domna, deliuraxon.

Questi versi, che hanno fatto credere a una prigionia di vent' anni del nostro poeta, sono stati sottilmente chiariti dall' Appel (pp. 212

---

citata dal Tallone) perchè trovo a p. 332, come testi, „d. Henricus et Biliator de Lucerna".

[1] Lezione di D, c. 132[d].

[2] Si è anche pensato, seguendo, non so con quanta ragione, le tracce del Cavedoni nella sua memoria sui trovatori alla corte d' Este (p. 308), che questo Percivalle fosse il Doria; ma la congettura non mi pare abbia nessuna probabilità di toccare il vero. Siamo sempre nel buio per questo Percivalle, anche dopo ciò che si è scritto intorno a Peire Guilhem de Luserna e a Sordello, entrambi citati nella violenta poesia del de Peguilhan.

[3] Nicolet de Turin dovè fiorire, su per giù, nel medesimo tempo, se potè tenzonare con Joan d'Albuzon. Crescini, *Manualetto provenzale*², 1905, p. 353.

[4] Agnesina († 1212) e Adelasia di Saluzzo furono cantate dai poeti di Provenza. Cfr. Bertoni, *Giorn. stor. della lett. ital.*, XXXVIII, 143. Alla corte di Saluzzo furono anche ospitati, a quanto si può congetturare, Sordello e il de Peguilhan.

[5] A. Tallone, *Cartario della Abazia di Casanova fino all' anno* 1313, Pinerolo, 1903, p. 176.

—213), il quale ha pensato a una prigione metaforica, per es., a una „prigione dei peccati".[1] Io sono ancor più proclive dello stesso Appel ad accettare questa interpretazione, confermata da altri passi, ove il cantore non parla certo di sè, come se fosse o fosse stato davvero incarcerato (p. es., vv. 119—97; 2371—73, ecc.).

La lingua delle poesie religiose presenta singolari conformità con quella di Peire Milon, e le divergenze si riducono a un numero abbastanza esiguo, se teniamo anche conto del lasso di tempo, che dovè passare dalla composizione dei versi amorosi a quella dei versi ascetici. L' Appel ha scritto con ragione, a parer mio, che codeste differenze di lingua non sono bastevoli a provare „avec une entière sûreté que les poésies n'ont pas eu le même auteur (p. 215)". Tuttavia egli si dichara contro questa opinione, in favor della quale io noterò che la cronologia non si oppone, appartenendo le poesie religiose al 1245, e aggiungerò che il caso d'un ecclesiastico, già poeta d' amore, non sarebbe certamente nuovo.

GIULIO BERTONI.

II. Zur Texterklärung.

1. Nachtrag zum saint Vou de Luques.

W. Foerster hat in seiner Abhandlung über das saint Vou de Luques (Mélanges Chabaneau) das Bekanntsein dieses Kruzifixes und seiner wunderbaren Betätigung im Spielmannsmirakel auf französischem Boden mehrfach belegt. Schultz-Gora ist S. 458 des XXXII. Bandes der „Zeitschrift" darauf zurückgekommen und hat eine neue Stelle aus dem ‚Folcon de Candie' beigebracht. Ich möchte auf zwei weitere hinweisen.

Im ‚Raoul de Cambrai' lese ich V. 4389—92:

Gautiers parole a l'aduré coraige:
„B. frere, por Dieu *qi fist s'imaje*
Venir a Luqe par haute mer a naje,
Fai une chose qi me vient a coraige:

Hierzu haben die Herausgeber des Epos, P. Meyer und A. Longnon, in der ‚Table des noms' unter ‚Luqe' eine reichhaltige erklärende Anmerkung gegeben, worin unter anderem auch auf die — von Foerster zitierten — Stellen aus ‚Aliscans' und ‚Ogier de Danemarche' aufmerksam gemacht wird. Dies stellt sich also als

[1] Aggiungo qui che potrebbe anche trattarsi di un innamoramento. È noto che il Petrarca chiama „prigione" (*Aprasi la prigione ov' io son chiuso* Canz. VII, 2) la vita terrena e l' amore suo. De Sanctis, *Saggio critico sul Petrarca*, Napoli, 1907, p. 175.

ein ferneres Zeugnis für die Kenntnis des Kruzifixes von Lucca in Nordfrankreich dar.

Als hierher gehörig erachte ich nun auch V. 901—902 des ‚Raoul', welche Verse von den Herausgebern in dieser Hinsicht nicht berücksichtigt worden sind:

> Mais par celui *qui fist parler l'imaige,*
> Je quit si[s] dons li vendra a outraige.

Zwar ist hier die Stadt Lucca als Heimat des Bildnisses, das sprach, nicht ausdrücklich genannt; aber da der Dichter des Epos nach den obigen Versen das Kruzifix dieser Stadt und jedenfalls auch seine Wunderkraft kannte, wird er hier schwerlich ein anderes Bild im Sinne gehabt haben. Und dies wäre sodann ein weiterer Beleg dafür, dafs auch das Spielmannsmirakel im 12. Jahrhundert in Nordfrankreich bekannt war; ja vielleicht so bekannt, dafs der Dichter des ‚Raoul' es wagen konnte, nur von dem Bilde, das Gott sprechen liefs, zu reden, in der sicheren Voraussetzung, auch ohne erklärenden Zusatz von seinen Zuhörern verstanden zu werden. Eher möchte ich freilich hinter V. 901 eine Lücke annehmen, wie ja im Verlaufe dieses Gedichtes viele von den Herausgebern als wahrscheinlich hingestellt werden. Der erste ausgefallene Vers enthielt dann die nähere Bezeichnung des Bildnisses und fand sicherlich sein Analogon, wenn er nicht mit ihm identisch war, in dem von Schultz-Gora zitierten Verse 2835 des ‚Folcon de Candie':

> quant vint a Luques parmi la mer a nage.

Erhard Lommatzsch.

---

2. Orlalientum.

Der Entdecker des merkwürdigen Altfranzösischen Gedichts von Hugo Primat, Herr Professor Dr. Wilhelm Meyer in Göttingen,[1] hat kürzlich bei anderer Gelegenheit[2] auf eine Anekdote hingewiesen, die von dem Primat berichtet, wie er einen unvollständigen Lateinischen Hexameter durch Hinzufügung Französischer Worte zu einem vollständigen leoninischen Verse ergänzt habe.

Delisle erzählt den Anfang der Anekdote mit folgenden Worten: Pendant son séjour à Orléans, Primat se déguisa en fossoyeur et alla sur la grande route, un jour que les clercs de Blois devaient venir versifier avec les clercs d'Orléans. Ces jeunes gens étaient convenus qu'un clerc d'une ville réciterait le commencement d'un

---

[1] Nachrichten der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Kl., 1907, S. 89—93. Ich behandle Primat kurz in Suchier und Birch-Hirschfeld, Gesch. d. frz. Litt. S. 173.

[2] ebd. S. 236.

vers, et qu'un clerc de l'autre ville acheverait le même vers. On cherchait naturellement les commencements de vers qui devaient le plus embarrasser les écoliers chargés de les compléter. Une jument étant venu à passer, un clerc s'écria: *Istud jumentum cauda caret.* Nullo finiente, fährt sodann die Handschrift fort, respondit Primatus[1]: *Orlalientum.*

Die Lateinische Anekdote steht in einer Handschrift der Stadtbibliothek in Tours, N. 205 [früher Saint-Martin 178], XV. Jahrhundert, Blatt 186v.[2] Hiernach hat sie Léopold Delisle mitgeteilt in der Bibliothèque de l'Ecole des chartes, Bd. XXIX, Paris 1868, S. 605 [= Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1868, nouv. série t. IV, Paris 1869 S. 403]. Sodann hat Delisle die Anekdote nochmals in anderm Zusammenhange abgedruckt im Annuaire-bulletin de la Société de l'histoire de France, Année 1869, Paris 1869, S. 153.

Der Halbfranzösische Hexameter findet sich aufserdem in einer Pariser Handschrift der Nationalbibliothek, lat. 15133 [früher Saint-Victor 927], Blatt 38d, in einem von 1270 datierten Kommentar zum Graecismus des Eberhard de Béthune; vgl. Hauréau, Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la Bibliothèque Nationale, Bd. IV, Paris 1892, S. 284.

Wie mir Herr Bibliothekar Collon aus Tours mitteilt, schreibt die dortige Handschrift *Orlalientum* (in einem Wort, ohne Abkürzungen); die Pariser schreibt nach der Angabe Wilhelm Meyer's *Or | lalientū.*[3]

Es fragt sich nun was der Französische Satz *Orlalientum* bedeuten soll. Delisle ändert ihn ab in *Or la lia t'on*, was den leoninischen Reim auf *entum* beseitigt, ohne den Sinn herzustellen. Nicht glücklicher ist Hauréau's Schreibung *Or la lien t'un*, wo der letzte Buchstabe (*n* statt *m*) dem Reim entgegen ist, ohne dafs ein klarer Sinn erreicht würde.

Mir scheint der von Primat geformte Satz einfach zu lauten: *Or l'aliënt um*! „Jetzt veräufsere man sie" (nämlich die schwanzlose Stute)! „Qu'on l'aliène maintenant!"

Als spätes Lehnwort hat das Verbum *aliëner* in den stammbetonten Formen lat. *ē* nicht in *ei* diphthongieren können. Zwar kann ich das Verbum aus Französischen Texten des XII. Jahrhunderts nicht belegen; doch ist es im XIII. ganz gewöhnlich. Zu den Belegen in God. Suppl. unter *aliener* fügt Tobler auf meine Bitte folgende zwei, die ich mit Beibehaltung von Tobler's Wortlaut hier anführe: *vendent, aliënent ou transportent leurs biens et possessions en autres mains.* Roisin, Franchises, lois et coutumes de la ville de Lille, Lille 1842. S. 359; ferner: *et sont (s'ont?) tant*

---

[1] Hs. *pⁱvatus.*

[2] Nach Collon's Catalogue, Paris 1900, hat sie die Nummer 468, früher Saint-Martin 177.

[3] Der Strich | bedeutet Zeilenende.

d'alienations esté faites que a paines set on ou prendre lors (der Mönche des Klosters s. Martin) *vivres ne les besognes soustenir, que il conviegne tous les ans vendre a vie et les biens aliener* (nach *il* wahrscheinlich *ne* einzuschalten). Poésies de Gilles li Muisis I, 134.

Ich erwähne noch, daſs sich das Adjektivum *alienus* als Französisches Lehnwort schon weit früher belegen läſst, nämlich im Alexius 84^b und bei Wace (vgl. God. unter *alien*).

Jenes Französische Hexameterstück ist ein merkwürdiger Vorläufer der *vers mesurés* des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Hermann Suchier.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Rum. *nastur* ‚Knopf‘ { ital. *nastro* ‚Schleife‘

[zu Ztschr. '08, 462—464].

In bezug auf die Herkunft dieser beiden Wörter besteht heutzutage im wesentlichen eine dreifache Auffassung:

1. beide gehen auf dasselbe germanische Grundwort (*Nestel*) zurück: $\left.\begin{matrix}A_1\\A_2\end{matrix}\right\}\alpha$ (Diez); Variante: $A_2 \{ A_1 \{ \alpha$ (ich);
2. beide gehen auf dasselbe lateinische Grundwort (**nassula*) zurück: $\left.\begin{matrix}A_1\\A_2\end{matrix}\right\}a$ (Körting '91; Puşcariu '05);
3. sie gehören nicht zusammen; das italienische Wort geht auf jenes deutsche Grundwort zurück, das rumänische auf jenes lateinische: $A_1 \{ \alpha$; $A_2 \{ a$ (Cihac '70; Meyer-Lübke).

Es kommen hier fünf verschiedene Gleichungen in Frage: $A_2 \{ A_1$, $A_1 \{ a$, $A_1 \{ \alpha$, $A_2 \{ a$, $A_2 \{ \alpha$. Davon ist sofort die letzte zu tilgen (obwohl Meyer-Lübke Rom. Gr. I, 35 f. sie „nicht geradezu undenkbar“ nennt), das heiſst sofern sie eine einfache ist, nicht aus $A_2 \{ A_1$ und $A_1 \{ \alpha$ zusammengesetzt. Freilich habe ich meine Ansicht nur als eine Spezialisierung der Diezschen verzeichnen dürfen; denn streng wie bei den Individuen, scheiden sich bei den Wörtern Seitenverwandtschaft und geradlinige nicht voneinander. Auch für die zweite Ansicht ist es ja nicht ausgeschlossen daſs **nassula* zunächst auf italienischem Boden begonnen hat sich in Form und Bedeutung weiterzubilden und noch vor dem Abschluſs dieser Entwicklung nach dem Osten verpflanzt worden ist; eine teils gemeinsame teils parallele Entwicklung wäre etwa durch die Formel $\left.\frac{A_1}{A_2}\right\}a$ auszudrücken.

Auf der andern Seite gilt A_1 { ɑ fast allen als evident, auch den Bearbeitern der Reichenauer Glossen, Hetzer und Stalzer ('06). Schon für Lorck ('93) waren die lomb. Formen mit *-e-*, *-i-* (es ist cremon. *nistula* hinzuzufügen) entscheidend. Ihnen allein ist Puşcariu geneigt den germanischen Ursprung zuzugestehen; indessen die mit *-a-* dürfen davon nicht abgetrennt werden. Die Anführung „com. *nastola*" ist nicht genau; Monti verzeichnet *nastola* als veltlinisch aus Berbenno und Rogolo, und daneben *nestola* schlechtweg als veltlinisch. Die Beschränkung des Wortes auf Norditalien steht ebensowie sein Vorkommen in Nordfrankreich (wall. *nâle*) mit seiner Erklärung aus dem Deutschen im Einklang. Das romanische Verhältnis zwischen *-a-* und *-e-*, *-i-* spiegelt ein gleiches im Germanischen wieder, wie Meyer-Lübke zeigt (statt [berg. bresc.] *niestola* ist bei ihm zu lesen *nistola*).

Steht A_1 { ɑ fest, so ist dadurch A_1 { a ausgeschlossen; die Schwächen die dieses in sich trägt, werden bei der Erwägung von A_2 { a ans Licht kommen.

Es bleiben demnach zwei Gleichungen zu eingehender Prüfung übrig. Zunächst A_2 { A_1: die Entlehnung des rum. Wortes aus Italien. Die Möglichkeit derselben wird auch von Puşcariu und Meyer-Lübke eingeräumt; am bestimmtesten drückt sich Densusianu aus (Hist. de la l. roum. I, 236): „*Nastro* nous semble être un mot récent introduit en roumain par le commerce." Wir brauchen aber dabei nicht einmal an die *negustori* gröſseren Stiles zu denken wie sie schon im späteren Mittelalter zwischen den betreffenden Ländern vermittelten; gerade Bänder, Schleifen, Knöpfe werden am leichtesten und weitesten durch Tabuletkrämer verbreitet. Mehr als dieses läſst sich allerdings nicht sagen, so lange die kulturgeschichtlichen Beziehungen der Rumänen untereinander und mit andern Völkern nicht stärker aufgehellt sind; auch bedürften wir nähere Auskunft über die Bedeutungen „Knoten, Spange, Schnalle, Festnadel", welche neben der: „Knopf" dem arum. *nastur(e)*, Puşcariu zufolge, eignen. — So muſs ich mich denn darauf beschränken die Einwendung zu entkräften welche Meyer-Lübke gegen den genetischen Zusammenhang überhaupt zwischen dem ital. und dem rum. Worte erhebt. Sie ist der Bedeutungsverschiedenheit zwischen beiden entnommen. Indessen löst diese sich im deutschen *Nestel* auf, wenn wir bis zu ihm emporsteigen; zu dessen Bedeutungen wie sie aus alter und zum Teil noch aus unserer Zeit vorliegen, fügt sich das rum. „Knopf" nicht schlechter als das ital. „Band". Man vergleiche u. a. die von M. Heyne Deutsche Hausaltert. III, 279 Anm. 109[b] zitierten Glossen: „*ansulis* hæftelîn: Steinm. 3, 409, 39. *nastulis* hæftelîn l. nestelen l. chnopfelîn: 79." Nun wird man mir entgegnen daſs ich, wenn ich das rum. Wort als Lehnwort aus dem Ital. betrachte, mich nur an die Bedeutungen halten dürfe die das ital. Wort hat oder nachweislich gehabt hat. Ich vermag aber den bildlichen Ausdrucksweisen die Meyer-Lübke für ital. *nastro* „Band", „Streifen" anführt, nicht das gleiche Gewicht beizumessen wie er,

mögen sie auch schon aus frühester Zeit zu belegen sein. Wir geben ja ebenfalls: „il fiume s'avvolge come un *nastro* d'argento“ wieder mit: „der Fluſs schlängelt sich wie ein Silber*band* dahin“ (Bulle-Rigutini), und das hindert nicht daſs wir daneben von einem Schuh*band* sprechen. Ebenso heiſst es ital. *nastro delle scarpe*; bei Oudin und Duez wird *nastri delle scarpe* mit „nœuds de souliers“ übersetzt und wiederum letzteres kurz mit *nastri*. Das Wort *nastro* im Sinne von Band ist in Mittelitalien nicht sehr volkstümlich. Nach Carena Voc. dom. (1846) S. 81 herrscht es als allgemeiner Ausdruck zu Florenz; zu Siena sage man *nastro* nur vom seidenen Band[1] [berg. crem. *nist.* hingegen gilt nur von anderem], sonst *trecciòlo*, zu Rom, in der Romagna, zu Neapel heiſse das Band *fettuccia*. Nun kennt zwar die Romagna unser Wort in der Form *nastar* oder *naster*, aber mit der Bed. „Bandschleife“ (cappio [di nastro]), während umgekehrt rom. *ciap*, wenigstens nach Mattioli, so viel ist wie „Band“; hier findet sich *ciapra* = „cappio“). Auch bol. *naster* bedeutet, nach M. Aureli (1851), nicht nach den sonstigen Wtbb. die ich kenne, „Bandschleife“ und weiter nördlich mirand.[2] *nastar d'la cruatta* „fiocco“ (Meschieri).[3] Dem westlichen Oberitalien ist das Wort im allgemeinen fremd; für „Band“ gilt hier, wie auch anderswo, das ebenfalls germ. Wort *bindello*. Nur im Monferrato stoſse ich auf *nastra*: „nastro, più comunemente dicesi *frisa* e *bindè*“ (Ferraro); die Form vermittelt zwischen *nastro* und *nastola*. Hier fände Meyer-Lübke das von ihm in der Lombardei gesuchte lautgesetzliche *r* (das monferr. *r* für *l* in *giandra* | *glandula* usw. ist allerdings, genauer gesagt, ein *ṛ*). Pav. *nastol* kommt als bodenständiges Wort schwerlich in Betracht; auch hier heiſst das Band *bindel*, und *nastol* bezeichnet ein aus einem Kürbis schraubenförmig herausgeschnittenes Band, dürfte also wohl entlehnt sein. Die eigentliche Heimat oder Urkolonie des Wortes scheint mir die Ostlombardei zu sein; hier haben sich auch übertragene Gebrauchsweisen von ihm entwickelt. So berg. *fa la nistola* „imbertonarsi, innamorarsi“ (Tiraboschi; aber in der App. verbessernd: „fare all' amore, amoreggiare“), wobei man an vielerlei denken kann, an unser *bestricken* oder *anbandeln* oder alem. *nesteln* (stuprare) oder franz. *courir l'aiguillette* und anderes. Und zu Valle S. Martino ist *nistolù* „dondolone, uno che gira attorno senza far nulla“ (Tiraboschi App.), was an oberd.

[1] Kluge u. d. W. *Nestel* übersetzt *nastro* mit „Seidenband“; so, offenbar ihm folgend, Falk und Torp u. d. W. *neste*: „it. *nastro* silkebaand“.

[2] In dieser Md. bedeutet *nastar* auch „fusciacca“ d. i. „quello che le signore portano a guisa di cintura e annodato sui fianchi, coi due lunghi capi pendenti“ (ders.). Dazu halte man veltlin. (Rogolo) *nastola*, nach Monti = *singel* „cingolo, cintolo da donna fatto d' un nastro di fili di lana; è de' principali ornamenti delle femmine di Rogolo“.

[3] Die provinziale Bedeutung scheint hie und da auch in der Schriftsprache, noch oder wieder, vorzukommen; Morri erklärt *naster*: „cappio di nastro, di fettuccia ec. ed anche nell' uso dicesi *nastro*“. Malaspina setzt parm. *naster doppi* gleich „*nastro* a due staffe“ (hingegen Aureli bol. *naster côn du' laz*: „cappio a due staffe)“.

(her)umnesteln, *-nisteln* u. ä. erinnert. Mit *nistola* „fuscellino di lino“ (Rosa Dialetti ... di Bergamo e di Brescia S. 87) weifs ich nichts anzufangen. Ive Dial. istr. S. 93 Anm. u. 172 stellt zu den romanischen Nachkömmlingen von *Nestel* (l. „V. Tell.“ für „V. Tromp.“) auch istr. *nìştule* u. ä. (mit der Nebenform *vìştule* u. ä.) „farsetto“; aber, wie er mündlich ergänzt, kommt dies Wort, das ja im Plural steht, nur in Verbindung mit *in* vor; und ein solches „in Nesteln“ (d. h. indem die Nesteln sichtbar sind) würde einem „in farsetto“, „in Hemdsärmeln“ entsprechen. — Überblicken wir das alles, so werden wir sagen dafs rum. *nastur* dem ital. *nastro* begrifflich nicht sehr fern liegt; der Knopf knüpft wie die Schleife, und er dient auch wie sie nur zum Schmucke.

Indem sich Meyer-Lübke von A_2 { A_1 abdrängen läfst, wird er zu A_2 { a hingedrängt; es bleibt ihm keine Wahl mehr. Er verliert dabei einen Vorteil dessen sich Puşcariu erfreut. Denn wie immer man die Bedeutungsverschiedenheit zwischen ital. *nastro* und rum. *nastur* bemessen mag, jenes läfst sich nicht schwerer aus **nassula* erklären als dieses, ich denke vielmehr leichter. Gibt man nun A_1 { a auf weil es sich einer andern Aufstellung gegenüber nicht zu halten vermag, so scheint es, man sollte auch das parallele A_2 { a aufgeben, selbst wenn es durch nichts besseres zu ersetzen wäre. Doch damit man mich nicht etwa eines dialektischen Kunstgriffes bezichtige, will ich die angenommene Entwicklung von a zu A_2 näher ins Auge fassen. Die lautliche fechte ich nicht an, obwohl sie mir nicht sehr wahrscheinlich ist; ich erlaube mir nur M.-L. auf ein paar Seitenwegen zu folgen die er hier einschlägt. Er bezeichnet Pusçarius Darstellung des Verhältnisses zwischen **nassula* und *nastur* als ganz richtig; aber wenn dieser **nassula* } **nassla* } **nascla* } **nastula* ansetzt, so findet M.-L. zufolge „auf der Stufe **nastla* aus **nassula* Zerdehnung zu **nastula* statt“, wonach **nascla* ausgeschaltet erscheint. Allerdings hatte er selbst (Rom. Gr. II, 473) die Reihenfolge: *assula* } **assla* } **asstla* } *ascla* } *astula* gegeben; aber konnte nicht *astula* ebenso unmittelbar aus **asstla* hervorgehen wie *ascla* (vgl. ebd. I, 321)? Denn wenn auch wirklich **lambrustula* ein **lambruscla* voraussetzt, so beweist das doch nichts für *astula* aus *asclo*. Ich sehe übrigens hier nicht sowohl eine „Zerdehnung“ als die Vermischung der älteren mit der jüngeren Form, die beide in einer engeren Sprachgemeinschaft nebeneinander standen: *assula* + **astla*. Die im gegenwärtigen Falle von M.-L. herangezogene Gleichung neap. *annutolo* (*annutęlę*) } *annuc(u)lus* vermag ich in keiner Weise aufzulösen; jedenfalls befremdet sie neben neap. *annicchio* } *anniculus*. Dem erstern Worte wird in den Wtbb. (Galiani hat es nicht) dieselbe Bedeutung gegeben wie dem letztern: „einjähriges Kalb“. Nur Rocco (1891) bestimmt es als „einjähriger Büffel“, und bemerkt dafs Quattromani (sein travestierter Horaz erschien 1870) es irrigerweise im Sinne von „Kalb“ gebrauche, aufserdem adjektivisch für einjährig überhaupt (z. B. *porca annutola*); aber dafs die Büffelkälber in den pontinischen Sümpfen oder bei

Paestum diesen Namen führen, habe ich nicht feststellen können. Zu Neapel ist das Wort keinesfalls sehr gewöhnlich; Andreoli (1887) sagt unter *annicchio*: „oggi quasi fuor d' uso, dicendosi più volentieri, ma neanche spesso, *annùtolo*.“ Welches nun immer die eigentliche Bedeutung von *annutolo* sein mag, es wird wohl nichts weiter vorstellen als eine Verbindung von *ann(icchio)* + *menutolo*, nicht nur neap. für ital. *minuto*.

In etwas loserem Zusammenhang mit der Etymologie von *nastur* steht M.-L.s Erklärung von ital. *capezzolo* „Brustwarze“ { *capitulum*. Ich gestehe trotz allem Bemühen nicht erkannt zu haben warum dieses Wort „sonst bisher ein morphologisches Rätsel war“. M.-L. sagt, **capitium* finde man in dieser Bedeutung nicht. Aber aus dem weitverbreiteten **capitia* „Kopf“ dürfen wir doch auf ein **capitium* gleichen Sinnes schliefsen, und das lebt ja nicht nur mit einer übertragenen Bedeutung von *caput*, *capitulum* z. B. in friaul. *chavezz* „Ende“ (z. B. eines Seiles), emil. *cavezz* „Tuchrest“, kal. *capizzu* = „capecchio“ fort, sondern auch mit der eigentlichen Bedeutung in einer Ableitung wie ital. *capezzale* „Kopfkissen“, das doch nicht anders zu fassen ist wie span. *cabezal*. Verschiedene Fische heifsen bei uns „Grofskopf“, „Dickkopf“ u. ä., lat. *capito*, und in ital. Mdd. *cavédolo* und *cavezzólo*, *cavedale* und *cavezzale*, *cavedino* und *cavazzino* (vgl. gal. *cabezòlos* „Froschbrut“). Also hier erscheint *capiti-* als gleichwertig mit *capit-*. Wegen der Endung von ital. *capézzolo* vergleiche man das gleichbed. lucc. *capitícioro* neben *capitíccio* (oder lucc. *capitígnoro* neben ven. *cavedin*).

In bezug auf den Bedeutungswandel von **nassula* zu *nastur* (oder, was ziemlich auf eines herauskommt, zu *nastro*) scheint M.-L. kaum geringere Bedenken zu hegen als ich. Er kann sich nicht entscheiden ob man die Öse durch die der Knopf gezogen wird, als kleine Reuse bezeichnete oder ob eine bestimmte Art des durch die Öse geschobenen Knebels die Gestalt einer Reuse hatte; ich aber kann mir weder das eine noch das andre auch nur ausmalen. Es scheint mir dafs nicht blofs den Ausgangspunkt, sondern auch den eigentlichen Schwerpunkt seiner Etymologie das abruzz. *nássela* (oder *-e*) bildet, welches die Bed. „Schleife“, „Schlinge“ hat und nur in der ersten Ausgabe von Finamore vorkommt, also eine Form von Gessopalena ist. Die sonstigen abr. Formen sind nach Finamore: *násele*, *naséle*[1], *pásele*, *pásule*, *pasóle*. Wenn Meyer-Lübke in den letzten mit Recht nur Umgestaltungen von *asola* erblickt (und dazu kommt noch [Palena] *pase* { *ansa*), so war mit weit mehr Recht und nicht blofs „zur Not“ eine solche in *násele* zu erblicken, wo sich aber nicht sowohl das *n* des unbestimmten Artikels, als das *in-* eines Verbs *inasolare* (z. B. friaul. *inasolâ* = *asolâ*) eingemischt hat, wie in ital. *naspo* neben *aspo* das von *inaspare*. Es wird also nicht *násele* eine Variante von *nássele* sein, sondern umgekehrt. Vielleicht dafs das *-ss-* mit dem von *asselli* „häftlein“

[1] **Ist dieses nicht etwa ein Druckfehler für *násele*?**

bei Mussafia Beitr. S. 30 stimmt, welcher das Wort als *ásseli* = *ásule* faſst und dazu bemerkt: „Die Geminierung des sonst einfachen *s* deutet vielleicht auf jene schärfere Aussprache welche nach Ascoli dem *s* = *ns* zukommt.“ Eine Beteiligung von *nassa* wäre allerdings nicht undenkbar wenn wir von der Bedeutung ausgehen welche nach Finamore[2] u. *pasóle* zu Vasto das Wort auch hat; die Schlinge in der der Vogel sich fängt, läſst sich der Reuse in der der Fisch sich fängt, allenfalls vergleichen. Eine sonstige begriffliche Grenzüberschreitung von *nassa* ist mir nicht gegenwärtig. Bei kal. *nassa* („nelle montagne — un fungo che nasce dal ceppo dei castagni“ Accattatis) wird es sich kaum um einen der kelchförmigen Pilze (s. Ztschr. ’04, 157) handeln, die ja in der Tat Ähnlichkeit mit Reusen besitzen; es hängt gewiſs mit abr. (Ari) *nássere* „fungo della quercia“ zusammen, über dessen Herkunft ich für jetzt keine Vermutung zu äuſsern habe.

H. SCHUCHARDT.

Gurna; pisterna

(zu Ztschr. ’03, 107 f. ’04, 362 f. ’06, 748).

Über *gurna* usw. würde ich mich etwas anders geäuſsert haben wenn ich die lautlich und begrifflich ähnlichen semitischen Wörter gekannt hätte, wie arab. *ǵurn* „Trockenplatz; gehöhlter Stein, Mörser; Krippe, Becken“. Wie es scheint, sind ein lateinisches und ein altsemitisches Wort zusammengestoſsen, und zwar auf dem einen wie dem andern Gebiet. Fleischer Nachtr. zu Levys Neuhebr. Wtb. I, 437[b] will zwar nichts davon wissen daſs syr. *gurnā*, gr. *γοῦρνα* mit Urne (Holzgeschirr, Eimer) zu übersetzen sei; aber Brockelmann Lex. Syr. S. 63[a] tut das doch (mit drei Belegstellen). Ich muſs es andern überlassen diese Angelegenheit aufzuklären.

Zu *bisterna*, *βιστέρνα*, *biterna*, *pusterna* „Zisterne“ und *posterna* „Schlupfpforte“ ist als lautlich vermittelnde Form nachzutragen: monferr. *pisterna* in letzterem Sinne (Ferraro, der auch *Pisterna* als Namen eines Fleckens jener Gegend erwähnt).

H. SCHUCHARDT.

Caffo

(zu Ztschr. ’08, 424).

Für die Erklärung von ital. *caffo* hatte ich (Ztschr. ’04, 99) zwischen zwei semitischen Wörtern geschwankt; *kaff* paſste lautlich besser, *qafa* begrifflich. Ich gab letzterem den Vorzug. Nun scheint gerade die Bedeutung Baist zugunsten des ersteren gestimmt zu haben. Aber was hat die ungerade Zahl mit dem Ekel, der Abweisung zu tun die durch die emporgehobene flache Hand aus-

gedrückt wird? Gerade und ungerade haben im Spiel — und um dieses handelt es sich zunächst oder überhaupt — durchaus den gleichen Gefühlswert; überdies sind ja die „heiligen" Zahlen ungerade. Wann ital. *caffo* nicht indifferent ist, dann hat es guten Sinn. Baists Auffassung würde sich nicht durch das Zitat bei Diez (Wtb.[3] II, 16) stützen lassen: „pr. *caf* vox indignantis GProv. 40[b]"; denn die betreffende Stelle des Donatus provincialis (41, 31 St.) lautet: „*caf.* i. impar. vox indignantis", und diese beiden letzten Worte sind irrtümlich aus der folgenden Zeile wiederholt: „*baf.* i. vox indignantis".

H. SCHUCHARDT.

IV. Zur Lautgeschichte.

Ancora di L palatilizzata nei dialetti della campagna romana.

Non ritornerei sull' argomento, se nel V[0] volume degli Studi Romanzi, apparso testè, non si leggessero queste parole del Prof. G. Crocioni: „Non tutte le difficoltà sembrano superate. Gli esempj qui addotti mostrano che non si può negare a Velletri lo jotizzamento di L intervocalica; anzi alcuni, specialmente i dimenticati proparossitoni femminili con L seguito da A (*ratikol̄a*, *ž̀rol̄a*, less., ecc.), che mi ricordano i can. *kùnnia* cunula, *sìmmia* simila, *skànnia* scandula, ecc., non trascurabili, domandano tuttavia una spiegazione. E *l̄ọn͡go* (il Merlo adduce anche *l̄ọgo*, 13, n. 8) dovrà imputarsi al fenomeno di cui al nm. 3, piuttosto che all' analogia, che non si vedrebbe per quale ragione avrebbe risparmiati tanti altri vocaboli consimili, compresa *lọn͡ga*, nm. 11. Alla nuova legge pare inoltre che sfuggano anche due esemplari notevolissimi, *l̄imọsina* e *l̄iziọni* elezioni" (p. 41, n. 1).

Anzitutto, io non trovo neppure un esempio nelle pagine del Crocioni di jotizzamento di -L- nella formola ⏑́LU, ⏑́LI, sì bene parecchi di -L- intatto: *pẹlo* § 9, *rosiñuọ́lo* § 36, *fasuọlo* § 41, *krivuọlo* less. **corrigiŏlu*. L' jotizzamento ha luogo nelle voci che seguono; *addevil̄í* 'addebolire', *basal̄ísko*, *ćekol̄íno*, *fojíne* *-*l̄íjene* 'fuliggine'; *artíkol̄o* artiglio, (*brọ́kkel̄o*), *ćífel̄o*, *fọ́rkal̄o*, *frúnkol̄o*, *grasiọ́mmol̄o*, *jákkel̄o*, *kánnel̄o*, *kával̄o*, *mónnel̄o*, *píkkel̄o*, *skándel̄o*, *taratúfel̄o*, *vel̄íkel̄o*, *víkel̄o*, *vírel̄o*,[1] e *ẹ́kkel̄o*, *ẹ́l̄o* **ellel̄o* 'eccolo'; *Nápol̄i*, *píkkol̄i*, *víkol̄i*, *vírol̄i*; ch' è quanto dire, in protonia davanti ad Ī,[2] in postonia davanti ad -Ŭ, -Ī nel solo sdrucciolo, serie per cui mi mancavano esempî.

Quanto alle eccezioni, potrei ricordare al Crocioni che non è nelle zone di confine che si ricerca e dimostra la ineccepibilità

---

[1] Fa eccezione il solo *stúppolo*, less.
[2] Per Ū mancano esempi.

pelle leggi fonetiche. Ma dove son coteste eccezioni? A Velletri, allato ai normali *ásola*, *ćérkola*, *kañíkola*, *korívola*, *retránkula*, abbiamo *ćofétoľa*, *frávoľa*, *jázzoľa*, *maćívoľa*, *miéroľa*, *néspoľa*, *nízzoľa*, *ratíkoľa*, *saéttoľa*, *setoľa*, *távoľa*, *tévoľa*, *źíroľa*. A Cori *kánia*, *sellégoja*. A Canistro *kúnnia* cunula, *símmia*, *skánnia*. A Subiaco (tolgo gli esempî dallo studio del Lindsstrom nello stesso volume degli Studi Romanzi) allato ai normali[1] *brekkókola*, *fráppola*, *frávola* (*fráula*), *kázzola*, *kónkola*, *mántola*, *škóppola*, abbiamo *ásuja*, *búbbuja* (v. *bubbuju*), *ćoféłuja*, *fákuja*, *kánnuja* (v. *kánnuju*), *kúnnuja*, *lázzuja*, *méruja*, *murínnuja*, *ñákkuja*, *néšpuja*, *pennázzuja*, *pérkuja*, *pínnuja*, *píruja*, *rámuja*, *ratíkuja*, *séłuja*, *símmuja*, *škáłuja*, *švéntuja*, *táuja*, *tarántuja*, *véruja*. Son molte di numero, è vero, queste voci ma si riducono, chi le consideri attentamente, a una sola eccezione: al suff. femm. -ŭla. Vien naturale pertanto il sospetto che, come i *kavaľa kavaja* 'cavalla' di Terracina, Camerata Nova, ecc. si devono a *kavaľu kavaju* e il *muja* 'mula' di Subiaco a *muju*, così cotesto femminile *´-uja* si debba al maschile *´-uju*. E il sospetto diventa certezza, se badiamo alla vocal tonica di taluna fra coteste voci. Come spiega lo *ié* di *miéroľa* il Crocioni? Non parla cotesto *ié* di -ŭ finale? non accenna sicuramente alla confusion tra mĕrulu e mĕrula? *Méruja* (all. a *méruju*) è pur di Subiaco, e vi si aggiungono *néšpuja*, *pérkuja*, *švéntuja* con *é* ,scambio dell' *é* che ci s' aspetterebbe dato -A finale (cfr. Lindsstr. § 6).

Ľongo e *ľógo* devono il *ľ* allo *i̯* del dittongo senza dubbio, ma io non sapeva che a Velletri s' avesse *io* da ŏ́ di lat. class. Che coteste ch' eran vere e gravi eccezioni, sian messe da lato, mi compiaccio davvero. Di *ľimósina*, voce dotta, proprio non occorre parlare (si veda l' it. *limósina* e si rifletta che un gr. ἐλεημοσύνη non poteva dare che un v. lat. elemōsina).[2] Men che mai di *ľizioni*; tanto varrebbe il cercar di spiegare foneticamente il sublac. *luće-étika* 'luce elettrica' o il sorano *ćəpəllétta* 'bicicletta'.

Noteremo invece l' *allóko* che qui ritorna (v. Zeitschr. XXXI, 159), il prezioso *addéľi*, *déľi* *adde-ĕllī „lì" che ancor mancava e il *bello* „bene" di p. 56 che, con l' *e* aperta e il *-ll-* intatto, ha tutta l' aria d' essere un ablativo bĕllo tal quale, forse sottintendendosi modo.

* * *

Nei §§ 124—5 del Saggio del Lindsstrom (v. St. Rom. V, p. 252) non tutto è a posto, per quel che mi sembra. Sono affatto normali *lupinu*, *balurdu*, *pilusu* dove è *u* = v. l. ọ́, *kanalíttu*, *pištulísi* dove è *í* = v. l. ẹ́; *lućinu* ilĭcīnu. Son contro la norma *fuľítti* ch' è pur di Sora (*fəľíttə*) e *ajúkku*. *Koraľa* è corallia, come *koraľu* coralliu. Il sost. pl. *móľe* 'mǫlle' deve essere un '*mǫlli*',

[1] „Italianeggianti", secondo il Lindsstr. § 124, ma perchè mai?

[2] V. Meyer-Lübke I, 35. Non vedo donde traggano i lessici il loro eleēmŏsina.

su *pęlli* e simili, come mostra anche la tonica. *Libberá, libbru, libbra, lita,* ecc. son voci letterarie; così *Napoli* che ha di contro *Tíuji* 'Tivoli'. *Tríluli* tridui, *dilúḷu* diluvio non hanno nessun valore. In *lingę́štra* (v. *lintérna* 'lanterna' e alatr. *lanćęrta*), l' *i* è recente.[1] Potevano esser ricordati, nel § 124, il bel *pésele* pē(n)sile solajo e *núwele* ch' è nubīlu passato dalla 2ª declinazione alla 3ª sul modello di facīlis, debīlis, ecc., *palómma*; lạ serie *akuḷǫ́ju, aḷarǫju, ćervarǫju, kuriǫju, lenzǫju, pruñǫju, rašinǫju,* ecc.; nel § 125, *nuę́lle* -vĕlle, *krillíttu, murzellíttu, purćellíttu,* ecc., *sullúzzu*; *puíḷu* pugĭllu, *kapiḷi, kardiḷínu,* ecc. ecc.

Sempre a p. 252, n. 2, sta scritto che „a Castelmadama il jotizzamento di -L- intervocalico è ristretto alla protonica". Io non so su che poggi cotesta asserzione del chiaro romanologo svedese. Dai materiali raccolti dal Norreri[2] risulterebbe che Castelmadama va con Sora interamente.

L-: I *latru, lamba, langia,* ecc.; *léstu, lèpere,* ecc.; *lòco* là, *lónga, lóro* 'lauro'; *lena, léngua,* ecc.; *linderna, limprèca* cecolina,[3] *lecaccia, lenáta, licínu* ilicīnu leccio, *locrá* lŭcrare Salvioni in A. Gl. XVI, 452. II *jinu* 'lino', *juna, jupu*; *juććá, juccicá.*

Oltre ai dotti *líbbiru, libbraría,* fa eccezione *luju* 'luglio' come a Sora (v. Zeitschr. XXX, p. 13, n. 1).

-L-: *recálu, milu, pilu, cabbiaróla, coppiaróla, fažolu, pizzicarólu, potarolu,* ecc., *vulu*; *centaroli,* ecc.; — *caròfulu, crisciómmulu, marásculu, meránculu, mérulu,*[4] *pungulu, rusculu, sfrínzulu, tummulu*; *cráuli,* ecc.; — *alimaluzzu, sdibbulí, ranzulíschia, cunnulicchia* -īcula puzzola,[5] ecc. In *r*: *céru, curu, cicára*; — *críscuru* 'crescolo' lievito, *diáuru, jómmiru, múnnuru* 'mondolo' fruciandolo, *róturi* 'rotoli', *cúnnura* cunula, *símmora, távura* e qualche altro.

Fa eccezione *ráppaju* grappolo, ma se l' accento è davvero sulla prima sillaba, si tratterà della fusion di *ráppulu* col *rappáju* -aliu che s' ode, p. es., a Zagarolo (v. Croc., l. c., 81).[6]

-LL-: I *-álla* (*fraffálla,* ecc.), *-èlla* (*arcella* arcella arnia,[7] *bardèlla, crivèlla, mandèlla,* ecc.), *-élla* -ĭlla (*capoccélla* girino,[8] *ciammaruchélla,* ecc.), *capaballe, chivèlle* qui vĕlle; *allacá, ammollá, macelláru, crivellá,* ecc., *cillittu, pullitru, scellecá* -ĭcare sbattere (v.

---

1 V. qui sotto.

2 Oscar Norreri „Avviamento allo studio dell' italiano nel Comune di Castelmadama" Perugia, 1905.

3 Forse *lampreda* + *cèca.* Degno di nota il volgere di A protonico, cui segua nasale + consonante, in *i* nella campagna romana; v. qui sopra e Zeitsch. XXX, p. 15.

4 Allato a *mérula,* ancor qui, si badi, con *e* chiuso; v. sopra, a p. 601.

5 Da cŭnnus.

6 *Iva* 'uliva' ha a lato *livítu* 'uliveto' e *livína* 'ulivina' spicco d' aglio; qui moviam dunque, per quel che sembra, da (o)līva con aferesi del *l*- creduto l' articolo.

7 Manca al Körting². Anche ad Agnone *arcella* arnia, e v. De Bartholomaeis in A. Glott. XV, 331.

8 Da *capoccia* „testa".

scèlla[1] ala), *pallòcca* coccola,[2] *sullúzzu*. II *aju* -allu (*cavaju, quaju* 'callo', *daju* 'dallo', e pur *caju* *callu 'caldo'), *-éju* -ĕllu (*béju, bodéju, cereveju, copeju* ape,[3] *criveju, deju* 'dello', *frateju* e *-égliu, frengheju, maceju, pondeju* 'puntello', *rasteju*, ecc. ecc.), *-íju* -ĭllu (*capíju, criju, nuciju, nudiju, pistiju, tiju* *titĭllu ascella, *viju* *guĭllu quello, *coju* 'collo' e 'con lo', *mirugliu, satuju*; *-aji* -alli, *-éji* -ĕlli (*copéji* api, *deji* 'delli', ecc., *chivéji* qui vĕlli), *-íji* -ĭlli (*ciammaruchíji*,[4] *viji* 'quelli'), ecc.; — *ajumá* *allūmare, *cajína, cajinácciu* 'gallinaccio' tacchino, *mujíca, revují* 'ribollire', ecc.

Fanno eccezione: *scallínu* 'scaldino' (su *scallá*), *bullína* 'ampollina' (su 'ampolla'), il solito *calle* gallo (v. Zeitschr. XXX, p. 20, n. 1), *'ngallí* 'incallire' e, più grave, *pillíćća* „la buccia che divide i chicchi del melagrano". L' it. *pelliccia* non è pellĭcea, secondo scrive il Körting³ 6998, ma *pellīcea.[5] A Castelmadama vorremmo dall' una base *pelléćća*, dall' altra *pijíćća, piíćća*: l' odierno *pillíćća* pare un compromesso.

---

[1] Che, come l' ital. *ascèlla*, è un axĭlla con suffisso scambiato (-ĕlla).

[2] Da 'palla'.

[3] 'La bestiola dell' arnia' (v. abruzz., sor., nap. *kúpə* arnia) o l' arnia stessa (v. calabr. *cupieddu* arnia e agnon. *cuparella* arnia e ape).

[4] Plurale di *ciammaruchélla*; analogico su *pelli* e simili.

[5] Così il vast. *pellicce* s. f. „arnese per colare la calcina" e, verisimilmente, il sor., Car., Cast. C. *pellicce*, Man. *pullicce* s. m. „vaglio fine, piccolo vaglio".

CLEMENTE MERLO.

BESPRECHUNGEN.

Nueva Biblioteca de Autores Españoles bajo la dirección del Exmo Sr. D. Marcelino Menéndez y Pelayo. *Orígenes de la Novela. Tomo II. Novelas de los siglos XV y XVI, con un estudio preliminar de D. M. Menéndez y Pelayo*, de la Real Academia Española. Madrid, Bailly, Baillière é Hijos, Editores, 1907. CXL und 587 S. Lex. 8°.

Obwohl die *Nueva Biblioteca de Autores Españoles* erst seit kaum zwei Jahren erscheint, ist dieses dankenswerte Unternehmen bereits zu dem Umfange von sieben mächtigen Bänden angewachsen, die jeder Freund der älteren spanischen Literatur nur mit Freude begrüſsen wird. Der letzte, 7. Band, ist zugleich der 2. der „*Orígenes de la Novela*", deren ersten wir in dieser Zeitschrift (XXX. Bd. S. 599—608) ausführlich besprochen haben. Der vorliegende Band enthält zunächst ein weiteres (9.) Kapitel der Einleitung, welches sich mit den kurzen Erzählungen und Novellen in der Zeit vor den „Novelas exemplares" des Cervantes beschäftigt. Die Spanier verlieſsen in diesem Genre sehr bald die orientalische Tradition des Mittelalters, und standen im ganzen XVI. Jahrhundert unter dem Einfluſs der italienischen Novellisten. Diese wurden, wie es scheint, zumeist in den Originalen gelesen, denn die Zahl der Übersetzungen ist in Spanien im Vergleiche zu anderen Ländern eine sehr geringe. Menéndez ist den Gründen dieser Erscheinung nicht nachgegangen; sie dürften aber unseres Erachtens wohl in den Angriffen auf die Geistlichkeit liegen, die seit Boccaccio in fast keiner italienischen Novellensammlung fehlten. Das Decameron erschien 1496 zu Sevilla in einer recht sonderbaren Übersetzung, die später noch viermal abgedruckt wurde. 50 Novellen derselben sind einem vielgenannten Manuskript der Escurial-Bibliothek entnommen. Der Umstand, daſs man Szenen aus den Geschichten von Griseldis (übrigens nach der lateinischen Version des Petrarca) und von Guiscardo und Ghismonda auf Spielkarten abbildete, sowie die Lokalisierung der Novelle von Girolamo und Salvestra in der von den Dramatikern häufig verwerteten Geschichte der Liebenden von Teruel bezeugen immerhin eine gewisse Popularität der Boccaccio'schen Stoffe in Spanien. Die spanischen Bühnendichter griffen jedoch mit mehr Vorliebe zu Bandello, was auffallend ist, da von dessen Novellen nur 14 — und diese nicht nach dem Original, sondern nach einer französischen Version — 1589 von Vic. de Millis Godinez übersetzt wurden. Erwähnen wir noch den I. Teil von Giraldi Cinthio's Hecatommithi, der 1590 in spanischer Übersetzung von Juan Gaitan de Vozmediano erschien, und die purifizierte Wiedergabe des Piacevoli Notti des

Straparola durch Francisco Truchado (1583), so ist das so ziemlich alles, was damals aus den Schätzen italienischer Novellistik ins Spanische übertragen wurde. Aber nicht nur die Übersetzungen waren spärlich, der Einfluſs äuſserte sich die längste Zeit nur in einer sehr unvollkommenen Weise, welche zeigt, um wie viel Spanien dem romanischen Schwesterlande in der literarischen Entwicklung nachhinkte. Menéndez scheint es nicht aufgefallen zu sein — wenigstens hebt er es nicht hervor — daſs den Spaniern der Sinn für die Novelle erst sehr spät, ca. 200 Jahre nach den Italienern aufging. Denn wenn man die spanischen Unterhaltungsbücher des XVI. Jahrhunderts mit ihren italienischen Mustern vergleicht, bemerkt man, daſs sie aus diesen mit Vorliebe die Apophthegmata, Anekdoten und witzigen Antworten übernahmen, von der Wiedergabe längerer, psychologisch motivierter Erzählungen dagegen meist absahen; wenn sie dieselben aber verwerteten, sie in der Regel so komprimierten, daſs sie ihres Reizes ganz entkleidet erscheinen. Einen richtigen Novellisten von Gottes Gnaden hat Spanien in der ganzen Zeit vor Cervantes nicht aufzuweisen, und die bramarbasierende Versicherung dieses, daſs er zuerst Novellen in kastilianischer Sprache geschrieben habe, ist gewiſs nicht seine gröſste Lüge. Bei aller Bewunderung, welche der Verfasser der „Noveles exemplares“ verdient, halten wir es jedoch für eine Übertreibung, wenn Menéndez sagt, daſs er alle Novellisten der Welt um ein bedeutendes überrage (S. XXI. „Cervantes . . . está . . . á muy razonable altura sobre todos los novelistas del mundo“). Im 17. Jahrhundert war man wohl nicht dieser Ansicht, sonst hätte Tirso de Molina einen anderen Ehrennamen für ihn gewuſst als „nuestro español Boccaccio“.

Unter den in Betracht kommenden spanischen Werken bespricht Menéndez ausführlich die folgenden: 1. Die *Silva de varia lección* des kaiserlichen Chronisten *Pero Mexia* (1540), eine Art Enzyklopädie des damaligen Wissens, die einen groſsen, nachhaltigen Erfolg hatte und oft übersetzt wurde. 2. Die *Miscellanea* des *Luis Zapata*, der auch als Verfasser eines schlechten Gedichtes über Karl V. genannt wird (herausgegeben von P. de Gayangos 1859). 3. Die *Philosophia vulgar* des als Klassizisten bekannten *Juan de Mal-Lara* (1568), in welcher zahlreiche kastilianische Refranes nach dem Muster der Adagia des Erasmus kommentiert werden. 4. Die verschiedenen Publikationen des auch als Dramatiker tätigen valenzianischen Buchhändlers *Juan de Timoneda*, der unter allen hier zu nennenden Autoren den italienischen Novellisten vielleicht am nächsten steht. Er gab 1563 oder früher seinen *Sobremesa y alivio de caminantes* heraus, der in der vollständigsten Ausgabe von Valencia 1569 165 Geschichten enthält. Diesen sind häufig noch 12 weitere von einem sonst unbekannten *Juan Aragonés* beigegeben. 1564 folgte Timonedas *Buen aviso y portacuentos*, von welcher Sammlung man aber nur aus Salva's Katalog Kenntnis hat. Literarisch am interessantesten ist der *Patrañuelo* (1566) dessen 22 Geschichten Timoneda selbst erfunden haben will; aber schon Liebrecht hat (in den Anmerkungen zu Dunlops Geschichte der Prosadichtungen S. 500 f.) die Quellen von 21 derselben in antiken Autoren, in den Gesta Romanorum, bei Boccaccio, Bandello u. a. nachgewiesen. 5. Der trotz seines lateinischen Titels spanisch geschriebene *Liber facetiarum et similitudinum Ludovici de Pinedo et amicorum*, aus dem Anfang der Regierungszeit Philipps II. (herausgegeben von Paz y Melia, 1890). 6. Die *Glosas al sermon de Aljubarrota*

(1545). 7. Die stoffgeschichtlich sehr interessante, vielfach übersetzte *Floresta española* von *Melchor de Santa Cruz* (1574 u. öfters). 8. Die *Seyscientas* (richtig fast 700) *Apotegmas* von *Juan Rufo*, dem Dichter der Austriada (1596). 9. Die *Silva curiosa* des *Julian de Medrano* (Paris 1587) und andere ähnliche zum Gebrauch der Franzosen bei Erlernung des Spanischen bestimmte Bücher. 10. Das *Fabulario* des *Sebastian Mey* (1613), enthaltend 57, zum grofsen Teil auf Aesop beruhende Geschichten, denen jeweils eine Moral in zwei Versen beigefügt ist. 11. Die *Diálogos de apacible entretenimiento* von *Gaspar Lucas Hidalgo*, welche von 1605—1618 8 Auflagen erlebten und ein Fest in Burgos als Rahmenerzählung benützen. 12. Die *Noches de invierno* von *Antonio de Eslava* (1669), deren 11 Geschichten ganz auf italienischen Quellen beruhen. Menéndez bespricht sie besonders eingehend und stellt die Vermutung auf, dafs die 4. derselben (Do se cuenta la sobervia del rei Niciforo, y encendio de susnaves y la arte mágica del rey Dardano) die Quelle von Shakespeares „Tempest" sein könnte, welche man schon wiederholt in spanischen Erzählungen suchte. 13. Das einzige hervorragendere portugiesische Werk sind die *Contos* des *Gonzalo Fernandez Trancoso* (2 Teile 1575, ein 3. 1896), deren Rahmen die Pest von Lissabon 1569 bildet. Es sind graziöse Bearbeitungen nach Boccaccio, Bandello u. a.

In der Beurteilung des einleitenden Kapitels können wir uns darauf beschränken, auf unsere Besprechung des 1. Bandes zu verweisen. Die Vorzüge und Fehler desselben kehren auch hier wieder. Wie an den vorhergehenden Abschnitten, so sind auch an diesem die gute Verarbeitung des Materials und die leicht lesbare Schreibweise zu loben. Die Ausbeute an neuem ist diesmal nicht grofs. In manchen Partien war dem Verfasser sehr vorgearbeitet, so bezüglich der Verbreitung des Decameron in Spanien durch die Arbeit von Mifs Bourland (Revue Hispanique XII. Bd. 1905). Im ganzen ist die Darstellung diesmal eine breitere, und Textproben sind in gröfserem Umfange herangezogen als früher. Zu bedauern ist, dafs Menéndez zu den einzelnen besprochenen Novellensammlungen keine tabellarischen Inhaltsübersichten gegeben hat, an deren Hand man das Widerkehren der Stoffe verfolgen könnte, was im Interesse stoffgeschichtlicher Untersuchungen sehr zu wünschen gewesen wäre. Auch vermifst man ein Resumé über die Entwicklung der spanischen Novelle bis auf Cervantes, da man die dürftigen Bemerkungen auf S. CXL doch wohl nicht als solches ansehen kann. Leider begegnet aber auch in dem vorliegenden Kapitel die engherzige Intoleranz in konfessionellen Dingen, welche schon im I. Bande so störend wirkte, und die mit einer für einen Gelehrten geradezu lächerlichen Prüderie Hand in Hand geht. Daher auch diesmal so manche schiefe, ungerechte, ja falsche Auffassung literarischer Erscheinungen. Am deutlichsten kommen diese Fehler natürlich bei der Besprechung Boccaccios zum Vorschein. Schon Seite II begrüfst es Menéndez mit Genugtuung, dafs das Decameron „welches so viele schamlose Geschichten enthält" (que contiene tantas historias deshonestas) „zum Glück" (por ventura) in Spanien doch weniger gelesen und zitiert wurde als Boccaccios übrige Werke. Seite XI wird abermals von der „gefährlichen Lektüre" (peligrosa lectura) des Decameron gesprochen, Seite IX werden die „gottlosen Worte" (impias palabras) am Schlusse von Dec. III, 1, Seite VIII der „höchst unverschämte Dioneo" (desvergonzadísimo Dioneo) getadelt. Nur die Geschichte der Griseldis — wohl

eine der schwächsten des ganzen Buches — findet Menéndez Seite III bezeichnender Weise „so empfehlenswert wegen ihrer moralischen Intention" (tan recomendable por su intención moral). Über die Verunstaltung des Decameron durch die Deputati im Jahre 1573 war unter den Gebildeten bisher wohl nur eine Stimme, Menéndez aber sagt Seite XIV: „wir respektieren die hohen Motive, die ausschlaggebend waren und tragen dem Unterschiede der Zeiten Rechnung (Respetamos los altos motivos que para ello hubo y nos hacemos cargo de la diferencia de los tiempos). — Mexia war nach Menéndez Seite XXXIV einer der ersten, welche in Sevilla „die in den süfsen Reden der Doktoren Egidio und Constantino verhüllte ketzerische Verderbtheit (la herética pravedad envuelta en las dulces pláticas de los doctores E. y C.) entdeckten. — Die Geschichte von Jocondo und Astolfo im 28. Gesang des „Orlando furioso" nennt er Seite LII „un escandalosísimo episodio". Doch genug der Beispiele, die wohl hinreichen werden, um zu zeigen, dafs Menéndez an seiner bisherigen Auffassung nichts geändert hat.

In Einzelheiten liefse sich auch diesmal vieles bemerken. Wir wollen uns aber darauf beschränken dem Herrn Verf. mitzuteilen, dafs Straparolas Novellen (S. XXV) nicht in 12, sondern in 13 Nächte eingeteilt sind, dafs nicht Oudin (1616), sondern Shelton (1612) der erste Übersetzer des Don Quixote war (S. LXXX), dafs das S. LVI herangezogene Gedicht Schillers nicht „Fridolin" sondern „Der Gang nach dem Eisenhammer, das S. CXXX erwähnte von Uhland dagegen „Klein Roland" heifst. Nichtspanische Worte sind für Menéndez noch immer Steine des Anstofses (vgl. Sthendhal [sic] S. LXXIV, Til Enlenspiegel [sic] S. CX). Da der Verfasser sich keineswegs auf das spanische Gebiet beschränkt, sondern stets auch dem vergleichenden Standpunkte Rechnung tragen will, macht es sich sehr fühlbar, wenn es allgemein bekannte ausländische Versionen eines Stoffes unerwähnt läfst. So vermifst der deutsche Leser, um nur ein auffallendes Beispiel zu nennen, bei Besprechung der Geschichte des Abtes von Canterbury den Hinweis auf Bürgers „Der Kaiser und der Abt". Hätte Menéndez z. B. Koeppels „Studien zur Geschichte der italienischen Novelle in der englischen Literatur des 16. Jahrhunderts" zu Rate gezogen, so wäre ihm jedenfalls noch manches bekannt geworden.

Die Ausdehnung dieses Kapitels der Einleitung zwingt den Verfasser, die Studien über die Novelas de costumbres und die Novelas dramáticas vor Cervantes für den 3. Band aufzusparen. Dort sollen auch die notwendigen Bemerkungen über einige in dem vorliegenden Bande abgedruckte satyrische Dialoge in der Art Lucians folgen. Es sind dies: *Cristóbal de Villalón's Diálogo de las transformaciones* (bisher ungedruckt), *El Crotalón de Christóphoro Gnosopho* (nach allgem. Meinung gleichfalls von Villalón), und die *Colloquios satíricos* von *Antonio de Torquemada* (1553). Aufser diesen Dialogen enthält der der vorliegende 2. Band noch: 1. *Diego de San Pedro's Carcel de amor* (Sevilla 1492), samt dem *Tractado* des Nicolas Nuñez, 2. Die anonyme *Question de amor*, eine Nachahmung des Filócolo (1513), 3. *Montemayors Diana* nebst der Fortsetzung von *Gaspar Gil Polo* („Die des Salmantiners, antwortete der Pfarrer, mag jene zum Hofe verdammten begleiten und ihre Zahl vermehren, die aber von Gil Polo müssen wir bewahren als wenn sie vom Apollo wäre" Don Quix. I, 6), 4. *Luis Gálvez de Montalvo's „Pastor de Fílida"* (1582)

(„Dieser ist kein Schäfer, sondern ein sehr gebildeter Hofmann, bewahrt ihn wie ein kostbares Kleinod“). Die Redaktion der Texte ist eine sorgfältige, und zum Teil sind auch Varianten angegeben.

WOLFGANG VON WURZBACH.

Peters, Rudolf, *Über die Geographie im Guerino Meschino des Andrea de' Magnabotti.* (Diss. Halle.) Romanische Forschungen XXII, 426—505.

Aus der Benutzung der ptolemäischen Geographie hat H. Hawickhorst (Roman. Forsch. 13, 689 ff.) für die einzelnen Teile von Andrea da Barberinos großer epischer Prosakompilation ein kritisches Zeitbestimmungsmittel zu gewinnen gesucht. Mangels einer verläßlichen Ausgabe fand dabei unter anderen der *Guerino* keine entsprechende Berücksichtigung, obwohl er „das an geographischen Namen reichste Werk Andreas“ ist. Diese Lücke bestrebt sich die vorliegende Arbeit auszufüllen, gestützt auf einen der älteren Drucke, zu dem die Florentiner Hs. Ricc. 2267 verglichen wurde (S. 439—52). Zum Schluß wird das gesamte einschlägige Material in einem nach Ländern geordneten und einem alphabetischen Verzeichnis übersichtlich zusammengestellt.

Als Quelle von Andreas geographischen Kenntnissen glaubte Hawickhorst die zur Ptolemäus-Übersetzung des Jacobo Agnolo gehörigen Karten, und zwar solche mit modernen Eintragungen bestimmen zu können. Gegen diese Annahme machte ich Ztschr. 26, 621 geltend, „daß in der erwähnten Übersetzung die griechischen Karten unberührt blieben und erst später durch Lionardo Buoninsegni latinisiert wurden, und daß die uns erhaltenen selbstständigen Karten erst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts den Einfluß des griechischen Geographen zeigen“. Außerdem erschien mir das von Hawickhorst gesichtete ptolemäische Material bei Andrea nicht so beschaffen, daß die Benutzung von Karten als erwiesen anzusehen sei; über diesen letzten Punkt äußerte ich mich selbstverständlich mit der angebrachten Reserve („Vermutlich“). Gegen meine Einwände richtet sich nun der Verf. S. 430—38. 453—55 in eingehender Weise. Von den vorgebrachten Beweisstücken (S. 431) scheinen nun einige Aufzählungen in der Tat eher für ein Ablesen der zusammengestellten Namen von einer Karte als für ein mühsames Zusammensuchen aus dem Texte, wo sie weit zerstreut sind, zu sprechen. Damit ist aber noch nicht gesagt, das dies lateinische Ptolemäus-Karten mit modernen Eintragungen waren; im Gegenteil bleibt es dabei, daß es solche Karten um 1409 herum noch nicht gab. Die Berufung auf die Ptolemäushandschrift von 1427 mit lateinisch bearbeiteten Karten von Guillaume Philastre (S. 454 f.) hat keine Beweiskraft; denn ihre Bedeutung liegt eben gerade in dieser bemerkenswerten und außergewöhnlichen Leistung der Übertragung; und wenn dieselbe Hs. eine Beschreibung der skandinavischen Staaten mit einer Karte von Claudius Clavus (Cimbricus) beifügt, so handelt es sich nicht um „moderne Eintragungen in die antike Karte“ sondern um die Ergänzung des ptolemäischen Atlanten um ein neues Blatt, was etwas Grundverschiedenes ist. Das späte Datum steht im vollen Einklang zu den von der geographischen Forschung festgestellten Tatsachen: um 1409 gibt es zwar eine lateinische Übersetzung des Ptolemäus, aber nur griechische Karten; die lateinischen Bearbeitungen sind

jünger, und Portolane, in welche ptolemäische Namen eingetragen sind, — denn nur von solchen ist die Rede! — kennen wir vor 1448 nicht. Wenn bei Andrea an verschiedenen Stellen antike Namen aus Ptolemäus mit modernen Namen zusammentreffen, so ist es nicht erlaubt, daraus den Schlufs zu ziehen, dafs er Ptolemäus-Karten mit modernen Eintragungen vor sich hatte, sondern die nächstliegende und die einzig selbstverständliche Annahme ist, dafs er aufser dem Ptolemäus noch einen modernen Portolan benutzte, oder besser umgekehrt, dafs er aufser den alten Portolanen, aus denen die Anwohner des Mittelmeeres die genauere Kenntnis des Küstenstrichs zu schöpfen pflegten, für das dahinter liegende Festland den neu in die Vogue gekommenen Ptolemäus gebrauchte.

Was für eine Karte hat nun Andrea eingesehen? Dafs es eine Ptolemäus-Karte war, braucht nicht bewiesen zu werden; für das Festland gab es keine andere. Aus den angeführten Belegstellen ergibt sich aber nicht, dafs es eine lateinische war. Im Kap. 86 erwähnt Andrea ein Meer namens *Tropico Paralicon*, das der Verf. aus irrtümlicher Zusammenlesung von *Tropico* (*di Cancro*) und *Paragon sinus* (letzterer liegt unter dem Wendekreis des Krebses) erklärt; vielleicht wäre eine Erklärung aus *Tropico Paralilon* (d. i. τροπικὸς παράλληλος) noch einfacher, und damit hätten wir einen deutlichen Hinweis auf die griechische Karte. Ähnlich steht es mit dem *fiume chiamato Bausticon* = *Bautes fluvius* Ptol., was stark an ein griechisches Adjektiv erinnert. Und mit dieser Erkenntnis erhält die Sache eine neue Wendung.

Hat nämlich Andrea nicht einfach den lateinischen Ptolemäus-Text exzerpiert, sondern Ptolemäus-Karten benutzt, so waren dies griechische; und sofort wird es fraglich, ob er diese griechischen Karten als Beilage der lateinischen Übersetzung des Jacopo Angelo kennen lernte, oder unabhängig von dieser, und damit wird auch das approximative Datum „um 1409" wieder problematisch, und die ganze Benutzung der ptolemäischen Geographie wird ein Kriterium von zweifelhaftem Wert und recht unbestimmtem Charakter. Zu Hawickhorsts Arbeit hatte ich bemerkt: „Ein glücklicher Gedanke war diese Verarbeitung des geographischen Materials bei Andrea, und das Ergebnis wird nicht unbeachtet bleiben dürfen;" aber ich sah mich genötigt, auf Grund der Forschungsergebnisse Th. Fischers und anderer Historiker der Geographie, einige Bedenken geltend zu machen. Die Winke, die ich gab, sehe ich insofern berücksichtigt, als der Verf. sich löblich bemüht hat, die arg verderbten geographischen Namen bei Andrea einigermafsen kritisch herzustellen; aber die gegen meine wichtigeren Einwände vorgebrachten Argumente haben diese Einwände nicht nur nicht abgeschwächt, sondern stellen in ihrer weiteren Konsequenz das ganze Ergebnis der bisherigen Untersuchung in Frage.

PH. AUG. BECKER.

Streng, W. O., *Haus und Hof im Französischen.* Mit besonderer Berücksichtigung der Mundarten. Versuch einer onomasiologischen Studie. Helsingfors 1907. Druckerei der finnischen Literaturgesellschaft. 168 und III SS. 8°.

Die Erforschung des romanischen Wortschatzes nach der „onomasiologischen" Seite schreitet erfreulicherweise immer mehr fort. Wünschenswert

wäre dabei zweierlei: erstens dafs sich die Untersuchung zunächst auf solche Begriffe erstrecke, von denen man annehmen kann, dafs sie verhältnismäfsig wenig Wandlungen unterworfen seien; nur auf diese Art lassen sich die allgemeinen Grundsätze feststellen — wenn dies überhaupt möglich ist —, nach denen die Sprachen bei der Benennung vorgehen; zweitens dafs man möglichst grofse Sprachgebiete, in unserem Falle also alle romanischen Sprachen in Betracht ziehe. Um der ersten Forderung zu entsprechen, sollten alle Begriffe in die zweite Reihe verwiesen werden, die kulturgeschichtlichen Einflüssen in beträchtlichem Mafse unterworfen sind (hiezu rechne ich den Begriff „Haus"), denn es wird sich nicht immer leicht feststellen lassen, ob die Veränderung der Benennung auf der Wandelbarkeit des Begriffs oder auf einer veränderten Anschauung des Redenden beruhe. Eben um dieses zweifelhafte Moment zu entfernen, sollte aber von der Behandlung solcher Begriffe vorläufig wenigstens abgesehen werden. Der zweiten eben aufgestellten Forderung entsprechen von den bisher auf diesem Gebiete erschienenen Arbeiten nur drei, während die anderen, darunter die an der Spitze genannte, sich auf das Französische beschränken. Ich bin nun gewifs der letzte, der die Schwierigkeiten verkennte, die sich der Erfüllung jener Forderung entgegenstellen, aber schliefslich haben wir ja doch aufser für das Französische, wo uns seit dem Erscheinen des Atlas linguistique ein recht bequemes Hilfsmittel zu Gebote steht, wenigstens noch für das Italienische eine recht beträchtliche Anzahl von Dialektwörterbüchern usw., so dafs wir wenigstens über das Verbreitungsgebiet der Wörter auf zwei wichtigen Sprachgebieten ziemlich gut unterrichtet sind; mit den andern Sprachen ist es freilich nicht immer so gut bestellt.

Wenn ich diese beiden Forderungen ausgesprochen habe, so habe ich gleichzeitig vorgebracht, was ich gegen Strengs Abhandlung einzuwenden habe. Nimmt man sie aber als das, was sie nach dem Untertitel sein will, als einen Versuch, eine Vorarbeit, so gebe ich gerne zu, dafs sie mir mit dieser Einschränkung als eine tüchtige Leistung erscheint. Die französischen Ausdrücke für die in Betracht kommenden Begriffe sind fleifsig gesammelt und verständig geordnet. Nur eine Kleinigkeit möchte ich in Bezug auf die Anordnung bemerken. Streng hält es für überflüssig, „die gewöhnlich durch Suffixe umgebildeten lateinischen Ausdrücke" von den Grundwörtern zu trennen, „da es ja schliefslich bei der Benennung eines Begriffes nicht so wohl auf die Ableitungen, auf die äufsere Form, als vielmehr auf den begrifflichen Inhalt des zur Anwendung kommenden Ausdruckes ankommt" (S. 8). Nun ist allerdings zuzugeben, dafs manche Suffixe, z. B. Deminutivsuffixe, den begrifflichen Inhalt des Ausdruckes nicht wesentlich ändern, aber es gibt andere Suffixe, bei denen dies in der Tat der Fall ist. So bedeutet z. B. casale eigentlich „das was zum Hause in Beziehung steht"; wird dieser Ausdruck für das Haus selbst verwendet, so liegt offenbar eine „Verschiebung" vor.

Die Deutungen der angeführten Wörter sprechen in der Regel an; mitunter hätte man aber doch strengere Kritik gewünscht. Ich führe einiges von dem an, was ich mir angemerkt habe: S. 13 Die Ableitung von *chalet* aus casale + ittum scheint mir wegen des Falles des mittleren a bedenklich; eine Weiterbildung von casula würde entsprechen. — 20 Warum das Suffix in *closerie* lehnwörtlich sein soll (ebenso in *porcherie* [S. 76]), sehe ich nicht

ein; S. wird doch nicht das lat. Wort auf dem a betonen? Die Gleichstellung von frz. *porcherie* mit it. *porcdio* (S. 76) läfst allerdings diese Vermutung aufkommen. — 40 *chaume* und *chaumière* scheinen mir auf wesentlich verschiedener Auffassung zu beruhen; dort liegt pars pro toto vor, hier Substantivierung eines Adjektivs. — 67 Die Entwicklung der Bedeutung von *escuierie* scheint mir vielmehr zu sein: Raum für die Knappen (Pferdeknechte), dann (da die Pferdeknechte gewöhnlich im Stalle schlafen) Stall. — 76 *purkatjé:ro* enthält das Deminutivsuffix -attu nicht -atu — 82 Die ganze Operation mit dem lat. hara ist unmöglich; — auch die Zusammenstellung des schweiz. *pairla* „écurie à porcs" mit longob. pahir, . . . nhd. Bär ist mehr als gewagt. — 88 gask. *gariera* ist nicht auf *galliaria zurückzuführen, sondern ist die dort lautgesetzliche Entwicklung von gallinaria. Die Bemerkung am Schlusse dieses Abschnittes (S. 89) verstehe ich übrigens nicht; bearn. *pouralhè* ist doch genau so gebildet wie das frz. *poulailler*. — 117 frz. *hangar* aus lat. angaria unter Einflufs von germ. warda, wardôn zu erklären geht nicht an. — 118 *cagibiti* hängt offenbar mit *cage* zusammen (vgl. S. 90); der Ausgang macht aber ganz den Eindruck kindersprachlicher Schöpfung, deren Wirkung auf diesem Begriffsgebiete S. (S. 6) leugnet. — 118 *pindiss* gehört offenbar zu pendere: „Raum zum Aufhängen". — 127 *quartelle* geht auf quart- zurück, nicht auf quadrat-. — ebd. it. *giardino* usw. sind nicht möglicherweise, sondern sicher dem Frz. entlehnt. — 129 Ableitung von *friche* aus frigida — *frīcda ist natürlich abzulehnen. — 130 lotr. *cutšœt'* zu *curt- „Hof"; — *prio:w* Pas-de-Calais ist schriftspr. *préau* „Vorhof". — 134 f. in gask. *arroume* liegt nicht Verschmelzung mit dem Artikel vor, sondern der bekannte gask. Vorschlag vor r-; die griech. Etymologie ist abzulehnen, die lat. (rumex) befriedigt vollkommen: „Dornenhecke — Einfriedung — Mauer". — 137 gask. *sèga* „haie, barrière" kann nicht *sepica sein (das ohnehin eine verdächtige Form wäre); ist es nicht einfach ein bildlicher Ausdruck („Säge" wegen der Gestalt)? — 142 afrz. *pleissëis* enthält das Suff. -iciu, nicht -etu.

ADOLF ZAUNER.

La Vita Nova. *Bibliotheca romanica.* N°. 40; pp. 10—81;

T. Trionfi. *Bibliotheca romanica.* N°. 47; pp. 11—77. Strasburgo, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) 1908.

La pubblicazione di questi due volumetti, in una con quella della *Commedia*, delle *Rime* del Petrarca e del *Decamerone*, compresi pur essi in questa *Bibliotheca Romanica*, che mira a rendere sempre maggiori servizi tanto a' romanisti che al gran pubblico colto, interessa più da presso noi italiani. Tanto l' uno che l' altro di essi son dovuti a specialisti di valore indiscusso, e, senza alcuna pretesa esteriore, ci offrono il testo dell' operetta giovanile di Dante, e l' altro de' *Trionfi*, come a' due editori, dopo lunghe e pazienti cure, è meglio riuscito di fissarlo.

Il Beck ha speciali benemerenze rispetto alla *Vita N.* Egli è stato il primo che ne abbia apprestato un testo critico su i 35 manoscritti che gli furono noti (Dantes *V. N. Kritischer Text unter Benützung von* 35 *be-*

kannten Handschriften v. F. Beck, Müuchen, Piloty & Loehle, 1896) e poi una traduzione, con un' appendice dove si torna a discutere del testo (*Das V. L. des D. A. übers. von* F. Beck, München, Piloty & Loehle, 1903). In questa nuova ristampa la lezione è in fondo quella dell' edizione critica predetta, ma vi sono state aggiunte a piè pagina le varianti più notevoli delle migliori edizioni moderne, dal Witte al Moore e al Wulff. Fondamento di essa è rimasto quindi naturalmente il Chig. L. VIII, 305, senza dubbio il manoscritto più autorevole che si conosca, ma, pur tutta via, avente il torto di risalire non più in là della metà del sec. XIV. Il Beck non ha potuto utilizzare il codice capitolare di Toledo 104, 6, il Magl. VI, 30, come ancora i due frammenti Olschki e dell' Archivio di Stato di Firenze, recentemente scoperti; ma, ad esser sinceri, ciò non avrebbe modificato granchè la fisonomia generale del libello, che io ho più d' una ragione di ritenere — cosa del resto non certo insolita — alterata e guasta qua e là, a cominciare dalle prime copie. E si rifletta a questo proposito che, essendo il Chig. L. VIII, 305 di almeno mezzo secolo posteriore alla data della composizione del „libello", c' è più di quel che basti perchè un' opera tanto fine potesse essere alterata man mano e deformata da più generazioni di copisti. La qual cosa, più che a qualsiasi altra opera, doveva arrecar pregiudizio alla *Vita N.* che ha, specie laddove il tono si eleva, tutta la sapiente, elaborata e delicatissima fattura della prosa poetica. Anche per questo riguardo, per il gran numero di varianti che ci offre, era da far più conto del codice di Pesaro, ora de' Maiocchi di Cento, non ostanti i suoi traviamenti speciali. Ad ogni modo, noto qui con piacere che il Beck ha evitato alcuni degli errori tradizionali da me rilevati ad altri, a proposito d' una edizione recente della *V. N.* che ha la pretesa di essere definitiva.[1] Per es. bene egli legge a § 9, 7: „E tutto ch' io fossi a la compagnia di molti, quanto a la vista, l' andare mi dispiacea si ecc" contro: „di molti, quanto a la vista l' andare" dell' edizione cui alludo; e a 19, 135 „che molti *la* potessero udire" contro: „che molti *le* potessero udire"; a 23, 137: „che mi dicean": „pur morra' ti, morra' ti", contro: „che mi dicean pur: Morràti, morràti"; a 41, 13: „*perchè* va là suso" contro: „*per che* ecc." Ma non già solo in questi luoghi la lezione del Beck è migliore. Così bene a 5, 9: „partendomi *di* questo luogo" e non „*da* q. luogo", contro l' uso de' classici; ibid. 11: „intesi che *dicean* di colei", e non: „intesi che *dicea* (: infatti prima D. scrive: „mi sentio dire" cioè: sentii dire da alcune persone, quelle stesse, lì presenti); ibid. 15: „chomunicato, lo [= quel] giorno, altrui per mia vista" e non: „comunicato lo giorno altrui" (ma meglio: „altrui, per mia vista"); 6, 4: „*e d'* accompagnarlo" e non „*ed* accompagnarlo"; 8, 51 „e ciò ch' è 'n donna da pregiar: Virtute" e non: „da pregiar virtute"; 12, 99: „fa' che li annunci, *in* bel sembiante, pace" e non „*un* bel sembiante" (*Conv.* II, 8: lo mostra *in* alcuna buona sembianza"); 14, 87: „parlare, dichiarando, sarebbe", contro l' ottuso: „parlare dichiarando sarebbe"; 22, 85: „per chu' *io* rispondo", in contrapposizione a „loro", le donne; e non: „per cui rispondo"; 23, 10: „ancora che *sano* [cioè „intero": il durar della vita] fosse", non „ancora che *sana* fosse" ecc. ecc. In quanto alle deficienze tradizionali, a cui un editore italiano avrebbe avuto meglio l' obbligo di riparare, addito qualche esempio. A § 3, 13: „m' avea

[1] Cfr. *Cultura*, 1908, nri. 4 e 9.

lo giorno dianҫi degnato di salutare", occorre leggere: „m' avea, lo [= quello] giorno, dianҫi, degnato ecc.", giacchè Beatrice aveva salutato Dante quello stesso giorno, qualche ora prima": 8, 28—29: „l' alma . . . che donna fue" per „che '*n* donna fue"; 10, 4 „la feci mia difesa tanto, che" per „mia difesa, tanto che"; 12, 3: „partitome da le genti, in solingha parte andai a bangnar la terra d' amarissime lagrime" per: „partitome da le genti in solingha parte, andai ecc.", giacchè non si tratta qui d' alcun luogo solitario, ma della camera stessa dove Dante s' era ritirato, come si rileva dalle parole che seguono: „misimi, ne la mia chamera, là ov' io potea lamentarmi sanҫa essere udito", cioè a letto, a giacere e a nascondervi le lagrime, come in § 23; ibid. 85—86: „che 'n voi servir l' a 'npronto omne pensero: tosto fu vostro, e mai non s' è smagato" per: „che 'n voi servir l' a 'npronto omne pensero tosto fu vostro; e mai non s' è smagato", giacchè Dante, a mio credere, vuol dire giusto che sin da quando fu di Beatrice, ogni suo pensiero lo spingeva, com' era naturale, a fare ogni cosa che le fosse in piacere; 21, 5: „amore . . . non solamente si svelgla là dove dorme, ma là ove non è in potenҫia, ella . . . lo fa venire" per „ma là ove non è, in potenҫia ella . . . lo fa venire". Infatti Dante stesso spiega qui stesso il suo pensiero così: „e questo è tanto a dire, quanto inducere Amore in potenҫia là ove non è"; che son parole chiarissime e assai diverse. Dante direbbe altrimenti, con evidente assurdo, due volte di seguito la stessa, stessissima cosa. Dopo aver detto che Amore dorme nel cuore in cui poi si sveglierà [„là dove dorme"] e' aggiungerebbe cosa che, per questo suo dormir lì, s' intende per se stessa, senz' altro: cioè che esso Amore è così lì in potenza. È chiaro invece che e' vuol considerare due casi opposti fra loro; 22, 45—46: „chè nel primo [sonetto] domando in quel modo che volgla mi giunse di domandare" per „domando, in quel modo, che [= che cosa] ecc.": „in quel modo" qui vale: servendomi di quell' espediente, cioè „come se io le [le donne] avessi domandate, ed elle m' avessono risposto"; 23, 21—22: „Così cominciando ad errare la mia fantasia" per „continuando ad errare", che assai ben s' accorda con „venni a quello: ch' i' non sapea ov' io mi fossi"; giacchè il vaneggiamento della fantasia era cominciato da un pezzo. Il „cominciando" è qui rimasto nell' orecchio dell' antico copista per le parecchie volte che è subito innanzi ripetuto; 24, 15: „E lo nome di questa donna era Giovanna, salvo che per la sua bieltade, . . . imposto l' era nome Primavera; e così era chiamata" ma „e anco così era chiamata" ha l' ed. di Pesaro, ossia il codice Maiocchi, e s' intende bene così cosa si vuol dire: che Giovanna cioè fosse chiamata anche col nome di Primavera dal Cavalcanti, da Dante e dagli altri fedeli d' Amore, amici fra loro; 32, 8: „d' un altra, la quale morta era certamente" per „cortamente" col cod. testè ricordato: cioè in un tempo più recente che non fosse quello dacchè era morta Beatrice. Dante qui spiega la malizia del fratello di Bice, che profitta della più recente morte di altra donna per mostrar di chiedere a Dante de' versi per la morte di costei, e non per quella di Beatrice. E ognun vede quanto il „cortamente" la rilevi; 33, 32—33: „E dico [alla Morte]:" „Vieni a me" con tanto amore, Che sono astioso di chiunque more" ma le parole „Che sono astioso ecc." sono anch' esse dette alla Morte; 36, 15—16: „per veder sovente Occhi gentili *o* dolorosi pianti" per, secondo io sospetto, „'*n* dolorosi pianti", giacchè Dante non può qui alludere che a' suoi occhi,

che alla donna gentile era più volte occorso di vedere mentre essi erano tuttavia bagnati di lagrime. Ma simili mende, la più parte consacrate dalla tradizione, per quanto, a dir vero, non sempre ci sembrano lievi, non debbono impedirci di riconoscere che questa del Beck è finora la migliore edizione della *Vita N.*, nè, perciò, di negargli la debita lode per l' amorosa e lunga cura dimostrata per codesto libretto dantesco, che ci è così caro. E vogliamo anche lodarlo di non essergli venuto in mente, come ad altri, l' idea di renderne uniforme l' ortografia, in senso largo, alterandone la patena genuina, anzi di avercela conservata così discordante, come allora doveva essere necessariamente, e come ci viene offerta appunto da' tutti i codici più antichi.

E veniamo all' altro volumetto de' *Trionfi.* Precede anche qui una breve prefazione, in italiano come la precedente, firmata C. A., cioè di C. Appel, dell' Università di Breslavia. È noto che intorno al Petrarca e a codesta operetta petrarchesca in ispecie, l' Appel ha speso più anni in ricerche e cure delicatissime, non solo per stabilire l' ordine presunto che il poeta, finito il breve poemetto, avrebbe assegnato definitivamente a' vari frammenti di esso; per determinare quali parti, ora in doppia redazione, avrebbe alla fine omesso; ma ancora e più, per fissarne la lezione definitiva, cosa quant' altra mai difficile, e per cui occorreva anzi tutto esplorare un numero davvero ingente di manoscritti. Il volume che egli pubblicò nel 1901 (*Die Triumphe F. P. in kritischem Texte v.* C. Appel, Halle, Niemeyer, 1901) è da questo lato un modello del genere. Non c' è questione relativa a' *Trionfi* che non sia stata lì trattata dall' Appel, con la più grande competenza e dottrina specialissima. Quanto l' edizione dell' Appel si avvantaggiasse, rispetto alla bontà della lezione, su tutte le precedenti, fu già concordemente rilevato dalla critica italiana e straniera. Obiezioni per certo gli furon mosse, com' era d' attendersi in materia per la sua stessa natura tanto discutibile, in prima sull' ordinamento delle parti lasciate in redazioni diverse, giacchè parve che l' Appel avesse relegato in appendice le più elaborate per la forma, e meglio ispirate. Ma restava a vedere se far questo non era pur necessario, se si voleva che fra le varie parti o canti del poemetto, così come c' è pervenuto, ci fosse un legame logico; se a far ciò non si era costretti dalle frequenti lacune che si riscontrano nelle tela in cui è inquadrato il disegno generale dell' opera, lacune che sarebbero certo scomparse, come le doppie redazioni, se il poeta avesse avuto tempo di sviluppare il suo disegno così come si veniva compiendo e determinando nella sua mente nel corso de' tanti anni in cui vi ritornò su. Rispetto al testo poi, io ebbi a proporre qualche modificazione ortografica, che mi pare ancora possa o riesca proprio a chiarire il pensiero del Petrarca.[1] In questa nuova ristampa della sua edizione maggiore, che è destinata non soltanto agli specialisti, l' Appel, com' era naturale, ha soppresso le lezioni doppie o multiple, per dar luogo solo a quella che si può presumere sia stata, nel concetto del poeta, la definitiva, almeno in senso provvisorio se non assoluto; ha completato qualche singolo verso col soccorso de' codici più accreditati; ha ravvicinato alquanto l' ortografia de' copisti del tre e quattro cento alla moderna; ha in fine corretto qualche materiale errore tipografico sfuggitogli nella prima edizione: in nulla ha creduto staccasi dalla lezione già data. Avrà fatto sempre bene? Mi sia

[1] Cfr. *Giorn. st. d. lett.* XLIII, 349 e sgg.

permesso di dubitarne, almeno per qualche caso. Osservo p. es. che l' emendamento a *Tr. Am.* I, 149—150: „Che, non huomini pur ma dei, gran parte Empion del bosco e degli ombrosi mirti ecc.“ è confermato dal Casan. 924: „Che non dhuomini pur ançi gran parte Son pien di dei cotesti ombrosi myrti“; che l' altro: *Tr. Am.* II, 85—88: „. . . ed io, come chi teme Futuro male, e trema anzi, la tromba Sentendo già, dov' [= quando] altri ancho nol preme, Avea color d' uom ecc.“ è pure confermato dalla lezione conservataci nello stesso codice, da abbozzi anteriori del Petrarca orma perduti: „. . . & io come chi teme, Per augurio [= presentimento] del core, anzi l' assalto E sente [lo sente: l' assalto] gia dovaltri anchor nol preme ecc.“[1] Così ancora „*Tr. Pud.* 163—164“: Era il triumpho dove l' onde salse Percoton Baia, che à 'l tepido verno“ riscontra perfettamente con ciò che il Petrarca dice altrove, sempre a proposito di Baia: *Fam.* V, 4: „Vidimus illum hibernis mensibus peramoenum sinum“.

ENRICO SICARDI.

Studi glottologici italiani diretti da Giacomo de Gregorio. Volume quarto, Torino, Casa editrice. Ermanno Loescher 1907.

Auch der vorliegende Band von de Gregorio's *Studi glottologici italiani* enthält einiges nicht Romanistische. So einen Artikel von J. Torrend: *Nouvelles études bantoues comprenant surtout des recherches sur les principes de la classification des substantifs dans les langues de l'Afrique australe, le Chisendzi de Tete ou Chinyungwe* pp. 1—83 und G. de Gregorios Abhandlung: *Origine significativa dei cosidetti „prefissi derivati“ delle lingue bantu, prendendo per base principale la lingua chinyungwe* (85—124): dagegen steht B. Guyons Untersuchung „*Le colonie slave d' Italia* (p. 125—159), die er der Königin Elena von Italien widmet, mit dem Romanischen schon genügend im Zusammenhang, um hier besprochen zu werden. Diese Abhandlung ist um so willkommener als über die in Italien ansässigen Slaven bisher wenig Sicheres bekannt war. Sie trennen sich in zwei von einander ganz unabhängige Gruppen. Zuerst haben wir im Süden, unweit des adriatischen Meeres, eine Sprachinsel, welche die drei Dörfer Acquaviva Colle Croce, San Felice Slavo und Montomitro in der Gegend von Larino umfaſst. Die Bewohner sind nur 6000 an der Zahl, gehören zum östlichen Teil der Serbokroaten und sind zweisprachig. Wahrscheinlich werden diese Slaven am Anfang des 16. Jhdts nach Italien gekommen sein, als die türkische Invasion einen Teil der dalmatischen Slaven zwang, jenseits des adriatischen Meeres Zuflucht zu suchen. Wann die im Norden ansässigen Slaven sich in der apenninischen Halbinsel niedergelassen haben, ist dagegen nicht ganz klar. Zu verschiedenen Zeiten sind Slaven eingewandert, bereits unter der Regierung Marc Aurels und Konstantins, dann zur Zeit Alboïns. Einen festen Wohnsitz nahmen sie aber wohl erst zur Frankenzeit ein, und zwar in den Tälern der

[1] Cfr. C. Appel, *Zur Entwickelung ital. Dicht. Petrarcas* ecc., pp. 146 e 150.

Torre, Natisone, Aborna, Erbezzo. Viele Ortsnamen mitten in lateinischer Umgebung weisen jetzt noch auf ursprünglich slavische Ansiedelungen hin. Von einer Sprachinsel wie im Süden kann hier nicht die Rede sein; die nördlichen Slaven bewohnen vielmehr das Land an der österreichischen Grenze und stehen in engster Beziehung zu den Slaven jenseits derselben. Sie reichen vom Westen nach Osten über die Berge, vom linken Becken des Fella und des Tagliamento bis nach Indrio, der die politische Grenze bildet, jenseits deren die österreichischen Slaven des Colio und von Görz ansässig sind. Sie wohnen in den Distrikten von Moggio, Gemona, Tarcento, Cividale und San Pietro, doch gehören sie nicht Alle zum selben Stamme; im Norden bestehen sie aus slavo-kroatischen Elementen, im Süden dagegen aus slavo-slovenischen. Die Resianer, die zu den Serbokroaten gehören, sind von den Andern durch das Gebirge getrennt; sie sind ebenso fleiſsig als poetisch begabt. Von ihrer sentimentalen Liebeslyrik gibt V. im Original und in italienischer Übersetzung einige Proben. Der ethnische und moralische Mittelpunkt der norditalienischen Slaven befindet sich dagegen in San Pietro. Diese an 20000 Seelen zählende Bevölkerung erfreute sich einer gewissen Autonomie. Zur Zeit der Freiheitskämpfe Italiens kämpften sie für die Unabhängigkeit des Landes gegen Österreich. Wegen fiskalischer Fehler der italienischen Regierung flaute aber nach 1866 die Begeisterung der Slaven für Italien bedeutend ab. Jetzt geben sich die Bewohner gerne panslavistischen Utopien hin. V. läſst darauf einen kurzen Abriſs der Phonetik der slavischen Sprache dieser Gegenden folgen und schlieſst mit einigen folkloristischen Bemerkungen über die Volkspoesie dieser Slaven, über den an den einzelnen Orten verschiedenen Rhythmus und über einige toponomastische Eigentümlichkeiten.

Auf Ortsnamenforschung bezieht sich der Artikel von Bruno Guyon „*Sull' Elemento slavo della Toponomastica della Venezia Giulia*" p. 161–170. Wenn sich V. auch vorbehält später des Näheren auf diese Fragen zurückzukommen, so gibt er doch bereits hier einige Nachträge zu den von Dante Olivieri in Bd. III vorliegender Publikation begonnenen Untersuchungen über die Ortsnamen des Venezianischen. Was slavische Namen betrifft, hätte Dante Olivieri nach des V.'s Meinung recht wenig skrupulöse Kritik gezeigt. So weiſs V. hier einige von Olivieri aus dem Lateinischen abgeleitete Nomina mit gröſserer Wahrscheinlichkeit auf ein slavisches Etymon zurückzuführen. Der hier angegriffene Dante Olivieri kommt nun p. 185—197 selber zu Wort und bringt wiederum einige *Appunti di toponomastica veneta* vor. Es sind das Ergänzungen zu der früher erschienenen Arbeit, die sich namentlich auf die Provinz Treviso beziehen. Die alphabetische Reihenfolge, in der die Ortsnamen angeordnet sind, ist geeignet, die etwaige spätere Einfügung dieser Teile in die bereits veröffentlichte Arbeit wesentlich zu erleichtern.

Eine phonetische Untersuchung liefert Giovanni Ziccardi in seinem *Vocalismo del dialetto di Troia* (*Foggia*) p. 171—183. Charakteristisch ist im Dialekt dieser nach Osten an die Ebene Foggia's angrenzenden Gegend die Wandlung der Hauptsilbe unter dem Einfluſs der vokalischen Endung, und zwar obgleich die Endung heutzutage in allen Fällen gleich farblos lautet. So haben wir spensus > *spīsę*, spensa > *spęsę*, pagensem > *pajęsę* neben pagenses > *pajīsę*. Der Grund der Änderung ist offenbar, wie in den meisten süditalienischen Dialekten in dem umlautenden Einfluſs des unbetonten

Vokals zu suchen. Inwieweit auch flexivische Gründe mitspielen, geht aus Ziccardi's Untersuchung nicht hervor. So haben wir *ïjẹ stẹvẹ, tu stîvẹ, issẹ stẹvẹ; ïjẹ dẹvẹ, tu dîvẹ, issẹ dẹvẹ*. Bei stabas gegenüber stabat, bei debes gegenüber debet scheinen lautliche Gründe nicht maſsgebend sein zu können; denn stavi, devi neben stava, deve werden wir wohl nicht ansetzen. Im Laufe der Zeit wird gewiſs der zuerst lautliche Vorgang allmählich zu einem flexivischen geworden sein. So haben wir *vọċẹ* (sing.) neben *vūċẹ* (plur.), *cuttọnẹ* (sing.) neben *cuttūnẹ* (plur.), *caprjọlẹ* (sing.) neben *caprjulẹ* (plur.), *pẹrtūsẹ* (masc.) neben *pẹrtọsẹ* (fem.), *prọnẹ* (sing.) neben *prūnẹ* (plur.). Ebenso beim Verbum: *ïjẹ addorẹ* neben *tu addūrẹ* und *ije morẹ* neben *tu mūrẹ*. Ziccardi's Untersuchung ist genau und sorgfältig geführt. Zwischen den einzelnen Lautnüancen macht er die nötigen Unterscheidungen, so zwischen *ə* und *ẹ*; er unterscheidet ein *ī*, das nach *ẹ̈* leicht hinneigt und ein *ū*, das nach *ọ* gravitiert. Auch weist er auf die *qualità musicali* des Dialektes hin. Hinsichtlich der Stellung, die der Dialekt den andern süditalienischen gegenüber einnimmt, kommt er zum Resultat, daſs die Mundart Troias betrachtet werden kann als „*un' ultima onda partita dal centro delle parlate napoletane, onde rottasi contro i dialetti pugliesi, là dove questi cominciano a modificarsi per penetrare nel Molise*". Abgesehen von einer Miszelle von Ermenegildo La Terza, der ital. *soga*, dial. *zoga* von einem keltischen Etymon ableiten will, beschäftigen sich die übrigen Abhandlungen alle mit dem sizilianischen Dialekt.

Kein Geringerer als Pitrè verbreitet sich über einige interessante Volksetymologien: *Voci siciliane alterate per etimologia popolare* p. 199 ff. So *carnilivari* (Karnaval), also das Fest, an dem man das Fleisch wegnimmt; *cent' armi* für *gendarme*, d. h. bis an die Zähne bewaffneter Soldat, *cullittina* (Guillotine), das mit *collo* (Hals) in Verbindung gebracht wird, *grann' ucchiali* für *cannocchiale*, d. h. eine Brille = *occhiale*, die die Dinge groſs erscheinen läſst; alles dies Beweise für die auſserordentlich lebhafte und konkrete Phantasie der Sizilianer. Besonders hübsch ist auch die Deutung, die das sizilianische Volk dem Titel *Commendatore* gibt. Es ist ihm gleichbedeutend mit „Befehlshaber" und so mutet eine kleine Gemeinde bei Girgenti ihrem Bürgermeister, der den Titel eines Commendatore erhalten hatte, zu, er möge der Cholera, als sie in Neapel ausbricht, befehlen, das Meer nicht zu überschreiten. Bezüglich der Cholera feiert die üppige Phantasie der Sizilianer geradezu Orgien. So erinnere ich mich an eine Messineser Modistin, die behauptete, die Cholera träte seit dem Durchstich des Isthmus von Suez viel häufiger in Europa auf, da ja bekanntlich der Suezkanal in das Schwarze Meer münde, welches seinen Namen davon habe, daſs es mit dem aus allen Kloaken der Erde zusammengeflossenen Unrat der Erde erfüllt sei und infolgedessen das Meer verpeste.

In einem weiteren Artikel „*Sul suffisso-ina nel dialetto siciliano*" p. 207—210 erklärt Pitrè, daſs dieses Suffix keinen diminutiven Sinn hat wie im Italienischen. Es kann das sogar wichtig sein für die Beurteilung des Volkscharakters der Sizilianer, denn die Italiener täten ihnen Unrecht, wenn sie behaupten, für sie bedeute Raub und Mord etwas ganz Geringfügiges, da sie es ja *arrubbatina* und *ammazzatina* nennen. *-ina* deutet bei den Wörtern auf *-ata* oft den Preis oder Lohn für die Arbeit oder Tat an, die durch den Namen auf *-ata* bezeichnet wird. So sind auch sic. *cusitina* und *sappatina*

nicht gleich *cucitina* und *zappatina* des Italienischen, sondern entsprechen eher *cucitura* und *zappatura*. In andern Wörtern hat *-ina* frequentativen Sinn. Ja, *-ina* kann sogar einen vergröſsernden Sinn haben, so ist *cutiddina* eine Waffe, die gröſser ist als ein Messer (*cutiddu*) oder Dolch, ebenso bedeutet *fistinu*, ein groſses, ja sogar das gröſste, volkstümliche Fest.

Dem von Pitrè gegebenen Beispiel über die sizilianischen Diminutiva Aufschluſs zu geben, folgt de Gregorio in seiner ausführlichen, alle Diminutivsuffixe heranziehenden Abhandlung über die *Suffissi di significato diminutivo del siciliano* p. 211—238. Leider hat er die Diminutivsuffixe in alphabetischer Anordnung aneinander gereiht. Das ist aber die denkbar unübersichtlichste und dem Wesen der sprachlichen Erscheinung am wenigsten entsprechende Einteilung. Viel wichtiger wäre es gewesen die ursprünglichen von den abgeleiteten Suffixen zu trennen. Wirklichen diminutiven Sinn haben im Sizilianischen die Suffixe *-eddu*, *-uzzu*, *-icchiu*. Die im Altsizilianischen noch vorkommenden Formen *-ellu* und *-iclu* sind wohl nur graphisch von *-eddu* und *-icchiu* verschieden. Suffixe wie *-areddu* haben wohl nur später Diminutivbedeutung erlangt; sie erklären sich aus analogisch gebildeten Formen zu Wörtern, bei denen *-aru* noch nicht diminutiv war, so *carbunar-eddu*, *curdar-eddu*, *firrar-eddu*. — Wollte de Greg. nicht nach ursprünglichen und abgeleiteten Suffixen trennen, so hätte er nach produktiven und unproduktiven Suffixen seine Einteilung vornehmen können. So ist z. B. Suffix *-olu* durchaus unproduktiv; es dürfte nur in halbgelehrten Wörtern wie *crisiola* = it. *chiesuola* oder Lehnwörtern wie *cammisola* zur Anwendung kommen. Eine andre Anordnung, die auch mehr für sich gehabt hätte als die alphabetische, wäre, soweit möglich, die nach dem örtlichen Ursprung gewesen. So ist Suffix *-uddu* in der Gegend Noto's zu Hause; *vichiuddu* entspricht dort *vichiareddu* im Palermitanischen. Schlieſslich können wir aus de Gregorio's Arbeit auch herauslesen, daſs gewisse Suffixe nur an Adverbia oder Adjektiva, nie an Substantiva gehängt werden. Auch das wäre ein besseres Einteilungsprinzip gewesen. Am einleuchtendsten würde mir aber immer der an erster Stelle vorgeschlagene Einteilungsgrund vorgekommen sein. Wenn auch die Wahl der Einteilung bei de Gregorio verfehlt ist — und es ist das durchaus nichts Äuſserliches, — so erfahren wir doch im Einzelnen manches Interessante aus seinen Ausführungen, so z. B., daſs zweisilbige Wörter nie das einfache Suffix *-eddu* annehmen, so bilden *lupu*, *lume* nie *lupeddu*, *lumeddu*, sondern *lupareddu*, *lumiceddu*, dagegen wird *-eddu* an drei- oder viersilbige Wörter angehängt, wie *jirit-eddu*, *passar-eddu*, die niemals *jiriticeddu* oder *passariceddu* lauten könnten. Wie Pitrè bereits bemerkt, sagt auch de Gregorio, daſs *-inu*, das auf italienischem und portugiesischem Gebiet verkleinernde Bedeutung hat, sizilianisch diese Bedeutung niemals hat. So hat etwa *signurinu* nicht die Bedeutung des „jungen Herren". Nur *signurin-eddu* würde diminutive Bedeutung haben. Auch *-ettu* hat keinen diminutiven Sinn, ebenso wenig häufig ist *-ittu*.

Die ausführlichste sizilianische Arbeit dieses Bandes ist diejenige von Rosario La Rosa p. 241—312. Unter dem Titel „*Allotropi Siciliani, secondo la forma della zona dialettale notigiana*" vereinigt V. Wörter, die eine lautliche Umwandlung erfahren haben ohne Veränderung der Bedeutung, mit Wörtern, die sich sowohl lautlich als auch gedanklich verändert haben und

solchen, die vom selben Stamm ausgehend zwei verschiedene Formen gegeben haben. Auch Formen, die nur im Suffix verschieden sind, wie *usuraru* und *usureri* werden herangezogen. Leider trennt V. die Wörter nicht nach den eben genannten Kategorien, sondern befolgt wie de Gregorio im vorigen Artikel nur die alphabetische Anordnung. Dadurch erhält aber die Arbeit das Aussehen des kunterbuntesten Durcheinanders. Und doch wäre es so leicht gewesen, durch zweckmäſsige Zusammenstellung die Untersuchung nutzbringend zu gestalten.

Eine ganze Menge der angeführten Wörter haben bloſs deshalb eine andere Form und Bedeutung, weil die eine gelehrt, die andere volkstümlich ist, so etwa *abbuddari* = eintauchen, zerquetschen, neben *abbullari* siegeln, *abbunnari* = abbondare, gelehrt „im Überfluſs haben“, *aunnari* befeuchten, d. h. so sehr mit Flüssigkeit bedecken, daſs ein Überfluſs an Feuchtigkeit vorhanden ist, *addattari*, Milch saugen von *adlactare*, volkstümlich neben *allattari* = die Mauer oder Wand mit Milch überziehen, im figürlichen Sinn, so weiſs wie Milch machen; *bancu* Bank = Geldgeschäft und *vancu*, Bank zum Sitzen, *beddu* „schön“ und *bellu* in übertragener Bedeutung „gut“, ebenso *vestia*, das Tier, neben *bestia* Unwissender, also wieder im figürlichen Sinn, *burgisi* = der Bourgeois, dagegen *burghisi*, italianisierend der Bürger im Gegensatz zum Militär, *cumpiri* = complere neben *cunchiri*, die volkstümliche Form, von den Früchten = diventar maturo, maturare. Ebenso nebeneinander *appellu* und *appeddu*, *appiannari* und *acchiannari*, *ripetiri* und *arripittari*, *balla* und *badda*, *bulla* und *budda*, *cambiu* und *canciu*, *cavallu* und *cavaddu*, *macula* und *macchia*, *'ntensa* und *'ntisa*. Interessant ist es zu sehen, wie die volkstümliche Bedeutung häufig die speziellere wird, so heiſst *giardinu*, im allgemeinen, der Garten, während „*jardinu*“ speziell der Obstgarten ist, aber auch umgekehrt dulcis = *duci* süſs, neben *durci* halbgelehrt, süſse Speise, *ereticu*, Ketzer, dann volkstümlich allgemeiner *rreticu*, wütend. Auch Kontamination kann manchmal vorkommen. So wird plenu regelmäſsig zu *chinu*. Daneben haben wir die Form *prena* = *gravida*. An einfache Herleitung aus praegnis (prov. *prenh*-s, altfrz. *prains*, sp. *preñado*, ptg. *prenhe*) zu denken macht Schwierigkeit, da gn nicht > *n* wird. Dagegen könnte plenus analogischen Einfluſs ausgeübt haben. Alle die Fälle, wo die gelehrte Verwendung den Unterschied in der Form oder Bedeutung hervorgerufen haben, hätten zusammengestellt werden müssen. Dagegen finden sich solche Wörter neben andern, die gar keinen gedanklichen Zusammenhang mit ihnen aufweisen, bloſs deshalb, weil sie zufällig mit demselben Buchstaben anfangen.

Oft ist der einzige Grund, weshalb zwei verschiedene Formen zusammengebracht werden, der, daſs das eine Wort das Simplex, das andere das Derivatum ist. So *appenniri* von adpendere neben *appizzari*, *appitiri* von adpetere neben *appittari*, *ardiri* neben *arziari* *connuciri* von conducere und *cunnuttari* von conductare, *curriri* und *cursari*, *stenniri* oder *attisari*, *vidiri* und *abbistari*. Manchmal haben wir auch Simplex und Bildung mit Präfix: So *carusari* von gr. *κείρω*, die Haare ganz kurz schneiden, neben *accarusari* im spezielleren Sinn, einem Baum die dicken Äste abhauen. Sehr weit entfernt sich die Bedeutung in *lanzari*, spucken, brechen und *allanzari*, kratzen, *vrazzu* = bracchium und *sbraccu* = *specie di misura, constituita dalla lunghezza del passo*. Die Verschiedenheit in der lautlichen Form läſst es nun aber

als fraglich erscheinen, ob wir es hier mit dem gleichen Etymon zu tun haben.

Auch Wörter mit verschiedenen Suffixen werden neben einander gestellt. So *accidduzzu* Vögelchen und *acidettu* = Schlüsselchen, *addurmisciri* und *addurmintari, agghiunciri* und *agghiuntari, aritunnari* (rund machen) und *rarugnari* (rotundiare) = frz. *rogner*, *aniduzzu* und *anilettu*, *pizzettu, pizzuddu* und *pizzinu, purteri* und *purtaru*, *ruccaru* und *rucceri, rusidda* und *rusella, russura* und *russuri*, *tammurinaru*, Verfertiger von Trommeln und *tammurineri*, Trommelwirbler, *tilaru*, Webstuhl und *tileri*, Flintenschaft, *scinnuta* und *scisa* usw.

Oft ist es auch blofs die masculine und feminine Form, die V. nebeneinander stellt, und auf die verschiedene Bedeutung untersucht. So *acqualoru* Wasserträger und *acqualora*, = *illuvies matricis, autu* = altum, und *auta* = Maurereimer, um den Kalk wegzutragen. Wie diese Bedeutung aufkommt und ob das zweite Wort wirklich mit altum zusammenhängt, verrät uns V. nicht, *cintu* und *cinta*, *mantu* und *manta*, *motu* und *mota*, *mercu* und *merca* usw. Ob *museu* Museum und *musia* Eleganz, etwas mit einander zu tun haben und wie der Bedeutungswandel vor sich gegangen sein soll, ist mir auch nicht klar. Manchmal begegnen uns auch Wörter, die durch Metathesis eine von der ursprünglichen verschiedene Form erhalten haben. So *caloma* Seil und *cdlamu* Kammwolle, *maccaria* und *carmaria,* Windstille resp. stilles Meer, *mannira* Heerde und *marina*, ein von Felsen umschlossener Ort, *sirenu* und *risenu*, einerseits von Dünsten freie Luft, und anderseits Tau. Würden diese sprachlichen Erscheinungen auf diese Weise unter gemeinsamen Gesichtspunkten zusammengestellt, würde es möglich sein, die ihnen zugrunde liegenden allgemeinen Gesetze zu entdecken. Aus dem bunten Durcheinander des Artikels mufs man sie sich erst mühsam zusammensuchen. Auch bleibt Vieles noch unerklärt. Hängen *ausari* (in einen nicht zugänglichen Ort erheben), und *ajsari* (von der Erde aufheben) lautlich mit einander zusammen? Sind die Formen von altiare abzuleiten? Aber l + t nach Vokal wird sizilianisch nie Vokal + *js*. Haben *appiddicari, appiricari* und *agghicari* lautlich etwas gemeinsam? Das erste wird mit ad pedem + icare, das 2. mit spanisch *llegar* zusammenhängen. Warum stellt V. *'mpicari* von pica (etwas durch einen klebrigen Stoff verbinden) neben *'mpiciari* (verpichen)? Hat *chetru* Eis mit *petra* Stein, etwas zu tun? Höchstens könnte *chietra* eine sizilianisierte Form des italienischen *pietra* sein, da pj > *chj*. Warum stellt V. *battaglia* (Schlacht) neben *mattana* = *fari mattana*, *insistere per ottenere una cosa?* Was hat *briu* = it. *brio* mit *preju, preu* = *allegrezza* zu tun? Wenn man *brio* vom kelt. Stamm *brĭgâ* ableitet, kann daraus doch sizilianisch nicht *preju* entstehen. Der Übergang von b > *p* ist sizilianisch nicht üblich. Was soll *cricca* (Kamm des Hahnes) = ital. *cresta* neben *circa* oder *chirca* (Tonsur des Geistlichen)? Oder *guerra* neben *'nghirria* Ärger, oder *isca* Insel im Kiesgrund eines Torrentes, mit *insula?* Oder *spelunca* Grotte, neben *spera* (Art Wasserleitung unter einem Hügel), oder *varibottu* Fäfschen neben *badaloccu* Butte, um gesalzene Fische hineinzutun, usw.? Haben diese Wörter, die einen gewissen — oft freilich sehr fernen Gedankenzusammenhang — aufweisen, auch eine lautliche Gemeinschaft? Und welche? Darauf kommt es gerade an. So läfst denn die Materialiensammlung von Rosario de Rosa, so verdienstlich sie auch sein mag, noch viele Fragen unbeantwortet.

Den Schlufs des Bandes bilden einige *Etimologie siciliane* von De Gregorio p. 313ff. So untersucht er die Herkunft von *abbraciu*, eine Art dunkeln Mantels mit Kapuze, den die Hirten tragen. Entweder wäre arbaseus = *pannus crassus ex rude et nigra lana contextus* als Etymon anzusetzen, oder albaceus = it. *albagio*, grobes, aber weifses Wollenzeug, oder arab. albaz', graue Leinwand. Es wird einem schwer dem einen oder andern Etymon den Vorzug zu geben. *attassatura*, feuchter Flecken an der Wand wird mit *tassu*, eine Art giftiger Pflanze, mit der man das Wasser der Strudel vergiftete, um Aale darin zu fangen, zusammengebracht. Das tertium comparationis wäre, dafs man mit dieser Pflanze, dem *tassu* verstopfte. Das Wort attassatura würde dann das Wasser bezeichnen, das keinen Ausgang findet und deshalb eine Stelle an der Mauer feucht erscheinen läfst. Gegen die Ableitung von *carcarazza*, Elster von caracia, (Ableitung von corax, Rabe) erhebt sich de Gregorio und denkt dafür an *carcara* + *azza*. *carcariari* heifst „glucksen von der Henne", von arab. gargara, in der gleichen Bedeutung. Die wiederholte Silbe *car* ahmt das Glucksen der Henne, aber auch den Ruf der Elster nach. — Wir können auf jede Etymologie hier nicht eingehen. Im Allgemeinen darf man wohl sagen, dafs de Gregorio sich hier gröfserer Vorsicht befleifsigt wie sonst. Er schliefst seine Etymologien mit der Untersuchung einiger vom Griechischen abgeleiteten sizilianischen Wörter.

HEINRICH SCHNEEGANS.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXVI, Vol. LI, fasc. 1—3.

P. Toldo, *Nella baracca dei burattini.* Toldo hat vier umfangreiche, etwa aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammende Handschriften mit Stücken für das Marionettentheater genau auf ihren Inhalt geprüft und teilt daraus in drei Kapiteln mit, was für die vergleichende Literaturgeschichte von Wichtigkeit ist. Zuerst spricht er von den Stücken literarischen Ursprungs, dann von den auf Legenden und Novellen beruhenden, und endlich von den der Rittergeschichte entstammenden. Letztere gehen meist auf die Reali di Francia, Pulci, Boiardo, Ariosto und Tasso zurück. Überall, wo es möglich und angebracht ist, gibt Toldo die Quellen und reichliche Parallelen an, und fügt er treffende Charakteristiken der Art der Stücke bei. Der Aufsatz von De Amicis über die Marionettentheaterbesitzer Gebrüder Lupi, deren reichhaltige Handschrift sich unter den hier untersuchten befindet, hätte nach dem allgemein zugänglichen Abdruck in den „Ricordi d' infanzia e di scuola" (Mailand 1901) S. 210ff. angeführt werden sollen. Hoffentlich setzt Toldo diese Studien fort.

E. Sicardi, *Per il testo del „Canzoniere" del Petrarca.* (*Continuazione, vedi* vol. L, pp. 1—33). Hier beginnen die Besserungsvorschläge zu den einzelnen Gedichten, denen ich leider sehr oft widersprechen mufs. 1. In der Ballata N. XIV will S. die letzten vier Verse so lesen:

„Però, dolenti anzi che sian venute
l' ore del pianto che son già vicine,

prendete or a la fine
breve conforto a sì lungo martiro".

Das scheint zunächst sehr einleuchtend, und doch sieht man nach kurzem Nachdenken, weshalb Carducci und Scherillo *Però, dolenti, anzi* ... geschrieben haben. Zieht man nämlich den Satz *anziche* bis *vicine* mit zu dem Vokativ, so vermifst man für *a sì lungo martiro* das Korrelativ, die Worte, auf die es als auf seine Erklärung zurückweist. Zudem würde der Relativsatz *che son già vicine* als Teil des Vokativs recht überflüssig erscheinen, während er, fafst man *dolenti* allein als Vokativ, eine Steigerung der *ore del pianto* herbeiführt, die dann eine prächtige, nochmals steigende Wiederaufnahme in *a la fine* = jetzt im allerletzten Augenblick, findet. Bei dieser Erklärung ergibt sich ferner stilistisch für die vier Schlufsverse die chiastische Anordnung der Gedanken *ore del pianto — già vicine — a la fine — lungo martiro*, und endlich gewinnen auch die Verse rhythmisch dabei ungemein.

2. Im Sonett N. XXI schreibt Salvo Cozzo in v. 3 *ma voi* und fafst *voi* als Dativ ohne Praeposition, während alle anderen Herausgeber, auch Scherillo, *m' a voi* lesen. Trotzdem gebe ich Salvo Cozzo recht. Die Beispiele, welche Sicardi für sonstige Apostrophierung eines *a* anführt, sind alle andersartig: stets ist das apostrophierte *a* ganz tonlos. Meine Zusammenstellung sämtlicher Fälle des Zusammenstofsens von $a + a$ bei Brunetto Latino (Z. f. rom. Phil. Bd. VII S. 295—296) zeigt deutlich, dafs man ein betontes *a* damals wenigstens nicht apostrophierte. Ferner beweist Sicardi auch nicht, dafs Petrarca die Auslassung der Praeposition *a* nicht mehr anwendete, denn wie er Sonett N. CXXXIII v. 4 *voi non cale* erklärt, erfahren wir in diesem Teil der Arbeit noch nicht. Richtig ist nur, dafs Caix, Origini S. 112 § 206 (nicht S. 207) sich geirrt hat, indem er im Sonett N. CXCIX v. 8 *noi* statt *voi* las und es für einen praepositionslosen Dativ hielt. Sicardi selbst irrt übrigens, wenn er *voi* für einen Nominativ erklärt; es ist Akkusativ. Z. 3 129 ist ein ungenügendes und dazu falsches Zitat.

3. In der Sestine N. XXII will Sicardi in den Versen 25—28:

„Prima ch' i' torni a voi, lucenti stelle,
o tomi giù ne l' amorosa selva,
lassando il corpo che fia trita terra,
vedess' io in lei pietà!"

das Komma nach *giù* setzen und erklären: bevor ich ins Paradies komme, oder in die Hölle für den Fall, dafs ich mich nicht von meiner irdischen Liebe lösen kann. Das ist für mich unannehmbar. Das in den Himmelkommen ist ausgedrückt durch *torni a voi*, *lucenti stelle*, das in die Höllekommen durch *tomi giù ne l' amorosa selva* und das *lassando il corpo* gibt einfach den Zeitpunkt an: dann wenn ich sterbe. Bei Sicardis Interpunktion wird dem *tomi giù* ja die den *lucenti stelle* entsprechende Ergänzung genommen! Petrarca lehnt sich hier an Virgils Aeneis VI, 442—444 an: die Seelen der Verliebten sind in der Unterwelt (Hölle) in einem Myrtenwalde. Beim Tode fällt die Seele hinein; man denkt unwillkürlich an Dante, Inf. XIII, 97: *Cade in la selva.* Sicardis Erklärung hat aber noch einen grofsen Mifsstand: *il corpo* wäre der lebendige Körper: „wenn ich meinen Leib im Liebeswalde lasse" (sc. bis zu meinem Tode). Was soll zu dem lebendigen

Leib dann der Zusatz *che fia trita terra*? Fafst man die Verse aber auf wie ich, so ist es klar: „Wenn ich den Leib verlasse, der nun Staub wird".

4. In der Canzone N. XXIII will Sicardi vv. 37—38:

. . . . „o dimandar perdono,
e i duo mi trasformaro" . . .

statt . . . *perdono. Ei* lesen. Hier gebe ich ihm recht. *Ei* im Plural ist nirgends sonst bei Petrarca belegt (vgl. Ewald, Die Schreibweise in der autographischen Handschrift des „Canzoniere" Petrarcas. Beihefte der Zrph. N. 13 S. 23 und S. 32). Will man am Ende vor v. 32 das Komma der Handschrift bewahren, wie Sicardi vorschlägt, so soll man es auch nach *crudel* im selben Verse tun.

5. Ebenda v. 67 will er gegen Salvo Cozzo:

„Qual fu a sentir, chè 'l ricordar mi coce!"

lesen. Mit der Versetzung des Fragezeichens, das die Handschrift nach *sentir* hat, als Ausrufungszeichen ans Ende des Satzes kann man ihm recht geben; doch *che* ist als relatives Objekt zu *'l ricordar* zu fassen: Wie war das zu empfinden, was mich noch in der Erinnerung versengt!

Recht hat Sicardi ferner unbedingt, wenn er 6. in derselben Canzone v. 80 *d' un quasi vivo e sbigottito sasso* liest, Salvo Cozzos Komma nach *d' un* tilgend.

7. Im Sonett N. XXV soll in den Versen 5—8:

„Or ch' al dritto camin l' à Dio rivolta,
col cor levando al cielo ambe le mani
ringratio lui, che' giusti preghi humani
benignamente, sua mercede, ascolta."

je ein Komma nach *cor* und *mani* eingeführt werden. Das erstere ist durchaus nicht nötig. Petrarca erhebt bei dieser Lesart nicht, wie Sicardi meint, mit den Händen auch das Herz zum Himmel, sondern: „mit dem Herzen erhebe ich — als äufseres Zeichen meines Dankes — auch die Hände zum Himmel empor und danke ihm."

8. In der Canzone N. XXVIII vv. 84—87:

„et or perché non fia
cortese no, ma conoscente et pia
a vendicar le dispietate offese
col figliuol glorioso di Maria?"

will Sicardi ein Komma nach *offese* setzen und *col figliuol* von *pia* abhängig machen. Er beruft sich für seine Änderung auf die Handschrift, die nach *offese* einen Kommastrich hat. Dieser beweist aber nichts gegen die Abhängigkeit des *col* von *offese*; denn Sicardi wird doch nicht leugnen wollen, dafs v. 89 *ne l' umane difese* von *spera* am Ende von 88 abhängt, und auch dort hat die Handschrift einen Kommastrich, und so oft in ähnlichen Verbindungen. Zu der Verbindung *offese con* vgl. neuital. *portarsi, condursi male con uno.* Bei meiner Auffassung wird vermieden, dafs sich zwischen *pia* und das davon Abhängige verdunkelnd ein Zwischensatz drängt, und es wird er-

reicht, daſs den Worten *le dispietate offese* die vom Leser erwartete Erklärung beigefügt ist.

9. Im Sonett N. XXXII will Sicardi nach v. 4 ein Komma setzen und so die Verse 1—4, indem er vor dem *più* des v. 3 aus v. 1 ein *quanto* ergänzt, syntaktisch von *I' dico* in v. 5 abhängig machen. Abgesehen davon, daſs diese Ellipse sehr hart wäre — ich kann mit Sicardi nicht übereinstimmen, der sie „facile ed elegante" nennt — müssen wir für die richtige Erklärung doch auch berücksichtigen, daſs die Handschrift nach *scemo* v. 4 einen Punkt hat. Auch der Gedanke Petrarcas: je älter man wird, desto schneller fliegt einem die Zeit dahin, und desto mehr sieht man die Eitelkeit der Welt ein, leidet übrigens bei Sicardis Auffassung. Sollte ferner Petrarca, wenn er die beiden Quartinen verbinden wollte, wirklich zu Anfang von v. 5 das Korrelativ zu *Quanto più* in v. 1 ausgelassen haben? Man erwartete dann doch etwa: **desto häufiger** sage ich zu meinen Gedanken, oder ähnliches.

10. Canzone N. XXXVII bezieht Salvo Cozzo das *chi* in v. 64 auf Laura. Sicardi will es auf Petrarca beziehen und mit Mestica *ch' i'* schreiben. Daſs es auf Petrarca zu beziehen ist, glaube ich auch, aber dennoch — wie auch Sonett LXXXIII, v. 11, s. u. N. 39 — möchte ich bei der Schreibung *chi* bleiben: „Sie suchen Tag und Nacht immerfort jemand (nämlich mich), der sie befriedigt". Dies ziehe ich vor, weil ich es Petrarca nicht zutraue, daſs er in demselben Satze in Beziehung auf seine Person zwischen Plural (*nostri*) und Singular (*i'*) wechselt.

11. Im letzten Verse derselben Canzone liest die Handschrift: „O ſpirto ignudo. o duom di carne ⁊ doſſa." Daher will S. statt des üblichen *od uom o d' uom* lesen. Das wäre an sich möglich. Der Ausdruck *spirto d' uom di carne et d' ossa* hätte aber — Sicardi möge verzeihen, daſs ich seinen Ausführungen über die Schönheit des Ausdruckes widerspreche — etwas sehr Geziertes. Im Gegensatz zu *spirto ignudo* erwartete man ferner dann vielmehr etwa *vestito ancora di carne e d' ossa*. Ich halte die Stelle für einen Schreibfehler, um so mehr als der cod. chig. *o huom* liest und auch sonst solche falschen Abteilungen in der Handschrift vorkommen, wenn auch zufällig gerade nicht bei *d* (vgl. u. N. 62).

12. Im Sonett N. XXXVIII v. 1 faſst Sicardi das von den Herausgebern *e'* geschriebene Wörtchen als einleitende Konjunktion (vgl. mein Altital. Elementarbuch S. 189 § 118, wo ich ein Beispiel in der Anrede aus Rustico di Filippo anführe). Die Möglichkeit dieser Auffassung ist ohne weiteres zuzugeben, einleuchtend ist sie mir aber nicht. Von den beiden weiteren Belegen bei Petrarca, die Sicardi anführt, gehört aber nur der zweite her, im ersten ist *et* wirklich verknüpfende Konjunktion. Eine direkte Entscheidung, ob *e* oder *e'* zu schreiben sei, läſst sich natürlich nicht geben, da die Handschrift nicht ⁊ liest.

13. Sonett N. XLV soll in den Versen 9—11:

„Ma s' io v' era con saldi chiovi fisso,
non devea specchio farvi per mio danno,
a voi stessa piacendo, aspra et superba."

das Komma statt hinter *danno* hinter *farvi* gesetzt werden. Dann wäre *per mio danno* von *aspra et superba* losgetrennt und zu dem Zwischensatz *a voi*

stessa piacendo gezogen. Es scheint das zunächst sehr annehmbar, denn damit wäre die Gerundialkonstruktion unmittelbar an *vi*, zu dem sie gehört, hinangerückt. Aber es erhebt sich doch ein schweres Bedenken: es wäre damit der Gegensatz euch gefallend — mir gegenüber hart aufgehoben, und das *aspra et superba* bleibt ohne persönliche Beziehung: gegen wen?

14. Im Sonett N. XLVI bessert Sicardi die Verse 5—6:

Però i dì miei fien lagrimosi et manchi;
ché gran duol rade volte aven che 'nvecchi."

in *manchi*, *che*. Er verbindet also *Però-che*. Das ist aber unmöglich, denn es muſs doch erst gesagt werden, woher der groſse Schmerz rührt, der nicht alt werden läſst! *Però* bezieht sich auf die vorangehenden Verse und bedeutet aus dem Grunde: aus dem Grunde werde ich weinen und bald sterben, denn groſses Leid wird nicht alt. Recht hat aber Sicardi, wenn er v. 7 *ne 'ncolpo* gegen Salvo Cozzos *n' encolpo* liest. Ist übrigens nicht mit der Handschrift bei *ne colpo* zu bleiben, selbst wenn V² *nēcolpo* liest? *colpare* ist doch auch sonst in der Bedeutung *incolpare* belegt (vgl. Wörterbuch der Crusca).

15. Sicardi verwirft im Sonett XLVII mit Recht die auch handschriftlich unhaltbare Lesart Salvo Cozzos in v. 14: „et poi morrò; s' io non credo, il desio." (die Handschrift hat *al*, nicht *il*) und stellt die einzig richtige „et poi morrò, s' io non credo al desio." her.

16. stellt fest, daſs Salvo Cozzo im Sonett N. XLVIII vv. 9—14 die von ihm im Gsli. Bd. XXXVI S. 186 vorgeschlagene Interpunktion und Erklärung — Komma nach *obiecto* v. 13 statt nach *s' accorda* v. 12 — angenommen hat. Scherillo hat in seiner neuen Ausgabe noch die alte Interpunktion und Erklärung beibehalten, mit Unrecht, meine ich.

17. Sonett N. LI will Sicardi in den Versen 7—11:

„di qual petra più rigida s' intaglia
pensoso ne la vista oggi sarei,
o di diamante o d' un bel marmo, biancho
per la paura forse, o d' un diaspro,
pregiato poi dal vulgo avaro et sciocho;"

das Komma statt nach *sarei* nach *vista* setzen. Das halte ich für nicht richtig. Petrarca will sagen: dann wäre ich heutzutage eine nachdenklich aussehende Statue aus einer der härtesten Steinarten, sei es aus Diamant, sei es aus schönem weiſsen Marmor — das vielleicht aus der Angst, die mich erbleichen lieſs — sei es aus Jaspis. Ich verwerfe also sogar noch das von Salvo Cozzo angenommene Komma nach *marmo* und setze es wieder hinter *biancho*, wie man es immer tat — des Marmors Farbe muſs bestimmt werden, weil es Marmor in verschiedenen Farben gibt, und es wird weiſser Marmor, um Petrarca genau nachzubilden, der in seiner Angst, als er verwandelt wird, blaſs aussieht; der Marmor, wird doch nicht aus Angst weiſs, sondern Petrarca! — und fasse v. 9 ff. als Erklärung zu v. 7.

18. Ballata N. LV liest Salvo Cozzo die Verse 4—10:

„Non fur mai tutte spente, a quel ch' i' veggio,
ma ricoperte alquanto le faville;

et temo no 'l secondo error sia peggio
per lagrime ch' i' spargo a mille a mille.
Conven che 'l duol per gli occhi si distille
dal cor ch' à seco le faville et l' esca:
non pur qual fu, ma pare a me che cresca."

Sicardi verlangt aber mit Recht die Herstellung der alten Interpunktion: Punkt nach *peggio*, Komma nach *mille* und Komma nach *esca.* Er irrt freilich, wenn er den Punkt Salvo Cozzos nach *mille* für einen Druckfehler hält, denn in der Anmerkung S. 60 sucht dieser seine Änderung lang und breit zu begründen. Er meint: „Il Petrarca non avrebbe già detto con una strana ripetizione, che il duolo si distilla per gli occhi e per le lagrime". Das sagt Petrarca ja auch garnicht! Er sagt vielmehr: Der Schmerz mufs aus den Augen fliefsen vermittelst der Tränen!

19. Ballata N. LIX. In den Versen 1—3:

„Perché quel che mi trasse ad amar prima
altrui colpa mi toglia,
del mio fermo voler già non mi svoglia."

wäre *quel* nicht, wie man gewöhnlich versteht, neutral, sondern es wäre = *colei.* Wie kann Sicardi diese Behauptung damit begründen, dafs der Dichter nachher sagt:

„Tolta m' è poi di que' biondi capelli,
lasso la dolce vista;" usw.

Das ist doch erst die zweite Strophe der Ballata, während die erste deutlich erklärt, was mit *quel* gemeint ist! *Altrui* v. 2 sind selbstverständlich nicht die „soliti invidiosi", sondern es ist Laura selbst. Wie will ferner Sicardi ein weibliches *quel'* (sic!) vor Konsonanten (!) rechtfertigen? In den angeführten Stellen, Sonett XXXIII, 12: „*quanto cangiata, oimè, da quel di pria*", Sonett XIX, 14: „*et so ben ch' i' vo dietro a quel che m' arde*", ist doch *quel* selbstverständlich neutral, und die Schreibung *quel elce* im Sonett CXCII v. 10 beweist doch nur, dafs Petrarca das *a* von *quella* vor Vokal apostrophierte und die Konsonanz in der Schreibung vereinfachte, und zwar tat er letzteres, wenn er die beiden Worte getrennt schrieb, wohingegen immer *quellanima* und dergl. (vgl. Ewald a. a. O. S. 22 δ).

20. Sonett N. LX. Sicardi erklärt das *negli affanni* in v. 4 mit Recht als „trotz der Lebensstürme" und will es daher, der Deutlichkeit wegen, durch ein Komma nach *crescer* abtrennen.

21. Sestine N. LXVI in den Versen 25—30:

„Mentre ch' al mar descenderanno i fiumi,
et le fiere ameranno ombrose valli,
fia dinanzi a' begli occhi quella nebbia
che fa nascer di miei continua pioggia;
et nel bel petto l' indurato ghiaccio,
che tra' del mio sì dolorosi venti."

ist nach Sicardi nach dem *et* des v. 29 *fa nascere* zu ergänzen und demgemäfs nach v. 28 ein Komma zu setzen. Die Erklärung ist abzuweisen. Nach *et*

v. 29 ist vielmehr das *fia* von v. 27 zu ergänzen: der Nebel erzeugt die Tränen Petrarcas, das Eis in Lauras Brust sein Seufzen. Man braucht nur die anderen Strophen der Sestine zu lesen, um diese Erklärung als die einzig richtige zu erkennen, ganz abgesehen davon, dafs die Parallelität zwischen vv. 27—28 und 29—30 durch Sicardis Deutung aufgehoben und eine störende Konstruktion an deren Stelle gesetzt wird. Wie häfslich wäre v. 30 als neuer Relativsatz an das zweite Glied eines zweigliedrigen Relativsatzes angeflickt! Ob wir Komma oder Semikolon nach *pioggia* setzen, ist also gleichgültig, ersteres vielleicht besser, um die Parallelität der Verse hervorzuheben.

22. Das. vv. 31—36:

„Ben debbo io perdonare a tutt' i venti,
per amor d' un che 'n mezzo di duo fiumi
mi chiuse tra 'l bel verde e 'l dolce ghiaccio,
tal ch' i' depinsi poi per mille valli
l' ombra ov' io fui; ché né calor né pioggia
né suon curava di spezzata nebbia.

Sicardi will der Deutlichkeit wegen ein Komma nach *l' ombra* setzen. Dafs Salvo Cozzo übrigens ebenso wie Sicardi verstanden hat, ist wohl sicher; auch Scherillo hat bei dieser Auffassung das Komma nicht. Das *che* in v. 35 als Relativ auf *ombra* (also Laura) zu beziehen, scheint mir aber unangemessen. In diesem Falle könnte *l' ombra* und *che* nicht durch *ov' io fui* getrennt sein. Der Zusatz wäre aufserdem auf Laura bezogen ganz müfsig, da Petrarca ja von Laura fern ist, für die Ausmalung von Petrarcas eigenem Seelenleben ist er aber geradezu von plastischer Wirkung. Man sieht Petrarca von seiner Leidenschaft getrieben bei jedem Wetter ruhelos und einsam in den Tälern in Gedanken an Laura versunken umherirren. Ich fasse allerdings dies *che*, während Salvo Cozzo es als denn nimmt, als ohne dafs auf.

23. Sonett N. LXVII. In den Versen 5—8:

„Amor che dentro a l' anima bolliva,
per rimembranza de le treccie bionde
mi spinse; onde in un rio che l' erba asconde,
caddi, non già come persona viva."

setzt Sicardi das Komma nach *bionde* statt nach *bolliva*, und das ist sicher vorzuziehen. Als Petrarca plötzlich den Lorbeerbaum sieht, wallt die Liebe in Erinnerung an Laura in ihm auf und treibt in vorwärts.

24. Das. vv. 12—14:

„Piacemi almen d' aver cangiato stile
dagli occhi a' piè, se del lor esser molli
gli altri asciugasse un più cortese aprile."

Sicardi verficht hier aufs neue die schon im Gsli. Bd. XXXVI S. 176 vorgetragene Interpunktion: Punkt nach *piè* und Ausrufungszeichen nach *aprile.* Die Handschrift hat nicht, wie Sicardi behauptet, eine starke Pause nach *piè*, denn dort steht nur ein Kommastrich, und es liegt viel näher und ergibt einen viel natürlicheren, dem ganzen Sonett entsprechend etwas schalkhaften Sinn, die beiden Sätze eng zu verbinden: ich will es mir schon gefallen lassen, dafs

mir diesmal die Füſse statt der Augen naſs geworden sind, wenn ein freundlicheres Entgegenkommen Lauras mir nun auch die Augen eben so schnell trocknen möchte, wie die warme Aprilluft die Füſse. Der von Sicardi konstruierte rhetorische Ausruf am Schluſs des Sonetts fällt aus dem Tone heraus.

25. Sonett N. LXIX v. 7 liest Salvo Cozzo *sopra a.* Sicardi will das *a* tilgen, weil Petrarca niemals *sopra a* schreibe und das *a* in der Handschrift durch eine allerdings nur schwach sichtbare Linie in der Handschrift getilgt sei. Modigliani hat diese Linie ebenso wenig gesehen wie Salvo Cozzo. Man muſs also zunächst bei der Lesart der Handschrift bleiben.

26. Kanzone N. LXX vv. 31—32 liest Salvo Cozzo:

„Che parlo? o dove sono? et chi m' inganna?
altri ch' io stesso e 'l desiar soverchio."

weil die Handschrift nach *inganna* ein Fragezeichen hat. Sicardi stellt mit Recht die übliche Lesart her, die das Fragezeichen nach v. 32 setzt, indem er richtig bemerkt, daſs auch sonst dies Zeichen in der Handschrift innerhalb einer Frage steht, um das Heben der Stimme anzudeuten. Daſs *o dove sono* Ausruf sein soll, verstehe ich aber nicht.

27. Kanzone N. LXXI vv. 1—6 lauten bei Salvo Cozzo und anderen:

„Perché la vita è breve
et l' ingegno paventa a l' alta impresa,
né di lui né di lei molto mi fido;
ma spero che sia intesa
là dov' io bramo et là dove esser deve
la doglia mia, la qual tacendo i' grido."

Sicardi will die Schwierigkeit, welche diese ersten sechs Verse oft gemacht haben, damit lösen, daſs er *ma* v. 4 als *ma'* auffaſst und dementsprechend nach *fido* v. 3 Komma setzt. Das ist geistreich, aber die Worte in v. 5—6 *et là dove esser deve* (sc. *intesa*) *la doglia mia* schlieſsen diese Erklärung aus. Wenn Petrarca daran verzweifelt, daſs er in seinem kurzen Leben und mit seinem geringen Geiste jemals seinen Schmerz Laura mitteilen könne, dann kann er doch nicht gleichzeitig von einem Orte (Laura) reden, wo sein Schmerz verstanden werden muſs. Denn nur so können die Worte *là dove esser deve* neben *là dov' io bramo* aufgefaſst werden. *Ma* heiſst aber dennoch, und damit ist alles klar. Das Beispiel, Sonett N. CXIV v. 14 l' altro col piè, sì come mai fu, saldo", das Sicardi für *mai* ohne Negation = niemals anführt, ist anders zu verstehen: *mai* heiſst dort *je*: „so gesund, wie er je einmal war".

28. Kanzone N. LXXIII. In den Versen 31—41:

„Dico: Se 'n quella etate
ch' al vero honor fur gli animi sì accesi,
l' industria d' alquanti huomini s' avolse
per diversi paesi,
poggi et onde passando, et l' onorate
cose cercando, el più bel fior ne colse:
poi che Dio et Natura et Amor volse
locar compitamente ogni virtute

in quei be' lumi ond' io gioioso vivo;
questo et quell' altro rivo
non conven ch' i' trapasse et terra mute."

will Sicardi in v. 36 *e' l* schreiben. Das geht nicht an. Abgesehen davon, dafs *el* auch XIX, 8 und CCVIII, 11 als Artikelform belegt ist, würde der Sinn und die Schönheit der Konstruktion leiden. Das *ne* v. 36 kann sich nur auf *l' onorate cose* vv. 35—36 beziehen, nicht auch auf *poggi et onde* v. 35, was es bei Sicardis Erklärung müfste. Es fällt also die Zweiteilung des Vordersatzes nach *passando,* und die Konstruktion läuft so: *Se . . . l' industria . . . s' avolse . . . et . . . colse . . . non conven . . .*, wobei dann die beabsichtigte chiastische Anordnung der Satzglieder erhalten bleibt: *avolse* — *passando* — *cercando* — *colse.* Daran, dafs *el più bel fior ne colse* der Nachsatz sein könne, hat man noch nie im Ernste gedacht, obgleich Sicardi es wirklich anzunehmen scheint.

29. Das. vv. 46—51:

„Come a forza di venti
stanco nocchier di notte alza la testa
a' duo lumi ch' à sempre il nostro polo;
così ne la tempesta
ch' i' sostengo d' amor, gli occhi lucenti
sono il mio segno e 'l mio conforto solo."

will Sicardi *d' amor* v. 50 zu *gli occhi lucenti* ziehen, also das Komma nach *sostengo* setzen. Wenn Sicardi meint, die *occhi lucenti* brauchten diesen Zusatz als „determinazione necessaria", während er zu *tempesta* ein „appiccagnolo ozioso" wäre, so bin ich der entgegengesetzten Ansicht. Jeder weifs, dafs es sich hier um Lauras Augen handelt, das ist ja schon v. 39 deutlich gesagt, um welche *tempesta* es sich aber dreht, ist weniger klar, zumal, da das Wort *tempesta* bildlich gebraucht ist. Das Bild ist durch den Vergleich vv. 46—48 hervorgerufen, und der Ausdruck *tempesta d' amor* entspricht genau dem *forza di venti*: Sturm von Winden, Sturm von Liebesleidenschaft.

30. Das. vv. 76—78:

„Lasso, che disiando
vo quel ch' esser non puote in alcun modo;
et vivo del desir fuor di speranza."

soll nach *desir* ein Komma gesetzt werden. Sicardi macht also *del desir* von *vivo* abhänig. Das ist aber nicht richtig. Petrarca lebt nicht von der Sehnsucht, sondern er lebt inbezug auf diese Sehnsucht, inbezug darauf, dafs sie sich je erfüllt, hoffnungslos.

31. Das. vv. 79—84 will Sicardi mit Carducci [und Scherillo] nach disciolto v. 82 ein Ausrufungszeichen setzen. Sicher gewinnt die Darstellung dadurch an Lebendigkeit. Salvo Cozzos Auffassung ist aber durchaus möglich, ich würde nur ein Ausrufungszeichen nach *le 'ntendesse* v. 84 setzen. Die Handschrift gibt keinen Fingerzeig.

32. Sonett LXXIV vv. 1—4 soll v. 4 *de* der Handschrift nicht *de'* sondern einfach *di* bedeuten. Da der Schreiber oft *de* statt *di* setzt, so ist beizustimmen.

33. Sonett LXXVII vv. 7—8:

„ivi la vide, et la ritrasse in carte,
per far fede qua giù del suo bel viso.“

will Sicardi nach *vide* ein Semikolon setzen und das Komma nach *carte* tilgen. Der Sinn wird dadurch nicht geändert: Simone stellte Laura in überirdischer Schönheit dar, wie ein gewöhnlicher Sterblicher sie an ihr hienieden nicht schaut.

34. Sonett N. LXXVIII vv. 9—11 liest Salvo Cozzo wie Sicardi im Gsli. Bd. XXXVI S. 176 vorgeschlagen hat:

„Ma poi ch' i' vengo a ragionar co llei,
benignamente assai par che m 'ascolte.
Se risponder savesse a' detti miei!“

Das ist sehr bestechend, aber doch halte ich es für unrichtig. Nach meiner Ansicht verbietet das *Ma* diese Auffassung: dafür müfse *E* stehen. *Ma* führt einen Gegensatz ein! „Wenn ich aber dann mit ihr zu reden anfange, scheint sie mich sehr gütig anzuhören, ob sie etwa auf meine Reden antworten könnte“. Sie kann es aber nicht — das ist mit dem *Ma* angedeutet — und das Gedicht klingt daher aus in dem Wunsche, ach wenn sie doch nur ein einziges Mal reden könnte!

35. Sonett N. LXXIX vv. 1—4:

„S' al principio risponde il fine e 'l mezzo
del quartodecimo anno ch' io sospiro,
più non mi po scampar l' aura né 'l rezzo;
sì crescer sento 'l mio ardente desiro!“

setzt Sicardi ein Komma nach *mezzo* v. 1 und tilgt das Komma nach *sospiro* v. 2 und erklärt: „Se è vero il detto proverbiale riferito, l' aura del quartodecimo anno del mio amore, ossia la mia Laura, durando ormai da quattordici anni il mio amore per lei, non mi affranchirà mai più dal mio giogo, anzi io sento crescere il mio ardente desiderio ecc.“ Damit hat er also v. 2 von *l' aura né 'l rezzo* abhängig gemacht. Das ist überflüssig. Bei der üblichen Interpunktion sagt Petrarca ja genau dasselbe, was Sicardi meint, nämlich: wenn es im vierzehnten Jahre meiner Seufzer so weiter geht, wie es darin angefangen hat, so wird mich Laura überhaupt nicht mehr loslassen. Die Leidenschaft, statt im vierzehnten Jahre abzunehmen, ist sogar immer noch gestiegen, und das deutet darauf hin, dafs sie nie enden wird.

36. Das. v. 5:

„Amor, con cui pensier mai non amezzo“

will Sicardi *con cu' i'* lesen und *amezzo* als *interrompo, tronco, cesso* erklären. Ich ziehe doch die etwas abweichende Erklärung von Salvo Cozzo vor, der schreibt (S. 88): „Il poeta vuol dire: „Il mio pensiero è tutto in Amore, io non lo divido in altre cure.“, und zwar, weil ich in diesem *amezzo* ein Wortspiel mit dem *mezzo* des siebenten Verses erblicke: „tal mi governa, ch' i' non son già mezzo“. Ich gebe mich Amor ganz hin, teile meine Gedanken nicht zwischen ihm und anderen Dingen, gebe nicht die eine Häfte ihm, die andre

Hälfte etwas anderem; zum Dank dafür hat er mich so zugerichtet, dafs ich nicht mehr die Hälfte von dem bin, was ich war. Kurz, er gibt sich ganz und ist dadurch weniger als die Hälfte von dem, was er war, geworden.

37. Sestine N. LXXX v. 1—4:

„Chi è fermato di menar sua vita
su per l' onde fallaci et per li scogli,
scevro da morte, con un picciol legno,
non po molto lontan esser dal fine:"

heifst Salvo Cozzos Komma nach *morte* gut, so dafs *con un picciol legno* nicht von *scevro da morte* abhängt, sondern einfach „in einem kleinen Bote" bedeutet. Dem stimme ich zu. Der Gedanke gewinnt so an Eindringlichkeit: es ist an und für sich schon gefährlich zwischen Wogen und Felsen zu schiffen, aber noch gefährlicher in einem kleinen Fahrzeuge.

38. Sonett N. LXXXII vv. 1—4:

„Io non fu' d' amar voi lassato unquancho,
Madonna, né sarò, mentre ch' io viva;
ma d' odiar me medesmo giunto a riva
e del continuo lagrimar so' stancho;"

will Sicardi *giunto a riva* in Kommata einschliefsen und erklären: „ma io sono stanco del continuo lagrimare e di odiarmi, ora tanto più che sono giunto a riva, ossia ora che sono al termine della mia vita." Das ergibt doch keinen logischen Gedanken. Wenn jemand am Rande des Todes ist, haben solche Überlegungen keinen Sinn. Die haben nur Sinn, wenn er noch weiter leben mufs. Petrarca sagt ja auch v. 2 *mentre ch' io viva*, ferner vv. 7—8 *ove di spirto priva sia la mia carne*, und v. 8 zeigt sogar eine ausdrückliche Lebensbejahung: „*che po star seco ancho.*" Der Tod wird also noch nicht erfolgen. Es ist daher zu *giunto a riva* ein *sono* zu ergänzen und zu erklären: ich bin dahin gekommen, mich selber zu hassen.

39. Sonett N. LXXXIII vv. 9—11 liest Salvo Cozzo:

„Lagrime omai dagli occhi uscir non ponno;
ma di gire infin là sanno il viaggio,
sì ch' a pena fia mai ch' i' 'l passo chiuda."

Die Änderung von *chi* in *ch' i'*, die er auf Sicardis Vorschlag im Gsli. Bd. XXXVI S. 179 vorgenommen hat, halte ich nicht für richtig. Der Gedanke wird dadurch verkleinert. Petrarca will allerdings sagen, dafs er den Tränen den Weg nicht verschliefsen kann. Er fafst diesen Gedanken aber in die Worte: „Sodafs es schwerlich jemals jemand geben wird, der ihnen den Weg versperrt". Keine Macht der Welt kann sie daran hindern, geschweige denn ich!

40. Sonett LXXXVI, vv. 12—14:

„Più volte l' ò con ta' parole scorta:
Vattene, trista; ché non va per tempo
chi dopo lassa i suoi dì più sereni."

soll nach *scorta* ein Punkt stehen und sollen die Verse 13—14 eine direkte Anrede an die Seele sein. Wenn dem so wäre, so würde man erwarten, daſs die Terzine vv. 9—11 direkte Rede enthielte. Der ganze Zusammenhang wird aber auch durch die neue Interpunktion gestört. Die Seele sollte mittlerweile erfahren haben, daſs die schöne Zeit nicht wiederkehrt, darum hat Petrarca öfter zu ihr gesagt: schere dich doch fort, denn der stirbt nicht rechtzeitig (das bedeutet *ché non va per tempo*; was soll Sicardis Erklärung „non vive in un tempo a sè adatto"?), der seine glücklichsten Tage hinter sich läſst, d. h., der nicht stirbt, während er sich in der schönsten Zeit seines Lebens befindet — eine Aufnahme des Gedankens von v. 4:

„ch' è bel morir mentre la vita è destra."

41. Sonett N. LXXXVII vv. 1—4:

„Sì tosto come aven che l' arco scocchi,
buon sagittario di lontan discerne
qual colpo è da sprezzare et qual d' averne
fede ch' al destinato segno tocchi;"

setzt Sicardi das Komma nach *sagittario* statt nach *scocchi*. Die Möglichkeit der Ausdrucksweise *scoccare l' arco* statt *scoccare la freccia* will ich zugeben, doch es müſste erst ein sicheres Beispiel beigebracht werden. Die drei aufgeführten Stellen beweisen nichts. In der Kanzone *Ben mi credea* vv. 85—86 steht *scocchi l' ultimo colpo*. Das versteht man ohne weiteres: den Schlag läſst man niedersausen, wie man den mit der Kerbe aufgesetzten Pfeil von der Sehne fortschnellen läſst. In der Kanzone *Amor, se vuo'* v. 104 heiſst es: „indarno tendi l' arco, a voito scocchi". Da ist nicht etwa *arco* zu *scocchi* zu ergänzen, sondern *scocchi* ist objektslos: du entkerbst (nämlich den Pfeil) von der Sehne, du schieſst. Und ebenso verhält es sich endlich mit dem Beispiel Trionfo del Tempo v. 82: „Non aspettate che la morte scocchi", wo Sicardi allerdings *l' arco* ergänzen will.

42. Das. vv. 9—14:

„Et certo son che voi diceste allora:
Misero amante! a che vaghezza il mena?
Ecco lo strale onde Amor sol ch' e' mora.
Ora, veggendo come 'l duol m' affrena,
quel che mi fanno i miei nemici anchora
non è per morte, ma per più mia pena."

will Sicardi — mir nicht begreiflich — nach *Ora* ein *direste* aus dem *diceste* v. 9 ergänzen und demgemäſs ein Komma nach *anchora* setzen. Der Gedanke ist durchaus logisch und so klar: der Pfeil Amors brachte Petrarca schon eine tötliche Wunde bei. Wenn nun Lauras Augen, obgleich sie dies sehen, ihn doch noch weiter quälen, so tun sie es nicht, um seinen Tod herbeizuführen — er ist ja bereits tötlich verwundet — sondern aus reiner Lust an Grausamkeit.

43. Sonett XCII vv. 9—11:

„Piangan le rime anchor, piangano i versi,

perché 'l nostro amoroso messer Cino
novellamente s' è da noi partito."

setzt Sicardi richtig das Komma in v. 9 mit der Handschrift nach *rime*.

44. Sonett XCIV vv. 5—8:

„Et del primo miracolo il secondo
nasce talor; ché la scacciata parte,
da sé stessa fuggendo, arriva in parte
che fa vendetta e 'l suo exilio giocondo."

schreibt Salvo Cozzo. Selbstverständlich ist *che* zu lesen = nämlich dafs; *ché*, was Salvo Cozzo übersehen hat, ist durch *talor* ausgeschlossen. Wenn nun aber Sicardi aufserdem noch *da sé stessa, fuggendo* schreiben und erklären will „passa per forza propria nel corpo dell' amata", so kann ich ihm wieder nicht folgen. Was sollte das heifsen? Ich fasse *da sé stessa fuggendo* als „aus ihrer eigenen Wohnung fliehend": sie, die besiegt hat aus der eigenen Heimat fliehen müssen, nimmt siegreich Besitz von dem Herzen der Geliebten.

45. Sonett N. XCV vv. 5—11:

„Ma voi, occhi beati, ond' io soffersi
quel colpo ove non valse elmo né scudo,
di for et dentro mi vedete ignudo
ben che 'n lamenti il duol non si riversi.
Poi che vostro vedere in me risplende
come raggio di sol traluce in vetro,
basti dunque il desio, senza ch' io dica."

will Sicardi nach *riversi* Semikolon und nach *vetro* Punkt setzen. Das halte ich für richtig; ich begnüge mich sogar mit einem Komma nach *riversi*: ihr seht mich innen und aufsen unverhüllt, ... weil euer Blick mich durchleuchtet, wie ein Sonnenstrahl Glas.

46. Sonett N. XCVII in den Versen 5—10 verbindet Sicardi mit Recht v. 6 *non vale* mit v. 9 *Né mi lece* und setzt infolgedessen v. 8 in Parenthese. Ich verstehe nur nicht Sicardis Erklärung von *ivi* v. 6: „ne' guai o nella loro causa: Laura." Ich fasse es als dabei, nämlich bei diesem *invaghire de' lor guai*.

47. Sonett N. XCVIII vv. 9—10:

„Basti che si ritrove in mezzo 'l campo
al destinato dì, ecc."

liest Sicardi v. 9 *ch' e'* statt *che*. Überflüssig, da v. 8 erst nachdrücklich auf das Herz mit *egli* hingewiesen ist:

„egli è già là, che null' altro il precorre.
Basti che si ritrove . . ."

48. Sonett CI vv. 7—8:

„per tutto questo, Amor non mi spregiona,
che l' usato tributo agli occhi chiede."

bricht Sicardi eine Lanze für das von Salvo Cozzo abgelehnte *ché* Mesticas. Aber eine Begründung oder ein Beweis ist hier überflüssig! Petrarca stellt einfach fest: trotzdem läßt Amor mich nicht los, der den üblichen Tribut weiter verlangt.

49. Sonett N. CII vv. 1—4:

„Cesare, poi che 'l traditor d' Egitto
li fece il don de l' onorata testa,
celando l' allegrezza manifesta,
pianse per gli occhi fuor, sì come è scritto;"

Hier soll *manifesta* Adverb sein und das Komma also nach *allegrezza* stehen. Man ist verwundert, wenn man liest, dafs die alten Dichter von dieser Art Adverbien wimmeln, z. B. Dante, Purg. XXX, 67 ff.: „Tutto che 'l vel ... non la laciasse parer manifesta"; Petrarca, Madrigal N. CVI vv. 1—2:

„Nova angeletta sovra l' ale accorta
scese dal cielo . . .";

Sonett N. CXV vv. 1—2:

„In mezzo di due amanti *honesta* altera
vidi una Donna, . . . "

wo die Herausgeber oft noch gar ein Komma nach *honesta* gemacht haben. Sieht Sicardi nicht, dafs er in allen diesen, übrigens verschiedenartigen Fällen Adjektive vor sich hat? Dafs bei den Verben der Bewegung Adjektive nach dem zugehörigen Substantive gerichtet statt Adverbien stehen, ist allerdings eine schon bei den Alten sehr beliebte Konstruktion, vgl. mein Altitalienisches Elementarbuch S. 177 § 66. Es ist aber auch eine Konstruktion, die noch jetzt gang und gäbe ist, und folgende zufällig gewählte Beispiele mögen Sicardi überzeugen, dafs er wirklich Adjektive vor sich hat. „I giorni volavano *rapidi*" (Capuana, Giacinta); quando l' organo gemeva *sonoro*" (Deledda, Elias Portolu); „le note arrivarono *distinte* e *spiegate*" (Serao, Dal Vero); „e le bandiere a sventolare *gaie* dai balconi" (Lauria, Le Garibaldine) usw. usw. *Allegrezza manifesta* bei Petrarca ist überhaupt nicht die sich offenkundig zeigende Freude — dann hätte er ja nicht sagen können *pianse per gli occhi fuor*, — sondern die jedermann bekannte.

50. Sonett N. CIII vv. 10—14 hält Sicardi *che* in v. 13 für ein auf *strada* bezügliches Relativ und will deshalb v. 12 *dritto, per la strada* schreiben. Ich meine, nicht der Weg gibt den Ruhm, sondern das unbeirrt auf dem Wege Bleiben; *che* bezieht sich also auf den ganzen Satz vorher und steht für gewöhnlicheres *il che*.

51. Kanzone N. CV vv. 35—36:

„Mal si conosce il fico. A me pur pare
senno a non cominciar tropp' alte imprese:"

Die Handschrift hat *cominciare*, und das will Sicardi beibehalten. Dafs das End-*e* in der Handschrift nicht durch einen Punkt getilgt ist, hat seinen Grund jedenfalls darin, dafs Petrarca den Binnenreim für das Auge vollständig be-

wahren wollte; für den Vers zählt es natürlich nicht, wenngleich echte weibliche Zäsur bei italienischen Dichtern vorkommt.

52. Das. vv. 40—45:

„Quel poco che m 'avanza
fia chi nol schifi, s' i' 'l vo' dare a lui.
I' mi fido in colui che 'l mondo regge
et che' seguaci suoi nel boscho alberga,
che con pietosa verga
mi meni a passo omai tra le sue gregge."

Zunächst will Sicardi, der die Zeilen richtig auf Petrarcas Flucht aus der Welt zu Gott deutet, *ch' i' nol schifi* lesen und erklären: „Bisogna bene ch' io mi curi di me o dell' anima mia in questo po' di vita che mi resta". Kann das in *fia* liegen? Ich übersetze ganz anders: „Es wird einen geben, der das bischen Leben, was mir noch überbleibt, nicht verschmäht, wenn ich es ihm geben will." Wie kann *lui* hier übrigens für *colui* stehen, wie Sicardi Anm. 2 behauptet? Dafs das vorkommt, ist bekannt, hier haben wir aber dafür kein Beispiel. Im Verse 45, darin stimme ich mit Sicardi überein, ist das handschriftliche *a passo* die richtige, vom Sinne verlangte Lesart, aber seine Übersetzung *a morte* trifft nicht zu. Das müfste *al passo* heifsen, weil es der ganz bestimmte Schritt vom Leben zum Tode ist, und Sicardi wird kein einziges Beispiel anführen können, wo *passo* ohne Artikele oder Fürwort Tod heifst. Vom Sterben ist ja auch garnicht die Rede! Petrarca hat bis dahin locker gelebt, er hat Seitensprünge gemacht, aus der frommen Herde heraus: „et anch 'io fui alcuna volta in danza" (v. 39) Jetzt will er sich selig und gottergeben im Schritt mit der Herde treiben lassen.

Das. vv. 57—60:

„Là dove più mi dolse, altri si dole,
et dolendo adolcisce il mio dolore;
ond 'io ringratio Amore.
che più nol sento; et è non men che suole."

In v. 57 soll *dolse* 1 ps. (!) und das handschriftliche *adolcisse* gar aus *adolciscesi* zusammengezogen sein. Als Beweis für die Möglichkeit einer solchen Zusammenziehung, „che gli antichi si ritenevano liberissimi di fare in tutte le forme verbali", wird aus Petrarca Sonett CCXVII v. 3 *fessi* = *facessesi* und das. v. 7 *fessi* = *facessi* angeführt. Ich glaube allerdings, dafs das handschriftliche *adolcisse* zu bewahren ist und erkläre es als *addolcìsse, s' addolcì.* Also: wo es mich am meisten schmerzte, schmerzt es jetzt einen anderen, und durch den Schmerz wurde mein Schmerz immer milder. Man bedarf ja eines Tempus der Vergangenheit; denn jetzt, heifst es ja dann v. 60, *„più nol sento."*

55. Sonett CVII vv. 1—4 setzt Sicardi Ausrufungszeichen nach dem ersten Verse. Das ist entschieden besser.

56. Das. vv. 12—14:

„Solo d' un lauro tal selva verdeggia,
che 'l mio adversario con mirabil arte
vago fra i rami, ovunque vuol, m' adduce."

Sicardi schliefst *con mirabile arte* in Kommata ein und setzt Komma nach *vago*. Der Sinn wird dadurch kaum geändert; ich schreibe aber *vago fra i rami*. Eine Erklärung des ganzen Sonetts hat Sicardi übrigens an anderer Stelle gegeben (Rom. 1907, p. n.)

57. Sonett CX vv. 12—14:

„Come col balenar tona in un punto,
così fu' io de' begli occhi lucenti
et d' un dolce saluto inseme aggiunto."

wendet sich gegen die Ersetzung des handschriftlichen *de'* durch *da* in vielen Drucken, auch noch dem Scherillos. Das von ihm zugunsten des *de'* angeführte Beispiel Sonett CXCVIII, v. 3 pafst allerdings nicht hier her. Es handelt sich ja um *di* beim Passiv. Aber schon das *d' un* in v. 14 beweist ja die Richtigkeit der Lesart, da es nur *di un*, niemals *da un* sein kann. Im übrigen vgl. Boccaccio, Decamerone VI, 10 „Chiunque di questi carboni è tocco" und Pier della Vigna in der Kanzone *Poi tanta caonoscienza* v. 11 „Com' albero che d' ellera è sorpreso."

58. Sonett CXI vv. 9—11:

„I' mi riscossi; et ella oltra, parlando,
passò, che la parola i' non soffersi,
né 'l dolce sfavillar degli occhi suoi."

Sicardi schreibt v. 10 *ché* und erklärt also: Laura ging weiter, weil sie bemerkte, „che egli, oltre quel semplice saluto, non avrebbe potuto sostenere altre sue parole, a tanto meno i suoi sguardi". Aber das kann nicht in den Worten liegen! Es könnte doch nur heifsen „sie ging redend weiter", und zwar, nachdem der Grufs erfolgt ist, denn nach dem Grufs ist Petrarca zusammengefahren. Sie hätte also doch noch geredet. Laura weifs aber, dafs das höchste Glück für Petrarca ist, ihre Stimme zu hören und ihre Augen zu sehen, auch wenn ihn dabei alle Lebensgeister verlassen, und er fast ohnmächtig wird. Wir haben hier eine Situation, wie sie schon Dante in der Vita Nuova geschildert hat: „Und sie schritt weiter und sprach dabei so [süfs], dafs ich die Rede nicht ertrug, noch den sanften Schimmer ihrer Augen." Petrarca wird ohnmächtig vor übergrofser Wonne.

59. Sonett CXIII vv. 1—4:

„Qui dove mezzo son, Sennuccio mio,
(così ci foss' io intero, et voi contento),
venni fuggendo la tempesta e 'l vento
ch' ànno subito fatto il tempo rio."

Nach Sicardi ist Petrarca aus Avignon aufs Land geflohen und ist *mezzo*, weil er sein Herz bei Laura gelassen hat; *intero* wäre er, wenn sie auch dort weilte, und Sennuccio *contento*, wenn er gleichfalls mit seiner Geliebten anwesend wäre. Petrarca ist jedoch nach einer Trennung zu Laura zurückgekehrt! Er kam aus Italien. Es bleibt bei der schon von D' Ovidio, Questioni di geografia petrarchesca (Napoli, 1888) S. 42 ff. gegebenen Erklärung.

60. Sonett CXV vv. 5—6:

„Poi che s' accorse chiusa da la spera
de l' amico più bello, agli occhi miei

tutta lieta si volse; et ben vorrei
che mai non fosse in ver di me più fera."

Sicardi will *agli occhi miei* v. 6 zu *più bello* ziehen, dafs Komma also ans Ende des Verses setzen. Einem Einwurfe, dafs dann *volse* das Objekt fehle, begegnet er damit, das liege in *in ver di me* v. 7. Wie das möglich ist, verstehe ich nicht. Was soll ferner der Zusatz *agli occhi miei* zu *più bello*? Ist denn Apollo nur in Petrarcas Augen schöner als er selbst? Ist er nicht vielmehr sprichwörtlich der schönste Mann? Der Zusatz wäre also ungeschickt, während andrerseits, wenn Apollo selbstverständlich als der schönere von beiden hingestellt wird, Petrarcas geschilderte Eifersucht und seine Freude, als Laura sich nun doch ihm zuwendet, viel natürlicher wirkt. Petrarca ist nicht eifersüchtig, weil nur er seinen Gegner für schöner hält, sondern weil er es wirklich unbestritten ist.

61. Sonett CXVI vv. 12—14:

„Ivi non donne, ma fontane et sassi,
et l' imagine trovo di quel giorno
che 'l pensier mio figura ovunque io sguardo."

Sicardi streicht das Komma nach *sassi*. Der Sinn wird nicht geändert. Die Herausgeber setzen es sicher wegen des langen Attributs zu *l' imagine*.

62. Sonett CXVIII vv. 5—8:

„L' amar m' è dolce, et util il mio danno,
e 'l viver grave; et prego che gli avanzi
l' empia fortuna; et temo no chiuda anzi
morte i begli occhi che parlar mi fanno."

Salvo Cozzos Lesart und Erklärung dieser Stelle (S. 119) wird zugunsten der üblichen, die das handschriftliche *che gli* zu *ch' egli* vereint, bekämpft. Ich stelle mich auf Salvo Cozzos Seite, den Sicardi übrigens mifsverstanden hat, wenn er ihn sagen läfst, Petrarca wünsche Lauras Tod vor dem eigenen. Das Umgekehrte ist der Fall, und darüber lassen Salvo Cozzos Worte „ma temo che la morte non chiuda gli occhi di Laura prima dei miei" keinen Zweifel, die überdies — das macht das Versehen merkwürdig — von Sicardi selbst abgedruckt werden. Ich gebe ohne weiteres zu, dafs Salvo Cozzos paläographischer Einwand, das handschriftliche *che gli* dürfe man nicht zu *ch' egli* vereinen, hinfällig ist. Aber der Sinn gewinnt bei seiner Erklärung ungemein. Es ist die W o l l u s t d e s S c h m e r z e s, die hier gemalt ist. Ich übersetze also: „Das Bittre ist mir süfs, nützlich mein Schaden, mein Leben schwer; und ich bitte doch das schlimme Geschick, es möge alles dies weiter bestehen lassen, fürchte aber, dafs der Tod eher [ehe er dies zuläfst] die schönen Augen schliefst, die mich reden heifsen." Die übliche Erklärung hat ihre Schwäche darin, dafs für den Gedankengang Vers 5 ausgeschaltet wird, denn etwas Süfses und Nützliches möchte man doch gerne beibehalten, und an Ironie, wie Sicardi meint, ist natürlich nicht zu denken. Bei Salvo Cozzos Auffassung ist das *viver grave* neben Vers 5 nicht ohne weiteres verständlich, erklärt sich aber so, dafs die Wollust des Schmerzes schliefslich doch ein *viver grave*, nicht das Natürliche ist; darum wird auch von *empia fortuna* gesprochen.

63. Kanzone CXIX vv. 7—8:

„questa per mille strade
sempre inanzi mi fu leggiadra altera.“

Sicardi schliefst *per mille strade* und *leggiadra* in Kommata ein, was den Sinn nicht ändert, aber deutlicher macht.

64. Das. vv. 16—17:

„Questa mia donna mi menò molt' anni
pien di vaghezza giovenile ardendo,“

Sicardi setzt Komma nach *anni* und *giovenile*. Ich halte *ardendo* nicht für eine nachträgliche Verstärkung des *pien di vaghezza giovenile*, sondern für mich ist letzteres eine Ergänzung in ersterem: „glühend ganz von Jugendbegeisterung“.

65. Das. vv. 24—26:

„. . . . e 'l rimembrar mi giova,
poi ch' alquanto di lei veggi' or più inanzi.
I' dico che pur dianzi, ecc.“

Sicardi stellt nur fest, dafs Salvo Cozzo mit Recht die von Tobler vorgeschlagene Interpunktion aufgenommen hat.

66. Das. vv. 54—57:

„De la tua mente Amor, che prima aprilla,
mi dice cose veramente, ond' io
veggio che 'l gran desio
pur d' onorato fin ti farà degno;“

Sicardi zieht *veramente* v. 55 zum folgenden und macht daher das Komma nach *cose*. Das ergibt eine häfsliche Satzfügung und zerstört zudem den gewollten Gegensatz: Andere, heifst es, lassen ihre Begeisterung für mich (den Ruhm) bald wieder erlöschen, von deinem Geiste sagt mir Amor freilich Dinge, aus denen ich ersehe ... Das S. 143 zugunsten einer ähnlichen Umstellung angeführte Beispiel aus Sonett N. XXXVI vv. 7—8 „di qua dal passo *anchor, che* mi si serra, mezzo rimango“, ist zu streichen. Es heifst nicht, „che ancor mi si serra“, sondern „noch diesseits der Todespforte.“

67. Das. vv. 62—64:

„quand' ella: ‚Or mira (et leva gli occhi un poco
in più riposto loco)
donna ch' a pochi si mostrò già mai.“

Salvo Cozzo hat seine Interpunktion und seine Erklärung vorzüglich begründet. Dadurch dafs Sicardi *mira* et *leva* als Hendiadys = *mira sollevando* fafst, räumt er dem *in più riposto loco* eine nicht mögliche Doppelstellung ein, und man weifs trotzdem nicht, wovon nun *donna* abhängen soll. Das konnte von *mira sollevando* abhängen, aber nicht von *mira et leva*, was nun einmal dasteht. Sicardis Interpunktion und Erklärung ist also abzuweisen.

67. Das. vv. 95—98:

„Amate, belle, gioveni et leggiadre
fummo alcun tempo; et or siam giunte a tale,

che costei batte l' ale
per tornar a l' anticho suo ricetto.
I' per me sono un' ombra. Et or t' ò detto ecc."

Sicardi will das Komma nach *belle* streichen und nach *leggiadre* setzen, denn der Ruhm und die Tugend halten sich auch jetzt noch für schön, jung und reizend. Darauf kommt es aber nicht an, sondern darauf, was die Menschen von ihnen denken: einst liebten uns alle, weil wir ihnen schön, jung und lieblich erschienen; das ist jetzt nicht mehr der Fall. Man hat also an der üblichen Interpunktion festzuhalten. Ein Kolon nach *ricetto* hingegen, wie Sicardi vorschlägt, ist gut.

69. Sonett N. CXX vv. 4—9:

„. . . ratto a questa penna la man porsi,
per far voi certo che gli extremi morsi
di quella ch' io con tutto 'l monto aspetto
mai non senti'. Ma pur senza sospetto
infin a l' uscio del suo albergo corsi;
poi tornai indietro,"

Sicardi will mit Recht Komma statt Punkt nach *senti'* v. 9. Ein Ausrufungszeichen nach v. 8 ist unnötig; *senza sospetto* kann in Kommata eingeschlossen werden.

70. Madrigal N. CXXI vv. 4—5 schliefst Sicardi *et scalza* in Kommata ein, was den Sinn nicht ändert, der garnicht mifsverstanden werden kann. Ein Ausrufungszeichen am Schlufs des Madrigals ist angebracht.

71. Kanzone N. CXXV vv. 1—5:

„Se 'l pensier che mi strugge
com' è pungente et saldo
così vestisse d' un color conforme,
forse tal m' arde et fugge,
ch' avria parte del caldo,"

Sicardi fafst *vestisse* als 1 ps., nicht als 3 ps. Das ist abzulehnen, weil es die Parallelität des Gedankens aufhebt: die Sätze mit *come* und *così* verlangen gleiches Subjekt.

A. Belloni, *Un lirico del quattrocento a torto inedito e dimenticato. Giovan Francesco Suardi.* Die Gedichte Suardis (1421 oder 1422 — Ende 1468 oder Anfang 1469), der aus altadliger Familie stammte, Schüler des Vittorino da Feltre war, Rechte studierte und dann in die Dienste der Gonzaga trat, sind in einer Mantuaner Handschrift des 16. Jahrhunderts erhalten. Belloni streut in eine Darstellung seines Lebens manche der Gedichte ein und veröffentlicht in zwei Anhängen 36 Strambotte und ein Inhaltsverzeichnis der Handschrift nach den Anfangsversen. Suardi schrieb Kanzonen, Sestinen, Ballaten, Sonette und Strambotte und ragt sowohl durch Formengewandtheit als durch dichterisches Empfinden unter den anderen Lyrikern des 15. Jahrhunderts hervor. Der Einflufs Dantes — stärker als Belloni ihn betont, z. B. auch in dem Sonett S. 167 —, Giustinianis (in den Strambotten) und der burlesken Dichter auf ihn, springt sogleich in die Augen. Die Sprache ist

nicht dialektfrei, vielleicht weniger, als Belloni glauben machen möchte. Die Handschrift hat die Texte nicht immer gut überliefert, und ich füge deshalb einige Besserungsvorschläge und sonstige Bemerkungen bei. S. 149 Z. 9 u. l. *desidra*; S. 156 Z. 4 u. ist *diabolo* unmöglich, sondern *io* ist, wie oft bei Suardi, zweisilbig; *scià* S. 158 Z. 7 o. war zu belassen, oder auch *sciò* S. 173 vorletzte Zeile und S. 174 im zweiten Sonett Z. 14 zu *so* zu bessern; S. 160 Z. 9 u. ist *cacciarmi* unmöglich, l. *mortale*; S. 163 Z. 10 l. *fia* statt *sia*; S. 164 Z. 5 l. *precessore*, Z. 8 *errore* des Reimes wegen (vgl. Strambott N. 25 Z. 2 S. 197 den weiblichen Plural *ferrarese*); *piagiaro* das. Z. 11 wird zu *placitu* gehören; S. 167 Z. 4 war *vi* nicht durch *le* zu ersetzen, es ist das Ortsadverb; S. 173 Z. 19 ist nach der üblichen Silbenzählung Suardis *da*¨ *Antonio* sehr in Zweifel zu ziehen und wohl *dal tuo Antonio* zu lesen; S. 174 drittletzte Zeile l. *cethera*, letzte Zeile *vetera* und vgl. S. 190 im Sonett Z. 2 und 3, wo Z. 2 auch *cethera* zu lesen ist; S. 175 l. v. 2 *trovano* statt *hanno* und Z. 19 *avvilia* statt des sinnlosen *accidia*; S. 178 drittletzte Zeile verstehe ich *ascese* nicht, und ich denke es ist *incese* = *incise* zu lesen; S. 180 Z. 10 mutet Belloni seinem Dichter sogar ein *prigione* zu! Es ist natürlich nach *à*, wie alle andern Verse des Sonetts zeigen, ein Partizip, ich denke *messo*, vom Schreiber vergessen. Es fehlt übrigens, wie die Reime zeigen, v. 8 und nicht v. 9 des Sonetts; S. 185 würde ich das Fragezeichen nach Z. 3 und das Komma nach Z. 4 setzen; S. 186 Z. 5 u. halte ich *Pon no* mit möglichem viersilbigen *gloriarsi* für zu hart und würde *Non ponno* lesen; S. 189 Z. 10 l. *dove* statt *ove*; S. 192 N. 5 v. 5 l. *Che* statt *Chè*; S. 193 N. 10 v. 4 l. *ogniuna* statt *ogniuno*; S. 194 N. 11 v. 4 ist vor *fulminato* ein *sia* einzuschieben (vgl. das Strambott S. 192 N. 5 v. 4, mit dem dies eng zusammengehört). Das *E* v. 4 zählt nicht für den Vers, es ist durch den Endvokal von v. 3 gebunden, wie S. 178 Z. 7 u.; das. N. 13 v. 2 l. *de lo* statt *del*; S. 196 N. 22 v. 3 l. *dolere* st. *dolore*; S. 197 N. 25 v. 6 ist das Reimwort *intera* verkehrt. Nach Suardis sonstigem Sprachgebrauche könnte man *è le bellezze incese* (= *incise*, vgl. meine Bemerkung zu S. 178 drittletzte Zeile) schreiben. Zu der Konstruktion vgl. S. 191 N. 2 v. 1: „*Passato m' à i vostri occhi in mezo il cuore*", S. 195 N. 16 v. 8: „*È mille paradisi di mirarla*" und sogar S. 168 Z. 5 und 4 u.: „*quei due begli occhi, Che luce*" und das von Belloni S. 187 angeführte Beispiel: „*Quando i begli occhi di madonna scocca*"; S. 197 N. 26 l. entweder v. 3 *tu* statt *che* oder v. 4 *tante* statt *quante*; S. 197 N. 32 hätte die Form abcabcdd hervorgehoben werden sollen; S. 200 N. 36 v. 4 l. *l' alma mia cruciata*; das. die Verse 5—6 sind verderbt, l. mindestens *ch' ella* statt *che gli*.

VARIETÀ:

G. Bertoni, *Nota sulla letteratura franco-italiana a proposito della Vita in rima di S. Maria Egiziaca*. Bertoni scheidet die Denkmäler der sogenannten franko-italienischen Literatur mit Recht in zwei Hauptgruppen, in solche, deren Verfasser französisch zu schreiben versuchten, und in solche, deren Verfasser italienisch schreiben wollten. Zu der zweiten Gruppe gehört auch noch das Leben der Maria Egiziaca, von dem Salvioni nachgewisen hat, dafs es in der überlieferten Form pavesisch ist. Bertoni weist eben auch in dieser Darstellung noch französische Spuren nach, die das Denkmal literarhistorisch der franko-italienischen Literatur zuweisen und schliefst, dafs die pavesische Färbung erst durch den Notar Arpino Broda aus Pavia, von dem

die Handschrift ist, der aber nicht der Verfasser der Legende sein kann, hineinkam, und dafs wir eine Vorstufe, vielleicht mit veroneser Färbung, die das französische Original noch besser erkennen liefs, anzunehmen haben.

L. Di Francia, *Per una questioncella sacchettiana.* Volpi hat in der Rassegna Nazionale vom April 1906 die Ansicht ausgesprochen, dafs die Erzählungen Sacchettis, so wie sie uns vorliegen, hinter einander geschrieben wurden, während Di Francia in seiner bekannten Arbeit über die Novellen Sacchettis die Meinung vertreten hatte, dafs die Sammlung erst später, nämlich 1392—1395, aus zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verfafsten Novellen zusammengestellt wurde. Es wird ihm leicht seine Ansicht gegen die Volpis siegreich zu verfechten, zumal er seinen grundsätzlichen Standpunkt aufgibt, dafs die Einleitungen und moralischen Schlufsbetrachtungen immer erst bei der Zusammenstellung hinzugefügt wurden.

R. Cessi, *Notizie umanistische. I. La prigionia di Ognibene Scola,* hellt die Gründe für die Gefangenschaft Scolas im Jahre 1405 auf. Einst ein Vertrauter des Herrn von Padua, Francesco Novello, hatte er 1404 während eines Aufenthaltes in Verona an einer Gesandtschaft der Scaliger nach Venedig teilgenommen, um die Republik zur Vertreibung des Francesco Novello aus Verona zu gewinnen. Dies hatte letzterer erfahren und, nachdem er sich der Scaliger versichert hatte, auch Scola ins Gefängnis geworfen. Die Venezianer befreiten ihn dann, und er vertrat nun offen ihre Partei.

V. Osimo, *Ancora su la prepositura monticellese di G. Vida,* gibt Besserungen zu den im Gsli. Bd. L S. 112ff. abgedruckten Briefen Vidas (vgl. Zrph. Bd. XXXII, S. 127) und druckt 31 weitere ab, die ebenso interessant für Vidas Persönlichkeit, wie für das Leben in dem Kapitel sind.

E. Bellorini, *Due lettere inedite del Monti.* In einem Briefe Montis vom 16. Juni 1804 an den Vizepräsidenten der italienischen Republik Melzi d' Eril spricht der Dichter davon, dafs ihm für den 16. August, den Krönungstag Napoleons, eine Kantate aufgetragen sei. Von einer solchen weifs man nichts, und jetzt scheinen zwei Briefe Montis an den von Napoleon zum Direktor der Theater und Schauspiele in Mailand ernannten Don Giuseppe Carcano, die in Mantovanis Diario politico ecclesiastico erhalten sind, Aufschlufs darüber zu geben. Carcano hatte Monti als seines Untergebenen behandelt, das hatte sich Monti nicht gefallen lassen, und so war aus der Kantate nichts geworden. An der Echtheit der Briefe ist kaum zu zweifeln.

L. Fassò, *Padre Cristoforo balordo.* Der Aufsatz zeigt, dafs die Stelle der *Brani inediti* der Verlobten, welche des Padre Cristoforo Heimkehr ins Kloster schildert (Bd. II, S. 648—652), die in der endgültigen Bearbeitung in Kapitel VII ausgelassen ist, enge Verwandtschaft mit einer Szene in Scotts Monastery aufweist, und meint daher, dafs Manzoni dies bei der Durchsicht seines Romanes gemerkt und sie deshalb ausgeschieden habe. Dann geht er noch auf die Frage ein, ob der Padre Cristoforo überhaupt eine Bearbeitung des Eustace Scotts ist. Bekanntlich lehnt Torraca es rundweg ab. Fassò gibt aber mit Recht, namentlich auch in Hinblick auf seine vorangehenden Ausführungen, eine unbewufste Einwirkung der einen Gestalt auf die andere zu.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

F. L. Mannucci, *L'anonimo genovese e la sua raccolta di rime (sec. XIII—XIV). Con appendice di rime latine inedite e tre facsimili* (Lega,

weist die Unzulänglichkeit der Arbeit eingehend nach). — Torraca, *Dante Alighieri, La Divina Commedia nuovamente commentata* (Sanesi, verdientes Lob). — Foffano, *Matteo Maria Boiardo, L' Orlando Innamorato, riscontrato sul cod. Trivulziano e su le prime stampe. Tre volumi* (Sanvisenti, gelobt). — Fontana, *Carlo Porta, Poesie, illustrate da R. Salvadori, F. Colombi-Borde, G. Bertini, A. Cagnoni, L. Rossi, C. Agazzi. Nuovissima edizione con testo esplicativo in italiano* (Salvioni, Nachweis der völligen Unbrauchbarkeit dieser Ausgabe).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Angeloni, *Dino Frescobaldi e le sue rime.* — Bonifacio, *Giullari e uomini del Corte nel Dugento.* — *Mélanges Chabaneau. Volume offert a Camille Chabaneau à l'occasion du 75e anniversaire de sa naissance (4 mars* 1906) *par ses élèves, ses amis et ses admirateurs* (wenn R. meine Bezeichnung Mustoxidis als „neugriechischer Gelehrter“ beanstandet und darüber witzelt, so kennt er den deutschen Sprachgebrauch nicht). — Williams, *Dante as a Jurist.* — Ricci, *La „Divina Commedia“ nell'Arte del Cinquecento.* — Cividali, *Il Beato Giovanni dalle Celle. Estratto dal vol. XII delle Memorie della Classe di scienze morali, storiche e filologiche dei Lincei.* — De Nolhac, *Pétrarque et l'humanisme. Nouvelle édition remaniée et augmentée.* — Traversari, *Bibliografia boccaccesca. I. Scritti intorno al Boccaccio e alla fortuna delle sue opere.* — Bongini, *La XLVIII novella del „Decamerone“ ed i suoi precedenti nella letteratura e nella leggenda.* — Calandra, *La „Coltivazione“ di L. Alamanni studiata nell' idealità e nell' arte.* — Moroni, *Delle poesie di frà Tommaso Campanella.* — Petraglione, *Anton Francesco Doni, Novelle ricavate dalle antiche stampe.* — Spampanato, *Quattro filosofi napoletani nel carteggio di Galileo.* — Arullani, *L'opera di Vittorio Alfieri e la sua importanza laica nazionale e civile;* Busetto, *Teatro scelto di Vittorio Alfieri con introduzione, notizie bibliografiche e commento.* — Sforza, *Contributo alla vita di Giovanni Fantoni (Labindo). Estratto dalle annate VII—VIII del Giornale storico e letterario della Liguria;* Manacorda, *I rifugiati italiani in Francia negli anni* 1799—1800 *sulla scorta del Diario di Vincenzo Lancetti e di documenti inediti. Estratto dal vol. LVII delle Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino.* — Muoni, *La leggenda del Byron in Italia.* — Bellorini, *Silvio Pellico, Le mie prigioni ed altri scritti scelti con introduzione e commento.* — Ventura, *Jacopo Cabianca, i suoi amici, il suo tempo. Studio biografico-critico, preceduto da una lettera di A. Fogazzaro.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Un nuovo manoscritto della „Rota Veneris“ di Boncompagno.* Nachricht über eine Basler Handschrift der Rota Veneris samt einer Textprobe. — L. Frati, *Fonti storiche di alcune novelle di Celio Malespini.* Frati weist die in den Novellen I, 3 und I, 60 auftretenden Personen aus Bologna als geschichtlich nach und zeigt, daſs die in I, 85 und II, 32 erzählten Tatsachen anderweitig Bestätigung finden. — H. Hauvette, *Nuovi documenti di Luigi Alamanni.* Bericht über zwei französisch abgefaſste Pergamenturkunden, welche Pintor im Florentiner Archiv auffand und Hauvette zur Ver-

fügung stellte. Die eine vom November 1548 mit eigenhändiger Unterschrift Heinrich II. bestätigt Alamanni und seiner Gattin alle früheren Schenkungen und Privilegien, die andre ist Alamannis Testament, das am 1. April 1555 in Amboise aufgesetzt wurde, als der Dichter sich recht krank fühlte. Leider enthält es nur allgemeinere Bestimmungen, während ein Beiblatt mit den Einzelbestimmungen anscheinend verloren gegangen ist. — A. Salza, *Di alcune pubblicazioni intorno a Luca Contile.* Aus diesem Berichte geht hervor, dafs Contile 1507 geboren wurde und zwischen August und November 1552 die Aufforderung des Kardinals Madruzzi, zu ihm nach Trient zu kommen, erhielt. — V. Mazzelli, *Ancora del Bettinelli.* Mazzelli ist darauf aufmerksam gemacht worden, dafs die von ihn im Gsli. Bd. L S. 387 ff. veröffentlichten beiden Briefe Bettinellis schon 1803 in Mantua nebst einem dritten Briefe mit dem Titel: *Risposta del Dionisi al Petrarca* auf fliegenden Blättern gedruckt wurden. Dionisi nimmt in der zweiten Auflage seiner *Vicendevoli Amori di Messer Petrarca e di Donna Laura*, Verona 1804 davon Notiz, ohne sich auf irgend welche Entgegnung einzulassen.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Ludwig Traube, Alessandro Gherardi und Alfredo Straccali.

B. Wiese.

Berichtigungen.

S. 71 V. 726 lies **cief** statt **ciel.**

S. 71 Anm. zu 329. Tilge den Punkt nach SI.

E. Herzog.

Zur Verwendung des organischen Plusquamperfektums im ältesten Französischen.

Das organische Plusquamperfektum erscheint als Tempus der Aussage im Galloromanischen nur in den ältesten Denkmälern. Bekannt sind die Fälle in der *Eulalia*, dem *Leodegar* und der *Passion*, hierherzuziehen sind auch die Beispiele aus dem südostfrz. *Girartz de Rossillon*, über sonstiges vereinzeltes Vorkommen vgl. Foth, *Die Verschiebung lateinischer Tempora in den romanischen Sprachen* in Boehmers *Rom. Stud.* II, 254 f. v. Vising, *Die realen Tempora der Vergangenheit im französischen und den übrigen romanischen Sprachen*, in *Frz. Stud.* VII, 2 S. 82. Nach Foth ist die Bedeutung dieser plusquamperfektischen Formen die „des historischen, ausnahmsweise des logischen Perfekts oder endlich eines Imperfektums". Ähnlich urteilt Vising, a. a. O. S. 82, vgl. noch Meyer-Lübke, *Rom. Gram.* III, § 115. Doch ist diese Bedeutungsverschiebung kaum eine so weitgehende, als man bisher angenommen hat; auch wird man sie nicht damit erklären dürfen, dafs die Verwendung dieses Plqupfkts im ältesten Frz. eine so seltene war. Denn tatsächlich stehen in der *Eulalia* neben sechs plusquamperfektischen Formen nur fünf Perfekta, während sich in drei Fällen aus der Form nicht der Ursprung erkennen läfst. Wenn in den *Strafsburger Eiden* kein Plusquamperfektum auftritt, so liegt dies am Inhalt derselben und gerade das durchaus nicht seltene Auftreten des Plqupfkts im *Leodegar* und der *Passion* würde darauf hinweisen, dafs in der Sprachperiode, die den ersten literarischen Erzeugnissen voranging, in der Volkssprache das organische Plqupfkt in viel weiterer Verwendung stand als dies heute den Anschein hat.

„Das lateinische Plqupfkt nun ist eine relative Zeit, die ihre Berechtigung nur in der Satzgruppe hat" (*Rom. Gram.* III, 139). Es drückt also aus, dafs sich eine Handlung bereits vollzogen hat, während eine andere, ihrer Zeitstufe nach vergangene Handlung sich abspielt. Während nun gewöhnlich die Beziehung der beiden vergangenen Handlungen untereinander dem Sprechenden, bezw. dem Denkenden genau ins Bewufstsein tritt, gibt es Fälle, wo die beiden Teilhandlungen, auf die Gegenwart bezogen, vollkommen gleichwertig erscheinen, obwohl sie untereinander im Verhältnis des früher

und später, der Ursache und Folge stehen. Das Deutsche und die modernen romanischen Sprachen lassen in einem solchen Falle das Verhältnis der beiden Teilhandlungen untereinander unausgedrückt und bringen nur die gemeinsame Beziehung zur Gegenwart zum Ausdruck; das Lateinische jedoch und wie noch gezeigt werden soll, das älteste Frz., vielleicht auch das Provenzalische haben die Möglichkeit, in einem solchen Falle neben der gemeinsamen Beziehung der beiden Teilhandlungen zur Gegenwart auch die logische Beziehung derselben untereinander auszudrücken und zu diesem Zwecke verwenden sie das organische Plqupfkt. Z. B.

In einem Satz wie Arnobius, adv. gent. I, 63. *Qui caecis restituerat lumina, is efficere si deberet non poterat caecos?* „Wer den Blinden das Augenlicht gegeben hat, konnte der nicht gegebenen Falles Leute blind machen?" bringt der Lateiner die logische Beziehung der beiden Handlungen untereinander zum Ausdruck, während im modernen Denken die gemeinsame Beziehung zur Gegenwart in den Vordergrund tritt und das früher und später der beiden Handlungen unausgedrückt bleibt. Dasselbe ist der Fall in einem Satz wie Terenz Andria 3. 2, 37 *Quid ais? quom intellexeras id consilium capere, quor non dixti extemplo Pamphilo?*

Das früher und später zweier Sätze kann im Lateinischen aber auch dann zum Ausdruck gebracht werden, wenn diese beiden Sätze gleichwertig nebeneinander stehen, sich also nicht im Verhältnis der Über- und Unterordnung befinden. So Plautus, Pseudolus 618 (wie die folgenden Sätze nach Blase, *Geschichte des Plusquamperfekts im Lateinischen*, von dessen Auffassung die vorliegende allerdings vollständig abweicht) *servos eius, qui hinc a nobis est mercatus mulierem, qui argenti meo ero lenoni quindecim dederat minas, quinque debet.* Erst hat er das Geld gegeben, dann die Sklavin weggeführt.

Handelt es sich hier um zwei gleichwertige Nebensätze, so stehen Petronius (Bücheler[3]) p. 68, 25 *mulier lacerata ulterius excanduit et „si quis deus manibus meis, inquit, Gitona imponeret, quam bene exulem exciperem." uterque nostrum tam inexspectato ictus sono amiserat sanguinem, ego . . . vocem collegi* zwei Hauptsätze im Verhältnis des Früher und Später, in denen man bei einer Wiedergabe in einer modernen romanischen Sprache wohl beidemale dasselbe Tempus verwendet hätte. Interessant, weil einem der Fälle der Verwendung des Plusquamperfektums im ältesten Französischen genau entsprechend, ist ein Satz wie: Plautus, Cistellaria 1, 3, 38 *operam dat . . . si possiet meretricem illam invenire, quam olim tollere, cum ipse exponebat, ex insidiis, viderat.* Die Handlung, die in dem *exponebat* liegt, ist noch nicht abgeschlossen, wohl aber die in dem *viderat* liegende. Über weitere Beispiele vgl. Foth, a. a. O. S. 307 f.

Während nun das lat. Plqupfkt. in seiner Funktion zum Ausdruck des Vergangenen im Vergangenen bezogen auf die Gegenwart, im Frz. bis auf ganz wenige Fälle durch die Umschreibung

mit dem Partizipium Präteriti und den Zeiten der Vergangenheit von *habere* und *esse* aus demselben Grunde ersetzt wurde, aus dem das organische Futurum der Umschreibung mit dem Infinitiv und dem Praesens von *habere* weichen mufste, blieb die andere Funktion, zum Ausdruck der logischen Beziehung der beiden Teilhandlungen untereinander im ältesten Frz. und wie es scheint auch Provenzalischen etwas länger erhalten.

Dies vorausgesetzt mufs nun allerdings die Verwendung des Plqupfkt im ältesten Frz. in einem ganz andern Licht erscheinen. In Fällen wie Pass. 83:

De laz la croz estet Mariae
De cui Jhesus vera carn presdre

oder Pass. 117: *Enpasque'l vidren les custodes*
Si s'espauriren de pavor
Que quaisses morz a terra vengren
De grand pavor que sobl'el vengre

tritt auch im modernen Sprachgebrauch das früher und später der beiden Handlungen deutlich ins Bewufstsein, da die beiden Teilsätze je im Verhältnis der Über- und Unterordnung zu einander stehen; man würde daher auch heute hier wahrscheinlich das Plqupfkt gesetzt haben. Stehen dagegen die beiden Teilsätze beigeordnet, d. h. formell gleichwertig nebeneinander, so zeigt sich sofort die Differenz in der Sprachauffassung des ältesten und des modernen Frz. Wo die zweite logisch vorausgehende Handlung als Ergänzung, Erläuterung der ersten dieser folgt, ohne so der Entwicklung des Geschehens ein neues Element zuzuführen, läfst sich auch heute noch ohne Zwang die alte Ausdrucksweise nachahmen, vgl. Leod. 34:

Garda, si vid grand claritet
De cel vindre, fud de par Deu

„Er blickte hin, sah eine grofse Helle, — vom Himmel war sie nämlich gekommen — das war ein Zeichen Gottes".

Tritt dagegen an die erste Handlung eine zweite, die, durch die erste bedingt, einen Fortschritt im Ablauf der Ereignisse bedeutet, oder mit andern Worten, steht die ursprüngliche Handlung nicht nach, sondern vor der sekundären Handlung, dann widerstrebt es dem modernen Sprachgebrauch, das Verhältnis der beiden Teilhandlungen untereinander auch in der Form zum Ausdruck zu bringen. Vgl. dagegen Leod. 15:

Reis Chielperics, cum il l'audii
Presdra sos meis, a lui -s tramist

Oder ebd. 32: *Donc oct ab lui dures raizons*
E·l corps exastra (exarserat) *al tirant*
Peis li promest adenavant

Pass. 117: *Levet sa man, si·ls benedis;*
Vengre la nuvols, si·l collit

Heute etwa: „Es kam die Wolke und sie umfing ihn". Man vgl. dazu das Beispiel aus *Petronius* S. 130.

Die Verwendung des Plqupfkts in einem der beiden Teilsätze ist unabhängig von dem Tempus des zweiten Teilsatzes. War bisher die Setzung des Pfkts durch den erzählenden Charakter der betreffenden Stellen bedingt, so steht Pass. 42:

Anna nomnavent le Judeu
A cui Jhesus furet menez

notwendigerweise das Imperfektum, wobei das Plqupfkt im zweiten Teilsatz wieder nur ausdrückt, dafs die daselbst bezeichnete Handlung zu einer Zeit bereits abgeschlossen ist, zu der die in *nomnavent* liegende Idee noch fortbesteht; vgl. dazu den Satz Plautus, *Cistellaria* 1, 3, 38 (S. 130).

Tritt nun, um die Erzählung anschaulich, lebendig zu gestalten, das historische Praesens in einen der beiden Teilsätze, so bekommt das im zweiten Teilsatz stehende Plqupfkt scheinbar die Funktion des lat. Pfkts; aber wie aus der Entwicklung deutlich hervorgeht, nicht des historischen Perfekts, sondern des Perfkt. Praesens vgl. Pass. 34:

Jhesus cum vidra los Judeus
Zo lor demandet, que querent;
Il li respondent tuis ad un usw.

„Wie *J.* die Juden erblickt hat, fragt er sie usw. oder Pass. 37:

Judas cum veggra ad Jhesum
Semper li tend lo son menton

Sobald nun auf dieser Stufe der Entwicklung die innere Abhängigkeit der beiden Handlungen nicht mehr bewufst wird, ist der Übergang des alten Plusquamperfktums an die Stelle des Praeteritum Praesens vollzogen. So steht es naturgemäfs am häufigsten in Verbindung mit einer präsentischen Zeit Pass. 93:

Christus Jhesus, qui Deus es vers ...
regnet pero, cum anz se feira

Gir. de Ross. 3019:

No deu perir Girartz, si Bos pechera

Pass. 47: *Ensobretot si l'escarnissent*
Di nos, prophete, chi t'o fedre

Pass. 33: *Cum cela carn vidra murir*
Qual agre dol, no·l sab om vius

„Wie sie ihr eigen Fleisch hat sterben sehen, Welchen Schmerz sie gefühlt hat, das weiſs kein Mensch“.

Aber auch da, wo die plusquamperfektischen Formen selbständig stehen, bleiben sie in ihrer Verwendung vom historischen Perfektum streng geschieden; dies zeigt sich klar und deutlich in einem Fall wie Leod. 2:

Primos didrai vos dels honors
Quae il auuret ab duos seniors
Apres ditrai vos dels aanz
Qae li suos corps susting si granz

Man vergleiche das *avret* mit dem *susting*; oder Gir. de Ross. 3016 f.

Si Girarz don Bosco sai amenera
El no volc ni no'l saup ni no'l conortera

„... so wollte er das weder, noch wuſste er davon, noch hat er ihn (früher) dazu aufgefordert“ oder Leod. 21:

Et sanz Lethgiers den fistdra bien
Quae s'en ralat en s'evesquet
Et Ewruins den fisdra miel
Quae donc deveng anatemaz,
Son queu que il a coronat
Toth lo laisera recimer

Der Fortschritt in der Handlung wird stets durch das Pfkt gekennzeichnet, dagegen der Zustand durch die Form des Plqupfkts ausgedrückt. Das *Son queu ... laisera recimer* ist nur eine Folgeerscheinung des *deveng anatemaz.*

Interessant liegen schlieſslich die Verhältnisse im *Eulalialiede.* Zur Einführung dient das Pfkt als reines Tempus der Erzählung.

1. *Buona pulcella fut Eulalia*

Was nun im Lauf der Erzählung einen Fortschritt der Handlung bedeutet, wird im Perfektum zum Ausdruck gebracht

12. *E por o fut presentede*

19. *Enz en'l fou la getterent*

(wo *getterent* der Form nach allerdings auch Plqupfkt sein könnte)

20. ... *por o no's coist*

23. *La domnizelle celle hose non contredist*

25. *In figure de colomb volat a ciel.*

In allen diesen Fällen handelt es sich um ein Tun, an dem Eulalia, der Mittelpunkt der Erzählung, aktiv oder passiv beteiligt ist.

Alles übrige, was sich mit Eulalia nicht direkt beschäftigt, also nach der Auffassung des Dichters keinen Fortschritt der Handlung bedeutet, wird im neuen Praet. Praes. ausgedrückt; so z. B. das Vorgehen des Königs

21 f. *A czo no's voldret concreidre li ren pagiens*
Ad une spede li roveret tolir lo chief

Dieses Tempus dient demgemäſs auch zur Darstellung des Zustandes, der Beschreibung

2. *Bel auret corps bellezour anima*
9. *Niule cose non la pouret omque pleier*

„Nichts von allem, was vorausging, hat sie beugen können."

Besonders lehrreich ist Zeile

20. *Elle colpes non auret, poro no's coist*

Zum Ausdruck des Zustandes das Plqupfkt, der Handlung das Pfkt

Einen Fortschritt in der Erzählung bedeutet natürlich auch nicht ein Rückblick auf das Geschehene, oder wenn man will, ein Ausblick auf die Zukunft, wie er Z. 18 vorliegt.

Por o's furet morte a grand honestet

„Darum ist sie dann später in groſsen Ehren gestorben."

Sobald diese Formen des alten lat. Plusquamperfektums ihre relative Bedeutung verloren hatten, war ihr Untergang unaufhaltbar. Für eine doppelte Ausdrucksweise einer und derselben Idee hat die Volkssprache nie Raum geboten; so trat an die Stelle dieses neuen, aus dem lat. Plusquamperfektum hervorgegangenen Praet. Praes. die gleichbedeutende, aber vollere und lebenskräftigere Umschreibung.

Überblickt man die Fälle der Verwendung des organischen Plusquamperfektums im Französischen, so fällt nunmehr auf, daſs das *Eulalialied* hier eine spätere Stufe der Entwicklung zeigt als vielfach die *Passion* und der *Leodegar*. Mag dies auch am Inhalt der drei Werke liegen, jedenfalls gewinnt die Annahme eines relativ sehr hohen Alters der letzteren Gedichte an Wahrscheinlichkeit.

Es ergibt sich ferner aus dem Ausgeführten, daſs die Verwendung des organischen Plusquamperfektums im ältesten Frz. eine ganz andere war, als die der heutigen wallonischen Formen *ôrit, ourit, eurit* für frz. *eut* und *furit, fourit* für frz. *fut*, die Marchot, *Sur le dialecte de l'Eulalie*, Zeitschr. XX, 510 ff. mit den alten Plqupfkten der *Eulalia* identifizieren möchte. Würde der Bedeutungswandel an und für sich noch erklärbar sein, so ist er doch wenig wahrscheinlich, wenn man ihn mit den verschiedenen andern Schwierigkeiten zusammen betrachtet, die eine Verbindung dieser beiden Formenkomplexe bietet.

Ernst Gamillscheg.

Zur Entwicklung des reflexiven Ausdrucks im Romanischen.

Es scheint mir beweisbar, daſs die ausgedehnte und mannigfaltige Verwendung des Reflexivs im Romanischen unmittelbar aus den lateinischen Verhältnissen erwachsen ist. Im Lateinischen finden wir folgende verbale Ausdrucksmöglichkeiten:

I. Für die objektive Tätigkeit der handelnden Person das aktive Objektivverb: *lavo aliquid.* Es drückt aus, daſs die Tätigkeit sich auf etwas richtet, was auſserhalb der handelnden Person ist.

II. Für die subjektive Tätigkeit der handelnden Person das aktive Subjektivverb: *eo gaudeo valeo.* Es drückt aus, daſs seine Tätigkeit ausschlieſslich Beziehung auf den sie Ausübenden hat; die „Tätigkeit" kann auch als „Zustand" gefaſst werden.

III. Für das objektive Erleiden einer Tätigkeit das Passivverb: *lavor.* Ich werde gewaschen. Es drückt aus, daſs von auſsen her auf das Subjekt eine Tätigkeit gerichtet ist.

IV. Für das subjektive Erleiden einer Tätigkeit das Deponens, Medium-Passiv, Medium[1]: *vertor.* Ich wende mich. Es hält die Mitte zwischen Aktiv und Passiv. Es drückt aus, daſs die Tätigkeit vom Subjekt ausgeht, aber auch ausschlieſslich auf das Subjekt Beziehung hat. Das Passiv ist die Umkehrung des Objektivverbs, das Deponens etc. aber nicht die Umkehrung des Subjektivverbs. Denn da in diesem Falle Täter und Zielpunkt der Handlung zusammenfallen, so ist das Deponens selbst Subjektivverb und nur formal von diesem geschieden. Es ist *laetor* = *gaudeo, proficiscor* = *ambulo*; die Sprache hat sekundär den Stamm eines Subjektivverbs mit medialer Form versehen: *gaudeor* (August., Serm. 6. 19) *doleor* (Gruter Inscr. 676. 11) etc. Dies ist eine Tautologie; denn es wird im Suffix wiederholt, was der Stamm ohnedies ausdrückt. Die Deponentia sind wohl in letzter Linie entwickelt[2] aus Stämmen (Nomina?), die einen Zustand ausdrücken, oder aus

[1] Ich werde der Kürze halber nicht fortwährend zwischen diesen Bedeutungstypen scheiden, da sie doch formal zusammenfielen, und nur vom 'Deponens' reden.

[2] Vgl. Delbrück, Syntax der Indogerm. Sprachen 419ff.

Stämmen, die sowohl objektive als subjektive Bedeutung haben können und in ihnen modifiziert sich die Bedeutung des Stammes in charakteristischer Weise. Sie spezialisieren sie: *apricare* wärmen, *apricari* sich sonnen; *pascere* nähren, *pasci* weiden. Es ist nicht nur der Gegensatz von Objektiv- und Subjektiv-Verb, sondern auch noch eine weitere Bedeutungseinschränkung, eine Fortschreitung des Sinnes. Das Deponens hat also eine längere Bedeutungsgeschichte, als das einfache Objektivverb.

Eine objektive Tätigkeit kann sich rein äufserlich, sowohl auf ein fremdes Objekt als auf das handelnde Subjekt selbst richten: *lavo me.* Der Unterschied zwischen Deponens und Reflexiv liegt darin: Das Reflexiv drückt aus, dafs die Handlung absichtlich und objektiv auf das handelnde Subjekt zurück zielt: *Vertit se ad ostium* er wendet sich, zu gehen. Das Deponens drückt das nicht geradezu aus, aber implicite ist gesagt, dafs die Handlung sich nur auf das Subjekt bezieht. Sie tritt nicht nach aufsen, sie hat für ein Objekt gar keine Bedeutung: *vertitur* er ist gewendet (liegt) nach dem Ausgange zu. Auch hiebei sehen wir, dafs das Deponens einen weiteren Entwicklungsweg zurückgelegt hat. Aus der Bedeutung objektiver Tätigkeit des Stammes ist ein Ausdruck des Zustandes geworden.

Das Passiv drückt aus, dafs das Subjekt an einer Handlung beteiligt ist, die es nicht selbst ausführt, die ihm entweder von Aufsen zukommt (objektiv) oder von ihm selbst (reflexiv). In diesem letzteren Punkt fällt es mit dem Deponens zusammen, denn auch hier ist die vom Subjekt ausgeführte (gewollte) Handlung ein Zustand des Subjektes. Daher ist es nicht sprachwidrig, dafs eine und dieselbe Form beide Vorstellungen ausdrückt. Tatsächlich hat das reflexive Passiv die Bedeutung eines Subjektivverbs. *Vertitur a se* ist gleich *vertit se* = *vertitur.* Das Subjekt, das sich selbst lebhaft fühlt, setzt sich als Objekt; dieselbe lebhafte, und alles personifizierende Denkweise belebt aber auch das leblose Objekt, behandelt es so, als ob es mit eigener Initiative begabt wäre[1] und seine Tat, speziell seine Bewegungen, aus eigenem Willen ausführte, besonders dann, wenn die treibende Kraft dem Auge des Beschauers unsichtbar bleibt: Die Tür öffnet sich; *vertitur.* Das tatsächliche Passivstadium des leblosen Subjektes wird also in ein Reflexiv verwandelt, und das tatsächliche Subjektivstadium des lebenden Subjektes ebenfalls. Ich gehe > ich bewege mich u. dgl.

Nach der früheren indogermanistischen Anschauung wurde das *-r* des italischen Mediopassivs geradezu als ein erstarrtes Reflexiv angesehen. Brugmann sieht darin zwar kein Reflexiv, aber doch immer ein Suffix, das „im uritalo-keltischen nur mit Medialendungen

---

[1] Vgl. Theodor Nölting, Über das lateinische Deponens, Wismarer Programm 1859, wo auch schon der übereinstimmende Gebrauch des Romanischen Reflexivs fein beleuchtet wird.

verbunden und medialpassives Kennzeichen geworden sein" mag (Gr. II S. 1392). Selbst bei dieser Einschränkung haben wir hier — wie auch sonst häufig — Gelegenheit, die Stetigkeit der Sprachen im Gebrauche ihrer Mittel zu beobachten. Sobald das medialpassive Ausdrucksmittel in seiner ursprünglichen Bedeutung, oder gar in seiner selbständigen Form vollständig aus dem Sprachbewufstsein geschwunden, und nur ein Suffix, eine Form, übrig ist, wird es durch das zur Zeit vorhandene Ausdrucksmittel für „Beziehung aufs Subjekt" ersetzt, sobald man das Bedürfnis hat, die Rede lebendiger, markiger, ausdrucksvoller zu gestalten. Die „periphrastische Medialbildung" wie Brugmann (ebd. 1396) den reflexiven Ausdruck nennt, ist wie jede periphrastische Redeweise eine Verdeutlichung des Ausdrucks. Ihre Spuren sind im Lateinischen fast so alt wie unsere lateinische Überlieferung überhaupt. Ebenso alt ist das Schwanken im Gebrauche des Aktivs und des Deponens für den subjektiven Ausdruck, wie *moveo* ich bewege mich u. v. a., wovon aber hier nicht die Rede sein soll. Die ganze Geschichte des Lateinischen zeigt uns, dafs ein Bedürfnis nach strenger Scheidung in der gesprochenen Sprache nicht vorhanden war. So z. B. finden wir *mutare mutari mutare se*, *praecipitare — ari — are se* u. a., in gleicher Bedeutung nebeneinander. Für unsere Untersuchung ist es vor allem wichtig, das Eindringen der Reflexiva zu beleuchten. Bei Plautus (vgl. Lindsay, Syntax of Plautus S. 53 ff.) sehen wir *se insinuare* (Cist. 89) neben einfachem *insinuare* (ebd. 92) *recipe te ad me* (Pers. 46) ziehe Dich zu mir zurück, neben *recipe* (ebd. 51) Trin. 1078 *quo te agis* neben Pers. 216 *quo agis* Rud. 172 *se capessere*, ebd. 178 *capessere* Epid. 380 *coeperam me excruciare* neben dem gewöhnlichen *excrucior* z. B. Miles 720, etc. Andrerseits wird das mediale Perfekt mit Akkusativobjekt konstruiert, also einem aktiven Verb gleichgesetzt: Epid. 223 *quid erat induta*: was hatte sie an, während *induor* doch sich bekleiden, sich kleiden (womit) bedeutet. Noch charakteristischer aber ist das Vorkommen von Medium + Reflexiv, worin sich ganz klar das Bestreben ausdrückt, den subjektiven Charakter des Ausdrucks zu erhöhen: Stich. 306 *meditabor me ad ludos Olympios*. Auch Amph. 238 *sed fugam in se tamen nemo convortitur* stellt Lindsay dazu, also *converti se in fugam*.

Bei Terenz Heaut. 709 *hic me magnifice effero*, und weiter eine ganze Reihe von Bewegungsverben: *se ducere*, *abducere* (Cic. Fam. 5. 13. 5), *subducere*, *reportare* (Bell. Hisp.) *abscondere*; *ad bellum se erupit* (Cic. Fam. 8. 14. 2); *ingeniculare* (Hyginus) *se tollere* (Aen. 11. 455 *clamor se tollit ad auras*). Verben der Gemütserregung: *se delectare* (Cic.) *excruciare discruciare* und viele andere (vgl. Draeger, Syntax S. 143 ff.) von denen viele unmittelbar ins Romanische übergegangen sind, wie *soi delitier* oder *crociarsi*. Von Verben anderer Bedeutung sei nur noch erwähnt *emungi*, im Cornificius *se emungere* (aus anderem Wortmaterial im Romanischen: *se moucher*, *soffiarsi* [*il naso*]) *se occultare* neben *occultor* etc. Umgekehrt: Verwendung des Mediums

mit Passivobjekt: Petronius cap. 57 S. 140 *qui rideatur alios* der sich über die anderen mokiert. Das Verlachen, sich belustigen, ist als subjektive Tätigkeit empfunden und daher in mediale Form gekleidet.

Andrerseits werden für reflexiven Ausdruck gelegentlich Medialpassiva gesetzt, so bei Cicero *obligari* statt *se obligare*, *conteri* sich abnutzen, *imprimi* sich einprägen, (vgl. die Listen bei Draeger, S. 147). Celsius bildet *purgari* statt *se purgare* etc.

Das Latein der ersten Jahrhunderte nach Christus bietet überhaupt eine grofse Reihe von Neubildungen, die als „umgekehrte Sprechweise" gedeutet werden können. Man spricht reflexivisch, weifs aber, dafs die „klassische" Sprache die mediale Form verwendet und bildet also Deponentia, die nun ganz und gar unklassisch sind. Dafs es sich hier um rein äufserliche Nachahmungen handelt, ergibt sich aus der Ungeschicklichkeit der Bildung. So z. B. wird nach dem Muster von *nubor* gelegentlich *uxoror* geprägt (wohl statt **se uxorare* = *se maritare*) dessen innere Bedeutung und äufsere Form sich recht heiter widersprechen. So lange man im Deponens wirklich und voll die auf sich selbst gestellte, in der eignen Person sich vollendende Tätigkeit ausdrückte, wäre eine solche Analogiebildung undenkbar gewesen. Offenbar war damals das Verständnis für das Deponens ganz erloschen. Vielfach spiegeln diese Neuschöpfungen die romanischen Bildungen, so dafs erst bei Tertullian, Id. 20 belegte *rememoror* (de fuga) = *se rememorare. Mitunter zog man dem Deponens das Aktiv vor z. B. *movere* statt *se movere* u. a.[1] (woher romanische Wendungen wie *il tempo cambia* etc., vgl. über diese „negative Form" des subjektiven Ausdrucks Meyer-Lübke III § 361), in der grofsen Mehrzahl der Fälle ist das Reflexiv Sieger geblieben. In dieser Form treffen wir fast alle Typen des Deponens:

I. Reine subjektive Tätigkeit: *vehi circumvectari tolli averti* etc. Italienisch (und entsprechend in den anderen romanischen Sprachen, daher weitere Beispiele ja wohl überflüssig) *andarsi recarsi tornarsi* etc.

Wie schon früher (S. 136) angedeutet, ist aus der Vorstellung physischer Bewegung sekundär der Begriff der physischen Ruhe erwachsen, nämlich durch den praeteritalen Sinn hindurch: *vertor* ich wende mich und bin schon gewendet. Ebenso *pandor* 'ich breite mich aus' als Ausdruck des Zustandes: 'ich bin ausgebreitet'. Plinius Paneg. 30. 4 *expanditur amnis*, Livius 32. 4 ... *immensa panditur planities*. Oder *praetendor*: Plinius Natur. hist. 3. 6. *Baeticae latere septentrionali praetenditur Lusitania*.

Abgesehen von diesen Verben aber auch noch eine Reihe von anderen, deren Tätigkeit dahin zielt, einen Ruhezustand zu bewirken, wie *moror* (bei Naevius schon *morare*)

---

[1] Vgl. Einar Löfstedt's Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität, Uppsala 1907, S. 91, 85/86, auch 77 und Woelfflin, ALL X, 1 ff.

und andere Verben des Beharrens: *rimanersi giacersi starsi essersi* (*Io mi son uno*).

II. Aus dem Ausdruck für das Beharren, das Verweilen in einem Zustande erklärt sich die Verwendung des Deponens für die dauernde Handlung, die sich über eine unbestimmte Zeit erstreckt, so daſs weniger die Aktion als der aus ihr sich ergebende Zustand gekennzeichnet ist: *liquor* zerflieſse *morior nascor nitor exsiccor pacificor orior ordior molior modulor*. Durch den durativen Charakter der Aussage wird auch der Begriff des Gewohnheitsmäſsigen erweckt: *vescor loquor populor*; im Romanischen die groſse Reihe der Durativa: *popolarsi evaporarsi risolversi scioglersi maturarsi. Il tempo si guasta*; *si fa bello* etc. Erwähnt sei hier das *se fundere* 'zerflieſsen' des Plinius: Nat. hist. 13. 81 *littera fundente se* (auf dem Papyros); um die auf eine Person gerichtete Handlung zu kennzeichnen, sagt er dann 34. 83 *Theodorus ... ipse se ex aere fudit*. Zum Ausdrucke des Gewohnheitsmäſsigen: *comportarsi vestirsi* (di lutto) *dirsi*; *se mettre se tenir* etc. Diesen Durativen stehen die einfachen Aktiva zum Ausdruck der aoristischen Bedeutung gegenüber. Auch im Rumänischen. So wenigstens glaube ich das Nebeneinander von Typen wie *a jura* und *a se jura* erklären zu dürfen, während Meyer-Lübke III § 384 sie unter die Fälle rechnet, in denen der reflexiven Form als der absoluten (objektlosen) die aktive als transitive gegenübersteht. In dem ebd. angeführten Beispiel selbst heiſst es aber *începu a se jura* (Doine 503. 18), also ein längeres, (nicht ein einmaliges) „sich verschwören", und andere Belege wären noch: *Nu te jura* Du sollst nicht schwören (das Gebot). Ev. Cor. *Nicĭ pe capul teŭ să te jurĭ*, ebenfalls der Imperativ der entfernten Zeit. Fr. Damé, Nouv. Dict. Roum.-Franç. bringt noch an Beispielen von *a se jura*: (rette mich, Herr), *şi me jur să fac o biserică* ich gelobe; *nu este maĭ prost în lume ca acela care crede pe aceĭ ce făgăduesc lesne şi se jură lesne* kein Dümmerer als der denen glaubt, die leicht versprechen und leicht schwören. Hier ist geradezu gewohnheitsmäſsiges Schwören gemeint.

Entwicklungsgeschichtlich ist vielleicht interessant *a se furişa* „heimlich gleiten" 'sich einstehlen'; gewohnheitsmäſsiges Tun, aus *furor* entwickelt.

Das Lateinische verwendet das Deponens auch zum Ausdruck der standesmäſsigen Tätigkeit: *mendicari latrocinari bubulcari ancillari*, regelmäſsig betteln > ein Bettler sein, etc. Das Romanische hat, wie es scheint keine entsprechende Reflexivbildung, doch läſst sich anführen, daſs im Rumänischen gelegentlich das Reflexiv ein Sein ausdrückt, z. B. *a se gâdila* kitzlich sein, *a se bucăţeli* zerbrechen und weiter „in Stücken sein", *a se buboti* sich mit Pusteln bedecken und bedeckt sein, wobei allerdings der praeteritale Sinn überwiegt (vgl. S. 138). Ganz klar ist auch das sekundäre Bedeutungsstadium in *a se boĭeri* stolz sein (werden)

neben *a boteri* adelig (geadelt) werden. Das Reflexiv gibt die Folgeerscheinung zum Aktiv.

III. Ausdruck der Gemütserregung: *laetor crucior miror misereor gratulor* etc. Und von da überhaupt einer geistigen Tätigkeit: *tueor imaginor* das schon erwähnte *rideor* etc. Italienisch: *ridersi* (*se moquer*) *godersi* (*il bel tempo*, *godersela*) *compiacersi congratularsi*, *maravigliarsi* (*s'étonner*) *addolorarsi annojarsi turbarsi.* Der grofsen Masse folgend, ist aus *penitet me* > *pento me* geworden. Ferner *rimembrarsi pensarsi immaginarsi* etc.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dafs wir es bei allen idiomatischen Reflexiven mit einem Akkusativobjekt zu tun haben. Wenn in vereinzelten Fällen ein Dativ auftritt, so ist er analogisch zu anderen (aktiven) Bedeutungen des betreffenden Verbs eingetreten. *pensare immaginare promettere, dire permettere onorare* bekommen im medialen Sinne den Dativ weil eben ein *ti dico immagino propongo permetto prometto* etc. zur Seite steht.[1] *pensare* ist an *immaginare* angelehnt, wie ja auch im Deutschen *ich denke mir* = *ich stelle mir vor.*

IV. Die auf die eigene (physische) Person gerichtete Tätigkeit drückt das Lateinische durchweg mit medialer Form aus: *lavor* (ich bade) *ornor fingor pingor* (schminke mich) *nitidor polior emungor vestior* usw. Hier lag die Einsetzung des Reflexivs am nächsten; der idiomatische Charakter ist aber zugleich am wenigsten gewahrt geblieben, weil die Vorstellung der wirklich objektiven Tätigkeit zu nahe lag. Dazu kommt noch die sich im Romanischen mehr und mehr verbreitende Neigung, das Pronomen an Stelle des Possessivs zu setzen; ganz besonders, wenn es sich um die eigene Person handelt: *mi fo la barba* = ich rasiere mich = mir den Bart = meinen Bart etc. Im Lateinischen lag diese Personalbeziehung ebenfalls im Medium ausgedrückt: *lavor vestem* ich wasche mir das (oder mein) Kleid (vgl. Brugmann Kurze Vgl. Gr. S. 600).

V. Die kraftvoll angespannte Tätigkeit, die ein energisches Einsetzen der Persönlichkeit fordert: *pugilari eiaculari defungi conari operari.* It. *occuparsi sforzarsi sbrigarsi affaticarsi logorarsi* etc. Es liegt eine besondere Feinheit darin, dieses 'sich Einsetzen' als ein in erster Linie auf sich selbst gerichtetes Tun zu erfassen: das Gefühl für die dazu notwendige Selbstüberwindung und Selbstzucht.

Da nun sämtliche mediale Typen schon seit Beginn der lateinischen Überlieferung in reflexive Form übergehen, so haben wir es nicht mit einzelnen Wortgeschichten zu tun, sondern mit einer breiten sprachlichen Strömung. Die Einzelschicksale der verschiedenen Verben können wohl interessante

---

[1] Vgl. dagegen die formale Begründung bei Meyer-Lübke §§ 384 und 375. Die § 384 angeführten rumänischen Fälle scheinen mir ethische Dative zu sein.

Details enthalten, aber zur Beurteilung dieser in grofsem Stile vor sich gehenden Umwälzung nichts Entscheidendes beitragen. Es ist nicht weiter erstaunlich, dafs im Verlaufe einer solchen Entwicklung manche lexikalische Verschiebungen stattfinden und viele Stämme durch andere (zumeist aktive) verdrängt werden, und dafs, nachdem der reflexive Ausdruck idiomatisch war, auch Subjektivstämme in gleiche Verwendung kommen konnten (vgl. Tobler's Verm. Beitr. II, 67 auf eine viel spätere Zeit abzielende Bemerkungen).

VI. Der Ausdruck des Passivs durch das Reflexiv ist nur im Rumänischen in ganzer Ausdehnung erhalten und zwar, nach Meyer-Lübke's Ansicht (III § 382), infolge slavischen Einflusses. Virtuell war die Möglichkeit einer rein lateinischen Entwicklung gegeben. Um so mehr, als das Rumänische eine ganz offenbare Neigung für reflexiven Ausdruck zeigt. Hier finden wir die Gegeneinanderstellung von objektivem Aktiv und subjektivem Reflexiv, wie im Lateinischen die von Aktiv und Deponens (vgl. § 384): *a destepta* wecken, *a se destepta* aufwachen, *a duce* führen, *a se duce* gehen, *a lua* nehmen, *a se lua* sich weg begeben, *a se lua după* folgen usw. In den anderen romanischen Sprachen ist der reflexive Ausdruck des Passivs auf die Fälle beschränkt, die S. 136 charakterisiert worden sind: das Reflexiv kann für das Passiv eintreten bei lebhafter Personifizierung des leblosen Objektes (wie ja auch das Aktivum an Stelle des Passivs gefunden wird z. B. Plautus Pers. 300 *foris aperit* = öffnet sich; Aul. 411 *aperit Bacchanal* = beginnt). Von hier aus alle Ausdrücke für die Bewegung des Leblosen in reflexiver Form: *La porta si apre* etc., wobei nicht aufser Acht zu lassen ist, dafs die Ausdrücke der Bewegung (und des Zustandes) ja überhaupt reflexiv gesagt werden. Hier also liegt nur die Gleichstellung des Belebten und des Leblosen vor. *Mi spegno* ich sterbe. *Caina attende chi vita si spense* (mit ethischem resp. possessivem Dativ!) *La luce si spense.*

VII. Eine andere Bewandtnis hat es mit der Verwendung des Reflexivs zum Ausdrucke des unbekannten oder ungenannten Täters. Denn, wenn man sagt: *la casa si vende*, so ist offenbar die Möglichkeit nicht vorhanden, das Objekt als selbsttätig vorzustellen. Hier liegt also eine syntaktische Analogie vor. Bei der Verdrängung aller medialen Formen durch das Reflexiv geht auch die passive Wendung für den „unpersönlichen Ausdruck" ins reflexive Lager über. *Vivitur* (Plautus) *creditur itur* (man lebt, glaubt, geht) sind auf analogischem Wege zu *si vive si crede si va* geworden. Einer der ältesten Belege für den Wandel ist wohl *se habere* : *res se habet* (= *habetur* man hält = schätzt). Seit dem vierten Jahrhundert finden wir dagegen *habetur* im Sinne von 'man hat', also wieder eine umgekehrte Sprechweise: Peregr. Silv. (Itin. Hierosolym.) 71. 10 . . . *quae operatio singulis diebus* . . . *habeatur* (abgehalten wird). Eucherius (ebd.) 127. 16 *duae in eo* (*monte*) *ecclesiae celeberrimae habentur.* Adamnanus

(ebd.) 228. 14 *sepulcrum Domini in eadem petra interius excisum habetur* = *si ha* = es ist vorhanden.

Eine mittlere Bedeutung hat Apicius 8. 8 *cum se coxerit* = während es kocht (gekocht wird) oder während man es kocht.

Zu erwähnen sind noch die im Spätlateinischen nicht seltenen Wendungen vom Typus *eos interrogetur* oder *portas aperiuntur* (Theodosius, Itin. Hier. 143. 9), die eine Vermischung zweier Ausdrucksweisen vorstellen können: *eos interrogent* + *ii interrogentur*. Ich habe nur Beispiele aus Italien zur Hand. Hier aber ist die Verwendung des Akkusativs statt des Nominativs Symptom der Deklinationsveränderung: nach dem Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ war es mitunter schwierig, den Kasus in der Schrift richtig einzusetzen und so begegnet uns die Setzung des Akkusativs statt des Nominativs, vgl. CIL III, 4222 *monumentum . . . fecerunt Collegas.*

Aus demselben Grunde können auch Belege aus Spanien nichts beweisen: *De rebus Ecclesiae quos intra S. Ecclesiae construuntur*; (Monaci, Testi bassolatini etc. S. 6/7). Dieser Beleg besagt schon deshalb nichts, weil er erst aus dem Jahre 1010 datiert.

ELISE RICHTER.

Omnis—Totus.

Es ist nicht denkbar nach Brugmann's umfassender Untersuchung[1] viel Neues über die Geschichte dieser beiden Wörter im Lateinischen zu sagen. Aber eine kleine Stoppellese scheint noch möglich, und die Nutzanwendung auf die Entwicklung im Romanischen.

Omnis und *totus* drücken zwar beide die Gesamtheit aus, jedoch aus entgegengesetzten Beobachtungspunkten gesehen. *Omnis* geht vom Standpunkt der einzelnen Teile aus. Es besagt: alle einzelnen, so dafs sich daraus ein Ganzes ergibt; das Fortschreiten von einem zum anderen, ohne dafs auch nur ein einziges übersprungen würde. Es drückt die Stetigkeit der Erscheinung aus: *in omni vita* = in der (ununterbrochenen) Dauer des Lebens, wie es sich aus tausend Einzelmomenten zusammensetzt. Es ist ein Zahlausdruck und bezeichnet die Gesamtheit aller einzelnen. Diese Bedeutung ergibt sich unmittelbar aus dem Zusammenhang mit *ops*. (Brugmann Gr. I 368, II 269), es ist eben erst die Gesamtheit der einzelnen Früchte, die den Ertrag des Feldes, die „Fülle" ergibt.

Totus ist Ausdruck der Gesamtheit vom Standpunkt des Ganzen aus, woraus sich der Inbegriff aller Teile ergibt. Es drückt die Ungeteiltheit aus, wo nicht, die Unteilbarkeit an sich. Es ist ein Quantitätsbegriff: *sex menses totos* sechs volle Monate, so dafs auch nicht ein Zeitteilchen ausgeschlossen bleibt. Auch hier besteht wieder die allgemeine Bedeutung im unmittelbaren Anschlufs an die ursprüngliche: **tovetus* = vollgestopft, ganz voll (Brugmann, Totalität S. 54), so dafs alle Raumteile gleichmäfsig erfüllt sind.

Der Gegensatz von *omnis* ist *singuli*, der von *totus* : *pars*. '*Omnis*' setzt sich aus einzelnen Ganzen zusammen, *totus* aus Bruchstücken, die erst in ihrer Vereinigung ein Ganzes bilden. Der Gegensatz beider Wörter spricht sich am schärfsten aus, wenn man *totus doleo* (ich = ein ungeteiltes Ganze) neben *non omnis moriar* (nicht in allen Punkten) stellt.

Im Begriff des *omnis* 'alle' liegt der Begriff des 'jeder' logisch eingeschlossen. Ganz besonders in distributivem Sinne: *omnibus annis* in allen (bestimmten) Jahren, *omnis amans* (jeder, allemal

[1] Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den indogermanischen Sprachen. Renuntiationsprogramm der philosophischen Fakultät Leipzig 1893/94, auch Separat-Abdruck Leipzig.

wenn einer in die Lage kommt). Martial VI, 80. 8 *tonsilibus sertis omne rubebat iter*, III, 58. 6 *Hic farta premitur angulo Ceres omni*, Commodian 875 *omni loco*. Schon bei Plautus stehen sich *totus* und *omnis* so nahe, dafs sie auf ein und dasselbe Objekt bezogen werden, gewifs zur gegenseitigen Verstärkung, nicht zur Bezeichnung der Gesamtheit von den beiden Gesichtspunkten aus: Fragm. 225 *gannit odiosus omni totae familiae*. Vergleiche dagegen Cicero Univ. 5 *Ut unum opus totum atque perfectum ex omnibus totis atque perfectis absolveretur* wo *unus* dem *omnibus* entgegensteht, und in *omnibus totis* die Begriffe streng geschieden sind = alle Ganzen. Bei Ennius (Trag. Fragm. Ribbeck), 146 liest man *ecce autem caligo oborta est, omnem prospectum abstulit; omnis* besagt hier jede Aussicht, d. i. die ganze. Doch finden wir erst in späterer Zeit *omnis* im Sinne von *totus* bei Konkreten, die ein unteilbares Ganze ausdrücken, z. B. Juvenal VI 605 *Fortuna ... adridens Nudis infantibus hos fovet omni involvitque sinu*.

Die Vertauschung von *omnis* und *totus* ist besonders begreiflich bei Pluralia tantum oder bei Kollectiven, bei denen einerseits infolge der Einheitlichkeit des Begriffs *totus* am Platze ist, während andrerseits die Vorstellung der Gesamtheit von Einzelnen *omnis* nahe legt. Daher *totae copiae*[1] in der Soldatensprache und Juvenal VI 438 *omnis turba* (der ganze Haufe).

Der letzte Schritt zur Gleichstellung der beiden Adjektiva ist die Verwendung von *totus* im Sinne von jeder. Im Italienischen ist immer noch *ogni* Singular zu *tutti*, d. h. *totus* hat in der Singularbedeutung *omnis* nicht verdrängt. Speziell zu bemerken ist die distributive Bedeutung von *ogni* : *ogni otto giorni, ogni tanti giorni*, der einzige Fall, in dem jetzt noch *ogni* mit Plural gesetzt werden kann. Es liegt ein Kollektivbegriff vor: allemal die Zeiteinheit von acht Tagen, je nach einer Zeit von so und so viel Tagen.

Zur Zeit, in der *totus* zur Bedeutung „Jeder" kam, ging auch die eigentümliche Veränderung in seiner lautlichen Gestalt vor, die noch immer nicht ganz aufgeklärt ist. Der Wandel von *tōtus* > *tŏttus* (vgl. Meyer-Lübke I S. 458) ist ganz verständlich, der von *to(t)tus* zu *tu(t)tus* nicht. Vielleicht führt die Deutung dieses Vorganges zugleich auf die Erklärung der eigentümlichen syntaktischen Stellung.

Ursprünglich ist *totus* wie *omnis* Adjektiv in adverbialer Funktion, kann es zum mindesten sein[2] *totus doleo*, Cistellaria 2. 1. 59 *tota sum misera in metu*, Horaz Sat. 1. 9. 2 *nescio quid meditans nugarum et totus in illis*, Ovid (Georges) *fratre Thais tota est; plebs Hannibalis tota est* etc. = ganz und gar. Nimmt man noch Wendungen wie Livius 1. 12 *toto quantum foro spatium est* hinzu, so ergibt sich die romanische Funktion und Stellung fast von selbst. *totus* = ganz, das Mafsadverb, steht vor dem zu steigernden Worte,

---

[1] Nach Woelfflin ALL III 470 heftet sich der unklassische Gebrauch von *totus* an Plur. tantum.

[2] Vgl. Brugmann, Totalität S. 55.

oder vor dem Artikel, beim Verb (*tote est dolente* wie *par est d.*, Boccaccio Dec. III 1 *La donna . . . tutta stordì*), in adjektivischer Gestalt, aber nicht in adjektivischer Stellung; *totus* im Sinne von *omnis* hingegen kann seiner eignen Gepflogenheit gemäſs in adverbialer, oder in adjektivischer Stellung stehen.

Was das Verhältnis von *totus* zum Artikel anbelangt, so schlieſst eigentlich *totus* = *omnis* den Artikel aus, da es die spezialisierende Heraushebung ja eben selbst bewirkt; *totus* in adverbialer Funktion steht selbstverständlich nicht zwischen Artikel und Substantiv (vgl. Meyer-Lübke III § 729). Bemerkenswert ist also nur, wenn adjektivisches *totus* 'ganz' nicht in der gewöhnlichen Adjektivstellung steht. Nun ist aber z. B. im Italienischen die Gebrauchsspezialisierung von *tutta la città* und *tutta città* erst sehr spät eingetreten (vgl. Meyer-Lübke III, § 165) und andrerseits kennt das alte Italienisch *delle quali tutte cose* u. dgl. (Tommaseo). Es hat also den Artikel auch da gesetzt, wo er heut nicht mehr vertragen wird.

In den anderen Sprachen ist allerdings schon vorhistorisch die adverbiale Stellung bevorzugt worden. Das Sardische hat auch die Flexion aufgegeben. Wir haben also in den Typen *tote est dolente*, *ma toute belle*, *toute la ville* u. dgl. keine romanischen Neuschöpfungen, sondern Reste des lateinischen Sprachgebrauchs. Nach Meyer-Lübke III, § 169 ist der flexionslose Typus der ältere und der flektierte beruht auf grammatischer Analogie. Aber sämtliche in Betracht kommenden Wörter *solus purus* etc. sind im Lateinischen, wie *totus*, als Adjektiva in adverbialer Funktion nachzuweisen und es scheint mir daher kein Grund vorhanden zu sein, die historische Kontinuität anzuzweifeln.

Das adverbiale *totus* nun scheint mit *tutus* vermischt worden zu sein. Die Begriffe sind nicht so disparat, wie sie vielleicht auf den ersten Blick scheinen; denn *totus* bedeutet ganz, ohne Ausnahme; *tutus* sicher, unversehrt; *in tuto aliquid collocare*, *in tuto esse*, auch *tutum* allein: Varro . . . *tutum sub sede fuissent*. Beide Wörter treffen in der mittleren Bedeutung „*integer*“ zusammen.[1] Tatsächlich ist *integer* ja der Rivale von *totus* und redensartlich mit ihm verwachsen in der in spätlateinischen Urkunden überall zu belegenden Formel *totus ab integro*, oder *totus et ad integrum*, Ravennat. Urkunde 752 (Troya, Stor. d' It. IV, 4, 406) *tota et integra* etc. Nun finden wir auch *tuttum et ad integrum* Diplomata Merov. S. 68. 12, a 709.

---

[1] Merkwürdigerweise hat, wie ich nachträglich sehe, schon Mohl, Lex. Rom. S. 99 Anmkg., die Wörter *integer totus* und *tutus* nebeneinandergestellt und zwar, um mit aller Energie zu leugnen, daſs *totus* und *tutus* aus einer gemeinsamen Grundbedeutung '*integer*' hervorgehen konnten. Die Polemik richtet sich gegen Solmsen, der in den Studien zur lateinischen Lautgeschichte S. 91 *totus* und *tutus* auf **tovĭ(ĕ)tos* zurückführt, wobei „die Bedeutungsspaltung . . . schon in grundsprachliche Zeiten zurückreicht“ und — sehr bezeichnend für Mohls Fechtweise! — nicht die entfernteste Andeutung macht, das er **tovĭ(ĕ)tos* die Bedeutung von '*integer*' beilegt.

Die beiden Wörter *totus* und *tutus* traten sich noch näher, sobald *totus* in die *o*-Deklination überging.[1] *In totum* oder *toto* ganz und gar (Columella 11. 2 *itaque in totum praecipimus* etc.), *in tutum* oder *tutum* sicher, unversehrt, unangetastet, also ganz. Der älteste Nachweis für lautliche Gleichstellung von *tutum* in *totum* ist im Bull. dell Istit. Archeol. 1867 16. 7 (nach Forcellini): *Ομνα τοτα*, die vulgäre Schreibung für die in militärischen Bulletins stehende Wendung *omnia tuta*. Mehrere Belege finden sich bei Ammianus Marcellinus, z. B. XXVI, 4. 1 *Valentinianus ... quasi tota consilia quam sibi placentia secuturus* XXX, 3. 5 *totius prope ripas accessit*, u. a. (von E. Löfstedt, Eranos VII S. 111 anders gedeutet). Aus dem Beginne des 6. Jahrhunderts stammt der folgende: Dracontius (Monumenta Germ. Auct. Ant. XIV) Orestes 615 *sic totius itur* (= *tutius* Hs B.). Für die begriffliche Annäherung zeugt: *tutus*, adverbial dem Sinne von '*integer*' viel näherstehend als sonst üblich in S. Optat. Milevitani L. 3 (Corp. Script. Eccl. 26. 74. 8) *Pudicitia et virginitas quae in barbaris gentibus non sunt et, si essent, tuto* (V. L. *tuta*) *esse non possent*, Merobaudis Panegyr. Poet. (5. Jahrh., Mon. Germ. A. A. XIV) 18. 189 *Pax sat laudis habet cui tot praemisimus Arma*: *Pax mundi longaeva salus, qua Vindice tutam Exercent elementa fidem*. Hier ist volle „absolute" Treue gemeint, die Elemente werden vollen Frieden halten. Dazu ist zu vergleichen Dracontius De laudibus Dei III (ebd.) 94. 92 *Nil opus est, praeferre deo ... simul conubia natos postponat mens pura deo totamque salutem reiiciat* ... volle Gesundheit. Hier ist *totam salutem*, dort *tutam fidem* von ziemlich gleicher Bedeutung des Adjektivs. Wir sind in Spanien, wo *tudo* neben *todo* Jahrhunderte hindurch gleichwertig bestand.

Konnten *toto* und *tuto* redensartlich zusammenfallen, so war die Möglichkeit einer doppelten Deklination gegeben, wie ja auch die verschiedenen Verhältnisse in den einzelnen romanischen Sprachen darauf deuten, dafs die Auswahl zwischen zwei gleichwertigen Formen gegeben war. In den meisten Fällen finden beide Formen Anwendung: rum. *tuturor* zu *totu*, amail. *tütg* zu *todo -a*, afrz. prov. *tuit* zu *tot* etc., aspan. *tudo* neben *todo*. Im Italienischen ist mit *tutto*, im Sardischen mit *tottu*, im Engadinischen mit *tuotta* Einheitlichkeit hergestellt. Während also offenbar die Stellvertretung zweier Formen vorromanisch war, ist die Auswahl selbst einzelsprachlich vor sich gegangen.

* * *

Noch ein Wort über die formale Entwicklung von *omnis*. Die spätlateinische Deklination war:

---

[1] Der älteste Beleg von dat. *toto* ist (nach Georges) Caesar B. G. 7, 89. 5 *toto oppido*. Das femin. *totae* ist schon bei Plautus in dem oben zitierten Beispiel vorhanden. Im allgemeinen läfst sich feststellen, dafs die Dative früher analogisch gebildet werden, als die Genetive und zwar die femininen viel früher als die maskulinen.

vorvokalisch: *onne̯ anno* — *onne̯ anni*
vorkonsonantisch: *onne giorno* — *onne giorni*.

Onne̯ anno-i ergab auf alle Fälle *ogni*, wie *omnia* > *ogna*.[1] Für die vorkonsonantische Form ist doppelte Analogiewirkung vorhanden; einerseits vom Singular-Plural *ogni* her, und andrerseits vom Plural *-i* des folgenden Substantivs. Denn es ist wohl anzunehmen, dafs sämtliche Plurale der konsonantischen Deklination analogisch zu denen der *-o*-Deklination umgebildet worden sind. Dann konnte sich natürlich *ogne* als vorkonsonantischer Singular gegen die drei *ogni*-Formen nicht halten.

Dafs aber die *-es*-Plurale samt und sonders auf analogischem Wege zu *-i* wurden, läfst sich damit stützen:

1. Auslautendes *s* wird nach betontem Vokal > *i*, welches nach *e* spurlos schwindet (*dai*, *re*). Es ist kaum anzunehmen, dafs es nach tonlosem Vokal geblieben und sogar (über Diphthongierung?!) der herrschende Vokal geworden wäre.

2. Das *s* verstummt viel früher, als eine Änderung der Plurale irgend nachweisbar ist. (Die Appendix Probi z. B. zeigt noch keine.) Folglich kann das *s* auch nicht mehr zu *i* geworden sein.

3. Es ist auch nachweisbar, dafs das *-ē* des Auslautes früher gekürzt wurde, als das *s* fiel. Das *-s* verstummt nämlich nach kurzen Vokalen und hält sich nach langen, es fällt daher allgemein erst ab, nachdem die auslautenden Längen sämtlich gekürzt waren. Dies war im 2. Jahrhundert in der gesprochenen Sprache sicher vollzogen, da Commodian akzentuierende Hexameter schreibt. Folglich kann man die Plurale keinesfalls unter Fälle von *ē* > *i* subsummieren. Es scheint überhaupt kein auslautendes *e* zu *i* zu werden, sondern nur vortoniges; resp. auslautendes *e* bei vortonigen Wörtern.

4. Plurale *-e* sind im Altitalienischen noch häufig und beweisen also, dafs die Angleichung zu sehr verschiedenen Zeiten erfolgte.

Ebenso wenig scheint es danach möglich, dafs die 2 pers. sgl. prs. sich lautgesetzlich entwickelt habe. Vielmehr wird auch hier Systemzwang (nach dem Gegensatz zum Konjunktiv) vorliegen.

---

[1] Vgl. D'Ovidio, AG IX 100, Meyer-Lübke I 624, II 571.

Elise Richter.

Zur Syntax der italienischen Personalpronomina.[1]

Was uns an den italienischen Personalpronominen zunächst auffallen mufs, ist ihre aufserordentliche Mannigfaltigkeit und zugleich der Umstand, dafs diese Mannigfaltigkeit nicht einmal für die Schriftsprache in bestimmte Gesetze gefafst erscheint. Der Ausländer, der an der Hand einer Grammatik die italienische Sprache erlernen will, merkt kaum etwas von dem Reichtum an Pronominalausdrücken: was er in seinem Lehrbuch findet, ist nichts als:

---

[1] Die Untersuchung stützt sich auf die Durchforschung folgenden Materials:

Monaci, Crestomazia dei primi secoli, Città di Castello, 2 Bde.

D'Ancona e Bacci, Manuale della letteratura italiana, Firenze, 6 Bde.

Boccaccio, Decamerone, ed. Fanfani.

Ser Giovanni, Il Pecorone, in den Autori classici, Milano.

Sacchetti, Trecento novelle, ed. Gigli.

Sercambi, Novelle inedite, ed. Regnier.

Fioretti di San Francesco, ed. Passerini.

Aretino, Commedie, in den Autori classici, Milano.

Perlone Zipoli (Lorenzo Lippi), Il Malmantile racquistato ed. Biscioni e Minucci.

Manzoni, I promessi sposi.

De Amicis, Cuore.

Yorick (Pietro Ferrigni), Su e giù per Firenze.

D'Annunzio,	L' innocente Il fuoco Prose scelte.
Fogazzaro,	Il piccolo mondo antico. Il piccolo mondo moderno. Fedele e altre novelle.
Paresce, Francesco,	Il Bastardo, Firenze 1903. Vannazzo, Firenze 1908.
Crescini,	Manualetto provenzale.
Gorra,	Lingua spagnuola.

Gelegentlich herangezogene Werke sowie Zeitungen und Zeitschriften wurden in dies Verzeichnis nicht aufgenommen.

io tu *egli ella* für den Singular,
noi voi *eglino elleno* für den Plural.

Gelangt er dann zur Lektüre von zeitgenössischen Schriftstellern, so wird er zu seinem Staunen finden, dafs *eglino* und *elleno* nirgends vorkommen und dafs hingegen ein sehr häufiges Pronomen der 3. Person ihm von seiner Grammatik überhaupt verschwiegen wurde: die verschiedenen Formen von *esso*. Erst in neuerer Zeit haben einige Lehrbücher des Italienischen, die eine eingehende Kenntnis der Umgangssprache vermitteln wollen, *esso* unter die Personalpronomina eingereiht; bei Mussaffias Sprachlehre (25. Auflage) findet sich folgende Tabelle:

io	*noi*
tu	*voi*
egli esso	*essi*
ella essa	*esse*

wobei im Singular *esso* auf Sachbezeichnungen beschränkt wird.

Aber auch diese Tabelle wird dem modernen Sprachgebrauch nicht vollständig gerecht. Sie will *esso essa* nicht auch auf Personen ausdehnen — was in Wirklichkeit, besonders für *essa*, der Fall ist — und endlich wird das nominativische *lui* nicht erwähnt. Dies letztere entspricht dem Standpunkt vieler italienischer Grammatiker, die dieses *lui* als einen aus der toskanischen Volkssprache ins Schriftitalienisch eingedrungenen, ziemlich unliebsamen Emporkömmling ansehen, dem ein Platz in der Grammatik gar nicht gebühre. Auf diesem Standpunkt steht auch das Wörterbuch der Crusca, das die Verwendung von *lui* und *lei* im Nominativ nahezu völlig ignoriert („*lei* nel caso retto non s' usò giammai, se non forse (!) in alcuni esempli . . .") und bei *lui*, „sregolatamente" hinzufügt. Auch das *esso* ist, obgleich sehr ausführlich, nicht ganz sinngemäfs behandelt. Die Einzelheiten werden im Laufe der Untersuchung zur Sprache kommen, hier sei nur einiges zur ganzen Anlage des betreffenden Artikels bemerkt. Zunächst mufs befremden, dafs es von vornherein nicht als Personalpronomen, sondern als „pronome indicativo" angeführt erscheint, während die Beispiele im § XVI, wo es erst als pronome personale erwähnt wird, mit einer Ausnahme es als Reflexivum zeigen, was wiederum gar nicht angedeutet wird. Ferner wäre es zweckmäfsig gewesen, die Unterschiede im Gebrauch der einzelnen Flexionsformen zu berücksichtigen. Ein sonderbares Versehen ist im § V zu bemerken, wo es heifst: Preponesi agli adiettivi pronominali *Stesso, Medesimo*, quando si vuole indicare con maggiore efficacia la relazione d' identità, — was gerade umgekehrt gefafst werden müfste; denn ebensowenig wie im Ausdruck *egli stesso* das *egli* als „Verstärkung" des *stesso* bezeichnet werden kann, geht das beim völlig analogen *esso stesso*. — Im Gegensatz zur Crusca wird von manchen Verfechtern des Toskanischen das nominativische *lui* und *lei* als vollberechtigt anerkannt,

esso hingegen auch von diesen nicht gern gesehen. So verzeichnet Petrocchi im Nuovo Dizionario (Milano 1887) „*Esso* e f. *Essa*, pronome dimostrativo non popolare". Der Plural *essi* kommt allerdings schon eher zu seinem Recht — obzwar auch nicht uneingeschränkt — in der Grammatica della lingua italiana desselben Autors, wo er sagt: „Invece di *Loro* si usa *Essi*, *Esse*, ma non è altrettanto comune".

Nun handelt es sich allerdings in diesen Fällen um noch unfixierte Sprachregeln, die im Laufe früherer Jahrhunderte so grofsen Schwankungen und Willkürlichkeiten ausgesetzt waren, dafs sich der Kristallisationsprozefs zu festeren Gesetzen sehr verlangsamen mufste. Die vorliegende Arbeit will versuchen, einige Züge aus diesem Kristallisationsprozefs festzuhalten; indes ist sich Verf. der Unzulänglichkeiten dieser Arbeit wohl bewufst und behält sich vor, auf Grund eingehender Dialektforschung — insbesondere des Toskanischen — der Untersuchung einen weiteren Ausbau und eine sichere Grundlage zu geben.

Hier soll also vom Verhältnis zwischen *egli* und *esso* gesprochen werden und zum Schlufs sollen einige Bemerkungen über das nominativische *lui* zur Sprache kommen.

Die mannigfachen Einzelprobleme, die sich uns bei näherem Eingehen auf die Geschichte des *esso* in der Schriftsprache aufdrängen, lassen sich in drei Hauptgruppen sondern. Zur ersten gehört alles, was auf ein Nachklingen der ursprünglichen „*ipse*"-Bedeutung im *esso* hinweist; in die zweite fallen die Einzeluntersuchungen, wie sich in den verschiedenen Flexionsformen das Verhältnis zwischen *esso* und *egli* gestaltet; hier mufs auch des Unterschiedes im Gebrauche für Personen- und Sachenbezeichnungen gedacht werden. Die dritte Gruppe endlich wird sich mit der Frage der Verbreitung des *esso* in den verschiedenen Perioden und literarischen Richtungen der Schriftsprache beschäftigen.

I.

Beim Hinweis auf den Ursprung des *esso* aus dem lateinischen *ipse* mufs gleich zu Anfang bemerkt werden, dafs im Italienischen *ipse* in substantivischer Funktion eine ganz andere Entwicklung durchgemacht hat als *ipse* in adjektivischer Funktion. Das substantivische *ipse* wird zum Personalpronomen abgeschwächt, in welchem allerdings zuweilen noch die alte ausschliefsende Bedeutung von *ipse* nachklingt. Das adjektivische *ipse* bewahrt mehr die Identitätsbedeutung als die adversative, was schon im Lateinischen zutage tritt: „ad *ipsa* castra" und „die *ipso* quo facturus erat proelium" zeigt eine ganz andere Nuance als „eius pontis, dum *ipse* abesset, custodes reliquit . . ." Und im Italienischen entwickelt

sich dann dieses adjektivische *ipse* wiederum nach zwei Richtungen: die reine Identitätsbedeutung wird im bald nur mehr formelhaft gebrauchten con *esso* lui etc. festgehalten, wo sie bald verblaſst; zur Identitätsbedeutung aber hat sich schon im Lateinischen (im zweiten der angeführten Beispiele) ein leiser Anklang an Deixis gesellt: „die *ipso*" — „an eben dem Tage"; und diese deiktische Bedeutung lebt im adjektivischen Gebrauch des *esso* fort, anfangs neben der Identität, später diese überwiegend, selten rein demonstrativ. — In etwas anderer Form findet sich die Differenzierung des *ipse* in einem Artikel Meyer-Lübkes Ztschr. XXVII, 364 ff., wo von „adverbiellem *ipsu* in der alten Bedeutung des Identitätspronomens verbunden mit *ille* oder mit Präpositionen . . .", „*ipse* als Demonstrativpronomen der zweiten Person entstanden unter dem Einfluſs von *eccu ipsu* . . " und drittens von „*ipse* als Personalpronomen . . . in einem namentlich im Verhältnis zu *ille* noch näher zu untersuchenden Umfange" die Rede ist.

Das substantivische *ipse*.

Wir haben uns zunächst mit dem substantivischen *ipse* und dessen Fortsetzung zu beschäftigen, und zwar nur insofern, als die alte ausschlieſsende oder adversative Bedeutung darin noch zum Ausdruck kommt. Das abgeschwächte, mehr oder minder dem *egli* angenäherte *esso* wird im zweiten Teile dieses Abschnitts behandelt werden.

Es sollen nun einige Stellen aus verschiedenen Perioden der italienischen Literatur angeführt werden, in denen *esso* ganz unzweifelhaft als Vertreter des lateinischen ipse erscheint.

lo dica ai mastri overo ad uno, aczo chi *ipse* et l' autre fratelli pregano Dio.

et se *ipso* non se accusasse, et fosse accusato per altro, siale data dobla penetencia (Statuti dei disciplinati di Maddaloni, XIII. Jh.).

ki non s' ajuta a lo primo sentire, *esso* periscie e fa pericolare ki le tene companìa (Bestiario moralizzato, XIII. Jh.).

odendo quelli de Savini, *essi* non venero, ma lassaro venire le femine loro (Liber ystoriarum Romanorum 1252—58).

struggie e aucide l' altro, acciò che l poi strugga e aucida *esso* (Guittone d' Arezzo † 1294).

il quale s' innamorò d' una figliuola di m. Traversaro, . . . più nobile che *esso* non era (Boccaccio, Decamerone V, 8).

pregarono che moglie prendesse, acciò che egli senza erede nè *essi* senza signor rimanessero (Boccaccio, Decam. X, 10).

avvenne un giorno (essendo già divulgato . . . l' „Inferno" e *esso* conosciuto da molti) che . . . (Boccaccio, Vita di Dante).

Or Arcimbaldo con molti guerrieri
Com' io vi dico, sopra al mar discese

E fe' tre schiere de' suoi cavalieri
E sopra al lito aperto le distese.
Esso, con suoi pedoni e balestrieri,
Andò in soccorso a questi del paese
(M. M. Boiardo, Orlando innamorato).

Quelli che deliberano . . . basta che e' siano nel secondo ordine; perchè se non si sanno *essi* consigliare, basta ch' e' siano di consigli capaci (Donato Giannotti 1492—1573, Discorso).

gli uomini . . . non veggono volentieri quelle virtù che *essi* non hanno (B. Varchi 1503—1565, Storia).

E dico con voi, che chi v' ha per pazzo, è pazzo *esso* (Annibal Caro 1507—1566, Lettere).

Eglino arebbono voluto che Filippo avesse mostro il suo modello come avevano mostro *essi* il loro

Romoreggiando gli artefici che similmente arebbono saputo fare *essi*, rispose . . . (G. Vasari 1511—1574, Vite).

Lasciaron gl' Italiani l' armi a' barbari, e se ne disavezzarono *essi* (C. Balbo, 1789—1853, Pensieri sulla storia).

La coltivazione trapassa alle mani d' un fittuario; e ve n' ha taluni più ricchi dei proprietarj e talvolta possessori *essi* d' altre terre (C. Cattaneo 1801—69, Notizie sulla Lombarda).

Hierher gehören — mit Ausnahme des ersten — die Beispiele aus dem § IV des *esso*-Artikels der Crusca; aus der einleitenden Bemerkung ist ersichtlich, dafs nur eine kleine Gruppe der *ipse*-Fälle herangezogen wurde, die das rein äufserliche Merkmal des Pleonasmus an sich hatten. Schliefslich kann ja im Italienischen, wo die Person aus der Verbalform erkannt wird, jedes Nominativpronomen als pleonastisch aufgefafst werden. Das erste Beispiel *io son essa che lutto* gehört eigentlich gar nicht hieher; *essa* ist hier vor allem nicht pleonastisch gebraucht, sondern prädikativ; aufserdem ist seine Funktion hier nicht die eines *ipse*, vielmehr die des Determinativs *quella*, würde also jedenfalls besser unter „*esso* als Demonstrativpronomen" eingereiht werden.

Es mufs allerdings noch hinzugefügt werden, dafs sich neben dieser Reihe von Beispielen für das Fortleben von *ipse* in *esso* auch einige wenige Fälle gefunden haben, in denen eine ganz zweifellose *ipse*-Bedeutung durch andere Pronomina zum Ausdrucke kam.

Ma quando il popolo sentì nominare m. Giorgio, dissono che non lo voleano, ma che volieno esser Signori *eglino* (Gino Capponi † 1421, I Ciompi).

s' affrettava di giugnere a Gavinana per occuparla *egli*, avanti chè i nimici l' occupassero *essi* (B. Varchi 1503—65, Storia).

Quello non era il dover morir *lui*, ma il dover vedersi morir i figliuoli (De Sanctis, Nuovi saggi critici).

Ma la gelosia del Murtoli crebbe quando il Marino fu insignito, e *lui*, invece, licenziato (D'A. e B. Manuale).

Von diesen vier Stellen bedürfen die beiden letzten eigentlich keiner weiteren Erläuterung; denn im Toskanischen ist frühzeitig für das betonte Pronomen *lui* eingetreten und dies blieb natürlich nicht ohne Einfluſs auf die Schriftsprache. Eine Folge des Schwindens von *esso* aus dem Toskanischen ist es auch vielleicht, daſs sich immer wieder von Zeit zu Zeit eine Strömung gegen den Gebrauch des schon eingewurzelten *esso* in der Schriftsprache geltend machte, und zwar gegen den Singular mehr als gegen den Plural. Diesem Umstand mag die Verwendung des *egli* und *eglino* — letzteres, wie wir sehen, in einer früheren Periode — in den beiden ersten oben angeführten Stellen zuzuschreiben sein. — Keineswegs aber ist es Zufall, wenn noch bis ins 19. Jahrhundert hinein das *esso* die Funktion eines *ipse* übernehmen kann; und trotzdem es schon im 13. Jahrhundert als abgeschwächtes Personalpronomen vorkommt, werden wir sehen, wie dennoch das Bewuſstsein erhalten blieb, daſs es einen reichern Komplex von Funktionsmöglichkeiten umschlieſst als *egli*, daſs es nicht ganz verblaſst ist.

Das adjektivische *ipse*.

Eine andere Richtung als das substantivische *ipse* hat das adjektivische *ipse* in seiner Weiterentwicklung eingeschlagen. Auszugehen ist dabei nicht von der adversativen, sondern von der Identitätsbedeutung, verbunden mit einem deiktischen Element, das dann immer mehr hervortritt.

Als ganz vereinzelt dastehende Ausnahme müssen die folgenden Fälle betrachtet werden, in denen *esso* die steigernde Bedeutung des *ipse* wiedergibt.

e fo tucta la gente d'Antenore presa, ed *esso* Antenore fó preso (Conti di antichi cavalieri XIII. Jh.)

e perciò non ti credo
se tu dici *esso* il credo
e l paternoster e ll' ave
sì poco in te senno ave

(Detto d, Amore XIII. Jh.).

melio è lo giudicie lento che el frectoso a giudicare; e *isse* Dio, quando volle giudicare la femina, diliberoe (Alb. da Brescia, volg. da Soffredi da Pistoja).

Tal fra le Perse torme infuriava
L' ira de' greci petti e la virtute.
Ve' cavalli supini e cavalieri
E correr fra' primieri
Pallido e scapigliato *esso* tiranno.

(G. Leopardi, 1798—1837, All' Italia).

Alle diese Fälle können wohl nur durch latinisierenden Sprachgebrauch erklärt werden. Dies ist auch im betreffenden Abschnitt des Crusca-Artikels angedeutet (§§ XXI—XXIII), wo noch einige hierhergehörige Beispiele angeführt sind. Besonders interessant ist das letzte darunter, wo es heifst:

Io gli ho risposto che ve lo debbe scriver lui *esso*

was ein ganz vereinzelt dastehenden Fall sein dürfte.

Von diesen Beispielen abegesehen, findet sich sonst im adjektivischen *esso* keine Spur mehr von der ausschliefsenden *ipse*-Funktion. Es zeigt hingegen, wie schon erwähnt, eine zweifache Bedeutung. Bereits im lateinischen Beispiel *ipso die, quo facturus erat proelium* kann man sehen, wie nah verwandt die Konstatierung der Identität mit der Deixis ist. Wenn wir im Deutschen dieses *ipso die* mit „an dem nämlichen Tage“ wiedergeben, so tritt das deiktische Element im „dem“ schon deutlicher hervor; und der Trecentist hätte diese Stelle ebensogut mit *esso quel giorno* wie mit *esso giorno* allein übersetzen können. Wegen des nachfolgenden Relativsatzes würde er übrigens wohl *esso quel* vorgezogen haben. — Für die reine Identitätsbezeichnung entstehen aber schon im Vulgärlatein, dessen charakteristischer Zug es ist, für die abgeschliffenen einfachen Ausdrücke immer mehr zusammengesetzte Komplexe und Komposita zu schaffen, die erweiterten *metipsimus* und *ist' ipse*, die im Italienischen von Anfang an nur adjektivisch gebraucht werden. So mufs es erklärlich erscheinen, wenn im adjektivischen *esso* das Demonstrativelement zum bestimmenden wird und das der Identität nur mehr mitklingt; ja es kommt vor, dafs in einem Falle, wo die Identität hervortreten soll, zum *esso* noch das *medesimo* oder *stesso* hinzugefügt wird.

Ella vede la universal corruzione, non pur di tutte le cose mondane, ma di *esso* mondo *istesso* (Annibal Caro 1507—1566, Lettere).

tanto sarebbe vergognarsi di questo, quanto dell' altre infermità . . . E quel medesimo s' ha da tenere . . . che del vaneggiare d' *essi medesimi* infermi (ib.).

Diese Stellen, zu denen noch zwei ähnliche von der Crusca im § XX angeführte hinzukommen, sind aber die einzigen, in denen sich eine solche Häufung fand, und auch hier könnte *esso* durchaus nicht durch *questo* ersetzt werden, ist also nicht zum Demonstrativpronomen schlechtweg geworden. Interessant ist es, gleich neben diesen Fällen, in denen die Identitätsbedeutung des *esso* als zu verblafst empfunden und durch ein eigenes Identitätspronomen verstärkt wird, einige andere zu betrachten, die gerade die Identitätsbedeutung als vorherrschend zeigen und die Deixis durch beigefügte Demonstrativpronomina zum Ausdruck bringen.

Vedete voi queste corde, che sono attaccate a questi due ritegni dell' ossa? *Quest' esse* corde son quelle che vanno . . . (Bellini 1643—1703 Discorsi di anatomia).

E mirate alle azioni di quell' altre nazioni . . . E non dicono nemmeno *essi que'* popoli . . . (Ces. Balbo, 1789—1853, Pensieri sulla Storia).

Hieher gehört auch der folgende Fall:

Il porco vero dispiace, e piace l' imitazione? — non piacerebbe, se imitando quel suono non lo facesse tutto *esso quello* del porco (Cesari 1760—1828, Bellezze della Div. Comm.).

Ebenso die ziemlich gleichartigen Beispiele des § XV des Crusca-Artikels (*e son quest' esse le sue parole*). Nicht so einfach ist das ebendort angeführte Beispiel aus Boccaccio:

Andò alla barca e niuna persona vi vide che la giovane, *la quale essa lei* chiamò.

Hier ist wohl die Identitätsbedeutung des *esso* hervorgehoben; aber die Stelle eines eigentlichen Demonstrativpronomens vertritt das deiktisch gefärbte Relativum *la quale* (deutsch etwa mundartlich „die was"). Immerhin läſst es sich so an die eben besprochenen Fälle anfügen. — Noch ein Beispiel für starke Identitätsbetonung beim einfachen *esso*:

il re ordinò che il bastone, sopra il quale si posasse il pomo, fusse non un legno insensato, ma il proprio figliuolo di *esso* Tocco (Giambullari 1495—1555, Istoria d' Europa).

Für die gewöhnliche Verwendung des adjektivischen *esso* läſst sich als fast durchgehends festgehaltener Grundsatz aufstellen, daſs es zum Begriff, den es bezeichnet, in weit engerer Beziehung steht als etwa *questo*. Es hat eben, wenn auch schon sehr verwischt, noch immer etwas von dem ursprünglichen *ipse* bewahrt; mehr als das zum Personalpronomen gewordene *esso*, weil das adjektivische nicht eine so allgemeine Verbreitung gefunden hat, sondern eigentlich mehr auf die Büchersprache beschränkt blieb. Die engere Beziehung zum Substantiv drückt sich schon in einem äuſseren Umstand aus. Während *questo* für jede Deixis verwendet werden kann, insbesondere für das direkte sinnfällige Hinweisen auf ein reales Objekt, wird *esso* nahezu ausnahmslos nur dann deiktisch gesetzt, wenn von einem vorher — und zwar unmittelbar vorher — erwähnten Gegenstande die Rede ist. Es seien aus den ungefähr 86 Beispielen für adjektivisches *esso*, die aus der eingangs angegebenen Literatur registriert wurden, fünf typische angeführt.

. . . sotto pena di lib. XXV a tôrre a quello cotale cuoco. E in quella medesima pena incorra *esso* cuoco, se più vivande cocerà . . . (Andrea Lancia † 1360, Ordinamenti ecc.).

mi procurai un poco di cera e con *essa* cera cominciai . . . (Benven. Cellini 1500—71, Vita).

le carni di questi vasi diventarono verminose, ed in *essi* vasi vedevansi . . . (Franc. Redi, 1626—98, Esperienze ecc.).

era un edificio diviso in 4 lati... Due di *essi* lati erano... (Vitt. Alfieri, 1749—1803, Vita).

Disputando gli eruditi se il poemetto sia suo o del fratello di lui...: lo attribuirono a Goro il continuatore di *esso* poemetto e, fra i moderni, il Palermo (D'A. e B., Einleitung zu Goro Dati).

In all diesen Beispielen, die, wie gesagt, als typisch gelten können, wird *esso* im Deutschen etwa mit „besagte" wiedergegeben werden, oder mit „dieser nämliche", um seine Funktion völlig zum Ausdruck gelangen zu lassen.

Es müssen nun noch drei Fälle erwähnt werden, in denen *esso* als reines Demonstrativpronomen erscheint, für das auch *questo* stehen könnte.

E come in fiamma favilla si vede,
Vid' io in *essa* luce altre lucerne
(Dante, Paradiso).

ma disse: non son cose da dire, chè gli uomini poi dicono: *Essi* frati sempre tirano innanzi le cose (Luca della Robbia † 1519).

gli venne voglia andare a la stufa, e così andò: nella qual stufa s' incosse il piede; di che essendo tornato e veggendo che per *essa* cagione non potea andare (Donato Velluti 1313—70, Cronica domest.).

Die drei Fälle gehören den älteren Perioden der Literatur an; der jüngste ist Luca della Robbias Geschichte entnommen, also bald nach 1500. Nun finden wir in der älteren Literatur nicht selten ein Demonstrativum *esto*; bei Jacopone da Todi, bei Galletto di Pisa zum Beispiel, aber auch noch später: Guittone d'Arezzo und Brunetto Latini gebrauchen es, wobei der letztere auch schon das adjektivische *esso* kennt. Endlich findet sich *esto* auch ziemlich oft bei Dante. Überall wird es natürlich rein deiktisch, wie *questo* verwendet. Da sich späterhin — nach 1500 — weder *esto* noch ein rein demonstrativ gebrauchtes *esso* nachweisen läſst, so muſs die Annahme naheliegend erscheinen, daſs es sich in den oben angeführten Fällen um eine durch den ähnlichen Klang und die ähnliche Verwendung erklärliche Beeinflussung des *esso* durch *esto* handelt.

Immerhin hat auch das adjektivische *esso* deiktische Kraft und so trifft für diese Verwendung die von K. Brugmann (Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen, p. 127) aufgestellte These nicht zu, daſs ein nicht demonstratives Wort auf keinem andern Wege zu einem Demonstrativum werden könne als in syntaktischem Zusammenhange mit einem alten Demonstrativum. Dem entspricht es auch, daſs er das italienische *esso* nur als Personalpronomen, nicht aber als deiktisches anführt.

Was die Häufigkeit der Verwendung von adjektivischem *esso* anlangt, so läſst sich feststellen, daſs es zu keiner Zeit besonders verbreitet war und in den letzten Jahrhunderten aus der guten Prosa immer mehr schwindet. In den Chroniken des 13. Jahrhunderts

noch ziemlich gebraucht, verschwindet es nach Dante auf lange, um erst im 16. Jahrhundert wieder aufzutauchen; da sind es meistens Historiker, überhaupt Verfasser gelehrter Abhandlungen, die es verwenden. Der einzige Novellist, bei dem es vorkommt, ist Bandello, sonst haben es Schriftsteller wie Navagero, Vasari, später Galilei, Vico, im 18. Jahrhundert z. B. Muratori, Algarotti, Volta. Man kann wohl sagen, dafs es heute nur mehr der Sprache wissenschaftlicher Abhandlungen angehört und auch hier immer seltener wird.

Das unflektierte *esso*.

Ebensowenig volkstümlich ist jene andere Fortsetzung des adjektivischen *ipse* geworden, die uns im fast zum Adverb erstarrten *esso* der Ausdrücke *con esso lui*, *sovr' esso il lago* entgegentritt. Auffallen mufs es, dafs sich dieses *esso* am allerhäufigsten bei dem Personalpronomen und zwar am liebsten mit der Präposition *con* findet. Erst ziemlich spät findet sich der heute einzig noch bestehende Gebrauch von *sovr' esso il lago*, *lungh' esso la strada* u. ä. Soll nun dies *esso* eine Verstärkung der Präposition darstellen, wie Diez und Körting meinen, oder zum Pronomen zu ziehen sein, wie Ascoli (Arch. XV, 303—316) vorschlägt? Gegen die erste Annahme spricht vor allem die Tatsache, dafs sich gerade *con* mit *esso* meist nur vor Pronominen findet, ferner dafs sich *con esso lui* aus lateinischem *cum ipso illo* ziemlich ungezwungen erklären läfst. Warum sich aber dieses *ipso* gerade in dieser Verbindung erhalten hat, dafür soll eine Erklärung versucht werden. Die Tendenz des Vulgärlatein, die verschiedenen Beziehungen, welche die klassisch-lateinischen Kasus am Substantiv darstellen, durch Präpositionen auszudrücken, macht sich auch beim Pronomen geltend. Nur mit dem Unterschied, dafs beim Pronomen, insbesondere im Singular, die Präposition meist gleich zum betreffenden Kasus hinzutritt, ihn unverändert lassend. So kann es aber auch kommen, dafs Formen wie *mecum*, *tecum*, *secum* nicht mehr deutlich genug empfunden werden, wie auch das span. *conmigo*, *contigo*, *consigo* beweisen und das italienische *con meco*, das im Trecento vorkommt. Da sich also im Italienischen das Bewufstsein von der ursprünglichen Bedeutung dieses angefügten *-co* verloren hatte, wurde es blofs als eine Art Verstärkung empfunden; und da mag denn, um diese nur unklare Verstärkung durch einen deutlichen, bekannten Ausdruck zu betonen, das *esso* der Identität hinzugefügt worden sein. In der Tat, unter den frühesten Fällen dieses eingeschobenen *esso* finden sich die folgenden:

Voglio che veniate con *esso* meco (Conti morali XIII. Jh.).

non dubitavo che tu non volessi con *esso* meco comperare questo onore (Frate Guido da Pisa, XIII. Jh., Fatti di Enea).

se più presso ci fosse, ti dico che io vi verrei con *esso* teco (Boccaccio, Decamerone VIII, 3).

Moisè fu ammonito ch' elli prendesse quelle tre verghe e che se le portasse con *esso* seco (Leggenda dell' albero della croce XIII. Jh.).

Später gehen die Formen *meco*, *teco*, *seco* verloren und mit ihnen der erste Grund zur Einschiebung des *esso* zwischen *con* und das Personalpronomen; *esso* erscheint nur als Verstärkung, Schärferfassung des Begriffs und wird auch bei den andern Formen des Personalpronomens gesetzt. Auf dieser Stufe erst kann die Unflektiertheit mit Sicherheit angenommen werden. So finden wir: *con esso* noi (Cronache Sanesi), *con esso* voi (Bibbia Volgare), *con esso* loro (Gino Capponi), *con esso* lei (Dante). Gleichzeitig mit der Erstarrung der Form scheint ein Verblassen der Bedeutung — die ja eigentlich an den lateinischen Identitätsinhalt von *ipse* wie in *ad ipsa castra* anknüpft — einzutreten; in der späteren Verwendung dieses *esso*, die sich so ziemlich auf die 3. Person beschränkt, läfst sich nirgends mehr eine wirkliche Identitätsbedeutung nachweisen; das *esso* könnte ohne weiteres wegbleiben, ohne dafs eine Lücke fühlbar würde. Einige Beispiele werden das erhärten:

Questa mi par santa Teologia,
Di cui Dante parlò nel Paradiso:
Con *esso* lei ha molta maestria.

(Antonio Pucci, † 1360, Centiloquio).

Forse che egli crede con giusto titolo poterlo fare; nè io voglio di questo contrastare con *esso* lui (Giov. Della Casa, † 1556, Orazione ecc.).

Chi parlamenta de' Paesi Bassi,
Che Olanda s' arma, e che con *esso* loro
Uscirà d' Inghilterra alcun milorte

(G. Chiabrera, 1552—1638, Chiacchere in piazza).

l' incognito ci salutò e partì lasciando in noi un desiderio di trattenerci con *esso* lui (G. R. Carli 1720—95, Opere).

Übrigens ist zu bemerken, dafs bei Ant. Fr. Grazzini (Il Lasca) noch ein *con esso seco* vorkommt; Il Lasca zeigt überhaupt eine Vorliebe für dieses *esso*.

Aufser *con* finden sich folgende Präpositionen mit Pronominen: lat' *esso lui* (Conti morali XIII. Jh.) *popoli* tra *esso loro non conosciuti* (G. B. Vico) *la figura* da *esso lui dipinta* (G. P. Zanotti † 1765).

Bei Substantiven, nach Präpositionen, die eine örtliche Beziehung ausdrücken, kommt *esso* erst bei Tasso vor und besteht in dieser Verwendung noch heute. Aufserdem fand es sich das ein- und anderemal bei Determinativ- und Relativpronominen.

si fuggì con *esso* coloro ch' andavano ricogliendo lo tributo (Leggenda di Giuda Scariotto).

non vien mai a perdere quel fior di limpidezza, con *esso* il qual si riserra (L. Magalotti, 1637—1712, Relazioni varie).

In dem ersten dieser beiden Fälle, der dem 13. Jahrhundert angehört, ist noch etwas von der *ipse*-Bedeutung lebendig geblieben.

Nur als Willkürlichkeiten lassen sich zwei Beispiele von mit dem Pronomen übereingestimmtem *esso* auffassen, die uns in Zeiten begegnen, wo *esso* schon längst als Adverb gebraucht war.

Ed ora le dico che dopo la perdita del suo fratello sono stato a condolermene con *essa* lei (Annibal Caro, 1007—66, Lettre).

quelle piante che mordono al terreno e s' incrociano ed allacciano fra *esse* loro (Fr. Mengotti, 1749—1830, Idraulica).

Wesentlich anders scheint die Auffassung dieses unflektierten *esso* im Crusca-Artikel zu sein, soweit aus der Disposition zu erschliefsen ist (§§ VI bis XIII). Ausgegangen wird von den hier zuletzt erwähnten Ausnahmefällen von flektiertem *esso*; als allzu äufserlich mufs es bezeichnet werden, wenn ein *la quale essa lei* (das bereits vorhin — S. 155 — besprochen wurde) mit einem *con essi loro* zusammengestellt wird; die Tatsache, dafs *esso* beidemale flektiert, schafft noch lange keine Einheitlichkeit zwischen diesen Fällen. Hierauf wird gesagt, dafs *esso* in dieser Stellung auch (!) unflektiert vorkomme (nur ein Beispiel *ad esso lei* wird gegeben) und nun folgen vier Abschnitte, die das undeklinierte *esso*, eingeschoben zwischen die Präposition *con* und ihr Bestimmungswort, behandeln. Die Reihenfolge ist: 1. *esso* zwischen *con* und den Pronominen *noi voi lui lei loro*; 2. zwischen *con* und *meco teco* und *seco*; 3. und 4. zwischen *con* und einem Substantiv, meist mit dem bestimmten Artikel, zuweilen ohne ihn. Der § XII behandelt die seltene Verbindung *con esso* in der Bedeutung „gleichzeitig“ und zuletzt wird *esso* zwischen den Präpositionen *lungo sovra sotto* und ihren Beziehungswörtern angeführt. Soll durch diese Disposition die Verwendung von unflektiertem *esso* historisch abgeleitet werden, so mufs zunächst befremden, dafs gerade die wenigen Fälle von flektiertem *esso* an die Spitze gestellt wurden, die freilich die bequemste Zurückführung dieser Erscheinung zuliefsen, wenn sie eben nicht als ganz vereinzelte Ausnahmen einer bedeutenden Anzahl von unflektierten *esso*-Fällen gegenüberstünden. Die Anordnung der Beispiele von *esso* zwischen *con* und den Pronominen ist willkürlich; und nachdem die Beispiele für *con esso meco, teco* und *seco* tatsächlich älter sind als die für *noi, voi* etc., so steht nichts im Wege, mit ihnen zu beginnen, zumal wenn dies zu den Aufschlüssen führt, die hier versucht wurden.

Das Identitätspronomen *desso*.

Am Schlusse dieses Abschnittes, der sich mit dem Nachklingen der alten *ipse*-Bedeutung im *esso* beschäftigte, mufs noch des Identitätspronomens *desso* gedacht werden, das mit *esso* in

engem Zusammenhange steht. Über seinen Ursprung sind verschiedene Vermutungen ausgesprochen worden; doch ist nun von G. Rydberg nachgewiesen worden, dafs es auf das im Spätlatein recht häufige *idipsum* (vlt. Ausspr. *edepso*) zurückgeht. Hier sollen nur die wenigen vorgekommenen Fälle besprochen werden, soweit sie zu *esso* in Beziehung stehen, und einige ungewöhnliche Verwendungen konstatiert werden. — Das *desso* kommt in drei verschiedenen Verwendungen vor. Die häufigste, sozusagen normale, ist die als prädikativ gebrauchtes Identitätspronomen: *io so che tu sei desso* (Ariost); *direi ch' ei fosse desso* (Il. Lasca); *ah, tu sei dessa!* (Alfieri); *Son dessi* (Settembrini). Dann kommt es, ebenfalls als Identitätspronomen, in Verbindung mit dem Demonstrativum *quello* vor: *non avrei potuto imaginarmi ch' egli fosse quel desso* (G. Gozzi); *Quell' io! quel desso che aveva veduto* ... (Guerrazzi). Endlich sehen wir es, mit einer bedeutenden Abschwächung der Identitätsbedeutung und einem leisen Hervortreten der deiktischen Bedeutung, fast zum blofsen Personalpronomen geworden, ungefähr dem deutschen „derselbe" entsprechend verwendet. ... *che sarebbe l' Iliade? Che altro è dessa, fuor che* ... (Gozzi); und häufig noch jetzt: *su quali rapporti stanno i quattro codici? Contengon dessi* ...; *le origini di queste narrazioni. Son desse arbitrarie aggiunte* ... (Novati, Erläuterungen zum St. Brendan); *Forse desso è quel medesimo Stefano* (Monaci, Chrest.).

Wie eng die Verwandtschaft zwischen *desso* und *esso* ist, geht daraus hervor, dafs sich zu jeder der verschiedenen Verwendungen von *desso* ein Beispiel von *esso* in analoger Verwendung gefunden hat. Als Identitätspronomen in prädikativer Stellung sehen wir es in einer Canzone des Ciacco dell' Anguillaja: *amico, io non son essa* ...; ähnlich bei B. Cellini: *E' dice il vero; questa è essa!* — Im Toskanischen wird dafür *lui* gesetzt; dies wird auch der Schriftsprache geläufig: *persuadere al Grasso ch' egli non è più lui* (D' A. e B. Manuale). Einige Beispiele für *esso* sind noch im § XIV des Crusca-Artikels angeführt; besonders interessant ist das letzte, das *lui* und *esso* in derselben Verwendung nebeneinander zeigt: *Sebben egli era lui, non esser esso.*

Auch zu *quel desso* findet sich ein analoger Fall: *E se un pittore dovesse scegliere un attitudine sintetica, sarebbe quest' essa* (De Sanctis). Die prädikative Stellung mufs uns dazu bestimmen, diesen Fall in dieselbe Kategorie einzureihen wie das vorhin angeführte *ch' egli fosse quel desso*, trotz des äufseren Gleichklangs mit dem adjektivisch gebrauchten *quest' esse corde*, das oben S. 154 zur Sprache gekommen ist.

Für die letzte Verwendung von *desso*, nahezu als reines Personalpronomen, brauchte eigentlich kein besonderes Beispiel von analog gebrauchtem *esso* angeführt zu werden; *esso* ist ja überhaupt zum Personalpronomen geworden. Es soll nur an einem Beispiel gezeigt werden, wie sehr hier *desso* und *esso* einander nahegekommen sind.

E chiaro che la disuguaglianza di beni e di stato è inevitabile; che *dessa* è una conseguenza ... e che finalmente *essa* è ... (G. D. Romagnosi 1761 —1835, Opere).

Zu erwähnen wäre noch, dafs sich dieses als Personalpronomen gebrauchte *desso* regelmäfsig an zweiter Stelle im Satze findet. Zweifellos spielen hier Wortklang und Rhythmus eine noch zu untersuchende Rolle.

II.

Es soll nunmehr das rein pronominale *esso* in seinen einzelnen Flexionsformen besprochen werden, die, wie sich zeigen wird, eine recht verschiedene Entwicklung genommen haben. Hier muls aber vor allem der Unterschied zwischen Personalbezeichnung und Sachbezeichnung festgehalten werden, der übrigens schon sehr früh hervortritt.

Esso als Personenbezeichnung.

1. Der Nomin. Sing. Maskul. *esso*, aufserordentlich häufig im 13. Jahrhundert, dem ersten der entwickelten Schriftsprache, geht in den beiden folgenden bedeutend zurück. Dieses Zurückgehen steht vielleicht im Zusammenhang mit der zunehmenden Verfeinerung der Sprache, worüber im letzten Abschnitt ausführlicher gesprochen werden soll. Es wird sich freilich nicht vermeiden lassen, schon jetzt hie und da einiges aus diesem Abschnitt vorwegzunehmen. In vielen Literaturdenkmälern des 13. Jh. ist *esso* überhaupt als einziges Personalpronomen verwendet, so z. B. in den Miracole di Roma, Conti di antichi cavalieri. Aber schon im 14. Jh. beginnt sich der heutige Sprachgebrauch herauszubilden: *esso* neben *egli* und nahezu wie dieses gebraucht. Eine Definition des Unterschieds zwischen den beiden Pronominen aufzustellen ist fast unmöglich; andrerseits kann aber das Bestehen eines solchen Unterschiedes nicht bestritten werden. Es handelt sich hier eben um so schwer zu erfassende Nuanzierungen, dafs jede Deutung Gefahr läuft, der Willkürlichkeit geziehen zu werden. Dazu kommt noch, dafs ja tatsächlich die Verwendung des *esso* niemals an feste Regeln gebunden war; und nichts ist schwerer als den ungeschriebenen Gesetzen nachzugehen, die das innere Leben einer Sprache bestimmen. Wir finden z. B. recht häufig, dafs *egli* und *esso* in einem und denselben Satze nebeneinander stehen. Sollte es sich da um eine rein äufserliche Variation handeln? Es seien hier einige aufs Geratewohl herausgegriffene Stellen angeführt.

1. più volte il pregarono che moglie prendesse, acciò che e g l i senza erede nè essi senza signor rimanessero, offerendosi di trovargliel tale, che buona speranza se ne potrebbe avere et *esso* contentarsene (Boccaccio, Decam. X 10).

2. Se, inimicato da tanti e siffatti avversarj, e g l i, per forza d' ingegno, riuscì chiaro qual noi veggiamo; che si può sperare ch' *esso* fosse divenuto avendo altrettanti aiutatori? (Boccaccio, Vita di Dante).

3. Quella qualità, la giocondità, egli la possiede e vi accoppia una grazia che ebbe il Parmigianino. E quello che fa più meraviglia, è, come *esso*, che ordinariamente è così morbido, sappia prendere . . . (Giacinto Casella, 1817—80, Opere).

Im 1. Beispiel gibt sich ja das *esso* ohneweiters als Vertreter eines *ipse* zu erkennen. In den beiden andern aber ist der Bedeutungsunterschied zwischen *esso* und *egli* ein weit schwächerer und läſst sich etwa so umschreiben: Es wird vom betreffenden Menschen, vom *egli*, etwas Neues gesagt und zwar etwas von Belang, was unser Urteil beeinflussen soll; wir könnten beim Übersetzen für das *esso* sogar „dieser selbe Mann" sagen, ohne daſs es zu stark wäre. Noch schwächer ist die Differenzierung im folgenden:

Egli (Carlo V) arde dunque a tôrre questo Stato; e se egli focosamente lo desidera, noi dobbiamo essere più che certi che *esso* con infinito ardor lo procaccia (Gi. Della Casa, † 1556, Orazione ecc.).

Aber auch hier entspricht dies *esso* einem verstärkten Pronomen, etwa: „und wenn er leidenschaftlich danach verlangt, so müssen wir dessen gewiſs sein, daſs er auch mit schrankenloser Glut sein Ziel verfolgt".

In andern Fällen finden wir *esso* nicht wie hier ein bereits erwähntes Subjekt wiederholend, sondern ein neues einführend.

è grande ingratitudine non far nulla per Cristo, vedendo e sapendo che *esso* portò tanta pena per noi (Dom. Cavalca † 1342, Disciplina ecc.).

dorme (il papa) quanto gli pare, nè ardisce alcuno entrare in camera, se *esso* con la campanella non fa segno (B. Navagero, 1507—65, Relazioni ecc.).

Nessuno pensa di poterlo offendere in vano, ed *esso* può non pensare ad offendere altrui (R. Bonghi, 1826—95, Ritratti contemp.).

Et essendo già passata la quinta ora et *esso* bene un mezzo miglio per la pigneta entrato (Boccaccio, Decam. V, 8).

Posto che Iddio a' preghi di Giosuè facesse fermare il Sole e prolungasse il giorno, ond' *esso* ne conseguì vittoria (Galilei, 1564—1642, Lettere).

Die angemessenste Wiedergabe dieses *esso* im Deutschen wäre das betonte — demonstrativische — „dér" oder auch „er seinerseits". Und selbst in einem Beispiel wie:

nella lotta fatale che il pontefice volesse impegnare contro la nazione, in mezzo alla quale *esso* risiede (Cavour, Discorso alla Camera).

selbst hier läſst sich, da im übrigen Teile der Rede *egli* verwendet wird, ein Unterschied fühlen, *esso* bedeutet „er selber".

Wir sehen also: es liegt immer eine Betonung auf dem *esso*, in verschiedenen Fällen verschieden stark und verschieden geartet, aber jedenfalls deutlich merkbar. Der Einwand, es könne in allen den Beispielen auch *egli* an Stelle des *esso* gesetzt werden, wäre keine Widerlegung: denn einmal wäre dann doch etwas am Charakter des Satzes geändert; und dann sollte ja nicht bewiesen werden,

dafs es Fälle gäbe, in denen *esso* gesetzt werden müsse, — was auch zu beweisen unmöglich ist —, sondern dafs *esso* nicht völlig verblafst ist und daher nicht an unbetonter Stelle vorkommen kann.

Zu erwähnen wäre noch das Verhältnis von *egli* und *esso* in hervorgebobener Stellung, mit beigefügtem *anche* und *pure* oder *stesso* und *medesimo*. In dieser letzteren Stellung hat sich *esso* sehr selten gefunden, was nicht zuletzt darin seinen Grund haben mag, dafs infolge des Fortlebens seiner Identitätsbedeutung ein *esso stesso* als Pleonasmus empfunden werden mufste. Der unschöne Klang dieser Wortverbindung kann auch eine Rolle gespielt haben. Weit häufiger kommt *anch' esso* und *esso pure* vor, aber auch hier überwiegt *egli*, wie ja auch beim unbetonten Nominativ.

2. In Verbindung mit Präpositionen ist *esso* als Personalbezeichnung niemals sehr verbreitet gewesen. Ausnahmen bilden einige Schriftsteller wie insbesondere Alfieri, der es fast überall dem blassern *lui* vorzieht, in den Dramen wohl auch oft aus metrischen Gründen. — Ferner gehören eine Reihe von Fällen hieher, in denen *esso* des Reimes wegen gesetzt wird. Sonst findet es sich neben *lui*, entweder, um bei verschiedenen Beziehungswörtern ein Mifsverständnis zu vermeiden (1., 2.) oder, bei gleichem Beziehungswort, es nachdrücklicher fortsetzend (3., 4.).

1. Essi racontano a David come Abner possegga la fiducia di Saul, e da lui lo allontani, non ascoltando le preghiere chc per *esso* fanno l' amico e la moglie (D' A. e B. Manuale).

2. Ebbe un imitatore in A. Fusinato, che avrebbe voluto mescolare la forma di lui con quella del Giusti, ma ad *esso* mancava il garbo (Ibid.).

3. La patria pianse due volte il danno ricevuto nella perdita che essa fece di lui; prima per la cecità di *esso*, poi ... (J. Nardi, 1476—1563, Vita di A. Giacomini).

4. egli era divenuto odioso a' Francesi stessi, se si eccettui coloro, la cui fortuna sopra quella di lui si reggeva, o che in *esso* avevan posto speranze (L. Papi 1763—1834, Commentarj ecc.).

Dafür, dafs auch hier *lui* und *esso* nicht gleichzusetzen sind, spricht der Umstand, dafs in allen ähnlichen Fällen immer *lui* voranging und *esso*, als das nachdrücklichere, die Wiederholung hatte.

3. Ein ganz anderes Bild als *esso* bietet die Entwicklung des Femin. *essa* im Nominativ. Zunächst ist auf den ausgedehnten Gebrauch hinzuweisen, den das Italienische der Gegenwart von ihm macht und der, zum Unterschied von *esso*, so gut wie keine erkennbare Grenze zwischen *essa* und *ella* zieht. Fast bei allen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, toskanischen wie nichttoskanischen, finden sich die beiden gleich angewendet, ja die laxere Sprache der Zeitung und des Tagesaufsatzes zieht sogar *essa* vor, wobei wohl, wie Roman. Grammat. III § 91 angedeutet ist, die Verwendung von *Ella* als Höflichkeitsform mitspielte. Jetzt ist freilich *Lei* das beliebtere geworden. — Ausnahmen unter den modernen

Autoren, wie D'Annunzio, werden im letzten Abschnitt besprochen werden. Jedenfalls sehen wir, dafs *essa* im Gegensatz zu *esso* früh und dauernd die *ipse*-Bedeutung eingebüfst hat, — wenn es diese überhaupt je besafs; es wäre nicht undenkbar, dafs sich das Femin., das erst später als das Maskul. nachzuweisen ist, von Anfang an an die abgeschwächte Bedeutung des Maskul. anschlofs; und wir sehen auch, dafs sich die oben (S. 151 f.) erwähnten Fälle von *esso* als *ipse*-Vertreter auf das Maskul. beschränkten. Auffallen mufs uns aber, dafs schon von früher Zeit an sich so oft *essa* und *ella* nebeneinander finden, viel öfter als *esso* und *egli* und niemals auf ähnliche Art wie dieses zu erklären. Einige Beispiele mögen dies zeigen.

Quando ella entese el pregio di Fulchon, de lui enamorò nè altro pensò ke a marito averlo. *Essa* . . . città e castella avea . . . a Fulchon feo sapere co l' amava e tanto fe ch' *essa* a Fulco parlò . . . e e' la prese a mollie ed ella li promise de dare Candia . . . unde Fulco poi andò a Candia e *essa* la terra ei diede (Conti di antichi cavalieri XIII. Jh.).

Ed *essa* ch' à l podere
Ad ognuno rendea
Ciò ched ella sapea
Che l suo stato richiede

(Brunetto Latini, † 1294, Tesoretto).

Quella che lassù miri innanzi l' alba
Così leggiadra stella,
Arde d' amor anch' ella; e del suo figlio
Sente le fiamme; ed *essa* ch' innamora
Innamorata splende.

(Batt. Guarini, 1538—1612, Pastor fido).

Favorita e nascosa ella sen gìa. . . .
Solo Tancredi avvien che lei conosca
Vi giunse allor ch' *essa* Arimone uccise

(Tasso, Gerusalemme).

Convisse (Dante) col padre di Francesca; vide la stanza ove *essa* abitò giovinetta felice e innocente . . . ed era ridetto a que' tempi, com' ella non seppe (Foscolo 1778—1827, Discorso su . . . Dante).

Allora ella si volge a fuggire, e quei tre le tengono dietro finch' *essa* . . . si chiude (D'A. e B., Man.).

Bei dem besonderen Gewicht, das im Italienischen, wie in wenig anderen Sprachen, auf Form und Klang gelegt wird, darf es wohl nicht als Zufälligkeit betrachtet werden, wenn sich *ella* und *essa* so oft (die Anzahl der Beispiele liefse sich noch beliebig vermehren) abwechselnd gebraucht finden. Es läfst sich vielleicht folgendes annehmen. Unleugbar besteht in der Sprache eine Tendenz, ein Bedürfnis sogar, im Ausdruck zu wechseln, Synonyma zu gebrauchen,

wo es nur angeht. Im Falle *egli-esso* stöſst diese Tendenz auf die Schranke, die durch den nicht genügend verwischten Charakter des *esso* gegeben ist; bei *ella-essa* ist diese Schranke von vornherein weniger ausgeprägt und sowohl die innere Gleichsetzung mit *ella* als auch die äuſsere Kontrastierung, die ja hier beide erforderlich sind, werden unterstützt durch den Gleichklang der beiden Pronomina, vor allem der Endungen — ein Umstand, der bei *egli-esso* fehlt.

In der durch *anche* oder *medesima* hervorgehobenen Stellung ist *essa* stets beliebter gewesen als ella, mitunter auch bei Autoren, die sonst dem *ella* den Vorzug geben. Zu erwähnen ist, daſs sich fast nirgends ein *ella stessa* oder *essa stessa* fand, stets nur *-medesima*, wohl wegen der unschönen Gleichheit der Vokale. Übrigens gibt es hier noch eine dritte Möglichkeit: *lei*, die jedoch, ebenso wie das analog gebrauchte *lui (lui stesso, anche lui)* hier noch nicht besprochen werden kann.

4. Für das Femin. *essa* mit Präpositionen gilt so ziemlich dasselbe wie für das Maskul. in der gleichen Verwendung. Es ist sogar in den früheren Literaturperioden noch seltener als dieses und im modernen Italienisch nur durch die überwiegende Häufigkeit des Nominativs wieder etwas aufgefrischt worden. Indessen läſst sich für die früheren Fälle kein besonderer Umstand nachweisen, der ihre Verwendung erfordert hätte, es sei denn bei den Versbeispielen metrische Rücksicht.

Quale nocchiere vuole esser a porto
ove giugnere disia d' essere porto,
la stella il guida che per lei raporto.
Chi senza *essa* vuole gire è traporto
in profondo di mar co lo suo porto
(Ser Monte Fiorentino, XIII. Jh.).

Il famigliare presa la fanciulla, Gualtieri lui con *essa* mandò a Bologna (Boccaccio, Decam., X, 10).

Orlando che gran tempo innamorato
Fu de la bella Angelica, e per lei
In India, in Media, in Tartaria lasciato
Avea infiniti e immortal trofei,
In Ponente con *essa* era tornato
(Ariosto, Orlando furioso).

Antigone conosci? a lei se' nota?
Che hai seco a far? Che hai tu comun con *essa*?
(Alfieri, 1749—1803, Antigone).

Der Vollständigkeit halber mögen noch einige ältere Beispiele für *ella* mit Präpositionen hier Platz finden, obwohl es sich um vereinzelte Ausnahmen handelt.

Si come i marinar guida la stella
Che per lei ciascun prende suo viaggio

E chi per sua folía si parte d' *ella*,
Raddoppia tostamente suo dannaggio
(Ser Monte Fiorentino).

Io non m' accorsi del salire in *ella*
(Dante, Paradiso).

Avía la spada in sè stessa conversa
Poco al suo amante in questo ubbidïente
S' uno Eremita ch' alla fresca e tersa
Fonte avea usanza di tornar sovente
Dalla sua quindi non lontana cella
Non s' opponea, venendo, al voler d' *ella*
(Ariosto, Orlando furioso).

5. Den vollständigsten Triumph aber hat *esso* als Personbezeichnung im Nom. Plur. errungen. Hier standen ihm gegenüber: *eglino*, *egli*, *e'* und *loro*. Das allmähliche Überwiegen von *essi* ist so deutlich zu beobachten, dafs es sich selbst bei dem lückenhaften Material, das hier gesammelt werden konnte, lohnt, diesen Prozefs an der Hand einiger Ziffern zu verfolgen.

Zeit	*essi*	*egli*-Formen:	*eglino*	*egli*	*ei*
13. Jh.	12	70	39	20	11
14. u. 15. Jh.	17	71	25	26	20
16. Jh.	41	65	23	13	26
17. Jh.	51	5	3	—	2
18. Jh.	41	11	5	—	6
19. Jh.	75	11	2	2	7

Wir sehen also, wie die Ausbreitung des *essi* gegenüber den anderen Formen, insbesondere gegenüber *eglino*, sich in einer nahezu stetig ansteigenden Linie bewegt; wenn im 18. Jahrhundert das Verhältnis gerade zwischen *essi* und *eglino* zu schwanken scheint, so kann dies wohl dem Umstand zuzuschreiben sein, dafs aus diesem Zeitraum besonders viel Werke nicht rein literarischen Charakters, wissenschaftliche Abhandlungen, herangezogen wurden. Die Sprache des 18. Jahrhunderts ist ja überhaupt nicht mustergültig. Die Fälle von *eglino*, *egli* und *e'*, die im 19. Jahrhundert angeführt sind, stammen fast alle aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Ein Vergleich der drei *egli*-Formen untereinander zeigt, dafs die längste Form auch am frühesten zurückzugehen begann und dafür *egli* und *e'* eintraten. Dann verschwindet sehr bald das *egli* infolge der Identität mit dem Sing. *egli* und es bleibt noch eine Zeitlang das *e'* im Gebrauch; die Fälle von *egli* und *e'* im 19. Jahrhundert sind Versdichtungen entnommen, deren Sprache

ja auch heute von der Prosa grammatisch abweichen darf; die beiden Fälle von *eglino* seien angeführt.

Sono *eglino* bovi e cavalli, Paixhans e gli altri, che trovarono il modo di distruggere in minuti un vascello? (F. D. Guerrazzi, 1804—73, Scritti).

ben lungi dal potere questi levare altiera la voce, al contrario *eglino* hanno il dovere (B. Ricasoli, 1809—80, Discorso).

Von da an kann man sagen, dafs das einzige Pluralpronomen des Maskul., das in der modernen italienischen Prosa vorkommt, *essi* ist.

Zu guter Letzt soll noch an einigen Beispielen, in denen *essi* neben *eglino* steht, gezeigt werden, dafs dem Verdrängungsprozefs durchaus kein Unterschied in der Bedeutung, sondern nur in der Form zugrunde liegt.

come *essi* si sfamavano di quella gente de' Fiorentini, pensate, e mentre che eglino gli uccidevano, dicevano: „Ora venite e pigliate Siena"! (Cronache Sanesi, XIII. Jh.).

veggiamo che vicino al mare e' non usano di governare gli ulivi come in Val di Calci; . . . ma gli offendono e mazzicano quando *essi* vogliono côrre l' ulive (P. Vettori, 1499—1585, Trattato . . . degli ulivi).

Ma se eglino pensassero che non lo impongo a loro nè a veruno di quelli che *essi* conoscono (F. M. Zanotti, 1692—1777, Forza de' corpi).

In hervorgehobener Stellung ist *eglinò* in ganz wenigen Fällen zu verzeichnen gewesen, die überdies — bis auf einen, bei Goldoni — der älteren Literatur angehören. Es ist interessant, dafs Autoren, die sonst *eglino* gebrauchen, für diese Stellung doch dem *essi* den Vorzug geben. Es kann sein, dafs die Schwerfälligkeit des Wortes durch die Betonung und die bevorzugte Stellung im Satze besonders auffiel und daher das kurze, prägnante *essi* nahegelegt wurde.

6. Der Einfachheit halber soll gleich im Anschlufs an den Nomin. des Maskul. das entsprechende Femin. *esse* behandelt werden, das in seiner Entwicklung nicht sehr von jenem abweicht, während die Präpositionalverwendung bei beiden ein weit weniger übersichtliches Bild bietet. Wie *essi* ist auch *esse* das heute allein verwendete Pronomen, nachdem ihm vorher die Formen *elle* und *elleno* (letzteres sehr selten) gegenübergestanden waren. Bei Autoren mit stark toskanischer Färbung wurde mitunter auch das mundartliche *le* oder *e'* gefunden.

Hier wie bei *essi* sind es nicht Inhaltsunterschiede, die *esse* von den andern Formen trennen.

Scegliendo adunque da tutte quelle donzelle quanto *esse* avevano di perfetto . . . cinque ne trascelse, i nomi delle quali furono celebri, per essere elleno state approvate (C. R. Dati, 1619—76, Vite dei pittori).

Ebensowenig beliebt ist *elle* in hervorgehobener Stellung gewesen.

7. Das Verhältnis zwischen *essi* und *loro* bei Präpositionen — ein *elli* fand sich nur bei Dante — völlig klar zu erfassen, war von vornherein eine schwierige Aufgabe; und in noch höherem Mafs als bei den übrigen Erscheinungsformen von *esso* scheitert hier jeder einheitliche Erklärungsversuch an der Mannigfaltigkeit und Freiheit der Anwendung. So mufs sich denn die Untersuchung damit begnügen, diese Mannigfaltigkeit, so gut es geht, zu registrieren.

Nun möchte man allerdings meinen, es liefse sich doch eine Art Regel aufstellen, wenn man folgendes Beispiel ansieht:

Goffredo li chiama a sè, e ad *essi* domanda de' casi a l o r o avvenuti (D' A. e B. Manuale).

Diese Regel würde dann etwa lauten: Die nähere Beziehung wird durch *loro*, die fernere durch *essi* ausgedrückt. Hiezu würden auch die folgenden Beispiele stimmen, und *essi* wäre damit zur Bedeutung „dieselben", die wir dem Singular zusprachen, zurückgekehrt.

i capitani raunarono più di dugento cittadini scelti a lor modo; e con *essi* andarono a' priori (Matt. Villani, † 1363, Cronica).

gl' Italiani furono guerrieri; ma il furono prima di *essi* Greci e Macedoni e dopo di *essi* i Germani (Ces. Balbo, 1789—1853, Pensieri sulla Storia).

Und als Gegenstück dazu Fälle, die *loro* als das Pronomen der näheren Beziehung, ja wohl auch an Stelle eines Reflexivpronomens zeigen.

incontrai mio padre e Lucilio . . . Essi mi presero fra *loro* (Ipp. Nievo, 1831—61, Confessioni ecc.).

essi mi risponderebbero il contrario: anzi sogliono vantare che il avvenire sarà per *loro* (M. Minghetti, 1818—86, Discorsi parlam.).

benchè essi siano fra di *loro* uguali (G. D. Romagnosi, 1761—1835, „Eguaglianza").

Soweit läge alles in wünschenswerter Klarheit am Tage. Aber da begegnen wir in einer Anzahl von Stellen *loro* und *essi* im selben Satz ganz ähnlich verwendet:

S' allontanò da *essi* indispettito. Ma poi ne stava lontano con rammarico; non potendo frequentarli, e volendo pur aver che far con l o r o, s' era dato a competere con l o r o (Manzoni, Promessi sposi).

Lascio ai figliuoli l' esempio della mia vita. Dirai ad *essi* che ricordino . . .; essi non hanno alcun soccorso degli uomini, io li raccomando a te, io prego per l o r o (L. Settembrini, 1813—77, Ricordanze).

Oder, zwar nicht im selben Satz; aber doch bei demselben Autor:

a) Cento Cubitelli uniti insieme compongono una città, e mille di l o r o una terra.

b) I servitori stavano impazienti desiderando il termine; ma non vedendosi questo fine, uno di *essi* disse (Girolamo Gigli, 1660—1722).

Wir sehen also, dafs auch *loro* ganz wie *essi* die entferntere Beziehung ausdrücken kann und zwar ist es in dieser Verwendung weitaus das häufigere. Ebenso kommt die Verwendung für die nähere Beziehung nicht dem *loro* allein zu, es läfst sich auch *essi* dafür setzen (obwohl meistens doch *loro* vorgezogen wird):

Erano perciò contenti di quanto la terra da *essi* lavorata lor dava (P. Giannone, 1676—1748, Discorsi . . . su Livio).

I poeti hanno sempre avuto una certa maniera di poesia da *essi* chiamata epopea (F. M. Zanotti, 1692—1777, Forza de' corpi).

Und nun ist die Regel vollständig zerflattert und es bleibt nichts übrig als zu konstatieren, dafs es keine gibt. Das einzige, was mit Sicherheit angegeben werden kann, ist, dafs sich die Verwendung des präpositionalen *essi* im Lauf der Jahrhunderte fast in demselben Mafse gesteigert hat wie die des nominativischen. Präpositionales *essi* ist also im modernen Italienisch sehr häufig, ohne dafs aber deswegen — und dies zum Unterschied vom Nominativ — die andere Pronominalform, *loro*, zurückgegangen wäre.

8. Im Femin. ist *esse* mehr durchgedrungen; heute wird fast durchwegs *esse* gesagt, nur bei Rückbezüglichkeit *loro*. Eine der ältesten Stellen für *esse* zeigt beides nebeneinander:

Sì che quando io fui giunto dinnanzi da l o r o, e vidi bene che la mia gentilissima donna non era tra *esse*, rassicurandomi le salutai (Dante, Vita Nuova).

Ein Beispiel für *esse* und *loro* im modernen Gebrauch:

le buone signore ne parlarono, per un raffinimento di adulazione, tra l o r o. Una di *esse* aveva udito (Fogazzaro, Piccolo mondo mod.).

Für das relative Zurückgehen des *loro* als Femin. läfst sich geltend machen, dafs dies dem Bedürfnis entsprach, Maskul. und Feminin. der Form nach zu trennen.

Nur bei Dante fand sich die Form *elle*:

E ritrova le donne e le donzelle
E tu che sei figliuola di tristizia,
Vattene sconsolata a star con *elle*.

Esso als Sachbezeichnung.

Das Kapitel „*Esso* als Personenbezeichnung" ist nun beendet und es mufs gezeigt werden, was die Berechtigung gab, das *esso* als Sachbezeichnug einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen. Es kann dies gleich zu Anfang gesagt werden: als Sachbezeichnung ist *esso* in a l l e n Flexionsformen durchgedrungen — allerdings nicht überall gleich rasch.

1. Im Nomin.-Singular des Maskul. war noch bis zum 18. Jahrhundert *egli* das häufigere. Selbst im 13. Jahrhundert, wo wir *esso* als Personenbezeichnung vorherrschen sehen, findet sich fast ausschliefslich *egli* als Sachbezeichnung. Der Singular *esso*, der wie bereits früher dargetan, seine prägnante Bedeutung nicht verloren hat, wurde eben dadurch zu einer farbloseren Verwendung ungeeignet. Später sehen wir *egli* sowohl für Personen wie für Sachen gesetzt, bis zum 18. Jahrhundert, wo *esso* als Sachpronomen immermehr an Boden gewinnt, während es merkwürdigerweise als Personbezeichnung gerade in dieser Periode zeitweilig zurückgeht. Heute wird man nur mehr *esso* finden. Bei älteren florentinischen Schriftstellern, Agnolo Firenzuola, Benvenuto Cellini, G. B. Gelli und andern, findet sich auch oft die toskanische Kurzform *e'*. Die endgültige Verdrängung des *egli* in dieser Funktion läfst sich daraus erklären, dafs die immer intensivere Verwendung der andern *esso*-Formen für Sachen, insbesondere bei Präpositionen, auch die Nominative *esso* und — wie wir sehen werden — *essa* nach sich zog.

2. In Verbindung mit Präpositionen ist *esso* seit jeher so gut wie ausschliefslich gebraucht worden. Selbst Autoren, die für den Nomin. *egli* setzen, haben im Oblikus *esso*.

„ke io non porti lo corno là dove egli è mandato“ ... e lo chavaliere disse: „Lamoratto vi manda questo corno, impercioe ke voi kon *esso* dobiate“... (Romanzo di Tristano, XIII. Jh.).

„Deh! vedi bel ciottolo; così giugnesse egli nelle reni a Calandrino“ e lasciato andare, gli diè con *esso* una percossa (Boccaccio, Decam. VIII, 3).

onde è certo che il mare cresca ...; cotesto rigettar ch' egli fa non è una ragione contra l' alzamento di *esso* (E. Manfredi, 1674—1734, Moto del mare).

In dem ganzen Material, das benutzt wurde, haben sich blofs 5 Fälle von *lui* gefunden. Über die Ursache dieser auffallenden Erscheinung sei einer Vermutung Raum gegeben. Im Nominativ konnte das unauffällige *egli*, bezw. *e'* für Personen wie für Sachen verwendet werden; denn wo das persönliche *egli* betont werden sollte, konnte ja *lui* gesetzt werden. Aber eben dadurch, dafs das nominativische *lui* nie anders als für Personen gebraucht wurde, erhielt dieses Pronomen überhaupt eine Art persönlicher Färbung, so dafs ein Widerstreben entstehen mufste, es für Sachen zu verwenden. Daraus ergibt sich im übrigen, dafs bei Personifikationen wie *amore, Arno, governo* etc. seine Verwendung wieder möglich wird.

Tu mi consumi e struggi, giovinetta,
E non mostri che sia d'amor costretta,
Nè che di *lui* già mai fusti 'nfiamata
(M. Frescobaldi, † 1348, Sonetto).

Wenn man von solchen Fällen absieht, so bleiben, wie schon erwähnt, gegenüber Hunderten von Fällen von *esso* nur fünf von

lui übrig, die auch bei den betreffenden Autoren nur Ausnahmen bilden.

avendo esaminato il suo poema, non aveva trovato che in *esso* fossero osservato le regole . . . il poema con applauso essendo stato ricevuto, chiaramente si conosceva che in lui erano osservate le regole tutte (T. Boccalini, 1556—1613, Ragguagli).

non aveva altre armi se non quel letticciuolo dove io era dormito; io mi volsi verso di lui e dissili: (Agnolo Firenzuola, † 1545, Asino d'oro).

il mare è salso perchè vengon a restare solamente in lui le parti terrene e grosse (G. B. Gelli, 1498—1563, Capricci del bottaio).

nell' ulivo importa più che nulla il terreno a lui accomodato (P. Vettori, 1499—1585, Trattato . . . degli ulivi).

Parte del piano del palazzo è fermato sul monte; e parte di lui è sopra il vano (B. Baldi, 1553—1617, Descriz. del palazzo).

3. Zwischen dem Femin. und Maskul. läſst sich im Nomin. Singul. nahezu völlige Gleichheit aufstellen; auch das *essa*, das früher vereinzelt, z. B. bei Boccaccio vorkommt, beginnt erst im 18. Jahrhundert allgemein zu werden und gelangt dann in der modernen Schriftsprache zur Alleinherrschaft; nur daſs sich daneben *ella* doch noch länger behauptet hat als *egli* im analogen Fall und sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch findet. Die Zwiespältigkeit in derselben Funktion für die Personenbezeichnung mag hier mitgewirkt haben. Wie bei den Personenbezeichnungen finden sich auch hier beide Formen nebeneinander.

La patria è un tutto. — il cittadin
Rende sol ciò che n' ebbe. *Essa* il produsse
L' educò, lo nudrì. Con le sue leggi
Dagli insulti domestici il difende,
Dagli esterni coll' armi. Ella gli presta
Nome grado e onor

(P. Metastasio, 1698—1782, Attilio Regulo).

Quanto la pena sarà più pronta, ella sarà tanto più utile e più giusta. Dico più giusta perchè la privazione della libertà essendo una pena, *essa* non può precedere la sentenza (C. Beccaria, 1738—94, Dei delitti ecc.).

La commedia doveva essere italiana. *Essa* fioriva come le rose . . . e se alla libertà sopravvive la commedia, non può ella sopravvivere alla nazione (E. Camerini, 1811—75, Profili letterarj).

4. Wenn uns beim Betrachten der nun folgenden Gruppe — *essa* oder *lei* mit Präpositionen — zunächst mehr Fälle von *lei* begegnen als vorhin beim Maskul. solche von *lui*, so läſst sich das nach den oben gewonnenen Gesichtspunkten unschwer erklären. Es läſst sich nämlich sofort eine ganze Reihe solcher Fälle ausschalten, die Personifikationen enthalten; solcher gibt es nämlich

im Femin. weit mehr als im Maskul. und zwar sind es gerade die gangbarsten, die hierher gehören; *patria*, *Italia*, *città*, *fede* etc. Zumal in Versdichtungen wird hier mit Vorliebe *lei* gebraucht. Als besonderer Ausnahmsfall kommt dann wohl auch neben dem normalen Nomin. *essa* der Oblikus *lei* vor, jedenfalls aus metrischen Gründen.

Sotto i vessilli tuoi
L' ampia nave scorrea
Dall esperio oceano ai lidi eoi —
Per lei tu fosti grande; *essa* i tuoi mari
Purgò d' empj corsari
(C. Bondi, 1742—1821, Canzone).

Sonst aber tritt viel häufiger das Gegenteil ein, dafs nämlich neben dem Nomin. *ella*, der, wie erwähnt, noch lange neben *essa* bestand, als Oblikus *essa* steht.

Ciaskeduna cosa a una vertude ello cielo ke la rege e veghia sopra *essa*, e tale più e tale meno, secondo ke ella en se dee fare (Rist. d' Arezzo, Composiz. del mondo).

presa una spugna e nettando con *essa* quella ferita così grande come elle era (A. Firenzuola, † 1545, Asino d' oro).

... dell' aria perch' ella è così chiara e non riesce a prima vista discernere il confine tra *essa* e 'l collo vôto (L. Magalotti, 1637—1712, Saggi ecc.).

Es sollen nun die Fälle von *lei* aufgeführt werden, die übrig bleiben, nachdem die Personifikationen ausgeschaltet sind. Bei allen betreffenden Autoren bis auf zwei, Il Lasca und Spallanzani, fand sich sonst *essa* in derselben Verwendung, und *lei* nur in den hier wiedergegebenen Stellen. Bei manchem sogar beides unmittelbar nebeneinander.

rectorica è una cosa la quale molto s' appartiene a tucte cose e per *essa* diviene la vita sicura ... e per *essa* medesima molte utilitadi avengono in comune ...; e per lei medesima abonda a coloro che l' acquistono honore ... e per *essa* medesima ... (B. Latini, † 1294, Rettorica).

render tanta moneta vera, come già s' è usato per mancamento di *essa*. Basta che non le dia mentito pregio, come sarebbe se in lei non fosse ... (B. Davanzati, 1529—1606, Lezioni delle monete).

Im folgenden Beispiel ist bemerkenswert, dafs *lei* die Stelle eines Reflexivums vertritt, was wir auch von *loro* konstatiert haben.

e quella venerabil porta, la quale si era la notte spalancata da per lei, allora con gran fatica si volle aprire (Firenzuola, † 1545, Asino d' oro).

Gewöhnlich gebraucht Firenzuola *essa* (siehe oben). Sonst hat sich *lei* — ebenso wie *lui* — nirgends reflexiv gebraucht gefunden, was ja dem Wortcharakter widerspräche. Bei dem Plural *loro* verhält es sich anders, da die Rückbezüglichkeit auf mehrere Subjekte

eher durch ein Pluralpronomen als durch das als Singul. empfundene *se* ausgedrückt werden kann.

Es würde zu weit führen, wenn den nun folgenden *lei*-Stellen jedesmal ausdrücklich ein Beispiel von *essa* aus demselben Autor zur Seite gestellt werden sollte; wir wollen uns daher mit der Anführung der Tatsache begnügen, dafs sie sonst bei Präpositionen stets *essa* verwenden.

alla Francia fu aggiunta la Brescia, la quale accrebbe il peso di lei di... un milione di libbre (T. Boccalini, 1556—1613, Pietra del paragone).

io riputo la terra nobilissima per le tante mutazioni che in lei si fanno (Galilei, 1564—1642, Dialogo dei ... sistemi).

gli oggetti si vogliono contraffar negli effetti della luce e ne' contrasti di lei colle ombre (P. Giordani, 1774—1848, Scritti).

Kein *essa* findet sich bei den Autoren, denen folgende zwei Beispiele entnommen sind.

la comedia nostra arà il principio distinto, nè in lei saranno quei discorsi dispettosi ... (Il Lasca, 1503—84, La strega).

la premuta scoria per lo scoscesso pendio con altre scorie seco lei trascinate precipitava ... le scorie contigue a quella, per la caduta di lei non essendo più sostenute ... (L. Spallanzani, 1729—99, Viaggi).

Spallanzani verwendet auch für den Nomin. ausschliefslich *ella*, er gehört übrigens dem 18. Jahrhundert an.

5. Im Nomin. Plural des Maskul. ist das Verhältnis zwischen *essi* und den *egli*-Formen (*eglino egli* und *ei*) ungefähr dasselbe, wie wir es bei der entsprechenden Personenbezeichnung (S. 166) gefunden haben, nur mit dem Unterschied, dafs *eglino* auch in den früheren Perioden ziemlich selten für Sachen gebraucht wurde. Etwas häufiger ist *egli*, aber nur *ei* reicht über das 17. Jahrhundert hinaus; während im 18. Jahrhundert weder *eglino* noch *egli* mehr vorkommen, findet sich *ei* — vielleicht dank seiner Verwendung im Toskanischen — noch oft genug im 18. und selbst noch im 19. Jahrhundert, allerdings nie ausschliefslich verwendet.

ed i concetti della mente ragguagliando, conosce che *essi* si convengono o no; e però giudica che e' sieno veri o falsi (A. Cesari, 1760—1828, Bellezze delle Comedie).

Das letzte in der Prosa vorgekommene Beispiel von *e'* fand sich bei Balbo:

Ricordiam fatti: ei son tali che potran capacitare i sinceri (C. Balbo, 1789—1858, Pensieri sulla Storia).

Als Merkwürdigkeit mag noch ein Satz aus einer Abhandlung über die Ölzucht vom Florentiner Pier Vettori (1499—1586) angeführt werden, der drei verschiedene Pronominalformen nebeneinander aufweist. Im Sing. gebraucht Vettori *egli* für Sachen.

Posti che eglino sono (= gli ulivi) e cresciuti oramai in modo che fanno gran frutto, se bene egli sopportano per lungo tempo ogni mal trattamento non è per questo che, custoditi bene e vezzeggiati, *essi* non rendano merito delle fatiche prese per loro intorno.

6. Wie im Singul., so ist auch im Plural des Nomin. Femin. noch lange neben *esse* das *elle* verwendet worden. Zuletzt fand es sich bei Balbo (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts), der auch für das Maskul. einmal *ei* gebraucht. Im Oblikus hat er allerdings *esse*, bezw. *essi*.

Wenn wir einmal eine Stelle bei Manzoni finden:

Ma che lettere son codeste, che non lascian aver bene un uomo nel suo dovere? Sono elle le buone lettere? (Manzoni, Lettera).

so werden wir an ein früher (S. 167) angeführtes Beispiel erinnert, wo es hiefs:

Sono eglino bovi e cavalli, Paixhans e gli altri?

Elle und *eglino* sind hier nicht als eigentliche persönliche Pronomina, sondern als Vorläufer des Subjekts verwendet. Noch deutlicher ist dies im folgenden:

Ma qui vi sento domandarmi: Dunque non si fanno delitti in Germania? Sono eglino i Tedeschi impeccabili? (G. L. Bianconi, 1717—81, Lettere sopra la Baviera).

Konnte man im Beispiel aus Manzoni noch übersetzen: „Sind es die richtigen Wissenschaften?“ so mufs man hier *eglino* ganz weglassen, es höchstens durch ein Adverb „etwa“, „vielleicht“, ersetzend. Man ist versucht, an das slavische Reflexiv zu denken, das jedem Satze eingefügt werden kann — und auch gerne wird — und in dem gerade so wie hier im *eglino* und wie im deutschen „es“ eine Verstärkung des Subjekts liegt („Es ist dies eine Frage . . .“). Im Slawischen wird die Verstärkung durch den Dativ des Reflexivums ausgedrückt (daher die vielbespottete Gewohnheit der deutschlernenden Slawen, in jedem Satz ein „sich“ anzubringen); im Deutscben will es Erdmann als Akkusativ aufgefafst sehen; aber man kann das „es“ vielleicht in eine Parallele zum Italienischen setzen, wo es ein unzweifelhafter Nominativ ist.

Aufser *elle* kommt noch *elleno* vor, freilich äufserst selten. Die späteste Stelle findet sich bei einem Autor des 18. Jahrhunderts, der sonst immer *esse* gebraucht.

Perciò v' impiega le piante che vanno rependo sul terreno, perchè, rimettendo elleno ad ogni tratto le radici, ripigliano forza . . . (Fr. Mengotti, 1749—1830, Idraulica).

7. Was das Verhältnis zwischen *essi* und *loro* bei Präpositionen anlangt, so sehen wir hier wieder wie im Singular die merkwürdige Erscheinung, dafs sich gerade im Oblikus ein besonders starkes Bedürfnis nach Unterscheidung zwischen Personen- und Sach-

bezeichnung geltend gemacht hat. Freilich ist *loro* auch für Sachen, besonders in früheren Perioden, verwendet worden; auch später finden wir es in der Verssprache, meist aus metrischen Rücksichten; aber stets war *essi* das häufigere und beliebtere. Manches Mal findet sich auch beides zusammen.

se la porporina parte dei muscoli pare intera: se voi volete penetrare dentro di *essi*, vedreste che la maggior parte di loro è (L. Bellini, 1643—1703, Discorsi di anatomia).

In reflexiver Bedeutung findet sich *loro* noch bei Manzoni:

quel guazzabuglio di significati che si comprendono, o piuttosto litigano tra di loro in quella parola (Manzoni, Relazione al Ministero ecc.).

8. Auch im Femin. scheint die reflexive Bedeutung mit Vorliebe durch *loro* ausgedrückt zu werden. Von den vielen Stellen, in denen dies der Fall ist — während sich *esse* in dieser Verwendung nicht fand — seien nur zwei aus dem 19. Jahrhundert wiedergegeben.

Ma realmente esse sono divenute fra di loro disuguali (Romagnosi, 1761—1835, Eguaglianza).

queste due cose quasi conglutinate tra loro in modo che . . . (Leopardi, 1798—1737, Epistolario).

Im übrigen ist die Entwicklung der des entsprechenden Maskul. parallel. Das weitaus überwiegende ist *esse*; und wo *loro* vorkommt, ist daneben *esse* verwendet.

il savio conosce le ricchezze non doversi desiderare per loro medesime, ma potersi con *esse* . . . (Paruta, 1540—98, Perfezione delle Vita polit.).

Le matematiche sono studj da principe, perchè da loro s' impara . . . E da *esse* finalmente s' apprende . . . (Fulvio Testi, 1593—1646, Lettere).

Schliefslich ist noch im 19. Jahrhundert ein Fall von *elle* zu erwähnen, das sonst nach Dante nicht vorkommt, hier aber im Reim verwendet ist.

Per impeto ch' addentro urti e conquassi
Di correnti acque o vento ivi concetto
Che si sprigioni, o frangersi sovr' elle
(Arici, 1783—1836, Origine delle Fonti).

Doch kommt auch in der Versdichtnng sonst stets *esse* vor.

Le leggi son, ma chi pon man ad *esse*? (Dante, Purgatorio).

E l' anime vorria vestire
Di ciò che sol per *esse*
Soavemente tesse
(B. Zendrini, 1839—79, canzone).

III.

Es soll nunmehr die Verwendung des *esso* innerhalb der verschiedenen Perioden und Gattungen der Literatur besprochen werden. An dieser Stelle wird aber jeder, der mit dem Pronominalgebrauch der italienischen Mundarten vertraut ist, das Einteilungsmerkmal des regionalen Unterschieds vermissen. Da nämlich die südlichen Mundarten als Personalpronomen ausschliefslich *esso*, die nördlichen *egli* verwenden (in Toskana dürfte im 13. und 14. Jh. *esso* heimisch gewesen sein, ist aber seither durch *e'* und *lui* ersetzt worden), so möchte man zunächst erwarten, dafs sich diese Erscheinung in der Schriftsprache wiederspiegeln wird; etwa so, dafs es zumeist süditalienische Schriftsteller sein werden, die sich, wo beide Formen möglich sind, für *esso* entscheiden, während von den norditalischen *egli* bevorzugt werden wird. Nun hat sich aber aus dem Material, das dieser Untersuchung als Grundlage diente, mit völliger Deutlichkeit ergeben, dafs von einer derartigen Scheidung nicht gesprochen werden kann. Hie und da findet sich sogar das gerade Gegenteil: südliche Autoren, die das *esso* meiden, und nördliche, die es mit Vorliebe brauchen. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, den Beweis genau zu führen; hiezu müfste fast das ganze bearbeitete Material angeführt werden. Es mögen nur einige wenige Beispiele aus der grofsen Zahl herausgegriffen werden. Wohl finden wir beim Neapolitaner Giambattiste Vico (1668—1744) das *esso* sehr häufig gebraucht; aber für den Nominat. Sing. des Maskul. hat auch er *egli* und im Oblikus *lui*; ja einigemal verwendet er als Sachbezeichnung *ella*. Und fast dasselbe Bild zeigt der Pronominalgebrauch etwa beim Venezianer Gaspare Gozzi (1713—1786), zu einer Zeit sogar, in der die *egli*-Formen noch lebendig waren; ebenso bei Algarotti (1712—64) und noch vielen andern. Und auf der andern Seite wiederum können wir, wenn wir bei Sannazaro (1458—1530) *esso* fast gar nicht vertreten finden, nicht den Schlufs ziehen, er vermeide es eben als Neapolitaner, da wir bei Tasso das *esso* recht häufig gebraucht sehen. Beide sind Neapolitaner und beide pflegen die Schönheit des Stils; die Verschiedenheit in der Vermeidung des *esso* ruht also hier weder auf einem Unterschied der heimischen Mundart noch auf einem Unterschied im Stilniveau.

Dagegen ergab sich, wie wir bereits S. 166 sehen konnten, dafs in verschiedenen Zeitperioden eine ganz deutlich erkennbare Verschiebung des Gebrauchs von *esso* vor sich ging. Diese Verschiebung trifft nicht alle Flexionsformen in gleichem Mafs, aber im ganzen gehen die Entwicklungen der vorherrschend gewordenen, wie wir gesehen haben, so ziemlich parallel. Es mag daher gerechtfertigt erscheinen, der Geschichte dieser Verschiebung einen besonderen Abschnitt zu widmen, wenn auch mehr angedeutet als ausgeführt werden kann.

Zur gröfseren Klarheit sollen zunächst einige Ziffern die Entwicklung veranschaulichen, indem sie das Verhältnis der vor-

gekommenen *esso*-Fälle zu dem den einzelnen Jahrhunderten im Manuale von D'Ancona und Bacci eingeräumten Text zeigen. Bei der Angabe der Seitenzahl wurden die von den Herausgebern eingestreuten Anmerkungen der Vereinfachung halber miteinbezogen, da es sich in jedem Fall um ganz geringe Unterschiede handelte und aufserdem bei dem beschränkten Material die Zahlen ja nur einen illustrativen Wert haben.

Zeit	Seiten-anzahl	Zahl der *esso*-Fälle	Perzentuelles Verhältnis
13. Jh.	160	109	0.68
14. Jh.	468	53	0.11
15. Jh.	195	16	0.08
16. Jh.	708	169	0.24
17. Jh.	385	176	0.46
18. Jh.	640	296	0.46
19. Jh.	800	427	0.53

Bei der Rubrik „19. Jahrhundert" mufs in Betracht gezogen werden, dafs das Manuale prinzipiell nur bereits verstorbene Autoren bringt; des letzten Geburtsjahr ist 1842, so dafs für die moderne Entwicklung des *esso* das Material gänzlich aufserhalb des Manuale gesucht wurde. Würde dieses Material mit berücksichtigt, so käme eine weit höhere Verhältnisziffer zutage. Ferner mufs die ungewöhnlich, ja unverhältnismäfsig hohe Ziffer des 13. Jahrhunderts auffallen, die durch das relative Überwiegen des *esso* noch lange nicht erklärt wird, denn es fallen ja auch die Lyriker der neapolitanischen und florentinischen Dichterschule in diese Epoche, bei denen man *esso* fast gar nicht findet. Nun herrscht aber gerade in den Prosawerken dieser Zeit — gröfstenteils Übersetzungen und Kompilationen — eine aufserordentliche Profusion von Personalpronominen, wie sie der kindlich umständlichen und weitläufigen Erzählweise jener Zeit entsprach; und schon das folgende Jahrhundert weist die allgemeinen Richtlinien auf, die die italienische Schriftsprache beibehalten hat, darunter die Kargheit an Pronominen.

Was nun die Verhältniszahlen selbst betrifft, so zeigen sie uns folgendes Bild: Nach einem Vorherrschen von *esso* im 13. Jahrhundert zeigt sich im 14. Jahrhundert ein ganz bedeutender Rückgang, der vom 15. noch überboten wird; von da an aber ist eine stete Zunahme zu verzeichnen, nur das 18. Jahrhundert bleibt stationär. Das Überwiegen des *esso* im 13. Jahrhundert kann darauf zurückgeführt werden, dafs die toskanische Mundart es damals bevorzugte. Die Lyrik dieses Zeitraums hingegen verwendet *esso* nur vereinzelt, für Sachbezeichnungen. Es kann gleich hier voraus-

geschickt werden, dafs dieser Zug der italienischen Lyrik auch später geblieben ist; noch im 19. Jahrhundert ist ihre Abneigung gegen den Gebrauch von *esso* zu bemerken, wie ja überhaupt eine ganze Reihe von lexikalischen, grammatischen und syntaktischen Differenzierungen zwischen Poesie und Prosa bis auf den *dolce stil nuovo* zurückgeht, der seinerseits vieles von der provenzialisierenden sizilianischen Dichterschule übernahm. Dazu können wir auch die Scheu vor dem *esso* rechnen, die sich daraus erklären läfst, dafs den Pronominen der vorbildlichen provenzalischen Sprache *egli* und *lui* vollkommen entsprachen, während *esso* zu jener Zeit noch als mundartlich toskanisch empfunden werden konnte.

In der Prosa sahen wir im 14. und 15. Jahrhundert das *esso* selten werden; da ist auch schon der etwas latinisierende periodenreiche Stil der italienischen Prosa ausgebildet, der mit gröfseren oder geringeren Abweichungen noch bis ins 19. Jahrhundert reicht. Das Verhalten dieses Stils zum *esso* läfst sich ungefähr folgendermafsen skizzieren. Die eigentliche Tendenz des Stils ist eher gegen das *esso* gerichtet, da sie ein bewufstes Betonen des Klassischen, Kunstgemäfsen gegenüber dem Volkstümlichen, Naiven ist; und zur Zeit ihres ersten Aufblühens gehörte ja *esso* der Volkssprache an. Dort aber, wo diese Tendenz gemildert und ausgeglichen wird durch ein Anlehnen an die Elemente von Kraft und Ursprünglichkeit, die im Volkstum enthalten sind, wie bei Boccaccio, Guicciardini, Macchiavelli, finden wir auch das *esso*. Kein *esso* hat zum Beispiel Sannazaro, der die klassizistische Strömung des 15. Jahrhunderts wohl repräsentieren kann; er ist ein hervorragender Stilist, steht an Gewähltheit und Reinheit des Ausdrucks vielleicht höher als etwa Macchiavelli, der einer der ersten ist, die mehr auf Kraft als auf Korrektheit der Sprache sehen; aber gerade dies läfst ihn uns heute lebendiger und näher erscheinen, während Sannazaros Wirkung verblafst ist. Das 16. Jahrhundert, das Jahrhundert der vollen Blüte der Renaissancekultur, bringt Ariost, den grofsen Epiker, dessen frische, kraftvolle, reiche Sprache, jede Künstelei vermeidend, doch kunstvoll ist. Hier können wir wieder sehen, wie die Beobachtung von solchen kleinen, anscheinend rein formalen Zügen für die Stilistik fruchtbar werden kann: Ariost verwendet das *esso*; ebenso der andere grofse Epiker des 16. Jahrhunderts, Tasso. Das 17. Jahrhundert bedeutet für die Kunstdichtung freilich einen Tiefstand, der in der preziösen Manier des G. B. Marino seinen Ausdruck findet, aber dieses Jahrhundert hat auch seine Leuchten auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Arbeit: Galilei, Bonmattei, Toricelli, die ausgezeichneten Naturforscher Fr. Negri und Lor. Magalotti, den Anatom Bellini, die alle ein schönes lebendiges Italienisch schreiben, klar und anschaulich. Wir finden überall in der Prosa des 17. Jahrhunderts *esso* gebraucht. Nun scheint die literarische Schöpferkraft Italiens für eine Weile versiegt zu sein. Was das 18. Jahrhundert zunächst bringt, ist ein Tasten und Suchen nach neuen Wegen, nach neuem Inhalt; es ist das Ein-

dringen fremden, insbesondere französischen Volksgeistes in die italienische Kultur. Unter diesem Suchen und Ringen leidet die Sprache, nur zu oft vermag die alte Form den neuen Inhalt nicht restlos zu fassen. Nur wenige ausgezeichnete Stilisten ragen hervor, darunter Baretti. Unter den Dichtern sind es Parini, der aber als Lyriker für unser Thema nicht in Betracht kommt, und Alfieri. Soll nun diese literarische Betrachtung des 18. Jahrhunderts mit der *esso*-Frage verknüpft werden, so brauchen wir nur einen Blick auf die Tabelle von S. 177 zu werfen und finden dort, daſs das stete Fortschreiten des *esso* im 18. Jahrhundert aussetzt; es geht zwar nicht zurück, denn besonders als Sachbezeichnung ist *esso* doch bereits eingebürgert, aber es bleibt stationär, was wohl hauptsächlich dem französischen Einfluſs zuzuschreiben ist. Manche Welle flutet noch aus dem 18. ins 19. Jahrhundert hinüber, und die Schriftsteller der ersten Hälfte des Jahrhunderts sind wiederum Ringende, Kämpfende; literarische Fehden werden ausgetragen, immer mehr gewinnt — auch in der Literatur — der Gedanke der Einheit Italiens an Intensität und Umfang. Es ist noch häufig genug eine unausgeglichene, hier pedantische, dort abrupte Sprache, die uns entgegentritt. Erst Manzoni hat die klare schöne Form für die neuen Bedürfnisse der Zeit gefunden; von besonders nachhaltiger Bedeutung war sein Eintreten für gröſsere Volkstümlichkeit und Ehrlichkeit der Sprache zu einer Zeit, wo man die neidvolle Erinnerung an die kraft- und gehaltvolle Prosa vergangener Jahrhunderte nicht anders als durch platte Nachahmung aufzufrischen strebte. Dadurch ist Manzoni auch für die moderne Prosadichtung Italiens richtunggebend geworden und die besten italienischen Schriftsteller der Gegenwart haben den natürlichen Stil ausgebaut und die reichen Möglichkeiten zur Differenzierung, die in ihm liegen, dargetan. — Ein unscheinbares, aber nicht bedeutungsloses Symptom dieser Wandlungen ist das Vorrücken des *esso*. Die letzte Rubrik unserer Tabelle zeigt das etwas langsame Vorschreiten des *esso* in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Manzoni aber zeigt schon in allen Punkten die moderne Verwendung, die auſserhalb des Manuale an modernen Werken untersucht wurde: *esso* ist überall durchgedrungen, auſser im Nomin. und Oblikus des Maskul., wo *egli* und *lui* bleiben. Es muſs aber noch zuletzt erwähnt werden, daſs wiederum eine Art antikisierende Rückströmung eingetreten ist, die von D'Annunzio und seinen Nachahmern verkörpert wird; und wir können auch hier die merkwürdige Konstatierung wiederholen, die wir schon bei früheren Perioden bewuſst kunstgemäſser Richtung in der Sprache gemacht haben: wie bei der provenzalisierenden Schule, wie in der klassizistischen Medizäerepoche, sehen wir auch hier das *esso* gemieden.

Die nun folgenden Bemerkungen über das nominativische *lui*, wollen lediglich als flüchtige Skizzierung, als eine Art Nebenergebnis zur Pronominalfrage betrachtet werden. Einem späteren Zeitpunkt möge es vorbehalten sein, diesen Entwurf durch eingehendere Beschäftigung zu erweitern, vielleicht auch wohl umzugestalten.

In den vielen Sprachfehden der italienischen Literatur wird mit ganz besonderer Erbitterung immer wieder die Frage der „Zulässigkeit" des *lui* umstritten; die Angreifer sehen in ihm bald einen Gallizismus, bald eine aus der Volkssprache übernommene Nachlässigkeit; während die Verteidiger immer wieder auf die großen Schriftsteller verweisen, die es gebraucht haben. Merkwürdigerweise wirkt dieser Streit noch jetzt nach in einer Art von Geringschätzung, mit der viele Grammatiker der Gegenwart dem *lui* gegenüberstehen. Die Crusca schreibt bei *lui*, § IV:

In vece di *egli*, nel caso retto, pur fu detto da alcuni sregolatamente.

bei *lei* sonderbarerweise:

Lei nei caso retto non s' usò giammai, se non forse in alcuni esempli, sopra de' quali molta quistione da grammatici ...

Hier muß vor allem bemerkt werden, daß man *lui* und *lei* durchaus nicht so scharf trennen kann. Dann liegt doch ein entschiedener Widerspruch darin, einerseits kategorisch zu erklären, *lei non s' usò giammai* und andererseits zuzugeben, daß der Gebrauch dieses *lei* sogar zu grammatischen Kontroversen Anlaß geboten hat. Nicht recht begreiflich ist es auch, daß von diesen Kontroversen bei *lui* nichts erwähnt wird und die ganze Frage schlechthin mit einem *sregolatamente* abgetan wird. An Beispielen wird unter *lei* gar nichts gebracht, unter *lui* bloß zwei, und zwar aus toskanischen Autoren mittleren Ranges, Agnolo Firenzuola (1493—1545) und dem burlesken Dichter Burchiello (1404—48), die man allerdings nicht beweiskräftig nennen könnte. Wenn jemand sich über den Gebrauch von *lui* als Nominativ informieren will und findet dies geringschätzende *fu detto da alcuni* nebst den erwähnten Beispielen, so wird er wohl nicht entfernt vermuten, daß sich unter den *alcuni* auch Dante, Boccaccio, Macchiavelli, Guicciardini, Ariost, Tasso, Parini, Manzoni befinden, von den Modernen ganz zu schweigen. Ebensowenig Klarheit kann man aus den betreffenden Artikeln des sonst ausgezeichneten großen italienisch-deutschen Wörterbuches von Rigutini-Bulle gewinnen; bei *lui* und *loro* wird der nominativische Gebrauch als „familiäre Ausdrucksweise" angeführt, während *lei* zunächst überhaupt als Nominativpronomen erscheint; es heißt dort:

lei f. pron. (für *ella*) sie; *~cosa dice?* und sie, was sagt sie? etc.

Eine solche Inkongruenz zwischen *lui* und *lei* existiert überhaupt nicht, weder in dem Sinne, wie es die Crusca, noch in dem Sinne, wie es Rigutini angibt. Auf demselben Standpunkt der Verurteilung des *lui* steht auch R. David in seiner „Syntax des Italienischen im Trecento", wo er schreibt:

„Die persönlichen Fürwörter weisen, so sehr man dies bestritten hat, doch schon zur goldenen Zeit im Gebrauche einige Ungehörigkeiten auf, wenn auch nicht in solcher Ausdehnung wie später. Hieher gehört die Verwendung von *lui* und *lei* im Nominativ“.

Selbst wenn man nicht annehmen will, dafs das nominativische *lui* noch ins Vulgärlatein zurückgeht, also im Italienischen nicht weniger heimisch ist als im Französischen, so hat doch seine Verwendung einen solchen Umfang angenommen, dafs es durchaus nicht mehr angeht, es ohne weiteres als Sprachwidrigkeit zu verurteilen; zumal wenn man in Erwägung zieht, wie wenig das Verdammungsurteil so vieler früherer Grammatiker das *lui* in seiner Entwicklung aufgehalten hat. Es wird also doch noch das Beste sein, zur Ansicht des Professors Bertini (1658—1726) zurückzukehren, der in einer Polemik mit Giampagolo Lucardesi dem Gegner eine Reihe von Fällen des nominativischen *lui* aufzählt und nach jedem Beispiel hinzufügt:

lui è caso retto: dunque s' egli è, e' può essere.

Es mag hier kurz erwähnt werden, dafs Biscioni, der Herausgeber des Malmantile von Lippi (Ausgabe 1788), in einer Glosse das nominativische *lui* und *loro* nur als familiär-toskanischen Sprachgebrauch gelten läfst und die meisten der von Bertini gebrachten Beispiele für unauthentisch erklärt, aber fast überall zu Unrecht. Was die sachliche Seite von Bertinis Ausführungen betrifft, können wir wohl weiter gehen als er. Er beginnt damit, zwei Verwendungsformen des *lui* auszuschalten, indem er sie als Akkusative erklärt. Dann führt er ohne weitere Kommentierung eine ganze Reihe von Beispielen von nominativischem *lui* aus Fazio, Dante, Villani, Aretino und Ariost an. — Der erste der ausgeschalteten *lui*-Fälle betrifft *lui* in prädikativer Stellung; doch geht aus Roman. Grammatik III § 412 hervor, dafs dieses *lui* durchaus kein Akkusativ sein mufs. Auch der zweite Fall, *lui* nach der Vergleichspartikel *come*, kann nicht unbestritten bleiben. Wenn heute allgemein *come me, come te* gesagt wird, so ist dies ebensowenig wie beim *è me* ein Beweis dafür, dafs diese Verwendung den Oblikus verlangt; denn auch hier kann *me* und *te* erst analog zum falsch aufgefafsten *lui* gesetzt worden sein. Hingegen zeigen die zwei folgenden Beispiele *come* mit unzweifelhaftem Nominativ verbunden.

Velluti fu recato a casa; e' nostri consorti gli feciono fare testamento. E appartenente tanto a noi quanto a loro, e dovendo noi ragionevolmente rimanere erede *com' eglino*, e' si feciono fare erede e noi trattare come bastardi (Donato Velluti 1313—70, Cronica domestica).

Veggendo tramortir quella fiammella
In me ristette lungamente fisa
Poi sospirando: Io morirò *com' ella*,
Mi disse; ed io . . . l' ho derisa.
(Giov. Prati, 1814—84, Sonetto).

Eine Reihe von Beispielen, in denen nach *come-esso* bezw. *essa* steht, soll hier nicht mehr wörtlich angeführt werden; ein zwingender Beweis würde durch sie nicht erbracht werden, da einige Fälle von akkusativisch gebrauchtem *esso* vorgekommen sind.

Noch eine strittige Verwendung von *lui*, die Bertini nicht erwähnt, mag hier gestreift werden; dies ist *lui* als Subjekt einer Infinitivkonstruktion. Zwei Beispiele hiefür:

1. Se io non sapessi di certo *lui* esser morto, direi ch' e' fosse desso. (Il Lasca 1503—84, Novella).

2. si ha per fermo *lui* esser morto per ignoranza del medico (Scip. Ammirato 1531—1601, Opuscoli).

Das *lui* des zweiten Beispiels mufs nicht unbedingt als Akkusativ aufgefafst werden; man denkt an den Nominat. cum infin. des Lateinischen. Demgemäfs wird in ähnlicher Stellung auch *egli* möglich sein: tatsächlich findet es sich auch:

la lunga vita, l' amabilità dell' indole, fors' anche l' esser *egli* un impasto di gesuita e di volteriano . . . gli avevano conciliato l' universal ossequio (D' Ancona e Bacci, Manuale).

Aber sogar für den ersten Fall, der sich doch als richtiger Akkusat. cum Infinit. darstellt, hat sich das ein und andere Beispiel von nominativischem Pronomen gefunden, allerdings ganz vereinzelt.

Poi mi parve veder a poco a poco
Turbar lo sole ed apparir la stella,
E pianger *egli* ed *ella*;
Cader gli augelli volando per l' are
E la terra tremare.
(Dante, Vita Nuova.)

Alla porta giungendo, ed *ella* piagnere e dolersi udendo . . ., pensò
(L. Da Porto 1485—1525, Giulietta e Romeo).

An diese Infinitivkonstruktionen lassen sich nunmehr die absoluten Partizipial- und Gerundialkonstruktionen anschliefsen und damit wären wir beim eigentlichen Hauptthema angelangt. Denn was David vom Sprachgebrauch des Trecento feststellt, gilt auch für später:

„In den absoluten Partizipal- und Gerundialkonstruktionen pflegt in der 3. Person als Subjekt das Pronomen *lei* und *lui* zu stehen, in der 1. und 2. Person *io* und *tu*.“

Nur dafs David nicht die richtige Konsequenz zieht, dafs nämlich *lui* und *lei* Nominative sind: freilich, wenn der Umstand, dafs die 1. und 2. Person in dieser Verwendung den Nominativ zeigt, nicht als ausreichender Beweis gelten soll, müfste das Sprachgefühl entscheiden, allerdings keine objektive Instanz. In diesem besonderen Falle wird aber eine eingehendere Prüfung wohl doch das nominativische *lui* in sein Recht einsetzen. Umsomehr, als *lui* in dieser

Verwendung schon dem Trecento geläufig war. Man braucht es bloſs nicht als Ungehörigkeit, sondern als selbständige, berechtigte sprachliche Erscheinung anzusehen und sofort fällt jeder Grund weg, es, so oft es nur angeht, weginterpretieren zu wollen.

Es mögen einige Beispiele aus späteren Perioden angeführt werden; eines zeigt *tu*, eines *egli*, das dritte *lui* als Subjekte beim Gerundium; das vierte Beispiel vertritt die weitaus zahlreicheren Partizipialkonstruktionen.

1. Perchè, vivendo *tu*, non moro in tutto,
Anzi vive di me l' ottima parte.
(G. Trissino, 1478—1550, Sofonisba.)

2. Il papa si ridusse in sicuro, parendogli ch' essendo *egli* capo di Roma, avvenisse ciò che si volesse di reo, salvo *lui*, si potesse dire salva Roma. (G. B. Giraldi Cintio 1504—73, Ecatommiti).

3. la speranza di essere seguitato dal popolo è pericoloso fondamento, non avendo *lui* animo a seguitare (Fr. Guicciardini 1483—1546, Ricordi).

4. Apparve Newton nell' Inghilterra; e *lui* vivente, l' isola s' è popolata da suoi discepoli (G. R. Carli 1720—95, Opere).

Als Subjekt eines vollständigen Satzes finden wir *lui* schon bei Dante:

se *lui* fu vile, tutti siamo vili (Dante, Convivio).

Daſs es hier einen intensiveren Akzent trägt als *egli*, ist sicher, und es hat ihn auch behalten. Schon bei früherer Gelegenheit ist darauf verwiesen worden, daſs die Rolle des Identitätspronomens vielfach von *esso* auf *lui* übergegangen ist, zunächst im Toskanischen, dann aber auch in der Schriftsprache. Natürlich ist *lui* nicht erst dadurch zum emphatischen Nominativ geworden, sondern war dies von vornherein, wie im Französischen; eben deshalb konnte es als Identitätspronomen verwendet werden. So sehen wir in einer Reihe von Beispielen *lui* geradezu ein *ipse* vertreten.

e questo è pur il Petrarca, il suo stile, il suo metro, la sua Laura, infin *lui* stesso sotto nome d' un altro (S. Bettinelli 1718—1808, Lettere virgiliane).

Den qualche ore serbarsi al molle ferro
Che il pelo . . . miete e par che invidj
Ch' altri fuor che *lui* solo esplori o scopra
Unqua il tuo sesso . . .
(G. Parini 1729—99, Mattino.)

Ma la gelosia del Murtoli crebbe quando il Marino fu insignito . . ., e *lui*, invece, licenziato dalla corte (D'A. e B., Manuale).

Im Folgenden ist *lui* wie das früher untersuchte *desso* verwendet, eine Verwendung, in der es heute häufiger als dieses ist.

Fuss' io pur *lui*! ch' a tal fortuna nato
Per l' aspro esilio suo, con la virtute
Dare' del mondo il più felice stato.

(Michelangiolo Buonarroti 1475—1564.)

Nicht mehr die eigentliche Identitätsbedeutung, aber immer noch eine starke Hervorhebung liegt im *lui* der folgenden Beispiele, die einen äuſserst häufigen Fall darstellen.

Il Vico non fu un poeta, benchè appartenesse anche *lui* all' Arcadia (D'A. e B., Manuale).

No, non poteva esser questo. Un buon giovine, ma un po' strano anche *lui* (Fogazzaro, Piccolo mondo mod.)

Ebenso *lei*:

La ragazza lo fissò, pallida anche *lei*, con due occhi azurri (ibid.)

Ebenso *loro*:

Me ne vo a Fiesole e guardo le anticaglie e penso che . . . annaspavano ancor *loro* (A. Fr. Doni 1513—74, Marmi).

Noch immer betont und schon durch die Stellung im Satze — nach dem Verb (vgl. Roman. Gramm. III § 58) — herausgehoben, sehen wir das *lui* in folgenden Sätzen.

Piangete donne, e con voi pianga Amore,
Poi che non piange *lui* che m' ha ferita

(Gaspara Stampa 1523—54, Sonetto.)

Anche lei, zitta . . . Cioè, bestia ch' io fui!
Perdoni, viceversa, zitto io, che parla *lui*!

(P. Ferrari, 1822—89, Satira e Parini.)

S. Giovanni dice che Orlando riacquisterà il senno dopo tre mesi e lo troverà nella luna *lui*, Astolfo (D'A. e B., Mannale).

Nur mehr durch die Stellung hervorgehoben, nicht mehr durch den Sinn, ist *loro* in einer Stelle aus Tasso

E se 'l vedrannö contra se rivolto,
Temeran l' arme *lor* del vostro volto

(Tasso, Gerusalemme liberata.)

Wir werden so allmählich zum abgeschwächten *lui* hinübergeleitet, das freilich nicht erst im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Kraft verloren hat, sondern schon in der Literatur des 13. Jahrhunderts so häufig wie nur immer bei einem modernen toskanischen Autor vorkommt. Diese Tatsache steht aber keineswegs im Widerspruch mit unserer früheren Konstatierung, *lui* sei von Anfang an betonter Nominativ gewesen. Es sei nur an das erinnert, was wir

bereits bei der Geschichte des *esso* festgestellt haben, als uns seine ungewöhnliche Häufigkeit im 13. Jahrhundert auffiel: die Profusion von Pronominen überhaupt in der frühesten Literaturepoche. Dazu kommt noch die Vorliebe für den stärkeren, unverbrauchteren Ausdruck; auf den korrekten Aufbau des Satzes wird wenig Wert gelegt, aber dafür mufs all und jedes recht ausführlich und nachdrücklich hingestellt werden. Das *egli* genügt nicht, es ist zu blafs; man mufs es doch energischer sagen, dafs er es war und kein anderer:

Giano della Bella era tanto ardito che *lui* difendeva quelle cose che altri abbandonava (Dino Campagni, 1260—1324, Cronica.)

Ugo uscì di nave, ma innanzi che *lui* si rivoltasse a lei, ... si dipartì. (And. Da Barberino 1431, Ugone d' Alvernir).

Freilich erhält das nominatische *lui* wieder seine ursprüngliche Kraft zurück und bewahrt sie ja auch noch heute, wie wir S. 183 gesehen haben; daneben wurde und wird es aber auch in jener abgeschliffeneren Art verwendet, die uns die folgenden Beispiele zeigen. Besondere Beachtung verdient der Umstand, dafs das *lui* hier dem Verbum vorangeht; immerhin ist meist ein Rest von Betonung geblieben.

Il ciel profonda in aqua e gran tempesta,
Lui sta di sopra e cosa non ha in testa.
(M. Boiardo, 1434—94, Orlando innamor.)

Ma non vi fu rimedio a quella guerra,
A lor dispetto, *lui* discese in terra. (ibid.)

già consentiva, se non ci fussi rispetto della fede publica, della quale *lui* tiene conto assai ... (F. Guicciardini 1483—1546, Storia d' Italia).

e quel figliuolo mi prega ve lo raccomandi e vi mandi la lettera che *lui* vi scrive (Sta Caterina de' Ricci 1522—90, Lettere).

il dottor della legge che carica gli altri di pesi che non posson portare e che *lui* non tocherebbe (Manzoni, Promessi Sposi).

Ebenso *loro*, nur seltener, weil ja das *essi* ausreichende Tonstärke besitzt.

Ma se *loro* sanno d' essere tanto superiori, perchè ...? (Galilei 1564—1642, Lettere).

Noch einige Beispiele aus modernen Autoren:

Non si fermava più a leggere i giornali ..., *lui* dice perchè i giornali sono diventati stupidi, io dico ... (Ferrigni [Yorick], Su e giù per Firenze).

„Almeno questo, no", mormorò Piero all' amica. Egli nobile, *lei* borghese mescolata ai nobili, si divertivano ... (Fogazzaro, Piccolo mondo mod.).

Ella gli fissava in viso gli occhi spalancati. Nè *lui* nè *lei* s' accorgevano che intanto passava il tempo (Fogazzaro, Piccolo mondo ant.)

So hat sich das *lui* im Nominativ als weitverbreitete Pronominalform erwiesen, die seit jeher in allen Abstufungen vom nachdrücklichen *lui* = *ipse* bis zum verblafsten *lui* der toskanischen Mundart, von den besten Schriftstellern oftmals verwendet wurde. Es zeigt sich uns im modernen Italienisch lebendiger denn je und so wäre es wohl an der Zeit, ihm das Bürgerrecht in der Grammatik und im Wörterbuch zu gewähren.

ALINE FURTMÜLLER.

Die Mundart des Kantons Pange.

(Kreis Metz in Lothringen.)

Einleitung.

Aufgabe vorliegender Arbeit ist es, die in meinem Heimatsort und dessen weiterer Umgebung gesprochene französische Mundart zu untersuchen. Den Hauptteil bildet die Darstellung der Laut- und Formenlehre. Hinzugefügt habe ich einige Sprachproben aus verschiedenen Ortschaften.

Wenn ich das von mir erforschte Gebiet als „Kanton Pange“ (Kreis Metz, Lothringen) bezeichne, so bedarf dies einer Erklärung. Es ist hier die Mundart nur eines Teiles des Kantons Pange und zwar der südöstlich von Pange gelegenen Ortschaften zur Behandlung gelangt. Diese sind: Chevillon, Maizeroy, Berlize, Vaucremont, Bazoncourt, Sanry, Domangeville, Courcelles, Chailly, Sorbey, Lemud, Aube (dtsch. Alben), Dain (dtsch. Dam), Beux, Luppy, Béchy, Flocourt, Aubecourt, Remilly, Ancerville (dtsch. Anserweiler), Chanville, Villers-Stoncourt, Aoury, Servigny (dtsch. Silbernachen), Frécourt. Aufserdem ist die Sprache von Hemilly, Arriance (dtsch. Argenchen), Herny (dtsch. Herlingen), Vatimont (dtsch. Wallersberg), Han, Adaincourt, Vittoncourt, Voimhaut in die Behandlung mit hineingezogen. Mit letzteren Ortschaften betrete ich das Gebiet, das This in seiner Dissertation: Die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg. Strafsburg. Heitz 1887, gewählt hat. Es veranlafst mich dazu das Bestreben, eine Abgrenzung meines Gebietes vorzunehmen nicht auf Grund einer politischen Demarkationslinie, die wie gewöhnlich, so auch hier mit den Spracherscheinungen keinen Zusammenhang aufweist, sondern auf Grund der sprachlichen Merkmale. Ferner halte ich es für angebracht, hier einige von This nicht herangezogene Punkte hervorzuheben. Es sind dies folgende in den zuletzt erwähnten Ortschaften vorkommende Spracherscheinungen:

a) Die Infinitivendung *-are* und das Participium *-atum* werden zu *ę*, nicht zu *ē*ⁱ, cf. This 1 und 8 b in der Lautlehre.

b) Bei dem Infinitiv und den Participien der Verba nach dem Gesetz von der Umbildung von *ʒa* zu *ʒe* besteht kein *i*-Nachklang, cf. 8 a.

c) Statt *ę̄* tritt der Laut *ä* auf, cf. 2, 9, 37.

d) Die Endung *-ina* wird zu *ęn*, cf. 38. Ausgenommen ist Hemilly.

e) Neben *ā*, *ō*, *ī*, kommen *aŋ*, *ǫŋ*, *iŋ* vor, cf. 38.

f) Gedecktes *ǫ* wird zu *ō*ᵘ, cf. 44.

Im Herbste 1907 dehnte ich die Untersuchungen, die ich in Béchy begonnen hatte, aus, wanderte von Dorf zu Dorf, Alt und Jung, aber nur Einheimische fragend. So stiefs ich nach Osten zu auf das deutsch sprechende Gebiet. Als ich mich nach den anderen Richtungen nach einer Grenze umsah, fiel mir sogleich die verschiedene Behandlung der Infinitivendung *-are* resp. *-iare* auf. Es ergeben *-are*, *-iare* *ę*, *ję* in Raville (dtsch. Rollingen), Courcelles-Chaussy (dtsch. Kurzel), Villers-Laquenexy, Pange. Wie man sieht, bildet die Nied nach dem Norden zu hierbei die Sprachscheide. Im Süden, Südosten und Osten, in Liéhon, Buchy, Solgne, Tragny, Thimonville, St. Epvre erscheint als Produkt von *-are* *ē̜ⁱ*, als Produkt von *-iare* *jœ̨*. Im Westen sowie zum Teil im Süden bietet sich als natürliche Grenze ein mit zahlreichen Waldungen bedecktes Gelände, das auf einen früher zusammenhängenden Wald hinzuweisen scheint. Nach Südosten hin vermag ich keine natürliche Grenzscheide anzugeben.

Meine Ortschaften liegen in dem von Zéliqzon: Lothringische Mundarten, Ergänzungs-Heft zum Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Metz 1889. p. 42 mit **d** bezeichneten Gebiete und gehören zu der von ihm als „rein" bezeichneten Sprachgruppe von **d**. Dieselbe soll *-ē̜* aus *a* vor *i* oder vor gedecktem *r*, *s* aufweisen im Gegensatz zu einer ersten, nördlichen Gruppe von **d**, die dafür *ä* zeigt, cf. This, Zéliqzon und die folgende Lautlehre 2, 6, 9, 16. Diesen Laut *ē̜* für *ä* lautend traf ich nirgendswo bei meinen Erhebungen an; überall begegnete mir ein *ä*, auch in Courcelles a. d. Nied, Servigny und Remilly, wofür Zéliqzon o. c. p. 42 *ē̜* bezeugt. Zu einem *ē̜* fehlt die Hebung der Zunge nach vorne.

Hier mögen einige Bemerkungen resp. Berichtigungen Platz finden. Zéliqzon notiert für Mécleuves *œ̨* als Ergebnis der Infinitivendung *-are* (a. a. O. 1). Meine an Ort und Stelle erfolgten Erkundigungen bei mehreren Ortseingeborenen ergaben dagegen *ę*, dasselbe Produkt wie bei den Verba nach dem Bartsch'schen Gesetz (cf. 8a). Ferner wird in genannter Ortschaft *-ata* zu *āj* (cf. 2), freies, offenes *e* zu *ję* (cf. 20), so dafs man sie mit mehr Recht der Gruppe **c** (bei Zéliqzon) zuweisen könnte. Eine zweite Beobachtung betrifft Courcelles. Dort soll nach Zéliqzon 8, *-iare* zu *ję* geworden sein. Während eines zweimaligen, dortigen Aufenthalts bekam ich nur *jœ̨* zu Gehör.

Innerhalb meines Gebietes lassen sich nun zwei Gruppen unterscheiden, die wir **a** im Süden, **b** im Norden nennen wollen.

Gruppe **a** umfafst folgende Ortschaften: Luppy, Béchy, Flocourt, Vatimont, Han, Aubecourt, Adaincourt, Herny, Arriance, Vittoncourt, Voimhaut, Remilly, Dain, Beux, Aube, Lemud, Ancerville, Chanville; Gruppe **b**: Villers-Stoncourt, Aoury, Hemilly, Servigny, Fré-

court, Maizeroy, Chevillon, Domangeville, Courcelles, Chailly, Sorbey, Sanry, Bazoncourt, Berlize, Vaucremont. Die Hauptunterschiede zwischen beiden Gruppen sind die folgenden:

a) In **b** ist die Nasalierung in vielen Fällen erhalten, wo sie in **a** geschwunden ist, cf. Lautlehre 3, 29, 38, 86 und die einzelnen §§ über Nasal + betontem Vokal.

b) In **a** ist noch der Laut *ō^u* aus betontem, gedecktem, offenen *o* und aus betontem, freiem, geschlossenen *o* erhalten, während in **b** ein *ū* sich entwickelt hat, cf. 44 und 46.

c) Die Endung *-ina* ergibt *ęn* in **a**, *œ̨n* in **b**, cf. 38; *-inea* ergibt danach *ęnj* in **a**, *œ̨nj* in **b**, cf. 39.

d) In **b** klingen die *i*- und *u*-Nachlaute viel schwächer als in **a**. Der gutturale Verschlufslaut erscheint dort nur in *iŋ*, während **a** ihn auch in *aŋ*, *ǫŋ* aufweist, cf. 1b, 38, 44.

e) Das Suffix *-ura* verwandelt sich in **a** zu *ǖr*, in **b** zu *œ̨r*.

f) In **a** erfolgte bei den Infinitiven auf *-are* mit dem Stammausgang *w* Angleichung des *œ̨* an *w* zu *ǫ*, in **b** dagegen nicht, cf. 8b. Ebenfalls unterblieb in **b** die Assimilation bei freiem, langem *e* nach Labialen, cf. 27b.

Es sei hier noch hingewiesen auf die engere, gemeinsame Entwicklung der Laute in Hemilly, Aoury, Servigny, worüber cf. 1 und passim.

Lautbezeichnung.

Vokale:

a bezeichnet das reine *a* und ist immer kurz.

ä mit Hebung und Vorwärtsbewegung der Zunge nähert sich dem offenen *e*. Der Laut ist stets lang, cf. 9a.

ȧ liegt zwischen *a* und *ä* und ist kurz.

ę, *ǫ* sind kurz und offen.

ę̄, *ǭ* sind lang und offen.

e, *o* sind kurz und geschlossen.

ē, *ō* sind lang und geschlossen.

i, *u* sind kuz wie im frz. pris, ou.

ī, *ū* sind lang und geschlossen.

ⁱ, *ᵘ* sind nachklingende, schwachartikulierte *i*, *u*-Laute; cf. 1 und 44, 46.

œ, *ü* sind kurz und geschlossen.

œ̨ ist kurz und offen.

œ̨̄ ist offen und lang.

ẹ ist ein mit geringer Kraft artikulierter *œ̨*-Laut (vgl. 25).

ã, *ę̃*, *ĩ*, *ǫ̃*, sind nasalierte *a*, *ę*, *i*, *ǫ*.

aŋ, *iŋ*, *ǫŋ* sind reine *a*, *i*, *ǫ* mit dem Gutturalnasal *ŋ*, cf. 38. Da *aŋ*, *ǫŋ* unter gewissen Bedingungen nur in **a** auftreten, *ã*, *ǫ̃* aber beiden Teilen, sowohl **a** als **b**, gemeinsam sind, so habe ich der gleichmäfsigen Schreibung wegen nur *ã*, *ǫ̃* gebraucht.

Konsonanten:

p, b, f, v, m, t, d, n lauten wie im Französischen.

r ist uvular, cf. 78.

k klingt wie das frz. *c* in caler, *g* wie frz. *g* in garde.

lj, nj sind *l, n* + *j*, cf. 88.

s klingt wie frz. *s* in sang, *z* wie das frz. *s* in rose.

š, ž sind dieselben Zischlaute wie die frz. *ch* und *j*: chat, jatte.

χ ist ein gutturaler Reibelaut; vgl. This und die folgende Lautlehre 73.

ʿ*h* ist der entsprechende stimmhafte Reibelaut.

h ist der Hauchlaut.

j ist ein palataler Reibelaut und klingt wie unsilbiges *i* im frz. bien, mien.

χ̌ ist der entsprechende stimmlose Laut, cf. Lautlehre 62. *j* erscheint nach stimmhaften Konsonanten, *χ̌* nach stimmlosen. Dies sei ein für allemal gesagt.

w ist der bilabiale Konsonant, der im frz. roi = *rwa* hörbar ist.

– = Länge, ⌣ = Kürze. Da das e muet so gut wie nicht mehr hörbar ist, habe ich es nicht für nötig erachtet, seinen Schwund mit dem Apostroph anzugeben.

Den Accent trägt immer der letzte Vokal des Wortes.

Die Erklärung des Zeichens F, das Zéliqzon bereits gibt, ist folgende: F bedeutet Falkenberg d. h. den Kreis, in welchem sich das von This erforschte Gebiet befindet. Da mein Gebiet an das von This angrenzt, sind Übereinstimmungen in der Entwicklung selbstverständlich. Auf diese nun habe ich, wie Zéliqzon, mit dem Buchstaben F hingewiesen. Hinzugefügt habe ich meistens das erste Beispiel, das This anführt. Sind aus der Monographie des letzteren mehrere Wörter herübergenommen, so handelt es sich um Abweichungen. Zur Erleichterung der Vergleichung habe ich auch die Paragrapheneinteilung von This beibehalten.

Die Namen der Ortschaften habe ich, wie Zéliqzon, durch die in denselben vorkommenden Konsonanten abgekürzt. Zu den am Anfang der Einleitung erwähnten Ortschaften seien noch folgende hinzugefügt, die aus irgend einem Grunde Erwähnung in der Arbeit gefunden haben: Moncheux, Juville, Lesse, Landorf, Marthil, Thicourt.

Benutzt habe ich folgende Schriften:

1. Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort von Dr. Adolf Horning, Gebrüder Henninger, 1887. (Französische Studien V) (OG).

2. Die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg von Constant This, Strafsburg, Heitz, 1887 (= F oder This).
3. Lothringische Mundarten von Léon Zéliqzon (Ergänzungsheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde I) Metz, Scriba 1889. (L. M.)
4. Die germanischen Bestandteile des Patois Messin von Joseph Graf. Strafsburg 1890.
5. Le patois de Bourberain (Côte-d'Or) par Rabiet dans la Revue des patois gallo-romans (R. P. G. R.), I, 241—251; II, 48—53, 181—186, 257—269; III, 27—47, 85—102, 161——185, 243—269.
6. Grammatik der romanischen Sprachen von Meyer-Lübke, passim.
7. Lateinisch-romanisches Wörterbuch, von Körting. Paderborn 1901.
8. Zeitschrift für romanische Philologie, passim. (Zeitschr.)
9. Romania, passim (R.)

Lautlehre.[1]

Vokalismus.

Betontes A.

1 a. Freies *a* in lateinisch offener, lothringisch geschlossener Silbe wird zu *ē* (= F): *mēr* ,matrem' . . ., *halēr* = frz. buse aus frz. haut + ,latro' (cf. Horning, Zeitschr. XVIII, 221), *lēf* ,lavat', *rēs* ,*rasat'; aber *sīf* ,sapa', wo die Zungenspitzenstellung des *s* an der unteren Zahnreihe bei dem folgenden *ē* aus *a* beibehalten wurde.

1 b. Freies *a* in lateinisch und lothringisch offener Silbe wird bei unmittelbar ausgesprochenem, einerlei ob vokalisch oder konsonantisch anlautendem Worte analog 1 a zu *ē* (cf. F): *bjē* ,bladum', *mē* ,mansum' = frz. jardin, *ōtē* ,altare'; tritt es aber vor Pause (Interpunktion), so erscheint unter offener Aussprache des *ē* ein *i*-Nachklang (cf. This): *bję̄ⁱ* ,bladum', *wę̄ⁱ* ,vadum', *dęlę̄ⁱ* ,de latus', *sǫlę̄ⁱ* ,solarem'. — In Srb, Crclls, Dmngvll, Bzncrt, Brlz, Srvgn, überhaupt in b ist der *i*-Nachklang schwach, mitunter kaum vernehmbar, während er in a so stark ausgeprägt ist, dafs er mit dem vorhergehenden *ē* eine diphthongische Verbindung darstellt.

---

[1] In der Laut- und Formenlehre liegt bei identischen Lauterscheinungen die Sprache von Béchy zu Grunde.

1 c. Bei vorausgehendem jod entwickelt sich das *ē* zu *ꝗ*, mag dieses jod entstanden sein:

α) aus *l* nach Konsonant (cf. 85):

sīdjꝗ ‚singularem' (cf. 35), *tχꝗ* ‚clarum' in dem Ausdruck *tχꝗ läsę̄i* ‚clarum *lacticellum' (cf. 23); das sonst gebräuchliche *tχēr* ist dem Französischen nachgebildet; *bjꝗ* ‚bladum' in Ar, Hmll, Srvgn, *kχꝗ* ‚clavem' in Ar, Hmll, Srvgn, Frcrt, Vllrs-Stncrt, *tχꝗ* resp. *kχꝗ* ‚*cochleare' in Bch, Lpp, Flcrt, Rmll, Bx, Ab, Dmngvll, Mzr, Chvlln, Vllrs-Stncrt, Srvgn, Ar, Hmll, (cf. 7, 62),

β) oder aus Kehllauten:

šꝗ ‚carum' in den Wendungen: *awǫ ō šꝗ* avoir aussi cher, *ēmꝗ m šꝗ* aimer mieux cher = préférer (*m* = *mä* ‚magis' mit Apokopierung), *šꝗ* ‚cado' und ‚cas(a)', *šꝗf* ‚capra' erhalten in den Flurbenennungen *hō t šꝗf* haut de chèvre in Lpp, *krǣti t šǣf* crottin? de chèvre in Bch, *kōžꝗ* ‚commeatum' und *męršꝗ* ‚mercatum'. — Über die Verba, die dem Gesetze von der Umbildung von *ia* zu *ie* folgen (Mussafia-Bartsch) cf. 8 a.

Zur Entstehung des *jꝗ* sei folgendes bemerkt: Unser Gebiet kennt keine Verbindung *jé*. Wo sie vorkommt, handelt es sich um Lehnwörter z. B.: *tχēr* ‚clarum', *sχęl* ‚caelum' cf. 20, meistens aber verwandelt das Patois bei der Übernahme frz. Wörter das *ié* in *jꝗ* resp. *χꝗ*: *mwēīχꝗ* moitié (die Nasalierung veranlaſste das vorangehende *m*), *pitχꝗ* pitié, *ęmitχꝗ* amitié, *bęnitχꝗ* bénitier, *kurjꝗ* courrier, *pǫstχꝗ* postier, *pōpχꝗ* papier, *lisχꝗ* huissier (cf. 85). Der Grund dieser Erscheinung ist Angleichung der frz. Wörter auf *ié* an die lothringische Gewöhnung hinter jod *ꝗ* zu sprechen. — Allgemein findet die Entwicklung von *ꝗ* auch nach den Dentalen *n*, *s* statt: *nꝗ* ‚nasum' in Hmll, Ar, Srvgn, Chvlln, ebenso *sꝗ* ‚salem' und *ęsꝗ* ‚ad satis' (letzteres lautet in Chvlln *ęsę̄i*). — *Prꝗ* ‚pratum' in Hmll, Ar, Srvgn, Chvlln, Vllrs-Stncrt, Chnvll, Mzr, Srb, (nur in Flurnamen, sonst ist *prę̄i* gebräuchlich), Mclvs und *mōgrꝗ* malgré in Hmll, Ar, Srvgn, Chnvll, Vllrs-Stncrt beruhen vielleicht auf Analogiebildung nach den Participia auf *-atum*, cf. 8 b; ebenso vielleicht *χōdꝗ* ‚excalidatum' in Mzr, Chvlln, Frcrt, Srvgn, Ar, Vllrs-Stncrt, Chnvll. Sonst lautet das Wort *χōdę̄i*. — In Hmll klingt dieses *ꝗ*, wie überhaupt jedes *ꝗ*, offener und unbestimmter als in den andern Ortschaften, was durch die unvollkommene, nach der Längsstellung strebenden Mundrundung und durch eine schlaffe Anstrengung der Zungenmuskeln bedingt ist. In Frcrt liegt das *ꝗ* zwischen *ę* und *ę*. — *Nawꝗ* ‚natalem' in Mzr, Chvlln, Hmll, Vllrs-Stncrt, Dmngvll, Snr zeigt *ꝗ* übereinstimmend mit der Infinitivendung *-wꝗ* (cf. 8 b.). *Nawǫ* in Chnvll, Frcrt, Srvgn, Ar zeigt Angleichung an das *w*. — Über die Infinitivendung *-are* und die Participiaendung *-atum* cf. 8 b. — Rvll und Pnt weisen mit Ausnahme von 1 c *β* überall *ę* auf.

1 d. Folgende in proklitischer Stellung auftretenden, einsilbigen Wörter weisen *ę* auf, d. h. sie entsprechen der Behandlung des vortonigen *a*: *mę*, *tę*, *sę* ,m(e)a', ,t(u)a', ,s(u)a', *lę* ,illam', *ę* ,ad', *žę* ,jam' in *žęmä* jamais, *dēžę* déjà, *lę* ,illac' in *tǫlę* = tout là mit der Bedeutung là, *pēlę* ,per illac' in der Bedeutung là-bas, *sǫlę* ,ecce hoc illac'. — ,Habet' ist infolge seines häufigen Gebrauches als Hilfsverbum bei zusammengesetzten Verbalformen zu *œ̨* geworden d. i. zu dem unbestimmten Laute, der durch undeutliche Artikulation bei schlaffer Muskelbetätigung entsteht. In seiner Eigenschaft als Hilfsverbum müſste es *ę* geschrieben werden; der einheitlichen Schreibung wegen habe ich überall *œ̨* geschrieben. Rvll, die Ortschaften links der Nied, Mclvs, Pnt haben *ę*.

2. Die Endung *-ata* (altlothringisch eie) hat sich über *ēj*, *ę̄j* zu *äj* entwickelt. Das *j* füllt den durch Ausfall des *t* entstandenen Hiat aus, vgl. Horning OG 2. *šęmnäj* ,caminata', *gǫläj* ,gula + ata', *fäj* ,fata', *bwäj* buée, *kruwäj* corvée, *ǭwäj* ,aqua + ata' (frz. buvée), *ęnäj* ,annum + ata', *aläj* allée; *pχ̃ãtäj* ,plantata', *mwẽnäj* ,minata', *kaläj* collée, *ędministräj* administrée (Lehnwort). Dieses *äj* tritt auch in dem in der Einleitung erwähnten Teile des This'schen Gebietes auf. In Pnt, Mclvs lautet die Endung *āj*. Überhaupt entspricht dort unserm *ä* das *ā*.

3. Freies *a* vor Nasal am Wortende wird zu *ẽ* (= F): *mẽ* ,manum' . . ., *rwẽ* ,*rotanum', vgl. Horning, Zeitschr. XVIII, 228, *därjẽ* ,de + retro + anum' altfrz. deerrain, derrain, wo *ęrjœ̨* ,ad + retro' cf. 20 gewirkt hat. — Anlehnung an *därjẽ* hat vielleicht bei *vãtęrjẽ* altfrz. devanterain stattgefunden. — Suffixvertauschung *-onem* für *-anum* erfolgte bei *tawõ* ,*tabonem'. — Die Endung *-ana* wird in b zu *ẽn*: *rẽn* ,rana', *lẽn* ,lana', *fõtẽn* ,fontana', *tridẽn* tiretaine, *grẽn* ,grana'. — In a ist Entnasalierung mit geschlossener Aussprache des *e* erfolgt: *rēn*, *lēn* . . . Die geschlossene Aussprache ist auf einen Angleichungsvorgang zurückzuführen, indem die Zunge sich bereits bei der *e*-Bildung nahe der *n*-Höhe befand. In a lautet ,septimana' *sęmẽn* wegen des *m*. — *Kãpęnj* in a und b ist das frz. campagne. — *Ręm* rame ist an *ręmõ* ,rama + onem', *ręmœ̨* ramer angebildet, *rętχ̃ęm* ,reclamat' an die endungsbetonten Formen, in welchen das *a* in vortoniger Stellung nicht nasaliert wird. — Für ,*putidana' wird in beiden Gruppen die Maskulinform *pütẽ* gebraucht. — ,Canem' ergibt *šiŋ*. Nach 1 c *β* entwickelt es sich zu **k'jœ̃*, dessen *œ̃* bei Verlust der Lippenrundung über *ẽ* zu *ĩ* resp. *iŋ* wird (cf. 38) ähnlich wie in *šĩvjœ̨* chanvrier.

4. Freies *a* vor *l* wird mit Vokalisierung des *l* zu *u* über *au* zu *ō* (frz. al): *pętrō* ,pasturalem', nom de lieu, *žǫnō* ,*diurnalem' altfrz. journal, *mō* ,malum', *pō* ,palum', *dō* ,digitalem', *njō* ,nidum + alem' (œuf qu'on laisse dans le nid pour que les poules y pondent) vgl. Rabiet R. P. G. R. I, 249, *ãpawtō* épouvantail aus ,in paventare + alem', das durch *pawu* ,pavorem' beeinfluſst worden ist. — In folgenden Wörtern ist *a* vor *l* wie freies *a* in

1 a zu *ę̄ⁱ* resp. *ē* geworden (frz. el): *sę̄ⁱ* ,salem', *nawę̄ⁱ* ,natalem', cf. Ausnahmen 1 c. — ,Qualem' als adjektivisches Pronomen wird zu *kē*. *Kēl* kenne ich nur in den vom Französischen her geläufigen: *kēl äš* quel âge?, *kēl ōᵘr* quelle heure? Bei substantivischem Gebrauch steht die Form *kēl* mit dem Artikel: *lǫ kēl* . . . ,Talis' entwickelt sich zu *tēl*. Es ist möglich, dafs bei *kēl* und *tēl* der Einflufs der Schriftsprache gewirkt hat. Besondere Formen für das Femininum gibt es nicht. — Die Endung *-ala* wird zu *ōl* (= F): *χōl* ,scala' . . . Bei der für *l* nötigen Zungenhebung entwickelte sich hinter *a* ein *u*, das sich mit ihm zu *au* verband, woraus *ō* entstand.

5. *a* + *go*, *a* + *vo*. ,Fagum' wurde über **fago*, **fawo* durch Angleichung des *a* an das *w* zu *fǫw*. Gebräuchlich ist dies Wort in Bch, Lpp, Bx, Dn, Abcrt, sonst tritt dafür *hēt* altnfränk. ,*hestr' ein. Eine mehrere Jahrhunderte alte, merkwürdige Buche in dem nahen Walde meines Heimatsortes wird *žali fu* genannt. Es hat also hier eine weitere Angleichung stattgefunden. — *Kχǫw* resp. *tχǫw* (cf. 62) ,clavum'. Durch weitere Angleichung ist in Frcrt ebenfalls *kχū* entstanden. — Zu *žaw* ,gabata', ,*gauta' vgl. die Entwicklung von ,coda' zu *kaw* § 56 b.

6. Freies *a* + *i̯* im Hiat oder *i* aus Guttural verschmilzt zu *ä* (= F): *fä* ,facio' . . ., *mä* ,magidem'; *ēk* ,*acrum', *mēk* ,macrum'. Über *illac* vgl. 1 d. ,Ecce hac' ergibt *sǫ̈* aus **sai*. — Gerät das *i̯* in den Auslaut, so tritt keine Verschmelzung ein, vgl. Horning Zeitschr. IX, 481: *mäj* ,maium' . . ., *pχäj* ,plaga', *bräj* ,braca', *häj* 3. Sg. Präs. Ind. zum Infinitiv *häję* marcher, *χäj* zu *χäję* ,exagium + are', *dębräj* zu *dębräję* zu dem obenerwähnten *bräj* (se dit du blé lorsque l'épi sort de l'enveloppe).

7. Dem Suffix *-arium* entspricht *i*, dem Fem. *-aria* *īr* (= F): *bǫši* ,*bucarium' . . ., *šęri* ,carrum + arium', frz. charron, *hędi*, dtsch. ,Herde + arium', frz. pâtre, *tüli* ,tegula + arium', nom propre, Thuillier, *męnü'hi* ,*minutiarium', *nēpi* néflier, *pwēri* ,pira + arium' (durch *pwēr* ,pira' beeinflufst), *pwērati* ,pirum + itta + arium', *χalati*, dtsch. ,Schale + ittum + arium', frz. noyer; *lžīr* ,*leviaria', *īr* ,area', frz. plate-bande, *pärīr* ,petra + aria', nom de lieu, *lǫvīr* ,lupum + aria', nom de lieu, *žęlnīr* ,gallina + aria', frz. poulailler, *pǫlīr* ,pulla + aria' (trou pratiqué dans le mur par lequel les poules sortent et rentrent), *baknīr* zu *bakō*, frz. lard, vom anfrk. ,bacco' (endroit où l'on fume du lard), *fǫrīr* germ. ,fodr + aria (petit pré au bout d'un sillon), *žęrbīr* ahd. ,garba + aria' (ouverture pratiquée dans un mur par laquelle on rentre les denrées). — Ein dem *i* vorangehendes *m* oder *n* bewirkt Nasalierung zu *iŋ* (= F), vgl. 37: *pęmiŋ* ,pomarium', *müniŋ* ,molinarium' cf. 45. — Auszugehen ist für die Erklärung des *i* von dem Suffix *-arium* nach Palatal. Mit dem sich aus letzterem entwickelnden jod entsteht der Triphthong *iei*, der auf *i* reduziert wird. Übertragen wurde

dann dieses *i* auf die Formen, die keinen Palatal vor dem Suffixe haben. Ähnlich gestaltete sich *-aria* zur *īr*, cf. Horning Zeitschr. XIV, 386 ff.

Bei der Regelmäſsigkeit, mit der für *-arium* *i* auftritt, können wir aus einem ‚*cochlearium‘ nur ein **kǫji* erwarten. (Landorf hat *kiji*). In unserem Gebiete verlangen die Vertreter des Wortes ein anderes Etymon. Ich glaube an eine Verwendung des Suffixes *-arem* statt *-arium*, das analog wie bei ‚solarem‘ *sǫlḛ̄ⁱ*, ‚altarem‘ *ōtḛ̄ⁱ* zu *ḛ̄ⁱ* geworden ist. *Kχ̌ḛ̄ⁱ* resp. *tχ̌ḛ̄ⁱ* (cf. 62) ist auch die gebräuchliche Form (vgl. 1 c die Ausnahmen), die aus der ursprünglich zweisilbigen Form *kęjḛ̄ⁱ* durch Synkope vereinfacht wurde ähnlich wie *kęjœ̨* ‚colligere‘ zu *kχ̌œ̨*, *ãvajœ̨* ‚*inviare‘ zu *ãvjœ̨* in Bch, Rmll, *rãvaju* (frz. réveillée de feu) zu *rãvju* in Bch, Srb. *Küjēr* in Vtmnt ist französisch. *Kęrjat* in Dn und Frcrt ist aus ‚*cochleare + itta‘, über **kęjęrat*, **kęjrat* durch Metathese des *jr* zu *rj* entstanden, da *rj* eine oft vorkommende Konsonantenverbindung ist. — Die Monatsnamen auf *-arium* sind dem Französischen entlehnt: *žãvjœ̨* ‚januarium‘, *fęvrijœ̨* ‚februarium‘.

Das Suffix *-i-acum* in Ortsnamen ergibt *i*: *Bęχi* ‚Basciacum‘ Béchy, *Sręvniŋ* ‚Serviniacum‘ Servigny, *Ręmji* ‚Romeliacum‘ Remilly, man hört auch *Ręmli*.

8 a. Die Verba, die dem Gesetze von der Umbildung von *ḭa* zu *ḭe* folgen, endigen im Infinitiv auf *jœ̨* resp. *χ̌œ̨*. Nach den Palatalen *š* und *ž* ist das *j* geschwunden. Das Particip mascul. ist gleichlautend mit dem Infinitiv: *ãvajœ̨* ‚*inviare‘ ..., *bęχχ̌œ̨* zu ‚bassum‘, *ępajœ̨* ‚appodiare‘, *šẽžœ̨* ‚cambiare‘, *žüžœ̨* ‚judicare‘, *mãšœ̨* ‚masticare‘.

Dem *ḭa* zu *ḭe*-Gesetze schlieſsen sich an:

α) die Verba, bei denen ein *j* aus einem *l* hinter Konsonant der Endung vorangeht: *trãbjœ̨* ‚tremulare‘, *trǫbjœ̨* ‚turbulare‘, *dǫbjœ̨* ‚duplare‘, *χǫfχ̌œ̨* ‚*exsufflare‘, *sęlχ̌œ̨* ‚sarculare‘, *rãlχ̌œ̨* ‚*rasculare‘,

β) die Verba, deren Stamm auf einen palatalen Vokal + *r* endigt: *žęrjœ̨* ‚jurare‘, *pęlęrjœ̨* ‚pasturare‘, *ęχürjœ̨* ‚assecurare‘, *kęrjœ̨* ‚curare‘ frz. récurer, *dęrjœ̨* ‚durare‘ und Komposita, *ęlχ̌ērjœ̨* éclairer, *tīrjœ̨* tirer, *sīrjœ̨* ‚cera + are‘, *dęzīrjœ̨* ‚desiderare‘, *mīrjœ̨* ‚mirare‘, *χęrjœ̨* altnfrk. ‚skërran‘, *ręvīrjœ̨* ‚re + virare‘, frz. tourner (expression usitée au jeu de cartes),

γ) die Verba mit dem ursprünglichen Stammausgang *i*, *ü* + stimmhaften *s*: *vīzjœ̨* viser, *frīʿhjœ̨* friser, *brīʿhjœ̨* briser, ferner *pōᵘzjœ̨* ‚*pausare‘ infolge Übertragung,

δ) die Verba, deren Stamm auf stimmloses *s* ausgeht: *tęsχ̌œ̨* tousser, *pęχχ̌œ̨* pisser, *ręmęsχ̌œ̨* ramasser. — Die Palatalisierung trat wohl zuerst bei den Stammausgängen *i*, *ü* + Kons. (bei palatalen Vokalen) ein und wurde dann verallgemeinert. — In mehreren Ortschaften treten *buži* bouger und *šaši* sécher auf, die nach der *i*-Konjugation gebildet sind.

8 b. Durch Übertragung des *ę* aus der Endung *-ję* erhielten die Verba auf *-are* die Endung *-ę*: *pl̥ãtę* ‚plantare', *hęnę* altfrz. ahaner in der Bedeutung semer, *mǫχnę* zu ‚messionem', *dǫtę* ‚dubitare', *kupę* ‚colophare', *tratę* trotter, *makę* moquer. Das Participium masc. endigt auf *-ę*. — Die Verba mit dem Stammauslaut *w* haben in b *ę*. Ausgenommen ist Srb, wo die Endung zum *ǫ* hinneigt. In a ist das *ę* durch Angleichung an das *w* zu *ǫ* geworden (vgl. 129): *žwę* ‚jocare', *lwę* ‚locare', *ręmwę* ‚remutare' in b, in a *žwǫ, lwǫ, remwǫ*.

9 a. Gedecktes *a* vor *r* (ausg. *a* + *r* + *r*) wird zu *ä*: *šä* ‚carnem', *hä* hart, *hęzä* hasard, *rwä* regard, *tä* ‚tarde', *tät* tarte, *wät* garde, *pä* ‚partem', *kät* ‚charta', *kwät* ‚quarta' (mesure pour le blé), *wękä* dtsch. ‚wacke + ardum' = caillou, *rnä* renard, *Bęrnä* ‚Bernardum', *rwęnä* ‚rotanum' (cf. 3) + ‚ardum' (grain d'orge). Zu bemerken ist, dafs die mit *-ardum* gebildeten Wörter oft etwas Tadelnswertes ausdrücken: *bǫkä* zu germ. ‚bok', frz. boudeur, *fęrfǫjä* zu farfouiller, *bē̆tä* frz. bêta. In *ärp* ‚arborem', *bärp* ‚barba' klingt das *ȧ* geschlossener als in *a*. Vielleicht liegt hier Beeinflussung durch das Französische vor. — *Lärt* lard in Bch, Abcrt, Hn, Adncrt, Vttncrt, Vtmnt wird schriftsprachliche Form sein, während *lär*, das sonst gebräuchlich ist, der jetzigen Aussprache des frz. lard entspricht. Das früher gebrauchte *bakõ*, altnfrk. ‚bacco' ist stark im Verschwinden begriffen. — Unter dem Einflufs der Palatalis ist *žērp* ahd. ‚garba' entstanden. — Die Endung *ä* bei den Farbennamen: *vaχä* verdâtre zu *vaχ* ‚viridis', *brünä* brunâtre, *blęjä* bleuâtre, Lehnwort, *nǣrä* noirâtre, *griˁhä* grisâtre, *žõnä* jaunâtre geht auf *-ardum* zurück, da die Endung *-astrum ät* ergeben hätte wie in *mät* ‚magistrum' *ãpl̥ät* emplâtre.

Gedecktes *a* vor *s* (ausg. *a* + *s* + *s*) wird zu *ä*: *än* ‚asinum', *päk* ‚pasca', *pät* ‚pasta', *mäl* ‚masculum', *ãpl̥ät* emplâtre.

Über die Entstehung des *ä* ist folgendes zu bemerken. In den erwähnten Fällen ist das *r* und das *s* geschwunden (cf. 70, 75). Die Zunge streifte auf dem Wege zum folgenden, meist dentipalatalen Konsonanten das *i*-Gebiet. Bei unsicherem, langsamem Aussprechen entwickelte sich ein *i*-artiger Laut, der in den altlothringischen Texten mit *i* bezeichnet wird. Dieses *i*-Element, gleichsam ein Übergangslaut, ist in der heutigen Mundart nicht mehr hörbar, veranlafste aber den Wandel des *a* zu *ä*, wobei der lautphysiologische Vorgang wohl folgender gewesen ist. Infolge der Wirkung der vis minima, die eine Angleichung verschiedener Artikulationsstellen begünstigt, blieb die Zunge nicht in der Lage des *a*, um sich von da zur höheren *i*-Lage zu erheben, sondern sie verkürzte den Weg zum *i* dadurch, dafs sie, sich bereits bei der *a*-Bildung der *i*-Lage nähernd, sich so hoch hob, dafs der Übergangslaut nicht zu Gehör gebracht wurde, das *a* dafür palatale Färbung erhielt.

9 b. Gedecktes *a* vor Doppelkonsonanz wird zu *ę* (vgl. Horning OG 20): *nęp* ‚mappa', *pę* ‚passum', *bę* ‚bassum' nur in Flurnamen

erhalten, sonst *bęχ* von *bęχχœ* baisser beeinflufst, *drę* ‚drappum‘, *šęt* ‚catta‘, *kwęt* ‚quattuor‘, *lęt* latte, *pęt* patte, *bęt* ‚*battere‘, *fχęm* ‚flamma‘, *sęk* ‚saccum‘, *vęš* ‚vacca‘. — Was hier die *ę*-Bildung veranlafste, ist nicht deutlich zu erkennen, da nicht jede Doppelkonsonanz die Hebung der Zunge zur *ę*-Stellung nötig macht. — ‚Mamma‘ wird zu *mœm* wegen der labialen Umgebung des *a*. — Wie freies *a* in 1 a ist *šę̄i* ‚carrum‘ behandelt; *rr* funktioniert nur wie *r*.

9 c. Gedecktes *a* vor Konson. + *i̯* wird zu *ę*: *hęš* germ. ‚hapia‘ *djęs* ‚*glacia‘, *męnęs* ‚*minacia‘, *brę* ‚*bracium‘, *šęs* ‚*captia‘, *pχęs* ‚platea‘, *tręs* zu ‚*tractio‘, *rēš* ‚*rabia‘, *bęlęj* ‚battalia‘, *pęj* ‚palea‘, *tręvęj* ‚*trepalium‘. — Dafs in 9 a die Zunge sich nur bis zu einer *ä*-Bildung hob (die Zungenspitze blieb fast in der *a*-Lage), liegt wahrscheinlich an dem Schwund des folgenden Konsonanten, für dessen Ersatz gleichsam auch Längung des Vokals eintrat. Hier und in 9 b dagegen stand einer höheren Hebung der Zunge nichts im Wege. Die offene Aussprache des *ę* ist der Natur der folgenden Konsonanten, die meist Mundöffner sind, zuzuschreiben.

Das Suffix *-aticum* ist über **adigo*, **aidže*, **ēže* zu *ēš* (cf. 57) geworden: *lãgēš* ‚lingua + aticum‘ *fromēš* ‚formaticum‘, *vlēš* ‚*villaticum‘, *vajēš* ‚*viaticum‘, *ǫvrēš* ‚*operaticum‘, *sīrēš* cirage, *furēš* germ. ‚fodr + aticum‘, *kušēš* zu ‚collocare + aticum‘, frz. couche; *āš* ist das frz. âge (cf. 4). — ‚Aqua‘ wird bei Verlust des Gutturals zu **aw* und durch Assimilation zu *ǭw*. — Über die proklitischen Wörter wie *ad*, *jam* . . . vgl. 1 d.

10. Gedecktes *a* vor *l* wird mit Vokalisierung des *l* über *au* zu *ō* (= F): *ōt* ‚alterum‘ . . ., *sō* ‚salicem‘. Über *äk* ‚aliquid‘, vgl. Horning OG 18.

11. Gedecktes *a* vor Labial wird zu *ō* (= F): *fχōf* ‚*flabula‘ (Lothring. Psalter flauves), *χrōj* ‚acer arborem‘, altfrz. esrable, *rōj* ‚rutabulum‘, *ętōp* ‚stabula‘. — Lehnwörter sind: *pęrai* aus ‚parabola‘, **paraule*, **perol*, wo das *o* wie gedecktes *ǫ* behandelt ist, *ętōp*, wegen der *e*-Prothese cf. 36, *djōl* ‚diabolum‘ wegen des *dj*. Diese Form hörte ich nur in Bch in dem formelhaften Ausdruck: *bōt ō djōl* mit der Bedeutung des frz. au diable! Sonst ist das ebenfalls unregelmäfsige *djäl* üblich. — Um Entlehnung handelt es sich auch bei den mit Suffix *-äp* frz. -able versehenen Wörtern: *mināp* zu ‚minare‘, frz. miner, rendre misérable, *kępäp* capable, *kōvnäp* convenable, aber regelmäfsige Entwicklung zeigt *mōrä‘hnjōl* ‚male rationabilem‘, frz. d'humeur maussade. Das *j* rührt her von dem Verbum *mōrä‘hnjœ*. — *Säf* frz. sable, das ich überall notierte mit Ausnahme von Lpp, wo ich das Lehnwort *säp* hörte, verlangt, scheint es, ein ‚*sabum‘.

12 α. Gedecktes *a* vor Nasal + Guttural oder Palatal wird über *ãi* + Palatal zu *ẽš* (= F): *mẽš* ‚manica‘ und ‚manducat‘, *hẽš* germ. ‚hanka‘, *grẽš* ‚*granea‘, *šẽš* ‚cambiat‘, *Pẽš* Pange, nom de village, *ętrẽš* ‚*extraneum‘, Lehnwort; *pχẽt* ‚plangere‘. Hat in

brãš ‚branca', *pχãš* ‚planca' Einflufs der frz. Formen stattgefunden? *Bjãš* ‚blanca' ist nach dem mascul. *bjã* gebildet.

12 β. Gedecktes *a* vor Nasal + Nichtpalatal wird zu *ã* resp. *aŋ*, vgl. 38 (cf. F): *djã* ‚glandem' . . ., *tirã* zu tirer, frz. tiroir, *šã* ‚campum', *pχãt* ‚planta', *sã* ‚sanguinem'. — Die Vertreter von ‚cannabis' lauten in a *šęnj*, in b *šẽnj* (cf. 86). ‚Aranea' lautet *ęręnj*, aber *męzrœnj* musaraigne.

Vor- und nachtoniges *A*.

13. *a*, das nach Konsonantenausfall in den Hiat zu stehen gekommen ist, ist

α) vor hellen Vokalen zu *ę* geworden: *pręjẹ̄i* ‚pratellum', *šęjã* ‚cadimus', *tręji* ‚*tradire'; ‚radicem' hat über *ręji* mit Zurückziehung des Accentes wie bei *paw* ‚pavorem' in 13 β *rẹ̄i* ergeben. *Bōjœ* ‚badare', frz. bailler hat Einflufs der Labialis erfahren. *Bawǫ* aboyer ist vielleicht onomatopoetisch gebildet.

β) vor dunklen Vokalen geblieben (cf. F): *tawō* ‚*tabonem', *awǫj* ‚acucula', *pawu* ‚pavorem' in Bch, sonst *paw* mit Zurückziehung des Accentes, *fawēn* ‚fagum + inam', fouine, *awru* ‚*agurosum'. — Bei *sǫw* ‚satullum' hat vielleicht Angleichung des *a* an das ursprünglich folgende *o* stattgefunden.

14. Freies und gedecktes *a* entwickelt sich zu *ę* (= F): *ęmēχ* ‚amarus' . . ., *pęvǭw* pavot, *sęrä* ‚sapere + habeo', *tręvür* ‚trabem + ura', *bęrǫnrẹ̄j* zu ‚baronem' in Flurnamen gebräuchlich, *dęmēš* ‚damnum + aticum', *ęržã* ‚argentum', aber *väla* altfrz. vaslet, vgl. 9a.

15. Nach Palatalen wird gedecktes *a* zu *ę*: *žędiŋ* jardin, *žędnẹ̄i* jardin + ‚ellum', nom de lieu, *šętrœ* ‚castrare'. In freier Stellung hinter palatalisierten Konsonanten und vor Labialen wird es zu *ę* und bei vokalischem Ausgang des vorhergehenden Wortes synkopiert (cf. F): *šęvō* (*šfō*) ‚caballum', *šęmīχ* ‚camisia', *šęvœj* ‚*cavicula'; *šalōš* oder *šanōn* ‚canonicum' ist ein Kirchenwort; *žanǫfri* ‚caryophyllon'; *šarǫnj* ist das frz. charogne.

16. Freies und gedecktes *a* vor folgendem *i*-Element verschmilzt mit diesem zu *ä* (= F): *läsẹ̄i* ‚*lacticellum' cf. 23 . . ., *rä'hō* ‚rationem', *sä'hō* ‚sationem', aber *ęχi* ‚axīlem'? und *pęχẹ̄i* ‚*paxellum'. Eine Erklärung, dafs hier Entwicklung eines einfachen *a* ohne *i*-Einflufs wie in 14 vorläge, weil das *i* bereits zur Bildung des *χ* verwendet worden sei, kann angesichts der Formen *rä'hō*, *sä'hō*, bei denen das *i* eine ähnliche Rolle spielt, nicht gelten.

17. Gedecktes *al* wird über *au* zu *ō* (= F): *mōgrẹ̄i* ‚mal(e)-gratum' . . ., *šōsat* ‚calcea + itta', *šōkü* ‚calcare + orium', frz. pressoir, *šōdīr* ‚caldaria'; *mō tniŋ* mal tenu, *mō tǫnäj* mal tournée (nom d'une sorte de tarte), danach sind gebildet: *mō ępriŋ* mal appris, *mō ęlvœ* mal élevé.

Freies *a* vor *l* bleibt (= F): *šalu* ‚calorem' . . ., aber *ōlat* ‚ala + itta' nach *ōl* ‚ala', cf. 4. — Vor geminiertem *l* zeigen *a*: *žala* ‚gallum + ittum', *dęvalœ* zu ‚de + vallem', frz. descendre. — Das Bewufstsein der Komposition hat sich bei den mit *al* (ad) > *ę* zusammengesetzten Verben erhalten: *ęlmoę* ‚alluminare', *ęlwǫ* ‚allocare', frz. mettre en place, *ęlōžœ* ‚*allongare'. — *Kęk* quelque und *kękīk* quelqu'un sind an *šęk* chaque, *šękiŋ* chacun angelehnt.

Gedecktes *a* vor *r* wird zu *ę* (= F): *žędiŋ* jardin . . ., *χędō* chardon, *hęrdi* hardi, *pęrti* ‚partire'. — *Pälœ* parler ist von den stammbetonten Formen beeinflufst worden, *šäniŋ* charnier von *šä* ‚carnem', *Šäla* Charlot? oder Charles + ‚ittum'? von *Šäl* Charles.

Gedecktes *a* vor geminiertem *n* wird zu *ę*: *ęnäj* ‚annum + ata', *ęnę̄ⁱ* ‚annellum', *pęnę̄ⁱ* ‚pannum + ellum', *vęnœ* ‚vannare'.

A + *n* + Palatal. In *mēžœ* ‚manducare' und *šēžœ* ‚cambiare' kann Übertragung vorliegen. Sonst kenne ich kein Beispiel.

18. Infolge der labialen Umgebung ist *a* zu *o* geworden (= F): *mōʿhō* ‚mansionem' . . ., *fōšœ* fâché, *dęfōsχ̆œ* ‚de' + effacer in Srb, *tǫbęk* tabac, *Bōziŋ* Bazin, nom propre, *bōlēn* baleine, *Bōtχ̆ō* Bastien mit Suffix *-onem*, eine zweite Form lautet *Bǫχtχ̆ē*, *pōsχ̆ās* ‚patientia', *pōtrō* patron, *ępǫvāt* épouvante, *ōpēti* apétit, *Dōmjē* Damien, nom propre, *rmōniŋ* ‚rosmarinum' (cf. 74), *mǫzęl* ‚mansum + ella (?), nom de lieu, *kōzi* ‚quasi' wegen des *u*?

19a. Über das *e muet* aus *a* cf. Einleitung.

19b. Nachnebentoniges *a* ist:

α) zu *ę* geworden in dem Lehnwort *pęrędi* paradis,

β) nach Palatalen zu *ę* geworden: *ręšęvi* altfrz. achevir, *ręš(ę) trä* ‚re + captare + habeo',

γ) über *ę* gefallen in: *särmā* ‚sacramentum', *pęrmā* ‚paramentum', *farmā* ‚ferramentum' und bei der Futurbildung der 1. Konjugation: *pχ̆āträ* ‚plantare + habeo', *bęjrä* ‚bajulare + habeo', *dmarä* ‚demorare + habeo'.

Betontes *Ę*.

20. Freies *ę* diphthongiert und wird über *ie* zu *jœ* resp. *χ̆œ*, vgl. 1c*β* und 57 (= F): *pχ̆œ* ‚pedem' . . ., *dējœ* ‚de retro', *ęrjœ* ‚ad + retro', *vjœs* ‚vetus' neben *vjœ*. Das Fem. *vjœj* ist letzterer Form nachgebildet. — Lehnwort ist *sχ̆ęl* ‚caelum'; es wird nur in religiösem Sinne verwendet. Himmel in dem Sinne von Wetter, Wolken heifst *tā* ‚tempus'. — *Lœf* ‚levo', *krœf* ‚crepo' sind von den endungsbetonten Formen beeinflufst.

Djœ ‚deum'. Daraus ist in mehreren Ortschaften in gewissen Zusammensetzungen über **djü* bei Ausfall des *j dü* entstanden (vgl. Horning OG 80, Anmerk.). So hörte ich in Bch und Srb *Düdnę̄ⁱ* Dieudonné, welches Wort wegen seiner Endung *ę̄ⁱ* statt *œ* (cf. 8b) als ein nicht ganz volkstümliches betrachtet werden kann. *Bē dü*

‚bellum deum‘, das als Interjektion gebraucht wird, hörte ich überall. Vielleicht gehört auch *düdü* frz. bigote hierher, weil die „*düdü*“ stets den Namen Gottes im Munde führen. In Hrn ist *padi* ‚per deum‘ (cf. 51) als Spottname für die Bewohner von Vttncrt gebräuchlich. Eine achtzigjährige Frau dort erinnert sich, den Namen bereits in ihren Kinderjahren gehört zu haben. Die Beteuerungsformel nom de Dieu heifst *nō dę djœ̨ . . . dju* und *djus*. — *Pχ̌ēr* ‚petra‘ scheint vom frz. pierre beeinflufst zu sein. — ‚Cathedra‘ wird zu *šīr*. Nachdem hinter der Palatalis sich ein *j* entwickelt hatte, und zur Tilgung des durch den Ausfall des *d* entstandenen Hiats ein *j* eingeschoben war, war auf der Stufe **k'jejeir* eine Zusammenziehung zu *k'jeir* möglich (cf. 7), woraus dann nach Angleichung des *e* an die beiden *i* der Triphthong zu *i* reduziert wurde. — Satzunbetontes ‚ego, *eo‘ wird über *įœ̨* zu *žœ̨*. Eine weitere Entwicklung zeigen *žü* und *ži* in dem alten Ausdrucke *žü* (*ži*) *dōn* ‚ego dono‘. Vor Vokalen steht *ž*.

21. Freies *e* vor Nasal ergibt *jẽ* resp. *χ̌ẽ* (= F): *tχ̌ẽ* ‚teneo‘ . . . *Bœ̨n* ‚bene‘, das infolge adverbieller Funktion öfters in proklitischer Stellung zu stehen kam, z. B. *bœ̨n äχ* bien aise. Diese Form verdrängte das betonte ‚běne‘.

22. Mit *į* entwickelt sich *ę* über *iei*, *iii* zu *i* (= F): *li* ‚lectum‘ . . ., *mi* ‚medium‘; *sǫti* ‚sub tĕctum‘ frz. à la maison hörte ich im ganzen Gebiete. *Ti* ‚tĕctum‘ fand ich nur in Dmngvll, Crclls, Mzr, Chvlln, Frcrt, Srvgn, Rvll. Sonst ist *tœ̨ⁱ* gebräuchlich, das auf ‚tēctum‘ hinweist, cf. 28. — Steht das *i* aus *iei* im Hiat vor e muet, so verbindet sich *ę* mit ihm zu *ę̄j* (= F): *mę̄jnü* ‚media nocte‘ . . . vgl. dazu Horning Zeitschr. XIV, 379.

23. Gedecktes *e* in lateinisch und lothringisch geschlossener Silbe vor *r* und *s* wird zu *ē* (= F): *tēr* ‚terra‘ . . ., *kwēr* ‚quaerere‘. Tritt es in den lothringischen Auslaut, so erscheint ein *i*-Nachklang von ähnlicher Art wie das sub 1 b erwähnte *i*: *pę̄ⁱ* ‚perdo‘, *fę̄ⁱ* ‚ferrum‘, *nāfę̄ⁱ* ‚infernum‘ (cf. 86), *rvę̄ⁱ* revers. — Das *ę* in *ępręę* ‚ad pressum‘, *sęt* ‚septem‘ scheint durch die Doppelkonsonanz (pt > tt) bedingt zu sein. Gegen eine solche Annahme sprechen nur scheinbar die oben erwähnten *tēr* und *kwēr* mit ursprünglichem Doppel-*r*, welches, wie wir bei *šę̄ⁱ* ‚carrum‘ 9b gesehen haben, das Verhalten eines einfachen *r* zeigt. Für *tēr* ist auch vielleicht das den Gegensatz bezeichnende *mēr* ‚mare‘ mafsgebend gewesen. — ‚*Petia‘ ergibt *pęs*. — Französischem pièce entspricht *pχ̌œ̨s*, cf. 1 c β. — *Sęrf* ‚servio‘ ist vom Infinitiv beeinflufst. Daneben gibt es die Form *srœ̨f*, wo das *e* durch Metathese unter den Einflufs der Labialis zu stehen kam. — Vor *r* + Sibilant hat sich gedecktes *ę* zu *i* verwandelt: *pīχ* ‚pertica‘ und ‚persica‘, *biχ* berce. Der lautphysiologische Vorgang wird wohl der gewesen sein, dafs die Zungenspitzenstellung des *s* an der unteren Zahnreihe bereits bei *e* sich einstellte. — *Dęva* mit der Bedeutung près und vers geht auf ‚vĕrsus‘ zurück. Das nach 75 erwartete *χ* aus

rs's ist geschwunden nach Analogie der anderen Präpositionen, die meist auf einen Vokal ausgehen.

Das Suffix *-ellum* wird zu *ę̄ⁱ* resp. *ē* cf. 1 b (= F): *bę̄ⁱ* ‚bellum' ..., *ätrę̄ⁱ* ‚atrium + ellum', frz. cimetière, *sręvę̄ⁱ* ‚cerebellum', *sęję̄ⁱ* ‚sitellum', *läsę̄ⁱ* ‚*lacticellum', cf. Gauchat, Zeitschr. XIV, 413; als ein zweites Produkt aus *-ellum* erscheint *jō*: *bwęjō* ‚botellum', *ridjō* rideau, *bęťχō* bateau, *ęfütχō* affûtiau, *sizjō* ciseau. — Horning OG 39 erblickt darin eine alte franzische Lehnform. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs *bęťχō* ein Lehnwort ist, da es kein Fahrwasser im Gebiete gibt. Ich hörte das Wort fast nur in der formelhaften Wendung: *awǫ dē sǫlē kǫm dē bęťχō* avoir des souliers comme des bateaux. *Ridjō* wird vorzugsweise in der Mehrzahl gebraucht.

Das Fem. *-ella* wird zu *ęl* (= F): *nǫvęl* ‚novella', *fęmęl* ‚femella', *bęrtęl* ‚bretelle', *K(ǫ)χęl* ‚*cohorticella', nom de village. Langes *ē* besitzen *bēl* nach *bę̄ⁱ* ‚bellum', *kwēl* ‚scutella'. — *Dęm'hal*, das allmählich durch *sęrvā̃t* servante verdrängt wird, weist auf ein ‚dominicilla' hin, cf. 32.

24. Gedecktes *e* vor Nasal wird zu *ā̃* resp. *aŋ*, cf. 38 (vgl. F): *žā̃r* ‚generum', *nijā̃* altfrz. nient.

Vor- und nachtoniges *Ę*.

25. Freies vortoniges *e* wird zu *ę* und wird bei vokalischem Ausgange des vorhergehenden Wortes synkopiert: *lęvœ* ‚levare', *nęvu* ‚nepotem', *fęnēt* ‚fenestra', *lęžīr* ‚leviariam', *tęniŋ* ‚tenere'. Stets lautet ‚*ceresea' *slīχ*. — Der Laut *ę*, der uns noch häufig als Produkt unbetonter Vokale entgegentreten wird, ist jener unbestimmte, bei nachlässiger Artikulation hervorgebrachte Laut gleich dem dumpfen *ę* in lever.

Vor *r* und *l* erhält *e* durch Einflufs der weit offenen Mundstellung bei genannten Konsonanten eine noch offenere Aussprache und wird schliefslich zu *a*: *žalœ* ‚gelare', *varu* ‚veruculum', *žalu* ‚zelosum', *palnēš* pélerinage, *framœ* fermer mit Metathese, ebenso *tranwǫ* ‚sternutare'. — *Sērœ* serrer ist nach der 1. Sing. Präs. *sēr* gebildet; daneben hört man *särœ*. — ‚Messionem' ergibt *mǫχõ* wegen des *m*.

Mit *i̯* ergibt *e* durch Dissimilation *aj*: *ręnajœ* ‚renegare', *sajœ* ‚secare'. *Sijœ* couper avec la faucille ist nach den stammbetonten Formen gebildet. — Ein vorangehendes *m* labialisiert das *e* zu *o* in *mōjœ* ‚medicare', *mǫjẽ* ‚medianum' neben *majẽ* und *mwǫjẽ*. — Ausgefallen ist das *e* in *mju* ‚meliorem' (*maju* noch in Lesse). — Bei *mōᵘl* ‚medulla', *pü* ‚peduculum' cf. 48, *mẽm* ‚*metipsimum' liegt vielleicht Verschmelzung des *e* mit dem betonten Vokal vor. — Das Präfix *re* erfährt dieselbe Behandlung wie im Französischen.

Gedecktes *e* bleibt erhalten (= F): *sęrvi* ‚servire' ..., *ęsküzœ* excuser, *ęsplikœ* expliquer, beide Lehnwörter, aber *sręvę̄ⁱ* ‚cere-

bellum' *Srẹvniŋ* Servigny, wo durch Metathese das *e* unter den Einflufs des *v* kam. — Die Zusammensetzung ‚re + ad' bei Verben ergibt *rẹ*: *rẹfraχχǫ̈* ‚re + ad + *fraχ*' (germ. ‚frisc') + are, *rẹplǫ̈* rappeler, nicht volkstümlich wegen *pl*; *rẹvōdǫ̈* frz. errer ça et là, hängt wohl mit ‚vallem' zusammen?

Nachtoniges *e* ist gefallen: *päχ* ‚pacem', *fō* ‚falcem', *awǫ* ‚habere', *ēmǫ̈* ‚amare', *pẹnīr* ‚punire'.

26. Gedecktes *e* vor Nasal ergibt *ā̆* (= F): *vārdi* ‚Veneris diem' . . ., *nālẹ̄j* ‚lenticula'. Häufig ist die Zusammenstellung von ‚re + in', wo frz. ré steht: *rāvju* réveillée de feu, *rāvajǫ̈* réveiller, *rāfü* refus.

Betontes *Ẹ*.

27 a. Freies *e* nach Nichtlabialen in lateinisch offener, lothringisch geschlossener Silbe wird über *ei*, *oi*, *oe*, durch Verschmelzung zu *ǣ*; in lothringisch offener Silbe wird es zu *ǫ̈ⁱ* (= F): *dǣf* ‚debent' . . ., *dǫ̈ⁱ* ‚debeo'. — Die Endung *-eta* wird zu *ǣj*: *mnǣj* ‚moneta', *krǣj* ‚creta', *sχǣj* ‚seta', soie de porc. (Das *χ* rührt von dem Worte *hẹrsχǫ̈* hérissé her). Auf das Particip ‚secutum', das **sẹu*, **sịu*, *χü* ergibt, + Infinitiv *-r* geht *χür* suivre zurück. Cf. die Parallelbildungen von *dẹvēr* aus ‚deopertum' + *r*, ouvrir, *vẹki* frz. vivre zum altfrz. Participium vescut.

27 b. Nach Labialen wird freies *e* in lateinisch offener, lothringisch geschlossener Silbe über *ei*, *oi*, *oe* durch Accentuierung des zweiten Vokals zu *oé*, *ǫe*, *wē* (= F): *pwēr* ‚pira' . . ., aber *pwǫχ* ‚picem', *pwǫl* ‚pilum'. Es hat bei letzteren Wörtern eine Angleichung der Artikulationstelle des *e* an die des nachfolgenden Konsonanten stattgefunden, indem die bei *χ* und *l* (cf. 4) gehobene Hinterzungenstellung sich bereits bei dem vorhergehenden Vokal einstellte.

In lothringisch offener Stelle verwandelt sich das *e* durch Angleichung an das *w* zu *ǫ* (= F): *mwǫ* ‚mensem' . . . — *Fwǫ* ‚fois' ist nur in einigen Ortschaften gebräuchlich, dafür tritt sonst *vaj* ‚vicem' ein. b zeigt *-wǫ̈* statt *-wǫ* übereinstimmend mit der Infinitivendung *-wǫ̈*, cf. 8 b. In Pnt, Mclvs, auf dem linken Niedufer, in Rvll findet man übereinstimmend mit der Infinitivendung *-wẹ* auch hier *-wẹ*. ‚Mensem' hat in b *mwē* ergeben wegen des vorhergehenden *m*. — Lehnwörter sind: *swẹ* soie, *ẹtwẹl* étoile, *lwẹ* loi, *vwẹl* voile, *fwẹ* foi (*fwǫ* in Lss), *rwẹ* roi (*rǫ̈ⁱ* nur im Kartenspiel). Ich vernahm auch Formen, bei denen zur Erleichterung der Aussprache das *w* ausgefallen war: *mǫ* statt *mwǫ*. — Die satzunbetonten Formen *mǫ̈*, *tǫ̈*, *sǫ̈* ‚me, te, se' (altlothr. mi, ti, si) haben die entsprechenden betonten verdrängt.

28. Mit *i̯* verbindet sich *e* in lothring. geschlossener Silbe zu *ǣ*, in lothring. offener Silbe zu *ǫ̈ⁱ* (= F): *trǫ̈ⁱ* ‚strictum', fem. *trǣt* . . . — Über ‚tectum' vgl. 22. — Nach Südosten hin weist als erste Ortschaft Mrthl *-o* auf als Produkt von freiem *ẹ*. — Befindet sich das *i*-Element im Hiat, so entwickelt sich *e* + *i* zu *aj*

(= F): *pχaj* ‚plico', *faj* foie, *fraj* altfrz. fraye. — *Sœ̨ⁱ* ‚siam' ist nach *sœ̨ⁱ* ‚sitis' gebildet.

29. Freies *e* vor Nasal nach Labialen ergibt *wẽ* (cf. 27 b): *pwẽn* ‚poena', *awẽn* ‚avena', *wẽn* ‚vena', *mwẽn* ‚minat'. In a ist ähnlich wie bei *-ana*, cf. 3, Entnasalisierung eingetreten, ausgenommen bei *pwẽn*. Warum? — *Mwẽn* in a erklärt sich durch Nasalierung seitens des *m*. — *Pχẽt* ‚plena' mit unorganischem *t* ist an das Masc. *pχẽ* angebildet.

Nach Nichtlabialen wird *e* vor Nasal zu *ẽ* (= F): *pχẽ* ‚plenum'..., *rẽ* ‚renem'.

30. Freies *e* hinter Palatalen wird über *jei iei* zu *i* (= F): *pχäʿhi* ‚placere'..., *pẹji* ‚pagensem', *sọrsi* ‚supracilium'.

31. Suffix *-icula* wird (cf. 28) über *ecla el' ej* zu *aj* (= F): *araj* ‚auricula', *kọrbaj* ‚corbicula', *gẹrnaj* ‚g + rana + icula', *pẹraj* ‚paricula'; *bọtaj* ‚*butticula' hörte ich nur in Lss und Mnchx, sonst ist das frz. *bọtẹj* gebräuchlich. Hier reihen sich an: *kõsaj* ‚consilium', *vaj* ‚vigilo'. — Die Behandlung von gedecktem geschlossenem *e* zeigen: *sla* ‚soliculum'? oder ‚sol + ittum', cf. 82?, *bẹra* ‚*bariculum' (baril)? oder Stamm ‚bar + ittum'? — ‚*Conucula' ergibt *kẹnjōᵘl* mit Anticipierung des *i*-Elementes zur Bildung der geläufigen Gruppe *nj*. — ‚Tegula' wird über **teul*, **tœl* zu *tül*, wie auch ‚metula' zu *mül*. Über den Wandel von *œ* zu *ü*, cf. 43. — Altostfrz. sieu ‚sebum' lautet über **χœ̨* heute *χü*. — *Naf* ‚nivem' hat Beeinflussung durch *navjœ̨* neiger erfahren. — Unter dem labialisierenden Einfluſs des *u* ist *kwọ* ‚qu(i) etum' entstanden. Auf weiterer Angleichung des *wọ* über *wu u* beruht *sọ kuʿhjœ̨* ‚se *qu(i)etiare (se taire).

32. Gedecktes *e* wird zu *a* (= F): *mat* ‚mittere'..., *mas* ‚missa', *krat* ‚crista', *krap* dtsch. krippe, *vaf* ‚*vedvum', *pra* ‚prēsto', *krōnat* ‚corona + itta' (sommet d'un arbre), *kọrjat* ‚corium + itta' (lacet de cuir), *pēlat* ‚pala + itta', *žōvnat* ‚galbinum + itta' (avant-toit), *kọva* ‚cubare + ittum' (réchaud), *raja* ‚riga + ittum' (rigole, ruisseau), *mätras* ‚magistrum + issa' *märas* ‚majorem + issa' (femme du maire), *žwifras* (juive) *rabọras* ‚laborare + issa' (femme du laboureur), *χọ̄wras* ‚*exaquare + issa' (laveuse), *kọvras* ‚cubare + issa' (couveuse) und (cône de sapin) bedeutend. Letztere Benennung rührt wohl daher, daſs die Schuppen der Tannenzapfen bei Regenwetter sich öffnen wie die Federn eines Bruthuhnes. — Lehnwörter sind: *linẹt* lunette, *halet* (chapeau de femme du pays préservant contre le soleil et le hâle). — *Trōs* ‚tredecim' ist an *dōs* ‚duodecim' angebildet.

Horning, Zeitschr. XIV 379 ff. nimmt eine Entwicklung des gedeckten *ē* zu *o* an, woraus *a* geworden wäre. Um seine Ansicht zu stützen, beruft er sich unter anderm auf die Vertreter von ‚capillos' und ‚illos', denen eine *ou*-Basis zu grunde liegt. Diese ist nach ihm das Ergebnis der Reihe: *ill, ell, oll, ou* etwa. Indes ist dieses *ou* auch ohne direkten Übergang von *el* zu *ol* erreichbar.

Wir haben § 4 gesehen, dafs das *l* eine dunkle Aussprache besafs und den Gleitelaut *u* zu entwickeln imstande war. Was dort geschah, konnte auch hier eintreten d. h. aus einem **šavells* **šavalls*, **šava^u^lls*, **šavolls* konnte ein **šavou* werden, dies um so eher, da dem *a* eine Labialis voranging. Ebenso wurde ,illos' zu *zu* cf. 107 ,ecce illum' zu *su* cf. 116.

33. Gedecktes *e* + Nasal wird über *ẽ* zu *ã* resp. *aŋ* cf. 38 (vgl. F): *mãr* ,minor' . . ., aber *ãsan* ,insimul' und *san* ,simulat' im ganzen Gebiete. Letzteres ist an endungsbetonte Formen angebildet. — Vor folgendem *m* wird gedecktes *e* zu *o* labialisiert (= F); *fǫm* ,femina', *sǫm* ,semino', *bẹtǫm* ,baptismum', *kwẽrǫm* ,quadragesimum', *vãdǫm* ob ,vindemia'? siehe unten! — ,*Metipsimum' ergibt *mẽm* wegen des ersten *m*, vgl. 25. — Auf *-emia* geht *ãš* zurück in: *barãš* St. ,barr' + ange = ,emia' (séparation dans une écurie), *kǫtãš* altfrz. costange; *vãdãš* neben *vãdǫm* ist ,vindemia'? oder die entlehnte frz. Form? — ,Tinea' wird über **teinj* zu *tę̃nj*.

Vortoniges *Ẹ*.

34. Freies *e* wird zu *ẹ* (= F): *dẹvã* ,debemus' . . . Bei dem Futurum der auf *ǣr* (ère) ausgehenden Verba lautet das vortonige *e* nach 121 *ǣ*: *krǣrä* zu ,credere', *šǣrä* zu ,cadere', *vǣrä* zu ,videre'. — Vor hiattilgendem *j* wird *e* zu *ẹ* (= F): *krẹjã* ,credimus', *wẹjã* ,videmus'. Analogiebildung nach Formen wie *trẹjã* ,*tragimus', *šẹjã* ,cadimus' ist nicht ausgeschlossen.

35. Gedecktes *e* wird zu *a*: *talę* ,*stellatum' (blet), *tamwẽ* ,testimonium', *navję* zu ,nivem' (neiger); *val* ,vide illac' *vas* ,vide ecce hic' für frühere *valẹ*, *vasę* sind durch Apokopierung entstanden wie *tǫs* aus *tosę* (tout ici) in manchen Ortschaften.

Nicht beweiskräftig zur Beurteilung sind:

α) die Verba, da bei ihnen Übertragung des Vokals der stammbetonten Formen stattgefunden haben kann: *atę̄'* était, *sanję* ,signare', *paχχę* ,piscare', *malę* ,misculare', *vaję* ,vigilare',

β) die Substantiva, die von diesen Verben abgeleitet sind: *paχu* ,piscatorem', *vaju* ,vigilare + atorem',

γ) folgende Wörter, die Anbildungen sein können: *vaχu* verdure von *vaχ* ,viridis', *vadīr* ,viridem + aria', frz. verdier, *nü'hatı* noisetier von *nü'hat* ,nucem + itta'. — Satzunbetontes ,illa' hat sich zu *ęl* entwickelt.

Gedecktes *e* vor Nasal wird zu *ã* (= F): *ãdrę̄'* endroit . . ., *ãsan* ,insimul'. *Afã* ,infantem' büfste wahrscheinlich wie *matõ* ,mentum + onem' (cf. This 26) durch Dissimilation seine Nasalierung ein. — *Ika*, *ẹka*, *ka* frz. encore, indem das Wort infolge häufigen Gebrauchs und häufiger proklitischer Stellung seine Nasalierung und schliefslich die Vorsilbe verlor. — *Lẽsχę* linceul geht weder auf ,lĭnteolum' noch auf ,lĕnteolum' zurück, sondern erfuhr Beeinflussung

vom frz. linceul. Vgl. *prēsęs* princesse, *prētā* printemps. — Singularem lautet *sīdjœ* (vgl. 62) in Hn, Adncrt, Vttncrt, Hmll, Ar, Vllrs-Stncrt, Chnvll, während die übrige gröfsere Anzahl von Ortschaften Formen mit *ā* aufweist, vgl. OG 68.

36. Prothetisches *e* schwindet (= F): *pęn* ‚spina' . . . cf. 69. Erhalten ist es in Lehnwörtern (= F): *ętōp* ‚stabula' cf. 11 . . ., *ętwęl* ‚stella', *ętǫnē̜ⁱ* ‚sturnellum' (sonst regelmäfsig), *ęskęlęt* squelette, *ękōᵘl* ‚schola', *ękrijœ* ‚*scuriolum' cf. 41, *ęstatü* statue in Pnt.

Betontes *I.*

37. Freies wie gedecktes *i* ist erhalten (= F): *līdi* ‚lunae diem' . . ., *ōᵘjï* ‚audire', *fi* ‚filum', neben *flē̜ⁱ*, das nicht, wie Zéliqzon L. M. 37 erklären möchte, ein substantivierter Infinitiv ist, sondern auf ‚filum + ellum' zurückgeht. — Geht dem *i* ein Nasal voran, so entsteht der Nasallaut *ī* resp. *iŋ* cf. 38 (= F): *dręmiŋ* ‚dormire' . . ., aber stets *pęni* ‚punitum'. — Über *-ico īj* cf. 127 c.

Im Hiat entwickelt sich *i* durch Dissimilation zu *ē̜j*, cf. OG 72 (= F): *āvē̜j* ‚invidia' . . ., *nātē̜j* ‚lenticula' (cf. 79), *pępē̜j* pépie, *sīžrē̜j* singerie, *kōfrärē̜j* confrérie, *rīrē̜j* zu ‚ridere', frz. ris, *dīrē̜j* zu ‚dicere' frz. on-dit, *ōᵘrē̜j* zu ‚aurum', frz. bijou. — Bei der satzunbetonten negativen Fragepartikel *mœ̄j* ‚mica' = fragendem n'est ce pas, hat das aus *i* entstandene *e* Labialisierung durch das *m* erfahren. In enklitischer Stellung als zweiter Teil der Negation bei Verben lautet es *mœ* oder apokopiert *m*. — Die Endung der Participia auf *-ita* lautet *äj*: *nüräj* ‚nutrita', *püräj* ‚putrita', *sōᵘrtäj* ‚sortita', *ādręmäj* ‚indormita'. Auch hier entwickelte sich *-ita* über *īj ēj* zu *ē̜j*, wurde aber dann von der grofsen Anzahl der Participia auf *-ata* in die Weiterentwicklung zu *-äj* mit fortgerissen. Dieses *-äj* notierte ich auch im This'schen Gebiete (cf. Einleitung).

38. *I* vor Nasal ergibt *ī* resp. *iŋ* (vgl. This 38): *ksiŋ* ‚*culcitinum', *fiŋ* ‚finem', *kriŋ* ‚crinem', *kǫziŋ* ‚consobrinum'. Wahrscheinlich von letzterer Form aus wurde die Endung *-iŋ* anderen Verwandtschaftsnamen angehängt: *ōkiŋ* oncle + *iŋ* cf. 84, *tātiŋ* tante + *iŋ*, *māmiŋ* ‚mamma' + *iŋ*, *pāpiŋ* papa + *iŋ*, wo die Nasalierung das *a* auf Analogiebildung nach *māmiŋ* beruht.

Was L. Adam (Les patois lorrains p. XXXIV) über diesen Laut sagt: L'in lorrain n'est pas autre chose que le in germanique affectant une résonnance cérébrale", ist richtig, aber unvollständig, wie wir unten sehen werden. This l. c. 38 erblickt in diesem Laute „ein nasales *i* im Auslaut, dem ein *ę* nachklingt (*īᵉ*), welches letztere bei leicht sich verbindendem Wortanlaut nicht gehört wird." Bei der Beurteilung dieses Lautes ist vor allem seine Stellung zu beobachten. Bei gewöhnlicher Redebeschleunigung vor folgendem, einerlei ob vokalisch oder konsonantisch anlautenden Worte erscheint *ī* d. i. ein voll nasaliertes *i*. Vor Pause (Interpunktion)

steht *iη* d. i. ein offenes *i*, dem eine Senkung des Gaumensegels und eine Hebung des Zungenrückens gegen das erstere folgen, wobei ein Verschlufs an der oberen Hälfte des weichen Gaumens gebildet wird. Teilweise richtig hat Rolland (Rom. II, 438) den Lautwert mit *i*˜ bezeichnet. Was das Auftreten dieses Lautes *iη* betrifft, so erscheint der Gutturalnasal in **a** viel ausgeprägter als in **b**. Ganz besonders in den östlichsten Ortschaften wird er scharf artikuliert, auch in Thicourt und in dem This'schen Gebiete. In **b** dagegen (ausgen. in Hmll, Ar, Vllrs-Stncrt, wo ich ihn stärker fand) klingt er schwächer, da der Verschlufs mit geringerer Anstrengung der Zunge erfolgt. In Pnt, Mclvs ist das *i* stark offen, zum *ę* hinneigend, so dafs der Laut fast *ęη* klingt. Wird aus irgend einem affektischen Grunde das *ī* gedehnt, so erscheint allerdings der von This beobachtete *e*-Nachlaut, jedoch kaum hörbar. Ich nahm ihn wahr, sobald ich um genaue Aussprache des *ī* bat. In ungezwungener Rede jedoch fiel er weg.

Hier sei folgendes noch hinzugefügt. Wahrscheinlich durch Anlehnung an *iη* lauten *a*, *ǫ* vor gedecktem Nasal am Wortende und vor Pause *aη*, *ǫη*. Diese Erscheinung weist hauptsächlich **a** auf, wo auch das *iη* besonders zu Hause ist. In **b** hörte ich diese Nasalen nicht, dafür klingt in manchen Ortschaften das *ā*, *ō* offener.

Die Endung *-ina* ergibt

α) in Jvll, Trgn, Lss, also südlich von unserem Gebiete *in* (= F): *babin* bobine,

β) in **a** und in Srb *ęn*: *kü'hęn* ‚*cocina', *fęręn* ‚farina', *pęn* ‚spina', *Kętlēn* Catherine in einer Flurbenennung in Lpp; *vwęzīn* ‚vicina' ist Lehnwort. — Hier wurde *-ina* zu **īn *ēn*, worauf mit späterer Entnasalierung Kürzung des Vokals eintrat. Vgl. *-ana* § 3.

γ) in **b** aufser in Srb. *œn*: *babœn* bobine, *ręsœn* ‚radicina', *kǫzœn* ‚consobrina', *kü'hœn* ‚*cocina'. Es liegt hier eine Weiterentwicklung des *ęn* in **a** vor. Vielleicht handelt es sich um Differenzierung der beiden am vorderen Gaumen sich befindenden Artikulationsstellen des *e* und des *n*.

Die frz. Endung *-ine* wird in **a** zu *īn*: *fīn* fine, *Kętrīn* Catherine; in **b** entwickelt sich *īn* (cf. 86): *fīn* . . . In beiden Gruppen lautet frz. mine *mīn* (in **a** wegen des *m*). Frz. dinde lautet infolge Dissimilation *dīn* resp. *dīn*.

39. Mit *χ* verschmilzt *i* zu *i* (= F): *ęχi* ‚axīlem'?

I vor mouilliertem *n* wird über **īñ *ēñ* zu *ęnj* in **a**, in **b** zu *œnj*, vgl. 38 und 37: *vęnj* ‚vinea', *lęnj* ‚linea', *šęrpęnj* ‚*carpinea' (panier), cf. dazu Zeitschr. XVIII, 215.

I vor mouilliertem *l* und nach Labialen wird über **il' *īj *ēj* zu *œj* (= F): *fœj* ‚filia' . . ., *bœj* bille (morceau de bois taillé aux deux bouts servant de jouet aux enfants), *šęvœj* ‚*cavicula'. Auf Übertragung beruht *œ* in *gœj* quille, *trœj* ‚strīgilat' unter

Einflufs des dtsch. Striegel? — *Grīj* grille ist Lehnwort. — *Mœš* miche zeigt labialen Einflufs. — ‚Villa' erscheint in Ortsnamen als *vẹl*: *Xāvẹl* Chanville, *Žüvẹl* Juville, *Dẹmāžvẹl* Domangeville, *Mōᵘrvẹl* Morville. Hier hat assimilierender Einflufs des *l* stattgefunden, indem die Lippen bereits während der Aussprache des *i* die für das *l* mehr als für das *i* auseinander liegende Stellung einnehmen, und die Vorderzunge sich senkt. Es mag auch die Doppelkonsonanz zur Kürzung des Vokals beigetragen haben. Sonst heifst das frz. ville *vil*.

Gedecktes *i* vor Nasal wird zu *ī̃*: *kī̃s* ‚quindecim', *sī̃k* ‚*cinque', *vī̃t* ‚viginti', *pī̃t* pinte, *lī̃š* ‚lineum', *sī̃š* ‚simium'.

Vortoniges *I*.

40. Freies und gedecktes *i* wird zu *ẹ* (= F): *frẹχür* ‚frixura', *tẹʿhō̃* ‚titionem', *brẹdō̃* bride, *mẹlü* ‚*miratorium', *šẹnjœ* chigner, *dẹʿhœ̄ⁱ* ‚dicebam', *vẹnjat* ‚vinea + itta', die satzunbetonten *sẹ* ‚si', *kẹ* ‚qui'. — *I* ist erhalten in Lehnwörtern (= F): *fijœr* ‚filiolum' und ‚filiola', cf. 41, *mirwẹ* miroir, *pižō̃* ‚pipionem'. — *Rẹvirjœ* ‚re + virare' (cf. 8a) hat das *i* der stammbetonten Formen. — *Ivēr* und *üvēr* ‚hibernum'. Letztere Form verdankt sein *ü* der Labialis.

Gedecktes *i* vor Nasal wird zu *ī̃*: *pī̃sō̃* pinson, *dī̃nō̃* vgl. 38, *rī̃sχœ* rincer, *pī̃sχœ* pincer. — Bei der Übernahme frz. Wörter, die mit der Präposition *in* zusammengesetzt sind, wird dieses *in* zu *ī̃* in Bch, Vttncrt, Vllrs-Stncrt, Ar, sonst zu *ẽ*: *ī̃tẹrẹsœ* intéresser, *ī̃trigœ* intriguer, *ī̃vātœ* inventer, sonst *ẽtẹrẹsœ* ...

Betontes *Ǫ*.

41. Freies *o* diphthongiert über **uo*, **ue*, **üe*, **je* zu *jœ* resp. *χœ* (= F): *vjœ* ‚volo' ... *mjœl* ‚mola'. — Der Übergang von *üe* zu *jœ* erklärt sich wohl folgendermafsen: Im Interesse der Vereinfachung wurde die beim *e* nicht stattfindende Zusammenziehung der Mundwinkel und die Vorstülpung der Lippen, wie sie beim *ü* nötig sind, unterlassen. Durch eine etwas gröfsere Hebung des vorderen Teils der Zunge als für das *ü* erforderlich ist, entstand der verwandte Extremvokal *i*, der infolge der starken Betonung des zweiten Bestandteiles des Diphthongen seinen Wert als Vokal verlor und zum nächstverwandten Reibelaut *j* wurde. Nach 1 c β wurde aber *je* zu *jœ*. — ‚Soror' heifst überall *sχœ*, *sœ̄r* wird nur zur Benennung der soeurs de charité verwendet. — Für ‚cor' ist nur das frz. *kœr* gebräuchlich. — Die Vertreter von ‚apud hoc' lauten *ẹvjœ* in Lss, Jvll, Bch, Bx, sonst *ẹva* (cf. 44), *ẹvǫ* auch in Lpp und Dn. Gemeinsam ist allen Formen der Fall des *c*, der vielleicht durch Analogiebildung nach den übrigen Präpositionen, die fast alle auf einen Vokal ausgehen, hervorgerufen worden ist. *Ẹvjœ* zeigt regelmäfsige

Diphthongierung des freien *ǫ*, *ęva* Behandlung nach 44. Es ist möglich, dafs erstere Form als Adverb fungierte, so dafs das *o* in offener Silbe gestanden hätte, während letztere Form infolge ihres Gebrauches als Präposition vor folgendem konsonantisch anlautenden Worte gleichsam in geschlossener Silbe sich befand. Die Form *ęvǫ* ist eine Umbildung von *ęva*, indem das *v* den Vokal labialisierte. — *Rjǣj* ,rota' wird bei konsonantischem Auslaut des vorhergehenden Wortes zur Erleichterung der Aussprache zu *rijǣj*. — *Rōᵘs* ,rosa' ist Lehnwort, ebenso *rōᵘzi* ,*rosarium'. — Das Suffix *-olum* wird zu *jœ̨* resp. *χœ̨*. Das vorhergehende konsonantische *į* fällt mit dem *j* zusammen: *mǫjœ̨* ,modiolum', *lēšχœ̨* linceul vgl. 35; *ękrijœ̨* ,*scuriolum' écureuil mit *i* vor dem *j* ist nach *rijǣj* ,rota' und *kwętrijœ̨m* 106 zu beurteilen. — Lehnwortform zeigen: *šęvrœ̨j* ,capreolum', *fijœ̄r* ,filiolum' und ,filiola' mit Dissimilation des zweiten *l*. — An die endungsbetonten Formen sind angebildet: *mœ̨r* ,moritur', cf. 45, *trœ̨f* ,*tropo', welches ursprünglich auch diphthongiert haben könnte, worauf aber zur Vereinfachung der Aussprache **trjœf* auf *trœ̨f* reduziert wurde.

42. Freies *o* vor Nasal. ,Bonum' ergibt über **buǒ* **buẽ* die Form *bwẽ*, indem die Labialis *b* die Weiterentwicklung des ihm verwandten *u* verhinderte. Das Fem. *bǫn* erklärt sich aus seiner satzunbetonten Verwendung, *sœ̨n* ,sonat' durch den Einflufs endungsbetonter Formen.

43. Vor *į* entwickelt sich *o* mit diesem über *oi*, *oe*, *œ* zu *ü* (= F): *kǖr* ,*cocere' . . . *Pχǭw* pluie geht nicht auf ,*plovia' für ,pluvia' zurück (cf. This), denn aus der Gruppe *vį* wäre ein Sibilant geworden wie in *rēš* ,*rabia'. Das Wort erklärt sich als Analogiebildung nach *žaläj* 'gelare + ata' gelée. Das Particip. ,*plovuta' zu ,plovere' ergab nach 51 über **pχo(v)ow pχǭw*.

Freies *o* vor mouilliertem *l* ergibt *ǫj* (= F): *mǫj* ,mollio' . . ., *dępǫj* ,despolio'. — Die enge Verbindung des *j* mit dem *l* verhinderte seine Verbindung mit *o*. — Französischen Einflufs zeigen: *œ̨j* ,oculum', (*ęja* œillet), *kœ̨j* ,colligo', *dœ̨j* ,dolium', *ǫrgœ̨j* orgueil. — ,Caerefolium' heifst *sęrfœ̨*. — Ein Kirchenwort ist *ōᵘl* ,oleum', vgl. Meyer-Lübke I, 468.

Das erwartete *ü* (aus *o* + *i*) befindet sich nicht in folgenden Wörtern: *œ̨χ* in Crclls, Mzr, Chvlln, Frcrt, *ǫχ* in den andern Ortschaften, *kœ̨χ* ,coxa' überall, *dępœ̨* ,*de poste', wovon es allerdings auch die weiteren Entwicklungen *ępü* und *ępi* et puis gibt; bei diesen letzteren Formen ist jedoch Einflufs des frz. et puis nicht ausgeschlossen, cf. 53. — Zur Erläuterung sei Folgendes gesagt: Ein ,*ūstium' nach Gröber ALL VI, 149 ergibt bei der Annahme, dafs das *i* keine Rolle gespielt hat, ein *œ̨χ* wie ,jūstum' *žœ̨t*, genügt aber nicht für *ǫχ*. Könnten wir dagegen ein ,ŏstium' annehmen, so wäre die Möglichkeit vorhanden, dafs ein nach § 44 sich hinter dem *ǫ* entwickelndes ᵘ das Auftreten des *i* und seine Verbindung mit *ǫ* verhinderte. In manchen Ortschaften jedoch wäre das *i*

durch die zwei Konsonanten durchgedrungen und verschmolz mit *ę* zu *œ̨*. — Über *fü* ‚focum‘, *žü* ‚jocum‘ vgl. Zeitschr. XIV, 389. ‚*Aboculum‘ wird zu *ęvūl*.

Freies *o* vor *l* in Lehnwörtern wird in **a** zu *ōᵘ*, in **b** zu *ū* (cf. 44): *ękōᵘl* ‚schola‘, *drōᵘl* drôle, *vęrōᵘl* vérole, *ękritōᵘl* zu ‚scriptum + ola‘, écritoire, *vjōᵘl* viole (= instrument de musique quelconque), *kęmizōᵘl* camisole.

44. Gedecktes *o* wird zu *ōᵘ*: *mōᵘt* ‚mordere‘, *pōᵘt* ‚porta‘ und ‚porto‘, *mōᵘt* ‚mortua‘, *kōᵘt* ‚chorda‘ und ‚costa‘, *fōᵘs* ‚fossa‘, *ę fōᵘχ* à force, *grōᵘs* ‚grossa‘; in **b** erscheint *ū*: *mūt*, *pūt* . . .

Aus *l* kann das nachklingende *u* herrühren in: *mōᵘr* ‚molere‘. Vgl. darüber und über die am Ende des vorigen Paragraphen erwähnten Wörter das in § 4 Gesagte.

Tritt der *u*-Nachklang in den Auslaut, so wird er zu *w*, während das *o* eine offene Aussprache erhält (cf. F); *grǭw* ‚grossum‘ . . ., *mǭw* ‚mortem‘, *prępǭw* propos, *rępǭw* repos. — Auch in den Lehnwörtern entwickelt sich *ōᵘ*: *ękōᵘr* accord, *kwętōᵘr* ‚quattuordecim‘, *tōᵘr* tort, *kōᵘr* ‚corpus‘.

Gedecktes *o* vor *l* wird mit Vokalisierung des *l* über *ou* zu *u* in: *fu* ‚follem‘, wobei das *f* mitgewirkt haben kann. — *Pus* ‚pollicem‘ ist frz. und fast nicht gebräuchlich. Es tritt dafür *grōᵘ dœ̨ⁱ* gros doigt ein. — In **b** ist *ōᵘ* nur in lothringisch offener Endsilbe als *ǭw* erhalten, wobei zu bemerken ist, daſs das *w* mehr *u*-artig und weniger stark klingt wie in **a**. Sonst hat sich *ōᵘ* durch Angleichung des *o* an das nachklingende *u*-Element zu *u* entwickelt. In Srvgn, Ar, Hmll hat sich noch *ōᵘ* erhalten. In Frcrt ergibt die Gruppe *ǭw* durch Angleichung *ū*. Vgl. über den Laut *ōᵘ* OG 88, Anmerkung.

Gedecktes *o* wird zu *a* (cf. This 44) in: *kal* colle, *mak* moque, *tak* toque, *drak* drogue, *ark* orgue, *farm* ‚forma‘ (forme de bottine), *trat* trotte, *kras* crosse, *raš* ‚*rocca‘, *tχ̌aš* ‚clocca‘, *žan* ‚jŏvenem‘ (vgl. Romania X, 53). Die Erscheinung mag durch die vorangehenden oder folgenden Konsonanten, die meist Mundöffner sind, bedingt sein. Nicht zu entscheiden ist, ob *pętχ̌a* auf petiot oder petit + ‚ittum‘ beruht. Daſs dieser Übergang des *o* zu *a* in neuerer Zeit stattfindet, beweist z. B. *ark*. Über frz. soc vgl. 59.

Gedecktes *o* vor Nasal wird zu *õ* (= F): *rępõt* ‚respondere‘ . . ., *põr* ‚ponere‘, pondre, *sõ* ‚somnum‘ in Jvll, sonst *sǫm*. — *O* + *r*, *l* + *n* (*nj*) ergibt *õᵘn* (*õᵘnj*): *kōᵘn* ‚*corna‘, *kõᵘnj* ‚*cornea‘ (couenne), *bõᵘnj* borgne, *Sõᵘnj* Solgne (village). In Dmngvll, Mzr, Chvlln, Frcrt erscheint *ūn* (*ūnj*): *kūnj* . . .

Vortoniges *Ǫ*.

45. Freies und gedecktes *o* bleibt erhalten (= F): *ǫfri* offrir, *ǫvri* ‚operarium‘, *kǫljœ̨f* ‚colobra‘, *prǫvœ̨* ‚probare‘, *pǫlœ̨* ‚portare‘. Auf Einwirkung der Labialis beruht *ę* in: *dręmiŋ* ‚dormire‘, *męri* ‚*morire‘, *tępiŋ* dtsch. ‚topf + inum‘. — Gefallen ist das *o* in: *mnœ̨̄j*

‚moneta‘, *plœ̄r* pouvoir, cf. 142, *rlōuš* ‚horologium‘ (beachte auch die Aphärese).

Gedecktes *o* vor *l* wird mit Vokalisierung des *l* zu *u* über *ou* zu *u*: *kurı* ‚*colyra + arium‘ (noisetier), *kušœ* ‚collocare‘, *sudœ* ‚solidare‘. *Müniŋ* steht unter dem Einflufs des frz. meunier. Über *eu* zu *ü* vgl. 43.

Gedecktes *o* vor Nasal wird zu *ō̃*: *kō̃žœ* ‚commeatum‘; das proklitisch gebrauchte ‚domina‘ hat wegen der Labialis *dęm* ergeben, wie der Flurname *prē dęm Kętlēn* pré dame Catherine zeigt. Sonst ist *dęm* frz. dame gebräuchlich. — Proklitisches ‚homo‘ mag über **em* **ẽ* zu *ā̃* geworden sein. In Lhn, Slgn ist das frz. *ō̃* an seine Stelle getreten.

Mit *i̯* scheint sich *o* nicht zu verbinden: *kǫrjal* ‚corium + itta‘ (lacet de cuir), *mǫjœ* ‚modiolum‘. Formen wie *küʿhęn* ‚*cocina‘, *ęnütχœ* anuiter bilden keinen zuverlässigen Anhaltspunkt für die Beurteilung der genannten Vokalverbindung, da sie assoziativen Veränderungen unterworfen worden sein können.

Freies *o* im Hiat zu dem Tonvokal hat sich unter Einflufs des zur Tilgung des Hiats eingetretenen *w* zu *u* entwickelt: *žuwǫ* ‚jocare‘, *ęvuwǫ* ‚advocare‘, *luwǫ* ‚locare‘, *fuwäj* ‚focum + ata‘ (charge de bois pour brûler), *ęfuwēš* ‚ad + focum + aticum‘, affouage. Vgl. über die erwähnten Verba 129.

Freies und gedecktes *o* ergibt *a* (meistens vor *r*, *l*): *Kalä* (Ni) colas, *Kalinjō̃* Collignon (nom propre), *žali* joli, *djarju* ‚gloriosum‘, *dęmarœ* ‚demorare‘, *babēn* bobine, *šapęn* chopine, *aχō̃* frz. ourlet (Lothring. Psalter oresson).

Betontes Ọ.

46. Freies *o* in lateinisch und lothringisch offener Silbe entwickelt sich über *ou* zu *u* (= F): *nu* ‚nodum‘ . . . ‚Pavorem‘ heifst noch *pawu* in Bch, sonst *paw*. — *Fχu* ‚florem‘ vernahm ich nur in dem Ausdruck *fχu t sǫf* fleur de souffre, sonst lautet es *flœ̄r*. — *Nǫ*, *vǫ* ‚nos, vos‘ sind satzunbetonte Formen, die die entsprechenden satzbetonten Pronomina nicht aufkommen liefsen.

Freies *o* in lateinisch offener, lothringisch geschlossener Silbe ergibt in **a** und in Hmll, Ar, Srvgn *ōu*: *ōur* ‚horam‘, *mōur* ‚morum‘, *žajōus* ‚gaudiosam‘, *hō̃tōus* honteuse, *pχōur* ‚plorat‘, cf. 85; in **b** ist daraus *ū* geworden. — Lehnwörter sind: *sœ̄l* ‚solum‘, *gœ̄l* ‚gula‘.

47. Freies *o* vor Nasal entwickelt sich zu *ō̃* resp. *ǫŋ*, cf. 38 (= F): *räʿhō̃* ‚rationem‘ . . ., aber *pœm* ‚poma‘ wegen der labialen Umgebung. Freies *o* vor gestütztem Nasal wird zu *ō̃n*: *pęχō̃n* ‚persona‘, *nō̃n* ‚nona‘. Zu *pęχūn* im Frcrt vgl. 44. — *Kǫrōn* ‚corona‘ ist dem Verbum *krōnœ* angebildet, *ži dōn* ‚ego dono‘ nach den endungsbetonten Formen. — *Mǫ*, *tǫ*, *sǫ* ‚meum‘, ‚tuum‘, ‚suum‘ ist nach *nǫ* 46 zu beurteilen. Daneben stehen vorvokalische *n*-Formen: *m(ǫ)n*, *t(ǫ)n*, *s(ǫ)n*.

48. Feies *o* mit *i̯* ergibt über *oi*, *oe*, durch Verschmelzung *œ*, zuletzt *ü* (= F), fällt also in seinem Ergebnis mit offenem *o* + *ı* zusammen: *krü* ‚crucem', *sü* ‚sum' + *i*, *nüχ* ‚nucem' in Ab, sonst *nœ̄χ*, *nūr* ‚nutrio', *pūr* ‚putrio'. Auf der Stufe *œ̨* sind geblieben *ā̃gœ̨χ* (*pwēr d' ā̃gœ̨χ* = poire d'angoisse. Vgl. la grosse Enwaraye 106, 142 in Etudes romanes dédiées à Gaston Paris. Paris 1891, p. 363, 365, 392), *fœ̨n* ‚fuscina'. Im ersten Falle dürfte das *g*, dessen Artikulationsstelle am hinteren Gaumen ist, die Verlegung der Mundenge nach vorne zur *ü*-Bildung verhindert haben. Bei *fœ̨n* wurde die Mundöffnung beim *f* für den folgenden Vokal beibehalten. *Pūri* darf nicht als Beweis gegen letzte Erklärung gelten, da es an *nūri* angebildet sein kann. — *Vwę* ‚vocem' ist Lehnwort, da nach 27 b nur *vwǫ* als regelmäſsige Form zu erwarten ist, *bwęt* boîte vielleicht auch. — Das Suffix *-orium* wird zu *ü* (= F): *kõptü* ‚comportare + orium', *kǫlü* ‚colare + orium', *bõnü* ‚bonum *agurium', das ich nur in Lhn traf in der Formel: *bõnü v dõ dü* bonheur vous donne Dieu, *tręfχü* ‚transversare + orium' (cheville qui joint le train de devant d'une voiture avec la flêche), *najü* ‚necare + orium' (terrain sans pente), *halü* dtsch. ‚halle + orium' (place couverte) neben *hali*, *sōvü* ‚salvare + orium' (réservoir d'eau se trouvant derrière la maison). Das Fem. *-oria* wird zu *ūr* (= F): *bętūr* battoir . . ., *šęsūr* ‚*captiare + oria' (mèche de ficelle au fouet), *bǫdnūr* frz. boudin + ‚aria', boudinière. Lehnwort ist *fwēr* ‚foria'. — ‚Peduculum' ergibt *pü*. Bei wahrscheinlicher Assimilation des *e* an das *o* entwickelte sich *-uculum* über *ǫclu*, *oil*, *oil'*, *oj*, *oi*, *oe*, *œ* zu *ü*. — *Awǫj* ‚acucula'. Das an Stelle des gefallenen *c* eingetretene *w* verhinderte die Weiterentwicklung des ihm verwandten *o*; *ęgüj* ist das frz. aiguille, vgl. 53. — Die Vertreter von ‚genuculum' sind teils das frz. *žęnu*, teils *žnę* und *žna* in Frcrt, Srvgn, das vielleicht auf eine Bildung mit *-ittum* zurückgeht. — Das *u* in *varu* oder *vęru* stammt aus dem Französischen.

49. Gedecktes *o* wird zu *ǫ* (= F): *mǫχ* ‚musca' . . ., *kǫt* ‚cubitum', *tǫ* ‚turrem', *kǫχ* ‚cursum', *rǫš* ‚rubeum'. — *Brœ̨χ* brosse weist auf eine i-haltige Form hin. *Brǫχ* notierte ich in Hrn; vgl. dazu *ǫχ* und *œ̨χ* § 43. — *Bjœ̨k* aus ‚*bucula' mit Umstellung des *l* steht neben *bjǫk*. — Wahrscheinlich hat Übergang von geschlossenem *o* zu offenem *o* (das darauf zu *a* wurde) stattgefunden in: *arm* ‚ulmum', *krat* ‚crusta', *kǫnaχ* ‚cognoscere'. — Ein Stamm ‚gŏs' (vgl. gosier bei Darmesteter et Hatzfeld) liegt folgenden Wörtern zu Grunde: *gas* (gorge des animaux), *roš gas* rouge-gorge, *gasnœ* (remplir la gorge d'oies mises en graisse).

Gedecktes *o* vor Nasal ergibt *õ* (= F): *rõχ* ronce . . ., *õrp* ‚umbra'. — *Pwẽ* ‚punctum' über **põin*, **põen*, **pǫẽ* hat labialen Einfluſs erfahren. — *Pǫnj* ‚pugnum' hat den Nasallaut abgeworfen. — Lehnwort ist *žwẽt* joindre. — Ein ‚ūngulum' würde der Form *ĩk* gerecht werden, nicht das verbürgte ‚ŭngulum'.

Gedecktes *o* + *l* wird über *ou* zu *u* (= F): *mu* ‚multum‘ . . ., *Märku* ‚Marculphum‘ (= matou), *ut* ‚ultra‘ (nach Vokalen die hiattilgende Form *jut*). — *Mōᵘl* (*mūl* in b) ‚medulla‘, *sōᵘl* ‚satulla‘ mit wahrscheinlicher Angleichung des vortonigen Vokals an *o* stehen unter Einfluſs des zweiten *l*. *Sǭw* ‚satullum‘, dessen *w* ein ähnliches Verhalten wie der *i*-Nachklang in 1 b zeigt. — *Pōᵘr* resp. *pūr* ‚*pulveram‘. — Über ‚pulicem‘ cf. 50.

Vortoniges *Q*.

50. Freies und gedecktes *o* wird zu *ǫ* (= F): *dǫtę* ‚dubitare‘ . . ., *kǫvę* ‚cubare‘, *pǫržętę* ‚pro + jactare‘ (= crépir). — Nachlässig artikuliert wird es zu *ę* (= F): *s(ę)la* soleil . . ., aber *kǫzü* Partic. zu ‚consuere‘. — Ausgestoſsen wird das *o* in: *bȭdnę* bourdonner, *ksiŋ* ‚*culcitinum‘, *vlāti* ‚voluntarie‘, *mǫχnę* zu ‚messionem‘, *aχnę* = ourler zu *aχȭ* vgl. 45.

Gedecktes *o* vor Nasal wird zu *ȭ* (= F): *gȭfχ̌ę* ‚conflare‘ . . ., *mȭdę* ‚mundare‘, aber *näniŋ* altfrz. nenni.

Gedecktes *o* + *l* wird über *ou* zu *u* (= F): *kutęⁱ* ‚cultellum‘ . . .; *pęmȭ* ‚pulmonem‘ in Bch ist durch die Labialen hervorgerufen. — *Püsiŋ* ‚pullicenum‘, *püs* ‚pulicem‘. Ist vielleicht bei der Bildung dieser Wörter *pü* ‚peduculum‘ (cf. 48) im Spiele gewesen, insofern es zuerst für *püs* maſsgebend wurde, worauf dieses bei der Gestalt von *püsiŋ* einwirkte? *Püsnatę* (manger comme un poussin) ist hier zu erwähnen. — *Pǫjat* poulette ist an *pǫj* angelehnt, vgl. Horning, Zeitschr. XV, 560.

O + *i̧* wird zu *ü* (= F): *nüʿhat* ‚nucem + itta‘ . . . Analogie zu stammbetonten Formen kann vorliegen in: *pǖri* ‚putrire‘, *nüri* ‚nutrire‘, *mǖʿhi* moisi, *krǖʿhję* ‚*cruciare‘; *pǫʿhȭ* ‚potionem‘ poison ist dem Einfluſs der Labialis zuzuschreiben.

Betontes *U*.

51. Freies *u* wird zu *ü* (= F): *krü* ‚crudum‘ . . ., *nü* ‚nudum‘, *ǖs* ‚*usat‘, *pǖr* ‚purum‘, *mǖr* ‚maturum‘, *tǖf* j'étuve; die Participendung *-utum* (= F): *vü* ‚*vedutum‘. In Hmll, Arrnc, Hrn ist das *ü* nicht durch Vertauschung von *-utum* mit *-itum*, sondern durch Aufgeben der Lippenrundung zu *i* geworden: *ęti* zu *ēt* ‚*essere‘, *mǫdi* ‚*mordutum‘, *vādi* ‚*vendutum‘, *pędi* ‚*perdutum‘, *tüdi* zu ‚*torcere‘, *tēdi* zu ‚exstinguere‘, *sāti* ‚*sentutum‘, *kǫnχi* ‚*cognoscutum‘, denn *-utum* besteht in *pχ̌ü* ‚*plovutum‘, *vlü* ‚*volutum‘, *plü*, das zu *pǫlœ̄r* pouvoir nach *vlœ̄r* vouloir gebildet ist, *šü* ‚*cadutum‘, *bü* ‚*bibutum‘, *vü*, *vidutum,‘ *sęvü* ‚*saputum‘, *ęvü* ‚*habutum‘. Wie man sieht, hat sich der Wandel des *ü* zu *i* meist nach Dentalen infolge eines die Artikulationsstellen assimilierenden Prozesses vollzogen. In Srvgn hörte ich nur *ęti*.

Vereinzelt findet auch Übergang des *ü* zu *i* statt vorzugsweise nach denti-palatalen Lauten wie: *si mȭ dję* sur mon dieu (Be-

teuerungsformel), *drœ̄ži* ,directum deorsum' (frz. jus), *ātidü* entordu, wo auch Dissimilation gleicher Vokale gewirkt haben kann. — Das Pronomen *tu* lautet *tœ*, *t* vor Vokalen, nie *tü*. — ,Plus' wird zu *pü*, vgl. 85. — *Vęniŋ* Particip. zu ,venire' ist nach dem gleichlautenden Infinitiv gebildet; an *vęniŋ* ist *tęniŋ* angelehnt. — Freies *u* vor hiatbildendem *ę* (aus *a*) ergibt mit dem hiattilgenden Element *ǭw* (= F): *rǭw* ,ruga', *tǫrtǭw* ,tortuca', *sāsǭw* ,sanguisuga', *ädǭw* ,adiuta', *nǭw* ,nuda'; ebenso die Participendung *-uta* (= F): *pędǭw* ,*perduta'..., *tęnǭw* ,*tenuta', *vęnǭw* ,*venuta', *ręvnǭw* revenue. — Das Suffix *-ura* (*-atura*) wird zu *ǖr*: *sajǖr* sciure, *ęvātǖr* ,adventura', *pętǖr* ,pastura', *lijǖr* ,ligare + atura', *kętǖr* ,*consutum + ura', *tsęrjǖr* zu ,soricem' (ce qui reste d'un objet rongé par les souris. Das *t* stammt aus verkürztem *de*, vgl. 57). — In b entsteht *œr*: *kętœr* . . ., *vwętœr* voiture (Lehnwort), *lädœr* zu ahd. ,leid', *āmǫrvœr* ,in + morbum + ura' (= rhume de cerveau). Der lautphysiologische Vorgang ist wohl der, dafs die Hebung der Hinterzunge beim *r* (uvular) bereits bei dem vorausgehenden Vokal vorbereitet wurde. — *Vaχu* altfrz. verdor, verdeur beruht auf *vaχ* ,viridis' + ,orem', wozu vgl. die Parallelbildungen *bjāšu* blancheur, *fraχu* fraîcheur. An das ähnlich klingende *fχ̌u* ,florem' dürfte bei *āfχ̌u* enflure erinnert werden.

52. Freies *u* vor Nasal. *Brǖn* brun steht unter dem Einflufs des Femininums *žǖn* ,jejunum' unter dem des Verbums *žǖnœ*. — *In*, *i* (vor Konsonanten) ,unum' büfste als unbestimmter Artikel in proklitischer Stellung seine Nasalierung und Länge ein, während die Dentalis den Wandel des *ü* zum vorderen Extremvokal *i* veranlafste. Als Kardinalzahl entwickelte sich ,unum' über **ǖn* mit Verlust der Lippenrundung zu *ī* resp. *iŋ*, cf. 37: *šękiŋ* chacun. Eine zweite Form mit stimmlosem Guttural in *īk* un, *kękīk* quelqu'un beruht auf Analogiebildung nach den Zahlwörtern 1—10, die sämtlich auf einen stimmlosen Konsonanten ausgehen, vielleicht auch auf Angleichung an *sīk* ,*cinque'. Das Femin. *œn* ist die satzunbetonte Form (cf. 55), die an die Stelle der satzbetonten Entsprechung getreten ist.

Freies *u* vor *m* ergibt *œm*: *pχ̌œm* ,pluma', *rœm* rhume, *kœm* germ. ,scûm', *ātχ̌œm* enclume, *fœm* ,fumat'; *lęgüm* ist frz. — Der lautphysiologische Prozefs wird der gewesen sein, dafs bei *ǖm* Verlust der Nasalierung und unter dem Einflufs des *m* Labialisierung zu *œm* eintrat.

53. *U* + *i̯* wird durch Verschmelzung der beiden Artikulationsstellen auf *ü* reduziert (= F): *kōdǖr* ,conducere', *ęgǖj* aiguille (cf. 48), *tǫrtü* altfrz. trestuit, *rǖn* ,ruina', *ōtrü* autrui, *ü* ,*agurium' in *bōnü* ,bonum *agurium', wo das vortonige *e* aus *a* durch Angleichung an *ü* schwand. Zu *i* ist *ü* geworden in: *li* ,*illui', *rli* ,relucet'.

54. Gedecktes *u* ergibt *œ* (= F): *pœ* ,putidum', fem. *pœt*, *žœt* ,justum', *krœk* dtsch. ,Krug', *ęlœm* ,allumino', *kęhœt* cahute.

— Wie man sieht, folgen dem *œ* meist mundöffnende Konsonanten, bei denen die Lippen in weiterer Entfernung voneinander sich befinden als beim *ü*. Diese offene Mundstellung wurde nun auf den vorhergehenden Vokal übertragen, so dafs die beim *ü* nötige Zusammenziehung der Mundwinkel verhindert wurde. Indem eine Senkung der Zunge hinzutrat, entstand das *œ*.

Vortoniges *U*.

55. Freies und gedecktes *u* wird zu *ę* (cf. F): *žęniŋ* ‚junicem‘, *kęrju* ‚curiosum‘, *ęnjō* ‚*unionem‘, *tęmœ* altfrz. tumer, *rākęzœ* ‚*re + incusare‘ = rapporter, *ādęrjœ* ‚indurare‘, *žęrjœ* ‚jurare‘, *kęrjœ* ‚curare‘ = récurer, *męzlīr* muselière, *bętiŋ* zu dtsch. ‚butte‘ + *iŋ* = pot, *kęlat* culotte, *sęsχœ* ‚*suctiare‘, *dępętχœ* zu *pœ* ‚putidum‘ = défigurer.

In *lünœ* luné, *brünä* germ. ‚brun + ardum‘ (cf. 9 a) beruht *ü* auf Angleichung des unbetonten Vokals an den entsprechenden betonten Vokal in stammbetonten Wörtern gleichen Stammes. — Zu *i* wurde das *ü* (cf. 51): *linęt* lunette, *pitwę* putois, *imœ̄r* humeur, *ribā* ruban, *tirbilā* turbulent, die sämtlich Lehnwortsform zeigen. — *Liᶜhēn* ‚lucerna‘ (clarté du soleil, de la lune) beruht auf *rli* ‚relucet‘, cf. 53. — Lehnwort ist *pülē* putain. — *U* im Hiat zum Tonvokal wird zu *u*; zur Tilgung des Hiats wird ein *w* eingeschoben: *ruwęl* ‚ruga + ella‘, *χuwǫ* ‚*exsucare‘, *suwǫ* ‚sudare‘, *kuwēl* ‚scutella‘, *muwęl* ‚mutum + ella‚. Bei vokalischem Ausgang des vorhergehenden Wortes wird das *u* synkopiert. Aber stets heifst es *truwęl* ‚truella‘ wegen der sonst schwierigen Aussprache der entstehenden Konsonantengruppe, *tranwǫ* ‚sternutare‘, *ręmwǫ* ‚re + mutare‘ oder *rmuwǫ*. Vgl. Horning, Zeitschr. XI, 265, Meyer-Lübke, Rom. Gr. I, 53.

Gedecktes *u* vor Nasal wird zu *ī*: *līdi* ‚lunae diem‘, *īdjal* ‚ūngula + itta‘, cf. 49, *alīdjęs* ‚alumen + *glacia‘ (= alun), *Hībę̄ⁱ* Humbert.

Mit *i̧* scheint *u* nicht zu *ü* zu verschmelzen: *frętrę̄ⁱ* fruiterie. Nicht beweiskräftig sind die Verbalformen, da bei ihnen Übertragung des Vokals der stammbetonten Formen vorliegen kann.

AU.

56 a. Betontes *au* in lateinisch offener und geschlossener, lothringisch geschlossener Silbe wird entsprechend geschlossenem *o* in a zu *ōᵘ*, in b zu *ū*: *šōᵘs* ‚causa‘, *pōᵘs* ‚*pausat‘, *ōᵘs* ‚*ausat‘, *ōᵘr* ‚aurum‘, *rōᵘp* robe, *fōᵘrš* ‚fabrica, *faurga‘; in lothringisch freier Silbe entwickelt sich in a aus dem *u*-Nachklang ein *w* von ähnlichem Gebrauch wie der *i*-Nachklang in 1 b: *ālχǭw* ‚inclausum‘, *pǭw* ‚paucum‘, *trǭw* ‚*traugum‘, *Pǭw* ‚Paulum‘ in dem Flurnamen *bōᵘ sē Pǭw* bois St. Paul.

Betontes *au* mit *i̧* ergibt *ōᵘj*, in b *ūj*: *žōᵘj* ‚*gaudia‘, *ōᵘj* ‚audio‘, *ōᵘj* ‚auca‘, resp. *žūj*, *ūj* . . .

Vor Nasal wird *au* zu *ō̆*: *hō̆t* germ. ‚haunita', *sō̆m* ‚sagma', *salma ‚*sauma'.

56 b. Unbetontes *au* hat durch Übertragung des stammbetonten Vokals in Wörtern gleichen Stammes *ōᵘ* resp. *ū* ergeben (s. 56 a): *ōᵘji* ‚audire', *ōᵘzœ* ‚*ausare'; *ōᵘ'hę̄ⁱ* ‚avicellum', *ōᵘsō̆* ‚*aucionem' (oison) sind von *ōᵘj* ‚auca' beeinflufst. Durch Einflufs der Nasalis hat in Hrn ‚*aucionem' *ō̆sō̆* ergeben. — Infolge von Dissimilation verwandelt sich das *o* zu *a* in: *trawǫ* zu ‚*traugum', *kawǫ* ‚*excaudare'? (= amputer de la queue); *awru* ‚*agurosum' mit Ausfall des *g*. — ‚Gaudiosum' ergibt *žaju*, ‚auricula' *araj*, dorer *darœ*. Vgl. zu letzteren Wörtern die Formen Ende 45. Über *ō̆kiŋ* ‚avunculum', cf. Horning OG 126 und diese Lautlehre 38.

Konsonantismus.

57. Allgemeines: Die in dem Auslaut stehenden oder in den Auslaut rückenden stimmhaften Konsonanten werden stimmlos: *njœf* ‚novem' und ‚novam'. — Tritt im Inlaut durch Ausfall eines Vokals ein stimmhafter Konsonant an einen stimmlosen heran, so wird er selbst stimmlos: *dęfli* ‚devestitum', *rā̆fχœ* renverser. Vgl. über *j*, *χ̌* das in der Einleitung Gesagte. — Tritt ein stimmloser Konsonant an einen stimmhaften heran, so wird er selbst stimmhaft: *dzǫ* dessous.

H.

57 a. Anlautendes *h* in lateinischen Wörtern ist geschwunden. Wortanlaut ist es geworden in: *hō* ‚altum', *hęrs* ‚hirpicem', *hęrsœ* herser, *hęrsχ̌œ* hérissé, aber *ęrsō̆* ‚*ericionem'. Das *h* in *hęnjœ* ‚hinnire' ist lautmalend.

H ist erhalten in Wörtern germanischen Ursprungs: *häj* ‚*haga' (haie et haie de charrue), *häs* ‚hase', *hak* ‚hacke', *hawǫ* (= piocher) ‚hauen', *hēt* ‚herde', *hędi* ‚herde + arium', *hęš* ‚*hapia', *hēt* ‚*hestr', *hęjēn* ‚hatjan + ina', *hō̆t* ‚haunita', *hēš* ‚*hanka', *hęrā̆* ‚haring', *hat* ‚hutte', *hęrsęl* ‚häcksel', *häbęrliŋ* ‚haber' + Endung *liŋ*? wie in *šā̆bęrliŋ* ‚Kämmerling'; *hūlœ* ‚ululare' ist vom dtsch. ‚heulen' beeinflufst (vgl. 83). *hęrat* ahd. ‚haro + itta' (mauvais cheval qu'on ne fait avancer qu'aux cris réitérés de haro).

Lautmalend wirkt das *h* in Wörtern, welche eine mit einer Kraftanstrengung verbundene Handlung ausdrücken: *hašœ* hocher, *hęšœ* tirer, *hętœ* heurter, *hęnœ* altfrz. ahaner (semer), *hakχ̌a* = choc d'une voiture, *halœ* hocher un arbre; *hüj*, *hǫt*, *här*, cf. 144, 1 a. Merkwürdig sind *halmā̆dœ* (parler allemand et par extension parler d'une manière inintelligible), *Halbœr* Albert, Eigenname, dessen Träger deutschredend ist.

C.

58. Im Anlaut wird *c* vor *a* zu *š* (= F): *šęrǭw* ‚carruca' . . ., *šęrpęnj* ‚*carpinea' (panier), *šęva* ‚caput + ittum', *šęfsęn* altfrz.

chevecine (bride en corde); bei *sẹrürẑjẽ* chirurgien hat eine Dissimilation der beiden Zischlaute *š*, *ž*, stattgefunden.

Folgende Lehnwörter haben den *k*-Laut bewahrt: *kät* ,charta', *Kẹtrīn* Catherine, *kēn* cane, *kän* canne, *käf* cave, *kẹnj* zu ,canem', chienne, *kãpẹnj* ,campagne'. — Aus *š* hat sich vor *ẹ χ* entwickelt: *χẹdõ* chardon. Nach *a*, *e*, *i* ist intervokales *c* zu *j* geworden: *prijẹ* ,precare', nach *o*, *u* ist es verschwunden: *awjõ* ,aculeonem' neben *nawjõ* durch ,nucem' beeinflufst, *tọrtọ̄w* ,tortuca'. ,Auca' wird zu *ōuj*. — *D* + *Voc* + *c*(*a*) ist über *d* + *Voc* + *g*(*a*) zu *dž ž* verschmolzen (= F): *mẽžẹ* ,manducare'... Über *-ico*, vgl. 127 c.

59. Nachtoniges *cc* + *o* wird zu *š* (= F): *šaš* ,siccum', wo das erste *š* durch das zweite hervorgerufen ist. — *Šẹ* ,*soccum', soc, entstand über **sẹš* durch Assimilation zu **šẹš* und durch Dissimilation zu *šẹ*. *Sọš* vermerkte ich in Vttncrt, Adncrt, Chnvll. *Šaš* liefse sich aus dem Femininum erklären, aber *sọš*? — In germanischen Wörtern ist der *k*-Laut erhalten: *bọk* ,bock' und Komposita wie: *bọkiŋ* ,bock + inum' (petits de la chèvre ou premiers tas de foin après la coupe), *bọkat* ,bock + itta' = chèvre, *tak* ,(heu)stock', *hak* ,hacke', *bjak* ,blok', *krẹk* altnfränk. ,kruka'. — *Bẹk* bec, *bẹkäj* bec + ,ata' béquée. Erhalten ist der *k*-Laut auch in *sẹk* 'saccum', *sẹkχ̌äj* ,saccum + (i)ata' contenu d'un sac. Liegt hier vielleicht Beeinflussung durch das frz. sac vor? Der Bauer mafs allerdings früher sein Getreide nach *bẹša* bichet und *kwät* quarte. Wie *šaš* (s. oben) ist *šẹša* ,saccum + ittum' zu beurteilen.

60. Über *-aticum*, vgl. 9 c.

61. Anlautendes *c* vor *e*, *i* wird zu *s* (= F): *srẹvẹ̄ⁱ* ,cerebellum', wo die Metathese nach dem Übergang des *c* zu *s* stattfand, *sãt* ,cinerem'; wegen *šarš* ,circo' s. oben *šaš* ,siccum'.

Intervokales *c* vor *e*, *i* wird zu *ʿh* (= F): *küʿhẹn* ,*cocina'..., *ōuʿhẹ̄ⁱ* ,avicellum'; *vwẹziŋ* voisin ist Lehnwort. Im lothringischen Auslaut verhärtet sich nach 57 das *ʿh* zu *χ* (= F): *dīχ* ,decem', das an *χiχ* jedoch angebildet sein kann.

Lateinisch intervokales *c*, das lothringisch in den Auslaut tritt, wird zu *χ* (nach 57) in: *pwọχ* ,picem', *nœ̄χ* ,nucem', *päχ* ,pacem'; gefallen ist es hinter *i*, *ü* in: *bẹrbi* ,*berbicem', *krü* ,crucem', *sẹri* ,soricem', *žẹniŋ* ,junicem'.

Nachkonsonantisch wird *c* (vor *e*, *i*) zu *s*: *õs* ,undecim', *püs* ,pulicem', *dōs* ,duodecim', *rẹsẹn* ,radicina'. — Intervokales *c* + *i̯* wird zu *s*: *djẹs* ,*glacia', *ẹrsõ* ,*ericionem', *ōᵘsõ* ,*aucionem', *brẹsäj* ,*bracium + ata', *mẹnẹs* ,minacia', *šōs* ,calcea', *vasẹ̄ⁱ* ,vicia + ellum' (vesce). — *Fẹjã* ,facimus' ist nach Formen wie *šẹjã* ,cadimus', *brẹjã* ,*bragimus' gebildet. — Über *sc* vgl. 71.

62. Die Gruppe *cl* ist palatalisiert worden zu *kj* in Mzr, Chvlln, Frcrt, überhaupt im nordöstlichen Gebiete, zu *kχ̌* in Dmngvll, Crclls, Snr bis Ancrvll, Chnvll (cf. Einleitung), zu *tχ̌* in Bch, Flcrt, Lpp, Bx, den östlichen Ortschaften überhaupt. Damit soll nicht gesagt werden, dafs in den genannten Ortschaften ausschliefslich diese

Laute herrschen. Diese Aufzeichnungen stellen nur das von den befragten Leuten dargebotene Produkt der Gruppe *cl* dar. Es sei hinzugefügt, daſs der Wert des *χ̌* nicht überall derselbe ist. Bei manchen Leuten klingt das *χ̌* wie *ch* im deutschen ‚ich', bei andern dagegen ist es ein weniger starker Reibelaut, bei anderen wiederum nähert es sich mehr dem *j*. Dementsprechend traf ich als Produkt von *gl* teils *dj* (wo tχ̌) teils *gj* (wo *kj*, *kχ̌*). Manchmal hörte ich auch ein etwas gezischtes *j*.

63. *C* ist zu *g* erweicht (= F): *gręvęt* cravatte, *gràvis* écrevisse, *àgàsχ̌ä* acacia, *rēn glōt* reine Claude (meist *rēn djōt*).

Q.

64. Anlautendes *qu* ist mit der Aussprache *kw* erhalten (= F): *kwęt* ‚quattuor' und seine Komposita: *kwętōᵘr* ‚quattuordecim', *kwętrō̃* quarteron, *kwät* quarte (mesure), *kwērǫm* ‚quadragesima', aber *käro* carreau, *kärę̄ⁱ* carré sind Lehnwörter; *kwäl* ahd. ‚quatala', *kwǫ* ‚quietum' vgl. 31. — Im Inlaut ist das *q* geschwunden: *ǭw* ‚aqua', *ǭwi* ‚aqua + arium', frz. évier, *ǭwjœ̨* = aqueux, dazu *dęzǭwjœ̨* (laisser égoutter), *χǭwǫ* ‚*exaquare', frz. laver, *χǭwrąs* zu ‚*exaquare + itia', frz. laveuse. Das *u* ist geschwunden in: *kīs* ‚quindecim', *kē* ‚qualem', *käsœ̨* ‚quassare'. *K* wird zu *g* in *gœ̨j* ahd. ‚kegil'.

G J.

65. Anlautendes *g*, *j* vor *a*, *e*, *i* wird zu *ž* (= F): *žędiŋ* jardin . . ., *žaw* ‚*gauta', *žęvę̄ⁱ* javelle, *žęrō̃* ahd. ‚gero'; vor *o*, *u* behält es seinen lateinischen Wert: *gœ̄l* ‚gula', *gǫt* ‚gutta'. — Die Metathese bei dem Nexus *gr* erfolgte nach der Assibilierung des *g*: *gęrniŋ* ‚grana + arium', *gęrnaj* ‚g + ranacula'. — Über den Nexus *gl* vgl. 62. Bei *trãnjœ̨* ‚strangulare' hat das häufigere *nj* das *gj* *(dj)* verdrängt. — Inlautendes *g* erfährt dieselbe Behandlung wie im Französischen. Geht jedoch dem *g* ein *i* voraus, so fällt dieses mit dem Reibelaut *j* zusammen, wenn nicht durch das Zusammentreffen eines auslautenden Konsonanten des vorhergehenden Wortes mit dem anlautenden Konsonanten des folgenden Wortes eine schwere Konsonantengruppe entsteht: *l(i)jē̃* ‚ligamen', z. B. *trœ̄ ljē̃* trois liens, aber *kwęt lijē̃* quatre liens. — Mit Verlust der Mouillierung ergibt ‚signum' *sin*, ‚signare' *sinœ̨*, beide sind Lehnwörter; *kǫnaχ* ‚cognoscere', aber *ękwē̃tχ̌œ̨* ‚*adcognitare' (habituer les poules aux alentours du poulailler). Aus ‚adcognitare' entwickelte sich **ękojntχ̌œ̨*, **ękointχ̌œ̨*, **ękoē̃tχ̌œ̨*, **ękǫē̃tχ̌œ̨*, das wegen der Nasalierung an der Weiterentwicklung verhindert wurde. — Das mouillierte *n* existiert nicht mehr in unserm Gebiete. Dafür spricht man ein *nj* aus oder auch ein *jn*, welches letztere ich in Hn, Adncrt, Chvlln, Mclvs, Lpp, Rmll, Vmht, Srvgn, Hmll aber nur im Auslaut hörte. — Dem frz. fougère entspricht *fušēr*.

In den Auslaut tretendes *g* wird nach 57 zu *k*: *īk* ‚ungula', *rēk* ‚regula', *sãk* ‚cingula', *lǫštik* dtsch. ‚lustig' = bien portant. —

Bōʿhnẹ̄ⁱ aus dem Namen Bogenez. — Über *χ* aus *r* + *g*, cf. This 77. — Durch Angleichung an tonlose Konsonanten ist *ž* zu *š* geworden: *štā fü* getant feu = bousier, insecte, *štō* geton = essaim. — Inbetreff des durch Ausfall des *g* entstandenen Hiats bestehen dieselben Regeln wie für *c*, cf. 58 (= F): *rǭw* ‚ruga', *awru* ‚*agurosum'.

D T.

66. Anlautendes *d*, *t* bleibt: *dā* ‚dentem', *tā* ‚tempus'.

Intervokales *d*, *t* schwindet, worauf zur Tilgung des entstandenen Hiats nach hellen Vokalen ein *j*, nach dunklen ein *w* eintritt (= F): *krẹjā* ‚credimus', *nawǫ* ‚nodare', *tranwǫ* ‚sternutare' in Bch, *tarnuwẹ̄ⁱ* in Thcrt, Lss, vgl. This 66. — Vgl. die Ergebnisse von ‚medulla', ‚peduculum' 25, ‚satullum' 13 *β*, der Endungen *-ula*, *-uda* 51, *-ata* 2, *-ita* 37, ‚creta', ‚moneta', ‚seta' 27 a, ‚rota' 41. — Aus dem Suffix *-itta* (*-ittum*) stammt *t* in: *paltäj* pellettée nach *pēlat* ‚pala + itta', *žaltäj* neben *žaläj* gelée, *tḷawti* ‚clavum + arium' nach Formen mit lautgesetzlichem *t* wie *šẹrpāti* ‚carpentarium', *trẹftẹ̄ⁱ* zu ‚trabem'; *āšawtœ* échevelé zu *šaw* (cf. 32), wo das *t* vielleicht von dem Worte *šawat* chouette herrührt. Eine Frau, deren Haar in Unordnung ist, nennt man oft *šawat*.

67. Intervokales, vortoniges *t* + *i̯*, welches im Französischen stimmhaftes is ergibt, wird zu *ʿh* (= F): *räʿhō* ‚rationem', *mōräʿhnjōl* ‚male rationabilem' cf. 11, *säʿhō* ‚sationem', *dẹsäʿhnœ* dazu (se dit d'un qui n'est pas dans son assiette), *tẹʿhō* ‚titionem', dazu das Verbum *tẹhǫnœ* = battre, *tẹʿhna* ‚titionem + ittum', *menʿhi*, *minutiarium'.

Intervokales, nachtoniges *ti̯* schwindet: *palä* ‚palatium', *pri* ‚pretium', *mōvä* ‚*malvatium'. Ein Fem. *mōväs* hörte ich in Hmll, Ar, sonst *möväχ* an *möväχtẹ̄ⁱ* altfrz. malvaisté angebildet. — *Püχ* ‚poteum' erklärt sich wohl durch Anlehnung an *püʿhjœ* puiser? Nachkonsonantisches, nachtoniges *ti̯* wird zu *s*: *ẹvās* ‚*abantio', *šẹs* ‚*captia', *dras* ‚directio', *sǫvnās* ‚subvenire + entia'. — Über *rti̯* siehe 75, *rt* 75. — ‚Inde usque' wird über **endi̯usque*, altfrz. enjüsque mit Ausfall des *u* zu *āškẹ*.

68. *D*, *T* im Auslaut sind verstummt (= F): *rwä* regard, *sǫmä* ‚seminare + ardum'. Vgl. die Vertreter von ‚laridum' 9a, *st* 70, ‚t' care', ‚d' care' 58. Über das Auftreten von *s* statt *t* im Part. fem. cf. This. — An Stelle des dentalen Verschlufslautes ist ein gutturaler getreten in dem aus dem Französischen übernommenen *brōšik* bronchite. — *Dērp* dartre.

S X.

69. Im Anlaut bleibt *s* stimmlos (= F). Vgl. über ‚siccum', soc, ‚saccum + ittum' 59. Auf Angleichung des ersten Konsonanten an den zweiten beruht *χiχ* ‚sex'. *S* ist zu *χ* geworden in: *χǫ* ‚surdum', *χǫbẹ̄ⁱ* = sourd (*χǫbœj* in Lpp), *χmẹl* semelle. —

S impurum ist mit dem prothetischen *e* gefallen (= F): *trē* ‚stramen' . . ., *tō* ahd. ‚stal', étal; *talœ* ‚stellatum', *tāsō* ‚stantia + onem', *tüvœ* étuver, *tǫp* ‚stuppa', *Tēniš* und *Tētēn* zu ‚Stephanum', *pinaš* altfrz. espinoche, *kaf* altfrz. escafe, dazu das Verbum *kafχœ* écosser, *krafaj* altfrz. escraffe + ‚icula' (= coquille de noix), *kwēl* ‚scutella', *kœm* germ. ‚scûm', *kāgǫw* escargot in Bch. Über die mit *e* versehenen Lehnwörter vgl. 36. — Über den Schwund des *s* sei folgendes gesagt. Prothetisches *e* fiel zuerst nach vokalischem Auslaut des vorhergehenden Wortes, worauf, der schwierigen Aussprache von *s* + Kons. abzuhelfen, der Sprechende zuerst die Engenbildung beim *s* aufgab und so einen Hauchlaut adspirierte, der immer schwächer artikuliert wurde und schliefslich verschwand. So erhalten wir die Reihe: *e* + *s* + Kons., *s* + Kons., *ʽh* + Kons., Kons.

70. Inlautendes *s* vor Konsonant (ausg. vor *c*) ist verstummt (= F): *fnēt* ‚fenestra', *ātkri* Antéchrist, *väla* altfrz. vaslet, *fœn* ‚fuscina', *mēm* ‚*metipsimum', *vęki* altfrz. vesquir, *rtę̄ⁱ* ‚rastellum', *kǫtœ* ‚constare', *tǭw* ‚tostum'; *ręχ* aber aus frz. reste, *Baχiχē* Bastien. — Der Schwund des *s* erklärt sich wie der des *s* impurum in 69.

71. *Sc* vor *a*, *e*, *i* wird zu *χ*, ebenso *x*, *x* + *s*, *x* + *ca* (= F): *dęχāt* ‚descendere' . . ., *dęχalœ* ‚de + scala + are' (ôter les échelles d'une voiture), *χχęlat* ‚scala + itta' neben *χχœlat*, wo eine Spur des sich nach der Palatalis entwickelnden *i*-Elementes erhalten ist. Das Wort bezeichnet einige an der Decke befestigte Latten, die von kleineren Latten durchkreuzt werden und so eine Art Leiter bilden, auf der der Speck aufbewahrt wird; *χęmę̄ⁱ* ‚scamellum', *fχämǫχ* ‚flamma + musca', *bǫχō* germ. ‚bosc + onem', *fęχat* ‚fascem + itta' = sarments, *Alχāt* Alexandrum in dem Flurnamen *pęs Alχāt* pièce Alexandre, *dękęχχœ* ‚de + coxa + atum' (homme maigre), *χawtrœ* ‚*exadulterare' (pincer la vigne), *χōdę̄ⁱ* ‚excalidatum', cf. 1 c *β*, *taχō* ‚*taxonem', *fręχūr* ‚frixura'.

72. Intervokales *s* + *į* im Inlaut ergibt ein *ʽh* in vortoniger Silbe (= F): *bäʽhjœ* ‚*basiare', *bäʽhūr* zu ‚*basiare + ura' = endroit où deux miches se sont touchées (baisées) pendant la cuisson, *brīʽhjœ* altfrz. brisier, *rępäʽhjœ* zu *päχ* ‚pacem', apaiser, *frīʽhjœ* friser nach briser, *fātäʽhjęj* ‚phantasia'. In lothringisch offener Silbe wird das *ʽh* zu *χ* (= F): *šęmīχ* ‚camisia' . . .

Intervokales *ss* + *j* ergibt *χ* (= F): *bęχχœ* zu ‚bassum', baisser, *āgręχχœ* zu ‚in + crassum', engraisser, *mǫχnœ* zu ‚messionem', moissonner. Über *χūr* vgl. 27 a. — Anbildung an die Verbalformen zeigen: *bęχ* ‚bassum', aber *bę* in Flurnamen erhalten, *gręχ* ‚*crassia'. — Französisches ex wird zu *ęs* reduziert: *ęspēdjœ* expédier, *ęspōᵘzjœ* exposer, *ęsküzœ* excuser, *ęsprēs* exprès. — Umstellung findet statt bei sq: *mäks* masque, *diks* disque. — Vgl. über *s' r*, *ss' r*, *sc' r* 76.

73. Je nach dem Vokal, der dem *χ* vorangeht, haben wir zu unterscheiden zwischen dumpfen und hellem *χ*. Beim ersten senkt

sich das Velum mit dem Zäpfchen tiefer als beim zweiten, während die Zunge sich nicht so hoch hebt, so dafs die artikulatorische Enge sich tiefer befindet als beim hellen *χ*. Bei letzterem ist die Gaumensegelsenkung eine geringere, die Hebung der Zunge eine gröfsere und somit die Einengung des Mundkanals eine mehr nach vorne und oben gerückte. Wie auch zu erwarten ist, tritt das tiefe *χ* meist nach den dunklen Vokalen *a*, *o*, *u* auf oder in der Nähe des ihm verwandten uvularen *r*. Das helle *χ* dagegen erscheint nach den hellen Vokalen *e*, *i* (*ü*, *ä*). Das dumpfe *χ* hörte ich nicht im Anlaut, auch wenn ein *a*, *o*, *u* folgte; im Auslaute klang statt des zu erwartenden hellen *χ*-Lautes der dumpfe. So klingt z. B. in *χiχ* ,sex' das erste *χ* hell, das zweite dumpf.

R.

74. *R* im Anlaut bleibt, ebenso in intervokaler Stellung, insofern es nicht zu *l* wird infolge Differenzierung wie in: *Gẹlbœ̄r* Guerbert, nom propre, *Kẹtlē̃n* Catherine, cf. 38, *žẹlbīr* dtsch. ,garbe + aria' (cf. 7) neben *žẹrbīr*, *Bilhans* Birhans, nom propre, *slīχ* ,*ceresea', *pẹldrō* perdreau, *alōdrẹl* zu ,hirundinem', *mẹlü* ,*miratorium', *tẹltürẹl* ,turturella', *bẹltrẹl* bretelle. — *R* wird vertreten durch *j* vor oder nach Palatalvokal in *dējœ̨* ,de + retro', *Mäji* Marie. — Dissimilierender Ersatz des *r* durch *n* hat stattgefunden in: *rmōniŋ* ,ros marinum', *žanọfri* ,caryophyllon'. — Durch Dissimilation ist *r* gefallen: *pā̃r* ,prendere', *mẹkẹrdi* ,mercuri diem'. Leichtere Aussprache ist erreicht durch Schwund des *r* in *ā̃kwä'hjœ̨* encroiser, in den frz. *kwär* croire, *twä* trois, *kwä* croix. — *R* ist eingefügt worden in *kọtrẹ̄ⁱ* ,cubitum + ellum', *lätrō̃* ,lactem + onem', laiteron.

75. Inlautendes *r* + Kons. nach Vokal. Durch Umstellung wird Kons. + *r* + Vok. zu Kons. + Vok. + *r*: *tọrtü* altfrz. trestuit, *gẹrnaj g* + ,ranacula', *mẹkẹrdi* ,mercuri diem', *bẹrtẹl* bretelle neben *bẹltrẹl*, *bẹrlak* breloque, *bẹrẹnj* bréhaigne, *pọχẹsχ̃ō* procession, wo das umgestellte *r* sich mit *c* zu *χ* verband, *bẹrdọj* bredouille, *kō̃pẹrnœ̄ⁱ* comprenez neben *kō̃prẹnœ̄ⁱ*. — Kons. + Vok. + *r* wird zu Kons. + *r* + Vok.: *brọp* bourbe, *Srẹvniŋ* ,Serviniacum', nom de village, *srẹvẹ̄ⁱ* ,cerebellum', *dẹsrẹvi* ,deservire', *kruwäj* ,corvata', *ẹkrijœ̨* ,*scuriolum', cf. 41, *tranwọ* ,sternutare', *trẹkœ̄s* (= tenailles von turquoises? cf. Hatzfeld et Darmesteter: Dictionnaire général), *lā̃trẹnat* ,lanterna + itta' = feu follet; *prẹti* ,pistrire'.

R ist erhalten vor Labialen, *k*, *š*, *ž* (= F): *farm* ,forma', *arm* ,ulmum' mit Differenzierung des *l* zu *r*, *šẹrpẹnj* ,*carpinea' (= panier), *ērp* ,herba', *žērp* dtsch. ,Garbe', *irp* ,hirpicem', *šẹrbō̃* ,carbonem', *sẹrf* ,servio', *sẹrfœ̨* ,caerefolium'; *sẹrkχ̌œ̨* cercueil, *varš* ,virga', *varžō̃* ,virga + onem', *pürš* ,purga'; über *rš*, *rž* zu *χ*, cf. 77. Ausnahmen sind: *sak* ,circulum', *sẹtχ̌œ̨* ,sarculare', wo wir Vereinfachung einer Dreikonsonanz und den Fall *r* + Dental haben, da das *c* sich auf dem Wege zum Dentalen befand.

R vor Dentalen (*l*, *n*, *t*, *d*) ist geschwunden (= F): *mēl* ‚merula‘ . . ., *Šäl* ‚Carolum‘, *tǫnœ̨* ‚tornare‘, *kǒnœ̨* zu ‚cornum‘ (encorner), *lātēn* ‚lanterna‘, *fǫnür* ‚*fornare + ura‘ (pelle de bois à enfourner), *ępänjœ̨* épargner, *kǫnat* ‚cornum + itta‘ (gâteau en forme de corne), aber *ō^{u}rnęmā̃* ornement, Lehnwort; *hętœ̨* heurter, *fędę̄^{i}* fardeau, *mädi* ‚martis diem‘, *bōbät* dtsch. ‚Bocksbart‘ nach Graf, *χä* germ. ‚skarts‘, (dents d'un couteau), *kwät* ‚quarta‘ (mesure pour les céréales), *kät* ‚charta‘, *Mętiŋ* ‚Martinum‘, in Flurnamen, sonst das frz. *Męrtiŋ*, *žędnę̄^{i}* jardin + ‚ellum‘ in Flurnamen, *ätę̄^{i}* ‚artem + ellum‘ (manière affectée), *ęfuräj* ‚ad + germ. fodr + ata‘ (quantité d'aliments). Lehnwörter sind: *gārt* le garde, aber *wät* la garde in *prā̃ wät* prends garde, *sō^{u}r* ‚sortem‘, *üvēr* ‚hibernum‘, *hęrdi* hardi, *fō^{u}r* ‚fortem‘, *fō^{u}rs* ‚*fortia‘, *sō^{u}rti* ‚sortire‘, *pęrti* ‚partire‘, *męrt* ‚merda‘. — Von ‚merda‘ stammt wohl in regelmäſsiger Entwicklung *mēt* mit der Bedeutung pus, dazu das Verbum *mēdjœ̨* suppurer. — Lautphysiologisch erklärt sich der Schwund des *r* wohl so, daſs infolge der vis minima das Gaumensegel zu sehr gesenkt wurde, wodurch eine Schwingung des Zäpfchens unmöglich wurde. Es entstand ein gutturaler Hauchlaut, der später vollständig verschwand.

Zwischenvokales *r* + *s*, *r* + *c* (*e*, *i*), *r* + *tį* wird zu *χ* (= F): *pęχōn* ‚persona‘, *tręfχœ̨* ‚transversare‘, *rāfχœ̨* renverser, *tręfχü* ‚transversare + orium‘, cf. 48, *rāvēχ* renverse, *hęχru* (homme qui a de la peine à mettre les deux bouts ensemble, mauvais ouvrier) zu altfrz. haschière = peine, tourment, vom anfränk. ‚harmskara + osum‘ mit Fall des *m* wie in *vēχ* ‚vermis‘ und des *a* in *pęrmā̃* ‚paramentum‘ über **hęrχru* zu *hęχru*, *Męχli* Marsilly, nom de village, *aχō* = ourlet (Lothr. Psalt. oresson), *kō^{u}χ* ‚corticem‘, *kō^{u}χ* ‚corpus‘ (bandes de lard du porc et pans d'habit), *kō^{u}χa* ‚corpus + ittum‘ (corset), *Meχi* Mercy, nom de village, *fō^{u}χ* ‚forfices‘, *fō^{u}χat* ‚furca + itta‘ (forficule), *fō^{u}χ* ‚*fortia‘ in den Ausdrücken *ę fō^{u}χ* à force, *ę tǫt mal fō^{u}χ* eigentl. à toute male force, *mäχ* ‚martium‘ (temps de la semaille), aber *mārs* (mois de Mars) aus dem Französischen übernommen, *pęχō* ‚partitionem‘, *nœ̄χjœ̨* noircir, *pēχœ̨* par ici, *pīχat* persette. *Palō^{u}χ* pelure kann von *kō^{u}χ* ‚corticem‘ beeinfluſst worden sein. Französisch sind *męrsi* merci und Komposita, *pęrsiŋ* persil.

Geminiertes *r* ist wie einfaches *r* gefallen: *šę̄^{i}* ‚carrum‘, *tǫ* ‚turrem‘, *fę̄^{i}* ‚ferrum‘. Es scheint, als ob die Geminata *rr* nicht die energische Aussprache der übrigen Doppelkonsonanten besessen hätte. — Über das Vorkommen des Infinitivs *-r* bei der Futurbildung der Verba, vgl. 120.

76. *R* als letzter Buchstabe einer Konsonantengruppe im Wortauslaut fällt (= F): *dęχät* ‚descendere‘ . . ., *pǫ t sœ̨k* eigentl. pois de sucre = bonbon, dragée (beachte die Nichterhaltung des *w* in vortoniger Silbe, cf. 27 b), *ōt* ‚alterum‘, *hēt* anfränk. ‚*hestr‘, *plät* plâtre (Lehnwort), *āpχät* emplâtre, *mät* ‚magistrum‘, *līf* ‚libra‘

und ‚librum', *fät* ‚findere', *vät* ‚ventrem' und ‚vendere'. — Der lautphysiologische Vorgang ist der, dafs das *r* seine Stimmhaftigkeit verliert, worauf es völlig schwindet. Tönende Konsonanten, die dann in den Auslaut rücken, werden nach 57 stimmlos. — Durch Metathese wird ‚umbra' zu *ōrp*. — Zwischen *s' r*, *sc' r* wird kein dentaler Laut eingeschoben: *kō*ⁿ*s* ‚consuere', aber *ēt* ‚*essere', *estre* unter Einflufs der Verbalformen, in denen *t* lautgesetzlich auftritt z. B. *atœ*ⁱ ‚*estetis', *kǫnaχ* ‚cognoscere', *kraχ* ‚crescere', *rępęχi* zu ‚re + *pascere' mit Endung der 4. Konjugation.

Nachtoniges, intervokales *r* bleibt bei folgendem e muet (= F): *pχär* ‚placere' ... Vgl. über *-aria* 7, *-oria* 48.

77. *R* im Auslaut fällt in den Wörtern auf *-orium* (s. Beispiele 48; merke *ręzwę* rasoir Lehnwort mit Schwund des *r* im Gegensatz zu anderen Lehnwörtern wie *balāswēr* balançoir, *ęvalwēr* avaloir!), ebenso bei *-arium* 7, *-orem* 46, *-arem* 1 b, 7, ferner bei den Infinitivendungen *-are* 124, *-ire* 134, 136, 137 (wo auch die Ausnahmen), bei *-ēre*, wo sich *ir-* im Französischen entwickelt hat (= F). Die Infinitivendungen auf *-ēre*, die im Patois *-œ̄r* ergeben haben, sind analogisch nach solchen Endungen gebildet, in denen das *r* regelrecht entstand: *šœ̄r* ‚cadere', *vœ̄r* ‚videre', *bwēr* ‚bibere' ..., cf. 142, nach *līr* ‚legere', *fär* ‚facere' etc. ... — Im Suffix *-ardum* ist das *r* nach 75 gefallen. Auch in dem Frz. *bōžu* bonjour, das ich mehrmals hörte, ist *r* geschwunden, vielleicht aus satzphonetischen Gründen oder wegen alltäglichen Gebrauchs. — *Rǫbę̄*ⁱ Robert in Flurnamen ist nach 75 zu beurteilen, sonst zeigt es Lehnwortsform. — Auslautendes *r* ist geschwunden in einsilbigen, unbetonten Wörtern (vgl. F): *pę* ‚per', auch *pęr* vor Pronomina. Es liegt wohl ein Fall von Satzphonetik vor, ‚per me, per vos', der nach 75 zu beurteilen ist. — Das *r* in *kür* ‚corium' stammt aus dem Französischen. — ‚Pro' wird zuerst zu *pǫr*, das neben *pǫ* gebräuchlich ist. — Erhalten ist das *r* in Lehnwörtern: *šēr* ‚carum', cf. 1 c, *tχēr* ‚clarum', cf. 1 c, *kœ̄r* ‚cor', *swēr* ‚sera'. — Über den lautphysiologischen Prozefs beim Schwund des *r* vgl. das in 75 Gesagte. — Über den Wandel von *rs*, *rš*, *rž* zu *χ* in manchen Wörtern, vgl. bei This die Beispiele und den lautphysiologischen Vorgang § 77 u. 78.

78. In zwei Fällen beobachtete ich bei dem Aussprechen des *r* (das auch bei uns uvular ist) das Fehlen der Zäpfchenvibrierung, wodurch das *r* dieser Personen sich sehr dem *χ* nähert.

L.

79. Anlautendes *l* ist erhalten: *ljœf* ‚leporem'. ‚Lenticula' ist durch Einflufs des folgenden Nasallautes zu *nãlęj* geworden. Inlautend ist *l* zu *r* differenziert: *žanǫfri* ‚caryophyllon', *węrbrękin* vilebrequin, *žarhō* (échelle de devant d'une voiture) vom dtsch. ‚galgen?' nach Graf p. 16; *ęrmǫnęk* almanach, *rabǫru* laboureur, *bęrä* bélier? — Durch Assimilation der Artikulationsstellen des *l* und *s*, *l* und *j* entsteht wohl *kãnsō* caleçon, *i n j ã n œ* il y

en a, wo das *n* von en mitgewirkt haben kann. — Merkwürdig ist die Vokalisierung des *l* zu *u(w)* in intervokaler Stellung: *Kawiŋ* Colin. L wird durch Aufgabe der Anstemmung des Zungenrandes an die Schneidezähne über *lj* (?), zu *j*: *Küjmę* Culmet (nom propre), *šęjri* céleri neben *sęrri* mit Angleichung des *l* an *r*, *grija* grelot, *vœj* veulent und danach *pœj* peuvent, vgl. 51, *rōujœ* rouler, *rōujat* roulette. — Dissimilation hat stattgefunden bei: *fanęl* flanelle, *Kǫtil* Clothilde, *pinül* pilulle.

80. *L* im Auslaut ist gefallen (= F): *fi* ‚filum', *si* ‚ecce illum', *kü* ‚culum'; *pwǫl* ‚pilum', *mjœl* ‚mel', *fχœl* ‚fel' können vom Französischen beeinflufst sein. Über ‚illum' vgl. 108, über ‚caelum' 20, über das Suffix *-ellum* 23, *-alem* 4. *Sẽ Pǭw* St. Paul in Flurnamen mag durch Satzphonetik hervorgerufen worden sein.

81. Zwischen *l' r* wird kein *d* eingeschaltet (= F): *vōurä* ‚volere + habeo', *mōurä* ‚molere + habeo', *fōrœ* ‚fallere + habet', *vōrä* ‚valere + habeo', *pōur* ‚*pulveram', *kuri* ‚*colyra + arium'.

82. Mouilliertes *l* wird über *lj* durch Aufgabe des Verschlusses bei *l* zu *j* vereinfacht (= F): *mǫjat* ‚mollire + itta' (mouilloir d'un fuseau), *tręvęj* ‚*trepalium', *sǫmjœ* ‚*somniculare', *tęja* ‚tilia + ittum', *pęjęs* ‚palea + acea', *pętrǫjä* patrouiller + ‚ardum', *fęmij* ‚familia', *žüję* juillet Lehnwort, *pǫj* ‚*pullea', cf. Horning, Zeitschr. XV, 560. In *naljœ* ‚*nigellare' (détruire la nielle) fand Umstellung des *jl* zu dem häufigeren *lj* statt. Vielleicht geht *ęχi* auf ‚axīlem' zurück, *sla* auf ‚sol + ittum' (Foerster, Lyoner Yzopet XXXI); *varu* ‚veruculum' kann Anlehnung an das Französische sein; in *pü* ‚peduculum' verband sich das *j* mit *o*, so dafs wir vielleicht das *l* nach 80 beurteilen dürfen; *sǫrsi* ‚supracilium' zeigt frz. Einflufs.

83. Gedecktes *l* wird zu *u* vokalisiert, worauf die Gruppe *a* + *u* zu *o* (10, 17), *o* + *u* zu *u* (49, 50) werden: *ãšōsnœ* ‚incalcinare', *pōm* ‚palma' (épi), *pusa* ‚pulsum + ittum' poussière; über das Ergebnis von *-ala* cf. 4; *hülœ* ‚ululare' entstand mit Dissimilation zu *hürlœ*, dessen *r* nach 75 fiel, vgl. Rabiet, R. P. G. R. III, 45. — *L* ist geschwunden in: *Dẽm* Delme, *Pẽt* Peltre (villages), *Adǫf* Adolphe, vgl. This.

84. Nachkonsonantisches *l* im Auslaut ist gefallen (= F): *sak* ‚circulum', *sãk* ‚cingula', *õkiŋ* aus *õk* oncle + ‚inum' cf. 38, *ępẽk* ‚épingle' Lehnwort, *dǫp* double; über *-abilem* vgl. 11. Erhalten ist das *l* in *djäl* ‚diabolum', *ęvül* ‚*aboculum'. Der lautphysiologische Vorgang beim Schwunde des *l* ist der, dafs analog wie bei *r* das *l* infolge der Aufgabe der Zungenränderschwingungen seine Stimmhaftigkeit verliert und dann schwindet. — In dem Nexus *m' l* wird ein *b* eingeschoben in *fχãbœ* ‚*flammula + are', woraus **fχãbjœ* entstand und durch Dissimilation *fχãbœ*. Über *ãsau* ‚insimul', *sanœ* ‚simulare' vgl. 33.

85. Die Nexus *bl*, *pl*, *fl* werden zu *bj*, *pχ̌*, *fχ̌* palatalisiert (= F): *pχ̌ę* plat, *pχ̌ãši* ‚planca + arium', *pχ̌ōurœ* ‚plorare' (se dit d'une

inflammation dont il sort du pus), *hō pχätœ* haut planté, Volksbenennung des ‚plantago', *ãpχät* emplâtre, aber *plät* plâtre Lehnwort; *bjak* germ. ‚blok', *bjãši* blanchir; *fχaši* fléchir, *fχu* ‚florem', *fχa* ‚floccum', *fχärœ* ‚flagrare' = puer, *fχōᵘs* zu ‚flare + osa' (tarte, vgl. das frz. flan), *fχōf* flauves im Lothr. Psalter. — Wegen seiner häufig unbetonten Stellung wird ‚plus' zu *pü*, danach plusieurs zu *püzjœ̄r*. Das frz. pleurésie ergibt *pürizi*, nachdem das *l* wie in den beiden erwähnten Wörtern gefallen ist. Dafs das Wort nicht volkstümlich ist, zeigt die Endung, die nach 37 *ẹj* hätte ergeben müssen. Es ist, wie es scheint, nicht nötig, mit Horning, Zeitschr. XIV, 388 eine Form *pjürizi* anzusetzen. Es handelt sich hier um eine ungefähre Übernahme des Fremdwortes seitens des Volkes wie bei *žanǫfri* ‚caryophyllon', *kãgǭw* escargot. — Agglutination des Artikels hat stattgefunden bei *lisχœ* huissier, *lẹbrœ̄* hébreu.

M N.

86. Über die Nasalierung vgl. die einzelnen §§ über Vokal + Nasal. — Unerklärt bleibt die Nasalierung in *kãgǭw* escargot (in einigen Ortschaften gebräuchlich). *Bõdõ* bourdon, *Sõnjœ* Saunier, nom propre, erklären sich durch den nachfolgenden Nasal, *gjĩsχœ* glisser durch lautliche Analogie nach Verben wie *pĩsχœ* pincer, *rĩsχœ* rincer. Die Nasalierung in *sõrp* ‚sorbum', *sõrbi* ‚sorbum + arium' scheint auf einer Art Übertragung der Artikulation zu beruhen. Lautgesetzlich wird ‚sorbum' zu **sōᵘrp*, cf. 44. Anstatt nun die Zunge zur Bildung des *u*-Nachklanges weiter hinten zu heben, liefs der Sprechende sie in der *o*-Lage und senkte dann gleichsam zum Ersatz für das *u* das Gaumensegel etwas herab. Ähnlich liegt der Fall bei *žõ* aus *žǫ lẹ* ‚ego illum', das über *žol* zu *žou* wird. Zu bemerken ist, dafs *žõ* nur vor Konsonanten steht, vor Vokalen tritt dafür *žœ l* auf. Nach *žõ* bildete man *tõ* = ‚te illum'. So liefse sich auch *dõ* aus dou = de le erklären, worüber vgl. noch 112. — b hat die Nasalierung in den Wörtern, die ausgehen auf Nasal (*nj*) + e muet, bewahrt, während a sie abgeworfen hat: *rẽn* ‚regina', *fõtẽn* ‚fontana', *šẽnj* zu ‚cannabim', chanvre, *wẽnj* gagne, *bẽnj* ‚ba(l)neo', *pẽnj* peigne, *ẽm* ‚amo', *trẽm* ‚trama', *Madlẽn* Madeleine. — Rührt das *n* in *nãfẹ̃ⁱ* ‚infernum' vielleicht von Zusammenstellungen wie *ã n ãfẹ̃ⁱ* en enfer her?

87. Zwischen *n' r* wird kein *d* eingeschaltet (= F): *põr* ‚ponere' . . .; ‚camera' wird zu *šãp*. Vgl. *m' l* 84.

88. Cf. über mouilliertes *n* 65. — *Hẹnjœ* ‚hinnire' ist an *grǫnjœ* grogner, *hǫnjœ* (cochon en graisse) von dem lautmalenden *hǫnj*, Nachahmung des Grunzens, gebildet. — ‚Bruma' hat *brũn* ergeben. — Der Eigenname Kempnich wird infolge Dissimilation zu *Kẹpniš*, ‚canonicum' zu *šalõš*.

B P, F V.

89. Intervokales *b*, *p* ist zu *v* geworden (cf. F): *kǫvœ̨* ‚cubare', *kę̨vjœ̨* ‚scopare', *pavjō̃* ‚papilionem' in Srb, *savnjō̃* ‚sabucula + ionem' nach Horning, Zeitschr. XVIII, 228. Neben *fχ̌ęvę̄ⁱ* ‚*flabellum' hört man *fχ̌ęję̄ⁱ* ‚flagellum', *ā̃mǫrvūr* ‚in + morbum + ura' (rhume de cerveau). Vgl. über *bl* 11. *Br* wird nach 76 zu *f*: *žnœ̄f* ‚juniperum', aber *pōᵘr* ‚pauperem', wo *p* unter dem Einfluſs der vorhergehenden Labialis zu *v*, *u*, wurde. *Kwīf* ‚cuprum' ist französisch. In Lpp sagt man *rābju* für *rāvju* (réveillée de feu cf. 7).

90. In den Auslaut getretenes *v* ist geschwunden (= F): *lu* ‚lupum', *kχ̌ę̄ⁱ* ‚clavem', aber *njœf* ‚novem' nach Analogie der lautgerecht auf einen Konsonanten ausgehenden Zahlwörter.

91. Die stimmhafte Labialis wird im lothringischen Auslaut stimmlos (= F): *käf* cave, *njœf* ‚nova'. — Durch Angleichung an einen stimmlosen Konsonanten wird ein *b*, *v* zu den entsprechenden stimmlosen *p*, *f*: *šfō* ‚caballum' *trępšœ̨* trébucher, *pša* bichet; *pętrāf* betterave, dessen *p* durch die stimmlosen *t*, *f* hervorgerufen worden ist.

92. Das *w* in *wēr* ‚vitrum', *awēn* ‚avena', *wēn* ‚vena', *awǫ* ‚habere', *sawǫ* ‚sapere' entstand, nachdem das *e* auf der Stufe *ǫe* (cf. 27 b) angelangt war, aus *vǫ vų ųų w*. Wie erklärt sich *węrgǫnj* ‚verecundia'? Nach 57 sind zu beurteilen: *fχǫw* altfrz. voison mit scharfem *s*? (*pχǫw* in Hrn), *dęfti* ‚devestitum', *fki* zu altfrz. vescut, *tręfχœ̨* ‚transversare'.

W.

93. *W* ist erhalten in Wörtern germanischen Ursprungs (= F): *wękä* dtsch. ‚wacke + ardum' (caillou), *wä* altdtsch. ‚weigara', *węzō̃* altnfränk. ‚*waso', *węžœ̨* germ. ‚*wadjan', aber *gēš* frz. gage, *węlę̄ⁱ* mhd. ‚wastel', *Węjōm* ‚Wilhelm', *rwęjiŋ* zu ahd. ‚weida', regain, *rwä* zu ahd. ‚warta', regard, ebenso *rwätχ̌œ̨* regarder, *Wätχ̌œ̨* zu ‚Walther' (über das *χ̌œ̨* cf. 1 c β). Lautmalend ist *wīkχ̌œ̨* (jeter des cris, se dit des porcs); *węrbrękiŋ* frz. vilebrequin; *wǫχ* ‚viscum' gui.

Z.

93 a. Vgl. über das hiattilgende *z* 112. — *Bętχ̌œ̨* altfrz. batoier.

94. Jeder Hiat wird in unserem Gebiete getilgt (cf. 51, 58, 65, 66). In übernommene frz. Wörter wird nach hellen Vokalen ein *j*, nach dunklen Vokalen ein *w* eingeschoben: *Näpǫlęjō̃* Napoléon, *ręjęl* réel, *blęjä* bleuâtre, *žęjā̃* géant, *Tęjōfil* Théophile, *ęspijō̃* espion, *kęstijō̃* question, *grüjō* gruau, *kājutšu* caoutchouc; *bruwat* brouette, *truwā̃* truand.

95. Cf. This.

(Schluſs folgt.)

FERNAND DOSDAT.

VERMISCHTES.

I. Aus Handschriften.

Ein Bruchstück des altfranzösischen Apolloniusromanes.

Die Danziger Stadtbibliothek besitzt unter ihren Handschriften unter der Signatur: Neue Handschr. Philologie 34 vier aus einem Buchrücken ausgelöste Pergamentstückchen,[1] die übereinander zusammengesetzt fast die eine Hälfte eines zweispaltig beschriebenen Blattes ergeben, dessen unterer Rand in Höhe von 7 cm unbeschrieben ist, während der obere fehlt. Auf dem Recto ist links ein Rand von 3 cm, auf dem Verso rechts ein solcher von 4—6 cm freigeblieben. Über dem obersten der vier Stücke hat, wie der noch sichtbare Rest eines *p* oder *q* ergibt, noch mehr Text gestanden. Beide Seiten des Fragmentes sind beschrieben; vom Recto sind die zumeist unschwer zu ergänzenden Schlüsse der Zeilen, vom Verso die kaum wiederherzustellenden Zeilenanfänge der Schere des Buchbinders zum Opfer gefallen. Das Fragment hat eine Gesamthöhe von nahezu 30 cm bei einer Breite von 7—7,5 cm. Der untere Rand ist stark, das oberste der vier Stücke an mehreren Stellen (Zeile 1, 3, zwischen 5/6, 10, 11 und am Rande) vom Wurm zerfressen. Die Schriftzüge sind sehr deutlich, nur an einigen Stellen stark abgescheuert; sie gehören dem 13. Jahrhundert an.

Inhaltlich hat uns das Fragment, wie man bald erkennt, einen Teil des altfranzösischen Gedichtes von Apollonius von Tyrus bewahrt, von dem bisher ein Text nicht bekannt ist. Dafs das Ge-

[1] Der Vorsteher der Danziger Bibliothek, Professor Dr. Otto Günther, der die Pergamentstückchen aufgefunden und mir zur Untersuchung übersandt hatte, teilt mir über den Band, der sie enthielt, folgendes mit: „Der Band trägt die Signatur IX A. f. 7 und enthält den Herodot und Thukydides in der Ausgabe: Venetiis in domo Aldi mense Maio MDII. Er stammt aus dem Nachlafs des Bernardinus Bonifacius (vgl. über ihn Otto Günther in den „Beiträgen zur Bücherkunde und Philologie August Wilmanns gewidmet“ Lpz. 1903, S. 107—128), von dessen Hand sich auf dem Vorsatzblatt folgende Eintragung befindet: *Excellens et optimus vir, Dominus Hieronymus de Colle, Regens Regiam Cancellariam; ac in praesenti regno, Caesareae Maiestatis primus collateralis Consiliarius; qui et postea Vicecancellarius omnium regnor. praefatae Maiestatis fuit; praesentem librum, Herodotum scilicet et Thcuydidem, dono misit mihi Joanni Bernardino Bonifacio; die prima Aprilis MDXLVIII; qui dies Paschalis fuit: in signum suae erga me benevolentiae.*“

dicht vorhanden gewesen sein müsse, erschloſs W. Cloetta bereits aus Str. 578 seines Poème moral:

Mais miez vos vient öir nostre petit sermon
Ke *les vers d'Apoloine* u d'Aien d'Avinion.

(S. Cloettas Vorrede S. 2/3 und Klebs, Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus S. 413). Das Glück will es, daſs gerade die dramatischste Stelle der Erzählung uns gerettet worden ist. Der König Antiochus hat seine durch ihre Schönheit weithin berühmte Tochter zu blutschänderischem Verkehr gezwungen. Den sie begehrenden Freiern stellt er die Bedingung ein Rätsel zu lösen, widrigenfalls sie ihr Leben verwirkt haben sollen. Auch Apollonius unterwirft sich der Bedingung, die schon manchem vor ihm den Kopf gekostet hat. Er aber löst das Rätsel und sagt dem Könige Antiochus vor dem ganzen Hofe ins Gesicht, sein blutschänderischer Verkehr mit der Tochter sei die Antwort auf die geheimnisvollen Rätselfragen. Diese Situation schildert das Fragment: die Begleiter des Apollonius, bereit ihren Herrn zu schützen, der eine kühne Erklärung zu geben im Begriff ist (V. 1/2); die Besorgnis der Königstochter um des Apollonius Leben, dem sie selbst nach einer späteren französischen Prosaversion in einem Briefe eine Andeutung von dem Frevel des Königs gemacht und den Rat gegeben hat zu fliehen (Klebs a. a. O. S. 417) (V. 3—8); das Herzuströmen der Menge, die sehnlich wünscht, dem Apollonius möge es gelingen des Rätsels Lösung zu finden (V. 9—14); die freimütige Enthüllung des Verbrechens durch Apollonius (V. 15—30) und die Wirkung seiner Worte auf den König (V. 31—40). Was das Verso des Blattes enthielt, lässt sich nur erraten, wenn auch mit Hilfe der lateinischen Erzählung ziemlich sicher: Es ist die Rede von der Flucht des Apollonius, der schlieſslich in Tarsus landet und am Ufer ein Gespräch mit einem ihm entgegenkommenden Manne hat, der ihm mitzuteilen scheint, daſs der König ihn, den Apollonius, zu Wasser und zu Lande suchen lasse und auf seinen Kopf einen Preis gesetzt habe.

Das Fragment hat folgenden Wortlaut; die Ergänzungen in [ ] sind meine Vorschläge:

Recto:

Chascuns tenoit nue [s'espee]
Soz sun mantel en rec[elee].
La pucele poor auoit,
D'Apollonie molt se cremo[it],
Les deus prioit secree[ment]
Que le roi müent sun [talent],
Que il Apollonie n'ocie;
Poise li qu'or l'a en bal[lie].
La cors le roi ert mo*l*t [pleniere]
Por la dame qu'auoi[ent chiere];
Tuit erent uenu escol[ter]

Apollonie öir deuiner.
N'i a celui dev ne proia[st]
Qu'Apollonies adeuinas[t].
Li dansels entra en la [tente],
Samblant a fait de gr[ant entente],
Deuant le roi s'agenol[la]
Si dist qu'il adeuiner[a]:
„Sire, escolte la deuinai[lle],
Tu saras bien, se io i f[aille]!
Emperere, enten a m[oi],
De ta fille souiegne t[oi],
De co que uos faites od [li],
Dunt plusor home su[nt träi]!
Tu ne resoignes felonie,
Quant tu la tiens en ta [ballie];
La fille c'est la chars ta [mere],
Tu es li fils si n'as nul f[rere],
Ne sai cum l'i trouasses [mie];
Sire, ta fille c'est t'amie."
Anthiocus ot g*ra*nt iror,
Q*ua*nt co öi; mua color,
Annuioit li co qu'il ooit
E li dansels que il ueoit.
De maltalent empalüist,
Vne hore est blanz, l' altre [rogist],
Ses paroles li deronpoi[t]
Por sa gent ki s'aperce[uoit].
„Amis, dist il, co n'i a mi[e].
Jo te laira que ne t'oc[ie]."

Verso:

. . . . dite
. . . . la cite
. . . . roial dit
. . . . . . e par escrit
. . . . . o mande a querre
. . . . . par mere par te*rr*e
. . . . . . par mer flotoit
. . . [ave]nture le menoit
. . . . . . e set v il va
. . . . . . s le regarda
. . . . . . ande del art
. . . . . e ses tu quel part

Bemerkungen.

1. *nue* stark zerfressen, aber doch wohl sicher.

15. Von dem letzten Reimwort ist noch ein letzter Rest des Anfangsbuchstaben erhalten, der *t* gewesen zu sein scheint.

16. *entente* im Sinne von „Sorge“ schlägt mir Tobler als Reim auf *tente* vor.

19 ff. Die Rätselfrage lautet in Rieses Text der *Historia Apollonii Regis Tyri* Cap. IV (ed. 2, p. 6): *Rex ait 'audi ergo quaestionem: scelere uehor, maternam carnem uescor, quaero fratrem meum, meae matris uirum, uxoris meae filium: non inuenio.* Die Antwort des Apollonius: *Quod dixisti : scelere uehor, non es mentitus: te respice. Et quod dixisti : maternam carnem uescor, nec et hoc mentitus es: filiam tuam intuere.* Es würde zu weit führen zu untersuchen, inwiefern schon hier nicht mehr das Ursprüngliche vorliegt; im ganzen scheint die Quelle unsres altfranz. Romanes Entsprechendes gehabt zu haben. Die Worte *Tv ne resoignes felonie Quant tu la tiens en ta baillie* deuten auf *scelere uehor*; V. 27 *la fille c'est la chars ta mere* auf *maternam carnem uescor*; V. 28 *tu es li fils si n'as nul frere* auf *quaero fratrem meum, uxoris meae filium*; endlich V. 29 *ne sai cum l'i trouasses mie* auf *non inuenio.* Also nur *meae matris uirum* wäre ohne Reflex geblieben.

23. *De co que uos faites od li*; *vos* war ich geneigt, als den nicht seltenen Wechsel der Anrede neben *toi* des vorhergehenden Verses aufzufassen. Tobler erinnert aber an nfrz. *nous chantions avec lui* im Sinne von *je chantais avec lui* (V. B. III², 16), so dafs *vos* den König und seine Tochter meinte. Es läge hier das früheste bis jetzt nachgewiesene Beispiel dieser auffälligen Redeweise vor, da Tobler für die alte Sprache a. a. O. keine gibt.

24. *träi* ist Toblers Vorschlag.

35. Zu dem sonst unbekannten *empalüir* bemerkt Tobler, es könnte von lat. *impalluit* aus gewonnen sein, wie *esvanüir* von *evanuit*, *engenöir* von *ingenuit* (Toblers Bemerkung zum prov. Alexander V. 45). Die Form *empalëir* begegne RAlix. 402, 28 und 525, 5.

36. Oder [*nercist*], wie Schultz-Gora vorschlägt.

40 ändert Tobler: *Jo ne lairai q. n. t.* Im lateinischen Text antwortet der König: *Erras, iuvenis, nihil uerum dicis. Decollari quidem mereberis, sed habes triginta dierum spatium: recogita tecum. Et dum reuersus fueris et quaestionis meae propositae solutionem inueneris, accipies filiam meam in matrimonium,* worauf dann Apollonius ein bereitstehendes Schiff besteigt und nach Tyrus entflieht. Dem *Jo ne lairai que ne t'ocie* müfste also ein einschränkender Bedingungssatz des Sinnes: „falls du nicht nach dreifsig Tagen wirklich das Rätsel lösen solltest“ gefolgt sein. Besser pafst wohl in den Zusammenhang und zu dem lateinischen Text, dafs der König sage: „ich werde dich nicht töten, obwohl du den Tod verdient hast. Komm nach 30 Tagen wieder usw.“ Man kann vielleicht bei der Handschrift bleiben und übersetzen: ich will dich laufen lassen, ohne dich zu töten“.

Alfred Schulze.

II. Zur Texterklärung.

Il motto „sbegna, sbegnoino“ in Fra Salimbene.

Racconta Fra Salimbene, *Chron.* ed. Holder-Egger, in Mon. Germ. Hist., SS., XXXII, 354, 20: „Interrogabat enim imperator quibus nominibus appellarentur mangana et trabucca, que ibi erant, et Villanus de Ferro quibusdam nominibus truffatoriis dixit ea vocari, scilicet *sbegna* et *sbegnoinus*. Imperator vero subrisit tantummodo et divertit ab eo.“

L' imperatore è Federico II e la scena si svolse nel Marzo del 1248 durante l' assedio di Berceto (Parma). Il passo è stato riportato recentemente da T. Casini, *Lett. ital.*, Roma, 1909, I, 153, che vede in *sbegna* e *sbegnoinus* due „parole triviali del dialetto“, mentre Holder-Egger 753 si limita a dire: „*sbegna*,[1] nomen truffatorium machinae bellicae“.

È chiaro che qui abbiamo una forma dialettale rispondente ad altre voci romanze, come franc. picc. *s' esbiner*, *s' esbigner*, ital. *svignare*, darsela a gambe, scappare. Il lomb. conosce appunto *sbignà*, prendere la fuga, e si può dire che tutti i dialetti dell' a. Italia hanno forme come *sbignar*, *sbigner*, ecc. Il triestino ha *sbrignarsela*. Il fatto che il verbo ha avuto maggior vitalità in piccardo, (l' a. fr. aveva *bignier*), conforta l' etimologia germanica (forse ated. *swînan*) di Caix, *Studi* 614. Cfr. Ulrix, *De germ. Elem. in de rom. Talen*, Gent, 1907, 129.[2] — Il motto non è dunque punto triviale. Richiesto dei nomi volgari di alcuni strumenti bellici, Villano ha risposto giocosamente: si chiamano *sbegna*, cioè „scappa, svìgnatela“ e *sbegnoinus*. È evidente che quest' ultimo vocabolo è foggiato sul primo, ove l' *e* è dovuto al suono nas. palatile seguente.[3] Il motto è poi assai ingegnoso, perchè realmente come ognun sa, una macchina bellica era detta in lat. *vinea*.

---

[1] La lezione è sicura. Propongo qui due correzioni all' edizione, non in tutto buona, di Holder-Egger: p. 365, 25 si legga *saldino* (emil. *saldèịn*) in vece di *saldivo* (terra solida); p. 372, 25 *meçadhrum* non è già un nome proprio, ma è semplicemente l' ital. *mezzadro*, agricoltore. L' origine di questo vocabolo è appunto settentrionale, forse emiliana. Cfr. D' Ovidio, *Romania* XXV, 303.

[2] Parodi, *Rom.* XXVII, 225 propone **biniare* per **vineare*, verbi che bisogna imaginare, e non accetta l' etimologia germanica, perchè questa non „ci renderebbe conto del *b*.“ Ora, l' esame delle parole tedesche in italiano mostra invece che il *w*- poteva anche ridursi a *b* nei vocaboli di meno remota provenienza. Si hanno infatti tre strati di termini germanici con *w*-: il più antico mostra *gu* (*guiffa*, *guarire*, *guafiere*, *guarniere*, ecc.); il secondo *b* (milan. *bárbel*, verme del grano, da *werr-ibel* con lo Schuchardt, *buristo* da *Wurst*, *ballander*, com. *bassar* ecc.); il terzo ha *v*: *valzer*, *vilucura*, ecc. Lo studio del Bruckner, *Germ. Elem. im Ital.*, Basel, 1899 è, per questo rispetto, incompleto.

[3] Ricerco invano in A. Piagnoli, *Fonetica parmigiana*, Torino, 1904, p. 34 il trattamento di *ī* dinanzi a nasale palatile.

Giulio Bertoni.

III. Zur Grammatik.

Zu prov. *ni.*

Ein Punkt in dem Artikel von Th. Kalepky in dieser Zeitschrift XXXII, 513 gibt mir zu einer Bemerkung Anlaſs. Es heiſst daselbst S. 520: ‚Beim Zusammentreffen mit *i* tritt enweder Elision des *i* von *ni* also: *n'i*, oder Zusammenziehung beider Wörter zu *niei* ein. Doch vermag ich für letzteres Verfahren Belege nur aus dem Roman de Flamenca beizubringen'. Darauf folgen drei Belege; der erste stammt aus dem Anc. poés. relig. en langue d'oc ed. P. Meyer und wird nach Bartsch, Chrestomathie 21, 14 angeführt (*Que anc om non fes plus N'i ac so cors entent*), der zweite aus B. de Born ed. Stimming[1] 18, 17 ff. (*Guerra vol c' om sanc espanda E c'om foc n'abras E que ja non sia las De donar, n'i*[1] *meta ganda*) der dritte aus der Flamenca, welche nach der ersten Ausgabe zitiert wird (*Et on plus i consir niei*[2] *pes, Meins i trop de luec e d'aisina*). Diese Beispiele sind zutreffend, nur hat K. übersehen, daſs die zweite Stelle schon von Levy im Litteraturblatt VII, 504 beigebracht worden war sowie weiter, daſs ich in meiner Ausgabe der Briefe des R. de Vaqueiras zu dem Verse *E no y volgues portier, n'i a que far* (I, 104) über den Punkt gesprochen und auſser auf diese Stelle, welche Crescini, La lettera epica di R. de Vaqueiras S. 17 zu Unrecht unter Einsetzung eines anders lautenden Verses in R aus dem Texte zu schaffen sucht, noch auf eine weitere bei Suchier, Denkmäler I, 255 V. 380 im Doctrinal des Raimon de Castelnou begegnende[3] hingewiesen hatte; eine fernere Stelle, die ich ebenda noch aus Sordel angezogen, gehört freilich nicht dahin und ist dementsprechend in der italienischen Übersetzung fortgeblieben, aber dafür kann ich jetzt noch eine andere anführen, und zwar aus Guilhem de Montanhagol ed. Coulet XII, 21: *Ni per que vol tan n'i enten*? — So sind denn nunmehr sechs, wenn ich nicht irre, gesicherte Belege für die Erscheinung *ni* (*niei*) = *n'i* = *ni i* beisammen. Es erübrigt noch zu bemerken, daſs bis zum gewissen Grade auch noch ein Passus bei Peire Milon hierher zu rechnen ist: *E de cel mal fui garitz Ni i ai pro* (Appel, Poés. prov. inéd. S. 75 V. 36); hier weist zwar die Handschrift, wie man sieht, *ni i* auf, aber da der Vers dreisilbig sein muſs, kann *ni i*

---

[1] Thomas schreibt in seiner Ausgabe des B. de Born (XXVII, 20) nicht *n'i*, sondern *ni*, allein ein *i* < *ibi* erscheint doch unentbehrlich.

[2] Wenn P. Meyer in der zweiten Ausgabe, wo der Vers als 5102 steht, *niei* im Glossar als *ni eu i* erklärt, so kann man ihm darin nicht beistimmen, vgl. Chabaneau in der Rev. d. l. r. XLV, 15 zu V. 1502. Überraschend ist, daſs K. von Belegen aus der Flamenca spricht; ich kenne nur diesen einen.

[3] Suchier hatte es nicht versäumt in der Anmerkung S. 539 darauf aufmerksam zu machen.

nur eine Silbe bilden[1] und wird daher in der Aussprache dem *n'i* ziemlich nahe gekommen sein.

O. SCHULTZ-GORA.

IV. Zur Wortgeschichte.

1. *băună* „heulen" < **baubulare*.

Cuvântul *băună* lipseşte în dicţionare, afară de Damé, care-l dă ca dialectal din Transilvania şi-l traduce prin „hurler". El se întrebuinţează, de fapt, prin părţile nordice şi vestice ale Transilvaniei şi în Ungaria, astfel în Biharia: *băună* = „a urlà (se zice despre câni şi lupi)". Conv. lit. XX, 1005, în Sălagiu: *băună* = „a urlà (despre câni)". Vaida. *La băunatu şi urlatu lupului să adunară mulţi câni.* Alexici, L. p. I, 236, 26. În Ţara-Haţegului, se zice despre lupi şi prin extensiune (ca în germanul „das Kind heult") şi despre copii că *báună*, când „plâng şi se văicăresc", d. e. *Mai, dă-i ţiţă la copil, să nu-mi tot baune!* Rev. crit. III, 88.

E acelaşi cuvânt ca sardul campidanez *báulu, bauláï* „bellen", pe care L. Wagner (*Lautlehre der südsardischen Mundarten*, 16) îl derivă din **baubulo, -are*, iar acesta din *baubor, -ari* „baffen, bäffen". Forma pe care am aşteptà-o în limba română, după amuţirea lui *b* intervocal[2], contragerea lui *au* + *u* > *au* şi trecerea lui *l* între vocale în *r*, ar fi **báur*, la infinitiv **băurare*. Din forma aceasta din urmă s'a disimilat *r*—*r* în *n*—*r*, *băunare*, de unde apoi s'a generalizat forma en *n*: *baun*, întocmai ca *lubricare* > **lurecare* > *lunecare* : *lunec* şi *suspirare* > **suspirare* (la Arom. *suskir*) > *suspinare* : *suspin*.

2. *soage* „den Teig zum Brode formen" < **subigere*.

Un alt cuvânt care s'a păstrat, pe cât ştiu, numai la Sarzi şi la Români este *subigere* „kneten", care se găseşte în Sardinia subt forma (logudoreză) *suighere*, (campidaneză) *suežiri* „den Teig kneten" (*Subák, Zeitschrift rom. Phil.* XXIX, 427 şi Wagner, *op. cit.* 13), iar la Români subt forma *a soage* = „a formà pânea din aluat spre a o băgà în cuptor". Frâncu-Candrea, *Moţii*, 105. (Tot la „Moţi"

---

[1] Ebenso liegt die Sache bei einem Verse von Aicart del Fossat (MW. III, 274), nur dafs wir hier *ne* für *ni* haben: *Que no i val leis ne i ten dan decretals.* In Raynouard's Lexique Roman IV, 306 steht unter *ne* ein Vers, in dem *ne i* zweisilbig zu sein scheint: *Paratges no i des ren ne i tolgues*; dieser Vers soll aus einem Gedichte des Rambaut d'Aurenca stammen, da letzteres aber nicht der Fall ist, kann ich ihn nicht kontrolieren.

[2] La verbe, unde accentul se schimbă, nu sântem nevoiţi se admitem evoluţiunea **baubulare* > **baublare* > **băulare*, obicinuită la substantive (**sublu* > *sul*, **subla* > *sulă*, **tublu* > arom. *tul*). Dar chiar admiţând'o (cfr. **fiblaria* > *fiulare*, **sublicidus* > *suleget*, **oblitare* > *ultare*), prefacerea lui **băulare* în *băunare* n'ar fi grea de admis. (Notă la corect.)

se numeşte *sogătoare* „troaca în care se soage aluatul", *ibid.*) În dicţionarul lui Bobb se dă şì o formă *asogà* „meliţez, frământ (pâine), frec mărunt", care e suspectă, ca multe alte cuvinte din acest dicţionar. De oare-ce sensul corespunde minunat, e probabil că autorul va fi auzit de cuvântul dialectal *a soage*, pe care nu-l cunoşteà şi pe care l-a scris apoi greşit în dicţionar ca verb de conj. I, într'una cu prepoziţia infinitivului. Vorbind despre acest cuvânt, Hasdeu (*Etymol. Magnum Roman.* 1873) a arătat etimologia adevărată. Pentru prefacerea lui *ubĭ* > *o* a citat pe *sa[m]bucus* > *soc*; mult mai bine se potriveà *cubĭtus* > *cot* (cfr. şì *nubĭlus* > *nor*, *in* + *contra* + *ubi* > *încotr-ó*, vezi în urmă, Weigand, *Jahresbericht*, XI, 106—107).

3. *frământà* „kneten" > **fragmentare.*

Cuvântul obicĭnuit pentru „kneten" erà în limba latină *depsere*; acesta se crede că erà un împrumut direct din limba grecească (Walde, *Etymol. Wörtb.*, 172) şi nu se vede a fi fost întrebuinţat în limba poporului roman, de-oare-ce n'a lăsat, pe cât se pare, nici o urmă în limbile romanice. Afară de Sarzi şi Români, care menţin, precum am spus, pe *subigere*, restul limbilor romanice întrebuinţează, în acest sens, cuvinte nouă. Toţi terminii aceştia sânt întrebuinţaţi în mod figurat, alegându-se, pentru a numi acţiunea „kneten", cuvinte care sau însemnau „eine Handlung die dem Bäcker eigen ist" (fran. *boulanger*), sau „das zum Teig gehörige Material zu einer gleichförmigen Masse bereiten oder mischen" (span. *amasar*, ital. *mescolare*), sau „den Teig (= pasta) zubereiten" (ital. *impastare*), sau, mai ales „(mit den Händen) bearbeiten" (ital. *maneggiare*, *lavorare* (la pasta), fran. *manier*, *travailler* (la pâte), *pétrir*). Dar acţiunea „kneten" nu constă numai din „amestecarea" făinii cu celelalte materii, nici numai din mişcarea aceea caracteristică cu mânile care se aseamănă cu o „masare", ci şì din „sfărîmarea" bucăţelelor de făină adunate în golomoaze, după amestecarea ei cu materiile lichide. Deci s'ar puteà ca în vreo limbă să găsim şi un verb cu sensul original „a sfărîmà, a fărîmiţì" („zerbröckeln"), întrebuinţat, prin extensiune pentru „kneten".

Aceasta s'a întâmplat în limba română, unde terminul obicĭnuit pentru „kneten", în toate dialectele, e *a frământà* şi care cred că trebue derivat din **fragmentare*. *Fragmentum* devenise *fraumentum* (Meyer-Lübke, în *Gröbers Grundriss* I², 472; cfr. *Archiv für lat. Lexic.* XV, 164); grupul *au* + lab. s'a prefăcut în limba română — prin asimilarea lui *u̯* la labiala următoare — în *a* + lab., d. e. *pavimentum* > **paumentum* > *pământ* (Puşcariu, *Etym. Wörtb. d. rum. Sprache*, I, No. 1251), *augmento* > **aumento* > arom. *amintu* (cfr. *ibid.*, No. 81), *adauxit*, *adauctum* > arom. *adapse*, *adaptu*. Ca al patrulea exemplu pentru trecerea aceasta fonetică se va puteà cità de acì înainte şi **fragmentare* > **fraumentare* > *frământà*. Forma

arom. *frimintu*[1] şi cea megl. *frimint* s'au desvoltat din **frămintu* prin asimilare vocalică.

Până acuma se admiteà, pentru *frămàntà*, etimologia propusă în Lexiconul de Buda: *fermentare*. Greutăţile semantice însă sânt mult prea mari, căci una e „gären" şi cu totul alta e „kneten". Izbit, de sigur, de această deosebire de sens, Tiktin pleacă de la sensul cauzativ „gären machen", care însă nu explică nici el nimic, de-oare-ce „das Kneten" nu e, de fapt, o acţiune pregătitoare pentru „Gärung". Când am scris dicţionarul mieu etimologic m'am gândit la sensul figurat al lui *frămàntà*, care într'o frază ca: *În inima mea se frământă un dor mare*, se poate traduce cu „gären" („Eine grofse Sehnsucht gärt in meinem Herzen"); am dat deci, urmând exemplul lui Pontbriant, ca sens fundamental, pe cel figurat şi astfel am admis şì eu vechea etimologie. Mai este însă şì o greutate de formă, căci, pentru a explicà trecerea *e* > *ă*, ar trebui să admitem că metateza la Dacoromâni e relativ recentă şi că a avut loc după trecerea lui *fermento* > **fărmânt*. Aceasta stă însă în contrazicere cu faptul că metateza se găseşte şì în celelalte dialecte, ceea-ce ar dovedì că e antidialectală, prin urmare anterioară schimbării lui *e* după labiale în *ă*. Dacă însă am admite metateza pentru vremurile vechi, atunci rămâne, după cele ce le-am arătat în *Convorbiri literare* XXXIX, 325, neexplicată trecerea lui *fre-* > *fră-*.

[1] Se găseşte şì forma metatezată *firmintu* şi cea disimilată (*m—n* > *n*, cfr. *mănc* > *măc* etc.) *frimit*.

SEXTIL PUŞCARIU.

BESPRECHUNGEN.

P. Juan Mir y Noguera. *Prontuario de Hispanismo y Barbarismo.* Tomo 1º. 934 y CXLIII pág.s, 2º. 1042. Madrid 1908. 30 pts. Sáenz de Jubera, editores.

Sobre esta monumental obra tengo dicho bastante en la revista *España y América.* Para los que no conozcan esa crítica, bastará que examine un trozo cualquiera, *ad libitum,* v. gr. el principio del segundo tomo.

Se ha escrito muchisimo en España sobre los extranjerismos que poseemos y deben desterrarse según algunos. En la critica á la Gramática de Menéndez Pidal dije algo acerca de esta materia, en el *Zeitschrift* de Gröber. Es inútil empeño luchar contra la invasión extranjera lingüística. A la gente la agradan los vocablos de *extranjis,* en todo el mundo. El segundo volumen no tiene nada más que 1042 páginas. Quisiera saber cuántos años ha empleado el P. Mir para confeccionar la obra.

En el capítulo *hacer* hay enorme suma de trabajo. *Hacerse fuerte* no está bien colocado entre *hacer presa y hacer presión.*

Honor se usó ya en el Poema del Cid (1905. 2015, 2198, 3264). Hoy le cargan á uno de honores. „Me hizo el honor de escribirme una carta“ (Heraldo 5. 9. 1897), por „me dispensó la honra“.

Hay aquí mala colocación: *hecho, hispanismo, honra y honor, herir, hierros, hilaridad, hombre.*

El autor se subleva contra la voz *hilaridad.* Escuche esto: „La mediocridad parece decir al extranjero: „agradéceme que te reserve los despojos de un gran pueblo, la *hilarante* osamenta de un león que un tiempo impuso miedo á Europa“.

Respecto á „el primer *hombre* de España“, recordemos un chiste inglés. Tres sastres se hacían la competencia en un pueblo. El primero puso este inmodesto rótulo: „el primer sastre de la villa“. El segundo: „el primer sastre del mundo“. El tercero: „el primer sastre de la calle“. Con lo cual superó á los otros dos.

Hoy se dice „dar la *hora*“ por „dar el opio“. En el Poema de Alejandro se lee *pocà dora* por breve rato. Ahora es moda decir „la *hora* de la verdad“ cuando se trata del momento culminante, ya sea en toreo ó en pornografía reventante.

Los extranjeros reniegan del *hôtel* español por lo detestable. El P. Mir, por lo franchute del nombre. Oiga esto: „La industria de la *hotelería* en España está en un atraso lamentable“; „no pueden llegar al tercer plato de

un menú *hotelero*, sin sentir los amagos de gravísima enfermedad"; „al yanki no hay cosa que no le esté permitida en las playas francesas; las pasea en paños menores, pone los piés en la mesa del billar, en la tapa del piano, en los hombros del *hotelero*". *Hôtel* vino sencillamente de . . . ¡*hospital*! Si lo saben los agabachados. . .

Para corroborar el sentido de *humeur*, basta notar que los franceses han tenido que acudir á la voz inglesa *humour*, que expresa el bendito humorismo ya fenecido en España, remplazado por el *cargantismo* de cátedra *amolante* de los libros y periódicos de hoy día.

No se ha fijado el P. Mir en el machacante *precisa* traducido de *il faut* y hasta ya admitido en las leyes mercantiles hispano-americanas. En la América Española, en cuanto aparece un galicismo de los muchos que nos regalan los picapedreros literarios, lo pescan afanosamente y se lo apropian. Parece que anhelan *distanciarse* lo más de España. Sólo un americano hubo, Baralt, que hizo guerra cruel al gabachismo. De su obra copia el P. Mir, en *imbécil*, esta pulla: „el singular esmero que ponen en la buena dicción castellana los traductores, refundidores, arregladores, imitadores y copiantes de comedias francesas". A continuación habla de la feliz inventiva clásica para hallar voces de befa contra la estupidez, y dice que se podrían presentar cien nombres cabales españoles que expresan esa idea. Mariano Cavia, en su „Diccionario de Injurias" que extracté en „Eco de Madrid", traía un caudal de ellos. „A mí no me gana usted á conocer esta tierra empecatada, dejada de la mano de Dios, *estólida*, *estúpida*. Patrimonio endemoniado de todo *babieca*, *bacín*, *bárbaro*, *bestia*, *bolonio*, *borrico*, *bruto*. — Esta maldita tierra en donde letras, ciencias y artes están monopolizadas por toda clase de *alcornoques*, *calabazas*, *camuesos*, *ciruelos*, *melones* . . . — *Asnos*, *besugos*, *burros*, *camellos*, *congrios*, *gansos* . . . — Solo priva lo *imbécil*. — ¡Oh, en eso tenemos aún los españoles un verdadero tesoro! — No lo crea usted; es muy pobre nuestro léxico. Quien más presuntuoso se muestre en manejar el actual vocabulario, no pasa de ser un *mentecato*. — La injuria es lo más tradicional aquí y lo que se conserva más puro entre tanto español degenerado. — Nuestra lengua está apollillada, enmohecida, perdida del todo. Hasta el vocabulario de los insultos, la única riqueza que nos queda, es hoy reflejo de lo *memo*, *idiota*, á que ha quedado reducido el carácter nacional. — Tengamos esperanza en que el idioma castellano alcance días de esplendor. — ¡Amén!". A mí me suena bien esa voz acentuada en *bé*, una especie de mugido.

Tras este capitulo puse otro tilulado *Tecnología Moderna*, luego otro de *Neologismos*, y algo apartado de este, otro con *Más neologismos*. Sólo aduciré los que cita el P. Mir.

„El idioma sufre grandes mudanzas. — El castellano de nuestros an — tepasados es diferente del que usamos hoy. — Ahora empleamos cierta tecnología especial. — Escuche V. esta fraseología. „¿Quién fué Napoleón I? Un hombre grande *él*, pensador *él*, filósofo *él* y valiente *él*". — ¡Valientes frases! — Permita V.: „Napoléon I, sin Waterloo, habría sido el amo del mundo y *demás*. — Y *demás* colonias, ó islas adyacentes, querrá decir eso. — Escuche V.: „es el colmo de la finura". — „Hoy va á *debutar* Constantino". — „Es una elegante carretela de ocho *resortes*". — „Los *reporters* acosan al ministro." — „Estuve de *soaré*."

Baralt hacía ascos á *incorregibilidad*. Hablando de Elisa Camarón dijo Kasabal: „Descanse en paz le que fué tan acabado ejemplo de la *inconstantibilidad*" (¡sopla!) „de la fortuna". Nada más que 7 sílabas. Y es más difícil de pronunciar que *respetabilidad*, por ejemplo. O *constantinopolitano*.

El P. Mir conocerá acaso un artículo curioso publicado en *La Ilustración Española* y *Americana* titulado *De las traducciones*, escrito por David Prada y que al pié lleva „Avilés 8 julio de 1880". En él se lee: „Sería prolijo enumerar las palabras extranjeras generalmente adoptadas para representar ideas que no es posible expresar sin recurrir á una perífrasis". Y pone en confusión las voces siguientes: *beefsteak*, *bouquet*, *buffet*, *claque*, *chic*, *debut*, *dilettante*, *diva*, *fiasco*, *leader*, *lunch*, *meeting*, *mise en scène*, *prima donna*, *roatsbeef*, *soirée*, *soprano*, *toilette*, cinco de las cuales anota el P. Mir. Añade el avileseño: „Y no penetremos en la cocina francesa" (¿porqué no, si es tan rica?), „ni examinemos el tecnicismo del arte de vestir, que diariamente renueva la moda".

No le dé vueltas el P. Mir. El lenguaje se remoza y renueva constantemente. Dar coces contra el aguijón, es inútil.

Su estudio es profundo, concienzudo, paciente, y servirá de consulta en toda buena biblioteca.

P. DE MUGICA.

Cejador, Julio. *Tesoro de la Lengua Castellana.* Origen y Vida del Lenguaje. Lo que dicen las palabras. 652 y XXXVI páginas. Madrid. Perlado, Páez y Comp.ª 1808. 12 pts.

El Sr. Cejador es un malabarista lingüístico incorregible. Como hemos visto al hablar de la Gramática y el *Diccionario del Quijote*, se ha propuesto á todo trance demostrar á la faz del mundo entero que Adán y Eva hablaron en vascuence, y que todos los idiomas proceden de aquella enrevesada lengua del paraíso. Si así hubiese sido, nada de extraño es que no se comprendieran nuestros primeros padres, que Dios tenga en su santa gloria por todos los siglos de los siglos, amén.

El laborioso autor sigue en sus trece sosteniendo haber probado el tema que desde un principio ya, pese á quien pese, quiso resolver definitivamente. Para no perder el hilo de sus enmarañadas lucubraciones, tengo que recordar lo expuesto en la primera de las mencionadas críticas. „Dice que los elementos del lenguaje son los sonidos, que estos vienen á ser lo que él llama demostrativos, los cuales son, además de los corrientes, los pronombres personales, los adverbios y las partículas que indican tiempo, espacio, lugar ó modo, derivando de ellos las formas del lenguaje. Partiendo del principio de que Adán usó los demostrativos, arremete con ellos. Dice que *a* expresa lo ancho, *i* el aprieto, *b* el desprecio, *g* la soberbia. *Si es cierto cuanto hemos investigado en la Fonología.* Pues ahí está el busilis. *¿Se verifica en los demostrativos cuanto usted ha fantaseado de los sonidos primitivos?* dice curándose en salud. Conque si él no las tiene todas consigo, no ha de faltar quien diga *I wo!*, sin nada de aprieto. Parece que Adán dijo *a* por decir *mira aquello.*"

Ahora pinta el esquema de la cara al articular la *o*, con una figura que parece una luna llena riéndose plácidamente. El autor da una vuelta al mundo, y oye por todas partes y en todos tiempos la *o*! admirativa. Esa *o! debió ser* (fíjense ustedes en la intención; no dice *debió de ser*) la primera letra que pronunció el hombre al ver las maravillas de este pícaro mundo. Y vuelta y dale con que todos decimos *o*! al admirarnos ó extrañarnos, hasta con detalles famosísimos fisiológicos referentes á las cejas, la frente y los ojos.

En *La poudre aux yeux, de Labiche*, acto II, esc. 13, tenemos esta admiración: *Malingear*. Comment! je suis parti? ... J'ai dit que je donnerais la garniture de cheminée du salon ... et vous m'avez répondu: *Ah*! froidement.

Ratinois. J'ai répondu *ah*! ... c'était mon droit, mais pas froidement.

Malingear. *Ah*! permettez, monsieur ...

En *Los Pavos Reales*, pieza robada de la anterior, el mismo pasaje;

Manuel. ¿Que yo empecé? Dije que regalaría la colcha de la cama, y usted exclamó con extrañeza: *¡Ah!*

Ramón. Exclamé *¡ah!*, pero no con extrañeza.

En *Robinsón*, zarzuela graciosísima:

Mucho silencio.
Ahora, escuchad.
Es un asombro.
¡Que asombro! *¡Ah!*
¡Ah! ¡Ah!

Más de veinte añazos llevo en Alemania, y, con todo, no puedo acostumbrarme al *oh!* alemán. Precisamente en el empleo de *ah!* por *oh!* me conocen al punto que no soy del país. Nada más que en el uso de esa exclamación. Un español dice, v. gr. „¡ah! usted dispense". Un alemán: „*oh!* Verzeihung".

Dije también en la primera de las dos críticas que las terminaciones en *-e* hay que ponerlas en la cuenta de las voces francesas. Pues ahora vuelve Cejador á la carga, considerando propias nuestras voces como *desastre, combate, balance, pique, importe, porte, estoque, escote, talle, choque, contraste, temple, broche, borde, mote*, etc. Le tengo dicho ya no sé cuántas veces que ¡ay! vino del francés, pero él sigue haciéndolo proceder del vascuence. ¿Para qué sirve entonces la crítica? ¿Para pasar el tiempo? Entonces excusado es perderlo poniéndose á examinar obras sin esperanza de que el autor atienda á los consejos del crítico, dados con la mayor buena fe. Como los lectores del *Zeitschrift* no están al corriente de todo lo que he dicho sobre Cejador, copio aquí parte de mi crítica del *Diccionario del Quijote* publicada en Madrid, en la revista *España y América*.

„Este trabajo no es puramente lexicográfico. Para el autor ha sido el vocabulario sólo un pretexto. Arremeter contra los romanistas era lo principal, y especialmente corregir la plana á Körting. He examinado el libro de la cruz á la fecha, anotando las etimologías malas, las vascas, los diminutivos y aumentativos y los nombres propios, que debieran formar lista aparte. Hay algunas etimologías sacadas por los cabellos, y muchas que parecen ser de un principiante. En inmensos párrafos dedicados á consideraciones etimológicas, hay multitud de voces que no se relacionan con la de que se trata.

Así es que se arma un fenomenal batiburrillo que cuesta trabajo desenmarañar. Una sola vez cita mi modesto apellido, pero es arrimando el ascua á su sardina euskérica tan preciada. Si desea Cejador entablar una polémica seria, *sachlich*, como dicen los alemanes, que vaya únicamente al grano, me tiene á su entera disposición".

A Cejador le escoció el reto, y más el haber procedido de Berlin, pero no contestó. Lo único bueno que he conseguido al criticar el desbarajuste del vocabulario, en que vienen los textos según van apareciendo en el Quijote, es que en la presente obra están más en orden las frases correspondientes, pero la maraña lexicográfica es de nuevo descomunal. El autor promete poner orden más adelante. Mas por ahora este libro, de tomo y lomo, que como de costumbre también he hecho encuadernar en dos volúmenes para manejarlo, no puede servir de consulta á no ser que uno mismo haga la lista que he bosquejado en otra publicación.

No continúo aburriendo á los lectores, que ya saben los puntos de romanista que calza Cejador. Dice este que pueden leer su libro hasta los niños. Se volverían locos, por cierto. Aun nosotros los machuchos necesitamos Dios y ayuda para poder seguir al autor en sus fantasías. Él quiere componer un diccionario lo más completo posible del castellano. Lo que es el método emprendido no tiene nada de recomendable. Termino retando de nuevo á Cejador, y diciéndole lo que Parsifal á Kundry: *Du weifst, wo du mich wieder finden kannst!*

P. de Mugica.

Pierre Alphonse, *Disciplines de clergie et de moralités* traduites en gascon girondin du XIVe—XVe siècle. Publiées pour la première fois d'après un ms. de la Bibliothèque Nationale de Madrid, avec facsimilé, carte, étude morphologique, etc. par Jean Ducamin, agrégé de l'Université. Toulouse, Librairie Édouard Privat; Paris, Alph. Picard et fils; Bordeaux, Féret et fils. 1908. XXVII, 304 SS. 8°.

Die Ausgabe dieser gaskognischen Übersetzung der Disciplina clericalis ermangelt nicht eines gewissen Interesses, da literarische Denkmäler dieser Gegend nicht häufig sind. Die Hs. der Übersetzung stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jh. Die Einleitung weist nach, dafs ein französisches Original zugrunde liegt. Zu lokalisieren ist der Text, wie aus dem Vergleiche mit modernen Dialekten hervorgeht, ungefähr in der Südostecke des Departements Gironde. Mitteilungen über den wirklichen oder angeblichen Verfasser, über das nähere Verhältnis zur französischen oder zur lateinischen Fassung werden nicht gegeben; überhaupt will die Ausgabe keine kritische sein, sondern beschränkt sich auf einen nur aus Gründen der Lesbarkeit leicht veränderten Abdruck der Hs. Der zweite Teil, ungefähr die Hälfte des Buches, gibt eine Untersuchung über die Konjugation. Diese Studie ist mit grofser Sorgfalt ausgearbeitet und gibt ein umfassendes und zuverlässiges Bild der gaskognischen Konjugation, das um so interessanter und wertvoller ist, als der Hg. auch die bearnischen Formen und die seiner eigenen Mundart (der von Lanne-

Soubiran, Dep. Gers) reichlich zum Vergleich heranzieht. Eine Lautlehre, die eigentlich die notwendige Voraussetzung dieser morphologischen Untersuchung gewesen wäre, gibt der Hg. nicht. Und das ist zu bedauern; hätte er der Lautlehre einige Aufmerksamkeit zugewandt, so hätte er einige Versehen vermieden. So sind z. B. im § 37 unter der Bezeichnung „préfixe a" ganz verschiedene Fälle von prosthetischem *a* zusammengeworfen: neben dem bekannten gaskognischen *a*- Vorschlag vor *r*- (*arrire* ridere, *arriu* rivu) findet man *assaber* und *asousmetre* eingereiht; bei diesen handelt es sich aber um die Präposition *a*, die mit dem Inf. zusammengeschrieben ist; die angeführten modernen *aglan* glandem, *agram* gramen sind wieder anders geartet. — Im § 65 wird das Präsens von *benir* als regelmäſsig hingestellt; wie sich D. das Verbleiben des intervok. *n* erklärt, sagt er nicht (vgl. darüber Zeitschr. f. rom. Ph. XX, 459 und 461). — S. 165: Das Part. *mour* mortu ist nicht eine Umgestaltung von **mǫr* unter Einfluſs des flexionsbetonten Stammes; dergleichen findet sich bei diesem Worte in keiner romanischen Sprache, wohl deshalb, weil es häufig als Adjektiv verwendet wurde, also mit dem Verbalsystem in loserem Zusammenhange stand, und auſserdem durch das Substantiv in seinem Vokal gestützt wurde; der Wandel von *ǫ* über *ọ* zu *u* erklärt sich vielmehr lautlich: vorausgehendes *m*- hat diese Wirkung, wie ich schon 1898 in meiner Abhandlung „Zur Lautgeschichte des Aquitanischen" (im Programm der I. deutschen Staatsrealschule in Prag) nachgewiesen habe und wie man sich leicht aus Lespy-Raymond überzeugen kann. — Die Erklärung von *disso* aus dixit (S. 191) über **dis* läſst sich kaum aufrechthalten; dixit hätte (und hat) *dix* (d. h. *diš*) ergeben; jene merkwürdige Form ist vielleicht nach dem Muster der Inkohativverba gebildet. — S. 195 wird als 'forme rigoureusement phonétique' von credo nach dem Muster von *bau* (Inf. *bade* vadere) ein **creu* angesetzt; aber D. muſs doch wissen, daſs *bau* auf ein schon vulgärlat. **vao* zurückgeht und daher sicher nicht ohne weiteres als Musterwort angenommen werden darf. — Ähnlicher Kleinigkeiten könnte man noch mehrere bemerken. Ein groſser Teil des grammatischen Abrisses ist der Widerlegung meiner in dieser Zeitschr. XX, 445 aufgestellten Ansicht gewidmet, nach der das gaskognische Imperfektum der *e*-Verba aus einem *dedi*-Perfektum hervorgegangen sei. Ich muſs gestehen, daſs mich Ducamins Ausführungen keineswegs überzeugt haben. Zunächst kann ich der Behauptung, *ia* sei auf lautgesetzlichem Wege zu *i* reduziert worden, durchaus nicht beistimmen. Die im § 103 gegebene Erklärung stimmt höchstens für die Dialekte der Landes und der Gironde, nicht aber für das Bearnische oder für Armagnac. Im Bearnischen ist das Perf. der *i*-Verba niemals mit dem Imperf. zusammengefallen. Alle aus der entgegengesetzten Behauptung gezogenen Schlüsse (§ 107 ff.) sind daher hinfällig, abgesehen von anderen Einwänden, die man leicht machen könnte. Daſs das Perf. *dedi* auf die Bildung des Impf. der *e*-Verba von Einfluſs gewesen sei, muſs D. selbst zugeben (§ 123). Ich sehe keine andere Möglichkeit, jenes eigenartige Impf. zu deuten, als eben meine Annahme, daſs es ursprünglich ein *dedi*-Perf. gewesen sei. Daſs die lautlichen Verhältnisse dieser Hypothese nicht widersprechen, wird D. wohl selbst zugeben. Die Einwände, die er dagegen vorbringt (§ 100), lassen sich fast alle widerlegen. Ich greife die wichtigsten heraus: Daſs das -*c* von *dẹc* dedi im Impf. nicht erscheint, erklärt sich wohl dadurch, daſs die analogische Wirkung,

der dieses *c* sein Dasein verdankt, erst eintrat, als das *dedi*-Perf. bereits in die Funktion des Impf. übergegangen war; — daſs bei *da* und *esta* das Perf. in perfektischer Bedeutung geblieben ist, hat vermutlich darin seinen Grund, daſs beide Verba wegen ihres Inf. auf *-a* ganz aus dem üblichen Schema herausfielen; — der wichtigste Einwand, den D. macht, ist wohl der Zweifel, ob ein Tempuswechsel, wie ich ihn annehme, möglich sei. Er wirft mir vor, daſs ich als Deutscher den Unterschied zwischen Perf. und Impf. zu leicht genommen hätte; ich glaube aber, daſs im Gegenteil sein modern-romanisches Gefühl an etwas Anstoſs nimmt, was dem unbefangenen Fremden leicht verständlich erscheint. Es ist ja bekannt, daſs die alte Sprache das Perf. in viel weiterem Maſse verwendet als das Impf. (Meyer-Lübke, Gr. III § 113). Dieser Einwand scheint mir also nicht so gewichtig, als er auf den ersten Blick erscheint. Mir ist es nach wie vor gewiſs, daſs bei den *e*-Verben im Gaskognischen eine Zeitlang zwei Perf. nebeneinander üblich waren: das allgemein provenzalische *dedi*-Perf. und das neugebildete *ui*-Perf. Von diesen beiden rückte jenes in die Funktion des Impf. ein; dabei war wohl der Umstand von entscheidender Bedeutung, daſs sich nach dem eben Gesagten in alter Sprache Perf. und Impf. näher standen als heute und daſs das *dedi*-Perf. den Charaktervokal der *e*-Verba aufwies, während das alte Impf. mit seinem betonten *i* allzusehr abstach.

Adolf Zauner.

Romanische Forschungen. Band XX.

Heft 1 (Okt. 1905).

S. 1. L. Jordan, *Die Sage von den vier Häimonskindern.* J. hat als erster versucht, eine erschöpfende literarhistorische Analyse dieses in mancher Hinsicht so interessanten altfranzösischen Epos zu geben und dabei sehr viel Scharfsinn und Kombinationsgabe aufgewandt. Seinen Rezensenten hat er es allerdings nicht leicht gemacht, seiner Arbeit gegenüber eine gerechte Stellung einzunehmen. Er hat bald ein festes Bild von der Entstehungsgeschichte des Romans gewonnen und dies trachtet er — nur scheinbar induktiv — den Lesern zu suggerieren. Er ist sich nicht des wichtigen Unterschiedes bewuſst, der besteht zwischen Schlüssen, die sich mit mehr oder minder zwingender Notwendigkeit aus den Tatsachen ableiten lassen, Erklärungen, mit denen man sie sich zurechtzulegen vermag und Hypothesen, die mehr erdacht sind um künstlich Zusammenhänge herzustellen als zu erklären. Diese drei verschiedenen Arten, sich mit der Frage nach der Entstehung eines Epos abzufinden, gehen beständig durcheinander. Und so läuft der Leser Gefahr, entweder die ganze Entstehungsgeschichte, wie sie J. bietet, auf Treu und Glauben anzunehmen, oder alles in Bausch und Bogen als Fantasterei zu verwerfen und beides wäre gleich unrichtig und unvorsichtig.

Nach einer kurzen aber sehr gut gemachten Inhaltsangabe, einer Übersicht über die bisherigen Forschungsresultate und einer Aufzählung der Anspielungen auf den Stoff des Epos in der ma. Literatur, kommt er auf die geschichtlichen Grundlagen zu reden. Hier führt er die Untersuchung in sehr

behutsamer Weise und kommt, auf Longnon und Zinnow fufsend, zu folgendem Resultat (S. 26): „Der direkte Zusammenhang mit der Auslieferung Childerichs und Raginfreds ist durch die epischen Namen Ion und Karl Martell gesichert, ebenso der mit den Konflikten zwischen Karl dem Grofsen und Lupus durch die Bemerkung: Ion sei der letzte König seines Landes gewesen. — Im Detail aber finden wir Züge, wie sie Gregor von Tours über den Verrat an Gundovald erzählt und wie sie vielleicht auch eine angenommene dichterische Darstellung von der Auslieferung des Syagrius durch Alarich geschmückt haben". In dieser Form, die ausdrücklich unterscheidet zwischen historischen Einzeltatsachen, die in der Sage fortleben und gewissen für die Geschichte eines Zeitraumes typischen Handlungen und Folgen von Handlungen, von denen nun auch Beispiele in der Poesie zu finden sind, ohne dafs diese notwendigerweise gerade auf die zufällig durch die geschichtlichen Quellen bezeugten historischen Handlungen zurückzugehen brauchten, ist J.'s Resultat gewifs annehmbar. Nur würde ich das Begebnis, dessen Hauptpersonen der Graf Hunald[1] und Lupus sind, eher zur zweiten Kategorie rechnen[2]; also auf die Angabe, Ion sei der letzte König seines Landes gewesen, kein solches Gewicht legen. Solche Angaben konnten sich leicht im Verlauf der Zeit einstellen, auch wenn der betreffende König in Wahrheit nicht der letzte gewesen ist; so wird in Gormond und Isembart von dem französischen König Ludwig berichtet, er sei der letzte seines Stammes gewesen, ohne dafs wir nötig hätten, deshalb in dieser Persönlichkeit, die auf Ludwig III. und vielleicht Ludwig IV. zurückgeht, etwas zu suchen, was eigentlich für Ludwig V. Gültigkeit hätte.

In einem weiteren Abschnitt sucht der Verfasser auf Grund der sprachlichen, stilistischen und metrischen Merkmale die einzelnen Bestandteile der grofsen Kompilation auseinanderzuhalten. Seine Arbeit basiert hier auf der durch die Hs. L angezeigten und von Michelant beibehaltenen Teilung und der Dissertation von Zwick, geht aber ein gutes Stück über die Resultate Zwicks hinaus. J. zeigt nicht nur viel ausführlicher die verschiedene sprachliche Provenienz der beiden gereimten Partien I und IV, sondern teilt jede der beiden noch weiter und zwar I a b c, IV a b c d. Besonders deutlich zeigt sich die Sonderstellung der beiden ersten Teile I a IV a, während die Unterschiede von IV b c d weniger scharf sind und I b von I c überhaupt nicht zu trennen ist. Was die assonierenden (also älteren?[3]) Teile II III

---

[1] Aufmerksam zu machen wäre auf das Vorkommen des Namens 215_{24} *Unnaus d'Aigremont*, wo ihn eine spätere Hs. durch *Vivien de Monbranc* ersetzt (vgl. S. 176). Während der Verräter 155_{16} *Hunaut* heifst, finden wir also hier eine prov. Namensform, die zu *Montauban* und *Aimon* pafst. Beachtenswert ist übrigens, dafs die Form mit *H* bei letzterem Namen auch bekannt war, vgl. die auf S. 190 notierte Anspielung aus Jourdain de Bl., wo der Korrektor das *H* getilgt hat.

[2] Die Sachlage ist hier nämlich gerade verkehrt dargestellt; es ist der Herzog von Aquitanien, der sich flüchtet und ausgeliefert wird. J. verwechselt die Rollen, wenn er den Baskenherzog den letzten schwachen Aquitanierkönig nennt.

[3] Ganz klar ist die Sache nicht. J. hat es versäumt, die nordische Fassung heranzuziehen, die zur Beurteilung des Altersverhältnisses hier von Wichtigkeit ist. Das was S. 7 darüber gesagt wird, genügt nicht. Ob sie Maugis kennt, ist von minderer Wichtigkeit als ob sie Yon kennt. Dafs II

betrifft, so spricht für die Trennung der beiden hauptsächlich bloſs die verschiedene Technik in der Behandlung der Tirade (Durchschnittslänge, Wahl des Assonanzvokals). Bis hierher kann man dem Verf. ohne weiteres folgen, wenn auch in Einzelheiten Irrtümer begegnen[1] und sich wohl auch kleine Verschiebungen ergeben könnten, wenn einmal eine kritische Ausgabe vorliegt.

Nun aber wird es schwer mitzugehen. Aus den langen assonierenden ǫ-Tiraden des 3. Teils und zwei kurzen des 2. will J. einen ältesten Kern des Gedichts herausschälen, der aus einer einzigen langen ǫ-Tirade bestanden habe. Dazu muſs angenommen werden, daſs der 2. Teil eine weitgehende Überarbeitung erfahren habe, in den 3. Teil eine Anzahl von Laissen, die anders assonieren, eingeschoben seien. J. meint nun, daſs bei Entfernung dieser Laissen die Bruchstellen gut aufeinanderpassen und das kann ich nicht finden. Freilich wenn man noch ein paar billige Auskunftsmittel zur Anwendung bringt, hie und da den Anfang oder das Ende einer ǫ-Tirade mit abschneidet oder gar annimmt, daſs an Stelle der andern Tiraden ursprünglich ǫ-Verse gestanden seien, dann geht die Sache. Sonst aber ist ein glattes Herausschneiden eigentlich nur für die Laissen 35 a, 39, 40, 42 möglich. In den andern Fällen kann man nur mehr oder weniger streichen (was man ja auch in den ǫ-Laissen kann), aber es bleibt noch ein Rest, und so ist denn nicht geholfen. Besonders 53 ist unentbehrlich und auf ein paar ǫ-Verse läſst sich das darin Erzählte kaum reduzieren.

Nun geht aber J. noch weiter und sucht nachzuweisen, daſs der Schluſs dieser von ihm als Kern supponierten ǫ-Laisse ebenfalls umgearbeitet sei. Die Vaucouleur-Episode hätte ursprünglich tragisch — mit dem Tod der Kinder — geschlossen, der als Retter eingeführte Maugis sei sekundär aus der Outlaw-Literatur genommen. Ein Abbild der ursprünglichen Version hätten wir in der Sage von den 7 Kindern von Lara zu erblicken, die aus Frankreich entlehnt sei. Auch dieser Nachweis ist keineswegs geglückt; die Infantensage zeigt zwar unverkennbare Ähnlichkeiten mit der von den Haimonskindern, die vielleicht nicht auf Zufall beruhen, aber die Annahme einer direkten Ab-

---

III sprachlich älter sind, beweist nicht, daſs sie auch sachlich älter sind. Die Ardennensage kann noch immer — troz Longnon — der älteste Bestandteil der Renautsage sein, wie es einst P. Paris schien. Sie mag dann mit einer südfrz. Sage kombiniert sein, die tatsächlich auf Childerich und Raginfred zurückgehen mag und in die sich vielleicht auch die Gestalt des Hunalt eingeschlichen hat. Vielleicht hat der Name Dordon eine Vermittlerrolle gespielt. Wer Lust hat, diese Hypothese näher auszubauen, wird sie leicht ebenso wahrscheinlich machen können, wie Jordan die seine von der Entstehung des Sagenkomplexes.

[1] S. 28. Für das zweimalige *mult* in der gereimten *-ont*-Laisse 404_{13} ist ohne weiteres die Nebenform *mont* einzusetzen. S. 29 wird mit *mue* operiert; es ist an der betreffenden Stelle (397_{35}) statt *de mue* offenbar *d'enuie* zu lesen, seltene Nebenform von *enui* oder neues Deverbal zu *enuïer* (s. Gdfr. s. *enoie*). Ebenda *rïole* 356_{10} ist natürlich nicht „*regúla*“, sondern eine Ableitung von *rire*: *sanz nesune riole* vergleicht sich mit Redensarten wie *sanz gap* etc. S. 30: *devōrat* sollte man nicht schreiben, auch nicht wenn man damit den richtigen Sachverhalt meint. S. 34. Daſs man in I nicht *veïr* findet, beweist nicht viel, da dort überhaupt nur eine nicht allzu lange Tirade auf *-ir* vorkommt. S. 37. Daſs IV d kein *-ie* aus *-iee* hat, beweist nichts, da hier weder *ie* noch *-iee*-Laissen vorkommen. Ebenda: *Voir se dit qui se dit* bedeutet natürlich: 'Wahr sagt man, was man sagt' (*se* beidemal reflexiv) etc.

hängigkeit ist nur eine, und nicht die wahrscheinlichste Möglichkeit, diese Ähnlichkeiten zu erklären. Dafs Maugis eine sekundär eingefügte Gestalt sei, ergibt sich nicht mit Notwendigkeit aus dem Charakter der Person und der Episoden, wo er eine Rolle spielt. Dafs das derb-komische Element der frz. Heldendichtung selbst in den ältesten für uns erreichbaren Stadien nicht abgeht, zeigt deutlich die Karlsreise; Gormond und Isembart hatten in der Fassung des Brüsseler Fragments eine Szene (Huelins Botschaftsritt), die mit dem Kundschaftsgang des Maugis so nahe verwandt ist, dafs sich vielleicht ein dunkler Punkt mit Hilfe dieser Parallele erklären läfst; auch das hochpathetische Rolandslied hat burleske Elemente, wie die Übergabe Ganelons an die Küchenjungen. — Trotzdem enthält auch dieser Teil von Jordans Arbeit schöne und feine Beobachtungen. Dafs in der ursprünglichen Fassung Ogier nicht gewufst habe, gegen wen er zu Felde ziehen mufs und dafs sich daraus auffallende Widersprüche erklären, halte ich für durchaus richtig. Auch die Hypothese, dafs in einer ursprünglichen Sagenfassung der Überfall von Vauc. tragisch endete, ist an und für sich sehr ansprechend, aber der Vergleich mit der Infantensage ist kein Beweis dafür und die Frage ist völlig unbeantwortbar, ob sich von einer derartigen ursprünglichen Version etwas in unser Gedicht gerettet hat; J. hat hier nach meinem Gefühl die richtige Intuition gehabt, aber weil Intuition kein wissenschaftliches Argument ist, hat er nach Beweisgründen gesucht. Aber seine Intuition ist mehr wert als seine Beweisgründe und seine Beweisgründe sind eher im Stand, die Intuition zu kompromittieren.

Nun wird die Entwicklung der Dichtung in chronologischer Reihenfolge dargestellt. Die assonierenden Teile läfst J. in 4 Etappen entstehen; die Teilung ist nach dem Gesagten problematisch, wenn sich auch natürlich die Beteiligung verschiedener Hände an der jetzt vorliegenden Gestalt von II III nicht leugnen läfst. Dagegen ist in diesem Teil die Beibringung der Parallelen aus andern Ch. de g. äufserst dankenswert und hier besonders der Nachweis als gelungen zu erachten, dafs die Renaut-Karl- und Renaut-Rollant-Kämpfe dem Girart von Vienne nachgeahmt sind, nicht umgekehrt. Weiterhin hätte nun eine fünfte Bearbeitung IV a, eine sechste I, eine siebente IV b—d eingefügt. Ob sich nun wirklich die Schichten in dieser Reihenfolge und so äufserlich anlagerten, scheint mir keineswegs sicher zu sein. Mancherlei Widersprüche scheinen mir bei diesen Abgrenzungen zu wenig beachtet zu sein, z. B. die, die sich im Innern von I ergeben (Bertolai—Loois—Lohier[1]), ferner die sich bei den Episoden vom Wettrennen und vom Erscheinen des Maugis[2]

[1] Zur Stelle 57_{14} S. 152 wäre die Lesart von C heranzuziehen gewesen. Zumindest an derartigen Stellen wäre es wichtig gewesen, die Lesarten aller Hss. einzusehen. Im übrigen braucht man blofs die von Hippeau Arch. misc. sc. V abgedruckten Bruchstücke zu vergleichen, um sich zu überzeugen, dafs eine abschliefsende Arbeit über die Entstehungsgeschichte des Ren. v. Mont. ohne eine kritische Ausgabe unmöglich ist.

[2] Hat der Dichter den Maugis deshalb so plötzlich Montauban verlassen und in sich Einkehr halten lassen, um ihn für die folgende Belagerungsszene zu entfernen? Für die Schilderung der Hungersnot war er wirklich ein Hindernis; der Hörer hätte sich ja denken müssen: bei Maugis' Wundergaben kann es doch nicht so weit kommen. Dann wäre schon der Schlufs von III mit Hinblick auf das weitere gedichtet.

in Dortmund (die richtig als Interpolationen gedeutet werden) finden; auch hätte besser verwertet werden können, dafs Ren. in I von Bordeaux aus in die Ardennen jagen geht (108_{19}) ähnlich wie in II in die Argonnen (166_{26}), so dafs diese geographische Verirrung nicht erst eine Eigentümlichkeit der 6. Bearbeitung und des Oxf. Mskr. ist (vgl. S. 146, 173); dafs Aimes seine Söhne abgeschworen hat, erfahren wir nicht dort, wo es zum Verständnis unbedingt hingehört, zwischen S. 52 und 60_{14}, sondern erst viel später aus der Rede des Vaters. — Die verschiedenen Analysen und Parallelen Jordans sind wieder sehr wichtig; eine alte selbständige Ardennen-Outlaw-Tradition wird glücklich aus I b und IV a herausgeschält, obwohl das Beweismoment, das J. dafür vorbringt, die angebliche Fantasielosigkeit des 5. Bearbeiters, gar nichts beweist.

Eine Übersicht über Handschriften, ausländische Bearbeitungen und Drucke und verschiedene Indices beschliefsen die Arbeit. Die spanischen Reynaldos-Romanzen wären hier wohl auch zu erwähnen gewesen.

Im übrigen verweise ich auf die Rezension von Ph. Aug. Becker, L. g. r. Ph. 1906, Sp. 187, mit dem ich häufig in Ablehnung und Zweifel zusammentreffe. Trotzdem kann ich nicht umhin, der Ansicht Ausdruck zu geben, dafs J. mit seiner Arbeit der Forschung sehr wesentliche Dienste geleistet hat, dadurch dafs er überhaupt als erster und einziger ernstlich eine Rekonstruktion der Entwicklung unserer Sage und Dichtung versucht hat und dadurch, dafs er viele Momente gefunden und zusammengestellt hat, auf die die künftige Forschung ihr Augenmerk zu richten hat.

S. 199. G. Hartmann, *Zur Geschichte der italienischen Orthographie.* Sorgfältige Übersicht über die Entwicklung der italienischen Rechtschreibung, vom Aufkommen des Buchdruckes an bis zum heutigen Tag, mit eingehender Erläuterung der Theorie und Praxis der Grammatiker, sowie der Praxis der Autoren in den verhältnismäfsig wenigen Punkten, wo Uneinigkeit bestand oder noch besteht. Als Anhang Textproben aus Drucken von 1496—1888.

S. 284. Fr. Bliss Luquiens, *The Roman de la Rose and medieval Castilian literature* (Dissertation New-Haven). Die Resultate der Untersuchung, die Verf. anstellt, ob nämlich der Rosenroman auf die ma. spanische Literatur Einflufs gehabt habe, sind beinahe durchwegs negativ. Für das 15. Jh. vermag er nur drei Stücke des Cancionero de Baena anzuführen (zwei von Fr. Imperial, eins von Diego de Valencia), in denen er mit Sicherheit Nachahmung der Naturschilderungen des Rosenromans zu erkennen glaubt; was er sonst von Ähnlichkeiten anführt, sind so verbreitete Gemeinplätze, dafs der Verf. mit Recht ihnen jede Beweiskraft abspricht. Nur will er noch ferner in den Cancioneros einen indirekten Einflufs des Rosenromans eben durch die Nachahmung der erwähnten drei Stücke glaublich machen, ohne indes dies näher auszuführen. Für die Zeit vor dem 15. Jh. waren die Nachforschungen des Verf. vollständig ergebnislos und namentlich im Libro de Buen Amor von Juan Ruiz, wo man Spuren eines Einflusses des Rom. de la R. am ehesten erwartete, liefs sich nichts nachweisen.

Heft 2 (April 1907).

S. 321. G. Bertoni, *Catalogo dei codici spagnuoli della Biblioteca Estense in Modena* mit bibliographischen Verweisen und zahlreichen Proben. Aus dem berühmten Cancionero von M. werden die bisher unedierten Stücke

(zwei von Juan de Mena und 6 anonyme) herausgegeben. Die Einleitung handelt von den Beziehungen der Höfe von Ferrara und Mantua zum aragonesischen Hof in Neapel und zur spanischen Literatur um 1500 und enthält den Abdruck der dem Galeotto del Carretto zugeschriebenen spanischen Gedichte und ein in spanisch-katalanischer Mischsprache abgefaſstes über den Fall von Otranto und das Vordringen der Türken.

S. 393. K. W. Gruber, *Die Hauptquellen des Corpus-, Epinaler und Erfurter Glossares* (I. Teil) stellt die Quellen der Glossen nach ihrer Herkunft zusammen u. zw. die aus der Bibel, den canones conciliorum, Regel des hl. Benedikt, Leben der hl. Eugenia, Hieronymus, Eucherius. In der Einleitung wird an schlagenden Beispielen gezeigt, welche Wichtigkeit der Quellennachweis für die richtige Interpretation der Glossen hat.

S. 495. W. v. Wurzbach, *Cervantes-Studien.* Nachdem Verfasser in einer Einleitung die ziemlich spärliche Produktion von Novellen und verwandten Gattungen in Spanien vor Cervantes besprochen hat, verfolgt er die Stoffe der „Ilustre fregona“ und des „Curioso impertinente“ durch die spätere dramatische Literatur. Bei der ersten Novelle ist die dramatische Verarbeitung auf Spanien beschränkt, bei der zweiten kommen vielmehr als die spanische, die anderweitigen Literaturen in Betracht, besonders die französische und englische.

S. 538. J. Haas, *Die Stellung des Adjektivs im Neufrz.* H. formuliert S. 554f. eine längst gefundene Ratio für die Stellung des Adj. so: das vorangestellte Adjektiv werde zugleich mit der Gegenstandsvorstellung, das nachgestellte gesondert und nach der Gegenstandsvorstellung apperzipiert. Diesem aus der Betrachtung der Akzentverhältnisse gewonnenen Prinzip liegt ja unzweifelhaft ein richtiger Gedanke zugrunde; aber bei einer eingehenden Analyse lieſse sich zeigen, daſs es, trotz der scheinbaren Verschiedenheit, nicht im Gegensatz zu der bekannten Gröberschen Formulierung steht, sondern daſs diese sozusagen eine andre Seite derselben Ratio darbietet. Wie sich die beiden Formeln vereinigen lassen, dafür gibt Meyer-Lübke III 780 wertvolle Hinweise und ich finde, daſs sich H. unerlaubt hyperbolisch ausdrückt, wenn er sagt, daſs niemand die dort gegebene Formulierung wird billigen können. Die Polemik gegen Gröber ist denn auch völlig verfehlt. Die zahlreichen Beispiele, die er für vorangestelltes Adjektiv gegen die Gröbersche Formel gibt, lassen sich ganz zwanglos unter diese subsumieren, mit Ausnahme nur etwa von *ma précédente lettre*[1] und *ces derniers temps*, wo es sich nicht eigentlich um adjektivische Begriffe (Eigenschaftsvorstellungen) handelt und von *Haut-Rhin*, *Basse-Normandie*[2] etc., die wohl analogisch zu den von

[[1] *ma précédente lettre*] Man sagt aber auch, wie *le jour précédent*, so *ma lettre précédente.* Im vorliegendem Falle ist *ma précédente lettre* im Sinne von *dernier* gebraucht, und dieses steht gemäſs seiner superlativischen Bedeutung (s. Grundriſs I[2] 273 u.) auch vor dem Substantiv, wie in dem zitierten Falle „*ces derniers temps*“. Ebenso auch: *la derniere année* (und *le jugement dernier*) neben *dernier jugement* usw. Beispiele bei Sachs. Hrsg.]

[[2] *Haut-Rhin*, *Basse-Normandie* zeigt das Adj. vor dem Individualnamen, dem es immer vorangeht (vgl. *le célèbre* Kant usw.). *Rhin-haut* würde nur den Rhein von hohem Niveau bedeuten können. *Haut-Rhin* bedeutet aber ein drittes „Das Land am Oberlauf des Rheins“, ist also auſserdem ein Gebilde wie *rouge-gorge*, das nicht die rote Kehle bedeutet,

J. v. d. Driesch RF XIX 707 ff. aufgeführten zu fassen sind. Noch weniger beweisen aber seine Beispiele mit nachgestelltem Adjektiv, die gerade mit seiner Formel nicht, wohl aber mit der Gröberschen befriedigend erklärt werden können. In einem Fall nämlich wie *Elle vit périr son père et sa mère d'une mort affreuse*[1] ist es für mich ganz undenkbar, dafs der Eigenschaftsbegriff nicht gleichzeitig mit dem Substantivbegriff apperzipiert sei. Hier ist aber zu bedenken, dafs der Sprechende nicht so sehr bemüht ist, seinem eigenen Affekt Ausdruck zu verleihen, als im Hörenden (Lesenden) Affekte auszulösen. Es handelt sich also um einen — wenn auch vielleicht unbewufst angewandten — stilistischen Kunstgriff: Der Sachverhalt wird scheinbar objektiv dargestellt, damit dem Hörenden zum Bewufstsein kommen soll, dafs jenes affektauslösende Moment eben bereits im Sachverhalt, nicht in der Darstellung liegt, wodurch es voller wirkt. Auf ähnliche Wirkung ist ja die Figur der Ironie („Das ist eine schöne Geschichte") und der Litotes („Das ist kein Spielzeug") berechnet. Und vielfach spricht man etwas noch viel deutlicher als logische Distinktion aus, um affektisch einzuwirken („mit einem Opfermut, den man geradezu als wahnsinnig bezeichnen mufs" vgl. damit das Beispiel mit *désintéressement fou*). Übrigens sind auch die gegen die Toblersche Formulierung vorgebrachten Beispiele unpassend gewählt und beweisen bei richtiger Interpretation das Gegenteil von dem, was sie beweisen sollen. E. HERZOG.

[Den von Haas gewählten Ausdruck für den psychologischen Vorgang bei Voranstellung und Nachstellung eines Adjektivs „*appercipiert*" halte ich nicht glücklich gewählt. Apperzeption bedeutet Hereinnahme von etwas Perzipiertem in eine vorhandene Vorstellungsreihe (s. Herbart, Wundt usw.). Eine gleichzeitige Apperzeption einer Adjektiv- und Substantivvorstellung kann demgemäfs nur eintreten, wenn in einer Substantivvorstellung der Eigenschaftsbegriff selbst enthalten ist, wie z. B. bei *la blanche neige*, *le petit enfant*, wo *blanche*, *petit*, ein wesentliches, nicht entbehrliches Merkmal, ohne das *neige*, *enfant* garnicht gedacht werden kann, angibt, also bei der Nennung von *neige* und *enfant*: *blanche*, *petit* mitgedacht wird. Wird *blanche*, *petit* trotzdem ausgesprochen, so kann es sich nur um Erregung eines Affekts (Bewunderung, Zuneigung) handeln. Substantive, bei denen man ein konstitutives Merkmal mitdenkt, gibt es sehr wenige, sodafs der Terminus „gleichzeitig apperzipiert" wenig brauchbar ist, und natürlich nicht auf Fälle angewandt werden kann, wie *belle dame*, *honnête*

---

sondern ein drittes: einen Vogel, der eine rote Kehle hat! Über die Composita von *haut(e)* und *bas(se)* ist auch auf Darmesteter, Formation des *mots composés* S. 23 ff. zu verweisen. Hrsg.]

[[1] *mort affreuse*. Ein Elativ wie *affr-eux* (mit dem Suffix *-osus*, die „Fülle" bezeichnend), bewertet durch seine Endung einen Nominalbegriff und steht deshalb nach oder vor dem Substantiv, vor dem Substantiv noch stärker die Teilnahme des Redenden an dem Werturteil aussprechend, das durch die Wahl eines die „Fülle" (*-osus*) ausdrückenden Wortbestandteils angezeigt wird (s. zu *-eux* Grundrifs l. c.). *Mort affreuse* „Entsetzenerregender Tod" ist noch gelinder (u. gebildeter) Ausdruck gegenüber „*une affreuse mort*", wobei die leidenschaftliche Erregtheit des Redenden über die charakterisierte Todesart zum Ausdruck gebracht wird. Hrsg.]

homme, da die Adjektiva zuerkannte Wertbegriffe „aber keine konstitutiven Merkmale“ für das Substantiv sind. — Daher ist die Bezeichnung unbrauchbar, und klärt nicht auf über die Stellung des Adjektivs beim Nomen. Hrsg.]

S. 560. A. Gafsner, *Die Sprache des Königs Denis von Portugal*, 1. Teil. Übersichtliche Darstellung des Lautstandes in den Gedichten des königlichen Dichters; wichtig als erster derartiger Versuch auf altportugiesischem Gebiet. Einige neue Erklärungsversuche sind wohl gelungen: so der der Form *conheço* als Angleichung an *-ēsco* (S. 569), und der der Verschiedenheit *louva* — *loar* als Ablaut (S. 577). Im einzelnen liefsen sich wohl manche Ausstellungen machen: in *aquel* u. dgl. liegt eher *atque* als *eccu* zugrunde; die Scheidung der Behandlung der Zwischentonvokale je nachdem sie im lat. lang oder kurz waren, ist ganz unstichhältig, der Verbleib der langen erklärt sich in den von G. zitierten Beispielen durchwegs durch Analogie; S. 598 wird der heutige Konjunktiv *perca* gar auf einen Schreibfehler des Königs Denis oder eines Kopisten zurückgeführt etc.

S. 600. Holle, *Eine neue Bedeutung von span.* cada *und ein eigenartiger Gebrauch von span.* cómo. *cada* in der Bedeutung *talis* oder *tantus*, besonders in volkstümlicher Rede. Die Erklärung, die H. für diesen Gebrauch gibt, ist ganz unzureichend. Für *cómo no* . . . m. Konj. ‘dafs . . . nicht . . .!’ wird eine Deutung Schädels angeführt, der darin eine Kontamination sieht. Zu dem als Elativ gebrauchten Superlativ *¡Qué andaluces más simpáticos!*, den H. anhangsweise bespricht, hat schon Ebeling, Probl. I 48 f. Beispiele gebracht; vgl. Z. f. frz. Spr. XXXII² S. 3 Anm.

S. 604. R. Schevill, *On the influence of Spanish literature upon English in the Early 17th century* bestreitet den Einflufs des spanischen Dramas auf das englische vor dem 4. Jahrzehnt des 17. Jh. Auch die spanische Novellenliteratur habe mehr in Übersetzungen als direkt das englische Drama befruchtet und für Beaumont und Fletcher's „Knight of the burning pestle“ lasse sich die behauptete Einwirkung des Don Quixote nicht erweisen. Der Mangel an Beziehungen zwischen der dramatischen Kunst der beiden Völker wird durch die Verschiedenheit ihres Wesens und diese Verschiedenheit ihres Wesens durch die Verschiedenheit des Nationalcharakters und der nationalen geistigen Entwicklung begründet.

S. 635. A. Barth, *Jakob Ulrich* †. Kurzer Nekrolog, darauf folgend ein von mehreren Schülern des Verstorbenen gearbeitetes Verzeichnis seiner Schriften, mit Ausschlufs der Rezensionen und belletristischen Artikel.

Heft 3 (Sept. 1906).

S. 641. Br. Beyer, *Über den Gebrauch von* tout *im Alt- und Neufranzösischen*. Umfassende, eingehende Studie, die mancherlei nicht beachtete Erscheinung zu Tage fördert. Wenn etwas der Arbeit vorzuwerfen wäre, so wäre es der Umstand, dafs manche der von B. gemachten Unterscheidungen auf der deutschen Übersetzung basieren statt auf einer strengen Analyse der Wortbedeutung, manche andere hinwiederum auf einer zu strengen und unpassenden logischen Analyse, wo der Vergleich mit dem Deutschen das richtige psychologische Substrat ergeben hätte. So hätte die Analyse der Fälle von *tout* ‘ganz’ beim Prädikat zu einer Unterscheidung zweier ziemlich verschiedenen Fälle geführt, die den Vf. hätte erkennen lassen, dafs die Ver-

wendung von adverbialem *tot* etwa in afr. *tot se lassent et recroient* gar nichts seltsames, sondern das logisch einzig berechtigte ist und dafs diese Ausdrucksweise keineswegs durch eine (vom Deutschen) abweichende Gedankenbildung, sondern lediglich durch Analogie nach der andern Gruppe, wo prädikatives Adjektiv berechtigt ist (z. B. *tuit se descuevrent*), gewöhnlich von unlogischem *tuit se lassent* verdrängt wird; andrerseits hätte er nicht gefunden, dafs *t.* in *tout au milieu* oder *toute la droite voie* nicht gradangebend, sondern verstärkend ist, wenn er des deutschen '(ganz) in der Mitte', 'den (ganz) geraden Weg' gedenkend, sich erinnert hätte, dafs Ausdrücke wie *au milieu, la droite voie* im Gespräche sehr selten mit mathematischer Präzision angewendet werden, sondern in der Regel als beiläufige Angaben, so dafs sie einer graduellen Steigerung sehr wohl fähig sind. Auf einiges hoffe ich später zurückzukommen. Für manche der Erscheinungen hätte kräftigere Beleuchtung und bessere Vertiefung durch Heranziehung der modernfranzösischen Mundarten erzielt werden können.

S. 713. J. Hadwiger, *Das haupttonige a im Mallorkinischen.* Wichtige Studie auf einem fast noch unbebauten Gebiet der romanischen Philologie: der katalanischen Dialektologie. Vf. findet auch Gelegenheit, uns über mancherlei nicht durch den Titel seiner Studie angedeutetes zu unterrichten: Palatalisierung von *k*, *g*, Schicksal von *ẹ* und *ę* auf einem Teil der Insel, morphologische Umgestaltungen von *trahere*, *capere*, *sapere* etc. Besondern Wert verleihen der Abhandlung die genaue Beschreibung der Artikulation der Vokale, die wieder so recht zeigt, dafs die noch jetzt vielfach übliche schematische Darstellung der Lauterzeugung gänzlich unzureichend ist, und die Schlüsse, die daraus für die Geschichte der Laute abgeleitet werden. Vf. verwendet auch seine Beobachtungen betreffend den Wandel von *a* zu einem eigentümlichen *e*-Laut in Felanitx zur Darlegung der Geschichte der frz. *e*-Laute und zur Deutung des ahd. Umlauts, wobei ich mich freilich nicht in allen Punkten mit ihm einverstanden erklären kann.

S. 741. Fr. Wiske, *Über Georges Gourdons Gedichtsammlung „Chansons de geste“ und ihre Quellen.* Das Werk, über das W. seine Quellenuntersuchung anstellt, erschien 1901 und 1903. Der Dichter hat darin versucht, das französische Publikum mit einer Anzahl Stoffen aus den Chansons de geste bekannt zu machen, doch hat er auch einzelne Gedichte andern Quellen entnommen, Artusromanen, der Geschichte usw. und so hat er einen Zyklus geschaffen, der französisches Heldentum von den Merowingerzeiten bis 1871 verherrlichen soll. W. hat nun den Dichter bei seiner Arbeit belauert und zeigt wie er seine — meist abgeleiteten — Quellen verwertet; das ist für einen Kenner der afr. Literatur recht unterhaltend zu lesen. Der wissenschaftliche Nutzen der Arbeit liegt vorläufig, d. h. solange bis Gourdons Sammlung etwa literar-historische Bedeutung gewinnt, wesentlich nach der prinzipiellen Seite hin; der Umstand nämlich, dafs wir hier über die Art und Weise, wie ein mittelmäfsiger Dichter von dieser und dieser Tendenz den ihm vorliegenden Stoff bearbeitet, genau informiert sind, kann für die Beurteilung der ehemaligen Redaktorentätigkeit von etwelcher Wichtigkeit sein und wäre für die Forschung sogar ziemlich bedeutungsvoll gewesen, wenn Gourdon es besser verstanden hätte, sich in den Geist der Zeit, aus der seine Stoffe stammen, einzuleben.

S. 893. J. Ulrich, *Historia del Bolognese.* Abdruck einer sehr obszönen, 87 Oktaven umfassenden Schwankerzählung in venezianisch gefärbtem Italienisch, die uns verschiedene in einem Frauenkloster ausgeführten Kraftproben vorführt, nach dem Druck Venedig 1526.

E. Herzog.

Revue de philologie française et de littérature. Tome XXI. (1907).

H. 1. S. 1 u. H. 3. S. 197. L. Vignon, *Les patois de la région lyonnaise* (Fortsetzung). V. ist nun zu einem Kapitel seiner Arbeit gelangt, das besonders interessante und schwierige Probleme aufweist: der Dativ der 3. Person. Er beschäftigt sich zunächst mit drei Ersatzerscheinungen, die man in diesen Dialekten konstatieren kann: 1. *y* für *li, lor.* Richtig wird der Ausgangspunkt im Sing. gesucht, *li* mufste zunächst vor Vokalen zu *l' y* werden und dadurch mit IBI zusammenfallen. Vielleicht könnte auch noch in zweiter Linie darauf rekurriert werden, dafs nach *il* (Sg. u. Pl.), *elle* die beiden Worte auch vor Konsonanten vielfach zusammengefallen waren, wodurch sich vielleicht manche Schwankungen und Eigentümlichkeiten des Gebrauchs noch besser erklärten. 2. *li* für *lor*; der Zusammenhang mit der vorigen Erscheinung wird richtig erkannt; für einen Teil des Gebiets wird Einflufs des Ortsadverbs ILLIC = *li* angenommen. Zur Beurteilung der Frage wäre natürlich wichtig, genaueres über die Ausbreitung dieses proklitisch gebrauchten Adverbs zu wissen. 3. Akkus. für Dativ. Nach V. wäre vom Plural auszugehen, wo *lo* ILLORU mit *lo* ILLOS zusammenfiel und deshalb auch der Vertreter von ILLAS für den Dativ des Feminins gebraucht worden wäre. Dann erst wäre ILLU und ILLA für ILLI eingetreten. Die Hauptstütze dieser Ansicht liegt in dem Faktum, dafs die Erscheinung im Plural weiter verbreitet ist als im Sing. Ein 4. Abschnitt behandelt das Suffix *zi*, das an das Pluralpronomen, und zwar bald an die Dativ-, bald an die Akkus.-Form antritt und gibt für letzteren Fall eine Erklärung, die mit der von ML. II S. 105 identisch ist, während er den ersteren noch nicht erklärt. Alle diese Dinge sind in Wirklichkeit noch komplizierter, als sie schon nach Vignons Darstellung aussehen, dadurch nämlich, dafs auch die Verwendungs-Typen *li* = le li, la li, les li, *lor* = le lor etc., die sich fast überall aus dem Altfrz. erhalten haben dürften und *li* für *l'y*, *lesi* für *les y* in Betracht zu ziehen wären. *lezy* als Dativ könnte auch einfach nach dem letztern gebildet sein, jedenfalls wird es dabei stark geholfen haben. Eine schwierige Frage für sich, mit der uns V. vielleicht noch beschäftigen wird, ist das Eindringen des Anlauts *li* in den Plural: *liaų* statt *laų* etc.

S. 21. H. Yvon, *Sur l'emploi du mot „indéfini“ en grammaire française. IV. L'article indéfini.* Die Ausdrücke *Article défini*, *Article indéfini* erscheinen nach Yvons Untersuchungen mit ihrem heutigen Sinn zuerst in der Grammatik von Port-Royal gebraucht, der Sinnesunterschied, der damit zum Ausdruck kommen soll, war schon im 16. Jh. von H. Etienne beobachtet worden. Der erste Grammatiker aber, der den Ausdruck *Article indéfini* gebraucht, Oudin, bezeichnet damit die Präpositionen *de* und *à*; denn im An-

schlufs an die früheren französischen und die lateinischen Grammatiker sieht er im Artikel Worte, die dazu dienen, Fall und Geschlecht anzuzeigen und da *de à* nicht wie *le la du* usw. eine Endung zu haben schien, die das Geschlecht anzeigt, so nannte er nach dem Vorgang des Ramus, der so die finiten von den infiniten Verbalformen unterschied, jene *indéfini*, diese *défini*, obwohl schon Meigret die präpositionale Natur von *de, à, du* etc. erkannt hatte. In letzter Linie gehen aber diese Ausdrücke auf die lat. Grammatiker, spez. Priscian zurück, der sie jedoch wieder in anderm Sinn verwendet. — S. 37. A. Jeanroy, *Étymologies françaises:* altfr. *estraier*, vgl. W. Foerster in dieser Ztschr. XXXI, 608f.; frz. *poule* 'Spieleinsatz' = engl. *pool* ‚Sumpf'? s. Behrens Z. fr. S. 33[2] 112; altfrz. **talemele, -ete*, supponiertes Grundwort zu *talemelier, -etier* 'Bäcker' soll durch eine Reihe von Zwischenformen von *tabula* herstammen. — S. 44. F. Emanuelli, *Le parler populaire de l'île anglo-normande d'Aurigny.* Leider blofs eine ziemlich kurze Vokabelliste (samt einigen Personen- und Ortsnamen), nicht wie man nach der Ankündigung erwarten konnte, die vollständige Ergänzung der für diese Insel sehr mangelhaften Angaben des Atl. lingu. Es fehlt also noch immer: *toi, tu iras*; *aux autres, août, carême, reçoit, saisons, creux, chose, dimanche* etc. Dagegen sind etliche schon im Atl. vorhandene Stichwörter abgefragt worden und die Antworten ergaben interessante Verschiedenheiten: *dieu, doigt* etc. — Besprechungen A. Jeanroy, *A. Boselli, le Jardrin de Paradis*; interessante Bemerkungen; zeigt, dafs der Text sich durch Heranziehen des Haager Mskr. wesentlich verbessern liefse. — A. Terracher, *A. Dauzat, Essai de méthodologie linguistique* und *Etudes lingu. sur la Basse-Auvergne*; anschliefsend an diese beiden Rezensionen Polemik zwischen T. und D. in Heft 2, p. 150 ff. T. macht S. 64 n. eine interessante Bemerkung über -ALE in einem stark französierten Saintonger Dialekt. — F. Baldensperger, *Congrès international pour l'extension et la culture de la langue frç.* — Y, *Lavisse, Hist. de France VII.* — Kurze Bücheranzeigen. — Chronik: Polemiken gegen den Drucker Protat und Chemiker Berthelot in Sachen der Orthographiereform.

H. 2. S. 89. Ch. Guerlin de Guer, *Notes sur les parlers populaires de la région de Pont-L'Évêque-Honfleur.* Hauptsächlich Bemerkungen über die Lautlehre dieser normannischen Gegend, in die u. a. Nr. 363 des Gilliéronschen Atlas und Trouville fällt. Erwähnenswert: 1. *a* und *a^e* für frz. *e* aus *a*[und auch für *ẹi* aus *e*[, wird von G. aus einer neuerlichen Spaltung des *e* erklärt, geht aber wahrscheinlich auf einen schon alten Diphthong *ei* zurück, welche Schreibung ja auch für *e* aus *a*[selbst in ma. norm. Hss. keineswegs unerhört ist. Vgl. z. B. Gil. K. *braise*: 354 *brẹ̄yz*, 363 *brā^ez*. 2. *r* strebt über *h* zum Schwund, nicht überall und nicht gleichmäfsig, doch ohne dafs Abhängigkeit von der Stelle im Wort zu beobachten wäre. Daran schliefst sich auffälligerweise *c'est ça* > *he ha*. 3. *gy g* für alle Fälle, wo das Nfrz. den Laut *ž* hat: *argyā argā, gyẹ (je), org(y)* etc. Ich glaube nicht, dafs dieser Laut sich über *dy* aus *žy* und *ž* entwickelt hat wie G. will, aber natürlich auch nicht, dafs *argā* etwa die lat. Aussprache unverändert fortsetzt, was wegen der andern Fälle nicht geht; sondern dafs die reguläre Entwicklung für alle die betr. Fälle in unsrer Gegend blofs bis *d'* führte, das ja auch die urspr. Etappe für das frz. *ž* war. Von *d'* ist eine Rückkehr zu *g g* nichts Unerhörtes. — In *kapẹ* (chapeau) S. 89 gegenüber sonstigem *ya(o)* liegt

keine ältere Entwicklungsvariante vor, sondern es erklärt sich auf Grund der Lautgestalt des Sing. (altfranz. *chapel*), ebenso *bulę* S. 102, während die andre Endung die Plur.-Gestalt (altfrz. *-iaus*) repräsentiert. — In der Einleitung Betrachtungen über die Vitalität des Dialekts, als Schlufs lexikalische Bemerkungen besonders über Flora und Fauna; Kinderreime. — S. 107, J. Gilliéron und M. Roques, *Études de géographie linguistique* VII. *plumer* = *peler* „Kartoffeln-, Obst-Schälen" wird in einem grofsen Teil des frz.-prov. Sprachgebiets durch *plumer* ausgedrückt. Ein kleinerer hat auch die Ableitungen von *peler*, die die Schale bedeuten, durch gleichartige von *plumer* ersetzt und an ganz zerstreuten Punkten ist auch das Deverbal *plume* dafür üblich geworden. Die Schlufsfolgerungen, die die Verf. daran knüpfen, sind mir infolge der metaphorischen Ausdrucksweise dunkel geblieben, gewisse aprioristische Postulate, mit denen sie arbeiten, trotz des apodiktischen Tons, in dem sie ausgesprochen werden, zweifelhaft. Jedenfalls entscheiden sie sich für keine der möglichen Erklärungen betreffend die ersten Ursachen dieser Bewegung (die ziemlich weit zurückliegen dürfte, vgl. Godefr. und Compl. s. *plumer, plumage, desplumé*), legen viel Gewicht auf die Tatsache, die ja keinen Moment zweifelhaft sein kann, dafs *plumer* erst durch allmähliches Vordringen diese Ausbreitung gewonnen hat und schreiben dem gleichen Anlaut des ersetzenden und ersetzten Worts eine gewisse Rolle zu, was wenigstens für den Süden, wo das *e* von *peler* durchaus erhalten ist, kaum zutrifft. Wichtiger erscheint mir die von den Verf. nicht genug gewürdigte Tatsache, die sich gerade aus dem Kartenbild ergibt, dafs die Bewegung mehrere verschiedene, von einander unabhängige Ausgangspunkte haben mufs. — VIII. *Mirages phonétiques* geht aus von den Ergebnissen von sechs Vertretern von anlautend *cl* und drei von *fl* in 40 willkürlich ausgewählten Mundarten, lauter solchen, die uns in vielen Stücken starke Beeinflussung durch die Schriftsprache und mannigfache Mischungsverhältnisse zeigen: drei festländisch-normannische, Becken der untern Loire, Saintonge, Angoumois, Marche, Bourbonnais. Jene Worte sind hier mehr oder minder ungleich behandelt und es erscheint sogar sonderbarerweise dreimal *flamme*, häufig *fléau* mit dem Resultat von *cl* : *ky*, *kl'*, *kl*. Auf dieses Material sich stützend, wollen die Verf. das Vertrauen erschüttern, das man in „homophone Serien" der Vertretung eines lat. Phonems hat, wenn man daraus eine ununterbrochene lautliche Entwicklung erschliefst. Ich glaube, man mufs zwei Fälle unterscheiden: Entweder haben wir Anzeichen (sprachgeographische, sprachhistorische, vereinzelte Beispiele, Überentäufserungen) dafs eine in einer Serie auftretende Entwicklung nicht der ununterbrochenen Tradition angehört oder wir haben keine solchen. Wenn das letztere der Fall ist, so mag es theoretisch ganz nützlich sein, sich immer bewufst zu bleiben, dafs trotzdem die Homophonie der Serie auch auf anderm Weg als durch ungestörte ununterbrochene Lautentwicklung zustande gekommen sei — wer bestreitet denn, dafs dies möglich ist? — aber ich sehe nicht, wie man diesen Zweifel weiter verwerten könnte. Ist aber das erstere der Fall, so wird es eben Aufgabe der Wissenschaft sein, alle Kriterien zu prüfen, um zu sehen, ob jene Anzeichen treffend oder trügerisch sind, und wenn sich ersteres herausstellen sollte, den ursprünglichen Zustand nach Möglichkeit wieder herstellen. Das ist doch wohl für keinen mit Dialektstudien vertrauten Forscher etwas Neues; aber es mag ganz nützlich sein, daran von

Zeit zu Zeit erinnert zu werden; auch das Beispiel, an dem die Verf. diese Dinge darlegen, ist gewifs nicht übel gewählt. Um aber Rückschlüsse auf die Laut- und Wortgeschichte daraus zu ziehen, wie es die Verf. tun, mufs man doch seinem Material kritischer gegenüber stehen, es reichlicher sammeln und gründlicher prüfen, sonst gerät man in Gefahr, das Opfer ganz andrer noch unangenehmerer „Mirages" zu werden. Zunächst möchte ich darauf aufmerksam machen, dafs die Serien vielleicht in Wirklichkeit doch nicht gar so überraschend heterophon sind, als es beim ersten Anblick aussieht; so ist die Grenze einerseits zwischen *kl* und *kl'*, andrerseits zwischen *kl'* und *ky* so schwankend, dafs es von den mannigfachsten Zufälligkeiten: Deutlichkeit und Tempo der Aussprache, Aufmerksamkeit des Beobachters, Beschaffenheit der umgebenden Laute abhängt, ob man im ersten Fall eine etwa schwach vorhandene Mouillierung, im zweiten den noch schwach im Spiranten vorhandenen Gleitelaut wahrnimmt. Dann aber müssen für jedes Wort die besondern Umstände in Betracht gezogen werden. Ein vereinzeltes *kloś* gegenüber sonstigem *h'l'* weist nicht notwendig auf Entlehnung hin, es kann sich aus einer Dissimilation erklären, wie man solche auch sonst antrifft, wo zwei Palatallaute in einem Wort sind; ebenso wird norm. *l'ā̃b* (flambe) Dissimilation sein. Ein vereinzeltes *kęlųẹ* 'clouer' (sonst *kl'*-) könnte nur dann als entlehnt angesehen werden, wenn man nachweisen könnte, dafs an dem betreffenden Ort der Einschub des *ę* nach der Durchführung der *l*- Mouillierung eingetreten ist. Auch der folgende Vokal kann einen Anteil haben; bei *fleau*, das in den meisten Ma. zunächst *flyo* ergeben haben mufs, war die Mouillierung jedenfalls im Antang stärker, und man hätte beispielsweise zu untersuchen, ob in 800, wo *h'l'ọ* gegenüber sonstigem *kl*- *fl*- eine Ausnahmestelle einnimmt, nicht dieses Moment in Betracht kommt. Mit dem Vertreter von *clouer* auf 803: *kudr* hätte überhaupt nicht operiert werden dürfen, weil es natürlich gar nicht *clouer*, sondern CONSUERE ist, das, wie in einigen andern Nummern, aus noch unerklärten Gründen, vielleicht zunächst als Schusterausdruck, an die Stelle von *cl.* getreten ist. Auch die Bedeutung des Wortes hat man sich auf etwa mögliche Kontaminationen hin anzusehen. Bei *kl'ā̃b* etc. (Flamme) wäre Einmischung von *clarté clair* etc. denkbar und wenn die Verf., wie ich glaube, mit ihrer Erklärung des *kl'* in *fleau* (Überentäufserung, oder Entlehnung aus einer Gegend wo Überentäufserung stattfand) für viele Orte recht haben, so dürfte doch dabei noch ein zweites Moment mitgewirkt haben: Einflufs der diversen *claper claquer* etc., die sich begrifflich mit *fléau* innig berühren. Etwa so: Wo *cl* und *fl* zusammenfiel,[1] wurde bald eine Ideenassoziation zwischen z. B. *h'l'au* (fleau) und **h'l'ape* etc. hergestellt, die auch dann unauflöslich blieb, wenn die Formen franzisiert wurden. — VIII 2. *boucle.* Vereinzelte Formen wie *blukl, bugl* seien Kontaminationen aus den Dialektformen *bluk blug* und dem frz. *bukl.* Kann richtig sein, da sich die betreffenden Formen an der Grenze der beiden Gebiete befinden, mit Ausnahme von 453

[1] Nur in einem Teil des Gebiets (Saint., Marche, Bourb.) ist als Stufe, wo dies geschah, *h'l'* anzunehmen; nördlich davon war es vermutlich zumeist *śl'*, *śy*, das im Atl. allerdings nur ganz vereinzelt auftritt, aber doch recht verbreitet zu sein scheint (Dottin-Langouët, Gloss. de Pléchâtel § 75). Dafs dieses *śl'* erst aus *h'l'* hervorgegangen sei, wie die Verf. nach ihrer Filiazionstafel annehmen, scheint mir völlig unerwiesen.

(*byuś*), das auf autochthones *bloucle* zurückgehen dürfte. Aus *buklə* kann nämlich theoretisch ebensogut *bluklə* als *blukə* entstehen (vgl. meine Strfr. 41) und es fragt sich umgekehrt, ob nicht im Gegenteil von den *bluk*, die der Atlas aufweist, manche auf früheres *blukl* zurückgehen, ebenso wie die häufige Form *buk* auf *bukl*. Nebenbei dürfte *blug* mit *g* nicht in Verbindungen wie *blug ā fer*, sondern in solchen wie *blug də fer* entstanden sein. — VIII 3. *roue rouelle*. Die Saintonge gebraucht das Diminutiv *rüel* 'Pflugrad' neben *ru*. Die Verf. nehmen zur Erklärung des erstern ein früheres *rö* an, das durch das schriftfranzösische Wort verdrängt worden sei. Vermutlich richtig. — Besprechungen. C. Latreille, *F. Baldensperger*, *Bibliographie crit. de Goethe en France*, lobend. — F. Baldensperger, *C. Benson*, *Madame de Stael og Theatret*. — Kurze Bücheranzeigen.

H. 3. S. 161. P. Champion, *Pièces joyeuses du XVe siècle*, druckt die meist satirisch-erotischen Rondels und Balladen aus *la Chasse et le depart d'amours* (1509), die der Verleger *Ant. Vérard* dem Oct. de Saint Gelais und einem Blaise d'Auriol zuschreibt, ersteres jedenfalls unberechtigt, wieder ab, mit Ausnahme derer, die schon in M. Schwobs Parnasse satyrique enthalten sind. Erklärungen zu zwei der sprachlich interessantesten Stücke, einer Ballade im pikardischen Dialekt und einer mit äquivoken Scherzen über das ABC gibt Jeanroy, Rev. XXII, 68f., eine dritte, wo alle 41 Verse auf *-c* ausgehen, bleibt vielfach dunkel. Ob der Herausgeber wohl recht daran tut, die Refrainzeilen der Rondels dort zu kompletieren, wo die Ausgabe von 1509 nur die ersten Worte enthält? Vgl. besonders die Stücke 11, 22, 33, wo bei teilweise geänderter Interpunktion der Refrain, wie ihn die Or.-Ausg. enthält, für den Sinn befriedigender scheint. — S. 197 s. o. — S. 222. F. Baldensperger, *Notes Lexicologiques* (Forts.). Schriftstellerzeugnisse über *anthropométrie*, *canard* 'Zeitungsente', *conséquent* 'wichtig', *cyprière*, *départemental* (sens voisin de *provincial*), *étrangeté*, *faire la connaissance de*, *hostile*, *inmariable*, *majesté du peuple*, *organisation*, *ressort*, *réaction*, *prophète du passé*, *rossignol* 'nicht absetzbares Buch', *spleen*, *système*, *transformer* (ohne *en* . . .). — S. 228. Th. Rosset, *l'alternance pèse, pesons*. Die noch zu Anfang des 17. Jh. bezeugte Aussprache *pese leve* mit dumpfem *e* erklärt R. aus einem Einfluſs der umgebenden Labialis, indem er eine vorhergehende Etappe *pęz*, *lęv* annimmt. Man sei dann wieder zur alten Aussprache zurückgekehrt, weil *ö* nicht den Ton tragen könne. Gegen letztere Deutung hat schon Clédat in einer Anmerkung Stellung genommen. Es ist überhaupt die Frage, ob damals schon dumpfes *e* in seiner Aussprache mit *ö* (*eu*) identisch war. Die ersten deutlichen Zeugnisse dieser Identität begegnen, wie ich glaube, nicht vor dem 18. Jh. — Besprechungen: Ch. G., *Madelaine*, *Au bon vieux temps*. — P. C., *R. Blancard*, *des hôtes de Nantes en* 1598. — Kurze Bücheranzeigen.

H. 4. S. 241. P. Barbier fils, *Notes étymologiques*. 1. *able* Dissimilation bereits lateinisch. 2. altfrz *mas*, sucht das dem it. *mazzo*, sp. *mazo* etc. entsprechende Wort im Frz. zu entdecken. 3. fr. *nabit*, *navet*. Vermutet, daſs *navet* urspr. *navez* sei (*-ĭceu*); *nabit* 'pulverisierter Kandiszucker', urspr. prov. = *napĭceu*; ebenso *nabis* (St.-Pons) in einer speziellen botanischen Bedeutung. 4. fr. *nabot nabote* etc. Eine Reihe Worte, die 'Zwerg' oder verwandtes bedeuten, werden als Derivata von *napu* oder *rapu* erklärt (vermittels

eines **napŏceu* etc.). 5. fr. *raire* (Hirschruf), *réer, râle, -er,* dial. fr. *râcot, raille* etc. werden in die Familie von RADERE eingereiht. 6. fr. *souiller* : **suticulare* zu *sute* 'Schweinestall'. — S. 259. P. Horluc, *L'emploi de l'auxiliaire* être *en frç. dans la conjugaison du verbe ou de l'auxiliaire* être. *Je suis esté* findet sich im 16. Jh, als Provinzialismus bei Schriftstellern gascognischer und burgundischer Provenienz (es hätte auch Brantôme erwähnt werden können), überall neben überwiegendem *j'ai esté.* H. untersucht genau die Fälle, die J. de Saulx bietet, konstatiert völlige Sinngleichheit der beiden Konstruktionen. Nur stilistische Rücksichten sind hie und da für die Wahl der einen oder andern Konstruktion maſsgebend, z. B. vermeidet der Autor die Kakophonie **j'étais été*, während der Subj. Plusqpf. (*fusse esté*) am häufigsten ist. — S. 277. F. Lot, *Guengualch.* Über die keltische Sage, die den Lais von Lanval und von Graelant zugrunde liegt. Die Fassung der Vita Tutbaldi beweise, daſs der König Grallon (Graelant) nicht ursprünglich der Held der Sage war. — S. 285. J. Geddes jr., *L'importance de l'Unité phonétique.* — S. 293. J. Gilliéron und J. Mongin, *Etudes de géographie linguistique.* IX. *le sel*; *les aires disparues.* Dort wo das *a* von lat. *sale* unverändert geblieben ist, hat das Wort nach Ausweis der Karte des Atl. lingu. das weibliche Geschlecht angenommen. Die Grenze der beiden Erscheinungen deckt sich nahezu, bis auf einen groſsen Teil des lothr. Gebiets, wo *a* beim Maskul. bewahrt ist. — Nach den Verf. kann dieser Zusammenfall nicht natürlich sein (warum nicht? Solange wir über den Grund des Geschlechtswandels im Süden nichts wissen, kann man auch diese Behauptung nicht aufstellen); er beruhe vielmehr auf einem Vordringen der frz. Formen *sé* und *sel.* Daſs diese Formen vielfach die autochthonen ersetzt haben, ist gewiſs richtig und geht mit vielmehr Sicherheit als aus derartigen Erwägungen aus dem Vergleich mit andern Karten, wie *aile, dé* hervor. Aber das erklärt absolut nicht den Grenzzusammenfall, da nicht ersichtlich ist, warum mit der abweichenden phonetischen Form des Wortes sich gleichzeitig auch die abweichende syntaktische Verwendung desselben überall durchsetzen muſste. Fälle wie sie uns 467 und 515 bieten (*la sel*; bloſs die phonet. Form entlehnt) müſsten dann viel häufiger sein. *sę* 809 beweist nichts, denn es wird wohl die korrekt autochthone Entwicklung aus *sa* darstellen: *a* wird dort auch sonst unter noch zu bestimmenden Umständen zu *ę*: *dyębl', bęrbo, čęr, kęvo* etc. und *dədę* (dé) wird man schwerlich auf den Einfluſs des Schriftfrz. zurückführen wollen. — S. 297. L. Roudet, *La désaccentuation et le déplacement d'accent dans le frç. moderne* setzt die modernen Akzentregeln auseinander und zeigt wie die Norm (Betonung der letzten Silbe eines Sprechtaktes) durch rhetorische Färbung der Rede durchbrochen werden kann, wobei der Akzent soweit als möglich, aber immer nur bis er einen Konsonanten als Stütze findet, nach vorn rückt. Auf diese Tatsache hatte uns schon vor Jahren unser Lektor Ch. G. Mathieu aufmerksam gemacht. — Besprechung: P. Horluc, *J. Bastin, Nouvelles glanures grammaticales.* — Kurze Bücheranzeigen.

E. HERZOG.

NEUE BÜCHER.

A. Bayot, ***Fragments de mss. trouvés aux Archives générales du royaume,*** in Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique, tom. IV, fasc. 4, (1906), 18 S.

Mitteilung des Textes von 4 Manuskriptblättern oder der auf solchen dargebotenen Varianten zu Ausgaben einiger altfranz. Literaturwerke oder des Anfangs und Endes der Blätter, die in einem Karton mit Manuskriptblättern der Archives générales in Brüssel aufbewahrt werden. Bruchstück A enthält zwei Blätter einer Hs. von *Aspremont*, 13. Jh., (200 + 56 V.) und (12) Strophen aus Helinants de Froidmont *Vers de la mort*; das Fragment von Aspremont gehört einem ungedruckten Teile des Gedichtes und einer kürzenden Version desselben an. — B. *Le roman de Troie, de Benoît de S. Maure*, 13. Jh., V. 4129—4288 (Ausg. Constans) entsprechend; B. sucht die Stellung der Hs. zu denen der Ausgabe zu bestimmen. — C. *Lancelot en prose*, Doppelblatt, 14. Jh., aus Kapitel 74 und 79; Anfang und Ende der Stellen werden mitgeteilt. — D. *Dictionnaire médical arabe-latin*, 13.—14. Jh., woraus der Verf. fünf Lemmata bekannt gibt. Vielleicht gelingt es ihm, die Redaktion der „Synonyma" (so nennt sich das medizinische Wörterbuch), der das Blatt zuzuweisen ist, festzustellen, wenn er der Synonymaliteratur nachgeht, die Steinschneider im Anhang zu J. Pagel, Die Chirurgie des Heinrich von Mondeville, Berlin 1892, S. 582 ff. verzeichnet und analysiert. Bemerkt sei, dafs drei der mitgeteilten Lemmata *Ahocsi*, *Alfessur* und *Althema* in gleicher Fassung z. B. in den Synonyma bei Rasis, Serapion und Simon v. Genua, die z. T. identisch sind, auftreten. Das vorliegende Blatt gehört wohl einem Auszug aus einem jener älteren Synonymawerke an. G. G.

Die Mundart des Kantons Pange.

(Kreis Metz in Lothringen.)

(S. Zeitschr. XXXIII, 186.)

Formenlehre.

Substantivum.

96. Unsere Mundart weist nur noch eine Nominalendung auf.

97. Das Geschlecht der Substantiva ist mit einigen Ausnahmen dasselbe wie im Französischen. Ursachen für Abweichungen können sein: 1) Übertragung eines andern Suffixes, 2) Übertragung des Geschlechts eines bedeutungsverwandten Wortes, 3) Beibehaltung des im Lateinischen herrschenden Genus. Neben den Ausnahmen, die bei This und Zéliqzon aufgezeichnet sind, notierte ich noch:

a) Feminina, die im Französischen Masculina sind: *tā̃* ‚stagnum' durch Einfluſs von *ǭw* ‚aqua', *pǫ'hō̃* ‚potionem', poison nach 3, *rœ̨m* rhume nach *tœ̨s* ‚tussim', *kǫtę̄ⁱ* ‚costa + ellum' nach *kōᵘt* ‚costa', *bul* bol nach tasse, *pętrul* pétrole nach *ōᵘl*, huile de lampe, *bœ̄r* ‚butyrum' nach crème?, *lęgüm* légume vielleicht nach *sǫp* soupe (stehend ist der Ausdruck *lę sǫp ę lę lęgüm*), *prœ̄š* prêche nach punition, da das Wort oft im Sinne von Strafpredigt gebraucht wird,

b) Masculina, die im Französischen Feminina sind: *kręmō* crémaillère, *žęvę̄ⁱ* javelle infolge des Suffixes-ellum, *rlōᵘš* ‚horologium' nach 3, *χalẽ* haleine nach *χǭw* (= vapeur provenant du souffle des animaux), *rę d ęglīs* und *rkōlis* réglisse. *Kōsχ̌ō̃* ‚cautionem' in Slgn ist masc., indem der Gedanke des Bürgen, der gewöhnlich ein Mann ist, maſsgebend wurde.

Hier mögen auch einige zusammengesetzte Substantiva genannt werden: *hō fę̄ⁱ* haut fer (scie des scieurs de long), *šā̃p hō* chambre haute, du premier étage, *rǫš gas* rouge-gorge cf. 49, *tü kǭw* torcol, *baš bǭw* zu *bašœ̨* (taper) + bois (= pic), *tak męršō* toque maréchal (= traquet), *alu ō bǭw* zu aller au bois (= boquillon), *šätœ̨r bǫk* ‚castrare + dtsch. Bock' (= mauvais couteau), *štā̃ fü* getant feu (= bousier), *fē farja* zu ‚ferrum + ferrare (ferrer du chanvre) + ittum' (fer obtus contre lequel on frotte le chanvre).

Erwähnenswert scheint mir auch die Benennung der Frau nach dem mit einer weiblichen Endung versehenen Namen des Mannes:

Lãgät femme Langard, *Rōᵘzīr* femme (De)rozier, *Tülīr* femme Thuillier, *Druwīn* femme Drouin, *Lẹžēr* femme Léger, *Sõnjēr* femme Saunier, *Tọmẹt* femme Thomas, *Bẹrbät* femme Barba, *Kọlẽt* femme Collin, letztere Namen mit unorganischem *t*. — Der Name wird jedesmal von dem Artikel begleitet.

98. Da der Pluralis keine von dem Singularis verschiedene Form besitzt, ist er nur an dem Artikel erkennbar.

Adjectivum.

99. Eine besondere Form für das Femininum haben die Adjectiva, deren im Masculinum verstummter, stammausgehender Konsonant im Femininum durch das *e muet* gestützt wird. Dabei kommen die Regeln über die wortauslautenden Konsonanten nach 57 in Betracht (= F): *bwẽ* ,bonum' — *bọn* . . ., *frã* ahd. ,frank' — *frãš*, *mōvä* ,*malvatium' — *mōväχ*, *grǭw* ,grossum' — *grōᵘs*, *drœ̃ⁱ* ,directum' — *drœ̃t*, *majẽ* ,medianum' — *majœn*, *pẹrfõ* ,profundum' — *pẹrfõt*, *ẹvnã* zu ,advenire' — *ẹvnãt* (= prévenant). Vgl. die Ergebnisse von ,*-arium*', ,*aria*' 7, ,*ardum*', ,*arda*' 9, ,*-ellum*', ,*ella*' 23, ,*-atum*', ,*-ata*' 2, 8, ,*-iata*' 8. — Nicht etymologisches *t* zeigt *pχ̌ẽt* ,plena'. — Die Endung ,-osa' ergibt *ōᵘs* in a, *ūs* in b (cf. 46): *pọlu—ōᵘs* ,pilosum' (beachte den Ausfall des *w*, cf. 27 b), *sχ̌ãsu—ōᵘs* ,scientia + osum', *vãtru—ōᵘs* ,adventura + osum' mit Apokope des *a*, *vẹlmu—ōᵘs* venimeux, *pawru—ōᵘs* ,pavorosum', *kwärju—ōᵘs* (= bavard), worüber vgl. Zeitschr. XVIII, 227.

Die Endung *-as* ,-itia' hat meistens die Bedeutung des Minderwertigen, des Verächtlichen: *fχ̌ẹlras* flatteuse, *pälras* belle parleuse, *fẹjras* faiseuse z. B. d'embarras, *kwẹšatras* cachottière, *dẹpẹnras* dépensière. — Das Femininum zu *fu* ,follem' lautet *sat* sotte. — Das im Volkslatein einformige Adjectiv ,grandem' hat sich in zahlreichen Wendungen, jedoch nur in unmittelbarer Stellung vor dem Substantiv auch im Femininum erhalten: *grã gœ̄l* ,grandem gulam' (= bavarde), *grã lãk* ,grandem linguam' mit derselben Bedeutung, *grã rǭw* ,grandem rugam' (la grand'rue, une grande rue). Sonst ist im Fem. die Form *grãt* gebräuchlich: *l a grãt* elle est grande, *l awīn a grãt* l'avoine est grande.

100. Die Adjectiva und die Participia auf *iŋ* im Masculinum haben eine besondere Form für das Femininum: *maliŋ* ,malignum' — *malīn*, *fiŋ* ,finum' — *fīn*, aber *ẹmiŋ* ,amicum, amica'; *ãdrẹmiŋ* ,indormitum' — *ãdrẹmäj*, *vniŋ* zu ,venire' — *vnǭw*, ebenso *tnǭw* zu ,tenere', *miŋ* ,missum' — *mīs*, danach *prīs* zu ,prendere'; *prẹmiŋ* ,primarium' — *prẹmīr*, *kọziŋ* ,consobrinum' — *kọzẹn*, *vwẹziŋ* ,vicinum' — *vwẹzīn* (Lehnwort).

101. Über die Participia auf ,-uta' cf. 51. Zu den bei This angeführten Ausnahmen seien folgende hinzugefügt: *dẹvüs* zu *dẹvü* ,*debutum', *krüs* zu *krü* ,*credutum'. Ein unorganisches *s* zeigen noch: *bẹnis* zu *bẹni* bénit, aber *ǭw bẹnit* eau bénite, *pẹnis* zu *pẹni*

,punitum', *ǫfris* zu *ǫfri* offert, *kǫvris* zu *kǫvri* zu ,cooperire', *sęrvis* zu *sęrvi* ,servitum', *rãpχ̌is* zu *rãpχ̌i* rempli, *gęrnis* zu *gęrni* garni, *dis* zu *di* ,dictum', *lis* zu *li* ,lectum', *ękris* zu *ękri* ,scriptum', *dętrüs* zu *dętrü* ,destructum', *träs* zu *trä* zu ,*tragere'.

102. Die im Mascul. auf einen Konsonanten ausgehenden Adjectiva haben keine besondere Form für das Femininum (= F): *kǫχ* ,curtus' . . .

103. Das Adjectivum weist kein Pluraliszeichen auf (= F).

104. Der Comparativ wird ausgedrückt wie im Französischen durch *pü* plus, der Superlativ durch *lǫ pü* le plus (= F). Über ,meliorem', ,peiorem', ,minorem' vgl. This. — Der absolute Superlativ wird ähnlich wie im Französischen durch *tǫ* tout wiedergegeben: *tǫ bjã* tout blanc; daneben wird oft *fĩ* fin gebraucht: *fĩ bẽt* fin bête, *fĩ hadœ* (fin) très fatigué. Sehr oft jedoch bedient sich der Redende eines Vergleiches, der mit *kǫm* eingeleitet wird: *pχ̌ẽ kǫm i bǫdiŋ* plein comme un boudin, *fĩ kǫm i rnä* fin comme un renard. — Werden zwei Handlungen verglichen, so gebraucht man vor jedem Verbum *ę pü*: *ę pü k ž õ węjœ*, *ę pü kę ž l ẽmœ*, plus je le voyais, plus je l'aimais.

Zahlwort.

105. Die Grundzahlen lauten wie bei This mit Ausnahme von: *üt* ,octo', *trōs* ,tredecim' vgl. 23, *kwętōur* ,quattuordecim' vgl. 44, *sōs* ,sedecim' nach *trōs*; *sęplãt*, *nǫnãt* traf ich nur selten und bei alten Leuten an. — Bei Angabe der Zeit bedient man sich der frz. Zahlwörter mit *œ̄r* heure (statt des lautgerechten *ōur*) z. B.: *ün œ̄r* neben *ẽ n œ̄r*, *trwẽ z œ̄r* neben *twẽ z œ̄r* etc. . . .; für midi ist noch oft *nõn* ,nona' gebräuchlich.

Die Formen *trœ̄* 3, *χi* 6 stehen vor konsonantisch anlautendem Wort, vor vokalischem Anlaut tritt das Bindungs-*z* ein. — Zum Ausdruck einer unbestimmten Anzahl dienen: *sęt* ,septem' und *sękãt* vom frz. cinquante mit Entnasalierung.

106. Die Ordinalia werden gebildet wie in F mit dem Suffixe *-jœm* resp. *χ̌œm*. In *kwętrijœm* wird ein *i* eingeschoben zur Erleichterung der Aussprache, cf. *rijœ̄j* 41, *trœ̄ʿhẽn* ,tres + ana', *dǫzẽn* douzaine, *dīʿhẽn* dizaine, *trẽzẽn* (les treize cierges allumés pendant l'office des ténèbres de la semaine sainte), *kĩzẽn* etc. wie im Französischen.

Pronomina.

1. Personalpronomen.

107. Das betonte Personalpronomen lautet wie in F, ausgenommen in der 3. Pers. Sing. Femininum, wo wir *lẽj* ,*illaei', *dę lẽj*, *ę lẽj*, *lẽj* besitzen. Vgl. darüber 22 bei This. *zu* aus ,illos' + hiattilgendem *z*, cf. This.

108. Das unbetonte Personalpronomen lautet:

1. Pers. Sg.	Pl.
žę ž (*ži*, *žü*, vgl. 20)	*žę*, *ž*
mǫ, *m* (auch *mę* in b)	*nǫ*, *n*

2. Pers. Sg.	Pl.
tę, *t*	*vę*, *v*
tǫ, *t* (*tę* in b)	*vǫ*, *v*

s. übrigens This.

3. Pers. Sg.	Maskulinum	Pl.
i, *l* = il		*i*, *il*, *l* = ils
li, *zi*, *i* = lui		*li*, *zi*, *i* = leur
lǫ, *l* = le		*le*, *lez*, *e*, *ez* = les

3. Pers. Sg.	Femininum	Pl.
ęl, *l* = elle		*ęl* selten, meist *i*, *il*, *i*
li, *zi*, *i* = lui		*li*, *zi*, *i* = leur
lę, *l* = la		*le*, *lez*, *e*, *ez* = les.

Li, *zi*, *i* können unterschiedslos für einander gebraucht werden. Nur steht *zi* nicht nach unbetonten Personalpronomina. Die Formen *e*, *ez*, letztere vor Vokalen, werden vorzugsweise nach Personalpronomina, bei der Negation *n(ę) m(ę)* ,non—mica', nach der Präposition ,per', die zu *p* apokopiert wird, gebraucht. Vgl. im übrigen This.

2. Reflexivpronomen.

109. Lat. ,se' = *sǫ*, *s* (= F). In b hörte ich auch *sę*.

3. Possessivpronomen.

a) unbetontes.

110. = F mit Ausnahme von *mǫn*, *tǫn*, *sǫn* für Masc. und Fem. statt *męn*, . . . bei This.

b) betontes.

111. = F.

4. Artikel und Demonstrativpronomen.

a) Artikel.

112. Der bestimmte Artikel lautet wie in F. Dazu kommt *ǒ* (frz. au) = en le, (s. Meyer-Lübke II, 104), wozu der Einflufs von *ǒ* = au hinzutrat. Diese Form ist im Verschwinden begriffen. So kennen sie Rvll, Mzr, Chvlln, Snr, Crclls nicht mehr. In *dǒ* = du

erblickt Bonnardot in Etudes romanes dédiées à Gaston Paris p. 346, eine Nasalierung der Form dou = de le. Vgl. dazu 86. Möglich ist auch, dafs *ō̃* hier einwirkte.

Der unbestimmte Artikel = F. Für *œn* ‚una' wird im Hiat *jœn* gebraucht, worauf verallgemeinert *jœn* auch nach Konsonant auftritt.

b) Demonstrativpronomen.

113. Adjektivisches = F.

114. Substantivisches Determinativum = F, ausgen. *le sēl* = celles. Statt *sü* ist in Ancrvll, Srvgn, Dn, Lpp, Slgn, Abcrt, Chnvll, *si* gebräuchlich, in Bch beides.

115. Substantivisches Determinativpronomen = F. Dazu kommen: *sitsœl* = celui-ci in Bzncrt, Chnvll, Abcrt, Dn, Srb, *sētęl* = celles-là in Rmll, *sitsœt* = ceux-ci in Lss, Hmll, Chnvll, Vcrmnt, Bzncrt, Srvgn, Ar, *sitęl* = ceux-là, celles-là in Ancrvll, Hmll, Frcrt.

116. ‚Ecce hoc' lautet *sǫ* = F. *Sǫsœ* ‚ecce hoc ecce hic', *su* ‚ecce hoc illud'.

5. Relativ- und Interrogativpronomina.

a) Relativpronomen.

117. = F. Der Gebrauch des Relativums *kę* (qui, que) ist ein sehr ausgedehnter: *l a u ki n j œ* il est où il y a, *lę pōᵘt kę lē šē ō̃ pęsœ* la porte (où, par, sous laquelle) les voitures ont passé.

b) Interrogativpronomen.

118. Cf. This. *kę*, *kē* ‚quid' z. B.: *kē kę t fä*? qu('est-ce) que tu fais? *kę fär* ‚quid facere'?, *kēsa* ‚quid ecce hoc est'?, *dę kę* de quoi?

6. Indefinite Pronomen.

119. = F; *ō̃* ‚homo' nur in Lhn, Slgn, *nüzā̃* ‚nullus homo' in Lss, Jvll, *tǫrtü* altfrz. trestuit, aber nicht in Ar, Srvgn, *mēm* ‚*metipsimum'.

Verbum.

120. Cf. F. Erhalten hat sich *füs* ‚fuisset'. Ist *pęs* in dem Ausdruck *pęs ka* (passe encore) ein Überrest eines alten Konjunktivs oder das frz. passe?

121. Die Endungen, die alle Konjugationen gemeinsam haben, lauten:

Präs. Sing. Pl. 1. *ā̃*
2. *œ̨ⁱ*

Imperf. Sing. *ǭ̄ⁱ*, Pl. *iŋ*
Futur. Sing. 1. *ā*, Pl. 1. *ā*
2. *ę̄ⁱ* 2. *ǭ̄ⁱ*
3. *ǭ* 3. *ō̆*
Cond. Sing. *ǭ̄ⁱ*, Pl. *iŋ*
Conj. Sing. *ęs*, Pl. *ĭs* (immer lang)
Negat. Imper. Sing. *nę* — *ĕr mǭ*
Pl. *nę* — *ăr mǭ*
nę — *œ̄r mǭ*.

Ist bei der Erklärung der 1. Pers. Pl. Präs. *ā* an einer Übertragung der Endung der 1. Pl. eines vielgebrauchten Verbums festzuhalten, so ist eher an ‚stamus' zu denken als an das von This vorgeschlagene ‚sumus'. Nach ihm ist die Endung ‚-umus' über *ō̆* zu *â* geworden, wie ‚homo' *ō̆* zu *ā*. Wie ist dann die Verbalendung *ā* in den westlich von unserem Gebiete liegenden Ortschaften, wo homo zu *ō̆* geworden ist, zu erklären? Meyer-Lübke II, 137 sieht in dem *ā* einen Reflex von gedecktem *ę* aus einem Typus ‚-emus', erwähnt aber auch II, 211 die mögliche Bildung nach ‚stamus'.

Das Futurum und der Conditionalis sind gebildet von dem altlothr. Infinitiv und den betonten Silben des Präsens und des Imperfekts von ‚habere'. Dabei fällt gewöhnlich der Vokal vor dem Infinitiv-*r* aus. (Ausnahmen vgl. die einzelnen Konjugationen.) Treffen so zwei *r* zusammen, (*r* des Stammes und *r* des Infinitivs) so erhalten wir ein mit verlängerter Zäpfchenvibrierung ausgesprochenes *r*, (geschrieben *r̄*). — Bei dem Conj. Präs. scheint sich das Bedürfnis geltend gemacht zu haben, das Tonverhältnis der einzelnen Formen eines und desselben Tempus gleich zu gestalten. Und zwar ging die Neuerung von den Inchoativverba aus. Durch Anhängung des Infixes ‚tχ' war die gleichmäfsige Accentuierung noch nicht hergestellt. Man griff daher zu ‚-assem' und bildete ein ‚*punitiassem', das zu ‚*punitiamus' in nun gleiches Tonverhältnis kam. So entstand lautgerecht *pęniˁhęs*, das seinerseits auf die 1. Pl. sein *s* übertrug, vgl. Meyer-Lübke II, 307. Im übrigen cf. This.

122. Die starken Verba enden in der 3. Pl. Pr. auf ein *n* = F. Aufser den bei This angeführten Formen hörte ich noch: *dœ̄n* zu ‚debere', *vjēn* zu ‚venire', *tχēn* zu ‚tenere', *fōn* zu ‚facere', *vōn* zu ‚vadere', *kran* zu ‚crescere', *kün* zu ‚*cocere', *sēn* zu ‚sapere', *dvēn* zu *d(ę)vēr* (ouvrir).

123. = F.

I. Schwache Konjugation.

124. S. über die Endungen des Infinitivs, der Particip. praet. masc. und fem. 8., über die Futurbildung 121.

Paradigma.

Infin. *šālǭ* ‚cantare'.
Präs. Sing. *šāl*, Pl. *šālā*, *šālǭ̄ⁱ*, *šāl*.

Imperf. Sing. *šatœ̨ⁱ*, Pl. *šatiŋ*.
Fut. Sing. *šaträ*, *šatrę̄ⁱ*, *šatrœ̨*,
Pl. *šatrā̃*, *šatrœ̨̄ⁱ*, *šatrõ*.
Condit. Sing. *šatrœ̨̄ⁱ*, Pl. *šatriŋ*.
Conj. Sing. *šatęs*, Pl. *šatīs*.
Negat. Imper. Sing. *nę šatēr mœ̨*,
Pl. *nę šatār mœ̨*,
nę šatœ̄r mœ̨.
Part. praes. *šatā̃*.
Part. praet. *šatœ̨*, *šatäj*.

Andere Beispiele sind: *vęnœ̨* ‚vannare', *kupœ̨* ‚colophare' (nach frz. couper, *kōᵘpœ̨* dagegen in Lpp), *pälœ̨* ‚*parabolare', *ętalœ̨* atteler, *hęnœ̨*, altfrz. ahaner (ensemencer), *tǫnœ̨* ‚tornare', *tręsχ̌œ̨* ‚*tractiare', *pχ̌ęsχ̌œ̨* ‚platea + are', placer, *ręmęsχ̌œ̨* ramasser, *šęsχ̌œ̨* ‚*captiare', *drasχ̌œ̨* ‚*directiare'. — *ā̃pǫnjœ̨* ‚impugnare', *kęnjœ̨* ‚cuneare', *bē̃njœ̨* ‚ba(l)neare', *gē̃njœ̨*, germ. ‚waidanjan'. — *krüʿhjœ̨* ‚cruciare', *frīʿhjœ̨* friser, *rępäʿhjœ̨* zu ‚re + pacem', *prijœ̨* ‚precare', *pχ̌ajœ̨* ‚plicare', *vajœ̨* ‚vigilare', *šēžœ̨* ‚cambiare'. *Dnœ̨* ‚donare' bekam ich nicht zu hören, wurde mir jedoch als von einer jetzt vor 30 Jahren verstorbenen Person gebraucht bezeugt.

Bemerkungen.

125 a. Die Verba mit dem Stammauslaut Muta cum Liquida schieben in den stammbetonten Formen ein *œ̨*, im Futurum und im Conditionalis ein *ę* ein (= F). *ā̃trœ̨* ‚intrare', Präs. Sing. *ā̃tœ̨r*, Pl. *ā̃trā̃*, *ā̃tœ̨r*, Fut. *ā̃tęrä*, Cond. *ā̃tęrœ̨̄ⁱ*.

Ebenso: *rętlœ̨* ‚*rastellare', *ā̃šōsnœ̨* ‚incalcinare', *bǫtlœ̨* botteler, *ā̃dǫsnœ̨* ‚in + dossum + inare' (bomber un champ), *χawtrœ̨* ‚*exadulterare', *bęsnœ̨* bassiner, *hā̃dlœ̨* (balayer), *ręklœ̨* ‚*reculare'.
p(ǫ)tœ̨ ‚portare', Präs. Sing. *pōᵘt*, Pl. *p(ǫ)tā̃*, *pōᵘt*, Fut. *p(ǫ)trä*.
s(ę)nœ̨ ‚sonare'. Präs. Sing. *sœ̨n*, Pl. *s(ę)nā̃*.
tręvœ̨ ‚turbare', Präs. Sing. *trœ̨f*, Pl. *tręvā̃*.

Ähnlich wie bei *sęnœ̨*, *tręvœ̨* wird bei allen Verben (auch der übrigen Konjugationen), deren Vokal vor der Infinitivendungssilbe *ę* lautet, dieses zu *œ̨* in stammbetonten Formen, zu *ę* im Futurum und im Conditionalis: *bręlœ̨* ‚*brustulare', *l(ę)vœ̨* ‚levare', *hętœ̨* heurter, *pęχ̌œ̨* (pisser), *tęχi* altfrz. tissir, *męri* ‚*morire'.

126 b. Die Verba auf Kons. + *j* (aus *l*) + *œ̨* (vgl. 8 a) schieben ebenfalls ein *œ̨* ein in den stammbetonten Formen, im Futurum und im Conditionalis ein *ę* (= F). Dazu gehören: *χǫfχ̌œ̨* ‚*exsufflare', *rõfχ̌œ̨* ronfler, *räfχ̌œ̨* rafler, *trǫbjœ̨* ‚turbulare'.

127 c. In den stammbetonten Formen und im Futurum erscheint *īj*

a) bei den Verba auf ‚-īcare': *natχ̌œ̨* ‚nitidum + icare', *ęrpχ̌œ̨* ‚*hirpicare', dazu noch *męrjœ̨* ‚maritare',

β) bei Verben, die dem Französischen entnommen sind und dort ie haben: *ętüdjǫ̨* étudier, *ęspēdjǫ̨* expédier,

γ) bei Verben, bei denen Übertragung vorliegt: *trēnjǫ̨* traîner, *ädjœ* ,adiutare', *kakχǫ̨* (= chatouiller) von ,cịtlen', ,cịklen' cfr. Zeitschr. IX, 506, *barjǫ̨* (frapper avec bruit contre une porte) vom Stamm *barr*, *ärjǫ̨* ,*areare', *prǫvjǫ̨* ,providere', zusammengezogene Form von **prǫvajǫ̨* (cf. 7), *frǫvjǫ̨* ,foras + viare', vereinfacht aus **fǫrvajǫ̨* (cf. 7), *węrjǫ̨* (être en chaleur).

Paradigma: Präs. Sing. *natīj*, Pl. *natχā*, *natīj*.
Fut. *natījrä*, Cond. *natījrǭ*ⁱ.

Isolierte Verba.

128. *alǫ̨* aller, Präs. Sing. *vä*, Pl. *alā*, *vō* und *vōn*. — *ā n alǫ̨* ohne Reflexivpronomen entspricht dem französischen s'en aller. Der positive Imper. lautet: *ā n alā n z ā*, *ā n alœ̄ v zā*. Ich hörte die stark synkopierte Form *ā n z ā* allons nous-en.

129. Die Verba auf ,u, o + d, c + are', über die bereits 8, 51, 58, 66 gesprochen wurde, lassen bei endungsbetonten Formen den Tonvokal fallen, wenn dadurch keine schwere Konsonantengruppe entsteht.

Infin. *χ(u)wǫ* ,*exsucare'.
Präs. Sing. *χuw*, Pl. *χ(u)wā*, *χuw*.
Fut. *χuwrä*.
Part. Praet. *χ(u)wǫ* resp. *χ(u)wǫ̨*, *χ(u)wäj*. Ähnlich konjugieren: *s(u)wǫ* ,sudare', *r(u)wǫ* (ruer), *t(u)wǫ* ,*tutare', *ręm(u)wo* ,re + mutare' oder mit Auslassung des *ę rmuwǫ*, *ž(u)wǫ* ,jocare', *l(u)wǫ* ,locare', *tran(u)wǫ* ,sternutare'.

2. Klasse.

Paradigma.

130 = F. Dazu *tāt* ,tendere', *ętāt* ,attendere', *fōt* ,fundere'.

131 = F. *tēt* ,exstinguere', *dętēt* ,de + exstinguere'. *pēt* ,pingere' ist äufserst selten und besitzt nicht alle Formen. Dafür ist meistens *fär mat ā kǫlœ̄r* faire mettre en couleur oder speziell *bjāši* blanchir üblich.

132. *mōᵘt* ,mordere' (cf. 44). 3. Pl. Präs. *mōᵘt*, sonst = F.

Isolierte Verba.

133. 1. *χür* ,*sequere'.

2. *kōᵘs* ,consuere' (cf. 44).
Präs. Sing. *ku*, Pl. *kǫzā*, *kōᵘs* und *kun*.
Fut. *kǫzrä*.
Part. Praet. *kǫzü*, *kǫzǭw*.

3. = F. Über *kür* ‚*cocere' vgl. 122.
Von *dętrūr* ‚*destrugere' lautet das Part. fem. *dętrüs*.

4. *brär* ‚*bragere'. 1. Pl. Präs. *bręjā*, 2. Pl. *bręjœ̄*. Part. fem. *bräs*.

3. Klasse.

a) Reine Form.

134. Von ‚mentire' ist nur das Particip. *māti* gebräuchlich. *fχēri*, *fχari*, florire; das Part. fem. lautet *fχeräj* resp. *fχaräj*, das Futurum *fχerā*, *fχarā*. ‚Vestire' kommt nur im Part. *fti*, *ftäj* vor und zwar selten. Dafür ist *ępratœ* apprêté gebräuchlich. Das Compositum *dęfti* ‚devestitum' ist häufig. Vgl. über ‚nutrire', ‚putrire', ‚dormire' 37. — *ęš(ę)väj* lautet das Part. fem. zu *ęš(ę)vi* altfrz. achevir, frz. achever. — *dęsręvi* ‚deservire' frz. desservir mit Metathese hat im Futurum *tsręvrä*. — *sōᵘrti* sortir behält das stammbetonte *ōᵘ* auch in endbetonten Formen. Partic. fem. lautet *sōᵘrläj*. — *pęrti* partir hat alle Tempora. Part. fem. = *pęrtäj*. — *ōᵘji* ‚audire'. Part. masc. und fem. = *ōᵘji*. Das *ōᵘ* steht auch in endbetonten Formen.

Isolierte Verba.

135. 1. *kχœ* ‚colligere' = F. 1. Pl. Präs. *k(ę)jā*. Part. Praet. *kχœ* und *tχœ*, vgl. 62. *hęnjœ* ‚hinnire' = F. Fut. *hęnjrä*. *d(ę)vēr* ‚de + opertum' + Infinitiv-*r*, ouvrir. Präs. Sing. *d(ę)vę̄ⁱ*. 3. Pl. auch *d(ę)vēn*. Part. masc. *d(ę)vę̄ⁱ*, fem. *d(ę)vēs*.

136. 2. *ǫfri* ‚*offrire', *sǫfri* ‚*suffrire', *kǫvri* ‚cooperire' = F, ausgen. 3. Pl. Präs. *ǫfrin*, *sǫfrin*, *kǫvrin*, Part. fem. *kǫvris*. Im Fut. schwankt man zwischen *ǫfrirä* und *ǫfęrä*.

b) Gemischte Form.

This a. a. O. 122 nimmt ‚sc' als Erweiterungsinfix bei den Inchoativa an. Dieses ‚sc' wäre aber in unserer Mundart zu χ geworden. Es ist vielmehr mit Meyer-Lübke II, 147 ein ‚tj̯' anzunehmen.

137. *rāpχīr* remplir = F. Part. fem. *rāpχis*, ebenso *gęrnis* garnie, *rǫtis* rôtie, *ęfrāšis* affranchie.

138. *pęnīr* ‚punire' = F, ausgen. 1. Pl. *pęnisā*, Part. fem. *pęnis*. — *gęrātir* garantir, *šwęzīr* choisir lauten im Part. fem. *gęrātis*, *šwęzis*, letzteres neben *šwęzi*. Über *ōᵘji* ‚audire' vgl. 134.

II. Starke Konjugation.

139 = F.

1. Klasse.

140. *fär* ‚facere' = F. 3. Pl. Pr. auch *fōn* neben *fō*, Fut. *f(ę)rä*.

zt ‚*essere'.

3. Pl. Praes. man hört auch *sǭn*, jedoch selten; Imperf. Sing. *atǭ̄ⁱ*; Fut. Sing. *žę srä*, *tę srę̄ⁱ*, *i srǫ*; Condit. Sing. *srǭ̄ⁱ*; Conj. Sing. *sǭ̄ⁱ*, Pl. *siŋ* in den 3 Personen. Aufserdem ist noch ein Conj. vom Stamme ‚*essere' gebildet: Sing. *atęs*, Pl. *atīs*. Vom Plusquamperfect Konj. ist noch *füs* übrig, das aus ‚füisset', **fois*, **foes*, **fœs* zu *füs* geworden sein kann. Über das Particip. *ęti* vgl. 51.

v(ę)niŋ ‚venire' = F. Part. fem. = *v(ę)nǭw*, ebenso *t(ę)nǭw* zu *t(ę)niŋ* ‚tenere'.

vœ̄r ‚videre' vgl. F. Präs. Sing. *wę*, 3. Pl. Praes. *węn* in Rvll, Mclvs, Pnt; *wǫ*, *wǫn* in b (cf. 8 b).

2. Klasse.

141. *dīr* ‚dicere' = F. Part. fem. *dis*.

līr ‚legere' = F. Part. fem. *lis*.

mat ‚mittere' = F. Part. fem. *mīs*.

pār ‚prendere' = F. 3. Pl. Präs. *prān*, Part. fem. *prīs* nach *mīs*.

rīr ‚ridere' = F. 1. Pl. Präs. *r(i)jā*.

trär ‚*tragere' = F. Part. fem. *träṣ*.

ękrīr ‚scribere' = F. 3. Pl. Präs. *ękrin*. Part. fem. *ękris*.

3. Klasse.

142. *bwēr* ‚bibere'. Präs. Sing. *bwǫ* in b (vgl. 8 b), ebenso *bwǫn* 3. Pl. *bwę*, *bwęn* in Rvll, Mclvs, Pnt, sonst = F.

šœ̄r ‚cadere' = F. Präs. Sing. *šǫ*; Fut. *šœ̄rä*.

r(ę)sœ̄r ‚recipere'. Präs. Sing. *r(ę)sχǫ* in Hn, Vttncrt, Chnvll, Vllrs-Stncrt, Ar, Frcrt, sonst *rsǫ*. 3. Pl. Präs. *r(ę)sǫn* auch. Fut. *r(ę)sœ̄rä* neben *r(ę)sęvrä*, sonst = F.

krœ̄r ‚credere' = F. Fut. *krœ̄rä*.

kraχ ‚crescere' = F. 3. Pl. Präs. *kran*.

kǫr ‚currere' = F.

d(ę)vœ̄r ‚debere' = F. 3. Pl. Präs. *dœ̄n* neben *dœ̄f*.

awǫ ‚habere' = F. Präs. Sing. *(ž)ä*, *(t)ę̄ⁱ*, *(l)ǫ* und danach auch das Futurum *(ž)ęrä*, *(t)ęrę̄ⁱ*, *(l)ęrǫ*. Imperf. Sing. *ęvǭ̄ⁱ*, Condit. Sing. *ęrǭ̄ⁱ*. Ein *i z ō* (3. Pl. Präs.) bekam ich nicht zu hören.

mōᵘr ‚molere' = F. Fut. *mōᵘrä*.

męri ‚*morire' = F. Part. fem. *mōᵘt*.

In b *mūr*, *mūrä* und *mūt*.

kǫnaχ ‚cognoscere' = F. Fut. *kǫnχrä* neben *kǫnaχrä*.

pχär ‚placere' = F. 3. Pl. Präs. *pχäχ* und *pχän*.

rępęχi ‚re + *pascere' (cf. 76) ist mir das einzige, bekannte Compositum von ‚*pascere'. Gebräuchlich ist der Infinitiv *pχœ̄r* ‚*pluvere' = F. Fut. *pχœ̄rǫ*.

pǫvœ̄r ‚*potere' = F. Fut. *pōᵘrä* resp. in b *pūrä*. Daneben gibt es ein *pǫlœ̄r* nach *vǫlœ̄r* ‚*volere' (s. unterhalb) mit folgenden Formen: Präs. Sing. *pχǫ*, Pl. *p(ǫ)lā*, *p(ǫ)lǭ̄ⁱ*, *pǫj* (cf. 79); Imperf. Sg. *p(ǫ)lǭ̄ⁱ*, Pl. *p(ǫ)liŋ*; Fut. *pōᵘrä*; Condit. *pōᵘrǭ̄ⁱ*; Conj. Sg. *p(ǫ)lęs*, Pl. *p(ǫ)līs*; Part. praet. *p(ǫ)lü*.

sawǫ ‚sapere' = F. 3. Pl. Präs. *sẽn.* Fut. *sęrä.*
valœ̄r ‚valere' = F.
v(ǫ)lœ̄r ‚*volere' = F. 3. Pl. Praes. auch *vœj* (cf. 79). Fut. *vōᵘrä*, in b *vūrä.*

143. *vęki*, *fki* zu altfrz. vesquir (= frz. vivre) = F.

III. Die inflexiblen Wortarten.

1. Adverbien.

144. Die von Adjectiven gebildeten Adverbia entstehen durch Anhängung von *mã* ‚mente' (= F); z. B. *kōzimã* zu ‚quasi' = presque, *bǫnmã* bonnement, *sãsẽmã* sensément.

a) Adverbien des Ortes.

Vgl. F. *lę* ‚illac', *tǫlę* ‚*tottum + illac' = là, *pẽχœ* ‚per ecce hic' par ici, *pẽlę* par là, *tsü* dessus, *dzǫ* dessous cf. 57, *ō tǫ* autour, *tǫt ęvō* ‚*tottum ad vallem' partout, *tō läχ* tout au large = partout, *węju* ‚ubi aliorsum' ailleurs oder einfaches ‚aliorsum', wobei das *w* hiattilgend bei vorausgehendem Vokal wäre?, *sti* ‚sub tectum' = à la maison.

Die Bezeichnung der einzelnen Stellen bei einem Sechsgespann ist folgende (angefangen vorn, links nach rechts): *ō kǫdę̄ⁱ* ‚corda + ellum' = au cordeau, *dęvã t fχ̌œ* devant de hors (‚foris') wörtlich, *ã mi ę lę mẽ* en mi à la main, *ã mi t fχ̌œ* en mi de hors, *ę lę mẽ* à la main, *t fχ̌œ* de hors. — Beim Führen der Pferde sind folgende Ausdrücke üblich: *här*, *häręm hō* zum Antreiben nach links; *hǫt*, *hǫtęm hō*, *hǫt(ę)va(j)ü* zum Antreiben nach rechts.

b) Adverbien der Zeit.

Siehe This. *ęstōᵘr* à cette heure, *ęprę nõn* après none = après-midi, *zęmä* ‚jam magis', *i n ōt kǭw* un autre coup, une autre fois, *œn ōt vaj* (*vaj* ‚vicem'), *œn ōt fwǫ* mit gleicher Bedeutung, *tãtǭw* tantôt = vers la nuit du jour où l'on parle, *ō nõ gǫt* au non goutte = vers la brume quand on ne voit goutte, *sü lę brün* sur la brume, *ãprœm* ‚in primis' = à la minute, von eben vergangenen Ereignissen gebräuchlich.

c) Adverbien der Bejahung und Verneinung.

s(i)ja ‚sic est', *näniŋ* altfrz. nenil, ‚non ille', *χür ę sęrtẽ* sûr et certain, *vas* voici cf. 35 bedeutet eine bejahende Antwort auf einen Ruf, ebenso *tǫ t χüt* tout de suite, *œn zas* auch *zęs* drückt eine verstärkte Negation aus, frz. une zeste. *pwẽ dẽžę* point déjà = pas tout à fait steht allein ohne Verbum als Antwort, die eine Bejahung einschränkt.

d) Adverbien des Grades.

i pǭw un peu, *i pχ̌a pǭw* un petit peu, *mẽm* même, *ãsan* ‚insimul', *s(ę)tã* si tant = tant, *œn kwät* eigentlich une quarte, ein

Getreidehohlmaſs = beaucoup, *ālę* ‚in illac‘ de cette manière là, *āsœ* ‚in sic‘ de cette manière ci. Vgl. sonst This.

e) Adverbien der Interrogation.

kōbœn combien, sonst = F.

2. Präpositionen.

145 = F. Über *dęva* vgl. 23. *dēj* ‚de retro‘ wird vor einem Substantiv gebraucht, *dējœ* ohne Substantiv, allein; *ęlātǫr* alentour ist französisch, *ō mwēīχœ* au milieu, eigentlich au moitié, *dępœ* depuis, *ę trēvę̄ⁱ* a travers, *ā bęχ* en bas, *drœ̄ži* ‚directum deorsum‘ (frz. jus).

Mundartproben.

In diesem Teile lasse ich Sprachproben aus verschiedenen Ortschaften meines Gebietes folgen. Dieselben sollen nur von dem Gesichtspunkte der Sprachform aus betrachtet werden, der Inhalt ist dabei Nebensache. Es sind Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten, Bauernregeln, Lieder etc.

Diktǫm. Sprichwörter (Béchy).

1. *Mōᵘ t fǫm, vę̄j dę šfō fōn lǫ rabǫru hō.*
2. *In fō m pü d gœ̄l dę fǫm dā œn mōʿhǫŋ kę d gœ̄l dę fǫχ.*
3. *Prǫprętē n a m vis, s a salǫp kę l œ di ę sę mēr.*
4. *Lē fu fōn lē nas ę lē sēš lē mēš.*
5. *S n a m lē si kę gēnj l awēn kę lę mēš.*
6. *E pü węt ę pü nęru.*
7. *Lǫ si kę n sǫ trōp mœ, s a l si kę n fä rjē.*
8. *Bǫn ręnǫmäj vō mjœ k sēlūr daräj.*
9. *I vō mjœ palœ ā sǫsχętę̄ⁱ, kę t kręvœ dēj lę häj.*
10. *I vō mjœ läjœ l afā mǫrvu kę d i räjœ l nę̄ⁱ.*
11. *I n jœ i žan ō bǭw kę di: Kǫm ā t ō fä, fä z i.*
12. *Bōtē s a bētīs.*
13. *Šęk pęji, šęk mōᵘt.*
14. *Lǫ si k pōᵘt lę hat dā l mōl sœ lę pōᵘt ka dā l ōt.*
15. *I n j œ pü d i n ān kę s hōᵘj bōda.*
16. *S n a m lē grā k ręmwēn lē pχa dē šaŋ.*
17. *Sę ā šχī pǫ lē kęrju t ā n ęrœ̄ tę pä.*
18. *Kāt ā päl dō lu, ā z ā wǫn lę kaw.*
19. *E pü kę l djäl ā n œ, ę pü ki vjœ z ā n awǫ.*
20. *Ā fōn kǫm ā pχœn, ā n fōn mœ kǫm ā vjœn.*
21. *Eva rjē ā n fōn rijē.*
22. *Kāt ā vjœn palœ pü hō kę l kü, (i) fō fär i trōᵘ ō tsū.*
23. *Lǫ pü āmęrdœ s a l si k tχē lę kaw dę lę pēlat.*
24. *Bōtē sā bōtę̄ⁱ s a d lę sǫp sā sę̄ⁱ.*

25. *I vō mjœ̨ awǫ ę fär ę djœ̨ k ę sẽ sẽ.*
26. *Lę bęχ häj dœ̄ l sōtü.*
27. *Lē pχ̌a rü fōn lē grā̃ rivjēr.*
28. *Šęk tępĩ œ̨ s tχ̌üʿhę̃ⁱ.*
29. *L ębi n fä m lǫ mwēn, mä il lǫ rpęr tǫ d mẽm.*
30. *Ki trat i laš, ki dmar i šaš.*

Sprichwörtliche Redensarten.

1. *S a œ̨n rā̃š dę tūl de pü* (se dit d'un héritage grossi par la mort d'un héritier).

2. *S a ęrā̃žœ̨ kǫm i grā̃ pōpχ̌œ̨ d müzik* (se dit d'une chose exécutée avec grand soin).

3. *I bwǫ i bwẽ kǭw, kā̃t i n œ̨ m lę fχ̌œ̨f* (se dit d'un ami de la bouteille).

4. *I bwẽ šĩ d bęrži kręvrœ̄ pü tōᵘ k tœ̨* (se dit d'un paresseux).

5. *Bęjœ̨ l ōᵘr kę l a* (= donner le bonjour).

6. *L œ̨ lę malędẽj d i rnä; i mẽžrœ̄ bœ̨n œ̨n pǫj, sę l ā̃ n ęvœ̄ j œ̨n* (se dit d'un qui voudrait bien une chose, mais qui n'a pas les moyens pour y arriver).

Bauernregeln (Béchy).

Januar:

Lę naf ā̃ žā̃vjœ̨ vō dō̃ fǫmrę̃ⁱ.
Ę lę sẽ Pōl, l üvēr s ā̃ vä u sǫ rkal.

Februar:

Kā̃t l urs mōtœ̨r sẽ kō̃ᵘn, s a ka pǫ χi smēn dę frę̃ⁱ.
Fęvrijœ̨ dœ̄ rā̃pχ̌ār lē fǫsę̃ⁱ ę märs lē šaši.

März:

Tęj tōᵘ, tęj tä, rjẽ n vō lę tęj dę märs.
Sē̃t Ōbiŋ, mäχ ō mętiŋ.
Kā̃t i pχ̌œ̨ ę lę sē̃t Ōbiŋ, i n j œ̨ ni pęj ni fwẽ.
Brüjär ā̃ märs, žaläj ā̃ mäj.

April:

Lę pχ̌ǭw ā̃ n ęvri vō dō̃ trō̃ d bęrbi.
Ę lę sẽ Žōᵘχ, sǫm tǫn ōᵘrš.
Märka, Žōᵘrža, Krūʿha sō̃ trœ̄ mōvä pχ̌a gęχna.

Mai:

Ę lę sē̃t Ürbē̃, lǫ frǫmā̃ fä s grē̃.
Kā̃t i pχœ ę l Ęsā̃sχǫŋ, lē̃ bjē̃ dęklin žüsk a lę mǫχǫŋ.
Kā̃t i pχœ l prǫmī̃ žǫ dē̃ rǫgäsχǫŋ, s a p lę fnǭw.
Kā̃t i pχœ l duzjœm žǫ dē̃ rǫgäsχǫŋ, s a p lę mǫχǫŋ.
Kā̃t i pχœ l trœ̃hjœm žǫ dē̃ rǫgäsχǫŋ, s a p lę vā̃dǫm.

Juni:

Ę lę sē̃ Bǫnifās, pχā̃t tē̃ fē̃f.
Lē̃ fē̃f dę sē̃ Djōt rętręp ka lē̃ z ōt.
Kā̃t sē̃ Mędär lāš sǫ pęχa, s a pǫ χi smē̃n dę pχǭw; mä sē̃ Bārnābē̃ i käs sǫvā̃ l nę̄i.
Ę lę sē̃t Ā̃twęn, kā̃t i fä bē̃ ę šaš, käf ę tǫnē̃ s rā̃pχin.
Ę lę fē̃ djœ, tē̃l pǫχęsχǫŋ, tē̃l fęnǭw. (*fē̃ djœ* = Fête-Dieu wird als Einheit ausgesprochen, ebenso unten *Žę vā̃* = je vous vends.)
Lę sę̄ Žā̃ drāš lǫ tā̃ u lǫ rma.

Juli:

Kā̃t i pχœ ę lę sē̃ Viktōr, lę rękǫlt n a m d ōur.

August:

Kā̃t i pχœ ę lę sē̃ Laraŋ, lę pχǭw vjē̃ bœn ę taŋ.

September:

Kā̃t i pχœ ō kātrę tā̃ t sęptā̃p, lǫ rabǫru fä du hęn.
Ę lę sē̃ Mišęl, lę mērā̃t mō̃t ō sχęl.

Oktober:

Ę lę sē̃ Frā̃swę, sǫm lǫ bję̄i.

November:

Ę lę sē̃ Kętrī̃n, lǫ bōu prā̃ ręsęn.

Dezember:

Ę lę sē̃t Lüs, lǫ sō̃ d œn püs.
Ę lę sē̃ Tǫmę, lē̃ žǫnäj sō̃ lē̃ pü kǫχ.
Ę Nawē̃ lē̃ mǫχat, ę päk lē̃ djęsǫŋ oder: *Nawē̃ ō tärǫŋ, päk ō kōpǫŋ.*

Däjmā̃ (Neckereien, Unterhaltungen am Fenster der Spinnstube). Die Herkunft derselben ist mit der üblichen Abkürzung der Ortschaften bezeichnet.

1. *Žę vā̃ lę pī̃t d ęržā̃, s n a m d ę mjē̃, s a d na žā̃, l a ękri sü l ā̃s kę š sü lę fœj dę sti.* Srb.

2. *Žę vā̆ mę djęs k a sü l bǫr dę l ǭw, kę dbękœj ī̆k kę dbękœj l ōt kę dbękœj mǫn ämā̆ ōtsü ī̆ut lē z ōt.* Srb.

3. *Žę vā̆ l Gǫdī̆ Gǫdär k a sü l kär dę zut ōmär. Sǫ kü gǫt gǫt ę gǫt, s a pǫr vǫ fär d lę sǫp.* Srb.

4. *Žę vā̆ l pēr Makäbę̄ⁱ, k œ fä dē šęntrē ęva l mūl dę s kü. Rwätχœ̄ bœn s i sō̆ kü.* Srb.

5. *Žę vā̆ nat aläj k a si bēl ę bœn hādläj. I nj œ ō mwētχœ i tęʿhō̆ pǫ f käsœ l grō̆.* Srb.

6. *Žę vā̆ lę krat dę žō. V atœ̄ ō frœ̄ ę mœ ō šō.* Srb.

7. *Žę vā̆ lę fǫj dę pęrsiŋ, v ęvœ̄ l fręsiŋ.* Srb.

8. *Žę vā̆ lę fǫj dę vęnj, v œ̄ lę tęnj.* Srb.

9. *Žę vā̆ lę kǫpχäj d ūl, v ęvœ̄ lę vęrūl.* Srb.

10. *Žę vā̆ lē trœ̄ bǫlχat, œn kę vœs, œn kę pat, ę l ōt pǫ f sęrvi t pikat.* Srb.

11. *N atœ̄ s mœ t i tœ, k atœ̄ sü l pō̆ d Haŋ, kę tęnœ̄ i krępō ā̆tręt tē daŋ, kę dęʿhœ̄ⁱ: hē̃, hē̃, mō̆ kuzē̃, š tǫ tχē.* Bch.

12. *N atœ̄ s mœ t i tœ k atœ̄ dzǫ nat gǫtra kę t ā̆liʿhœ̄ lē pü düχ d ęva lē pü mǫla.* Bch. (Unvollständig und unverständlich.)

13. *Žę vā̆ lę fœn ō trœ̄ fęnǫŋ, œn ō kü, l ōt ō grǫŋ, l ōt pǫ f sęrvi t kō̆pęnjǫŋ.* Bch.

14. *Žę vā̆ lǫ lχē t fi, gärœ̄ v dę tǫlę, ž m ā̆ vä fsi.* Bch.

15. *Žę vā̆ lę pī̆t d ętē̃, vę n sęvœ̄ nō̆ pü däjœ k œn pütē̃.* Bch.

16. *Žę vā̆ l Žüvil k œ mī̆ s kü sü l grij. Fōt dō̆ rtǫnœ il l œ läjœ bręlœ.* Bch.

17. *Žę vā̆ l tǫra, žę n vǫ l vā̆ kę kǫm l a. Lę babē̃n ę l ōlat tǫ sōᵘrtęs pę lę bǫdat.* Bch.

18. *Žę vā̆ lē rkǫvru k sō̆ sü nat tœ̄ⁱ. I n ę i krępō sü l grij, vę vjērœ̄ sǫpœ kā̆ vōᵘrœ̄ⁱ, v ā̆ n ęrœ̄ œn briskij.* Bch.

19. *N atœ̄ s mœ t i vǫ k atī̆ l ōt kǭᵘ dā̆ l ętōp dę nat vę̄ⁱ, v œ̄ tā̆ mēžœ trō̆ d vę̄ⁱ kę vę n tręvī̆ pü l drähę̄ⁱ.* Réplique: *Ę vǫ dō̆k kę v atī̆ l ōt kōᵘ dā̆ l nī̆ d na z ōᵘj ęva na brikä ę na mēr ōᵘj.* Bch.

20. *Žę vā̆ l Šā̆ Grēnü k œ ętrępœ i pü sü s kü; i l œ mī̆ sü zut fęnē̃t. Rwät i pǭᵘ Žanęt lę bēl bēt.* Flcrt.

21. *Žę vā̆ lę Nišō̆ t kǫ hō kę rwät hō kę rwät bęχ kę rwät sü lē lęt s ęl wǫ vnī̆ l Šäl dę Twęnęt.* Srb.

22. *Žę vā̆ lę Mēli dō̆ Bęstär kę fä l tǫ dę Xtō̆kǫ, Vlœ ę lę Jut ę Ãwri pǫ ręmęsχœ l krēdi.* Vllrs-Stncrt.

23. *Žę vā̆ lę tē̃t dę žǫt, si l djäl vǫ tnœ̄ ō kwē̃ d i bǭw, i f tüdrœ̄ l kǭw.* Srb.

24. *Žę vā lę fǫj dę nawi; l ōt kō vę mę rwätχī atē ō li pę œn bēl pχat fęnēt, v ęrī bję̄ vlü z i j ēt.* Lhn.

25. *Žę vā lę grōᵘs Nišǫŋ k œ tręvœ i pü ā hō dę s šinjǫŋ, ęl l œ mī sü zut šęmnäj.* Flcrt.

26. *N atœ̄ s mœ t i tœ k atœ̄ pę l χä dē grā prę̄ⁱ? T ē rtǫnę̄ⁱ, t ē ręvīzę̄ⁱ, t ē ętü pęsē pę lę mōʿhō k n atœ̄ m ka fät. Tik tak, tχ a s? S a l ǫm kę n j a m. Pręlœ̄ m pōᵘl šōdrō kę v n œ̄ m pǫ mat kür lǫ ljœf kę ž n ä m ka ętrapę̄ⁱ. Vat šī m œ mǫdü ō talǫŋ, ž ä sēnjœ ē z araj.* Trgn.

27. *Žę vā lǫ rmōniŋ k a ō fō d nat žędiŋ; si tē gęχō l sęviŋ il i kǫrī pü tō kō mǫtiŋ.* Srb.

28. *Žę vā l ribā bjā, däjœ̄ žan bäsęl ā s kę vœ̄ l tā; ka v ęrœ̄ dē z ǫm ę kōtātœ, dē z afā ę rkušœ, dē z ādjœ ę kęrjœ, vę n ęrœ̄ pü l tā däjœ.* Srb.

29. *Žę vā nat šęša t χala, v n ā sęvœ̄ pü, ž ā sęvā ka.* Bch.

Rondeaux (Béchy).

1. *Dās, Męrjō, dās.*
Mę mēr, ž n ä pwę̄ t sǫlę̄ⁱ.
Tręvęj grōᵘs truwāt,
T ā n ęrē dē bę̄ⁱ [ę Päk.].

Wahrscheinlich ist *ę Päk* ein Zusatz.

2. *Rōda, kü Męja,*
Mę grā mēr œ fä i pa,
Ōsi grōᵘ kę nat bęša.
Fi! lę węt grā mēr.

3. *Rōda, kü Męja,*
Tā tę gœ̄l, t ęrē dō mja.

Folgendes Zwiegespräch ist halb patois, halb französisch:

Tu pètes la *vjœj*?
Ō nō, mǫsχœ, s a kę šarš na z ęnję̄ⁱ.
Je dis que ton cul s'en va toujours pétant.
Ō nō, mǫsχœ, s a i nœ̄r ęva i bjā.
Que le diable ne soit da la *vjœj* et de son cul.
Ō wi, mǫsχœ, š krœ̄ bœn k i sō pędü.

Einer Schnecke singen die Kinder zu:

Kāgǭw, męskāgǭw
Mōtœr mœ tē kōᵘn,
T ęrē d lę sǫp ę l ōᵘl, ę l ōᵘl.

oder mit folgender Variante im dritten Vers:

Š to mōlẹ̄rä to pēr ẹ lẹ mēr
Kẹ fō d lẹ sǫp ẹ l ōul, ẹ l ōul.

Refrainartige Kinderverse (Sorbey):

1. *Fχ̌ōviŋ, Fχ̌ōvat, ž ä rẹvnī pẹ fōuχ ẹ mǫliŋ, ž ä rākōtrœ kwẹt šẹvō t šẹrat.*

2. *Žẹ vēn l awēn,*
Sü nat gẹrniŋ
Pǫ nat rōsiŋ.

Am Fastnachtdienstag wirft man dem Wolf einen Knochen zu mit den Worten:

Tχ̌ē lu, val tẹ pä. Kẹ lē bjē sī ōs bjē grēnœ kẹ m vāt a sǭw. Tχ̌ē lu, val tẹ pä.

Patoislieder trifft man sehr selten an. Sie sind durch französische Lieder verdrängt worden. Das erste, das ich hier biete, hörte ich in Béchy, das zweite in Sorbey. Beide befinden sich bei Puymaigre: Chants populaires recueillis dans le pays messin ... tome II, p. 252 und p. 217 ff.

I.

1. *E k a s kẹ t ē m pōur ǫm?*
Trá lá rá lá lá lá lá.
E k a s kẹ t ē m pōur ǫm,
T ē l är mu ānajœ (bis).

2. *I m ō vlü fär pār œn fǫm,*
. . . .
I m ō vlü . . . . .
Kẹ n ẹvœ̄ pwē t sǫlẹ̄i (bis).

3. *Ž j ā n ä vlü fär fär œn pär,*
. . . .
Ž j ā . . . . .
I n j ẹvœ̄ pwē t kür tẹnœ (bis).

4. *Tǫrlǫ lē kǫrdǫnjœ,*
. . . .
Tǫrlǫ . . . . .
Sō mǭu ẹ ātẹrœ (bis).

5. *Ž j ā frā fär fär œn pär,*
. . . .
Ž j ā . . . . .
Kā i rẹsüsitrǫŋ (bis).

Das Lied ist unvollständig, vgl. Puymaigre.

II.

1. *I n j ęvœ̄ œn fwǫ œn gäjs*
K ęvœ̄ i sātimā,
Lǫ sātimā k l ęvǭ^i,
S atœ̄ d alœ ō šā.

Refrain: *Eläitu* (bis),
Eläituläterę,
Eläitu,
J'ai bien mal partout.

2. *Lǫ sātimā* . . . . . .
S atœ̄ . . . . . .
Ęl œ sōtœ lę häj,
Lę häj dę m n ōkī Šā. — Refrain.

3. *Ęl œ* . . . . .
. . . .
Ęl œ mēžœ i šā t kärat
Kę valœ̄ bœn sā frā. — Refrain.

4. *Ęl œ* . . . . .
. . . .
Ęl œ ętü mwēnäj
Dęvā lǫ pręzidā. — Refrain.

5. *Ęl œ ętü* . . . . . .
. . . .
Ęl œ furœ sē kō^{u}n
Dā l nē dō pręzidā. — Refrain.

6. *Ęl œ furœ* . . . . . .
. . . .
Ęl œ ręmwēnœ jäk
Pǫ lē bäsęl k ęvī mō lē dā. — Refrain.

Glossar.

In dieses Glossar haben diejenigen Wörter Aufnahme gefunden, die in der Laut- und Formenlehre nicht behandelt worden sind. Solche Wörter, die vom Französischen so wenig abweichen, dafs sie ohne weiteres verstanden werden können, sind an dieser Stelle nicht berücksichtigt.

är air.
ādjœ landier.
ālīr élire.
āmęrdœ emmerder, molester à l'excés.
ānajœ ennuyer.
āśkœ jusqu'à ce que.
Ãwri Aoury.

bäsęl jeune fille.
bōda baudet.
bǫdat nombril.
bǫr bord.
bǫtX̌at petite bouteille.
brikä jars.
briskij brindilles.
brüjär brouillard.

dbękęjœ̨ dénigrer.
djęsǫŋ glaçon.
drähę̄^{i} claie.

ębi habit.
ęržā̃ argent.
ętrapę̄^{i} attraper (in Trgn).

fęnǫŋ fourchon.
fęnǭw fenaison.
fǫχ four.
fǫmrœ̨̄^{i} fumier.
fręsiŋ farcin.

gärœ̨ garer.
gęχna garçonnet.
gęχǫŋ garçon.
gǫt goutte, saindoux.
grēnœ̨ grener.

hat hotte.
hęn semaille.
hō^{u}*jœ̨* appeler.

χala noix.
Xtō̃kǫ Stoncourt.

jäk, äk quelque chose.

žā̃ gent.
žǫt choux.

ka quand.
kär quart.
kärat carotte.
käsœ̨ casser.
kęrju curieux.
kǫ hō court (de) haut, nom d'un partie du village de Sorbey.
kǫpX̌äj cupule.
kō̃pǫŋ (ō̃-) au chaud, près du fourneau.
krępō crapaud.

lašœ̨ lécher.
läjœ̨ laisser.
lχę̄^{i} pelotte de fil.

mäχ mars, temps de la semaille, semaille.
męrā̃t goûter, altfrz. marende.
mętiŋ matin.
mja millet.
mǫχat petite mouche.
mǫla mou.
mǫrvu morveux.
mǫtiŋ église.
mō^{u}*t* mode.
mō̃t monde.
mwē̃n moine.

nas noce.
nęru narreux.
niŋ nid.

ōlat aile (d'un van).
ōmär armoire.

pa pet.
patœ̨ péter.
pär paire.
pęχa pissat.
pēlat petite pelle.
pęsœ̨ passer.
pikat piquette.
prętœ̨ prêter.

räjœ̨ arracher.
rā̃š rangée.
ręmwē̃nœ̨ ramener.
rętrępœ̨ rattraper.
ręvīzę̄^{i} réfléchir (in Trgn).
rkǫvru recouvreur.
rō̃da rondeau.
rō̃siŋ roncin.
rpęrœ̨ parer.
rtǫnœ̨ retourner.
rü ruisseau.

sēnjœ̨ saigner.
sēš sage.
sē̃ saint.
sō saut.
sǫp soupe.

sōtü passage (sautoir).
šā̃ champ.
šęntrę̄i gaufre.
šęrat charette.
šχœ̨ chier.

tärǫŋ (ō) devant la maison, en train de tailler une bavette.
tęjœ̨ tailler.
tęnj teigne.
tǫnę̄i tonneau.
tǫra touret.
tχü^ɛhēi couvercle.

tratœ̨ trotter.
truwā̃t paresseux.

urs ours.
Ut, Jut (nach Voc.) Houtte, annexe de Villers-Stoncourt.

vę̄i veau.
vęsi, fsi vesser.
vā̃ (je) vous vends.
Vlœ̨ Villers.

węt sale.

Fernand Dosdat.

Das Verbaladjektiv im Französischen.

Einleitung.

Die Frage, ob es Verbaladjektive in den romanischen Sprachen gibt, kann nicht als erledigt gelten, so oft sie auch bejaht worden ist. Für das Italienische hat Schürmann in seiner Abhandlung *Die Entstehung und Verbreitung der sog. „verkürzten“ Partizipien im Italienischen* nachgewiesen, daſs die sog. italienischen Verbaladjektive als Proportionalbildungen anzusehen sind. Das Portugiesische[1] und Spanische wäre nach einigen Romanisten ziemlich reich an sog. Verbaladjektiven; doch muſs die Frage für diese Sprachen noch genauer untersucht werden. Manche spanische und portugiesische Adjektive, die für Verbaladjektive ausgegeben werden, lassen sich jedenfalls anders erklären. So könnte z. B. portg. und span. *pago* durch den Handel aus Italien gekommen oder aus dem Substantiv *pago* hervorgegangen sein;[2] *gasto* geht auf lat. *vastum* zurück, *limpo*[3] ist das alte Adjektiv *limpido*.

Span. und portg. *descalzo* unter die „Verbaladjektive“ einzureihen, scheint Meyer-Lübke (*Gramm.* II, p. 448) wegen des *u* von rum. *desculț* bedenklich.

Für das Französische hat man sich bei der Beantwortung der Frage, ob es Verbaladjektive gibt, auf die Schriftsprache beschränkt. Auf die Mundarten hat man in diesem Zusammenhange nur gelegentlich hingewiesen. Es empfiehlt sich jedoch festzustellen, ob die Mundarten, die ja öfters altes Sprachgut getreu fortpflanzen und bewahren, auch wirklich Adjektive besitzen, wie sie für die Schriftsprache angenommen wurden, die nur als Verbaladjektive verständlich sind, oder ob diese Adjektive auch anders erklärbar sind. Wir haben daher im folgenden die Frage nach dem Vorhandensein von Verbaladjektiven im Französischen in diesem weitern Umfange zu behandeln als zweckmäſsig erachtet. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, den positiven Nachweis zu führen, daſs die Adjektive auf die angegebene Art und Weise ent-

---

[1] Nach W. Foerster, *Lyon Yzopet,* Anm. zu v. 520 umfaſst das Portugiesische an 30 Verbaladjektive. K. Reinhardstoettner hält in seiner *Grammatik der portug. Sprache* 1878 p. 244 Adjektive wie *entregue*, *escuso*, *gasto*, *limpo*, *pago* ohne weiteres für verkürzte Partizipien.

[2] Schürmann, l. c. p. 15.

[3] Meyer-Lübke, *Gramm. d. rom. Sprache* II, 376.

standen sind, d. h. den einzelnen Entstehungsgrund zu ermitteln. Wir müssen nun anerkennen, dafs uns dieser Nachweis nicht immer geglückt ist; dies ist vor allem auf das mangelhafte Material, das die Wörterbücher liefern, zurückzuführen. Für die Mehrzahl der sog. Verbaladjektive glauben wir jedoch eine befriedigend wahrscheinliche Erklärung gegeben zu haben, sodafs die Verbaladjektivbildung als unhaltbare Hypothese bezeichnet werden darf.[1]

Ehe wir an die Betrachtung der einzelnen sog. Verbaladjektive herantreten, sind einige Vorfragen zu erörtern.[2]

---

[1] Die in der Untersuchung in abgekürzter Form angeführten Belegstellen sind, wo nichts Besonderes bemerkt ist, aus Godefroy, *Dict. de l'ancienne langue française* genommene z. T. handschriftliche Belege. Die Belege für die Mundarten sind aus den im folgenden Literaturverzeichnis genannten Glossaren gezogen.

[2] Fr. Diez, Gramm, d. rom. Sprachen, 3. A. 1874, 5. A. 1882.

W. Meyer-Lübke, Gramm. d. rom. Sprachen.
DarmesteterHatzfeld, Traité de la formation de la langue française. Anhang des Dictionnaire général de la langue française.
G. Groeber, Grundrifs der rom. Philologie 1904—1906. I.
F. Brunot, Histoire de la langue française I, 1905.
Schwan-Behrens, Gramm. des Altfranzös. 1903.
C. von Reinhardstoettner, Gramm. der portugies. Sprache 1878.
J. Schürmann, Die Entstehung und Verbreitung der sog. „verkürzten" Partizipien im Italienischen. 1890.
A. Darmesteter, Tracté de la formation des mots composés dans la langue française 1894.
— De la création actuelle des mots nouveaux dans la langue française. 1877.
H. Osthoff, Das Verbum in der Nominalkomposition im Deutschen, Griech., Slav. und Roman. 1878.
Willmanns, Deutsche Grammatik.
P. Meyer in Revue critique I, 1886, p. 363.
G. Paris in Romania VIII, 448.
L. Clédat in Revue des patois 1887, I, 215 Anmerkung.
Puitspelu, das., 214—215.
W. Foerster, Lyoner Yzopet XL, Der Karrenritter (Lancelot) Anm. zu v. 4543, Ywain, Anm. zu v. 4664.
A. Tobler, Verm. Beiträge zur franz. Gramm. II, 60 Anm.
G. Ebeling, Auberee 1895, Anm. zu v. 659.
G. Körting, Formenbau des französ. Nomens p. 82.
Godefroy, *Dictionn. de l'ancienne langue française*,
Darmesteter-Hatzfeld, *Dictionn. général de la langue française*.
G. Körting, *Lateinisch-romanisches Wörterbuch*, 1901.
Jaubert, Glossaire du *Centre* de la France, 1864, XIII.
Alcuin Ledieu, Petit glossaire du patois de *Demuin*, 1893.
Ch. Beauquier, Vocabulaire étym. des provincialismes usités dans le département du *Doubs*, 1881.
Vermesse, Dict. du patois de la *Flandre* française ou wallonne, 1867.
L. P. Gras, Dict. du patois *forézien*, 1863.
J. Humbert, Nouveau gloss. *génevois*, 1852.
Ad. Orain, Gloss. patois du département d'*Ille et Vilaine*, 1886.
Nic. Béronie, Dict. du patois de *Bas-Limousin* (Corrèze).
Ch. Contejan, Glossaire du patois de *Montbéliard*, 1876,
De Chambure, Glossaire du *Morvan*, 1878.
H. Moisy, Dict. de patois *normand*, 1887.

A. Erörterung von Vorfragen.

I. Die bisherigen Ansichten über das romanische, insbesondere das französische „Verbaladjektiv".

Diez[1] sagte von den romanischen Sprachen allgemein, dafs sie sehr selten versucht haben, Verbaladjektive zu bilden, ähnlich wie das Lateinische, das z. B. *promus* und *vivus* aus *promere*, *vivere*, gezogen habe. In der letzten Auflage seiner *Grammatik der romanischen Sprachen* 1882, p. 615, 616 ist das Vorhandensein von Verbaladjektiven in den romanischen Sprachen jedoch völlig bestritten, indem es dort heifst: „Adjektive auf dieselbe einfache Weise aus Verbis zu bilden wie lat. in *dicere male—dicus*, *fugere pro—fugus*, *legere sacri—legus*, *linquere re—liquus*, *parcere parcus*, *parere ovi—parus*, *promere promus*, *suadere suadus*, *videre pro-vidus*, *vivere vivus* und in mehreren andern Fällen hat die romanische Sprachfamilie nicht versucht; sie besitzt der Ableitungssufixe für die Wortgattung so viele, dafs sie solcher Bildungen nicht bedurfte."

Schon vorher vertrat P. Meyer[2] die Thorie von der Bildung von Verbaladjektiven im Französischen. Nach ihm wären solche französische Adjektive, z. B. *dompte*, *use*, *gonfle* aus *dompter*, *user*, *gonfler* gebildet, wie die Substantive *appel*, *change*, *chauffe* aus *appeler*, *changer*, *chauffer*.

G. Paris[3] erkannte ebenso als direkt aus dem Verbalstamm gezogene Adjektive an: *dompte*, *use*, *cache*, *étanche* und im Altfranzösischen *gaste*, aufserdem *lâche*, *trouble*, *comble*, *étale*, *largue*.

Nach L. Clédat[4] ferner ist die Bildung von Verbaladjektiven im Französischen aus dem Verbalstamm sehr alt, denn diese Adjektive hätten nicht immer die weibliche Endung; so habe man z. B. von *asseürer asseür* ‚sicher, ruhig' gebildet.

W. Foerster[5] gibt seinerseits der Ansicht Ausdruck, dafs das Französische bisweilen nach italienischer und portugiesischer Art

---

Vict. Poulet, Essai d'un Vocab. étym. du patois de *Plancher-les-Mines* (Haute-Saône), 1878.
L. Favre, Gloss. du *Poitou*, de la *Saintonge* et de *l'Aunis*, 1867.
G. A. Hécart, Dict. *rouchi*-français.
P. Jônain, Dict. du patois *Saintongeois*, 1869.
A. Constantin, J. Désormaux, Dict. *savoyard*, 1902.
Bridel, Gloss. de la *Suisse romande*, 1866.
P. Martellière, Gloss. du *Vendomois*, 1893.
F. Fertiault, Dict. du langage populaire *Verduno-Chalonnais*, 1896.
N. Haillant, Essai sur un patois *vosgien*, 1885.
Ch. Grandgagnage, Dict. étym. de la langue wallonne 1845.

[1] Diez, *Gramm. der rom. Spr.* 3. A. 1874. II, 268.
[2] *Revue critique* I, 1866, p. 363.
[3] *Romania* VIII, 448.
[4] *Revue des patois* 1887, I p. 215 Anm.
[5] *Lyoner Yzopet* XL und Anm. zu v. 520 ferner *Der Karrenritter* (*Lancelot*) Anm. zu v. 4543 und *Yvain* Anm. zu v. 4664.

die reine Stammform der Verben der I. Konjugation als Partizipien Praeteriti verwende, z. B. *delivre, enclin, aise, desert, ferme.*

G. Körting[1] führt als „postverbale Kurzformen" die Adjektive *delivre, enclin, trouble, comble, lâche* an.

Meyer-Lübke[2] sieht als Verbaladjektive z. B. an *aise, comble, delivre, enclin, ferme, gaste, soivre, dessoivre, gonfle, fin.*

Darmesteter-Hatzfeld[3] wiederum halten die Zahl der Verbaladjektive für weniger grofs als die der Verbalsubstantive und verlegen ihren Ursprung ebenfalls in eine frühe Zeit der Sprache, die jetzt diese Bildung aufgegeben habe. In dem *Traité de la formation de la langue française* § 53 werden als Verbaladjektive nur angeführt: *aise, blême, comble, delivre, étanche, fourbe* und *gauche.* In dem *Dictionnaire général* selbst werden jedoch aufserdem *blèque, déchaux* und *floche* als solche genannt.

A. Tobler[4] hält *delivre* für ein aus *delivrer* gewonnenes Adjektiv.

Schwan-Behrens[5] endlich sehen aufser in *delivres* noch in *lasches, quites* Verbaladjektive der französischen Sprache.

Gehören die angeführten sog. Verbaladjektive sämtlich der Schriftsprache an, so machte auf das Vorhandensein von „Verbaladjektiven" in französischen Mundarten, und zwar in neuern, wie es scheint, zuerst Puitspelu[6] aufmerksam in dem Artikel: *Sur une dérivation populaire du participe passé*, wo er sagt: „Quand j'étais à Saint Pierre (Palast S. P. in Lyon) j'avais mon camarade Ricot, lequel n'eut jamais de chance. Il n'avait pas plutôt remonté sa montre qu'elle était *arrête*; voulait-il manger une pomme, il se trouvait qu'elle était *gâte*; voulait-il aller à la campagne, il était sûr de recevoir un aval d'eau et de rentrer tout *trempe*; mangeait-il seulement deux livres de flageôles, il avait l'estomac *gonfle*; portait-il seulement trois ans une redingote, elle était *use*; se trouvait-il deux minutes à un courant d'air, encore bien qu'il eût deux onces de coton dans les oreilles, il avait de suite la gaugue *enfle.*"

W. Foerster[7] hatte gleichzeitig auf *arrête, enfle, gonfle* im Dialekt des Département du Doubs[8] aufmerksam gemacht.

Endlich hatte auf die französichen Mundarten Meyer-Lübke[9] hingewiesen; er führte an mundartlichen Verbaladjektiven an mont-

---

[1] G. Körting, *Formenbau des französ. Nomens* 82.
[2] *Gramm. der rom. Spr.* II, 376 und 448.
[3] *Dict. général d. l. langue française* in *Traité d. l. formation d. l. langue franç.* § 53.
[4] *Vermischte Beiträge zur franz. Gramm.* II, 60 Anm.
[5] Schwan-Behrens, *Gramm. des Altfranzös.* 1903, p. 159.
[6] Revue des patois 1887, 214—215.
[7] *Lyoner Yzopet*, Anm. zu v. 520.
[8] Ch. Beauquier: *Vocab. étym. des provincialismes usités dans le département du Doubs*, 1881.
[9] Meyer-Lübke, *Gramm. d. rom. Spr.* II, 376 u. 448.

bél. *gõš = gonfle*, *ãš = enfle*, *ãtrop = embarrassé*, *erat = arrêté*, *ękreč* gierig von *accrocher*, *ęsoğ* fest zu *assiéger*.

Welche Herausgeber von Mundartenwörterbüchern sich für die Existenz von Verbaladjektiven ausgesprochen haben, wird bei der Besprechung der einzelnen Wörter noch zu erwähnen sein.

Man hat folgende französische Adjektive bisher als Verbaladjektive bezeichnet:

1. in der Schriftsprache:

aise ‚erfreut, froh', *asseur* ‚sicher, gesichert', *blême* ‚bleich, blafs', *blèque* ‚weich', *comble* ‚übervoll, gehäuft', *déchaux* ‚barfüfsig', *delivre* ‚frei, ungehindert', *desert* ‚geplündert, verwüstet', *enclin* ‚geneigt', *étale* ‚ruhig, unbeweglich', *étanche* ‚trocken, langsam, dicht', *ferme* ‚geschlossen, fest', *fin* ‚unverdorben, von derselben Art, lauter, vollkommen', *floche* ‚wollig, weich', *fourbe* ‚schurkisch', *gast* ‚öde, verwüstet', *gauche* ‚schief, krumm, links', *gonfle* ‚aufgeblasen', *enfle* ‚geschwollen', *lâche* ‚schlaff, nicht gespannt', *largue* ‚schlaff, locker', *quites* ‚frei, ledig', *trouble* ‚trübe, unklar'.

2. in den Mundarten:

abado ‚frei, ledig', *arrête* ‚angehalten', *bond* ‚voll', *brûle* ‚verbrannt', *dompte* ‚bezwungen', *drousse* ‚aufgeschürzt', *entrape* ‚behindert', *ękreč* ‚gierig', *ęsoğ* ‚fest', *êqueut* ‚entfernt', *enfle* ‚geschwollen', *gonfle* ‚aufgeblasen', *gâto* ‚verdorben', *gredge* ‚hart, feindselig', *hère* ‚unzufrieden, zornig', *mucre* ‚feucht', *saqe* ‚aufser Spiel gesetzt', *sauve* ‚gerettet', *serre* ‚fest angezogen', *trempe* ‚durchnäfst', *ũsõ* ‚abgenutzt'.

Aus den Glossaren, die uns zur Verfügung standen, haben wir aufser den Adjektiven, die als Verbaladjektive bezeichnet sind, noch einige andere, die zur Stütze der Hypothese der Verbaladjektivbildung herangezogen werden könnten, ausgehoben und unten erörtert. Solche Adjektive sind: *empique* ‚festgenagelt', *entchatche* ‚angehäuft', *sémons* ‚aufgefordert'.

II. Sinn und Funktion der sog. Verbaladjektive.

Es handelt sich vor Eintritt in die Untersuchung der einzelnen Adjektive darum, den Sinn der sog. Verbaladjektive festzustellen.

In dieser Beziehung ist folgendes zu sagen: Mit Ausnahme von *fourbe* und *aiccretche* berührt sich ihr Sinn mit dem passiver Partizipien darin, dafs sie einen Zustand ausdrücken. Wenn daher bei Darmesteter-Hatzfeld (l. c.) *delivre* und *fourbe* als gleichsinnige Verbaladjektive aufgefafst werden, so wird nicht beachtet, dafs *delivre* passivisch ist, vergleichbar dem passiven Partizip *delivré* ‚frei, befreit', *fourbe* dagegen aktivisch erscheint, da es jemand bezeichnet, der trügt, stiehlt, entsprechend dem Partizip des Praesens.

Ebenso ist *aiccretche* ‚habgierig' aktivisch; es hat die Bedeutung von jemand, der alles an sich heftet, nimmt.

Unter Verbaladjektiv verstehen wir im folgenden der Eindeutigkeit halber zunächst Adjektive passiven Sinnes. Über Sinn und Entstehung der spärlichen andern wie *fourbe* und *aiccretche* s. S. 292 u. 296.

In der Frage nach der Funktion der sog. Verbaladjektive gehen die Ansichten ebenfalls auseinander. Teils[1] gelten die „Verbaladjektive" für reine Adjektive, sie sind also nominalen Charakters, teils[2] sollen sie auch der verbalen Funktion fähig sein, wie wenn sie z. B. mit *être* und einem Reflexivum verbunden sind.

Auf Grund von Belegstellen bei Godefroy für die französischen sog. Verbaladjektive kann man jedoch sagen, daſs sie reine Adjektive und ledig der verbalen Funktion sind. *Blême*, *blèque*, *comble*, *déchaux*, *étale*, *étanche*, *fin*, *floche*, *gast*, *gauche*, *gonfle*, *lâches*, *largues*, *quites*, *soivre*, *dessoivre*, *trouble* haben wir, nach Godefroys Belegen, stets nur als Adjektive verwendet gefunden.

Die Auffassung von der Bedeutung und Funktion gewisser dieser sog. Verbaladjektive an bestimmten Stellen französischer Texte, auf die sich für den verbalen Charakter Ausleger der Texte berufen haben, wird bei der Behandlung der einzelnen Adjektive zur Erörterung kommen.

III. Entstehung sog. Verbaladjektive. Gründe, die gegen die Theorie der Verbaladjektivbildung sprechen.

Der Frage nach der Art und Weise der Entstehung der sog. Verbaladjektive im Französischen ist man bisher nicht näher getreten. Was hierüber gesagt worden ist, besteht aus summarisch gefaſsten Deutungen.

Das Vulgärlatein gibt keinen Anhaltspunkt. Schürmann hat in seiner Abhandlung über *„die Entstehung und Verbreitung der sog. ‚verkürzten' Partizipien im Italienischen"* cap. IV hervorgehoben, daſs im Vulgärlateinischen keine den italienischen Proportionalbildungen entsprechende Formen vorhanden sind. Mithin stehen auch den französischen „Verbaladjektiven" keine analogen Bildungen in der Muttersprache zur Seite.

Der Form nach decken sich zwar die sog. Verbaladjektive mit einer bestimmten Klasse von Adjektiven im Lateinischen. Es sind dies Adjektive wie *fidus*, *parcus*, ... die den Verbalstamm von *fidere*, *parcere* enthalten (s. S. 279). Diese Adjektive sind aktivisch, sie bezeichnen jemand, den die Ausführung einer Handlung charakterisiert, der daran gewöhnt ist; sie brauchen aber nicht als sekundäre Bildungen aus dem Verbalstamm angesehen zu werden.

---

[1] P. Meyer, *Revue critique* 1866, I p. 363, *Dict. général l. c.*, G. Paris, *Rom.* VIII, 419, Puitspelu, *Revue des patois* I, 215.

[2] W. Foerster, *Lyoner Yzopet*, Anm. zu v. 520, Meyer-Lübke, *Gramm. der rom. Spr.* II, 376.

Wie *lex* und *legere*, *rex* und *regere* auf einen Stamm *lec* und *rec* zurückgehen, deren Grundbedeutung nur ein Tun ohne substantivische oder verbale Formgebung ist, so liegt auch *fidus* und *fidere*, *promus* und *promere* ein und derselbe neutrale Stamm *fid* und *prom* zu Grunde, der von derselben Art ist wie die substantivisch verwendbaren Infinitive (franz. z. B. *être* und „*l*"'*être*, deutsch *sein* und „*das*" *Sein*), die der Gebrauch des Artikels erst zu Substantiven werden läſst.

Der Ursprung der französischen „Verbaladjektive" muſs folglich im Französischen selbst gesucht werden.

Auf Grund eines phonetischen Prozesses erklärte sie unter andern Jaubert[1] mit den Worten: „Le participe, qui tient de la nature du verbe et de celle de l'adjectif, offre quelquefois chez nous cette singularité, qu'il passe franchement à l'adjectif par un simple changement de é fermé en e muet: un labit *use* au lieu de usé, un ballon *gonfle* pour gonflé, un cheval *dompte pour dompté*." Hier wird die Abschwächung eines betonten *e* zu einem schwachen angenommen, die jedoch unhaltbar ist, weil nirgends sonst in der französischen Sprache ein ähnlicher Vorgang stattgefunden hat.

P. Meyer[2] verwarf diese Theorie Jauberts und bekannte sich zu der Ansicht, daſs Adjektive direkt aus dem Verb gezogen worden seien. „C'est que *dompte*, *use*, *gonfle* — sont formés de dompter, user, gonfler comme les substantifs appel, change, chauffe ... d'appeler, changer, chauffer", und abgesehen von einigen Verfassern von französischen Glossaren, wird diese Anschauungsweise von sämtlichen Anhängern der Theorie von der Verbaladjektivbildung geteilt.

Mit den analogen Bildungen im Italienischen und Portugiesischen wurden die französischen ‚suffixlosen Bildungen von Partizipien Perfekti', die der Form nach sich ganz mit den sog. Verbaladjektiven decken, verglichen von W. Foerster (s. *Lyoner Yzopet* XL und Anm. zu v. 121).

Über die italienischen Bildungen hat Schürmann (l. c.) aufgeklärt. Das Italienische besitzt eine groſse Zahl sog. Proportionalbildungen, die früher irriger Weise als abgekürzte Partizipien angesehen wurden. Schürmann hat gezeigt, daſs man nach dem Muster der nebeneinander bestehenden *alternato* (von *alternatus*) und *alterno* (von *alternus*) oder *cavato* (*cavatus*) und *cavo* (*cavus*) z. B. zu dem Partizip *scalzato* ein Adjektiv *scalzo*, zu *sporcato*, *disfrenato* ein *sporco* und *disfreno* gebildet hat (s. Schürmann p. 22).

Man könnte nun versuchen, die französischen sog. Verbaladjektive ähnlich zu erklären.

Im Französischen gab es alte Partizipien lateinischer starker Verben, die zu Adjektiven geworden waren, und von denen man wieder Verben bildete. So hatte man neben einander: *desert*

---

[1] Le comte Gambert: *Glossaire du Centre de la France* 1864, XIII.

[2] *Revue critique* 1866 I, 363.

deserter, *suspens suspenser*, *occult occulter*, *cas casser*, *infus infuser* etc. Aufserdem gab es ursprüngliche Adjektive, denen aus ihnen selbst gezogene Verben zur Seite standen, wie *vair vairier*, *seür seürer*, *ample amplier*, *digne digner*, *oscur oscurer*, *manifeste manifester*, *mat mater*, *mond monder* usw.

Ähnlich wie im Italienischen konnte das ursprüngliche Wort für eine sekundäre Bildung gehalten werden, wie ja auch in den romanischen Sprachen überhaupt erst Verbalsubstantive gewonnen werden konnten, als man Substantive aus den aus ihnen selbst entwickelten Verben sich gezogen dachte, so z. B. französ. *son* (*sonus*), *chant* (*cantus*), *plante* (*planta*) ans *sonner*, *chanter*, *planter*. Hier also hätte man die alten Partizipien und Adjektive für Bildungen aus den von ihnen abgeleiteten Verben ansehen können. In dieser Trübung des Sprachbewufstseins wäre man dann dazu übergegangen, aus Verben Adjektive zu ziehen.

Die Bildung der Verbalsubstantive und die italienischen Proportionsbildungen, mit welchen die französischen „Verbaladjektive" bezw. „suffixlosen Bildungen von Partizipien Perfecti" von P. Meyer und W. Foerster verglichen worden sind, sprechen jedoch gerade gegen die Ansicht, dafs die sog. Verbaladjektive aus Verben gezogen seien, d. h. dafs es überhaupt Verbaladjektive gebe.

Denn der Verbalsubstantive im Französischen und der italienischen Proportionsbildungen wie *adormento*, *adorno*, *rapporto*, *calmo*, *formo*, *gonfio*, *pago*, *porto* . . . gab es eine überaus grofse Anzahl, der gegenüber die der französischen „Verbaladjektive" beschränkt ist. Diese Schwierigkeit, auf die man bei der Annahme der Bildung von Verbaladjektiven stöfst, wird nicht von Körting[1] gehoben, wenn er sagt: „Es ist leicht ersichtlich, weshalb diese Bildung (postverbaler Adjektive im Französischen) sich nicht weiter ausgebildet hat. In den meisten Fällen würde das Adjektiv eine Lautgestalt haben annehmen müssen, welche unbequem und mehrdeutig gewesen wäre, z. B. **aim* neben *aimé*, **truef* neben *trouvé*".

Denn es hätte doch ebensogut *aim* neben *aimé* gestellt werden können, wie *delivre*, *enclin*, *gast* neben *delivré*, *encliné*, *gasté* steht, und sicher hätte die französische Sprache noch viele Verbaladjektive schaffen können, wie sie, nach Körting, *comble* und *trouble* aus *combler*, *troubler* gebildet hat.

Ein wichtiger Beweis gegen die Theorie von der Verbaladjektivbildung ist vor allem der rein nominale Charakter der sog. Verbaladjektive, deren Bedeutung nicht auf verbale Herkunft führt. Verbale Kraft ist in ihnen nicht wirksam, während die Verbalsubstantive das Geschehen, das Sichvollziehen einer Handlung ausdrücken und auch viele der italienischen Proportionalbildungen partizipisch verwendet werden können.

Aus diesem Tatbestand ist uns der Zweifel an der Existenz von Verbaladjektiven im Französischen erwachsen. Im folgenden

---

[1] G. Körting, *Der Formenbau des franz. Nomens* p. 82.

soll daher eine Erklärung der Entstehung der sog. Verbaladjektive versucht werden; dabei ist jedes Wort einzeln zu erörtern und sein Entstehungsgrund zu ermitteln.

B. Die Herkunft der sog. Verbaladjektive.

Ihrer Herkunft nach gliedern wir die sog. Verbaladjektive in vier Klassen: I. Sog. Verbaladjektive, die aus attributiv verwendeten Substantiven hervorgegangen sind. II. Sog. Verbaladjektive, die auf Substantive in praepositionalen Ausdrücken zurückgehen. III. Sog. Verbaladjektive, die sich aus Zusammensetzungen von Verb und Substantiv losgelöst haben. IV. Sog. Verbaladjektive verschiedenartiger Provenienz.

I.

Sog. Verbaladjektive, die aus attributiv verwendeten Substantiven hervorgegangen sind.

Die Adjektivierung eines Substantivs beruht auf der Möglichkeit, dafs dieses zu einem andern Substantiv in ein appositionelles Verhältnis treten kann. Bei häufiger Anwendung dieser Konstruktion wird das appositionelle Verhältnis zu einem attributiven, und das qualifizierende Substantiv pafst sich dem zu qualifizierenden in Genus und Numerus an, d. h. es wird adjektivisch. So sind z. B. französ. *vermeil*, *le*, *violet*, *te* aus *vermiculus*, *viola* entstanden. Oft hat sich dieser Umbildungsprozefs nicht durchgesetzt, sondern ist auf halbem Wege stehen geblieben, und attributiv gebrauchte Substantive bleiben im Genus und Numerus unverändert. Beispiele für diesen Typus sind *rose* oder *lilas*: *une robe lilas* usw.

Schon das Lateinische zeigt, dafs Substantive zu Adjektiven werden können. Über das appositionelle Verhältnis zweier Substantive im Lateinischen sagt A. Darmesteter:[1] ‚Le latin ne paraît guère avoir eu recours à l'apposition. L'esprit de la langue n'y était pas favorable. Je ne citerai guère dans la langue classique que arcusbalista et musaraneus, latin populaire musaranea, tous deux passés en français: arcbaleste (Roland 2265) arbalète; musaraigne‘.

In den von Darmesteter angeführten Beispielen sind die zwei Substantive zu einem einzigen Wort verschmolzen. Das Lateinische besitzt aber in viel gröfserem Umfange, als Darmsteter annimmt, die Fähigkeit, Substantive appositionell, und später attributiv zu verwenden. So läfst sich erinnern an *mulier ancilla*, *anus sacerdos*,

---

[1] A. Darmesteter, *Traité de la formation des mots composés dans la langue française* 1894 p. 139.

proavi reges, mare Oceanus, homines sicarios atque gladiatores (Cicero, *Pro S. Roscio Amerino* c. 3), cum duobus *adulescentibus filiis* ib. c. 23. Im Lateinischen sind es besonders die von Verben abgeleiteten Substantive auf *tor, trix*, die adjektivisch funktionieren können, z. B. *liberator illi populi Romani animus* (Livius 1, 56, 8) *victrices legiones* (Tacitus).

Diese Doppelfunktion eines Substantivs ist auf die romanischen Sprachen übergegangen. Die Adjektivierung von Substantiven erfolgte schon im Altfranzösischen und vollzieht sich noch in unsern Tagen. Indem ein qualifizierendes Substantiv unmittelbar neben ein anderes tritt, wird dieses präzis und anschaulich determiniert. Von dem vollen Gehalt des qualifizierenden Wortes geht nichts verloren. Auch das Französische besitzt so ein Sprachmittel, dem Kraft und Klarheit in gleicher Weise eignen.

Der attributive Gebrauch eines Substantivs und die daraus sich ergebende Adjektivierung des Substantivs findet sich schon im Altfranzösischen. Als Beispiele führte A. Darmesteter an: *éco-perche* = *écot-perche* oder perche-écot, und *porc-épic* (s. *Traité* p. 140). Es reihen sich hier aufserdem noch folgende als Adjektive schon von Godefroy bezeichneten Wörter an:

chief, chieve principal, premier; entstanden aus *chief*, z. B. 'les seneschalx et les *chef* bailifs' (Tr. d'Econom. rur. XIII s.); ,sept sous parisiis et un chapon de rente et de *chieve* seignerie' (XIII. Jahrh.).

chienaille (= canaille aus ital. canaglia), ,troupe de chiens', bedeutet als Adjektiv: ,de chien' z. B. ,Si le deffent de cele gent *kienaille*' (G. d'Hanstone).

dauphin, e adj. ,de dauphin' (s. Godefroy, s. v. delfin): ,les vestant d'escailles *dauphines*' (Amadis Jamyn).

paix, adj. ,tranquille: en ce point dormirent *paix* et aises (Perceforest V, 35 ed. 1528).

traître; ,traistres attentats', (Chassign.) adv. *traitrement* ,traitreusement' (Psaum. LV).

virgene (vierge) adj. ,virginal': ,Quant de *vierge* corps fist. I *vierge* fruit estraire' (Baudouin de Sebourg XII, 600).

Dafs *vierge* völlig zum Adjektiv geworden ist, beweist das Adverb *viergement*: ,*Virgement* fu peres a vierge et fis' (Auberon, 1800 Graf).

maître ist schon im Rolandslied in adjektivischer Konstruktion und Funktion belegt: ,Tut le plus *maistre* en apelat Begun' v. 1818. ,As maistres porz de Siberie' (s. Gautier, *Chans. d. Rol.* v. 2939 und p. 519 s. maistre).

Auch *beste* ist schon früh Adjektiv geworden: ,et ne fut pas si *beste*' (*Les cent Nouvelles nouvelles* ed. Th. Wright 1858, I, 104).

Im modernen Französischen sind die attributiv gebrauchten Substantive sehr zahlreich. Zum grofsen Teil funktionieren die Farbsubstantive adjektivisch, so *rose, violet vermeil, pourpre, écarlate*. Unverändert bleiben *châtain, citron, mauve, marron, orange, vermillon*;

sie sind noch nicht beugungsfähig und deshalb auch noch nicht zu Adjektiven umgewandelt.

Unsere Lektüre hat uns unter andern folgende Beispiele dargeboten, in denen ein Substantiv durch ein anderes qualifiziert wird:

,les *murs lie de vin* ,dunkelrot' semblaient badigeonnés avec du sang' (Fr. Coppée, *Morceau de pain*) ,ses *yeux faïence*' (id. Parrain), ,*sa redingote marron*', ,son *pantalon noisette*', ,les *gants beurre* frais' (Erckmann-Chatrian, *L'ami Fritz*) ,d'un *vert bouteille*' (Edm. About, *Le roi des montagnes*) ,*satin paille*' (Zola, *Rome*).

Sogar zum Ausdruck des allgemeinen Begriffs farbig bedient sich der Franzose des Substantivs *couleur*: ,les renards du Groënland *sont couleur de neige*'. (Edm. About, *Le roi des montagnes*), ,ce colossal cube *de maçonnerie couleur de boue*' (Zola, *Rome*) etc.

Zur Bezeichung einer Eigenschaft, die dem Wesen eines Tieres entnommen ist, wird nicht bloſs auf die Ähnlichkeit oder Verwandtschaft mit dem Tiere hingewiesen, sondern der Name des Tieres wird adjektivisch gebraucht: ,*ce n'est pas tant chien, un costume cochon, être chat*, avoir des *manières chattes*; die Beugungsfähigkeit von *chat* beweist, daſs es zum Adjektiv geworden ist; c'*est bœuf. Un succès bœuf* (Bernstein, *Le Bercail*), *bête, race asine*; *rat* wird oft gebraucht in der Bedeutung von ,ladre, avare'. Bei P. Loti, *Madame Chrysanthème*, finden sich die Ausdrücke: ,un *air ouistiti*', ,*l'air singe*', ,*une petite maman crapaud*', ,à sa *manière chatte*'.

In umfassendem Maſse bedient sich dieses Sprachmittels V. Hugo, der dabei sein individuelles Gefühl zur Geltung zu bringen pflegt: so in *Le chêne du parc détruit*: ,*les grands seigneurs tourtereaux*' (II), ,l'*auteur valet*' (III), ,*le roi fantôme*', ,*confesseur démon*' (VI), ,*vieux monument d'un peuple enfant*' (*La bande noire*), ,*des escaliers fées*' (*La légende de la nonne*) zeigt wieder den Übergang zum Adjektiv. ,*sa croix esclave*' (*A mon père*), ,*tout est ruine et deuil*' (*L'enfant*) ,l'*obélisque géant*' (*Les feuilles d'aut.* IV), ,*il dort innocence*' (ib. XX), ,l'*homme-esprit*' (*Les chants du crép.* XXXIII).

Zola sucht mit Hilfe der als Adjektive funktionierenden Substantive, ähnlich wie es durch die deutsche Substantivzusammensetzung geschieht, anschaulich darzustellen. Aus *Rome* (ed. Charpentier 1896) sind anzuführen: ,*d'un pin parasol centenaire*' p. 2, ,*monument type* de la Renaissance romaine' 4, ,*une cité reine du monde*' 10, ,*le roi géant*' 21, ,une adorable *fontaine Renaissance*' 43, ,un lourd *guéridon empire*' 72, ,au *spectacle monstre*' 206, ,le glorieux anniversaire de *Rome capitale*' 261, vive le *pape roi* 288 und 331, ,il redevint l'*âme artiste*' 317, 464, ,ah, pauvre *peuple gai, si enfant* et si ignorant' 339, 627, ,embarras terribles dans lesquels le *régime usurpateur* était tombé 349, ,un *scandale justicier et libérateur*' 357, ,*Pierre ne fut pas trop chagrin* de la confidence' 409, ,*la cité mère*' 457, ,le *cardinal secrétaire*' 461, ,un *paysan-philosophe*' 470, ,le *roman-feuilleton*' 494, ,*et tous se turent, songeurs*' 497.

Weitere Beispiele finden wir bei: P. Loti, *Madame Chrysanthème*: ,un *chapeau melon*, des chapeaux melon', ,*la gaze bleu-nuit* et tendre', ,je lui trouve *un air „peuple"* dans le plus mauvais sens du mot', ,*bien que ce soit assez peuple*', ,en prenant son *air enfant*', ,*la forme hangar*', ,en agitant leurs grandes *manches pagodes*'.

P. Bourget, *Un cœur de femme*: ,la promeneuse à cet *air grande dame*', ,*la marquise de Tillières, toute tendresse et tout amour*'; ,*un viveur très fat, très joueur, un peu jockey, un peu maître d'armes et très ivrogne*'; ,*un sens artiste*', ,*de salon-boudoir*', ,*une bibliothèque étagère*', ,elles avait *cet air jeune fille*', ,*le cuisinier-artiste*'.

Die attributive Verwendung ganzer zusammengesetzter Ausdrücke im Sinne eines Adjektivs, wie ,*un air grande dame*' oder ,*jeune fille*', entspricht den kühnen Ausdrücken, ,*un certain quant a soi*', ,*le ça n'a pas de sens*', die Bourget als Ersatz für Substantive anwendet, wenn er einen neuen substantivischen Ausdruck bilden will.

Bei Fr. Coppée, *Un vieux de la vieille* finden wir u. a.: ,un *musicien prix de Rome*, ,*son habit bleu-barbeau*', bei P. Verlaine, *Chansons pour elle, X.*: ,sans ta *bouche tout mensonge*, mais si fraîche quand j'y songe'.

Schon lange werden in der literarischen Sprache die Wörter auf *teur*, *trice* oder *tresse* adjektivisch verwendet.

Um den aufdringlichen Eindruck, den bisweilen der attributive Gebrauch eines Substantivs macht, zu mildern, setzt man ein solches auch in „ ", oder man verbindet die zwei Substantive durch einen Bindestrich. Im letztern Falle liegt deutlich Einfluſs der deutschen Substantivzusammensetzung vor, die hierbei vorschwebt.

Die attributiven Verbindungen zweier Substantive, in denen ein Substantiv in adjektivischer Funktion steht, finden sich noch in gröſserer Menge in den Terminologien der Künste und Wissenschaften, des Handels und der Industrie. (*Traité de la formation des mots composés* (p. 194.)

Die Doppelfunktion eines Substantives ist ebenfalls in der Umgangssprache, besonders der populären und scherzhaften üblich. Aus C. Villatte's, *Parisismen* seien hier unter Verweisung auf die dortigen Belege als Beispiele angeführt: *chat, te* ,schmeichlerisch', *chien* ,verächtlich, filzig, geizig', *chose* ,sonderbar, verlegen, bekümmert', *chouette* ,ausgezeichnet, vollkommen', dazu das *Adverb chouettement*. *cochon, ne* ,frei im Reden, schweinisch', *crâne* ,vorzüglich', *Adverb crânement*, *farce* ,spaſsig, trollig', *ficelle* ,schlau, pfiffig', *girofle* ,schön, liebenswürdig', *melon* ,einfältig', *pallas* ,hübsch', *perruque* ,an alten Vorurteilen hängend', *popote* ,mittelmäſsig'. An deutsche Komposition erinnert z. B. *un acteur-guitare*. Auch in der Volkssprache können ganze Ausdrücke den adjektivischen Begriff ersetzen, wie *devenir pot-au feu* ,häuslich werden, heiraten', zeigt.

Für die Umbildungsfähigkeit von Substantiven zu Adjektiven ist auch auf die französischen Mundarten hinzuweisen.

Centre[1]: ,*berlu*, adj. = louche' ,dumm, einfältig' von *berlu* s. f. ,Blitzen, vorübergehende Blendung'; *rat* ,Ratte', adj. ,geizig'.

Doubs: *griffe* (*greffe*) adj. ,se dit des fruits dont le noyau se détache difficilement et particulièrement des noix adherentes à la coque', *des noix griffes*. Diesem Adjektiv liegt *griffe* s. f. ,Klaue, Ranke' zu Grunde.

Flandre: ,*craine* adj. = crâne' ,berühmt'. ,*Queulle craine bière* = quelle bonne, quelle excellente bière'; zu *diable* ist das Adverb *diabelmint* ,diablement' gebildet: ,il est diabelmint fort, tin comarate'. Mit deutschem Ausdruck vergleicht sich *ban-cloque* ,la cloche des bans'.

Meuse: *douil*, adj. ,douloureux', ist Verbalsubstantiv von *douloir*; *poix-razine* s. f. résine.

Montbéliard: *boc-celèse* (bec-cerise) ,gros bec großer Schnabel', *caigne* (chienne) adj. f. ,unzüchtig' kommt von dem Substantiv *caigne* ,chienne, femme de mauvaise conduite'. Dem Substantiv *milandre*, das auch als Adjektiv im Sinne von ,schwach, kränklich' gebraucht wird, dürfte altfranzösisches *malandre* = *malandria* ,schwer heilbare Krankheit' zu Grunde liegen.

Normand: *boite* wird von Moisy als Adjektiv im Sinne von *ivre* ,berauscht' angeführt; es entspricht altfranz. *boite* s. f. (bibita) = ,Trunkenheit'. Im Normannischen ist das Substantiv *boite* noch vorhanden in der Bedeutung ,flüssige Nahrung für die Schweine'; *bonge* s. m. ,La partie la plus bombée d'un tonneau' — ,est encore employé adjectivement; ainsi l'on dit d'une planche, d'une pièce de charpente, *qu'elles sont bouges* quand elles bombent en quelque endroit'; *chouette* (unbekannter Herkunft, vielleicht identisch mit *chouette* Eule, das man ironischer Weise zur Bezeichnung von etwas Hübschen gebraucht hätte) = joli ,hübsch, sorgfältig geziert', ,v'là eune blaôde (blouse) *qu'est chouette*'; *maître* : *du maître cidre* ,du cidre sans eau', *du maître fein* ,du foin de la première récolte'; *Marie bon bec* ,femme bavarde et médisante'. Die Adjektivierung eines verbalen Ausdruckes liegt vor in der zunächst persönlichen Ausdrucksweise: *un Moussieu j'ordonne* ,gebieterischer Mensch'; andere wie: *poste-piéton* ,Landbriefträger'; *pied-sente* und *piésente* ,Fußpfad' haben wieder etwas von deutscher Substantivkomposition.

Vendomois: *cabre* ,schwarz, traurig' ,en patois picard, cabri, chevreau, est employé adjectivement pour désigner un homme fantasque, écervelé'; *chouette* ,hübsch', ,joli, de qualité supérieure, ironiquement'; *margot* Name für Elster bedeutet als Adjektiv ,weiß gefleckt'; *un cheval margot*, *une vache margot*. Fertiault verweist in seinem *Dict.* auf das moderne: *un cheval pie*.

Savoyard: *criquet* s. m. ,Schnarre, Klapper', adj. ,schmal, eng, knapp'; *rwinne*, adj. ,zerfallen, zerrüttet, zerlumpt', wenn die Rede von Leuten ist; handelt es sich um Gefilde, dann bedeutet *rwinne* ,öde, unfruchtbar'.

---

[1] S. das Verzeichnis der benutzten Mundartenwörterbücher.

Verduno-Chalonnais: *ancre* ,hartnäckig, störrisch, heftig'. ,N'y a pas me-iën d'li fâre fâre c'qu'on vout; *ôl ét ancre* c'ment eùne mule: il est ancre comme une mule'; *babille* s. f. und adj. ,Frau, die viel spricht, geschwätzig'. ,N'crès pas tout c'qu'all'te dit; y (cela) ét eùne grande babille'; *bique* s. f. ,Ziege', adj. ,ungefällig, dumm'.

Vosgien: *séve* adj. ,voller Saft, reif' ist aus dem Substantiv f. *sève* ,Saft' gezogen; *airéte* s. f. (*arête* ,Gräte') wird adjektivisch verwendet im Sinne von ,widerspenstig, ungelehrig'.

Der Gebrauch von Substantiven in adjektivischem Sinne ist hiernach in der gesamten französischen Sprache üblich; durch denselben läfst sich der Übergang von Substantiven zu Adjektiven erklären, die z. T. ausschliefslich noch als solche gebraucht werden.

Auf Grund dieser sprachlichen Erscheinung lassen sich nun auch einige der sog. französischen Verbaladjektive erklären: so *floche*, *étanche*, *entrape*, *bond*, *fourbe*, *fin*, *gonfle*, *enfle*, *trempe*, *lâche*, *mucre*, *équeut*, *gredge*.

floche ,weich, mit Haaren bedeckt, wollig'. Wir halten *floche* für das zum Adjektiv gewordene Substantiv *floche-flocon* ,Flocke'. Im Normannischen hat *floque* (*floche*) die Bedeutung ,Büschel leichter Wolle oder weichen Haares'. In Verbindungen wie *soie floche* ,Flockseide' konnte *floche* adjektivisch werden. Zur Bezeichnung der nur wenig gezwirnten, also noch weichen, wolligen Seide eignete sich das Substantiv *floche* ,Wollflocke' in attributivischer Verwendung sehr gut. Infolge des häufigen Gebrauchs derselben wurde *floche* zum Adjektiv überhaupt. Dafs das Adjektiv *floche* gerade ans der Verbindung *soie floche* hervorgegangen ist, scheint uns die Begriffsverengerung des Adjektivs *floche* im Flandrischen zu beweisen, wo es nur von der Seide gesagt wird (s. Vermesse, *Dict. du patois de la Flandre française et wallonne*, 1867 s. v.).

étanche ,dicht, trocken, langsam, matt'.

> ,Quant l'ot leié, *la plaie estanche*,
> Et cil se vire sur la hanche
> Quant fu estans, un poi revint'.

(*Roman de Thèbes* 9279, s. *Dict. général* von Darmesteter-Hatzfeld.)

Dem Adjektiv *étanche* liegt zu Grunde *estanc* s. m. ,Ansammlung stehenden Wassers, Teich': ,Huec a. l. sentier qui dusc a l'estant dure'. (*Rom. d'Alex.*); ,Del poison de l'estanc font li oisiel damage' (XII. Jahrh. *Alexandre*, nach Delboulle, *Recueil de vieux mots*, s. *Dict. général.*)

Estanc (*étang*) ist ein stilles, stehendes Gewässer; man bezeichnet mit *estanc* jedes Wasser, dessen Lauf gehemmt ist. In Ausdrücken wie *lieu estanc* (,Et doy tenir estain le lieu dessoubz mendictes yaues por quoy l'yaue du filet dont eles seront abevrees, ne se devaste'. 1339 *Arch.*) wurde das zunächst attributiv gebrauchte

Substantiv zum Adjektiv in der Bedeutung ‚teichartig, stehend, gestaut, gehemmt, dicht'. Zu der männlichen Form *estanc* wurde eine weibliche *estanche* gebildet nach dem Muster *franc franche, blanc blanche*.

Estanc, *estanche* brauchte jetzt als Adjektiv nicht bloſs von stehenden Gewässern, Teichen ausgesagt zu werden, sondern es konnte alles, was keine Flüssigkeit durchläſst, bezeichnen.

So wird in dem oben angeführten Beispiel die Wunde, die nicht mehr flieſst, *estanche* genannt. Jemand, der aufgehört hat zu weinen, ist *estanc del plorer* (Godefroy). ‚Lors respondi la dame franche Qui del plorer esteit estanche'. (*Vie du pape Grég.* p. 75.)

Aus dem Begriff gestaut, gehemmt entwickelt sich der von: ‚matt, schlaff':

‚Lors veissiez chevaux estanz
Emplir leur ventrez et leur flanz'.

(*Rom. de Thebes*, Richel.)

Etanche ist also nicht Verbaladjektiv zu *étanchier*, vielmehr ist es das Femininum zu dem adjektivisch gewordenen Substantiv *estanc*, welches das Maskulinum verdrängt hat. Dieselbe Rückwirkung der weiblichen Form auf die männliche zeigen *lois*, *chauf*, *larc*, *orp*, wofür *louche*, *chauve*, *large*, *orbe* allgemein üblich geworden sind. Die französischen Mundarten bieten ebenfalls Beispiele für die Verdrängung der männlichen Form eines Adjektivs, z. B. in *douce* für *doux, ce.* (Plancher-les-Mines); *seche* für *sec*, *sèche* (norm.); *nette* für *net*, *nette* (Demuin); *fraiche* für *frais*, *fraîche* (Flandre); *maite* für *mat*, *e* ‚geschwächt'; *duce*, *cadique* für *doux*, *ce*, *caduc*, *caduque* (Montbél.).

entrape (Doubs.) adj. ‚behindert, gehemmt, gefesselt'; *entrope* (Montbél.). Nach Contejean (s. *Wörterbuch v. Montb.*) ist *entrope* aus *entropai*, dem Partizip Praeteriti von *entropai* ‚behindern' abgeschwächt. ‚Certains participes passés changent leur terminaison ai en e muet, et quelques-uns sont alors employés comme substantifs. Exemples: *gonche* gonflé, *enche* enflé, *airrate* arrêté, *entrope* empêtré, *lou breule* le brûlé pour gonchai, enchai, airratai, entropai, lou breulai etc. Dans le français populaire de Montbéliard, on dit de même: *gonfle*, *enfle*, *arrête*, *entrape*, *le brûle*'. Derselben Ansicht ist Bauquier, der in dem Glossar der Mundart des *Doubs* sagt: ‚C'est encore un exemple d'adjectifs en e muet an lieu d'e fermé; étym. entrape pour entrave, de trabes, pontre, parce que l'entrave des bestiaux consiste à leur attacher au pied et par le milieu un long morceau de bois qu'il peuvent traîner, mais qui les empêche de traverser les barrières ou les portes'. Die Abschwächung von *é* zu *e* wurde schon früher als unbeweisbar zurückgewiesen. *Entrope* braucht auch nicht als Verbaladjektiv aufgefaſst zu werden; es ist das adjektivisch verwendete Substantiv *entrape* ‚Hemmnis', welches Godefroy neben *entrave* anführt: ‚entrappe, ou un empeschement ou embarrassement, qui empesche de bien faire ses

affaires. C'est un grand entrappe, ou incommodité', (Duez, *Dict. fr.-all.-lat.*). Es werden wohl Ausdrücke wie **bestiaux entrave*, in denen *entrave* attributiv verwendet war, die Herausbildung eines Adjektivs aus dem Substantiv veranlaſst haben. *Entrape* wurde zunächst von dem Vieh gesagt, wenn es durch einen Balken (*entrape*) am Gehen gehindert war; später nahm es die allgemeine Bedeutung ,gehemmt, in Verlegenheit', an.

Nach *entrope* ist montbél. *dêtrope* adj. ,zerstört, verschwendet, aufgeräumt, verschwunden', gebildet, wohl von einem Verbalsubstantiv *dêtrope* ,das Wegräumen, Verschwinden'. ,D'un enfant qui s'en va, on dit: el a dêtrope'. Im Montbél. bedeutet *a* ,ist', frz. *est*, so daſs: „*el a dêtrope*" zu übersetzen ist mit „*il est dêtrope*".

bond (norm.) ,voll, angefüllt' ist nach Moisy Verbaladjektiv von *bonder* ,bis zum Rande anfüllen'.

,Mainz plaiz esmuet; de touz descors est bonde' (Eust. Desch. *Œuv.* I, 285, bei Moisy angeführt).

Das von *bonde* s. f. ,Spund' abgeleitete Verb *bonder* hat im Normannischen wie in der Schriftsprache die allgemeinere Bedeutung ,bis zum Rande anfüllen' ,un panier bondé de fruits, une armoire bondée de linge, une bourse bondée d'argent. D'un individu complètement repu l'on dit qu'il est bonde'. *Bonder* wurde zunächst für das Füllen eines Fasses gebraucht, so daſs es bedeutete: *remplir (un tonneau), jusqu'à la bonde.*

Das Adjektiv *bond, e* repräsentiert jedoch nicht den Verbalstamm von *bonder*, sondern es ist entsprossen aus dem attributiv gebrauchten Substantiv *bonde* im Sinne von ,bis zum Spund, bis zum Rande angefüllt'. *Bonde* s. f. ,Spund, Grenze' erweiterte seinen Begriff zu dem von ,Maſs, Angefülltsein bis zur Grenze'. In diesem Sinne konnte das Substantiv in attributive Verbindung mit *tonneau* ,Faſs' treten: *tonneau bonde.* Nachdem *bonde* wirkliches Adjektiv geworden war, konnte es jedes bis zum Rande gefüllte, volle Gefäſs oder jeden vollen Behälter qualifizieren. Ähnlich bezeichnete nach Moisy das Substantiv *bonde* nicht bloſs die Grenze eines Fasses, Spund, sondern es hatte den allgemeinen Sinn von *borne*, Grenze angenommen. Die Form *bond* wurde als Maskulinum zu *bonde* gebildet. (S. S. 300 das begrifflich verwandte Substantiv *comble*, das ebenfalls zum Adjektiv geworden ist.).

fourbe ,schurkisch, niederträchtig'. Wie schon früher bemerkt, ist *fourbe* aus der Gruppe der als „Verbaladjektive" bezeichneten Wörter auszuscheiden, da es aktivisch ist: *fourbe* ist einer, der treulos betrügt. Dieses Adjektiv ist identisch mit dem Substantiv *fourbe* s. m. ,Schurke', das seinerseits aus dem Verbalsubstantiv *fourbe* s. f. ,Schurkerei' gezogen ist. Solche Substantive, die ehemals als abstrakte Substantive funktionierten, aber auch zur Bezeichnung eines Gegenstandes, einer Person, die die in den Abstrakten ausgedrückte Handlung ausführt, dient, sind noch z. B. *le garde* ,Wächter', *guide* ,Führer', *aide* ,Gehülfe', entstanden aus den s. f. *garde* ,Wache, Bewachung', *guide* ,Führung', *aide* ,Hülfe'.

fin, e ‚unverfälscht, unverdorben, lauter, zart'. Wenn *fin*, wie Meyer-Lübke es annimmt, Verbaladjektiv von *finir* wäre, so würde es aufser *gauche* das einzige Beispiel sein für Verbaladjektivbildung in der 2. Konjugation. Diese Schwierigkeit könnte allerdings beseitigt werden durch die Annahme, *fin* sei aus dem altfranzösisshen *finer* gezogen. Dann würde aber die Herkunft von *finer*, das von *fin* abgeleitet ist, dunkel bleiben. Die Erklärung von *fin* durch Diez, nach der *fin* eine Kurzform von *finitus* sein soll, ist unhaltbar, da eine solche Verkürzung in der französischen Sprache nicht stattgefunden hat. *Fin* kann auch nicht aus deutschem *fîn* entstanden sein, weil dieses selbst wahrscheinlich dem Französischen entnommen ist. Lat. *finus* ‚quod excellentem vel optimum gradum bonitatis habet, Finum vel Finissimum vulgariter appellatur'. (Du Cange, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis.*) Z. B. *finum argentum* ist eine Latinisierung des romanischen *fin.*

Gegen die Ansicht, *fin* sei aus *finir* gezogen, spricht zunächst die Bedeutung. Diez gibt als ursprüngliche Bedeutung von *fin* an: ‚vollkommen, lauter, rein'. An der Hand von Beispielen, die wir Godefroy entnehmen, suchen wir den eigentlichen, primitiven Sinn von *fin* zu fixieren.

Rol. 1540: ‚Tient Durendal Ki plus valt que fins or'; fin = ‚lauter, rein'.

Chev. au cygne: ‚Ki l'avait amé de cuer fin'. fin = ‚unverdorben, unverfälscht'.

Chev. au cygne: ‚As feniestres de marbre fu la pucielle fine'; fine = ‚zart'.

Sehr oft dient *fin* vor einem Substantiv oder Adjektiv zum Ausdruck des Superlativbegriffes, zur Bezeichnung von ‚sehr, äufserst, unvermindert'.

J. Bod.: *Chans. des Sax.* CXCIII: ‚Tot ce fu fins néans ancontre ces jornax'.

Luces de Gast., *Tristan*: ‚Il convient a fine force que tu me le rendes ceans dedans l'eure que je t'ai dit'.

Fierabras 5514 A. P.: ‚Sire, ce dist Rolland, c'est fines verites'.

Gaufrey 3568 A. P.: ‚A poi que de fin duel n'est li ber forsenes'.

Couci 6176 Crapelet: ‚Et elle estoit si fine belle'.

Man kann bei *fin* eine doppelte Bedeutung unterscheiden: 1. unverdorben, unverfälscht, lauter; 2. äufserst, unvermindert. Wollte man den ersten Sinn aus dem zweiten ableiten, so wären die Wendungen *or fin*, *esprit fin*, elliptische Ausdrucksweisen, und es wären hier qualifizierende Adjektive zu ergänzen, etwa *or fin pur*, *esprit fin sagace*. Ohne Schwierigkeit läfst sich dagegen *fin* : ‚äufserst' aus *fin* : ‚unverdorben, lauter' ableiten. In einem Satze wie *Et elle estoit fine belle* spiegelt sich dieser Übergang der Bedeutung wieder. Als Grundbedeutung von *fin* sehen wir daher an: ‚unverfälscht, unverdorben, von derselben Art'. Dafs dies tatsächlich die Grundbedeutung ist, bestätigen aufserdem die andern

romanischen Sprachen, in denen das entsprechende Adjektiv dieselbe Bedeutung hat, ital., span., portug. *fino*, prov. *fin-s*, rumän. *fain*.

Die Feststellung des Sinnes von *fin* war erforderlich zur Entscheidung der Frage, ob *fin* überhaupt Verbaladjektiv von *finir* sein kann. Es besteht nämlich, was die Bedeutung anbetrifft, ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen zwei Wörtern. *Finir* < lat. *finire* heifst ,beendigen, einer Sache ein Ende setzen'. Lat. *finite* hat den Sinn: ,in begrenzter, beschränkter, abgeschlossener Weise'; *finir* bedeutet ,beenden', aber nicht ,vollenden', was durch das Verb *achever* ausgedrückt wird. Es ist daher begrifflich unmöglich, *fin* aus *finir* abzuleiten.

Die grofse Verbreitung des Adjektivs *fin* in den romanischen Sprachen macht es wahrscheinlich, dafs das Etymon im Lateinischen zu suchen ist. Als lateinisches Grundwort kommt nur das Substantiv *finis* in Betracht. Die Grundbedeutung von *finis*: ,Grenze, Ziel, Ende' stimmt zwar mit der des Verbums *finir* überein. Es ist jedoch zu beachten, dafs *finis* auch in der übertragenen Bedeutung: ,Vollkommenheit, höchste, unverfälschte Art einer Sache', gebraucht wird. Aus *finis*: ,das Ende, das Äufserste' in der aufsteigenden Reihenfolge konnte sich der Begriff: ,das Höchste, Gröfste, Vollkommene, Unverfälschte' entwickeln. Diese übertragene Bedeutung zeigen die folgenden Belegstellen, die aus De-Vit: *Totius Latinitatis Lexicon* gezogen sind: ,Quum extremum hoc sit (sentio enim, credo iam diu, quod τέλος Graeci dicunt, id dicere tum extremum, tum ultimum, tum summum: licebit etiam finem pro extremo aut ultimo dicere) quum igitur hoc sit extremum, congruenter naturae vivere . . .' (Cic. *Fin.* 3, 7, 26.) ,Quid est in vita tantopere quaerendum, quam quum in philosophia, tum id quod his libris quaeritur, quid sit finis, quid extremum, quid ultimum, quo sint omnia bene vivendi recteque faciendi consilia referenda? quid sequatur natura, ut summum ex rebus expetendis? quid fugiat, ut extremum malorum'. (Cic. *Fin.* 1, 4, 11). ,Ad finem bonorum, quo referuntur et cuius causa sunt facienda omnia'. (Cic. *Leg.* 1, 20, 52.) ,Nullus in ipsis error est finibus bonorum et malorum'. (Cic. *Fin.* 1, 17.) ,Honorum populi finis est consulatus'. (Cic. *Planc.* 25, 60.) ,Duodecim tabulae, finis aequi iuris'. (Tac. *Ann.* 3, 27). ,finis autem praecepti est charitas'. (*Vulg. Interpr. Tim.* 1, 5.) ,reportantes finem fidei vestrae'. (ib. 1. *Petr.* 1, 9.) ,omnes artes habere finem aliquem propositum, ad quem tendunt. (Quintil. 2, 17, 22.)

Dieses Substantiv in der Bedeutung: ,Vollkommenheit, Unverfälschtheit' kann als Etymon des Adjektivs *fin* angesehen werden. Die weibliche Form *fine* ist nach Analogie gebildet. Die adjektivische Funktion kann nach den vorher angeführten Beispielen mindestens als möglich zugegeben werden.

gonfle ,aufgeblasen, aufgebläht, geschwollen'. Zum ersten Male scheint *gonfle* als Adjektiv bei Remy Belleau vorzukommen:

,Déjà sur le figuier la figue s'engrossit Pleine et gonfle de lait'. Daſs *gonfle* nicht verkürztes Partizip sein kann, wofür es Fertiault (Wörterb. für *Verd.-Chal.*) hält, ebenso wenig aber Verbaladjektiv, beweist, wie Schürmann l. c. 15 hervorgehoben hat, der rein adjektivische Charakter von ital. *gonfio*, das nicht auch partizipische Funktion hat. *Gonfle* ist in den Mundarten Frankreichs weit verbreitet, so in Berry, Doubs, Génevois, Fovézien, Morvan, Saintongeois, Savoyard, Verduno-Chalonnais; nach Godefroy auſserdem im Centre de la France, Orléanais, Aunis, Bourgogne, Súisse romande, Canada. Das Adjektiv ist aus dem Substantiv *gonfle*, *f* (Luft-),Blase', (Wasser-),Blase', hervorgegangen: Génevois: *gonfle* s. f. ,bulle, vessie, cloche; faire des gonfles avec du savon, avoir des gonfles dans la main'; Savoy: ,vessie qui contient l'urine; Verduno-Chal.: ,bulle, ampoule'. In der allgemeinen Bedeutung ,etwas Aufgeblähtes' diente *gonfle* zur Determinierung von Ausdrücken wie *vessie, estomac*; in diesen Verbindungen *vessie gonfle*, *estomac gonfle* konnte das Substantiv *gonfle* sich zum Adjektiv umbilden in dem Sinne von ,aufgebläht, vollgestopft'. Synonyma wie *plein, rempli* erleichterten diesen Übergang. Für Verduno-Chal. sind die Beispiele belegt: ,Ol a tant buvoché, qu'ôl en é gonfle (il a tant bu qu'il en est gonfle). Quand un boeuf a trop mangé de trèfle mouillé, il est gonfle et crève'.

In derselben Weise wie *gonfle* aus dem gleichen Substantiv, ist das in den französischen Mundarten ebenfalls weit verbreitete Adjektiv *enfle* ,aufgedunsen, wulstig' aus *enfle* s. f. ,Anschwellung, Geschwulst' gezogen: ,la dite enfle creva a la senestre partie'. (*Les Mir. S. Loys*, *Rec. des Hist.* XX, 146.) Das Adjektiv *enfle* ist bei Godefroy belegt für *O. de Serr. Th. d'agr.* ferner für das Saintongeois, Lyonnais und die Mundart der Suisse romande: ,A la suite d'un coup son genou devient tout enfle'. Eine Weiterbildung von *enfle* ist das mundartliche Adj. *bourrenfle* (Doubs.) *boreinfllo* (Suisse romande) ,sehr angeschwollen', ferner *déseinflo, a* ,abgeschwollen, dünner' (Suisse romande). *Bourrenfle* ist eine Zusammensetzung von *bour (bod)* und *enfle.* Die Grundbedeutung des Stammes *bod* ist ,schwellen', die auch in *bour(-soufller)* vorhanden ist.

trempe ,benetzt, durchnässt'. Dieses Adjektiv ist in vielen Mundarten vorhanden: Verduno-Chal. ,I'sis toute trempe'; *Suisse romande* ,teimpro, a: doux, tempéré, ne se dit guère que du temps'. Hier hat das Adjektiv ebenso wie das Verb *teimprâ tremper le fer* die ursprüngliche Stellung des *r* (*temprare*) bewahrt; Savoyard *trempe* = *trempé*; Saintongeois ,jhe seus tout trempe'. Bas-Limousin ,Le plus souvent trempe est adjectif, trempe, trempo: mouillé'. ,Si nous avons été mouillés par la pluie, nous disons: Se i trempe coumo-un rat. Quand on n'a pu sécher une lessive, on dit: A-i enquéras tout trempe, mon linge est encore tout mouillé'; Génevois, Forézien: ,Je suis trempe de pluie = trempée'; Doubs

,trempe = trempé, comme gonfle pour gonflé: il pleut a verse, je suis tout trempre'.

Das Adjektiv *trempe* ist an das Verbalsubstantiv *trempe* s. f. anzulehnen, das eine ebenso grofse Verbreitung gefunden hat wie das Adjektiv: Verduno-Chal. ,trempe s. f. trempée, raclée' ,Prügel'; Suisse romande: ,trempe' ,Prügel'; Morvan, Berry, Poitou, Rouchi: ,une bonne trempe = trempée' (s. Glossar von Morvan); Demuin ,trempe pluie abondante, volée de coups'; Poitou ,trempe pluie continue qui pénètre profondément la terre, volée de coups'; Bas-Limousin, 1. trempo action de tremper le fer. ,O quel fa-oure n'o pas lo trempo bouno Ce taillandier ne trempe pas bien les outils. 2. trempo s. f. tranche de pain qu'on fait imbiber dans le bouillon'.

Ursprünglich ist *trempe* abstraktes Verbalsubstantiv mit der Bedeutung ,das Eintauchen in eine Flüssigkeit'; es ist aber dann zum Konkretum geworden im Sinne von ,Feuchtigkeit, Nässe, Regen', oder es bezeichnet einen bestimmten durchnässten Gegenstand, etwas Nasses, Feuchtes. *Trempo* hat im Bas-Limousin den Sinn von ,eingetauchtes Stück Brot, Tunke', zu ergänzen ist *pain*, so dafs der Ausdruck vollständig lautet: *du pain trempo.* Unter Weglassung des selbstverständlichen oder ergänzbaren Begriffs sagte man in elliptischer Ausdrucksweise dann kurzweg *trempo* (etwas) ,Eingetauchtes, Nasses'. In Ausdrücken wie *du pain trempo* war *trempo* zuerst noch attributiv gebrauchtes Substantiv, bis es unter Weglassung des Substantivs zum Adjektiv wurde.

airccretche (accroche) adj. montbél.: ,avide, intéressé'. Dieses Adjektiv kommt nach Contejean (s. Glossar v. *Montbéliard*) von *aiccretchie accrocher.* Wie diese Herkunft des nähern aufzufassen ist, wird nicht gesagt. Contejean sieht in den sog. Verbaladjektiven Veränderungen des Partizips der Vergangenheit (s. S. 291). *Aiccretche* ist endungsloses Adjektiv. Ob Contejean es für eine Abschwächung des Partizips Praeteriti *aiccretchie* (*baignie* = *baigner* und *baigné*, *mandgie* = *manger*, *mangé* in dem Patois von *Montbeliard*) hält wie *gonche gonflé*, *airrate arrêté* etc., ist nicht ersichtlich. Diese Ausnahme wäre nicht begründet, da sonst *ie* im Patois von Montbéliard nie zu *e* abgeschwächt wird. Andererseits würde uns der Sinn daran hindern, *aiccretche* als „Verbaladjektiv" anzusehen. *Aiccretche* hat die Bedeutung ,gewinnsüchtig, geizig', d. h. ,einer, der an sich heftet, nimmt'; der Sinn ist also aktivisch. Gesucht wäre die passive Deutung: ein (an den Gewinn, das Vermögen) Gehefteter.

Aiccretche ist aus dem Verbalsubstantiv *accroche* das Ansichnehmen ,Pour en oster toutes accroches des herbes' (Amyot, *Oeuvr. mor de Plut.*, Delboulle, Recueil de vieux mots s. *Dict. génér.*) entstanden, zunächst als Substantiv *aiccretche* s. m. ,der Habgierige' (s. S. 292), das später in attributiver Stellung adjektivisch wurde. Die Mittelstufe, auf der *aiccretche* früher als männliches Substantiv stand, zeigt z. B. montbél. *aigaice*, *aigaisse* s. m. ,qui harcèle, qui

tourmente'; *aigaice* s. m. ist auch aus dem Verbalsubstantiv *aigaice* s. f. ,das Quälen, Beunruhigen' von *aigaicie agacer* gezogen, gerade wie montbél. *dêtôrbe* s. m. ,qui est nuisible, qui fait tort' auf *dêtôrbe* s. f. ,das Abhalten, Verhindern', das Verbalsubstantiv von *dêtôrbai* (*détourner*, *empêcher*), zurückgeht.

hère. Savoy. ,*ére*, adj. irrité, érŏ fâché, grincheux'. Norm. ,*hère*: il est toujours hère (mécontent, colère.) No n'peut guère causai aveuc li, il est terjours hère'. *Hère*, eine ungenaue Schreibweise für *haire*, hält Moisy irrtümlicher Weise für ein ,Verbaladjektiv'; wie *colère* aus *colérer* gezogen sei, so gehe *hère* auf *se airer* zurück. *Colère* und *haire* sind die adjektivisch gewordenen Substantive *colère* s. f. und *haire* s. f. Das normannische Verb (se) *airer* lautete im Altfranzösischen *harier*, *hairier* ,aufreizen, bedrücken, drängen': ,Ils se rendirent et ouvrirent leurs portes, et ne se firent pas assaillir ne herier' (Froiss. *Chron. Richel.* 2641). *Hairier* hat sich entwickelt aus *haire* s. f. ,härenes Gewand, rohes, ungewalktes Tuch', dem ahd. **haria* (Haar) zu Grunde liegt. Im bildlichen Sinne bezeichnete *haire*: Schmerz, Not, Angst; man vergleiche damit deutsches ,Haar', das gleichbedeutend sein kann mit ,Hindernis': ,da ist ein Haar vor' (Grimm). Dieses Substantiv hat sich, vielleicht infolge häufiger Verwendung in attributiver Stellung, umgebildet zu dem Adjektiv *haire* (*hère*) ,ärgerlich, aufgebracht, unmutig'. Die Bedeutung der mundartlichen (Patois de Demuin) zu *haire* gebildeten männlichen Form *hair* ,kräftig, stark' läſst die Herkunft des Adjektivs aus dem Substantiv *haire* deutlich erkennen; ,n'être point hair = être souffrant, faible, sans force'. Eine Ableitung aus *haire* ist *haireux* ,was nach Art eines struppigen Gewandes belästigt'; neufranzösisches ,un temps haireux' bezeichnet das kalte, nasse Wetter. Mit *haireux* läſst sich vergleichen deutsches ,haarig = stark, ungeheuerlich, wild' dem bayrisches ,haarig = erbärmlich, schlecht' gegenübersteht.

lâche ,schlaff, nicht gespannt'. ,Quant cil senti lache la boce Bati les eles, si s'en toche' (*Ren. Br.* II, 435). Wenn man mit G. Paris (*Rom.* VIII, 448) annimmt, *lâche* sei Verbaladjektiv zu *lâcher*, so bleibt der Ursprung von *lâcher* unaufgeklärt. Dieses Verb kann, wie Gröber nachgewiesen hat (A. LL. III, 509) nicht auf lat. *laxare* zurückgehen. Groeber leitet *lâche* von germ. *lasch* < *lax* ,müde' ab; *lâche* wäre dann die weibliche Form, welche die männliche verdrängt hätte. Ital. *lasco* und prov. *lax* gehen jedenfalls auf germ. *lasch*, älteres *lask* ,schlaff, matt' zurück.

Vielleicht ist das Adjektiv *lâche* noch auf eine andere Art erklärbar, nämlich als das zum Adjektiv umgebildete german. Substantiv *laska*, das nach Grimms Wörterbuch bedeutet: 1. Fetzen der Haut oder des Felles, 2. wundgeriebenes Stück Haut, 3. Lappen, 4. in der Sprache der Handwerker u. a. Klappe an den Kleidern, Lasche an einem Schuhe. In jedem dieser Fälle bezeichnet *lasche* etwas, was nicht fest, straff ist, sondern lose, locker. Dieses Substantiv

lasche liegt span. und portug. *lasca* ‚Lappen, Schnitte', zu Grunde (s. Groeber, A. L. L. III, 510). Im Französischen vereinigt es folgende Bedeutungen: ‚etwas Schlaffes, schlaff', und in Übertragung auf Personen: ‚nicht widerstehend, feige, mutlos, matt'. Germ. *laska* hat sich im Französischen als Substantiv nicht erhalten; franz. *lasche* s. f. ist Verbalsubstantiv von *lâcher* und ist ein Synonym von *relâche* (-ment): ‚Je feisse plus grant lasche de justice pour miséricorde que je ne deusse' (*Chron. de S.-Den.* 14. Jahrh.).

gredge. Montbél. ‚gredge, adj. dur, résistant. Se dit surtout des noix difficiles à casser. Peut-être du v. fr. gregier fatiguer, incommoder'. Im Altfranzösischen hatte dieses Adjektiv den Sinn von ‚feindselig' *hostile*: ‚Une gent avoit lors en France Plaine de mauvaise créance Et a la crestienté greges Que l'on nommoit par nom hereges' (Guiart, *Roy. lign.*) Dies ist der einzige Beleg für *grege* in der Bedeutung *hostile*. Wenn die Schreibart *grege* richtig ist, so könnte man folgende Erklärung versuchen: *grege*, aktiven Sinnes, ist ein zum Adjektiv gewordenes unbelegtes Substantiv *grege* ‚Feind', das wieder aus einem Verbalsubstantiv *grege* ‚Schädigung' entstanden ist, von *gregier* = *grever*, *faire du tort* (= **graviare*). Im Génevois ist ein *grèze* vorhanden in dem Ausdruck *soie grèze soie grège* ‚unverarbeitete, direkt aus den Cocons gezogene Seide'. *Grèze* ist eine Entlehnung aus ital. *seta greggia*, eine Ansicht, zu der sich Littré, *Dict.* und d'Ovidio, *Rom.* XXV, 295 bekannten.

Auf ital. *greggio*, *grezzo* geht wohl auch montbél. *gredge* zurück.

mucre (norm.) und *remucre* feucht, ‚un fonds mucre, une cave mucre'. Moisy leitet *mucre* aus dem Verb *mucrir* ‚schimmelig, feucht werden', ab (s. sein Wörterbuch des Norm.). *Mucrir* sei entstanden aus lat. *mucere*. *Mucrir* ist, wie die Erhaltung des *c* zeigt, gelehrt. Auf denselben Stamm geht *moisir* (*mucere*) zurück. Das Adjektiv *mucre* kann nicht aus *mucrir* gezogen sein, weil der Begriff von *mucre* dem von *mucrir* vorangeht. *Mucre* ist aus dem Substantiv *mucre* hervorgegangen: norm. *sentir le mucre*, *le remucre sentir le moisi*. Hierher gehört auch französ. *remugle* (‚sentir le remugle') und *remeugle*, das in dem *eu* norm. Einfluſs zeigt (cf. norm. *feumer*, *leune*, *eune* = fumer, lune, une). Für *mucre*, span. *mugre* s. f., ‚fettiger Schmutz' bietet sich das Etymon lat. *mucor* ‚Schimmel' dar. Allerdings erwartet man von lat. *mūcor* auch bei gelehrter Herübernahme ein **mucueur*, da ja der Nominativ der Feminina durch den Akkusativ verdrängt wird, cf. *dolor* : *douleur*, *odor* : *odeur*. *Mucre* geht aber wohl auf den Nominativ *mucrè* zurück, wie in *hom*, *sire* alte Nominative fortleben; freilich ist uns ein Lehnwort von dieser Form nicht bekannt. Es ist noch zu beachten, daſs im Gegensatz zum Spanischen das Substantiv *mucre* (*remugle*) männlich ist.

êqueut (montbél.) ‚adj. écarté, élargi, évasé. Abréviation du partic. êqueutrai écarté'. *Êqueut* geht vielleicht auf das attributiv gebrauchte Verbalsubstantiv *écart* zurück: ‚Nul autre escard n'i sai

trover' (Beneeit, *Ducs. d. Norm.* 9281, s. Darmesteter-Hatzfeld, *Dict. génér.*). Den näheren Entstehungsgrund freilich für die Entwicklung des Adjektivbegriffs bei *êqueut* aus dem Substantiv *écart* konnten wir ebenfalls nicht ermitteln. Bei der mangelhaften Einrichtung der meisten Mundartenwörterbücher, die gewöhnlich nur die idiomatischen Ausdrücke enthalten, die sich von den entsprechenden französischen unterscheiden, ist freilich nicht zu erwarten, dafs jede dieser Fragen schon eine endgültige Beantwortung finden kann. Doch darf wohl hier auf die vorangehende Analogie der Adjektivbildung aus Substantiven hingewiesen werden.

II.

Sog. Verbaladjektive, die auf Substantive in präpositionalen Ausdrücken zurückgehen.

Im Altfranzösischen wie in der modernen Sprache dient die adverbielle Verbindung einer Präposition und eines Substantivs zur Bezeichnung der Art und Weise, des Mittels und des Grundes. Besonders üblich ist die Verbindung der Präpositionen *à*, *de* und *en* mit einem Substantiv. Die folgenden Godefroy entnommenen Belege mit *à* werden für das Altfranzösische die Erscheinung vergegenwärtigen:

a duel ,schmerzhaft'; *a force* ,gewaltsam'; *a guise de* ,nach Art von'; *a balance* ,genau'; *a bien* ,glücklicher Weise'; *a esperons* ,mit den Sporen stechend'; *a fait* ,nach Mafs'; *a foi* ,meiner Treue'; *a miracle*, *a merveilles* ,auf wunderbare Art'; *a trait* ,Zug für Zug'; *à conseil* ,im geheimen'; *a coup* ,unverzüglich'; *a delivrement*, *a delivre* ,frei'; *a desmesure* ,ohne Mafs'; *a esforz* ,stürmisch'; *a estal* ,bewegungslos'; *a larron* ,verstohlen, heimlich'; *a renvers* ,umgekehrt'; *a sojorn* ,ruhig'; *a somme* ,vollständig'; *a tire* ,ununterbrochen, sofort'; *a toise* ,schnell'; *a trait* ,langsam'; *a tranche* ,durchaus, vollständig'. Bei unserer Lektüre sind uns aufserdem aufgefallen: *a masse* ,zusammen' (*Yvain*, Foerster, Anm. zu v. 2664), *a droiture* ,geradewegs' (ib. 2705); *a enchaus* ,hartnäckig' (*Li chevaliers a deus espees*, Foerster 1949), *a honte* ,mout de gent chacie a honte (*Du Chevalier au barisel*, Schultz-Gora 41); nach *Yvain*, Anm. zu v. 6162 führen wir an: *a geus* ,im Scherz'.

Nicht weniger häufig ist die Verbindung einer Präposition mit einem Adjektiv oder einem Partic. Praeteriti, bei der eigentlich ein Substantiv zu ergänzen ist. Den mit *a* verbundenen Substantiven stellen wir eine Reihe gleichfalls Godefroy entnommener Verknüpfungen von Adjektiven (oder Partizipien) und der Präposition *a* zur Seite:

a fol ,in törichter Weise'; *a fort* ,kräftig'; *a long* ,lange'; *a plein* ,vollständig'; *a privé* ,auf eine vertraute Art, vertraulich'; *a seulet* ,allein'; *a celé* ,im geheimen'; *a derrain* ,zuletzt'; *a grant dur* ,schwer'; *a recelé* ,versteckt'; *a repost* ,verborgen'; *a tele* ,auf

diese Weise'; *a vuit et a chargié* ,dafs die Erde nicht mit Früchten beladen sei, oder dafs sie es sei'; wir führen ferner aus *Erec* 426 an *tot a plain* ,auf demselben Niveau'.

In den französischen Mundarten ist die adverbielle Ausdrucksweise mittels der Präposition *a* und einem Substantiv oder Adjektiv ebenfalls sehr üblich, vgl.:

Normand: *adens*, adv. ,sur les dents'; *à mains* adj. ,commode', adv. ,commodément'; *à mi* loc. prép. ,parmi, à travers'; *amont* prép. ,à travers, au milieu de'; *à l'arebours* ,au sens contraire' zeigt Reduplikation der Präposition *à*; *à bout* ,usé'. ,Mé qu'mises sont à bout'; *à cherche* ,à rien' ist der Spieler, der noch keinen Stich hat. ,Dix points, à cherche = dix points à l' un et rien à l'autre'; *à craque* ,en abondance'; *à la traverse* ,sans compter'; *à râse* 1. loc. prép. ,tout auprès', 2. loc. adv. ,au ras, au niveau'. ,Je n' véyais pas l'fossai; j'sis tumbai à râse'; *à pic* loc. adv. ,escarpé, un talus à pic'; *être à court* ,être court d'argent'; *à gros* loc. adj. ,pénible'; ,A desdeig vos seit e à gros Que unques fussent sa gent si os Que ceo li oserent loer' (Ben. *Chron. d. Norm.* 445, nach Moisy zitiert); *à sèche* ,à sec'.

Savoyard: *aplan* ,horizontalement'; *aplà* ,à plat'.

Vendomois: *à cul* adv. *être a cul* ,être aculé'; *à badin* ,à sa fantaisie'; *adent* adv. ,tout à plat'; *amain* adv. ,régulier, commode'; *à matin* ,aujourd'hui'.

Weit verbreitet ist im Französischen ferner die adverbielle Verbindung der Präposition *en* sowohl mit dem Substantiv wie mit dem Adjektiv. Für das Altfranzösische führen wir aus Godefroy noch an:

en destre ,in gerader Linie'; *en emble* ,verstohlenerweise'; *en foi* ,treu'; *en recoi* ,in Ruhe, in Friede'. — *en apert* ,offen', *en bas* ,leise', *en haut* ,laut', *en humain* ,hienieden'; *en repost* ,versteckt', *en roond* ,im grossen und ganzen, im allgemeinen'; *en seri* ,ruhig'; *en subit* ,plötzlich'.

Die zwei Arten präpositionaler Ausdrücke à (en) + Substantiv und à (en) + Adjektiv laufen parallel nebeneinander. Es konnte daher eine Verwirrung des Sprachbewufstseins stattfinden der Art, dafs das Substantiv für ein Adjektiv angesehen wurde. Die synonymen Ausdrucksweisen zu à + Substantiv, bestehend aus Präposition und Adjektiv, trugen zu solcher Trübung des Sprachbewufstseins besonders bei.

Durch diese Theorie finden u. a. auch einige Adjektive ihre Erklärung, die man als „Verbaladjektive" aufgefafst hat: So *comble*, *aise*, *étale*, *délivre*, *use*, *saqē*.

comble ,bis zum Rande gefüllt, voll'. ,Riches et combles et garnies' (*Montaiglon et Raynaud. Rec. d. fabl.* I, 83, *Dict. génér.* Darmest.-Hatzf.). Das Adjektiv *comble* hat sich aus dem Substantiv *comble* in dem adverbiellen Ausdruck *à comble* ,im Überflufs, bis

über den Rand gefüllt', losgelöst. *Comble* s. m. ist im Altfranzösischen technischer Ausdruck für ein volles, überlaufendes Getreidemaſs: ‚lo cumble de frument quatre bysant' (*Aimé, Yst. de li Norm.*). *A comble* ist mehrmals belegt, so bei Wace, *Rou*: ‚Emplir a cumble de furment' und *Vie des Peres*: ‚A combles ont de l'argent fin'. Der Übergang des Substantivs zum Adjektiv ging vor sich in Analogie zu dem gleichsinnigen adjektivischen bei Godefroy oft belegten Ausdruck *a plein* ‚complètement' und *plein* ‚vollständig'. *Comble* s. m. ‚volles Mass' bekam als Adjektiv den Sinn von ‚bis über den Rand gefüllt, voll', z. B. ‚Deus cens boissiaus d'avaine combles' (Ch. de 1318, *Cart. de S. Taur.*); ‚a la comble mesure' (Alain Chartier, inv., *Oeuvr.* 419); ‚Dix belles couppes de fin or Pleines combles de pierrerie' (*Act. des apost.*).

aise ‚froh, erfreut'. Christine de Pisan, *Poés.*: ‚et quant il sont de l'église partis sont-ilz ayse? certes, je croy que non'.

Für dieses Adjektiv sind verschiedene Etymologien aufgestellt worden (s. Diez, *Etym. Wörterb. d. rom. Spr.* s. v. *agio*). *Αἴσιος* ‚günstig, von guter Vorbedeutung', hat einen zu engen Sinn, als daſs es als Etymon von *aise* ohne weiteres einleuchtete. Die weite Verbreitung von *aise* in den romanischen Sprachen: port. *azo*, cat. *aise*, prov. *ais*, ital. *agio* veranlaſste Gröber dazu, als Grundwort eine Adjektivbildung **ansius aus lat. ansa* anzunehmen (s. A. LL. I, 42). Aus **ansius* konnte mit Schwund des *n* vor *s* ein **asius* im Sinne von ‚handlich, bequem', hervorgehen. Die historischen Belege freilich versagen für die vorromanische Zeit. Nach Suchier (Gröber, *Grundriss d. rom. Phil.* 1904—06 I, 803), ist *aise* identisch mit der adverbiellen Verbindung von *a* mit dem Substantiv *aise*: *à aise*, wobei sich die Präposition *a* mit dem gleichen Anfangsvokal von *aise* verschmolzen hat, wie in *âge* (*aage*), *chaîne* (*chaaine*). Gegen die Auffassung Suchiers läſst sich auf den Mangel eines zweiten Wortes, bei dem die Präposition *a* mit dem Anfangsvokal des folgenden Nomens ganz verschmolzen wäre, hinweisen; allein es würde wohl nicht leicht eine Verbindung von *a* mit einem mit *a* anlautendem Substantiv zu finden sein, wo die Erscheinung noch hätte eintreten können. Daſs *aise* nicht völlig Adjektiv geworden ist, ist aber daraus zu entnehmen, daſs es sich niemals wie ein Adjektiv mit einem Substantiv verbindet, in den Verbindungen *être*, *faire aise* aber in der Tat der adverbielle Ausdruck von *a aise* annehmbar ist. Vgl. die altfranzösische Stelle *Lyon. Yzop.* 709:

‚Aise ne puet estre sans faille
Cui paour et cusant travaille'.

Der Annahme adjektivischer Verwendung von *aise* steht hier nichts entgegen; es steht hier im Sinne von *à aisée* oder von *à aise* = ‚behaglich kann ohne Zweifel nicht sein, wen Furcht und Sorge quält', ebenso v. 2507: ‚il est en sa fosse tout aise' und v. 2832: ‚Ne dotez pais que ne me plaise Ce que ie uoi que tu uis aise'.

étale ,ruhig, unbeweglich' ist technischer Ausdruck aus dem Seewesen, z. B. ,la mer étale, navire, vent, cordage, ancre étale'. Das Adjektiv *étale* scheint noch nicht im Altfranzösischen vorzukommen; wenigstens ist es bei Godefroy nicht erwähnt. Das Adjektiv kann mit dem Substantiv *estal* s. m.: ,pieu, poteau, stalle, place' in Beziehung gebracht werden (s. Godefr.). Im Altfranzösischen war dieses Substantiv sehr gebräuchlich in Ausdrücken wie *prendre estal* ,prendre place, s'arrêter pour combattre', *faire estal* und ebenso in der oft belegten Verbindung mit einer Präposition: *en estal*, *à estal*, *tout à estal* ,dans la même place, de pied ferme'. *se mettre à estal* ,s'arrêter', *estre a estal*, *se tenir à estal* ,tenir ferme'. Vgl. z. B. *Rom. d'Alex.*: ,Porrus le voit venir si l'atent a estal; Durmart le Gal.: li nains les esgarde a estal'.

Unter dem Einflufs nun synonymer adverbieller Wendungen, aus Präposition + Adjektiv bestehend, z. B. *a sëur*, *a* und *en respost* konnte auch *estal* in *à estal* als Adjektiv gefühlt werden, was *sëur* und *repost* waren. Die zu *estal* neugebildete weibliche Form *étale* legt dafür Zeugnis ab; sie hat die männliche verdrängt.

delivre ,ungehindert, frei, bequem'; ,franche dame delivre' (*Parise la duchesse* 126); ,Or est li enfens tous delivres' (*Blancand.* 2229 Michelant); *delivre de*, *libre de* ,exempt de': ,Se Deux nos veut aidier, de mort somes delivres' (*Parise*, 129). Neben dem Sinne von ,frei' hat *delivre* den von ,frei von jedem Übel oder Hindernis, in guter Verfassung, munter'. *Delivre* bezeichnete als technischer Ausdruck den ungehinderten, freien, leichten Gang eines Pferdes, wie auch das Verb *soi delivrer* ,sich sputen' heifsen kann (s. *Erec.* 4618).

Delivre steht nun oft zusammen mit dem gleichbedeutenden Adjektiv *quites*: ,Li queus fu delivres et clames quites En sa terre s'en va trestout delivres' (s. *Aiol* 3492). In Anlehnung an *quites* hat man wohl aus dem Substantiv *delivre* von *delivrer* ein gleichlautendes Adjektiv gezogen, und zwar wurde parallel zu dem präpositionalen Ausdruck *a quite* ,frei, leicht' das Substantiv *delivre* in *a delivre* ,frei, nach Belieben, in Unbeschränktheit, ungehindert' als Adjektiv gefühlt.

Als Belege für *a quite* und *a delivre*, wo *delivre* von Godefroy als Substantiv bezeichnet ist, seien erwähnt: ,afin que chascun tienge a quitte de sa promesse' (*Miracle de Notre Dame de Berthe*). — ,Miez voil estre leuz a delivre Qu'en chaiene ricement vivre' (Marie, *Ysopet* XXXIV. II, 177 *Roq.*). Den Sinn von ,*à aise*, en paix, tranquille' hat *a delivre* in *Pathelin* p. 94 ed. Jacob.: ,Dea, je suis bien, sauf vostre grace, Je suis icy plus a delivre'; *mettre a delivre*, *au delivre*, *en delivre* ,affranchir, mettre en liberté'. Wir führen noch an: A. Greban, *Mistère de la Passion*, G. Paris und G. Raynaud 1878 v. 25457: ,vostre divinité tenant lieu second en trinité mise a delivre Ne vous seroit que de regner et vivre'.

Delivre wurde als *delivré* in partizipialer, bzw. verbaler Funktion an verschiedenen Stellen gefaſst.

Lyon. Yzop. 520:

,Cele s'an vai, l'autre demore
Delivre s'est en petit d'ore'.

In dieser Yzopetstelle ist *delivre* tatsächlich verbal, da es mit einem Reflexivum verbunden ist. Hier könnte *delivrée est* eingesetzt werden oder eine persönliche Ausdrucksweise des Verfassers vorliegen.

Es wurde sodann von Tobler (*Beitr. zur frz. Gr.* II, 60 Anm.) hingewiesen auf *Watriquet de Couvin* (A. Scheler 211, 388):

,En la cité lors a ce point
Estoit li usages si fais
Que s'aucuns hons estoit mesfais
Tant qu'il eust mort deservie
Que raençon ne seignorie
Ni valoit rien ni mars ne livres
Qu'il ne fust a mourir delivres'.

Übersetzt man den letzten Vers mit: „daſs er dem Tode preisgegeben wurde", so ist zu beachten, daſs man dem Adjektiv *delivre* die Bedeutung des ihm zur Seite gehenden Partizips *delivré* beilegt. *Delivre* braucht jedoch seinen adjektivischen Charakter nicht aufgegeben zu haben. Es ist hier auch wiedergebbar mit einem deutschen Ausdruck wie: „daſs er in der Lage war zu sterben, daſs er Todeskandidat, daſs er zu sterben frei war.

Als Adjektiv ist *delivre* ebenfalls verständlich in *Foulq. Fitz Warin*, Nouv. fr. du XIV s. (s. Godefroy):

Et s'en fuy a la eglise Nostre Dame a Salobures,
E ileqe fust delyvre de une file que fust baptizé Johane.

Delivre ist hier zu übersetzen mit ,ledig': „und dort wurde sie einer Tochter ledig . . .", woraus man erkennt, daſs *delyvre* die partizipiale Funktion untergeschoben sein könnte. Zu dem Verhältnis von *delivre* zu dem Partizip *delivré* vergleiche man noch das deutsche ,frei' neben ,befreit'.

Wenn ferner Foerster in den Versen *Yvain* 3753 ff.

Espoir que vos ne volez mie
Estre delivre de la mort
Ou vos despisiez le confort
Que je vos faz de vos eidier —

delivre dem Partizip *delivrée* gleichsetzt, so deckt sich zwar *delivre* (frei, ledig) der Bedeutung nach mit dem Partizip *delivrée* (befreit, freigemacht); es braucht aber deshalb nicht auch verbale Funktion zu haben. *Delivre* verhält sich an dieser Stelle zu *delivrée* wie z. B. *troble* zu *troblé* in *Yvain* 5594:

Or a le cuer dolante et troble,

wo *troble* wohl den Sinn von *troblé* hat, trotzdem aber reines Adjektiv ist.

Auch in *Auberee* (Ebeling) 659 ist *delivre* adjektivisch:

Ainsi la uielle deliura
Le borgois de son mal pensser
Que puis ne li lut (put?) a pensser
659 Que il fut du sorcot deliures.

„So befreite die Alte den Bürger von seinem falschen Verdacht, an den er nicht mehr denken konnte, da er des Wamses ledig war".

Wie *delivre* werden auch folgende mundartlichen sog. Verbaladjektive zu Adjektiven geworden sein:

use ‚abgenutzt, verbraucht'.

Verduno-Chalonnais: ‚*use* adj. usé; o cort trop, ses saibots (sabots) sont d'ja tout uses'.

Savoyard: ‚*uso* adj. verb. usé; décrépit (en parlant de personnes), mon pantalon san uso: mon pantalon est usé'.

Saintongeois: *use*, *Berry use* ‚usé, demi-usé; dau linghe use du linge usé'.

Morvan: *use usé* ‚objet qui se détruit par l'usage prolongé qu'on en fait: cet habit est use'. *Use* hat nach de Chambure (Gloss. du Morvan) denselben Sinn von ‚alt, bejahrt' im Génevois und im Morvan ‚use pour âgé, il est déjà use'.

Génevois: ‚mon pantalon est déjà tout use'. Auch dieses Adjektiv ist anzuknüpfen an ein Substantiv in einem adverbiellen Ausdruck, an: *d'use* oder *sur l'use*: une chose s'en va d'use ou sur l'use' (Morvan). (Vgl. die Verbindungen eines Substantivs, bzw. Adjektivs mit *de*: *de rechief* ‚de nouveau'; *de rente* ‚de suite'; *d'outrage* ‚avec excès' neben den adjektivischen Ausdrücken: *de certain*, *de fi* ‚certainement'; *de legier* ‚facilement'; *de neuf*, *de nouvel* ‚récemment' [Godefroy]). *Use* s. m., das Verbalsubstantiv von *user* ist, kommt auch vor im Verduno-Chalonnais im Sinne von ‚usage, usure'.

saqĕ.

Savoyard: ‚*saqĕ* adj. verbal de sacâ saquer: mis hors jeu. s'applique à celui qui a perdu. D'sé saqĕ = j'ai tout perdu'.

Saqĕ ist das adjektivisch verwendete Verbalsubstantiv *sac* (ital. sacco) s. m. Plünderung von *saquer*, der normanno-pikardischen Form von altfranzösischem *sachier* herausziehen. Die Verbindung dieses Substantivs, aus der sich das Adjektiv *saqĕ* entwickelt hat, war schon im Altfranzösischen üblich: ‚*mettre* la ville *à sac*, *detruire a sac* ung pays ou cité; mettre à sac tuer, égorger' (Godefr.) *Saqĕ* ist wieder ein Beispiel für die Verdrängung der männlichen Form durch die weibliche.

Aus präpositionalen Bestimmungen sind auch Adjektive in der

Weise gebildet, dafs sich die Präposition mit dem Substantiv verbunden hat.

Auf *débonnaire* aus *de bon aire* von guter Art, *adroit* aus *a droit* zu Recht, *asseur* aus *a seür* in Sicherheit wurde schon von Suchier verwiesen (Gröber, *Grundr.* I², 803). Die zusammengezogenen adverbiellen Verbindungen wurden zunächst als Adverbien gebraucht, ehe sie adjektivisch wurden; dies beweisen auch die S. 300 für die Mundarten angeführten Beispiele.

In der ältern Zeit ist oft ein Schwanken zu bemerken zwischen Zusammenziehung zu einem Wort und dem Festhalten an der Trennung der Präposition von dem Substantiv, so in *Yvain* 470: ‚De lor joie me resjoi, L'escoutai tant qu'il orent fet Lor service trestot *a tret*' (von Foerster Anm. zu v. 472 *a trait* ‚gemächlich, mit Mufse', geschrieben), während Holland, *Yvain* 469, *atret* schrieb. Foerster verweist (l. c.) auf *Dolop.* 106, ‚chevauchier soef et a trait', wo *a trait* leicht als ein Wort (Adverb) gefühlt werden konnte. *Aiol.* 506: ‚Mais se ie puis venir en la contree A bataille furnie ne *a ioustee*'.

Foerster sagt in der Anmerkung zu *Aiol.* 506, es sei zweifelhaft, ob *a joustée* (*ad iuxtatam joste, bataille*) zu schreiben sei oder *ajoustee*, das als Adjektiv mit *furnie* zu *bataille* gehören würde. *Yvain* 479: ‚Tant i fui que oi venir Chevaliers, ce me fu *a vis*'. *A vis* wurde nach Foerster (Anm. v. 479) im Gefühl wohl als ein Wort bereits aufgefafst, es sei also auch als *avis* zu schreiben).

Empur ‚einfach, nackt, nicht gewappnet', findet sich getrennt geschrieben in Raimbert, *Ogier* 10849, Barrois: ‚On li amaine mult tenrement plorant *En pur* le cors vestu d'un bogerant', in einem Wort dagegen in *G. de Dole*, *Vat. Chr.* ‚*empur* le cors', dargeboten.

Natürlich behielt zunächst der zusammengezogene Ausdruck die adverbielle Funktion. Die Übergangsform zum spätern Adjektiv ist überall da vorhanden, wo das Nomen noch nicht beugungsfähig ist. Aus dem Adverb hat sich aber dann auch formal ein Adjektiv entwickelt. Dieser Funktionswechsel liegt auch vor in Adverbien wie *prêt*, *e* < *praesto*, *soventes* feiz < sovent, subinde. Als Adjektive gelten bei Godefroy z. B.: *empront* ‚qui est à la disposition' (*en prompt*), *enaise* ‚commode' (*en aise*) *enfroit* ‚glacé par la mort' (*en froit*), *encontraire*. In *embronc* ‚gebückt' sieht Körting (*Latein.-rom. Wörterbuch*) die Zusammenziehung von *in* + kelt. Stamm *brogno* ‚Trauer, Kummer'. In derselben Weise sind zu erklären die Adjektive *acomble* (a + *comble*) ‚voll', *empoint* ‚in guter Verfassung, in gutem Zustande', (*en* + *point*) und das Adverb *adenz* ‚zu Boden gestreckt, das Gesicht zur Erde' (*a* + *denz*).

Solche ursprünglich getrennt geschriebene adverbiellen Verbindungen sind auch einige Adjektive, die man für Verbaladjektive ansieht, gewesen: *asseür*, *abado* (montb. *empique* und *entchatche*).

Asseur ist entstanden aus *à* + *seur* ‚in Sicherheit'. Zuerst war *asseur* Adverb: *Erec* 3400 ‚De m'amor estes asseur' (nicht

asseurs, s. Foerster, Anm. zu Erec. 3400); *Yvain* 456 ‚De joie fui toz asseür‘. Das Adjektiv *asseür* ist eine Zusammenziehung aus *a* + *seur*, eine Erklärung, die schon Foerster (Anm. zu Yvain 456) und Suchier (s. S. 305) gegeben haben.

abado.

Savoyard: ‚*abadŏ*, *abadă*, adj. verb.: libre, détaché. Lou moŭton san abado; lé vaçhĕ san abadĕ (les moutons sont dans les champs, les vaches sont dans les champs, ou sont détachées)‘.

Abado geht auf *a badŏ* zurück. Im Savoyard. bedeutet *de bada* ‚en vain, inutilement, librement, aisément‘. *A bàdŏ*, *a badă* (*a* + Verbalsubstantiv von **badar*, ital. *badare* ‚zaudern‘, prov. *badar* ‚warten‘) entspricht dem Ausdruck *de bada*. Im Italienischen sagt man *star a bada* ‚mit offenem Munde dastehen, müſsig gaffen‘. Ein Gaffer, der mit offenem Munde dasteht, der wartet, zögert, ist bequem, gemächlich, nicht verpflichtet, frei. So erklärt sich der Bedeutungswechsel in *abadŏ*, *abadă* (*a badŏ*, *a badă*) ‚libre, détaché‘.

In den Adjektiven, die eine Verbindung von Präposition und Substantiv darstellen wie *asseur*, gehören montbél. *empique* und *entchatche*.

empique ‚adj. fixé, cloué. Se dit d'une personne qui fréquente assidûment la même maison‘. *Empique* ist nicht anzusehen als Verbaladjektiv von *empiquai* empiquer enfoncer une pointe, ‚fixer au moyen d'une épingle ou de tout autre objet pointu‘ (s. Contejean, Montbél), da es versändlich ist als die Zusammenziehung von *en* + *pique*: ‚an (mit) der Spitze befindlich (befestigt)‘. Diese Erklärung deckt sich ganz mit der von Contejean für *engutche* aufgestellten: ‚Engutche, adj. fixé, arrêté (wörtlich =) en tête. Se dit, au propre, d'un objet qu'on lance sur la cime d'un arbre et qui y demeure fixe (*engutche* de *gutche*, cutche cime)‘.

entchatche adj. ‚amoncelé, entassé‘ ist nicht mit dem Verb *entchatchie* ‚amonceler, entasser‘ in Verbindung zu bringen, sondern ist wieder ein Beispiel für die Verbindung von Präposition und Nomen zu einem Adjektiv. *Entchatche* ist hervorgegangen aus *en* + *tchatche* s. f. ‚entassement, amoncèlement, accumulation de choses foulées et pressées. Être en tchatche se dit des animaux accouplés‘. *Tchatche* ist Verbalsubstantiv von dem Verb *tchatchie* ‚amonceler‘, das im Patois des département du Doubs als *chaucher* (calcare treten) ‚serrer, presser, fouler aux pieds‘ vorkommt.

III.

Adjektive, die sich aus Verbalkompositis entwickelt haben.

Neben der Komposition zweier Substantive ist im Französischen seit der ältesten Zeit die Komposition eines verbalen und eines

nominalen Bestandteiles üblich, die sog. ‚composition par phrase‘ z. B. *baise-main*, *brèche-dent*, *garderobe*, *hochepot* etc.

Dem Ursprunge und Wesen nach liegt diesen Verbalkompositionen ein aktiver Verbalstamm zu Grunde.[1]

An dieser Stelle kommt es lediglich darauf an festzustellen, welches der Sinn der Verbalkomposita ist, ob er aktivisch ist, oder ob er nicht auch in gewissen Fällen passivisch geworden ist. Im allgemeinen wird der verbalen Basis aktivische Funktion zugeschrieben, sei es, daſs man die Imperativ-, die Präsens- oder die Stammtheorie dabei vertritt: das Verb bezeichnete die Ausübung der Tätigkeit einer Person oder Sache, meistens an einem Objekt.

Indessen sind wir der Ansicht, daſs dem Volke bei vielen Verbalkompositionen das Bewuſstsein von dem ursprünglich aktiven Sinne geschwunden ist, und daſs es sie passivisch deutet.

Auf einen Fall, wo das Verb nicht eine gegenwärtige, aktivische Handlung ausdrückt, sondern eine passivische, vergangene, ist schon A. Darmesteter aufmerksam geworden, nämlich auf *brèche-dent*. Das älteste Beispiel dafür findet sich in einer Urkunde von 1289: ‚Guillelmus dictus *Brichedent*‘. Diese Verbindung ist nach Darmesteter nicht verkürzt aus *une brèche de dent* ‚Zahnlücke‘, woraus sich der Begriff ‚homme qui à une brèche aux dents‘ hätte entwickeln müssen. Dieser „anormalen Bildung“ widerspreche auch das männliche Geschlecht; *brèchedent* sei daher Verbalkomposition von dem alten *brècher*, ‚faire brèche‘, und *dent*. In seinem *Traité de la formation des mots composés* p. 156 sagt er weiter: „Un *brèche-dent* serait donc celui qui brèche ses dents, c'est à dire qui a les dents brechées. On ne voit pas, il est vrai, d'autres exemples de composés de la sorte où le verbe, au lieu d'indiquer une action présente, indique un passé. Mais ce changement s'explique et par l'impossibilité d'exprimer la chose autrement et par la nécessité de suivre le procès habituel de composés verbaux.“

Dieser Bedeutungswandel vom Aktiv zum Passiv ist jedoch nicht auf *brèche-dent* beschränkt. Er hat u. a. auch stattgefunden z. B. bei *garderobe* s. f. Dieser Ausdruck bedeutet einen Ort, wo man die Kleider aufbewahrt, sodann aber Kleidervorrat. In der zweiten Bedeutung ist kein anderer Sinn als der passive möglich, unter *garderobe* versteht man die aufbewahrten Kleider: ‚la robe gardée‘. Den Unterschied zwischen der passivisch gewordenen Komposition *garderobe* ‚Kleidervorrat‘ und der aktivisch gebliebenen veranschaulicht das männliche Wort *garderobe* ‚Schürze, die den Rock schützt‘.

Auch *hochepot* dürfte das Volk passivisch fühlen. Bei *Hochepot* ‚Fleischragout mit Kastanien und Rüben‘ erinnert man sich nicht etwa eines Vorganges der Art, daſs man zu dem Koch sagte: Schüttle den Topf! Ebenso wenig kann in dem heutigen Sprach-

[1] Die Begründung unserer Ansicht von dem Charakter des verbalen Elementes der Verbalkompositionen wird an anderer Stelle versucht werden.

bewufstsein *hochepot* verstanden werden als ein ‚Schüttle (dich), Topf!‘. Vielmehr fafst man es auf als einen Topf, der geschüttelt wird, als einen geschüttelten Topf.

Montbéliard *boute-fo*, wörtlich *mots-hors*, hat zunächst den Sinn von ‚Beredsamkeit‘. In der zweiten Bedeutung: Vortrag ist es entschieden passivisch, insofern es das Vorgetragene bezeichnet.

Passivisch sind ferner: *bouteroue* s. f. Eisengeleise, das gelegte Geleise, während es in der Bedeutung ‚Prellbock‘ allerdings als Aktiv verständlich ist; dem aktivischen Sinn von *coupe-légumes* ‚Hackmesser, Messer, welches das Gemüse zerhackt‘, steht gegenüber die passive Komposition *coupe-gorge* ‚Ort, wo der Hals abgeschnitten wird, Mördergrube, Raubnest‘. Es ist nicht wohl anzunehmen, dafs man in *coupe-gorge* die entwickelte elliptische Ausdrucksweise sieht: ein Ort, an dem man zu jemand sagt: schneide (ihm) die Kehle ab. Auch die ursprüngliche, personifizierende Bedeutung von *coupe-gorge*: ‚halsabschneidender Ort‘ entsprechend einem deutschen ‚halsbrecherischer Ort‘ wird nicht mehr gefühlt. Man hat jetzt nur noch die Vorstellung von einem Ort, an dem etwas getan wird. Überhaupt sind vielleicht alle diejenigen Verbalkomposita passivisch, die einen Ort bezeichnen, wo eine Handlung ausgeführt wird. Denn wenn auch der Sinn beim ersten Entstehen der Kompositionen in der Tat aktivisch gewesen ist, indem man die für den Ort charakteristische Eigenschaft diesem selbst als deren Träger zuschrieb, so verwandelt er sich doch allmählich zum passiven, wenn die bezeichnete Sache vorgestellt wird und man aufhört, auf die Beziehungsweise zu reflektieren. Passivische Ortskomposita sind u. a. noch: *vide-bouteille* ‚kleines Gartenhaus (Flaschenleerer), in dem Flaschen geleert werden‘; *casse-gueule* ‚gemeines Tanzlokal, wo das Gesicht eingeschlagen wird‘, *un lave-main* ‚Waschbecken, Behälter, in dem die Hände gewaschen werden‘, *bourre-boyaux* ‚Garküche, in der der Magen vollgestopft wird‘. Passiven Sinn hat auch *pêle-mêle* ‚Unruhe, buntes Gemisch, Unordnnng, das bunt durcheinander Gemischte‘ und die adverbiellen Ausdrücke *d'arrache-pied* ‚unablässig‘, eigentlich ‚mit herausgerissenem, emporgehobenem Fufse‘, norman. *à muche-pot* ‚heimlich‘, wörtlich ‚mit verstecktem Topfe‘ (*mucher* ist die normannische Form von *musser* ‚verstecken‘).

Normannisch ist ebenfalls die Komposition *teurd-nez* ‚*tord-nez* instrument à l'aide duquel on étreint les naseaux du cheval‘. (S. Moisy, Dict.) Mit *teurd-nez* vergleiche man *teurt-boyau* ‚schlechter Branntwein‘ und *teurt-co* ‚individu qui porte le cou de travers, par suite d'un vice de construction congénital‘. In *teurd-nez* liegt nach Moisys Auffassung offenbar das Präsens vor, in den Kompositionen dagegen, in denen *teurt* ein *t* statt *d* hat, das Partizip Präteriti, das im Normannischen immer *teurt*, *e*, niemals *teurdu*, *e* heifst: ‚bûche teurte fait bon feu‘. Die zwei von Moisy aus ältern Texten angeführten Beispiele, wo *teutre* statt *teudre* geschrieben ist, können ihn nicht veranlafst haben, ein und dieselbe Form bald

mit *d*, bald mit *t* zu schreiben. *Teurt-boyau* und *teurt-co* sind also passivisch. Zudem stimmt Moisys Analyse von *teurt-co* genau zu der Darmesteterschen von *brèche-dent*: ,qui a les dents brèchées (s. S. 307); beide sind passivisch. Im Normannischen gehen also passivische Kompositionen einer aktivischen zur Seite: *teurt-boyau, teurt-co*, — *teurd-nez*. Unter dem Einfluſs der erstern konnte nun das Sprachgefühl des Volkes getrübt werden in der Weise, daſs es auch *teurd-nez* passivisch deutet als das Instrument, mit dem die Nasenlöcher des Pferdes eingedrückt werden.

Dieses Beispiel veranschaulicht den Übergang vom aktiven Sinn zum passiven unter dem Zwang gleichlautender Kompositionen passiven Sinnes mit passiver Verbalform.

Die Analyse verschiedener Verbalkompositionen ergibt somit, daſs das verbale Element in ihnen nicht immer als Aktiv aufgefaſst werden muſs.

Für die Richtigkeit dieser Auffassung lassen sich noch äuſsere Momente anführen.

In einigen Verbalkompositionen gibt es zunächst Nebenformen mit dem präteritalen Partizip. Auſser den erwähnten *teurt-co*; *teurd nez* ist zu nennen: *chassé-croisé* neben *chassez-croisez* ,Tanzschritt nach rechts und links in 4 Takten'. Ménage bekämpfte in seinen *Observations* 251 die Form *prie-Dieu* und wollte die nach seiner Meinung richtigere *prié-Dieu* angewandt wissen (s. dazu *Dict. général* von Darmesteter-Hatzfeld); das *Dictionnaire de l'Académie* (1694—1762) schrieb in der Tat *prié-Dieu*, später *prie-Dieu* (1798—1878). *Prie-Dieu* war demnach in dem Bewuſstsein des Volkes ein Stuhl, auf dem Gott angebetet wird. Das Schwanken des Sprachgefühls drückt sich deutlich in der Doppelform aus.

Das weibliche Geschlecht bei mehreren Kompositionen dieser Art, das durch das Geschlecht des nominalen Kompositionsgliedes verursacht worden zu sein scheint, deutet jedenfalls auch darauf hin, daſs das verbale Glied nicht klar als aktives Verbalelement gedacht wurde, so z. B. bei *garderobe* s. f. ,Kleidervorrat', *bouteroue* s. f. ,Geleise', das in der Bedeutung ,Prellbock' das männliche Geschlecht beibehalten hat, gerade wie die synonyme Komposition *chasse-roue* männlich ist. Auch *mouille-bouche* ,Saftbirne' und *chasse-rage* ,Kresse' können das weibliche Genus angenommen haben, weil man *mouille-bouche* verstand als eine Frucht, durch die der Mund angefeuchtet wird, und *chasse-rage* als eine Pflanze, durch welche die Wut vertrieben wird.

Andererseits bereitet das männliche Geschlecht der passiven Verbalkompositionen keine Schwierigkeiten. Es kommt auf den Sinn der Kompositionen an. Un *coupe-gorge* ist nicht der „abgeschnittene Hals, sondern der Ort, wo der Hals abgeschnitten wird". Das Geschlecht wird hier nicht grammatisch, sondern nach dem Begriff „Ort", der als der bezeichnete Begriff vorschwebt, bestimmt; das ist in diesem Falle der Begriff „*le lieu*". Andererseits resultiert aus der Verbindung *la coupe faucille* ,das breitblättrige

Löwenmal', ein Femininum, nicht wegen des weiblichen Geschlechts von *faucille* ,Sichel', sondern wegen des weiblichen Geschlechts des Begriffes ,la plante', dem die Benennung *la coupe faucille* vom Sprechenden untergeordnet wird. Eine Parallele zu den nur aus dem resultierenden dritten Begriff erklärbaren passiven Verbalkompositionen mit weiblichem Substantiv, aber männlichem Geschlecht, liefern folgende Ausdrücke: *rouge-gorge*, s. m. ,Rotkehlchen', *rouge-queue* s. m. ,Rotschwanz', *rouge-aile* s. m. ,Weindrossel', *grand-croix* s. m. ,Grofskreuz', *patte-pelu* s. m. ,Katze, die Sammetpfötchen macht'. Bei diesen Wörtern denkt man an das Geschlecht der Gattungsbezeichnung, der die Benennung unterzuordnen ist, und erinnert durch das Geschlecht des Artikels an jene, daher heifst es: *un rouge-gorge*, d. i. *un oiseau*, der eine rote Kehle hat, wogegen *une bonbec* eine Frau, *une femme* mit einem guten Munde ist (siehe Darmesteter, *Traite*, 60 u. 61).

Schliefslich ist noch hinzuweisen auf die Nachstellung des verbalen Gliedes in einigen Kompositionen: *une gorge-fouille* ,Kehlhobel', *le chambrûle* für *brûle-champ* ,charbon qui ravage les moissons' (s. Darmesteter, Traité, p. 221, Anm. 1). In *l'aube jour-apporte* (bei Ronsard, *Franciade*, II) ist die Inversion durch den Reim bedingt; *le chou-pille* ,chien auquel on dit pille-chou (= cela) ist ein Jagdausdruck (Darmesteter, Traité 221, Anm. 1).

Die Inversion des verbalen Elementes spricht einigermafsen für die Annahme, dafs das Volks verschiedenen Kompositionen passiven Charakter beilegt.

In den Verbalkompositionen passiven Charakters sehen wir eine dritte Quelle, aus der sog. Verbaladjektive geschöpft sind.

Begrifflich decken sich die sog. Verbaladjektive mit dem passiven verbalen Element einer Anzahl Verbalkomposita. Auch hinsichtlich der Form herrscht Übereinstimmung zwischen sog. Verbaladjektiven wie *arrête*, *brûle* und den verbalen Kompositionsgliedern *brise*(-cou), *casse*(-gueule), *garde*(robe), *remue*(-ménage) . . .

Unter dem Einflufs synonymer Adjektive löste sich hier der verbale Bestandteil einiger passiver Kompositionen los und konnte so als Adjektiv verwendet werden.

Auf diesem Wege scheinen uns die „Verbaladjektive" *arrête*, *brûle*, *cache*, *drousse*, *sauve* entstanden zu sein.

Das Adjektiv **arrête** hat eine sehr grofse Verbreitung gefunden.

Doubs: ,*arrête* p. p. pour arrêté, comme gonfle pour gonflé'. Unter *bourrenfle* sagt Beauquier in seinem Wörterbuch: ,*bourrenfle* pour *bourrenflé* rentre dans la catégorie de ces adjectifs où l'e muet remplace l'é fermé, *le brûle* pour *le brûlé*, *gonfle* pour *gonflé* etc.'. Bei dem Adjektiv *brûle* heifst es weiter: ,Cette forme comtoise se retrouve dans beaucoup d'autres cas, comme *trempe* pour *trempé*; *gonfle* pour *gonflé*. Elle n'était pas rare dans l'ancien langage: on disait *despit* pour *despité*, *illustre* pour *illustré*'. Beauquier nimmt also für *arrête* eine phonetische Erklärung an, die oben

schon zurückgewiesen worden ist. Die zum Vergleiche herbeigezogenen Beispiele aus dem Altfranzösischen: *illustre* und *despit* sind nicht aus *illustré* und *despité* abgeschwächt, sondern gehen auf lat. *illustrem* und *despectum* zurück.

Forézien. Dieselbe irrige Ansicht hatte vor Beauquier Gras geäufsert: „Quelquesfois l'é fermé se change en e muet. De là vient que les paysans disent invariablement, en croyant parler français: *gonfle*, *trempe*, *enfle*, *arrête*, *use* etc., cette vache est gonfle, je suis trempe de pluie, il est enfle, l'horloge est arrête au lieu de dire gonflée, trempée, enflé, arrêtée". (S. Wörterbuch von Gras.)

Montbéliard: *airrate* adj. = arrêté ‚c'est une altération du part. passé airratai'.

Plancher-les-Mines: *arrête* ‚arrêté, adj. verb. de arréta arrêter'. Hier ist arrête als Verbaladjektiv bezeichnet.

Savoyard: *aréte* und *arétŏ* adj.: arrêté. „Lou çhvô san arétŏ, i san arétâ pĕr on ta dë gravi (les chevaux sont au repos, arrêtés, ils sont arrêtés par un tas de gravier)".

Das Aejektiv *arrête* ist wohl aus dem Verbalkompositum *arrête-bœuf* s. m. ‚Hauhechel', Pflanze, deren Wurzeln dem Pfluge einen grofsen Widerstand entgegenstellen, hervorgegangen. *Arrête-bœuf* ist die Pflanze, durch die der Ochse angehalten wird. Diese Komposition ist bei Godefroy schon für das Jahr 1553 belegt: ‚areste-beuf plante épineuse traçante commune dans les terres labourables', im Savoyardischen hat es die Form *arétă-bu*.

Aus *arrête-bœuf* hat sich *arrête* als Adjektiv passiven Sinnes losgelöst und wurde zunächst in anderen Fällen aus dem Leben des Bauern, wo ein Tier durch eine Pflanze oder ein sonstiges Hindernis angehalten wurde, gebraucht, so z. B. in dem schon erwähnten ‚Lou chvô san aréta' im Savoyardischen. Später blieb *arrête* nicht auf die Tiere beschränkt, sondern es wurde allgemein im Sinne von *arrêté* gebraucht.

brûle.

In der Mundart des Dep. du Doubs und im Génevois wird *brûle* für *brûlé* gesagt: ‚il sent le brûle'. Dieses Adjektiv ist aus einer Komposition mit dem Verbalstamm *brûle* gezogen. *Brûle* ist oft als verbales Kompositionsglied verwendet worden: *brûle-amorce* s. m. ‚Signal-Pistole', *brûle-bout* und *brûle-tout* ‚Sparleuchter', *brûle-gueule* ‚Nasenwärmer', *à brûle-pourpoint* ‚ganz in der Nähe', *brûle-queue* ‚Schwanz-Glüheisen'. Die Veranlassung zur Lostrennung des verbalen Gliedes wird wohl die Bildung *brûle-cou* s. m. (Doubs) ‚Halsentzündung' gegeben haben: ‚avoir le brûle-cou = avoir une inflammation de la gorge' Der Sinn von *brûle-cou* ist durchaus passivisch, es wird gedeutet als der erhitzte, entzündete Hals. Auch *chambrûle* ‚Getreidebrand' für *brûle-champ*, wo die Inversion auf passiven Sinn des *brûle* schliefsen läfst, kann die Abzweigung des *brûle* begünstigt

haben, da hier die Bildung eines Substantivs aus Substantiv *champ* + *brûle* vorzuliegen scheinen konnte.

drousse = ,troussé'.

Plancher-les-Mines: „*drousse* = vite, adj. verb. de + tortiare trousser; trousse pour troussé comme arrête pour arrêté, orā drousse (aller vite) = aller s'étant retroussé". *Drousse* ist identisch mit dem häufig vorkommenden Kompositionsglied *trousse*. Nach Godefroy führen wir an: *trosse-anesse*, s. m. ,ânier, celui qui charge une ânesse', *trousse-galant*, s. m. ,maladie foudroyante'. Zu *trousse-pet* wurde das Femininum *trousse-pète* ,naseweises Mädchen' gebildet. In Kompositionen wie *trousse-queue* ,Schwanzriemen', *trousse-pied* ,Fufsriemen für Pferde', *trousse-étriers* ,Steigbügelriemen' konnte das verbale Glied passivisch gedeutet werden. Wenn man etwa sagte: ein Pferd läuft *à trousse-queue* (wörtlich mit angelegtem Schwanzriemen), so lag es nahe, diesen Ausdruck aufzufassen als: es läuft mit gehobenem, geschürztem Schwanz. Das Pferd rüstete man aus mit *trousse-queue*, *trousse-pied* und *trousse-étriers*, damit es sicher und schnell laufen konnte; ein gezäumtes Pferd läuft schnell; aus dem Begriff ,geschürzt' entwickelt sich der von ,schnell'.

sauve = sauvé.

Im *Dict. Savoyard* ist *sauve* als Verbaladjektiv angeführt: „*sauve* n'est pas le fém. de l'adj. sauf, mais un adj. verbal tiré de sauver, comme *saqē*, *arrête use* etc."

Sauve, entsprechend dem schriftfranzösischen *sauf*, *ve.*, ist als eingeschlechtiges Adjektiv vorhanden in den Mundarten von Berry, Fribourg, Plancher-les-Mines, ferner in Verduno-Chalonnais und Génevois. *Sauve* hat sich wohl aus Kompositionen mit dem verbalen Element *sauve* losgelöst wie z. B. *sauvegarde* s. f. Schutz, Schirm altfrz. *salve garde*, *sauve-l'honneur* s. m. ,Ehrenretter', *sauve-rubans* m. pl. ,Tauringe', *sauve-vie* ,Mauerstrichfarn'. Aus diesen Kompositionen erklärt sich am besten die weibliche Form *sauve*, die in den erwähnten Mundarten auch als Maskulinum verwendet wird.

cache.

Centre: „cache caché adj. qui fait des cachotteries, qui fait mystère de choses qui n'en valent pas la peine. — Jamais je n'ai vu queuqu'un d'si cache que vous (cachottier) —"

Suisse romande: „catzo, a, adj. déservé, boutonné, qui ne s'ouvre pas (Alpes.)".

Die von Jaubert gegebene Erklärung von chache = cachottier ,Geheimniskrämer' zeigt, dafs der Sinn von cache aktivisch ist: cache ist eigentlich derjenige, der etwas verheimlicht. Aus der Bedeutung ,déservé, boutonné' geht hervor, dafs *cache* (catzo) auch als passivische Form gefühlt wird. *Cache* entspricht in diesem Falle

genau dem schriftfranzösischen Ausdruck ‚un homme caché‘, der sich mit dem deutschen ‚ein versteckter Mensch‘ vergleichen läſst.

Cache wäre verständlich als das adjektivisch verwendete cache s. f. ‚Versteck‘. Das Mittelglied wäre *cache s. m. ‚nicht offener Mensch, Duckmäuser‘.

Wahrscheinlich scheint uns indes die Herkunft des Adjektivs *cache* aus Verbalkomposition *cache-cou*, *cachelouche*, *cache-nez.* Bei Godefroy ist cachelouche belegt für *Evang. des Quenouill.*: mangier son potage à cachelouche; mangier à cachelouche = ‚faire l'amour en cachette‘. *A cachelouche* bedeutet eigentlich: in der Weise, daſs man den Suppenlöffel versteckt, daſs der Löffel versteckt wird.

IV.

Sog. Verbaladjektive verschiedenartiger Herkunft.

blême ‚von krankhafter Farbe, leichenblau‘, z. B. bei Arn. Greban, *Mistère de la Passion*: ‚blesme des yeux, tout de sang purpurée‘. Nach Darmesteter-Hatzfeld (Dict. génér.) ist *blesme* Verbaladjektiv von altfranzösischem *blesmir* ‚blau schlagen‘. Dem Begriff von *blesmir* muſste jedoch der von *blême* vorangehen. Der Begriff ‚blau‘ muſste vorhanden sein, bevor sich von ‘blau schlagen‘ sprechen lieſs. Der Verbalbegriff ist der spätere. Das Verhältnis zwischen *blesme* ünd *blesmir* ist somit dasselbe wie das zwischen *blanc-blanchir*, *bleu-bleuir*, *gros-grussir.* Wir dürfen daher der von Diez (Diez, *Etymol. Wörterbuch* II, c.) gegebenen Erklärung beitreten, nach welcher das skandinavische *blami* ‘von blauer Farbe‘ das Etymon ist. Darmesteter-Hatzfeld nehmen an dem *s* in *blesmi* Anstoſs. Das *s* braucht aber nicht primitiv zu sein, wenn auch ein Beleg von *bleme* ohne *s* nicht vorzukommen scheint. Gegen Ende des XI. Jahrhunderts verstummt *s* vor Liquidis, später fällt es aus. So werden *asne*, *feste* etc. später zu *âne*, *fête.* In dieser Zeit wurde oft ein *s* vor Konsonant an unrichtiger Stelle eingeschoben, wohl zur Bezeichnung der Länge des vorangehenden Vokals, so z. B. in *esguille*, *fresle* für aiguille, fraile. In ähnlicher Weise wurde ein graphisches *s* in *blami* eingeschoben, das dann *blesme* ergab.

gast, e ‚sehr ausgedehnt, öde, verwüstet‘. Das Adjektiv *gast* existiert nur im Altfranzösischen. Gegen die von G. Paris (*Romania* VIII, 419) vertretene Ansicht, wonach *gast* Verbaladjektiv von *gaster* ‚verwüsten‘ wäre, sprechen drei Momente:

1. *Gast* könnte, wenn es allein auf die Form ankäme, aus dem Substantiv *gast* s. m. ‚Verwüstung, Plünderung‘, speziell aus dem adverbiellen Ausdruck *à gast* hervorgegangen sein.

2. Der Sinn von *gast* läſst eine Ableitung dieses Adjektivs aus *gaster* nicht zu. *Gast* ‚dévasté, ravagé‘ z. B. bei Wace, *Brut*: ‚Tot troverent le pays gaste‘ und *gast* ‚inculte, solitaire, sec‘, z. B.: *Berte aux grands pies* ‚Nient plus qu'uns pres floris samble gaste

brüiere', wäre dem Sinne nach aus *gaster* erklärbar, aber nicht in seiner andern Bedeutung; ,grand, vaste', z. B. J. Bodel, *Ch. des Saxons*: ,Li rois chevaucha tant la montaigne et plaine Qu'a Coloigne la gaste vint a I. diemaine'; Renaud de Beaujeu, *li Biaus Desconneus*: ,Vers la gaste cité en vont'.

3. Was die Form und den Sinn betrifft, so ist lat. *vastum* ein befriedigendes Etymon.

Gast hat sich aus *vastum* entwickelt auf Grund sog. Kreuzung von Wörtern zweier Sprachen. Eine Verschmelzung zweier Wörter aus verschiedenen Sprachen nimmt man z. B. bekanntermafsen an in *haut*, das auf latein. *altum* zurückgeht, dessen *h* aber Einflufs des deutschen *hauh* ,hoch' verrät. Ebenso findet die Verwandlung von lat. *v* in *gu* in gewissen Wörtern ihre Erklärung in der sog. Kreuzung. *Gâter*, *gué*, *guêpe*, *guivre* sind wahrscheinlich hervorgegangen aus *vastare*, *vadum*, *vespem*, *viperam* unter Mitwirkung der deutschen Wörter *wastjan* (wüst), *waten*, *wafsa*, *wipera*. Zunächst wurde das *v* der latein. Wörter in *w* verwandelt durch die Deutschen, genau wie *vinum* zu *wîn*. So entstanden die Formen *wastare*, *wadum*, *wespam*, *wiperam*, die später die Franken aus dem Munde ihrer deutschen Nachbarn übernahmen und dann regelmäfsig zu *gaster*, *gué*, *guêpe*, *guivre* umbildeten (s. Gröber, *Grudr. d. rom. Phil.* I, 766). Unter Einflufs der Wörter, deren *v* sich infolge des Mitwirkens synonymer germanischer Ausdrücke in *gu* verwandelt hatte, dehnte sich dieser Lautwechsel auf lateinische Wörter mit *v* aus, denen keine entsprechende mit *w* gegenüberstanden. So ging aus *vagina* *gaine* hervor, und normannisch *gare* und *gâse* gehen auf *varius* und *vasa* zurück, wenigstens hat man bessere Erklärungen für diese Wörter nicht zu geben vermocht. Das Adjektiv *gast* nun kann ebenso aus *vastum* gebildet sein, unter dem Einflufs von *wastjan*, wie *gaster* sich aus *vastare* entwickelte. Wenn man den Sinn von *gast* mafsgebend sein läfst, so darf man *vastum*, welches in derselben dreifachen Bedeutung vorkommt, in der Tat als Etymon von *guaste*, *guaste* ansehen.

gauche.

In dem bei Littrés v. zitierten *Traité d'Alchimie* 554—14 D liest man: ,A son meschief cil est prophete Qui tant *gauche* les interprete'. Nach Darmesteter-Hatzfeld ist *gauche* aus *gauchir* gezogen. Befremdlich ist an dieser Etymologie zunächst, dafs aus einem Verb der II. Konjugation ein Verbaladjektiv gezogen wäre. *Gauchir* leitet der Dict. Gén. von germ. *wenkjan* ,wanken' ab. Ein *au* ist aber in andern Fällen nicht der Repräsentant von *an*, *en*. *Wankjan* hat sich regelrecht zu *guenchir*, *ganchir* ,straucheln, schwach werden' entwickelt. Das *u* in *gauche* weist auf ein *l* in dem Grundwort hin. Als passendes Etymon bietet sich das schon von Diez aufgestellte germ. *welk* dar. Man sagte wohl ,welke, schlaffe Hand' zur Bezeichnung der ,Linken', wie man von der ,rechten, der Sache gerecht werdenden, d. i. der

starken, kräftigen Hand' sprach. Anstatt ,rechte Hand' sagte man im Skandinavischen geradezu: ,starke Hand': z. B. Bugge, *Sämundar-Edda*, *Voluspa* III, 5, *hende hoegre*. Einen Beleg für den Ausdruck ,welke Hand' für ,linke Hand' haben wir allerdings für das Germanische nicht auffinden können. Von der ursprünglichen Bedeutung von *gauche* ,welk' ist aber noch etwas zu spüren in dem mundartlichen *la gauche (Doubs)*, welches von Beauquier erklärt wird als ,nom d'un plant de vigne, espèce de raisin blanc'. Beauquier verweist s. v. gauche auf altfranzösisches *gauche* „le souci des champs„. Die Traube hat wohl ihren Namen erhalten von der gelben (welken) Farbe: „Vieux français: gauche, le souci des champs. Peut-être ce raisin a-t-il été nommé ainsi à cause de sa couleur jaune-souci". Von hier aus kann *gauche* zu allgemeiner Verwendung gelangt sein.

enclin = geneigt zu etwas.

Bei Du Cange, *Gloss. med. et inf. lat.* findet sich das Adjektiv *inclinus* = *cernuus*, *pronus*, welches man auf den ersten Blick für das Etymon von *enclin* zu halten geneigt sein mufs. Indessen scheint *inclinus* zum ersten Male belegt zu sein in der *Hist. Palaestinensis*, also frühestens im 12. Jahrhundert. *Inclinus* ist wohl vielmehr die Latinisierung von *enclin*. Du Cange zitiert aber aufserdem noch das Adjektiv *inclinis* aus den *Isidorischen Glossen*. Unseres Erachtens ist *enclin* aus diesem *inclinis* entstanden. Das *e* der weiblichen Form ist durch Analogie zu erklären gerade wie das Femininum der altfranzösischen Adjektive *grand-e*, *douc-e* oder *dolente*, *forte*, *loiale*, *roiale* usw. Die Formen *reclin* und *aclin*, die auf lat. *reclinis* (Martial, Tacitus, Statius) und *aclinis* (*Charta Childerici Regis*) zurückgehen, bestätigen diese Auffassung.

Wenn im *Lyon. Yzop.* 601: ,Li cenglers vai la teste encline' die Form *encline* von Foerster dem Partizip *enclinée* gleichgesetzt wird, so decken sich zwar beide Wörter der Bedeutung nach; *encline* braucht jedoch deshalb nicht in verbaler Funktion zu stehen, sondern kann als Adjektiv gefafst werden, so dafs es dem zum Adjektiv verblafsten Partizip *enclinée* entspricht.

,*La teste encline*' ist hier absolute Konstruktion, entsprechend dem lateinischen ablativus absolutus. Schon im Altfranzösischen gab es diesen absoluten Akkusativ, und zwar in doppelter Form.

a) die Verbindung von Substantiv und Partizip z. B. *jointes les mains*, ein Ausdruck, der oft im Rolandslied vorkommt (*Ch. d. Rol. ed* Gautier 2906). Nach Diez (*Gramm. d. rom. Spr.* 1882, p. 852) führen wir noch an: *le col bessié*, *bras estendus*, *le heaume lacié*, *chaussié les esperons*.

b) nach dem Muster dieses absoluten Akkusativs hat sich ein zweiter Typus gebildet, die Verbindung eines Substantivs und eines Adjektivs zur Bezeichnung der Art und Weise einer Tätigkeit, z. B. ,trait ses crignels pleines ses mains ambsdous', wo

man *pleine* mit ‚gefüllt‘ übersetzen könnte, aber ebenso gut mit: beide Hände ‚voll‘; ‚pleine sa hanste l'abat mort de la sele, (Rol. Gautier 1295) ‚in seiner vollen Lanzenlänge‘. Hier zeigt sich, dafs ursprüngliche Adjektive fähig sind, kraft ihres Sinnes ein Partizip zu ersetzen. Diez führt noch an: ‚Ogier chiere hardie‘ ‚mit dem kühnen Gesicht‘; son fils chiere membrée‘ ‚mit dem klugen Gesicht‘.

In dem Vers ‚Li cenglers vai la teste encline‘ liegt der zweite Typus des absoluten Akkusativs vor, und *encline* ist als Adjektiv auch verständlich.

desert.

Nach Godefroy wurde *desert* als Adjektiv und als Partizip Praeteriti verwendet. Die verbale Funktion von *desert* = *deserté* braucht jedoch nicht angenommen zu werden in: *Come Nostre Dame racorda Théophile à son chier fil* (*Richel* 423):

> ‚Enceis qu'eussent cil de Perse
> Rome destruite et deserte‘:

‚bevor die von Persien Rom zerstört und verwüstet gelassen hätten‘.

Auf einen Beleg für die partizipische Verwendung von *desert* hat Foerster aufmerksam gemacht in *Lyon. Yzop.* Anm. zu v. 520 und 2082.

> 2081 ‚Tu es mout bien la mort desserte
> 2082 Quar tu m'es ma maison deserte.‘

Foerster nimmt als Etymon von *desserte* ein lateinisches Partizip **desérvitum* an, da ein Adjektiv *desert* nicht vorkommt. Berechtigter noch ist die Annahme, in *deserte* im Vers 2082 liege die gelehrte Herübernahme des lat. starken Partizips *desertam* von *deserere* aus lateinischer Vorlage vor, so dafs *desert* nicht als suffixlose Bildung eines Partizips oder Verbaladjektiv aus *deserter* anzusehen ist.

Die lat. starken Partizipien gingen zwar zum gröfsten Teil teils unter, teils wurden sie zu Adjektiven, wie z. B. *avers*, *confes*, *occult*, *profes*, *suspect*, *volt*. Es finden sich jedoch neben desert, e noch einzelne andere Belege für den verbalen Gebrauch lat. starker Partizipien, wie z. B. *accept* neben *accepter*: ‚Que vous ad a si haut estat eslu et accept‘ (1343, Lett. d'Ed. III. Avesb. p. III).

infect neben *infecter*: ‚Apres qu'il eut touché ses rennes leva ses mains a la bouche, par lequel atouchement il fut infect‘. (Le Baud, *Hist. de Bret.*, Ch. XXII, ed 1638.)

ferme.

W. Foerster bezeichnete in *Lancelot* Anm. zu v. 4543 *fer*, *ferme* als suffixlose Bildung eines Particips Praeteriti aus *fermer*. Dafs dem so sei, und dafs es sich nicht um den Gebrauch eines ursprünglichen Adjektivs ‚ *fer*, *ferme* ‚fest‘ handele, beweise *desfer* ‚geöffnet‘, da es ein Adjektiv *desfer* ‚disfirmus‘ nie gegeben haben

könne. Vor der Besprechung der Stelle Lancelot 4543 und der andern, *Ivain*, Anm. zu v. 4664, erwähnten Belege für die partizipische Verwendung von *ferme* ist zu untersuchen, ob *desfer* ‚geöffnet' nur als Verbaladjektiv verständlich ist. Das Altfranzösische besafs viele mit *des* zusammengesetzte Substantive, die teils auf lat. starke Partizipien zurückgehen, so z. B.: *despit* ‚Verachtung' (despectus), *destroit* ‚enges Gefängnis' (destrictus), teils Verbalsubstantive sind, wie z. B. *dessoivre* ‚Trennung, von *dessevrer*, *destrousse* ‚Plünderung' von *destrousser*. Nach diesen Mustern konnten dann die Substantive überhaupt die Verbindung mit dem Präfix *des* eingehen: *desmerite*, *desesperance*, *desraison*. Neben diesen Substantiven gab es im Altfranzösischen alte lat. mit dem Präfix *des* versehene Partizipien, die zu Adjektiven geworden waren, so z. B. *depens* verschwendet' (dispensum), *destroit* ‚enge' (destrictum), *despit* ‚erbärmlich' (despectum). Im Hinblick auf diese Bildungen ging man früh dazu über, beliebige adjektivisch verwendete Partizipien mit dem Präfix *des* zu versehen zur Bezeichnung des Mangels einer Eigenschaft. Die französische Sprache ist in der Schöpfung solcher Formen sehr fruchtbar gewesen, wie das Deutsche in der Komposition mit *un*. So wurde von *puni despuni* ‚impuni' (un-bestraft) gebildet. Solche mit *des* zusammengesetzte Partizipien sind; *desseant* ‚qui ne sied pas', *desagié* ‚qui n'a pas l'âge', *desapaisié* ‚qui a perdu la paix', *desapert* ‚qui n'est pas apparent', *desapris* ‚ignorant, mal appris'. Da nun diese Partizipien adjektivische Funktion hatten, war der Schritt zur Verbindung von Adjektiven mit dem Präfix *des* nur klein. Es wurden auf diese Weise folgende Adjektive gebildet: *desbaut (Le chev. au lion)* ‚affligé', aus *des* + germ. *bald* ‚kühn'. *descharnu* ‚décharné abgemagert' (*Amadas et Ydoine*), *descolori* ‚farblos' (*Les Loher.*), *despareil* ‚verschieden' (Chrest. de Fr., *Cligès*), *desobedient* ‚ungehorsam' (Ben., *D. de Norm.*), *deshoneste* ‚unehrlich' (*Rose*), *desloial* ‚unredlich' (*Loh.*). In der spätern Zeit wurden diese Bildungen immer häufiger. Es seien noch angeführt: *dessaint* ‚profane', *desavenant* ‚ungebührlich', *deshontos* ‚ohne Scham', *deshumain* ‚unmenschlich', *desraisonable* ‚unverständig', *dessavant* ‚unwissend', *desnaturel* ‚unnatürlich'.

Was nun das oben erwähnte *desfer* betrifft, so ist es eine Analogiebildung. Nach Adjektiven wie *deshoneste*, *desloial*, *despareil* usw. neben *honeste*, *loial*, *pareil* konnte *desfer*, *desferme* von dem Adjektiv *fer*, *ferme* gebildet werden. *Desfer* ist das, was nicht fest, dicht ist; die nicht feste, feststehende Tür ist ‚geöffnet'. *Desfer* kann demnach eine französische Bildung sein, und man braucht, wenn man es als Adjektiv verstehen will, zu seiner Erklärung kein **disfirmus* anzusetzen.

Damit fällt aber auch Foersters Argument, dafs wegen des Vorhandenseins von *desfer* dem einfachen Wort *fer*, *ferme* in *Lancelot* 4543 der Charakter einer suffixlosen Bildung eines Partizips Praeteriti von *fermer* zuerkannt werden müsse.

In *Lancelot* 4538 ff.:

,Assanbler ne porriens nos,
Qu'an ma chambre devant moi gist
Keus li seneschaus qui languist
Des plaies don il est coverz
4552 Et li huis ne rest mie overz
4543 Ainz est bien fers et bien gardez'.

sind die Verse 4542 und 4543 zu übersetzen: „Und die Türe bleibt keineswegs offen, vielmehr ist sie sehr ‚fest' und wohl bewacht".

Auch *Ivain* 4664:

,Einsi an son escu l'an porte
Tant que il vint devant la porte
D'une meison et fort et bele
Ferme la trueve, si apele,
4664 Et li portiers overte l'a
Si tost . . . . .'

bietet keine Schwierigkeit bezüglich des nominalen Charakters von *ferme*. ‚Ferme la trueve' ist wiedergebbar mit: „Er findet sie fest".

Weitere Beispiele für die Funktion von *fer*, *ferme* im Sinne des Partizips *fermé* nennt Foerster in Ivain, Anm. zu v. 4664:

Barbazan u. Méon I, 140 = *Romania* IX, 241, 377.

,A vo congié, Waubers li Clers,
M'en vois malades et enfers
Dont Deus tos nos amis defende!
Entiers m'avés esté et fers;
Ainc vos avoirs ne me fu fers
378 Se j'oi mestier d'une provende:
Deus bon guerredon vos en rende
Et de moi tel venganche prende
Que li siens huis me soit defers
A sen cois en a pris amende,
Sans nul respas qu'al cors atende
384 Quar je fui entassés trop vers'.

Die Verse 377—378 bedeuten nach Verbesserung von *osteus* für *avoirs* nach Hd. B.: „Nie war für mich Eure Türe fest, wenn ich einer Unterstützung bedurft habe". Der Text bei Raynaud wäre wiederzugeben mit: „Nie war für mich Eure Habe eingeschlossen"; *fer*, *ferme* in der Bedeutung ‚enfermé' ist jedoch nicht zu belegen.

In dem Verse 381 ist *defers* reines Adjektiv: „Daſs seine Tür mir nicht fest, d. h. ‚offen' stehe".

Ein weiterer Beleg für den adjektivischen Charakter von *ferme* in der Bedeutung ‚fest' ist *Sept Sages* v. 2194 (Keller 1836):

,Li borgois fu en sa maison
Ki ne fu pas fols ne bricon
Et la dame aluis en venoit
Ni pot entrer, car fers estoit'.

„. . . . . und die Dame kam zur Tür, sie konnte nicht eintreten, denn sie war ,fest'". *Fers* hat hier ebenso wenig verbale Funktion wie in der von Tobler beigebrachten Stelle *Ovid, Métam.* 67 (s. Ivain, Anm. zu v. 4664).

,Mais il trouva la porte ferme'.

In den angeführten Beispielen wird *fer*, *ferme* ausgesagt von der Türe, dem Tore (huis, porte); es geht auf lat. *firmus* zurück und kann angesehen werden als technischer Ausdruck mit der Bedeutung ,fort, fortifié, inébranlable'.

Es ist schlefslich noch *Lyon. Yzop.* 2767 ff. zu erörtern:

,Tandis que li os se reposent
Li lous as berbiz pais proposent
Pais et concorde leur presantent,
Celes simplemant s'i consantent,
Trieues prirent, per soiremant
Les ont fermes communemant.
Ensinc furent les trieues prises,
Des doues pars sont les plaiges mises'.[1]

Auch hier braucht *fermes* nicht die Funktion eines Partizips Praeteriti zugeschrieben zu werden, da die Stelle verständlich ist in der Übersetzung: „Sie haben ihn (den Waffenstillstand) durch einen Eid, (kraft eines Eides) gemeinsam als festen, sichern".

[1] Ebenso wenig wie die Schriftsprache mit Ausnahme von delivre (siehe S. 302 ff.) beweisen die französischen Mundarten, dafs die sog. Verbaladjektive verbale Funktion haben. Wenn Meyer-Lübke (Gr. II, 376) sagt, dafs aus den neuen Mundarten montbél. *gõś* (gonflé) *ãś* (enflé), *erát* (arrêté) *ãtrop* (gauche, embarrassé) als Partizipien zu *gõśé, ãśé, eraté* und *ãtropé* gebraucht werden, aber zunächst adjektivisch sind, so ist auch hier streng der Sinn und die Funktion des Partizips auseinander zu halten. In den Glossaren der Mundarten haben wir kein einziges Beispiel gefunden, in dem ein sog. Verbaladjektiv in verbaler Funktion das Geschehen einer Handlung zum Ausdruck brächte; immer bezeichnen die sog. Verbaladjektive einen Zustand, das Resultat einer Handlung. Die oben genannten Adjektive aus dem Dialekt von Montbéliard sind auch von Contejean (Ch. Contejean, *Gloss. du patois de Montbéliard*) nur als Adjektive angeführt. Andererseits haben wir das Zeugnis eines Franzosen, nach welchem den "Verbaladjektiven" ausdrücklich die Funktion des Partizips abgesprochen wird. Puitspelu sagt *arrêté, gâte, gonfle, enfle, trempe, use,* die allgemein in Lyon angewandt würden, seien wirkliche Adjektive, sie drückten einen Zustand, eine Eigenschaft aus, keine Handlung. So habe sein Freund Ricot nicht gesagt: ,Je suis aime de ma colombe', sondern ,je suis aime'; nicht ,cette chanson est bien chante', sondern ,cette chanson est bien chantée'; man sage zwar ,une pomme est gâte', aber ,une pièce de soie est gâtée' (par le canut: Seidenarbeiter).

dompte findet sich in vielen Mundarten: Centre: Jaubert sieht (cf. *Wörterb. d. Centre*) in *dompte*, adj., eine Abschwächung von *dompté* ‚réduit'. ‚Le cheval est dompte'.

Rouchi: Neben der weiblichen Form *domte* ist die männliche *don* vorhanden ‚don, donte; *été don ou donte* être soumis, réduit à ne savoir que dire'.

Poitou: ‚*être donde* être épuisé de fatigue; donder dompter'.

Saintonge: *dompte* ‚dompté'.

Das Etymon von *dompte* ist lat. *domitus*, Part. Präteriti zu *domare*, auf das auch prov. *domde* ‚zahm', span. *duendo*, portug. *dondo* (*fazer dondo* ‚zahm, d. i. unfrisch, schwach machen') zurückgehen. *Dompte* ist das Femininum, welches das Maskulinum verdrängt hat. Godefroy belegt die weibliche Form in maskuliner Verwendung s. v. aus Rustebuef, wo es als Komparativ verwendet ist und nicht den Begriff von d*ompté* wiedergeben kann: Vostre espervier sunt trop plus donte. Que vos n'iestes, c'est veriteiz. (Rutebuef, *Nouvele Complainte d'Outre-Mer* I, 115. Jubinal.)

In **sémons** (normand.) sieht Moisy (s. Wörterb. d. Norm.) das Partizip Präteriti von *sémoner*. *Sémons* ist nicht ein endungsloses Partizip oder Verbaladjektiv von *sémoner*, sondern starkes Partizip zu *sémondre* und geht auf *submonsum* zurück; es verhält sich zu *semondre* wie *appris*, *duit*, *empeint* zu *apprendre*, *duire*, *empeindre* (s. Meyer-Lübke, *Gram.* II, 376) und wie die von Jaubert für die Mundart von Centre belegten starken Partizipien *pond*, *semond*, *tors*, *entors* zu *pondre*, *semondre*, *tordre*, *entordre*. Solche alte Formen sind auch im Bas-Limousin erhalten (s. Wörterbuch von Nic. Béronie): *evers*, *so* adj. ‚couché à l'enverse', *rou*, *routo* altes Partizip zu *roumpre* ‚rompre'. Von diesen starken Partizipien sind Verben gebildet: *eversa* ‚renverser' von *evers*, *s'entorser* ‚se donner une entorse' von *entors*, *torser* von *tors*; *sémoner* wohl von *sémons* mit verstummtem *s*.

soivre ‚getrennt'.

Z. B. *Tristan*, *Rich.* 2171: ‚Li nains Frocis, plains de voisdie, Molt se penout de ceus deçoivre Qui de l'ame le feroit soivre'.

Soivre ist nur im Altfranzösischen vorhanden. Meyer-Lübke spricht sich (Gram. II, 376) nicht bestimmt darüber aus, ob er *soivre* für das Verbaladjektiv von *sevrer* (seperare) hält. Als Grundwort von *soivre* könnte man das Substantiv *soivre* s. m. ‚Trennung, Grenze', ansehen. Vielleicht geht es aber auf lat. *sēpărem* getrennt zurück, das sich in Statius Thebais findet. Allerdings sollte das nachtonige *a* als *e* in der alten Sprache erhalten sein, wie *cannabem* zu *chaneve* wurde, woraus in späterer Zeit *chanvre* entstand. Indessen gibt es zu lat. *separare* und *separatim* Nebenformen, deren vortoniges *a* sich in *e* verwandelt hatte *seperare*, *seperatim* (Schuchardt, *Vocal. d. Vulgärl.* I, 196). Aus *seperare* entwickelt sich regelrecht *sevrer*.

Im Hinblick auf *sépero* neben *separo* konnte nun zu *separem* die Nebenform *seperem* gebildet werden, die als das Etymon von *soivre* gelten kann. Nach *soivre* ist das Adjektiv *dessoivre* gebildet: ‚A mains covint tieus cous reçoivre Qui de l'ame du cors fu desoivre‘ (Ben., *Rom. de Troie*).

quittes ‚quitte‘.

‚Quite li cleim, se il la voelt aveir‘. (*Roland.* 2748, s. Dict. gén.)

Dieses Adjektiv scheint nur bei Schwan-Behrens als Verbaladjektiv zu gelten (Schw.-Behr., *Gramm. des Altfrz.* 1903, p. 159). Mit Suchier (*Komment. Wölfflin* p. 71) und Darmesteter-Hatzfeld (*Dict. gén.*) leiten wir *quitte* ab aus lat. *quietus*, das sich unter germanischem Einfluſs in **kwīt*, **quītus* verwandelt hatte. Denselben Übergang von *ie* > *i* zeigt *quietare* > *quitier*; analogisch ist die Entwickelung von *paries parietem* durch **paretem* zu frz. *paroi.* Die Zwischenstufen sind wohl die von Darmesteter aufgestellten *quijetare*, *quijtare*; ähnlich hat sich auch *pĭĕtatem* über *piyĕtatem*, *piytat* zu *pitié* entwickelt (s. Darmesteter, *Rom.* V, 146 und 152, Anm. 4.)

blèche ‚weich‘.

‚poires molles, pommes blecques‘ (*Nouv. Fabr.*). G. Paris sieht in *blèche* das Verbaladjektiv von *blechier*, der norm Form von *blecier*, neufranz. *blesser* von *blet* (*Rom.* IX, 628). Ebenso halten Darmest.-Hatzf. es für möglich, daſs *blèche* aus *blechier* hervorgegangen ist. Das richtige Etymon dürfte Grandgagnage in germ. *bleich* ‚minderleuchtend, matt‘, alts. *blêc* erkannt haben. Dieser Herleitung schloſs sich auch Scheler an (Scheler, *Dict. d'étym franc.*, 1873), und in ähnlicher Weise erklärt Pogatscher das Adjektiv *blèche* auf Grund einer Kreuzung von *blet* und ahd. *bleih*, alts. *blêc* (*Zeitschr f. rom. Phil.* XII, 556).

déchaux.

Aliscans 6911. ‚Nus et descaus comme ribaus ales‘.

Savoyard: *déçhô.* Godefroy verweist auf Haute-Normandie, vallée d'Yères: *à pieds décaus*; Pic. Norm.: *à pieds dequeux* ‚à pieds nus‘; Bas-Valais, Vionnaz: *détzo* ‚déchaussé‘.

Meyer-Lübke (*Gramm.* II, 448) hält es für bedenklich, franz. *déchaux*, span. *descalzo* unter die „postverbalen“ Adjektive einzureihen wegen des *u* in rum. *desculț* usw. Die Formen mit *u*, rum. *desculț*, friaul. *diškolts*, sard. *iskultsu* setzen nach Meyer-Lübke (l. c. 619) ein lat. **disculceus* voraus, das im Hinblick auf *disculciare*, *disculciatus* neben *discalciatus* sich bilden konnte. *Disculceus* war zunächst Substantiv: ‚Barfüſser‘, ehe ss adjektivisch wurde.

Für *déchaux*, it. *discalzo* darf als Substrat **discalceus* genommen werden, vgl. lat. *discalceatus.* Gegen die Theorie, daſs *déchaux* Verbaladjektiv von *déchausser* ist, spricht auch die Form, die *déchaux* in den Mundarten hat. Montbel. *dêtcha* adj. kann nicht aus

dêtchassie ‚déchausser‘ gezogen sein, da ein Verbaladjektiv die Lautgestalt *dêtchasse* hätte annehmen müssen als Repräsentant des Verbalstammes.

largue ‚schlaff, locker‘.

Carloix, *Mém.* (Godefroy): ‚La garde, voyant dom Alphonse, fait largue‘.

Darmesteter-Hatzfeld sehen in *largue* die provenzalische Form für französisches *large* (s. Dict. général s. v.). Es genügt auch die Annahme, dafs *largue* eine französische Neubildung zu dem Maskulinum *larc* (*largus* ‚geräumig, weit‘) ist nach einem Muster wie *lonc*, *longue*.

August Speich.

Zu: Sizilianische Gebete, Beschwörungen und Rezepte in griechischer Umschrift.

1. Osservazioni intorno al testo siciliano in trascrizione greca.

Il testo è quello pubblicato o ripubblicato da H. Schneegans in questa rivista XXXII, 571—94; ripubblicato nell' alfabeto originale e in trascrizione, tradotto in tedesco e munito di un commentario linguistico. Si tratta di scongiuri, formule magiche, ricette e preghiere, contenute in un codice marciano, e messe in carta assai verosimilmente da un greco,[1] che poco s' intendeva di siciliano. Risalgono, nel presente testo, al sec. XVI.[2] Il carattere siciliano della lingua è evidente.

Una sì tarda scrittura non avrebbe forse meritato l' onore d' un commento. Ma il fatto della trascrizione greca le conferisce certo un' importanza che non le potrebbe altrimenti competere. C' è sempre da imparare qualcosa da chi si sforza di rivestire coi caratteri alfabetici della propria lingua un testo a lui straniero. Lo Schneegans s' è molto adoperato intorno a questo, e i romanologi gli sapranno certo grado delle sue fatiche. Ma gli appunti che qui seguono dovrebbero dimostrare, se non m' illudo, che queste avrebbero potuto essere più insistenti e sorrette da maggiori lumi. Per quanto malconcio, il testo si presta a essere assai meglio inteso che allo Schneegans non sia riuscito. Le mie note riguardan la trascrizione, l' originale, la traduzione e il commento. In esse la prima cifra rimanda alle pagine del codice, quali sono indicate dallo Schneegans, la seconda alle linee in doppio (greca e italiana sottoposta) come sono nella *Zts.*

Nella trascrizione non mi riesce sempre di vedere da quali criteri sia guidato lo Schn. Talvolta è la sua una trascrizione letterale, rende cioè la lettera greca colla siciliana più o men corrispondente, senza preoccuparsi del diverso valore che la stessa lettera ha nell' uno e nell' altro alfabeto; talvolta invece s' interpreta la lettera greca e viene allora resa colla lettera siciliana che cor-

[1] Che si tratti di un greco parmi confermato anche dalla citazione, fatta in greco anzi che in latino, dal salmo *In exitu Israel de Aegypto* (269. 4—5).

[2] Tra gli argomenti linguistici per la tarda età del manoscritto, lo Schneegans avrebbe potuto allegare anche il fatto che in esso si documenti *ll* in *dd*. Lo stesso Schn. (p. 590) dice che il fenomeno non si produce alla luce del sole prima del 1566. Ora, siccone col nostro testo non possiamo discendere tanto in giù, vuol dire che sarà esso ad offrirci gli esempi più antichi.

risponde all' interpretazione. Gli è, grazie a questa duplicitá di procedimento, che abbiamo de una parte *κουνιγγι—cuniggi* (sic. *cunigghi*) *φηγγιολι—figgioli* (sic. *figghioli*), 284. 17, 278. 7, dall' altra *ὄγγιου—ogghiu* (sic. *ogghiu*); da una parte *χσίσι πίχσι φρούχσου—scisi pisci frusciu* (sic. *scisi pisci frusciu*), dall' altra *νιχσοῦνα—nicsuna* (278. 3—4; più esatto sarebbe stato *nichsouna.* — Sic. *nisciuna*); da una parte *διράγι—dirai κογιστου—kuistu κιαγι—chi ai* (sic. *dirai*, **cuistu*, *chi ai*), dall' altra *βάγια—vagia* (sic. *vaja*) *ρριγιστι—rriggisti* (sic. *riísti*), dove il *gg* rappresenta in ogni modo un errore; da una parte *λαββεστια—la bestia* ecc., dall' altra *διββραγκεττου—dibbranchettu,* ecc., ecc. Molte volte la trascrizione vuol essere una correzione, così in *ακουα—acqua*, *ἀφενδα—affenda*, *ὀρατrζιον—orazioni* (l. *orazzioni*); nè la correzione è sempre opportuna, così in *ματιν -την* voltati in *mattina -i* (ma *ματηνα—matina* 277. 25), dove la Sicilia, come tutto il Mezzogiorno, ha la scempia. Ma, pur prescindendo da tali casi, le trascrizioni errate abbondano, e qui le verrò enumerando:

266. *κυφρουντι—cu frunti*; l. *ci frunti.* 2—3. *τζιπίγια—ter i piglia.* Non so donde lo Schn. peschi *ter i,* poichè *τζι* è il pronome *ci* (*ci pighia*).

6. *σούμα—summa*; l. *suma.*

7. *κιστινομουρα—kisti nomu ora*; l. *kisti nomura.*

9. *ἐττακκάτιλι—e' ttaccatili*; l. *et taccatili,* nulla ostando che s' abbia un *taccari* attaccare.

267. 3. *μισιλιββιυι—missili bivi*; l. *misili bbivi.*

268. 1—2. *ἐμμεντηλ—e mettila*; l. *e mmentila,* riuscendo oltremodo strana l' affermazione che mai non s' abbia *ment-* (v. invece lo Schn. stesso a p. 590 num. 14).

2. *κοννειτζει—connigi.* Può darsi, ma poichè non sappiamo cosa la parola significhi, è doveroso dire che potrebbe anche leggersi *connici* o *connizi* (e, attribuendo a *τζ* il valor di geminata, *conniggi, connicci, connizzi*); il qual ragionamente può farsi del resto, a caso vergine, per ogni *ζ* o *τζ.*

269. 7—8. *λαρρίτι—la riti*; l. *la rriti* come a 269. 6.

9. *Πεϱ νονπτιγγατι—Per i non p . . gnati*; l. *Per non pigghiati.*

10. *κοντζει—conci*; potrebb' essere anche *conzi,* ecc.; v. qui sopra.

272. 6, 9. *πότζζει—possi*; l. *pozzi.*

11. *τζζέσου—Jesu*; l. *Gesu.* — *κρίστου—Christu*; l. *cristu.*

15. *τζζιουτζζου—zuzzu*; l. *ciuzzu ziuzzu,* o *ciuzu, ziuzu.*

16. *βαγια συνθη βια—vagia sin di via*; l. *vajas' indi via.*

276. 3. 5. 7. *σαγγης—sanguis*; l. *sanghis.*

4. *τζαισους κρηστου—Jesus Christu*; l. *gesus cristu.*

11. *μεσσοιερ—misser*; l. *missoèr.*

13. λουτζέουσου = *lu Jesu*; l. *lu zeussu* o *lu ceussu* o *lu g-*.
13—4. τζουδέου—*Judeu*; l. *giudeu*.

277. 2. 3. 4. 6, ecc. πηγγια—*pigna*; l. *pigghia*.
4. δινσούτζα—*d' insuccia*; l. *di' nsuccia -cia* o *di 'nsuzza -za*.
5. δ''γγουεν—*d' unguen-*; l. *di 'nguen-*.
9. ρρασcτα—*arrosta*; l. *rrasta*.
11. δυντζένσου—*d' incensu*; l. *di 'ncensu*.
15. δυνγουεντου—*d' inguentu*; l. *di 'nguentu*.
19. ευσένυρι— *in sembri*; l. *insenbri* o *-vri*, o *'ns-* (a sic. *insembli*).
20. ήν σούτζα—*insuccia*; v. qui sopra 277. 4.
20—21. φανδι ουνου γγουεντου—*fa di unu (u)nguentu*; l. *fa 'ndi unu 'nguentu*.
22. κον πουνούτου—*conpunu tu*; l. *conpunutu*.
23. βυνδδι—*vindi*; l. *vinddi*.
24. τζζυντουρι—*cinturi*; potrebbe anch' essere *g-* o *z-*. — τριτζζορνι—*tri giorni*; o *triggiorni*?
28. πορβιριζατου—*porfiriggiatu*; l. *porvirizzatu*.
29. 30. 32. σουπνα—*supra*; l. *supna*. — 29. κιαϊ—*chi ai*; l. *chiaï* (= *chiaji*). — 30. Ἐ ππόϊ—*E poi*; l. *Eppoi*. — 32. μμετε —*mmette*; l. *mmete*.
34. Ἐκκουάνδου—*E quandu*; l. *Ecquandu*.
35. τζζέουτζζου—*ciucciu*; l. *ceuzu* o *z-* o *g-*, o *-zzu -cciu -ciu -ggiu*.

278. 1. Δαρρείγου λασούα—*Laringu lassu (?)*. Anche l' interrogativo dello Schn. non iscusa tanta violenza usata al *Darreigu* [o *-igu*] *lasua* del testo.
7—8. ἀλουββιληκου—*al' ubillicu*; l. *a lu billicu*.
9—10. στριντ'—*strinza*. Non vedo come ne esca questa parola, e tanto meno lo *strunza* proposto dal Coggiola.
29. σατζζου—*saggiu*; l. *sácciu*.
30. περκιλλα—*perchi la*; l. *per chilla*.
31. λουτζζει—*luggi*; l. *luci*. — ἐδαλλουπου—*e dal lupu*; l. *ed al[u] lupu*.
32. εουλίγου—*e uligu*; l. *eu ligu*. — ουννι—*uni*; l. *unni*.
34. φατζζα—*faccia*; l. *fazza* (cfr. sic. *fazzu* faccio, a. sic. *fazati* facciate).
35. χιακκάτου—*giaccatu*; l. *ciaccatu*. V. le note a p. 331.
46. οὖτο—*uti*; l. *ut*.
47. ηνία μορε μεο—*ineat amorem meum*; l. *inia more meo*.

283\. 1. σκριβιστι—*scrivi esti*; l. *scriv' isti.*
2\. μετι—*metti*; l. *meti.*
3\. κου—*con*; l. *cu.*
4\. δι σαντ' ρρόκκου—*di santu di Rroccu*; l. *di santu Rroccu.*
11\. διτζα—*di zia*; l. *dicia -ccia* o *dizia -zza* o *digia -ggia.*

284\. 1. κοντζαρι—*conciari*; potrebbe equivaler pure a *conzari -giari.*
2\. σκουαγγαλου—*squanggalu*; l. *squagghialu.*
4\. τζουλιανου—*Julianu*; l. *giulianu.*
9\. ἀσσιτζαστι—*assigiasti*; anche *-zasti -zzasti -ggiasti -ciasti -cciasti.*
15\. αυραραμ—*Abraam*; l. *avraam.* — ἠσὰκ—*Isaac*; l. *isac.* — τζακὼβ—*Jacob*; l. *giacob.*
17\. γωτουνὴ γωτανη—*gutuni gutani*; l. *go- go.*
20\. ββαττηζάτου—*batizzatu*; l. *battizatu.*
26\. υρατζου—*bracciu*; l. *vra-.*
28\. Γ υορτι—3 *vorta*; l. 3 *vorti.*
31\. βυρτατ ή—*virtat*; l. *virtati.*
35\. κουντραββου—*cuntra ambu*; l. *cu' ntrabbu.* — λι μα—*li mani*; l. *li manu.*

Sul testo quale risulta ora dalla lezione dello Schneegans e materialmente riveduto nella sua trascrizione, come è qui sopra avvenuto, ho da muovere le seguenti osservazioni:

266\. κυ sarà certo un errore materiale per κου.

15\. ουνου da emendarsi forse in ουνα. Sennonchè nulla esclude che si tratti di 'un vergine' anzi che di 'una vergine'.

267\. 3. μισιλλιββιυι. Sarà forse da emendare in μισιλι εββιυι, o in μισιλ' εββιυι. Si può facilmente supporre che in mezzo a tanti ι anche l' ε sia stato scritto ι. Quanto al σ, esso potrà rappresentare σσ (cfr. νασσι 'nasce' 266. 2), visto ciò che più in là si dirà delle consonanti doppie.

269\. 3. Corr. κουγιστου.

7\. κούστα non può trarre nessun conforto dal troppo abbreviato κου.λ' di 279. 24. Andrà però emendato in κουιστα.

9\. περ νουπτιγγατι. Si può pensare a un costrutto sintattico surto per contaminazione dei due tipi 'per non pigliare' e 'perchè non pigliate'. Ma meglio sarà o di introdurre κι dopo περ, o di correggere πιγγατι (il primo τ è spento) in πιγγαρι.

11\. μισσουὲρ; corr. in μισσὲρ.

277\. 4. Non si capisce se il δινσουντζα del Coggiola sia una sua varia lectio o una congettura, che allora andrebbe estesa

all' ηνσούτζα di 277. 20. Quella forma converrebbe assai bene (cfr. sic. *'nzunza* sugna, a. sic. *assunzia -gia*); per quanto un *insuzza* (o *'nsuzza*) si potrebbe facilmente spiegare o da **issunza* con *n* trasposto, o da *insunza* col secondo *n* silente per dissimilazione (cfr. *setenza*, sentenza, diffuso per più dialetti). Anche penso che la nasale è omessa in αββου 'ambo' 284. 35, ματζζαρι 278. 11.

5. γγουέν sarà da restituire per γγουεντου, per quanto non sia per avventura da escludere che nella combinazione 'unguento di' abbia avuto luogo una particolare accorciatura, quasi uno sdoppiamento sillabico.

20. ηνσούτζα. V. qui sopra.

24. τζζυντουρι. Per ragioni da esporsi più in là, propongo di emendare in τζζουντουρι. Di υ al posto di ου, v. qui sopra 266. 5.

29. 30. 32. σουπνα pare da emendarsi in σουπρα; ma è notevole la sua triplice comparsa. — 29. βρουγουλι per βρουγουλου.

36—7. Per λλαβασι è da introdurre λλαβατι. 37. L. ε γγεττα λου ββ-.

278. 4. καρνε βακκήνε. Emenda o in καρνε βακκήνα o in καρνι βακκηνι.

9. L. λου λουπου o λι λουπι.

11. Per ματζζαρι l. μαντζζαρι.

19. L. βυρτζζινι.

31. εδ α λου λουπου.

279. 4. Può andare la congettura (o varia lectio?) del Coggiola; ma κου^λι sarà da sciogliere per *kouillu* o *kouilli* (*quillu* o *quilli*).

284. 1. κοντζαρι sarà da emendare in κοντζουραρι.

35. κουντραββου è da leggersi come κου' ντρα[μ]βου.

Sgombrato così il terreno, passiamo a interpretare i brani passibili d' interpretazione.

266. 2. Abbiamo già visto qui sopra che lo Schn. tira fuori, non si capisce donde, un *ter* che, inteso da lui come voce latina (al siciliano manca), è tradotto per „tre volte". Noi lo lasciam naturalmente cadere; e, liberata cosí la via d' un impaccio, non ci riuscirà difficile di riconoscere in *espuntandu* uno 'spuntante' (σοῦλι εσπουνταvδου 'sole oriente'; per il gerundio in funzione participiale, v. le mie Spigolat. sicil., num. 143). Lo Schn. vi vede 'sputare'.

5. *per matina* 'ogni mattina'.

8. *scriviti* 'scrivete' non 'scrivi'.

9. ταkkάτιλι 'appendeteli' non 'appendili'.

15. Circa a *unu virgini*, v. qui sopra.

267. 2—3. A *kisti* deve sottintendersi *palori* o *charattuli*, e vi si riferisce il pron. *li*. Non v' ha dunque luogo per il neutro dello

Schn. Il quale poi interpreta male anche *misi* (l. *missi* = 'mesci'). Il passo si traduce così: „scrivi queste [parole] su d' una scodella, e poi mescile e bevi[le] coll' acqua".

268. 2. Non vengo a capo della parola che deve trascrivere *κωννειτζει*.

269. 2. *inkila di acua* 'empila di acqua' (v. Schn. 588, num. 6).

9—10. *Per non pigghiari* 'per non pigliare'; e v. qui sopra. — *κόντζει* sarà poi molto verosimilmente da trascrivere per *conzi*, avendo presente il sic. *conzu* „tutti que' lacci di canapa con ami in cima, che servono a pescare merluzzi, pesci luna ecc." Il passo è sommamente lacunoso, ma pur non so capire come lo Schn. giunga a questa traduzione: „affinchè dei (piccoli?) pesci e altre conchiglie non entrin nella rete."

271. *a lu passu chi passa la bistiami* 'al momento che passa il bestiame'.

272. 1. *muru* gelso, mòro.[1] La Sicilia non ha *muru* nè nel valore di ,gelso' nè in quello di 'negro'; per ambedue i significati ha *moru*. Ma che esistesse un *muru* 'gelso' lo si può forse arguire da *amuri* mòra, ed è reso del resto ben probabile dal lat. mōru. — *per parti* 'da parte'.

2. *rignari* 'durare, reggere, allignare' (cfr. sic. *rignari*, *arrignari*, id.). Lo Schn., 'regnare'.

9. *μαραζζάρι*. Il solo verbo sic. che qui convenga è *arrimazzari* (e accanto, *ammur-* = *ammir- arrim-*, Spigol. sicil. num. 27) stramazzare, abbattere.

9—10. 15. *spiriri*, *spera*, 'sparire, sparisca' (Spigol. sic., num. 111; e nap. *sperire*). Lo Schn. vi sente 'spirare' senza rendersi ragione del perchè di un tal significato in quei passi.

15. *τζζίουτζζου* è da trascriversi per *cíuzu* e da tradurre per 'gelso' (cfr. cal. *cíuzu* gelso).[1] Un sic. **cíusu* è da me postulato in Spigol. sic. 127. Quì lo abbiamo in realtà, salvo il *z*, per il quale è da vedere del resto anche il nostro *μέουτζα* (276. 10) di fronte al *mèusa* de' vocab. siciliani.

16. *vaja s' indi via* 'se ne vada via'.

276. 5—6. Dopo *frusciu* (flusso) è forse da introdurre *sta*; e altre parole devon mancare davanti a *et forti*.

8. *comu stetti cristu* 'come stette Cristo'.[2]

---

[1] Circa a questo *ciusu* e al *muru* di cui sopra, deve trattarsi d' una malattia. Nel testo siciliano della Mascalcia di Giordano Ruffo (Zeitschrift für roman. Philologie XXIX, p. 576) si legge 'galli grossi comu nuchi ... ki superchianu supra lu coyru, li quali sun dicti *muri* oi *chelci*'. Nel testo latino della Mascalcia di Lorenzo Rusio si parla infatti *de moro sive celso*, tradotto nel volgare per *delu moru, voi celsu*. È il porro o condiloma.

[2] Qui e altrove non è che lo Schn. abbia inteso diversamente. Soltanto, la sua versione, trattandosi di un testo di questa fattura, avrebbe dovuto esser sempre letterale.

13. *sicasti lu ceusu* (così va inteso τζέουσσου) ‚disseccasti il gelso' (cfr. sic. *céusu*), dove soggetto è *deu* o *santu Leottu*. Lo Schn.: „Gesù divenne secco".

14. *sicca kista* 'divenga secca questa [milza ammalata]', oppure „fa divenir secca [tu, Dio, *o* San Leottu] questa [milza ammalata]."

ib. *mettili* 'mettile' o 'mettili' a seconda si sottintenda *palori* 'parole', o *charatuli* 'caratteri'.

15. *trispiti* 'trespoli'.

277. 1. 27. *bbruguli br-*. La traduzione per „nodi della gotta" (Gichtknoten) non s' impone certo. Ma io non saprei proporre altro, poichè a *verruca* s' oppone il *-g-*. La raccomandazione (23. 24) di ungersi l' intiera persona potrebbe riferirsi all' artrite generale, nel qual caso andrebbe bene di emendare in τζζουντουρι (*giunturi*) il. τζζυντουρι di l. 24.

3. *rrotu* è secondo il Traina un peso di gr. 793.

4. 20. *'nsuzza, insuzza,* sugna. E v. qui sopra.

6. 7. *branchettu* o *vr-*. Lo Schn. traduce per „Knöchel" (malleolo, noce del piede [di un animale?]), ravvisando evidentemente nella voce un diminutivo di 'branca'· Meglio da *vranchettu* (cfr. sic. *vrancu* bianco) = 'bianchetto'. Il Traina rimanda da *bianchettu* a *biacca*, e qui si legge la definizione: „materia bianca ... che serve ... ai medici per empiastri".

9. *rrasta pina*?

15. Parmi abbia ragione lo Schn. di interpretare *aru* come *arumaticu*.

20. *insuzza*. V. qui sopra a l. 4.

22—3. *poi chi e conpunutu vindi untati* „poi che è composto ungetevene".

24. Circa a *li cinturi* (τζζυ-) v. qui a l. 1. Lo Schneegans pare lo interpreti come un verbo (*cinturari*?) poichè traduce 'e essa rimanga avvolta'. Ma e il *lli*? E **cinturari* direbbe in ogni modo 'cingere' non 'ravvolgere'.

27. *da poi di li tri giorni* 'dopo i tre giorni' ‚passati i t. g.'.

28. *bolu porvirizzatu* 'bolo polverizzato'.

29. *li chiai* 'le piaghe' (sic. *chiaja* piaga).

31. *untali* 'ungile' (riferito a *chiai*).

33. *fati* 'fate'. Lo scrivente passa con facilità, in queste prescrizioni generiche, dal singolare al plurale.

34. *quandu si ammalassi la vucca* 'quando si ammalasse la bocca'.

35. τζζέουτζζου = *céuzu* frutto del gelso (o della mora?) che ben può impiegarsi per fare dello sciroppo. Circa al *z* (sic. *céusu*, cal. *ceuzu*), v. qui sopra la interpretazione a 272. 15.

278. 1. Circa alla violenta interpretazione data dallo Schn. a questo passo, v. qui sopra.

3—4. *non usari nicsuna spezzia di loxuria* „non usare (l'aut. passa dalla 2ª alla 3ª persona) nessuna specie di lussuria". Lo Schn. interpreta *spezzia di loxuria* per 'droghe eccitanti".

5. *carna vacchina* non è solo il „Rindfleisch".

6. *per li vermi* 'a cagione dei vermi'.

7. *Fati* può essere 'fate' e 'fatti' (fa a te).

10. La parola siciliana ch' è meglio richiamata dall' abbreviato στρυντ' è forse *trunzu* che negli esempi presso il Traina ha applicazioni macellaresche (*trunzu di pettu* spicchio di petto, ecc.). Bisognerebbe però allora leggere στρουντζον,[1] con *s-* prostetico o portatovi da qualche parola sinonima. Lo *strunza*, stronzo, proposto dal Coggiola, mi pare escluso dal contesto. Poichè dopo la raccomandazione di prendere una στρυντ' di daino, si raccomanda, quasi in contrasto con essa, di non mangiar carne 'allupata'. — *capriu* (sic. *crápiu*) capriolo, maschio della camozza e della gazzella. — È poi con vero stupore che vedo *oï* tradotto, se anche dubitativamente, con 'pecora' (lat. ovis). Ma è ben noto che *oi* è nell' antico siciliano il rappresentante di aut, e che ove non vi avrebbe dato che *ovi*.

10—11. *non voi manciari* 'non mangerai'.[2]

11. *carni allupata* 'carne che sia stata toccata dal lupo'.

12. *munte oliveri* sarà un nome locale, che per avventura nulla potrebbe aver da fare con 'oliva'.

14 (e 24). *scisi* 'discese'. — *fera di boscu* (v. anche l. 25): può credersi, come fa lo Schn., che *di boscu* dipenda da *scisi*; ma anche si può intendere come 'una fiera del bosco".

15—6, e 25—7. *pulicau*; cfr. sic. *pulicari* acchiappare, e non v' ha bisogno della 'rete' dello Schn. — κουαλι è sentito dallo Schn. come soggetto riferito a *fera*. È invece evidentemente oggetto riferito a *bistiami*: „la fiera, quali [delle bestie] mangiò, quali acchiappò, quali le mandò a mala via".

28. *li ligi* 'le incanti', le bestie, non la fiera, come intende lo Schn. „incantare" (*ligari*) e così „scongiurare" posson applicarsi tanto nel senso di eseguir l' operazione su chi si vuol preservare da un male, quanto su chi può arrecare questo male.

29—30. *nesci la sira poi chi scura* 'esce (la fiera) alla sera quando si fa bujo'.

30—37. Il passo è un pò oscuro, ma non tanto che lo Schn. dovesse rinunciare a ogni tentativo di interpretazione. Ci dev' essere una notevole lacuna, e così ci spiegheremo perchè Silvestro dopo aver detto di non saper eseguire l' incanto, poi ci dica di avere

---

[1] O meglio στρουντζα, visto che precede ουνα. Si può però chiedere se non si tratti di ουν' αστρουντζον, con *a-* da *e-* (cfr. ἐσπουνταvδον = spunt- 266, 2).

[2] Di 'volere' usato come ausiliare, v. anche 278. 22 (*vogghiu plangiri* „piangerò", ma col valore di „piangerei"), 284. 31 (*voi fari* 'farai', 'avrai da fare').

incantato il lupo. Ciò premesso, io interpreto così: „e lì,[1] grazie a quella stella unica[2] che luce più che luna, e al lupo io incanto i denti e ad ogni[3] animale che per terra trascina il ventre, che non faccia male al mio bestiame piè-fesso[4] non piè-rotondo fino che il sole non giunge alla tavola . . .“

279. 1. *dissorvire* 'dissolvere' sciogliere, non 'diservire' come ha lo Schn. a p. 587 num. 3.

2—3. *di omu o fimmini* 'di uomo o [di] donne'.

3—4. 'porti questo amuleto di sopra [il suo corpo] col nome di quello (o "quelli")'.

283. 9—11. „Per far venire gli spiriti che [tu] cacci dagli spiritati, dopo [averli cacciati] dica“.[5]

284. 6—7. Punto dopo *signuri*; e considerisi *Jesu Christu* come un vocativo.

9. *assigiasti*?

12. *crapi* 'capre' andrà inteso della capra selvatica.

13. *caccia di bistioli* 'c- di bestie piccole'. In Sicilia, *vistiolu* significa 'giovenco, vitello'; ma non son bestie che si cacciano.

14. *nomura santi* 'santi nomi' non 'nomi di santi'.

19 (23). *focu arestu* 'fuoco agreste'[6] fuoco selvatico, che è una malattia della pelle (v. Cavassico, II 401, 436—7).

22—3. *fui, focu arestu, di lu servu* 'fuggi, fuoco selvatico, dal servo'.

34. *vidi* 'vedi'.

35. *cu 'ntrambu li manu* „con entrambo[7] le mani“.

* * *

Infine, qualche osservazione sul commentario linguistico dello Schneegans.

---

[1] *ll* = *ddi*. Nuovo esempro quindi di *ll* in *ḍḍ*.

[2] Il testo ha *una*. — Si può pensare anche a uno στελλουνα 'stellona', che l'ignaro trascrittore greco avesse male interpretato.

[3] Nel testo, *unni*, mentre altre volte ha *onni*. Ma *unni* non farà difficoltà, visto l'uso servile della voce.

[4] Cfr. sic. *ciaccatu* fesso. Il χι- di χιακκατον, accenua alla special pronuncia di quel *ci-* sic. che alterna nella scrittura con *sci-*, e di cui V. De Gregorio, Fon. sic. § 58. — 'piè-fesso' cioè „animale a unghia fessa“.

[5] *dica* = *dića* διτζα. Siam cioè davanti a un congiuntivo tirato sulle voci *dicis -it*. Ben è vero che per la 1ª presente (le sola voce che possiamo chiamare a consulto, visto che il congiuntivo manca al siciliano moderno) suona *dicu* non *diciu*. Ma dev' esser questa una forma moderna o avente comechessia ragioni speciali, perchè nel Traina (Vocabolarietto 30) c'è la esplicita dichiarazione che i verbi in *-cere* abbiano *-ciu* nella 1ª presente (*cunnucio* conduco, ecc.). Quanto al congiuntivo, il Pariselle cita un *rincrixa* 'rincresca'.

[6] Cfr. sic. *arestu* agresto.

[7] Cfr. sic. *'ntrammu -i*. — Curioso che la parola 'ambo' del giuoco del lotto, diventi in Sicilia *ámu* (plur. *ámura*), scempi cioè il *mm*.

1. Togli σιγρίτου; a p. 284. 16, avendosi σιγρέτου. Si tratta naturalmente dell' it. *segreto*, e l' influenza italiana vedremo anche in μεντι μεττε, ecc.

2. λοξουρια, 278, 4, avrà *o* per dissimilazione, se non v' ha errore.

3. Cfr. ancora ρεισουρσιτάτου = ris- 284. 21—2, ποτζει 272. 6. 9, γρατζεια 284. 11; e per οι : Δοι 277. 21. — Per -*e* finale, forse καρνε 278. 5, e μετε.

4. ιντρο 277. 25.

6. κιάϊ piaghe 277. 29. — per *skj* in *sk*: μησκατου mischiato 277. 11—2. — Non vedo poi cos' abbia da fare qui σατζζου cioè *sačču* (letto erroneamente *saggiu* dallo Schn.) che ha un *pj* originario.

7. 9. 10. 11. I segni ζ ζζ τζ τζζ (e anche τζι) valgono per *č čč ǵ ǵǵ zz źź*, e ζζ τζζ non possono interpretarsi come geminate; sì ττζ. In parecchi casi si può certo dubitare se si indichi la sorda o la sonora, poichè nulla ci vieta di credere che nel testo nostro μαντζζαρι, πλαντζιρι, γιουτζι, μεντζζου già dicano, come nel siciliano moderno, *manciari*, *pianciri*, *junci*, *menzu* anzi che *mangiari* ecc., *menźu*. — Talvolta lo Schn. rende τζ per *ss*, così in ποτζει trascritto *possi*, certo perchè aveva il pensiero rivolto all' italiano. Questo *possi* non compar però più nel num. 7, dove a torto si dichiara *pozz-* dall' influenza di *fazz-*. Tutti sanno ormai invece che *pozzu* è *poteo.

8. Dall' aversi *nd* non si può trarre, s' intende, nessuna conclusione, e v. ancora Spigol. sic. num. 129 n.

11. Di χιακκάτου, v. qui indietro. — Che il nostro testo poi abbia *luggi* lucet (278. 31), *saggiu* (per *sacciu*) 278. 9, è un abbaglio dello Schn.

12. Circa alla curiosa trascrizione di *š* per χσ (cfr. ancora νιχσούνα 278. 3—4.[1] παχσια 278. 13, 24), essa starà forse in relazione diretta colle grafia *x* dell' antico siciliano, per quanto non si capisca perchè non siasi ricorso allo ξ. Ricordo a tal proposito anche lo *sch* (*pischi* = *pisci* pesce, *naschiri* nascere, *amunischi*, *ischiri* uscire, *eschi* 'esci') della Regola di S. Benedetto ripubblicata testè da Gius. Bologna (Arch. stor. per la Sicilia orientale V, fasc. 2º). — Poteva poi lo Schn. ricordare come s' abbia anche *ss* (e *s*): νασσι 266. 7—9, ἐσσεττου (exce-),[2] μισι 'mesci' 267. 3; ρεισουρσιτάτου risuscit- 284. 21—2.

15. Sarà da aggiungere *ddi* lì (cfr. mod. sic. *dda* là) 278. 30.

---

[1] Per una svista, lo Schn. ragguaglia νεχσι a *nescit* invece che a *exit*.

[2] Questo *essettu*, non più che lo *scietto* di scritture continentali, non vuol certo dire una continuazione popolare di *exceptu*. Di tradizionale non hanno che l' apparenza, trattandosi in realtà di pronuncie scolastiche appoggiantisi ai tipi tradizionali.

16. Non c' è veramente nessun motivo di leggere nè *pigna* 'piglia' nè *ognu* 'olio' nè *fignoli* 'figliuoli'. Il segno γγι (γγ dav. a *i*: κουνιγγι = *cunigghi* 284. 12)[1] non fa che rendere il sic. *gghi* (*pigghia* ecc.) e γι (πιγια 266. 3) non è che uno scempiamento grafico di γγι e non significa punto *j*. Talvolta basta γγ, così in πιγγατι 269. 21, σκουάγγαλου = *squagghialu*. Che se anche occorrono πιγνια 278. 9 πιγνα 284. 1, βόγνου = *vogghiu* 278. 22, ciò è subito spiegato. La combinazione γγ, comunque poi la cosa si spieghi, veniva insieme alle funzioni di *gn (ñ)*, onde ὅγγι = *ogni* 284. 8, κρίγγι = *crigni* 266. 3. Ma questo γγ aveva allato a se γν (ρριγνάρη 272. 6, σηγνοῦρι 272. 11), e la duplicità del segno veniva estesa a γγ anche in quanto dicesse *ggj*.[2]

Circa agli esponenti poi di *ñ*, cf. pure σηννοῦρι 272. 13., e fors' anche ουννι 278. 32 ὅννη 279. 1, di fronte a ὅγγι 284. 8. Ma qui è pensabile *onni, unni*.

17. τζζίουτζζου 272. 15, τζέουσσου 276. 13; 277. 35. — δισόρβιρε 'dissolvere' 279. 1.

Gli esempi come σουπλα = *supra*, απλι = *apri*, πλιμα = *prima* non hanno nessuna realtà. Provengon da ciò che, in voci dotte, si avesse *pl* pronunciato *pr* (*praciri* piacere, *praja* piaggia, ecc.) ma scritto *pl*: quindi *plima* : *prima* : : *placiri* : *praciri*.

18. τερνιτατι trinità 266. 17; σπερζα allato a σπρετζια (*sprezza*), 268. 4, 269. 6, aspergere, spruzzare. In questo verbo avrem forse un '*aspersare' disposato a 'spruzzare'. — Qui noto anche, come esempio singolare ρρεισουρσιτάτου 284. 21—2 (v. Spigol. sic. num. 69, e cfr. ancora il nap. *resorzetare*, *sorzetare*). — Τούνι tu 276. 2.

19. Che la trascrizione sia straordinariamente accurata, come ci narra lo Schn., non si potrebbe veramente affermare, e ciò soprattutto in ordine alle doppie. Come del resto negli altri antichi testi del siciliano, queste si scrivono e non si scrivono, ed è veramente già molto che non si scrivan delle doppie al posto delle scempie, come accade in quelli. Avrem dunque, σούμα somma, 266. 6, σικαστι 276. 12, ἀκοα -κουα 267. 3; 269. 2, χαραττουλι e -τ- 283. 2; 284. 13—4, αττακατι 266. 11, πίγια 266. 3. Il *r*- iniziale compar quasi sempre come ρρ- e cioè colla pronuncia rafforzata che ha tuttodì (ρρίτι rete 269. 6, 8, ρριγίστι 284. 7, ρριτουνδου 35. 278, ρρότυ 277. 3). Il doppio ββ vuol dire *b*, ma talvolta vorrà dire anche *bb* come in διββρανκεττου dire il ββ par dipendere da *di*, e forse in δι ββρουγουλι 277. 1, che, contrapposto a λι βρουγουλι 277. 29, ci offre appunto un

[1] Anche in ἐγγετταλου, 277. 37, il γγ potrebbe essere *ggj*.

[2] Per *ggj* c' è poi anche *li lli* : φηλλησυ = *figghiu*, πίλλια 269. 1.

caso di fonetica sintattica. In *διρριτι* 271. 11, *-ρριμου* 278. 39, il *-rr-* è reale (cfr. nap. *dirrá*, ecc., e sic. *dirría*).

Hanno facoltà reduplicatrice: *di* (v. Schneegans), *a* (*α μμαλα βια* 278. 16, 26 *α κκη* 284. 30, *αλλαουδι* 278. 38; 283. 4; ma *αμεντζου* 278. 17) '*pe(r)*' (*πιττερρα* 278. 33, e *περ λλιγαρι* 276. 1, vorrà dire *πε-* o *πι λλιγαρι*; ma *πελου* 272. 10), *et* (*ed*), *ogni* (*ὄγγι δδι* 284. 8), *chi* (= quam; — *κη λλούνα* 278. 31). L' avranno anche *più*, *è* (est), *sta* (stat), come l' ha *fu* (fuit), ma gli esempi non ce lo dicono. Forse *τριτζζορνι* sarà *triggiorni* (cfr. sic. *triddinari*, ecc.). È inesatto invece che reduplichi *santu*.

C. Salvioni.

---

2. Die sizilianischen Formeln in griechischer Umschrift.

Folgende Bemerkungen und Vorschläge habe ich zu Zeitschr. XXXII, 571 ff. hinzuzufügen.

Zu I. Text (S. 573—586):

S. 573, 7—9: *κυφροῦντι*, *cu frunti*, Versehen für *κουφρυῦντι* (ȣ, nicht *υ*)? — *εσπουντάνδουτζι* als Zusatz zu *ούνδι νάσσι λουσούλι* 'indem sie (die Sonne) sich dort (im Osten) zuerst zeigt' (Schneegans' Anmerkung[3] verstehe ich nicht, denn gerade ζ ist nicht = ρε, noch weniger *er*, übrigens würde nach dem sonstigen Gebrauch des Textes *tri vorti* gesagt werden, wie S. 586 init., *septi voti* S. 575, 9—12, Z. 4 oder S. 573 selbst *tri voti*; Anm. 2 über die Aussprache von *μέντι* = *mendi* gilt nur fürs Griechische; Anm. 5 gibt als Variante das im Texte stehende *κόυισστα*, Anm. 6 ebenso *πλασκρίττι*).

S. 573, 14—17: *νόμουρασού πλασκρίττι* = *nomura suplascritti* nicht *suplacritti* (Schneegans' *nomu ora s.* benützt *n.* als Plural, während S. 585, Z. 2 *νόμυ ρασάντι*, wohl *νόμου* mit ȣ, nicht *υ*, wie oben, richtig *nomura santi* gelesen ist, *ora* stimmt nicht zu *ου*).

S. 574, 1—2: *μισιλιββιυι κουμ λάκο*^{α} ist zu trennen *missili*, *bivi* 'mische sie, trinke mit Wasser' (Schneegans' '*lasse* es ihn dann mit Wasser trinken' soll wohl *missi* wiedergeben?)

S. 574 f., 17—19: *βερμου* 'Raupe' (durch welchen Zusammenhang gestützt?)

S. 575, 9—12: *ἴνκηλα διάκουα διλουμάρι* 'darin Meerwasser' (richtig S. 588, § 6 'fülle sie mit M.').

S. 575, 21: *Περ νουπιγγάτι* = *Per non pigghiati*[1] (Druckfehler: *Per* i *non p* . . .); ist *λαλου άββι* die Lesart der Hs.? Warum nicht transskribiert?

---

[1] Ist *-ti* Affisso oder Infinitivendung (M.-L. in Gr. Gr. I², S. 685)?

S. 575 f., 6—7: γιττάνδου mit *y*- zu transskribieren.

S. 576 f., 3, Z. 6: νουπόττζει *non pozzi* (wie in den nächsten zwei Zeilen), nicht *-ss-* zu transskribieren. — Z. 10: *unseres* in der Übersetzung (*unserer* Druckfehler). — Z. 14: nach *Maria* in der Transskription keine Punkte.

S. 577, Z. 1 Übers.: 'hauche (ohne 'er') an und ...' — Z. 2: in der Transskription δη κούισλόκου *di kuis*[*tu*] *locu* mit [ ] zu schreiben; dann ἐβάγια σύνδη βία *vaya s' indi via* zu transskribieren, nicht mit 'seines Weges', sondern 'fort' zu übersetzen.

S. 577, 21—25: *in su la cru*[*ci*] heifst 'am Kreuze' nicht 'an seinem K.'. — Die beiden Verba *fu* (φού) und *stetti* (στέττη) fehlen in der Übersetzung.

S. 577 f., 26—29: κόμου σικαστι heifst 'wie du dorren machtest (verdorren liefsest)', nicht 'wie Jesus dorrte', denn λουτζέουσσου ist nicht *lu Jesu*, sondern *lu ceusu* 'den Maulbeerbaum', eine (ungenaue) Anspielung auf Marc. XI, Luc. XIII, 6 ff., Matth. XXI, 19.

S. 578, Z. 1: σήκκα ist Imperat. der II. Sg.: 'dorre' (ohne 'er').

S. 578, 1—3, Z. 4: δινσόντζα = *di 'nsónza* (M.-L., It. Gr. § 310). — Z. 5: δ'' γγουένδιφήκατου ist *di 'nguen*[*tu*] *di ficatu* oder *d'ingu.*, jedenfalls aber steht *-tu* nicht dort, wurde vielleicht auch nicht gesprochen, wenn es eine syntaktische Einheit war.

S. 579 f., Z. 5: φάνδι = *fa* 'n*di* (Schneegans ohne *n*); οὔνου γγουέντου = *unu 'nguentu* (= i*ngu.*); *cu la insonza* 'mit Fett' ist wie S. 578 das Nächstliegende für κουλαήν σόντζα (Schneegans σούτζα). — Z. 7 f.: πόι' κιἔκου πουνοίτου—βύνδδιούντάτη = *poichi è compunutu v' indi untati* 'sobald (sie, d. h. die Salbe) zusammengebraut ist, salbt euch damit'; Z. 9: ἐλλὴ τζζυντούρι *e lli cinturi* (Schneegans 'und sie bleibe eingewickelt') 'und die Gelenke' (vorher 'die ganze Person') also *giunture*, mithin τζζεντούρι zu lesen, was zu 'Gichtknoten' gut pafst; Z. 13: πορβιριτζζατου, nicht *porfiriggiatu*, nicht 'rote', sondern *porvirizzatu* 'pulverisiert'; Z. 14: *di li chi ai di li brugulu* 'dorthin, wo du Gichtknoten hast'; Z. 16: ἐούνταλι 'und salbe', 'nicht salbte'.

S. 580, Z. 2: 'wenn du einen bösen Mund bekommst', nicht 'er bekommt' dem Sinn nach wegen des folgenden πίγγια (2. Sg. Impt.) zu übersetzen, dagegen Z. 4 f. ἐλλάβασι ganz allgemein 'es wird gewaschen'; Z. 3: διτζζέουτζζου nicht 'Gelatine', sondern 'Maulbeere' *ceuciu* oder besser *géužu*; Z. 5: ἐγγεετταλου = *egghiettalu*.

S. 580 ff., 4—71 (= 17 ?): Init. Δαρρ., nach der Transskription für Λαρρεἱγου λασούα verdruckt = *La regula sua* 'Die besondere Regel'. Z. 3/4 *ni*sciuna statt *nicsuna* zu lesen; Z. 7/8 *alu billicu* besser als *al' ubillicu* zu transkribieren.

S. 581, Z. 1 σρυντ' = *strinta* (nicht *-za*) von *stringere*, also 'ein Stück', wie Schneegans sagt, vielleicht besser 'eine Schnitte';

oï ist nicht 'Schaf', sondern 'oder' *o* mit dem gewöhnlichen Zusatzvokal der Oxytona; Z. 2: *ἀλλουπάτα* 'das vom Wolfe angefallen ist' (nicht 'gefallen'); Z. 6: *pulicau* (it. *piluccò*) 'stückweise frafs' (ebenso vorletzte Zeile der Seite); Z. 7 *a mmala via li mandau* nicht ,auf einen verderblichen Weg trieb', sondern 'vernichtete' (*mandò in malora*), da von der Herde nichts übrig blieb; letzte Zeile *per ki* (sonst *chi* gedruckt) 'warum?' nicht 'darum' (Frage).

S. 582 lese ich die nicht verstandene Stelle: nesci la sira, poichi scura edi, per chilla stidda una, chi luci piu chi luna, ed al lupu eu ligu denti e ad uni animali, chi pi tterra strascina ventri, chi non fazza mali a la mia bistiami, pedi hiaccatu, non pedi rritundu, perfina chi lu suli non jungi. A la tavul(a) di lu Santu Salvaturi, a llaudi u. s. w. =

Ich gehe des Abends, da er finster ist, aus wegen jenes einen Sternes, der heller leuchtet als der Mond; und banne dem Wolfe den Zahn und einem Tiere, das am Boden den Bauch schleppt, damit es meinem Vieh nichts Böses zufüge, den gespaltenen, nicht runden Fufs, bis die Sonne erscheint. Am Tische des Heiligen Erlösers, zum Lobe u. s. w.

S. 583, Z. 2 zuletzt *uti*, Z. 3 *ni amore meo.*

S. 583, 15—16, extr. 'festgeknüpft' ist aus dem Text nicht zu schöpfen.

S. 583, 8—10, Z. 1 *σκρίβιστι* = *scrivi sti* (nicht *esti*), es heifst 'schreibe', nicht 'sollen geschrieben werden'.

S. 585, 5—8 *arestu* (ZZ. 1 und 5) 'wild'; Z. 5 *διλουσέρβου* 'vor dem Knechte' (zu 'flieh' zu ziehen); Z. 6 sind die Punkte in der Übersetzung zu streichen.

S. 586, Z. 3, 4, 5: 'Um die reine Wahrheit zu wissen, um welche Stunde in der Woche du was immer tun wirst (sollst)', ich lese also *βυρτάτ ἡ μέρα* mit éinem *η* und ziehe es zu *σαπήρι*; *κόσα κησία* betrachte ich = *checchessia.*

S. 586, 14—17, Z. 3 *κουντράββου* nicht 'falte', sondern 'mit beiden' *cu 'ntrámbu* (mit Ergänzung des *ν* vor *ββ*); Z. 2 *vidi* 'du siehst', nicht Perf.

Aufserdem zu II. Lautlehre:

Zu 10/11: Die inkonsequente Wiedergabe der Palatinen erklärt sich durch die gänzliche Ungeeignetheit des griechischen Alphabetes.

Zu 13: Wichtig ist die Form des Demonstrativs *κουστα*, S. 575.

Zu 16: *γγι* in *πήγγια* u. ä. lese ich *gghi* (*g͡gy*) wie Schneegans in *og͡gyu*, weil *ββ* = *b*, also *γγ* vor palatalem Vokal *ĝ* ist, *πίγια* ist Nachlässigkeit wie *βόσκου* (S. 581, bis), *πίγνα* durch griech. *γγ* = *ng* verschuldet; auf *voñu* (zur Futurbildung) ist kein Verlafs, weil es durch seine Kurzformen dem Einflufs von pono (rum. *puñu*, also mit *-i̯-*) ausgesetzt war; *ὄγγι* endlich kann ich nicht für *ogni*

erklären, solange dieses Wort S. 584 ωννι (letzte Zeile) geschrieben ist; die Form ὄγγι (S. 584) erkläre ich mir als ογι 'heute' (es folgt δδι, dem einmal kein ογι vorausgeht), das οϊ lautet wie ϱϱιγίστι (S. 584) = *riyísti* ist, wogegen σκουάγγαλου (S. 584) für mich *squagghialu* bedeutet. Schliefslich zu 19: *di Ddio* hat *dd* wie it., *dirriti rr* wie sonst Futura im Süden.

JUL. SUBAK.

---

3. Nachträge zu Zeitschrift XXXII, 571 ff.

In höchst willkommener Weise hat mich de Gregorio auf einige Punkte in der Deutung sizilianischer Wörter in den von mir l. c. herausgegebenen Sizilianischen Gebeten, Beschwörungen und Rezepten in griechischer Umschrift aufmerksam gemacht.

Die dunkle Stelle p. 575 (Pradel p. 269, 21) *Πεϱ νον πτιγγάτι πιχσι . . . ἀββι* erklärt er: Per non (aver) pigliati pesci . . . abbi (altri preparati) „Preparati" mufs man sich freilich dazu denken.

p. 578 (Pradel p. 277, 25 I bis p. 278, 26, 3) würde *μεντζου ϱϱότου δινσούτζα* = *menzu rrotu(lu) di nsunza* heifsen. *rotulu* ist ein sizilianisches Gewicht = 0,793 Kilogr. *nzunza* entspricht dem italienischen *sugna* und heifst Schweinefett. Freilich müssen wir das *n* hinzukonjizieren. Auch p. 579 wäre das Wort so zu deuten.

Die Form *ϱϱαστα πηνα* kurz darauf möchte de Gregorio als *grasta fina* (?) deuten, „cioè cocci di grasta polverizzati, La creta cotta pestata era un medicinale molto in uso".

p. 579 *Ποι κιἕκον πουνούτουβυνδδιούντάτη τούττα λαπὲϱ σούνα* erklärt er: *poichi è compunutu vi ndi untati tutta la persuna.* Das Partizipium = it. *composto* wäre auf das vorhergehende *unguento* zu beziehen. „Sobald die Salbe hergestellt sein wird, salbe damit die ganze Gestalt."

Πόϱβιϱιζζάτου deutet er als *porvirizzatu* = it. *polverizzato*, zu Pulver gerieben, und gleich darauf: *σούπνα δίλι κιάϊ διλιββϱουγουλου* = *supra di li chiai di lu brugulu* (= mod. sic. *bruciolu*) = auf die Wunde der Geschwulste; *bruciolu* = piccoli tumoretti che sogliono nascere nella cute e cagionarvi rubore e gran prurito (Traina).

p. 580 *χσιϱώππου διτζζέουζζου* wäre = *sciroppu di ceusu,* nicht *di ciucciu*; *ceusu* = *celso*, Maulbeerbaumsirup. Freilich mufs man bei dieser Deutung τζζ = σ fassen.

p. 581 oben ist *στϱυντ'* auch nach de Gregorio's Meinung gerade wie nach derjenigen von Coggiola als *strunza* = it. *sterco* (Kot) zu lesen.

p. 584 *απρεσσου διτζα* = *a pressu di zza* = it. *presso di qua. αχκουσσι ὅγγι δδικοντζέδι λαγρἁτζια διλακὰτζα* = *accussi oggi ddi cuncedi la grazia. ddi* sagt de Greg. sei wie *ndi* und *ni* = it. *ne* „nel senso di ‚*ci*' frequente nei testi siciliani antichi cf. de Gregorio, Capitoli della prima compagnia di disciplina, Palermo, Claussen 1891, Il libro dei vizii e delle virtù, Palermo, Clausen 1892 passim und Il Codice de Cruyllis Spatafora Zeitschr. f. rom. Phil. XXIX passim p. es." p. 580 *di poti.* — Es würde also heiſsen: „So lasse uns die Gunst zu".

Zu bessern wäre dann auſserdem p. 573 *τζι* in *cci* statt *ter i*, das aus der Pradel'schen Umschrift fälschlicherweise stehen geblieben ist. Ebenso *per matina* und *tri matini* für *mattina* und *mattini* (*περματιν* und *τρίματην*). Endlich ist *κιστινόμουρασού πλα σκρίττι* nicht als *nomu ora suplascritti*, sondern als *nomura* zu lesen; de Gregorio möchte auch *su plascritti* = *son prescritti* deuten, doch müſste man dann eine arge Verstümmelung annehmen.

p. 574 ist statt *e mettila* (*ἐμμεντηλ*) *e mmentila* zu lesen.

Heinrich Schneegans.

Romanisch *bast-*.

Am Schlusse seines Aufsatzes über das ihm zufolge zweiwurzelige rom. *bast-* (Wörter und Sachen I, 28—39) sagt Meyer-Lübke, man sehe nicht „daſs die Bedeutung der einen Gruppe durch einen Vertreter der andern gleichklingenden beeinfluſst worden wäre“. Das kann ich nicht unterschreiben; ich habe vielmehr den Eindruck daſs die Schöſslinge der beiden Wurzeln an der einen oder andern Stelle „sich verschlingen“, und wenn dies nicht in Wirklichkeit geschieht, so doch für unsere Augen. Damit ergeben sich verschiedene Möglichkeiten sie voneinander zu trennen, und es kommt darauf an den Punkt zu finden wo das Skalpell am sichersten anzusetzen ist. Für mich liegt dieser in der alten Gleichung: *bastare* ⟨ *βαστάζειν*. M.-L. lehnt sie ab. Zunächst (S. 29) weil *βαστάζειν* ⟩ **bastassare* oder **bastadiare* mit seinem Stammausgang widerstrebe. Aber wir haben ja das neugr. *βαστῶ* (*βαστάω*) zugrunde zu legen, das wir in eine verhältnismäſsig alte Zeit zurückdatieren dürfen; denn *-άω* und *-άζω* werden schon früh miteinander vertauscht, z. B. *βροντάζοντα* für *βροντῶντα* (4. Jhrh. n. Chr.; Dieterich Byz. Arch. I, 234), *δοκιμάω* für *δοκιμάζω* (Mayser Gramm. der gr. Pap. aus der Ptolemäerzeit S. 459 und sonst), und das heutige Griechisch weist eine üppige Menge solcher Formenpaare auf (Thumb Handbuch S. 82 f.). Ein noch gröſseres Bedenken erregt für M.-L. (S. 32 f.) die Bedeutungsentwicklung, über die sich Diez allerdings nicht geäuſsert hatte, und, Cuervo folgend, geht er soweit „jeden Zusammenhang [von *bastare* mit *βαστάζειν*] in Abrede zu stellen“. Mir hingegen scheint ein solcher klar vorzuliegen. Aus der Bedeutung des alten *βαστάζειν*: „tragen“, „halten“ ging die mittel- und neugriechische: „ertragen“, „erdulden“ hervor; daran schloſs sich der intransitive Gebrauch, entweder absolut: „(es) aushalten“, „sich halten“, „dauern“, „bleiben“ (mit und ohne Zeitangabe) oder mit Bezeichnung eines dynamischen Zieles: „(einer Sache) gewachsen sein“, „(zu etwas) im Stande sein“, „etwas ausrichten (gegen e. oder j.)“. Und hierin entspricht durchaus dem Neugriechischen das Italienische (besonders das ältere), wie die folgende Gegenüberstellung von Beispielen veranschaulichen wird, die einerseits fast alle aus dem Wtb. von *Σκαρλᾶτος Δ. ὁ Βυζάντιος* ('35; 3. Aufl. '74), anderseits aus dem von Tommaseo und Bellini geschöpft sind.

σαπίζει, καὶ 'δὲν βαστᾷ οὔτε μιὰν ἡμέραν „fault und hält sich nicht einmal einen Tag".	prima vengono che le altre carovelle, ma non *bastano.*
καὶ τὸ κρασὶ, ὅ,που κάμνουν ἀπ' αὐτὸ, 'δὲν βαστᾷ εἰμὴ μόνον δύο-τρεῖς 'μέραις „und der Wein den sie daraus machen, hält sich höchstens zwei oder drei Tage".	*bastò* [il vino] sino all' entrata del terzo mese. *basta* più una conca fessa che una sana.
ἡ κόρδα 'δὲν ἐβάσταξεν, ἀλλ' ἔσπασε „die Saite hielt nicht aus, sondern sprang".	l' ufficio del quale *basti* un anno.
τὸ φόρεμα βαστᾷ καλά „das Kleid hält sich gut" (Mitsot.). *βαστοῦν τὰ ποδάριά 'του* „seine Füſse halten etwas aus" (d. h. er ist ein guter Fuſsgänger).	a' ragazzi i vestiti e le scarpe *bastano* poco [im Wtb. ist hinzugesetzt: „non *bastano* punto", wodurch der Unterschied des primären vom sekundären Sprachgebrauch gut erläutert wird].
εἶνε μαθημένος 'να βαστᾷ 'ς τὴν ψύχραν „man hat ihn gelehrt der Kälte Stand zu halten".	se l' unghia ti *basti* eternalmente a cotesto lavoro. tanto *bastò* quella tempesta contro all' albore.
δὲν βαστῶ πλέον „ich halte es nicht mehr aus" (Rhusopulos).	a più non *basto.*
βαστᾷ μου ἡ καρδιά oder *ἡ ψυχή* (A. da Somavera 1709) „ich habe den Mut zu . . . ."; *δὲν μοῦ βαστᾷ ἡ κ., ἡ ψ.* (ebend.), *δὲν μὲ βαστᾷ ἡ καρδία* (Legrand) „ich habe nicht den Mut zu . . . .". *πῶς βάσταξ' ἡ καρδιά σου;* (Vyz.) „wie hattest du den Mut zu . . . .?"	mi *basta* il cuore oder l' animo (auch: l' anima).

Die Annahme einer griechischen Anleihe beim Italienischen ist ganz ausgeschlossen; höchstens kann im letzten Fall eine Nachahmung des ital. Sprachgebrauchs stattgefunden haben. Dem

neugr. βασταγερός „dauerhaft“ entspricht ital. *bastabile* („per fare ’l vino bastabile“ 16. Jhrh.) und *bastevole* im gleichen Sinn (von der „natura umana“, ein noch älterer Beleg bei Tomm. u. Bell.); obermail. *bastevol* ebenso: „dicesi di roba, specialmente mangiativa, che sia di durata e casereccia“ (Cherubini I, 80). Im Mailändischen findet sich aber nun auch für *bastare* mit Konjugationswechsel *bastì*: „bastare, fare, serbarsi; parlandosi di carni, frutta o simili, vale conservarsi, mantenersi, durar lungamente“ (ebenda; V, 14 wird hinzugefügt: „consistere“); hierfür weiſs M.-L., wie er selbst sagt (S. 32), keine Erklärung. Als Partizip von *bastì* „usato metaf.“ betrachtet Cherubini V, 14 mit Recht das brianz. *bastent* „gnucco, caparbio, perfidioso, capone; che sta duro, e non la cede così per poco; che resiste ostinatamente all’ altrui volere“ (gleichbedeutend ist das brianz. *basturlo* ebenda, welches I, 82 mit „scempione“ übersetzt war). Auch Tiraboschis berg. Wtb. verzeichnet: „*bastènt*; in alcuni luoghi della Prov. si dice per ardito, franco“ (das Verhältnis des franz. *suffisant* zu *suffire* ist nicht ganz das gleiche wie das von *bastent* zu *bastare*). Noch enger an das ital. *mi basta l’ animo* lehnt sich an das com. „*bastimènt*, audacia; *ghèt bastimènt de fàl?* hai l’ ardire di farlo?“ (Monti Suppl.). Dem mail. *bastì* eignet noch eine besondere landwirtschaftliche Bedeutung: „far piede; dicesi delle piante quando ingrossano“ (Cherubini I, 80); so auch zu Crema: „far piede, tallire“ (Samarani). Das hat nichts mit *bastire* „flechten“ zu tun, wie M.-L. für möglich hält; es ist ja von dem andern *bastì* gar nicht zu trennen: wenn man „aushalten“, „sich halten“ (: „eingehen“, „verderben“) von jungen Pflanzen sagt, so heiſst das so viel wie „fortkommen“, „gedeihen“, der Schwerpunkt verlegt sich naturgemäſs in das Wachstum. — In den obigen Gebrauchsweisen von ital. *bastare* ist die Bed. „genug sein“ schon beschlossen, genauer gesagt, sie erscheint auf Zeit und Kraft beschränkt. Wie eng diese Beziehungen miteinander zusammenhängen, das zeigt sich z. B. auch an ital. *durare* „dauern“ — „Stand halten“, „gewachsen sein“. Es ist dann die Verallgemeinerung eingetreten; man sagt nicht nur: „quei denari gli basteranno dieci giorni“ (= durare; Petrocchi), sondern auch: „questo piatto gli basterà per pranzo“, wie umgekehrt nicht nur: „j’ai mangé assez“, sondern auch: „j’ai assez d’argent pour dix jours“, oder nicht nur: „dies Tapetenstück reicht für jene Wand aus“, sondern auch: „dies Stück Fleisch reicht für meinen Hunger aus“. Auch hier bietet uns wiederum das Alt- und Neugriechische eine gute Parallele dar: *ἀρκεῖν* (*διαρκεῖν, ἐπαρκεῖν, ἐξαρκεῖν*) „abwehren“, „Stand halten“, „andauern“ — „genügen“, „hinreichen“.

Bastare breitete sich auch in den andern südromanischen Sprachen aus und zwar nicht absolut im Sinne von „dauern“, wohl aber in dem von „Stand halten“ u. a., nur daſs dann meistens unser „genügen“ noch besser zu entsprechen pflegt (s. spanische Beispiele bei Cuervo I, 854 ff.). Indessen wenn es z. B. heiſst: „Que contra el arco suyo y de la muerte | Ni basta habilidad ni

alcázar fuerte", so ist *basta* soviel wie „vermag (etwas)"; man stellt sich ja nicht etwas vor was dagegen genügen könnte. Port. *abastava-lhe o coração* (Moraes), südfranz. *te basto l'armo de faire acò?* (Mistral), *me basto pas l'armo per fa acó* (Piat) stammen vielleicht aus dem Italienischen. Dafür hat sich nun im Westen ein Gebrauch entwickelt der so viel ich sehe dem Italienischen fremd geblieben ist. Es wird nämlich das Intransitiv zum Transitiv wenn an die Stelle der befriedigenden Sache die Person welche sie darbietet, als Subjekt tritt, also wenn ich z. B. statt: „diese Geldsumme ist mir genug" sage: „er stellt mich mit dieser Geldsumme zufrieden". Doch pflegt dann die Form *abastar*, welche auch als Nebenform des intransitiven *bastar* vorkommt (wie ital. *abbastare* = *b.*), verwendet zu werden, indem ja der Präposition *ad-* transitive Kraft innewohnt (vgl. lat. *adire*, *adoriri*, *adsilire* u. a.); trans. *bastar* scheint nur ausnahmsweise vorzukommen. Also *abastar* bedeutet 1. „genügen" und 2. „mit Genügendem versehen" oder „mit etwas (Lebensmitteln, Waffen usw.) genügend versehen", (auch das neugr. ἐπαρκῶ übersetzt Legrand mit „suffire" und „approvisionner, fournir"; der Zusammenhang zwischen beiden Bedeutungen ist aber hier wohl ein etwas anderer, wie das Altgr. zeigt). Dem *abastar*$_2$ treten im Span. und Port. *(a)bastecer* und *bastir* zur Seite; diese aber schlagen dann für sich neue Bedeutungsbahnen ein, wie ich zunächst an einem parallelen Fall erläutern will. Span. *armar* ist so viel wie „mit Waffen versehen", „bewaffnen", „ausrüsten"; die besondere Art der Ausrüstung kann hinzugefügt werden: *armar de acero (el pecho)* „mit Stahl bewaffnen", oder übertragen: *armar de joyas* „mit Juwelen ausstatten"; wie auf Menschen, kann es auf Räumlichkeiten bezogen werden: „ein Land, eine Stadt bewaffnen", hauptsächlich aber auf ein Schiff: *armar una galera* „eine Galeere ausrüsten", d. h. mit allem Nötigen versehen, und wieder besonders: *de remeros* „mit Ruderern"; durch das Versehen mit Nötigem wird etwas erst zu etwas (z. B. der Krieger durch die Bewaffnung), und diese Integrierung leitet zur Zusammensetzung aus den Bestandteilen über: „in Stand, in Bereitschaft setzen", „herrichten", „machen", „schaffen" (das ja in Wirklichkeit immer nur auf Vorhandenem beruht; vgl. *formare*, *bilden*, eig. „etwas Gegebenes in eine bestimmte Gestalt bringen"): *armar una cama* „ein Bett herrichten" (auch wir sagen: ein Bett *rüsten*), *armar una tienda* „ein Zelt aufschlagen", *armar una hoguera* „einen Holzstofs aufrichten (und anzünden)", *armar un nido* „ein Nest bauen", *armar un edificio sobre un cimiento* „ein Gebäude auf einem Grunde aufrichten" (auch wir: *rüsten* = ein Baugerüste aufschlagen), *armar asechanzas* „Fallen legen", *armar un baile* „einen Ball veranstalten", *armar ruido, pleitos* „Streit anfangen", *armar guerra* „den Krieg eröffnen" usw. Fast ganz entsprechend im Port. (auch *armar um relogio* „eine Uhr aufziehen", *armar castellos* „Luftschlösser bauen" usw.) und ähnlich im Ital. Andere Verben deren Grundbedeutung die gleiche ist („mit etwas versehen"), neigen wenigstens dazu sich in der angegebenen Richtung zu ent-

wickeln; vgl. z. B. südfranz. „*garni lou dina*, préparer le dîner; *garni un remèdi*, préparer un remède“ (Mistral). So nun altspan. *bastecer*, *bastir* nicht bloſs *de viveres*, *de agua*, *de armas* usw., sondern auch *torneos* „Turniere veranstalten“, *casamientos* „Heiraten schlieſsen“, *la traicion* „den Verrat schmieden“, *archas* „Truhen herrichten“ usw. (M.-L. S. 30, aus Cuervo), auch *bastir castiellos* „Burgen bauen“. Im Altport. würde *bastir* nach Coelho, in seinem etym. Wtb., alle Bedeutungen besessen haben mit denen es im Spätlatein und in den andern romanischen Sprachen vorkommt; aber heute wenigstens ist es auf das allerengste eingeschränkt: „die Stäbe eines Regenschirmes mit Stoff bekleiden“ und „einen Hut filzen“; der zweite technische Ausdruck stammt vielleicht aus dem Franz., wo es ebenfalls *bâtir un chapeau* heiſst. Das Prov. sagte *bastir guerra*, *bastir un sirventes*, *bastir un romanz*, und *bastir un castelh*; das Südfranz. sagt: *basti un panié* „einen Korb machen“, *basti uno cadiero* „einen Sessel flechten“, *basti un bon fiò* „ein gutes Feuer anmachen“, *basti un oustau* „ein Haus bauen“, *basti* kurzweg „ein Nest bauen“; *quau m' a basti un gusas coume acò?* „a-t-on jamais vu un pareil scélérat?“ (Mistral; ähnlich Azaïs), genauer: „wer hat mir einen solchen Taugenichts geschaffen?“ Endlich bietet das Altfranzösische: *bastir un plait*, *bastir agait*, *bastir traïson*, *bastir la meslée*, *bastir la paix* usw. und *bastir* (*une maison* u. ä.) „bauen“; diese letzte Bedeutung, welche in frühester Zeit eine unter vielen war, ist heute fast die alleinige (ähnliche Begriffsverengerungen zeigen z. B. *schmieden*, *gerben*). Das ziemlich junge *bâtiment* „Schiff“, auch ital. span. *bastimento* gründet sich nicht auf *bâtir* „bauen“, sondern auf die alte und allgemeine Bedeutung des Verbs; früher hieſs die gesamte Ausrüstung (auch der Proviant) eines Schiffes *bastimenti*, *bastimentos*, *bastiments* (Duez 1662 übersetzt *bastimenti* mit „vivres ou munitions, *bastimens* de vaisseau“ und „*bastiments*, fournitures de vaisseaux“ mit *bastimenti*)[1]; das wurde im Laufe der Zeit auf das Schiff selbst übertragen, wohl zunächst im Französischen durch Vermischung mit *bâtiment* „Gebäude“.

Nun gibt es ein gleichlautendes romanisches Verb germanischen Ursprungs: *bastire*, *bastir*, *bâtir* „Heftnähte machen“ { **bastjan*, ahd. *bestan* „nähen“, und das könnte uns den Gedanken an eine Verschlingung wie sie eingangs angedeutet worden ist, nahelegen, etwa daſs dieses Verb das andere in der Bedeutung (z. B. „Korb flechten“) oder in der Form (*-ire* für *-are*) beeinfluſst hätte. M.-L. geht darüber hinaus, indem ihm für alle diese Verben die germanische Quelle genügt (S. 32); zufolge der Grundbedeutung von **bastjan* „mit Bast arbeiten, verbinden, flechten“ sei *bâtir* „ein weiterer Zeuge für das geflochtene Haus“[2], nämlich nach *Wand* (von

[1] Es findet sich in gleichem Sinne ein ital. *bastellami* (Tomm. u. Bell.), wo wohl *battello* eingewirkt hat.

[2] Er leitet (S. 31) daher auch *basta*, in Piacenza „Notstall“, in Pavia „Notstall“ und „Maststall“ (für Schweine); aber die letztere Bed. ist die ursprüngliche, wie das Mailändische zeigt (Cherubini V, 14), und wir haben an einen andern Ursprung des Wortes zu denken.

winden[1]), *maçon*, *hourder*. Das hatte er schon in seiner Rektoratsrede von 1906 S. 23 ausgesprochen. Allein von gewissen andern Bedenken abgesehen, die vielleicht einen zu subjektiven Charakter tragen, kann ich die Zurückführung von *bâtir* auf **bastjan* deshalb nicht gut heifsen weil ich Schritt für Schritt von *bastare* zu *bâtir* gelangt bin und *bastare* sicherlich zu *βαστάζειν* gehört. Somit würde gerade diejenige Etymologie aus dem Aufsatz auszuschalten sein die vermutlich seine Veröffentlichung an diesem Platze angeregt hat. Darin stimme ich also mit M.-L. überein dafs ich die besprochenen romanischen Verben (das mit der Bed. „Heftnähte machen" ausgenommen) in genetischem Zusammenhang erblicke; nur verstehen wir beide ihn in entgegengesetzter Richtung. Auch mufs er um von *bastir* zu *bastar* zu gelangen das (span. port.) Adj. *basto* „versehen, ausgerüstet, vollgepfropft" als Brücke benutzen. Ich meine übrigens dafs dieses sich vielmehr von *(a)bastar* abgezweigt hat, und zwar schon in dessen älterer Bedeutung; „genug sein" wurde zu „überreichlich sein", wie auch das umgekehrte zu belegen ist (lad. *avuonda*, und span. *abundar*, dem Wtb. der Ak. zufolge, für *bastar*; allerdings auch altspan. *bastar* für *abundar*). Gonçálvez Viana Apostillas aos dicionários portugueses I, 131f. belegt port. *bastante* im Sinne von „possante", „robusto" (*cavalo bastante*) und setzt hinzu: „É um derivado do verbo *bastar*, como *basto*, no sentido de 'espesso', 'grosso'. Substantivo da mesma orijem é *bastio*, o qual no Alentejo é 'mouta fechada', e em Trás-os-Montes significa 'pinhal rasteiro'." In Italien kommt ein entsprechendes Adjektiv und Substantiv vor: neap. *abbasto* 1. „selbstzufrieden, stolz" (*de natura abbasta* 17. Jhrh. [Rocco]; vgl. oben S. 341 *bastent*), 2. „peso, misura, quantità, sufficienza, bastevolezza" mit dem Beleg aus dem 15. Jhrh.: „..... nè recipere vittuvaglie, se non con quello *abbasto* che dì per dì fa a loro bisogno" (d'Ambra), kal. „*vastu*, provvisione di ciò che occorre (di ciò che *basti*) ad una famiglia (*vastu de l' uojju*)" (Scerbo).

Es hat mir nur daran gelegen den Ursprung von *bastare* und *bâtir* aufzuhellen; doch benutze ich die Gelegenheit über die andern rom. Wörter *bast-* einiges zu bemerken, obschon ich auch in meinen eigenen Augen zu keinen positiven Ergebnissen gelangt bin. *Basto*, *bastardo*, *bastone* sind ja wahrscheinlich (*bastagio* sicher) in die Nachkommenschaft von *βαστάζειν* einzureihen; aber die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen dafs sie aus einer andern, noch unbekannten Wurzel erwachsen sind. Das Altertum hat uns zwei Wörter überliefert welche bei dieser etymologischen Untersuchung

---

[1] Wenn ich nicht irre, ist diese Herleitung zuerst von E. Rautenberg Sprachgeschichtliche Nachweise zur Kunde des germanischen Alterthumes Hamburg '80 S. 13f. (in dem Abschnitt: Das Flechtwerkhaus) gegeben worden: „... so dafs *vaddjus* von got. *vidan*, ahd. *want* von *wintan* käme und sämmtliche Wörter das Flechtwerk ..... bedeuteten". Auch O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 494 stellt das ahd. *want* „Wand" in diesen Zusammenhang, ohne hierfür auf Rautenberg zu verweisen, den er doch sonst wiederholt anführt.

nicht übersehen werden dürfen, wenn sie selbst auch für uns noch Rätsel sind: das *burdubasta* Petrons, welches an das im Thes. dazu verglichene *φορτοβαστάκτης* verführerisch anklingt und doch kaum sich mit ihm vereinigen läſst, und das *βαστόν* Hesychs (*βαστά· ὑποδήματα· Ἰταλιῶται*; dazu die Glosse *βαστόν*, calceus). *Bastum* oder *-us* „Stock" ist nach M.-L.s Eingeständnis (S. 38) dasjenige der betreffenden Wörter dem er am wenigsten beizukommen vermag; freilich läſst uns dieses Wort als einmal gelesenes auch über seine Bedeutung etwas im unsichern. Zusammenhang zwischen *bastum* und span. *bástiga*, *vástago* „Schöſsling" findet auch meiner Ansicht nach statt; aber dabei würde *bastum* etymologisch nicht „Stütze" sein, sondern „Schoſs", und beide Wörter müſsten auf ein vulgärlat. **bastare* „emporschieſsen", „wachsen", „gedeihen" zu gründen sein, für welches das oben angeführte gleichbed. mail. *bastì* allerdings ein allzu spätes und vereinzeltes Zeugnis wäre. Das spanische Wort brauchte wegen seiner Form nicht durchaus auf ein *βάσταξ* zurückzugehen, das ja einen ganz verschiedenen Sinn hat, sondern könnte ein **bast-ĭca* vorstellen. Und wiederum pflichte ich M.-L. bei, wenn er Zusammenhang von *bastardo* mit *bastum* „Stock" als möglich bezeichnet (S. 37), lehne aber den Zusatz ab: „wobei dann eine uns nicht bekannte und wohl auch nicht zu erratende oder erschlieſsende rechtssymbolische Handlung zugrunde liegen würde". Ich vermute vielmehr daſs *bastardo* ein Nebenschöſsling von *bástiga* ist, das heiſst daſs das ital. Wort ursprünglich wie noch heute in manchen Gegenden (z. B. gen. trient.) „Wildling", „wilder Schöſsling" bedeutet (sonst *bastardume*, *bastardone*). Die Übertragung von der Pflanze auf den Menschen geschieht leicht; ich brauche dafür nur auf den Aufsatz von R. Much: „Holz und Mensch" zu verweisen, der in W. u. S. dem von M.-L. unmittelbar folgt (bes. auf S. 43 ff.). Ganz ebenso geht aus der Bed. „Schöſsling" von *burdus* (s. Diez Wtb. I, 75; dazu südfranz. *bourdo* „Baumstumpf", „Knüppel") die von „Bastard" (Tier und Mensch) hervor, mit der Ableitung *burdone* „Pilgerstab" und „Maultier" (vgl. ital. *piantone*, *pollone* „Schöſsling"; *bastone* „Stock"). Hierbei gedenke ich, ohne wirklich Rechenschaft darüber geben zu können, der Bed. „abstammen" welche neben den andern dem neugr. *βαστῶ* zukommt, z. B. *ἀπὸ τέτοιο γένος βαστᾶτε! = τοιούτων ἐστὲ προγόνων!* (Vyz.). Vom gleichen Stamme gibt es noch einige andere Ableitungen im Sinne von „Bastard", z. B. altfranz. *bastre* (Bos), engad. *bastüchel* (s. Zs. '96, 348), tess. (Arbedo) *bastrüch*. Auch com. (Tre Pievi) *bastrüch*; doch nur im Sinne von „ragazzaccio, ragazzo", wie ihn auch das engad. Wort hat, ebenso ital. *bastardaccio* und wien. *Bankert* (s. Much a. a. O. S. 45). Ferner möchte ich an *bástica* anknüpfen das tosk. *bástrica*, *bástriga* (nicht *-ega*, *-aga*) „Seil" (zum Binden), das demnach eigentlich „Wiede", „Weidenband" sein würde (auch franz. *hart* hatte sonst als zweite Bedeutung die: „Strick zum Henken"). M.-L. glaubt hingegen (S. 35), es liege hier *bastaga* „Last" vor, davon seien die Verben **imbastigare* „packen" und **sbastigare* „abladen" gebildet

und aus diesen wiederum **bastiga* abgezogen worden. Allein Caix, dem er *bastriga* und *imbastrigare* „legare" („festbinden"), *sbastrigare* „sciogliere" („losbinden") entnimmt, scheint die Bedeutungen dieser Verben für die Etymologie etwas zurecht gerückt zu haben; die eine Quelle von ihm, Rigutinis Bemerkungen zu Fanfani kann ich zwar nicht einsehen, aber die andere, Billis Gedichte in der Md. von Valle di Chiana bietet: *'mbastreghêre* „intricare; imbrogliare" und *sbastreghêre* „districare, disimpacciare; difendere, liberare", und hierzu will M.-L.s Erklärung nicht recht passen. Vgl. lomb. *bastrozzà* (anderswo *pastr-*) „verwirren", „vermengen" u. ä. — Endlich erscheint es mir auch möglich *basterna* statt auf *βαστάζειν* „tragen" zunächst wenigstens auf *bastum* „Stock" zu beziehen.

Nachwort zu S. 340 f.

An *bàstare* „dauern" scheint sich anzuschliefsen istr. (rov.) *tigni in bastanza* (z. B. Ive Canti pop. istr. 162, 49) = sonst oberital. *tener in balanza* „hinhalten" u. ä.

H. SCHUCHARDT.

VERMISCHTES.

I. Zur Texterklärung.

Orlalientum.

(Cf. Ztschr. XXXIII, 77.)

La lecture *Or l'alïent um!* „Jetzt veräuſsere man sie!" proposée par M. Suchier, n'offre pas un sens bien satisfaisant. La liaison des idées est meilleure, et la saillie attribuée à Primat ne manque pas de piquant, si on lit: *Or la li ent'um*!" [Cette queue dont elle est privée,] qu'on la lui ente!" En langage moderne: „Eh bien! qu'en lui en greffe une!"

ERNEST MURET.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Lat. *buda; tamarix*; mlat. *tagantes*.

Salvioni Spigolature siciliane 4.a serie in den Rc. del R. Ist. Lomb. ser. II, vol. XLI ('08), S. 885 bringt siz. *burda* „Rohrkolbe" (typha, insbes. latifolia) und *quardara* „Kessel" als Belege eines etwas befremdlichen Lautvorganges zusammen: die zwei in der Entwicklung aufeinander folgenden Laute, das primäre *d* (*buda*, *quadara*) und das sekundäre *r* (*bura*[1], *quarara*) seien nebeneinander gestellt worden. Aber in beiden Fällen ist *rd* anders zu erklären, und wiederum in jedem verschieden. In *quardara* entspricht es dem *ld* der ursprünglichen Form (*caldara*); in *burda* beruht es sicher auf der Einmischung eines zweiten Wortes, wenn wir auch in Betreff desselben beim ersten Blick die Wahl und die Qual haben. Vor allem jedoch ist *burda* „Binsengewand" zu beseitigen, da an den beiden sachlich sich deckenden Stellen Augustins die man dafür zitiert, *buda* zu lesen, das heiſst an der zweiten das *bruda*[2] von vier Handschriften dem *buda* der fünften zu opfern ist.

[1] Salvioni sagt, *burá* stehe nicht bei Traina; das ist ein Irrtum, Traina hat „*buda* e *bura*"; auch ist *bura* bei Macaluso zu finden, als Hauptform.

[2] Vielleicht hängt dies irgendwie mit dem allerdings nicht hinlänglich verbürgten mittelgr. βρουδον „Binse" zusammen oder mit dem **bludum* (für **budulum*) das dem unten erwähnten ital. *biodo* „Rohrkolbe" zugrunde liegt.

Aus E. Richters „romanischer Wortsippe *bur(d)*“ melden sich manche Bewerber; um so strenger mufs die Prüfung sein; von der lautlichen Übereinstimmung ganz zu schweigen, werden wir demjenigen Wort den Vorzug geben welches zugleich begrifflich und geographisch möglichst eng sich mit *buda* berührt. Siz. *burduni* genügt in der einen Hinsicht nicht vollkommen, obwohl ja die Rohrkolbe ebensogut an einen Pilgerstab wie an eine Keule oder einen Degen zu erinnern vermag. Span. *bohordo*, welches die Rohrkolbe bezeichnet, eigentlich den Stengel der Pflanze *espadaña* (also genauer *espadaña bohordo* zum Unterschied von *espadaña común* = typha angustifolia), läfst wieder anderes zu wünschen übrig; zudem schwebt für mich noch dichter Nebel um dieses Wort (Bask. u. Rom. S. 51). Einen gewifs nur zufälligen Anklang daran bietet das südfranz. *lambourdo* „Rohrkolbe“, welches in dieser wie in seiner (auch franz.) bauhandwerklichen Bedeutung wohl auf das von Mistral dazu angeführte *alabardo* (nizz. *lambardo*) sich gründen könnte. Doch spricht dabei ein anderer Pflanzenname mit: *lampourdo* (auch *lambourdo*) „Klette“.[1]

Weit vollkommenere Vorbedingungen für ein *burda* finden wir an jener Stelle des Peter von Alcalá (242ᵇ, 33 f. Lag.) welche lautet:

espadaña yerua *búda*
espadaña assi *berdǐ*,

nämlich Gleichheit der Bedeutung und Gemeinsamkeit des Sprachbodens. In die letztere scheint zwar zunächst das Vermischungsergebnis selbst nicht einbegriffen zu sein; allein das Nebeneinander beider Wortformen erstreckte sich ja auch über Sizilien.

Der eigentlich arabische Ausdruck kommt noch einmal bei Peter von Alcalá vor (233ᵇ, 6): enea yerua ensordadera *berdǐ* (*enea*, auch *anea* ist ein zweites span. Wort für „Rohrkolbe“, genauer gesagt = typha angustifolia).[2] Er lebt im Span. als Bezeichnung

---

[1] Südfranz. *lampourdo*, *lampoude*, *lampoudro*, *lapourdo*, *laput* entspricht lat. *lappa*, *lappago* mit neuem Suffix. Das *mp* für *pp* begegnet uns hier auch in span. *lampazo* } lat. *lappaceum* (bei Duez findet sich auch ital. *lampazzo* „Klette“), welches von Meyer-Lübke Z. f. d. öst. Gymn. ’91, 771 (und dann von Körting) irrigerweise zu *lapathium* „Ampfer“ gestellt worden ist (ebenso beurteilt Ernault Rev. celt. ’07, 45 mittelbret. *lappadenn* „Klette“), wohin vielmehr noch port. *labaça* (auch kat. *labaca*) gehört, und wenigstens mit der Endung das bei Diez und Körting fehlende span. *romaza*. Allerdings werden im Romanischen selbst die beiden so ähnlichen Namen so verschiedener Pflanzen nicht selten miteinander verwechselt; das schweiz.-franz. *lampé*, *lappé* bedeutet „Ampfer“, südfranz. *lapas* ebenso (neben „Klette“); bask. *lapa*, *lapaitz*, *lapati*, *lapatš*, *lapatz* nach Azkue nur „Klette“, aber südhochnav. *lapaitz* nach Lacoizqueta „Ampfer“. Umgekehrt friaul. (*lavazz*, *lavazzutt* „Ampfer“, aber) *lavazz di lacdis* „Klette“; vgl. noch kat. *paradella borda* „Ampfer“, *paradella hortense* „Klette“. S. Simonet Glos. u. *lampázo*, *lapáça*, *lapáçça*, *lapéilla*, *láppa*, und jetzt Rolland Flore pop. VII, 125 ff.

[2] In einem arabischen Pflanzenvokabular, das G. Salmon in Übersetzung herausgegeben hat, findet sich (Arch. maroc. VIII [’06], 24):

einer andern Sumpfpflanze fort, des unechten Spartograses (lygeum spartum L.): *albardín*, analogisch hispanisiert aus val. *albardí* (franz. *alvarde*). Im maghrebischen Arabisch hat *berdī*, *bardī* die Bedeutung „Rohrkolbe“ (Beaussier, Lerchundi); im malt. und äg. Arabisch *burdī*, *bordī* die von „Papyrus“. Wenn Vollers ZDMG ’96, 653 dies Wort unter „die gesicherten und anerkannten Entlehnungen“ aus dem Ägyptischen einreiht, so habe ich selbst das ägyptische Grundwort nicht zu finden vermocht und Reinisch und Steindorff stellen mir nun die Existenz eines solchen in Abrede. Es wird auch von einem aus dem betreffenden Pflanzenstoff gefertigten Gewand gesagt; Dozy Suppl. zitiert dafür El-Bekrî. Davon ist doch wieder *burda*, *borda* „gestreiftes Obergewand“, „Mantel“ (in Ägypten nach Spiro „Mantel der Bäuerinnen“) zu trennen; Vollers a. a. O. S. 637 vermutet persischen Ursprung.

Das Vorkommen von *buda* im Mozarabischen bedarf der Aufklärung. Das Spanische kennt das Wort nicht und hat es wohl nie besessen. In den andern Sprachen der Halbinsel erscheint es ohne *-d-*: port. *buinho*, *bunho* „Cyperngras“, kat. (val. mall.) *boa* (im 13. Jhrh. bei R. Martin), *bova*, *boba*, *boga* „R.“. Die südfranz. Formen — die man bisher bei der Zusammenstellung der rom. Vertreter von *buda* übersehen hat — weisen *-s-* für *-d-* auf: *boso*, *bouso*, *boueso*, doch auch Schwund des *-d-*: *bouo*, (nizz.) *boua* „R.“ (auch „Igelskolbe“, „Iris“).[1] Nur Italien hat das *-d-* gewahrt: siz. kal. *buda*, *vuda*, sard. *buda* (mit *budedda* „Matte“), tar. *vudazza*, tosk. *biọdo*, *biọdolo* (Petr.; *-ọ-* Val. Fanf.) „R.“ (nach Tomm. u. Bell. gilt dies tosk. Wort auch für andere Sumpfpflanzen, wie Seebinse, Igelskolbe, Blumenbinse). Von den Arabern der italienischen Inseln aber haben die Spaniens es schwerlich erhalten; auf der Pyrenäenhalbinsel selbst könnten sie es nur bald nach ihrer Hinüberkunft aufgenommen haben; es bleibt als dritte Möglichkeit die daſs sie es mit aus Afrika brachten, gleich anfangs oder zu irgend einer späteren Zeit. *Buda* gehört nämlich zunächst dem afrikanischen Latein an, und zwar schon in seinen verschiedenen Bedeutungen: „Rohrkolbe“ — „Papyrus“ (Niliaca buda) — „Gewand“, „Matte“ aus diesen Pflanzenstoffen (*buda de papyro* Pelagius bei DC), die denen des arab. *berdī*, *burdī* entsprechen. In den Worten des Claudius Donatus:

Berda[1] (fem.). C’est la *tâboûd*.

Der Herausgeber merkt dazu unter [1] an: „Non identifié, peut-être *brdī* [in arab. Buchst.], papyrus!“ Mit dem zweiten Namen ist ohne weiteres wie oft in diesem Vok. der berberische gemeint.

[1] Im Südfranz. begegnen uns noch Wortformen wie *bolo*, *bolleto*, *boro*, *boio*, *bojo* für „Rohrkolbe“ (auch für „Seebinse“). Hier liegt zunächst *bulla* (lang. *bolo*) zugrunde, das wohl mit einem germ. *Bolle* zusammengestoſsen ist; vgl. mdl.-d. *Bullenpesel*, *-päske*, *-pansch*, *Pulsk*, *Pulstern* „Rohrkolbe“ und engl. *bulrush* „Seebinse“, (heute häufiger) „Rohrkolbe“ (im 15. Jhrh. wurde es dem lat. *papyrus* gleich gesetzt). *Boro* steht für *bolo*, trotz E. Richter a. a. O. S. 15. *Bolo*, *boro*, *boio* mögen sich an *bolo*, *boro*, *boio* „Grenzstein“ anlehnen. *Bojo* ist eigentlich soviel wie „Sack“.

„*ulvam* ..... quam vulgo *budam* appellant“ ist angedeutet daſs es sich um einen Provinzausdruck handelt, der sich weiter ausbreitete und im Begriff war den alten lateinischen zu verdrängen. Die Ursache dieser Erscheinung liegt nicht sowohl darin daſs die Pflanze in Nordafrika vorzugsweise auftrat, sondern darin daſs sie hier vorzugsweise gewerbliche Verwendung fand; mit dieser gelangte der Name auf die gegenüberliegenden Küsten. Und aus dem Umstand daſs verschiedene Pflanzen die allerdings auch sonst Gemeinsames aufweisen, die gleiche oder ähnliche gewerbliche Verwendung fanden, erklärt es sich daſs der Name leicht von der einen auf die andere übersprang (vgl. E. Richter a. a. O. S. 16). Rohrkolbe wie Papyrus dienen z. B. als Dochte; in Sizilien wird die wollige Blüte jener getrocknet, dann mit Öl getränkt oder mit Fett beschmiert und angezündet, eine Unterhaltung für die Kinder — daher heiſst die *buda* dort auch *cannila di picuraru* „Schäferkerze“, und in dem Slowenisch welches dem Friaulisch benachbart ist, *svečnik* „Leuchter“.[1] Für die Verbreitung des Wortes von Afrika aus spricht auch gleichbed. maghr.-arab. *būṭa*, syr.-arab. *būṭ* (koll.), von Simonet Glos. S. 59 angeführt, jenes mit Fray P. de la Torre (Anf. des 19. Jhrhs.), dieses mit Fray B. Gonzalez (um 1700) als Bürgen. Bei einem Pflanzennamen des afrikanischen Lateins der keinerlei Beziehung zu andern lateinischen Wörtern zeigt und sich überhaupt der Deutung aus dem Arischen widersetzt, dürfen wir nun weiter die Entlehnung aus einer heimischen Sprache annehmen, und das kann keine andere als die libysche sein. In der Tat begegnen wir ihm im Kabylischen: „*ta-buda*,[2] sans pl., subs., herbe des marais, massette, typha angustifolia“ (Huyghe Dict. kab.-fr. ’01) und „paille de marais: *ϑa-buδa*“[3] (Olivier Dict. fr.-kab. ’78). Es würde zwar an sich nicht unmöglich sein daſs das Wort aus dem nahen Sizilien zurückgewandert wäre (wegen der berberischen Form vergleiche man *ta-kuzin-t* | franz. *cuisine* usw.). Allein *tabuda* muſs schon in sehr früher Zeit bestanden haben, denn es wird durch das port. *tabúa* „Rohrkolbe“[4] vorausgesetzt. In den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung wurde auf der Halbinsel nicht nur Arabisch, sondern auch Berberisch gesprochen und vereinzelte Spuren des letztern sind im Romanischen noch erkennbar. Ob die Araber ihr *buda* den Römern oder den Berbern abhörten, läſst sich natürlich nicht entscheiden. Es ist wohl nicht zu kühn diesen Pflanzennamen

---

[1] Auch südfranz. *candèlo, flambèu* (inbesondere die Blüte).

[2] Die Abtrennung des weibl. „Artikels“ habe ich hier vorgenommen.

[3] Mir fehlen die Bezeichnungen der Rohrkolbe aus den andern berberischen Mundarten, nur Duveyrier Les Touâreg du Nord ’64 S. 200 gibt für eine unbestimmte Typhaart: *tahelé* = arab. *berdi*. Wenn Huyghe Dict. fr.-kab. ’03 „paille des marais“ nicht nur mit *tabuda*, sondern auch mit *iytel* übersetzt, so ist dessen eigentliche Bedeutung „Halm“, „Stoppel“.

[4] Port. heiſst *tabua* auch eine andere Pflanze und zwar eine Leguminose, die Aeschynomene, in der Prov. Ceará (Bras.); wohl ein ganz anderes Wort.

in alten Ortsnamen Nordafrikas wie *Tabudium*, *Thabudeos*, *Tabudensis*, *Thabute* zu suchen.[1]

Nur Simonet hat *tabúa* den romanischen Vertretern von *buda* zugesellt, freilich ohne Rechenschaft über das *ta-* zu geben. Ein gleiches *ta-* hat die Erkenntnis verhindert dafs lat. *tamarix*, *tamarice* und gr. *μυρίκη* „Tamariske"[2] ein und dasselbe Wort sind, und sie liegt so nahe dafs Walde nicht einmal fragweise *taminia* zu *tamarix* setzen durfte. H. Lewy Die semitischen Fremdwörter im Griechischen '95 S. 44 stellt die Identität der beiden Wörter gar nicht in Frage; aber sein Vergleich des *ta-* mit dem semitischen sinnbestimmenden Präfix *ta-* geht ganz fehl. Den Namen der in Nordafrika sehr verbreiteten und wegen ihres Holzes und ihrer Frucht geschätzten Tamariske kann ich aus den meisten berberischen Mdd. nicht beibringen; vermutlich herrschen da die arabischen Ausdrücke *ṭarfā* und *aϑl*. Im Tuaregischen aber heifst nach Duveyrier a. a. O. S. 172. 174 die Tamariske (articulata, gallica, pauci-ovulata) *ta-barka-t* (*tabraket* Arch. maroc. VIII, 10 Anm. 2), wozu der ON im Norden Tunesiens *Tabarca*, alt *Thabraca* trefflich stimmt[3]; vgl. auch arab. *ṭabarīġa* (statt sonstigem *tam.*) bei einem Afrikaner des 10. Jhrhs. (Simonet Glos. S. 529). Über das Verhältnis zwischen *m-* und *b-* läfst sich nichts Bestimmtes sagen; wenn, wie Lewy mit Hinblick auf den Tanningehalt, den Bitterstoff der Tamariske annimmt, das semitische *marar* „bitter sein" das Grundwort abgäbe (aber woher dann das *-k-*?), dann würde *m-* das ältere sein, und *μυρίκη* kommt ja in der Tat schon in der Ilias vor (das *-u-* allerdings erklärt sich, nach *m*, leichter aus *-a-* als umgekehrt); vgl. nub. (in der einen Hauptmundart) *mūr* „Tamariske" (vielleicht ist ein *-ka* abgefallen das man für das Zeichen der Objektivform hielt, welche *mūr-kā* lautet) und šawi (berb. Md.) *imerui* „Art Tamariske" = reaumura stenophylla (Mercier Le nom des plantes en dialecte Chaouia de l'Aourès [14. Orient.-Kongr.] S. 9 des SA). Sonst kenne ich von Bezeichnungen der Tamariske auf hamitisch-semitischem Gebiet nichts Ähnliches. Doch scheint tuar. *taberka* „von ihrer Bitterkeit durch Aufkochen befreite Koloquinthenkerne" (Duveyrier a. a. O. S. 171) mit *tabarkat* zusammenzuhängen.

Noch ein dritter libyscher Pflanzenname mit weiblichem „Artikel" hat sich unerkannt nach Europa eingeschmuggelt. Der Bertram, eine vorzugsweise in Nordafrika heimische und angebaute Medizinalpflanze (s. z. B. Rom. '00, 187), pyrethrum orientale bei Rolland Flore pop. VII, 58 f. = anthemis pyrethrum L., anacyclus pyrethrum

---

[1] Noch ein anderer arab. Name für eine Sumpfpflanze, deren Stengel oder Blätter mancherlei Verwertung fanden, ist ins Rom. eingedrungen: *dīs*, nach Beaussier Dict. arabe-fr. (für das Arabische Algeriens und Tunesiens) „arundo festucoïdes" { siz. *ddisa* „ampelodesmus", eine Gattung aus der Unterfamilie der Arundinaceen, span. *aldiza* „Juncusart", aber auch von Centaureen gebraucht, besonders der Kornblume.

[2] Das Griechische hat verschiedene libysche Pflanzennamen aufgenommen, z. B. *μαγύδαρις*, woran der alte afr. ON *T(h)amugadi* erinnert.

[3] Vgl. *Tamaricetum* südöstl. von Icosium (j. Algier).

Cand. heifst kabyl. *aguntas* (Huyghe), mar.-berb. *takenṭast*, *taženṭist* (Arch. maroc. VIII, 58. 59), schon bei Ibn-el-Beiṭâr (13. Jhrh.) *taγendest*, *tiqendest* (Not. et extr. des manuscr. de la B. N. XXIII, 1, 302. XXV, 1, 432; Basset Les noms berbères des plantes dans ..... Ibn el Beïṭâr, G. d. Soc. as. it. XII, S. 7 des SA) und bei Ǵezzâr (10. Jhrh.) תאגנדסה *t'gndsh* (Löw Aram. Pflanzenn. S. 426). Das findet sich wieder mit gleicher Bedeutung als mittelgr. *κενδής*, *κενδίς* und *τεκενδέτ*, *τεκενεδέτ* (Langkavel Botanik der späteren Griechen S. 73). Im Mlat. kommt vor *tagetes* = pyrethrum parthenium Sm. (Rolland VII, 59); aber in den Glossen des 9. und 10. Jhrhs. ist *tagantes*, *-is*, verderbt *trigiantes*, *tigaritas* (C. gl. l. III, 578, 46. 586, 22. 595, 68. 629, 63. 630, 6. 632, 63), und in andern mlat. Quellen *ta(ga)ntes*, *gagantes* = artemisia (vulgaris), welche mit pyrethrum parthenium im Mittelalter auch andere Namen gemein hat, wie *matricaria*, *febrifugia*, *parthenion* (s. Rolland VII, 61; vgl. auch ebd. 74 unter tanacetum vulgare: *tagante*, *artemisia* 9. Jhrh.). Wenn bei Ps.-Apulejus de herb. 11 *traganthes* im Sinne von „artemisia" steht, so ist das gewifs zu verbessern in *tagantes*; es hat Verwechslung mit *tragantum*, haplologisch für *tragacanthum* stattgefunden. Neuerdings ist der Name auf noch eine andere Komposite übertragen worden, ich weifs nicht ob erst von den Europäern, oder schon von den Berbern; denn ich kenne ihren berberischen Namen nicht. Es ist das eine Gartenpflanze aufsereuropäischen Ursprungs, die vor allem in Nordafrika gedeiht und danach meistens (aber auch nach Indien, Peru, der Türkei) benannt ist: *flos africanus*, *caltha africana*, *pedua Poenorum*, *fleur de Tunis*, *girouflado de Barbariè* (Rolland VII, 79 f.), holl. *Afrikaan*. Die Wissenschaft bezeichnet sie als *tagetes*, schon im 16. Jhrh. *tagetes indica*, auch *tagetes indiani*, woraus wiederum ein Sing. *tages* gewonnen wurde; franz. *tagète*, ital. *tagete*, span. *tageta*, port. (Nemnich) *tagecia*.

H. Schuchardt.

---

2. Gr. *ρουα* „Strafse"?

In dem *ἀπὸ τῆς ΡΟΥΑΣ* einer kleinasiatischen Grabinschrift aus dem 4., vielleicht noch 3. Jhrh. n. Chr. (CIG 3776) glaubt Br. Keil Hermes '08, 554 f. den ältesten Beleg für lat.-rom. *ru(g)a* „Strafse" gefunden zu haben. Den Schwund des *g* schreibt er lieber dem Griechischen auf Rechnung als dem damaligen Vulgärlatein. Er entsinnt sich zwar recht wohl in Süditalien der Form *rua* begegnet zu sein; sie ist in der Tat in Sizilien und in Neapel bekannt und hier zeigten sie noch vor nicht langer Zeit verschiedene Strafsennamen. Doch ist der Zweifel an ihrem Alter berechtigt, oder doch die Vermutung ihrer französischen Herkunft nicht ohne weiteres abzulehnen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein dafs umgekehrt *ruga* „Strafse" sich gegen port. *rua* aus dem

Franz. in einigen port. Mdd. gehalten hat, zu Miranda (Traz-os-Montes) und zu Villa-Secca-de-Armamar (Beira-Alta); siehe J. Leite de Vasconcellos O dialecto mirandez S. 37. Ich verfolge diese Angelegenheit nicht weiter; ich wollte die Aufmerksamkeit der Romanisten auf jene Äuſserung eines klassischen Philologen lenken, die sie vollauf verdient.

H. SCHUCHARDT.

---

3. Sardisch *siđa* „Zweig“.

Die jüngste sardische Arbeit, M. L. Wagner's „Lautlehre der südsardischen Mundarten“ (Würzburger Diss., Beihefte der Zeitschr. f. rom. Phil. No. 12, 1907) sagt S. 55: „*siđa* ‚Zweig‘, dessen Ableitung aber unsicher ist.“ Die Etymologie des Wortes ist ziemlich interessant. Auszugehen ist davon, daſs im Ital. *inseto* ‚Pfropfreis‘ existiert (Körting 5031, mit Flechia, Arch. glott. it. II, 352 auf **in-sētum* = Part. Perf. nach *sevi* zurückgeführt), das Petrocchi unter dem Strich als noch lebend bezeichnet; die Form heiſst nun lat. *ínsĭtum* und damit läſst sich beides, das Ital. und Sard., vereinigen, sobald man an die Rekomposition (M.-L., II, § 579), denkt, bei der der Akzent versetzt werden muſste, wozu man *éxsucus* > *exsúcus* (M.-L., I, § 604) vergleichen kann, ohne den Vokal des Simplex wiederherzustellen, weil *satum* längst infolge seines groſsen Abstandes von *serere* verloren gegangen war (denn *satio* fühlte man nicht mehr als zugehörig), so daſs *insĭtum* entstehen muſste. Das ist die toskanische Form; im Sardischen bildete man ein Simplex, und zwar wurde der Plur. des Neutrums zum Femin. Sing. (M.-L. II, § 54) und das Pfropfreis wurde ein Reis schlechtweg. Hervorzuheben ist, daſs nach Porru *ramu* den Zweig des Baumes, *sida* den abgeschnittenen Zweig zu bedeuten scheint, sonst würde man das Beispiel *sidas de linna frisca* nicht rechtfertigen können.

Die Erwähnung des Primitivs von *sidarzu*, das mit Guarnerio als identisch mit *tidarzu* bezeichnet wird, legt übrigens die Frage nach der Entstehung von südsard. *insandus* ‚dann‘ nahe. Wagner meint, es sei = log. *tando*; Porru hat die Form nicht, der Wandel von *t-* > *s-* wird überflüssig, wenn man Porru's *intandu* ‚su propriu de *insaras*‘ ‚allora‘ liest, die beiden Wörter sind in unserer Form kontaminiert.[1]

JUL. SUBAK.

---

[1] Zum Wagner'schen Buche sei mir noch zu bemerken gestattet: § 65 *tidonga* (log. *kidonża*) ist nicht *cydonea*, sondern *-τ-*; § 198 ist *assimbillài* zu lesen, S. 71, Anm. 1 *ex-fendiare* (so § 45), § 56, Zeile 2 (pag. 25) „Vokalen“ (nicht Konsonanten); § 161 (pag. 48) fehlt *sànguni* ‚Blut‘; *púliza* ‚folaga‘ stammt wohl aus der nachvokalischen Stellung im Satze (wo *p* > *b*, *f* > *v*,

4. Frz. *bêche*.

Dafs der Zusammenhang von *bêche* afr. *besche besque* mit *bec* von der Hand zu weisen sei, haben die Verfasser des Dictionnaire général richtig erkannt. Das Verdienst, zuerst ein nach der lautlichen Seite völlig befriedigendes Etymon aufgestellt zu haben, hat Horning, der das Wort in dieser Zeitschrift XXI, 450 als ein Deverbal zu **bissicare* fafst von einem **bissa*, zu dem direkt das *besse* des Zentrum gehören würde. *Besse* wäre dann also seiner Entstehungsweise nach von *bêche* zu trennen. Das ist die eine Schwierigkeit. Und die andere ist die, dafs man von einem Wort, das ‚Zwilling' bedeutet (und danach auch ‚doppelt'), doch nicht ohne weiters und ohne belegbare Zwischenstufe zu der Grabscheit gelangt, auch nicht, wenn man annimmt, dafs es sich um jene ‚forme particulière de la bêche ou besse' handelt, ‚qui avait deux becs ou pointes comme notre piémontaise et dont on se servait généralement dans les campagnes' (Jaubert). Man vermifst nämlich in dem Wort jede Andeutung, dafs das Doppelte auf die ‚becs' oder ‚pointes' geht.

Dagegen dürfte bei dieser Annahme ein **biseca* ‚zweischneidig' (sc. *pala* oder ä.) allen Anforderungen entsprechen, sei es, dafs es direkt vom Verbum abgeleitet ist, wie *bifidus*, *binubus*, *bisonus*, *multivocus* usw., sei es, dafs es zunächst von einem deverbalen **seca* ‚Schneide' stammt (dann spezialisiert). Die lothringische Form *bos*, *bas* etc. (z. B. Vexaincourt: *bọs* ‚bêche', *bošžö* ‚bêcher' Adam, pat. lorr. 302) fände dann vielleicht ohne weiteres ihre Erklärung durch die abweichende Behandlung der Proparoxytona in jenen Gegenden, nicht aber die zentrale Form *besse*, lyon. *bessa*. Doch könnte sich auch hier der Zwischentonvokal länger gehalten haben, indem man die Zugehörigkeit zum Stamm *sec-* fühlte, wodurch dann das Wort die Behandlung erfuhr, die wir aus *encaustum* > *enque*, *supplice* > *souple* etc. kennen (für das Lyonesische vergl. *diümeni* ‚Sonntag' und mit dem Metaplasmus, der dann eingetreten sein mufste, *diümẹna* Amplepuis). Oder aber es hat neben *bisecus* eine Nebenform *bisecis* Acc. *-e* gegeben (im Lyon. wieder mit Meta-

---

vgl. § 77); S. 53, Anm. 2 *callenti* ist wohl genaue Wiedergabe des span. *caliente*; in *atóngu* ‚Herbst' wird man Einflufs der Ableitungen auf *-oniu* zu erblicken haben, durch den span. *-oño* misverstanden wurde; § 142 bei *prumu* (log. daneben auch *piumu*) das „nicht Assimilation, sondern Fall durch Dissimilation" darstellen soll, wird man die span.-katal. Einwirkung nicht leugnen dürfen; § 6 *kandelóbru* (*kandrelobu*) ist wohl kaum *á* > *ó* wegen der Labialis, sondern Verkennung des Ausganges (Einführung eines Suffixes), *ispròndiri* Einmischung eines anderen Wortes (*respondere?*). Schliefslich das § 95 erwähnte *amdu* neben *amada*, das nach *tènniu* gebildet sein soll, verdankt seine Form *dau*, das selbst wieder als bedeutend häufiger (in der periphrastischen Perfektform) im Vergleich zum Femininum der Analogie der häufig bedeutungsverwandten Perfektform *dedi* zu Liebe sein *t* so verlor wie dieses sein *d*, kurz: *dau* neben *dei* wie lat. *statum* neben *steti* oder *pre[n]si* neben *pre[n]sum*.

plasmus). Letztere Erklärung verdient vielleicht den Vorzug, wenn man an die grofse Unsicherheit denkt, die schon im Lat. für derartige Bildungen bezeugt ist: *bisulcis* neben *bisulcus*, *bipes* und *bipedus*, *bipalmis -us*, *bilinguis -us*, *bijugis -us*, *bifurcis -us*, **bicornus* neben *bicornis*, *quadrimanus -is*, *unanimus -is* etc. — Was die Begriffssphäre anbelangt, so gehören zu dieser Bildungsweise das lat. *bidens*, *besaigue* und vielleicht *besoche* Thomas, Ess. 251.

Zu dieser Bildung gehört wohl auch das ital. *bisegolo* ‚Glättholz der Schuhmacher', auf das mich Herr Hofr. Meyer-Lübke aufmerksam gemacht hat. Es ist nicht in allen Wörterbüchern zu finden, doch kennen es auch die ital. Dialekte, z. B. *bisécol* Conti, Voc. met. S. 103, *bisègol* Ricci, Trent.-ital.

E. HERZOG.

BESPRECHUNGEN.

Cent Motets du XIIIe Siècle *publiés d'après le Manuscrit Ed. IV*, 6 *de Bamberg* par Pierre Aubry, Archiviste-Paléographe. I Reproduction phototypique du Manuscrit original; II Transcription en Notation Moderne et mise en partition; III Etudes et Commentaires. Paris, A. Rouart, Lerolle et Co.; Paul Geuthner 1908. 150 francs. Publications de la Société Internationale de Musique, Section de Paris.

Durch dieses treffliche Unternehmen, welches für die Musikgeschichte ebenso wichtig und bedeutsam ist wie für die romanische Philologie, haben sich der Herausgeber Pierre Aubry und die Pariser Sektion der internationalen Gesellschaft für Musik ein bleibendes Verdienst erworben. Das ganze Werk zerfällt in drei selbständige Bände, deren erster eine treue auf phototypischem Wege hergestellte Wiedergabe der erst vor kurzem weiteren Kreisen bekannt gewordenen Bamberger Motetten-Handschrift Ed. IV, 6 enthält. Die Abmessungen der Reproduktion betragen 22 zu 15,8 cm und bleiben nur wenig hinter denen des Originals (26,3 zu 18,8 cm) zurück. Wiedergegeben sind die beiden Deckel des Einbandes (I und II) so wie die ersten 64 Blätter der Handschrift, dagegen nicht die 16 letzten, auf welchen die von einem Presbyter anglicus, Namens Amerus 1271 verfaſste „Practica artis musicae" eingetragen ist. Die 100 Motette reichen nur bis Bl. 62a; das Verso von Bl. 62 und die Hälfte des Recto von Bl. 63 nimmt ein Conductus ein, den Rest der Handschrift füllen einige geistliche Stücke für Instrumental-Musik aus.

Die Wiedergabe ist auſserordentlich gut gelungen und gewährt ein treues Abbild des Originals mit allen charakteristischen Merkmalen desselben, so daſs sie für philologische Zwecke als vollwertiger Ersatz desselben anzusehen ist; ja die bekannte Erscheinung, daſs in einer Reproduktion einzelne Stellen, die im Original verwischt oder verblaſst oder aus einem anderen Grunde schwer lesbar sind, deutlicher erkennbar werden, ist auch hier in einem Falle eingetreten, wie ich bei der Besprechung des zweiten Teiles zeigen werde. Dagegen ist die Wiedergabe der blauen Initialen durch eine graue, der roten durch eine tiefschwarze Farbe nur im zweiten Teile der Handschrift gut geglückt, im ersten sind auch die blauen meist schwarz ausgefallen. Ein andrer kleiner Übelstand ist dadurch veranlaſst worden, daſs in dem Original das Pergament des Blattes 45 ein rundes Loch aufweist. Beim Photographieren ist nämlich je ein Wort von Blatt 44b und von 46a, welches durch das Loch sichtbar war, auch auf die Wiedergabe des Blattes 45, und zwar mitten in

den Text geraten, was natürlich störend wirkt. Das Loch hätte daher beim Photographieren durch ein dahinter gelegtes Blatt Papier verschlossen werden müssen.

Der zweite Band enthält eine Umsetzung der mittelalterlichen Noten in moderne, unter welche dann der alte Text niedergeschrieben worden ist. Die Beurteilung des ersteren Teiles dieser Leistung gehört nicht in das Gebiet der in dieser Zeitschrift vertretenen Studien, wohl aber die Wiedergabe des Textes. Diese ist keine diplomatische. In den lateinischen Gedichten sind die einzelnen Silben der Wörter durch Striche getrennt, wenn der Zwischenraum zwischen den zu ihnen gehörigen Noten dies erforderlich machte, also *ple-na gra-ci-a* u. ä. Sodann werden *v* und *u* in der üblichen Art voneinander geschieden, während die Handschrift sowohl für *v* wie für *u* im Inlaut und im Anlaut meist *u*, daneben aber auch, und zwar ohne erkennbaren Unterschied, seltener *v* verwendet, z. B. in dem ersten Motett: *ave, uirgo, aue, ueri, preuia, uictorie, obuia, uerum, uite, uilis, vite, via, noua, uirum, viro, virgo, uirginum*; ebenso *ut, ubi* neben *vnica*. Weiter wird der Beginn jedes Verses durch einen grofsen Anfangsbuchstaben bezeichnet, und dasselbe gilt auch von den Eigennamen sowie von Wörtern wie *Virgo, Salvator, Deus* u. ä. Im Übrigen ist die Abschrift, soweit die angestellten Stichproben erkennen lassen, sehr sorgfältig angefertigt worden.

Bei den französischen Texten ist teilweise etwas anders verfahren worden. Da nämlich für diese Texte meine Ausgabe vorlag, so ist letztere mit einigen Abweichungen zu Grunde gelegt worden. Dies Verfahren ist nicht ohne weiteres zu billigen, da ich in meiner Ausgabe einen kritischen Text herzustellen, d. h. aus den vorliegenden überlieferten Lesarten in jedem Falle die ursprüngliche, jedenfalls aber die relativ beste festzustellen gesucht habe, während es sich doch bei der vorliegenden Veröffentlichung um die genaue Wiedergabe des Originals handelte, die also mit allen Eigenheiten, sogar mit ihren Fehlern hätte erfolgen müssen. So weicht im ersten Motett (bei Aubry No. 10) die Wiedergabe von dem Text der Handschrift in folgenden Punkten ab (die Lesart der Handschrift steht jedesmal in Klammern daneben): *chanterai* (*chantherai*) a 36; *cil oisel* (*ci oisiau*) b 1; *cil* (*ci*) *prael* b 3; *cunquis* (*cumquis*) b 27; und so überall. Während es sich aber bei den soeben aufgeführten Beispielen nur um unwesentliche graphische Abweichungen von dem Original handelt, kommen auch einzelne sachliche vor. In 2 (11) a 4[1] steht in der Handschrift: *La doucete au vis cler*, während ich mit *M* und *W La douce blonde au vis cler* lese. Aubry hat in seiner Wiedergabe diese, nicht die Lesart der Handschrift aufgenommen. Gegen letztere spricht allerdings, dafs das auslautende *e* von *doucete* elidiert werden müfste, während Noten für die Silbe vorhanden sind. Jedenfalls hätte diese Stelle im dritten Bande besprochen werden müssen. Auch 4 (15) a 2 schreibt Aubry mit mir *joie et confort*, desgleichen in v. 6 *n'i trouvai confort* obwohl die Bamberger Handschrift beide Male *deport* statt *confort* hat. Ebenfalls liest Aubry in 8 (22) a 8 mit mir *mar*

---

[1] Ich zitiere nach meiner Ausgabe, da bei Aubry die Bestandteile der Motette und die Verse der Gedichte nicht mit Buchstaben, bzw. mit Zahlen versehen sind, die in Klammern stehende Ziffer bezeichnet die Nummer des Motetts bei Aubry.

statt *mal* des Originals, und desgleichen 10 (24) b 9 *afferans* statt *avenans*; 10 (24) b 11 *a* statt *et*; 12 (27) a 8 und b 9 *li* statt *lié*; 13 (28) a 5 *De ce* statt *Cele*; 16 (34) a 15 *Et* statt *Puis*; 18 (36) a 20 *a* statt *ja*; 22 (41) b 6 *Trover n'i poi* statt *je ne trouvai*; 26 (48) b 16 *Que li dos tans* statt *Bien voi li tans*; 30 (52) a 15 *Qu'eles* statt *Car eles*; 32 (54) b 17 *renon* statt *fachon*; 34 (56) a 13 *avés* statt *avoit*; 36 (62) a 16 *Tantost con voudra* (die beiden letzten Worte in eckige Klammern gesetzt) statt *Tantost s'il li plaist*; 36 (62) a 18 *Face en* statt *Face*; 36 (62) a 25 *m'aroit* statt *m'ara*; 36 (62) a 41 *a vous m'acort* statt *ai mis mon cuer*; 39 (65) b 1 *Mourrai* statt *Pourrai*; 42 (69) b 13 *compaignie* statt *courtoisie*; 45 (72) b 7 *secors* statt *douchours*; 46 (73) b 9 *mentir* statt *faillir*; 48 (80) a 9 *amie* statt *dame*; 53 (90) a 7 *Mes s'om* statt *Car si*; 53 (90) a 13 *son* statt *mon*; 56 (93) b 9 *El* statt *Li*. Ja der Abdruck schliefst sich meist so eng an meine Ausgabe an, dafs er sogar den einzigen Druckfehler meines Textes (*Et* statt *Est* 37 (63) a 13) aufweist, natürlich gegen den Willen des Herausgebers, da er, wie bereits erwähnt, in einigen Fällen absichtlich von mir abgewichen ist, wobei er teils die Lesart der Handschrift beibehielt, teils sie änderte.[1]

Wir wollen diese Abweichungen, deren wichtigste Aubry selbst auf S. 42 Anm. 1 des 3. Bandes aufgeführt hat, etwas genauer ins Auge fassen.

1. Wie in den lateinischen Liedern und aus dem gleichen Grunde werden auch hier die Silben eines Wortes oft durch Striche getrennt: *A-mours*, *fe-lon* usw. Es ist jedoch auffällig, dafs hierbei mehrfach zusammengehörige Laute auseinandergerissen werden, wie in *jo-iant* 7 (18) b 18; *replo-ians* 10 (24) b 13; *lo-iaus* 11 (26) a 7; *lo-iauté* 39 (65) a 11, *no-ient* 27 (49) a 22 und so fast immer, selten richtig, wie *loi-aument* 19 (38) b 10; 20 (39) a 20; 31 (53) a 9. Wegen dieser äufseren Trennung der Silben verzichtet der Herausgeber auf die Verwendung des Tremas; er schreibt also: *resjo-i* 1 (10) a 10, *ami-ete* 1 (10) a 27; *oubli-e-e* 1 (10) b 23; *sa-lu-er* 2 (11) a 3 usw., daher sind folgende, an sich richtige, Schreibungen unkonsequent: *e-üst* 18 (36) a 8; *e-üsse* 18 (36) a 9; *hu mi-lï-er* 19 (38) a 13; *jo-lï-e-té* 19 (38) a 24; *o-ï* 22 (41) a 2; *gë-u* 22 (41) a 4; *ro-ï-ne* 33 (55) a 7.

2. Den Accent aigu verwendet er nicht nur, wie auch ich, um ein betontes *e* von einem unbetonten zu unterscheiden, sondern einzeln auch nach neufranzösischem Brauch, so in *pré* 7 (18) a 3; *hé* 18 (36) a 20; 28 (50) b 8; 32 (54) c 9; 49 (81) a 10; 52 (89) a 9; *gré* 27 (49) a 15; 39 (65) a 2; 47 (78) b 12; 53 (90) a 13. Der Accent fehlt nur mehrfach bei *he*, z. B. 19 (38) b 1; 20 (39) a 13; 22 (41) b 1; 24 (43) a 5 u. ö.

3. Ein grofser Anfangsbuchstabe findet sich in *Dieu* 1 (10) a 27 u. ö., *De* 27 (49) a 11 (jedoch *dieus* 8 (22) b 19 und 20; 26 (48) b 4; 29 (51) b 12; 32 (54) c 19) und stets zu Anfang eines Verses. Daher liegt ein Versehen oder Druckfehler vor, wenn ein solcher sich auch im Innern eines Verses findet, wie in *Qui* 1 (10) b 13; *Quant* 35 (57) b 2; *Quor* 47 (78) b 11; *Si*

[1] Eine sorgfältige Kollation mit dem Faksimile der Bamberger Handschrift veranlafst mich den Text meiner Ausgabe aufser der unten (S. 359) besprochenen Stelle in folgenden Punkten zu ändern: 8 b 15 *sen* statt des zweiten *son*; 9 a 9 *souffrir* statt *soffrir*; 31 b 7 *ramembrer* statt *remembrer* und 56 b 7 *creanté* statt *creancé*.

49 (81) b 8; *En* 55 (92) a 13. Zweifelhaft ist es, ob auch *Amours* 39 (65) b 1 hierher gehört, da an dieser Stelle die Liebe angeredet wird, also personifiziert erscheint. In allen andern ähnlichen Fällen ist *amours* aber mit kleinem *a* geschrieben, und so ist auch dies wohl als ein Versehen aufzufassen.

4. Auch die Interpunktion unterscheidet sich hin und wieder von der meinigen. In einigen Fällen ist dies zu billigen oder wenigstens zuzulassen, so das Komma hinter 33 (55) a 3, Komma statt Semikolon in 36 (62) a 15 hinter *plaist*. Viel häufiger aber ist dies nicht der Fall, so, wenn ein Komma fehlt hinter 1 (10) b 24; hinter 12 (27) b 10 und 56 (93) b 15; ein solches gesetzt wird hinter 27 (49) a 14; desgleichen fälschlich ein Punkt hinter 2 (11) b 2; in 3 (12) a 16 hinter *bois*, sowie hinter 3 (12) b 14 und 15; wenn ein Punkt statt Komma steht hinter 20 (39) a 7 und 40 (67) a 18; ein Punkt statt Semikolon hinter 25 (47) a 31; ein Ausrufezeichen statt Fragezeichen hinter 49 (81) a 14; endlich ein Komma statt eines Ausrufezeichens hinter *por Dieu* 8 (22) a 19 und 54 (91) b 9; hinter *ha* 8 (22) b 10 und 20 sowie hinter *haro* 8 (22) b 21.

5. Bei den Änderungen, die den Text selbst betreffen, sind mehrere Gruppen zu unterscheiden, a) solche, die Billigung verdienen. Dahin gehört vor allem die, auf welche ich bereits bei der Besprechung des ersten Bandes hingewiesen habe, nämlich 12 (27) b 10—11. Ich las dort *Bien me doi oposer, Quant mi convient soulete le bois passer,* bemerkte aber unter dem Text, dafs einige Buchstaben der Stelle undeutlich seien. In der Reproduktion kann man aber ohne grofse Mühe erkennen, dafs zu lesen ist: *Bien me doit peser, Quant il mi couvient* usw. So steht auch bei Aubry, nur findet sich dort infolge eines Druck- oder vielmehr Lesefehlers (denn auch Band III, 42 Anm. lautet die Stelle ebenso) *doi* statt *doit*. In einigen Fällen stellt zwar die Abweichung keine Verbesserung gegenüber dem von mir gewählten Texte dar, bleibt aber bei dem Original, während ich aus bestimmten Gründen die Lesart einer andern Handschrift vorgezogen habe. So habe ich 1 (10) b 13 statt *qui fait a prisier* wegen der vorangehenden Perfecta *alai* und *trovai* mit *M qui mout fist a p.* geschrieben; Aubry hat mit Recht die Lesart der Bamberger Handschrift beibehalten, die allein der Zahl von deren Noten entspricht. Ebenso liest er 16 (34) a 15 richtig mit der Handschrift *Puis* (er hätte dann aber auch davor ein Komma setzen müssen), während ich wegen des *puis* im folgenden Verse mit *M* und M^1 *Et* eingeführt habe; desgleichen haben die Handschrift und Aubry 30 (52) a 15 *Car eles*, während ich wegen des vorangehenden *si* und *tel* die Lesart von *M*, d. h. *Qu'eles* für richtiger halte (bei Aubry vermifst man aber wiederum ein Komma vor dem Satze mit *Car*); auch 32 (54) a 23 bleibt die Abschrift mit *sans ja mais son cuer oster* bei der Vorlage gegenüber dem von mir vorgezogenen *le cuer* (es geht zweimal *son* vorher). In der Anmerkung zu 42 (69) a 7 habe ich nachzuweisen gesucht, dafs die Fassung von *M*, wo eine Hirtin sprechend eingeführt wird und sich über die Unbeständigkeit ihres Liebhabers beschwert, höchst wahrscheinlich die ursprünglichere ist und lese daher mit *M* in v. 7 *Ele* statt *Il me*, in v. 13 *Qu'ele* statt *Qu'il*, in v. 14 *le* statt *la* und vertausche in v. 10 die beiden Namen Robin und Marot miteinander, Aubry hat nun mit Recht die Lesart der Handschrift, die also einer überarbeiteten Vorlage gefolgt ist, beibehalten wollen. Er hat dies aber nur bei v. 13 getan, wo der Umstand, dafs 2 Noten vorhanden

waren, ihn zwang, das zweisilbige *ele* herüberzunehmen, während er in v. 7, v. 10 und v. 14 meine Lesart eingesetzt hat, wodurch das Gedicht aber unverständlich wird.

6. In andern Fällen ist der Verf. aber sowohl von meinem Text als auch von dem der Handschrift abgewichen, ohne dafs dies gerechtfertigt werden könnte. So lautet 9 (23) a 5 in der Hs. und in meiner Ausgabe *Se il velt bien amours servir*, während Aubry die ersten Worte *S'il velt* schreibt, weil auf *Se il* nur eine Note kommt. Diese Änderung ist aber unnötig, da *se* zu den einsilbigen Wörtern gehört, deren auslautendes *e* im Verse nach Belieben des Dichters elidiert werden kann oder nicht. Wie aber z. B. in: *Entre Adan* 10 (24) a 1 auf die Silbe *-tre* keine Note kommt und doch das *e* zwar elidiert, nicht aber apostrophiert wird, so hätte auch *Se il* im Text beibehalten werden müssen. Dasselbe gilt von *Se il* 36 (62) a 15, von *que il* 10 (24) a 9, 14 und 15; 14 (32) a 1; 22 (41) a 4; 25 (47) a 26; 28 (50) b 5; 31 (53) b 2; 44 (71) b 9; von *Pour ce atendrai* 26 (48) a 16; von *je enterroi* 28 (50) b 11; und von *que un* 37 (63) b 14; 52 (89) b 6, weil auch *que*, *ce* und *je* elidiert werden können, wo Aubry stets das *e* durch einen Apostroph ersetzt hat. Er schreibt dabei *Pour c'atendrai* 26 (48) a 16 statt unter das *c* eine Cedille zu setzen. In 45 (72) b 9 hat die Handschrift: *Ce en couvient il recevoir*, wobei auf die ersten beiden Wörter wieder nur eine Note kommen. Diesmal wirft jedoch Aubry nicht das *e* weg, sondern streicht das für das Verständnis nötige *en*, das also auch bleiben mufs. Daher kann *Celi que je onques ne vi* mit 7 Noten 53 (90) b 8 unverändert stehen bleiben, während Aubry des *je* wegen die Lesart von *M Cele qui onques ne vi* aufgenommen hat. An einer andern Stelle, 32 (54) a 10, schreibt Aubry *d'henour* statt *de henour* der Vorlage. Letztere Schreibung ist allerdings ungewöhnlich; wenn aber das *e* weggeworfen werden soll, so mufs nach altfranz. Brauch auch das *h* weggelassen, also *d'enour* geschrieben werden. Dagegen ist es zu billigen, wenn Aubry 11 (26) a 5 das *joi* der Handschrift wegen der beiden darüberstehenden Noten in *joie* verwandelt hat.

In einigen Fällen beruht die Änderung auf einem Mifsverständnis des Textes. So liegt in *les cuers felons et enuious* 19 (38) a 12 in dem letzten Worte lat. **inodiosos* vor, während Aubry durch die Schreibung *envious* daraus *invidiosos* macht, und dasselbe tut er in *les mesdisans Enuious* 32 (54) a 12. Anderswo handelt es sich wohl einfach um einen Druckfehler, so wenn er *sanz* schreibt statt *sans* 2 (11) b 11; *sospirant* statt *souspirant* 23 (42) a 6 und 34 (56) a 9; *quand* statt *quant* (lat. *quando*) 34 (56) b 15; auch wohl in: *ou l'en a pouoir*, wo die Handschrift die Negationspartikel vor dem Verb hat, die auch durch den Sinn verlangt wird, also *n'a*.

Zum Schlusse möchte ich noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der allerdings mehr die Musik als die Philologie betrifft, nämlich die verschiedene Art der Behandlung eines auslautenden unbetonten *-e* am Schlufs eines Verses, wenn das darauffolgende Wort, also das erste des nächsten Verses mit einem Vokal beginnt. Nicht selten wird das *-e* elidiert, d. h. erhält keine eigene Note, so in *bouchete* 8 (22) a 10; *batre* 10 (24) a 18; *enbraciee* 16 (34) b 17; *dreciee* 16 (34) b 18; *servie* 18 (36) a 2; *amie* 18 (36) a 5; *simplete* 25 (47) a 8; *viengne* 26 (48) b 6; *tiengne* 26 (48) b 8; *alöete* 27 (49) a 3; *halete* 27 (49) a 12; *vie* 27 (49) a 25 (*vie* könnte hier die gleichen Noten bekommen

wie das darauf reimende *mie* (v. 27), und es bliebe dann doch noch eine Note für das darauffolgende *En*); *avoie* 31 (53) a 5; *courtoisie* 32 (54) a 9; *joie* 36 (62) a 2 und 6; *die* 48 (80) b 11 und *couroie* 49 (81) b 3. Aber noch häufiger wird es mit einer Note versehen, und zwar nicht nur, wenn darauf eine musikalische Pause folgt, wie bei *oubliee* 1 (10) b 23; *valee* 3 (12) a 1; *nee* 3 (12) a 15; *contree* 3 (12) b 3: *vie* 3 (12) b 20; *amee* 7 (18) b 3; *garnie* 19 (38) a 2; *esgaree* 21 (40) b 3; *acolee* 21 (40) b 5; *amie* 22 (41) a 5; *deservie* 22 (41) b 7; *pree* 27 (49) a 2; *chançunnete* 40 (67) a 27; *vilanie* 42 (69) b 2; *ypocrisie* 42 (69) b 9; *joie* 46 (73) a 4; *amie* 50 (82) a 4 und *coie* 54 (91) b 4, sondern auch, wenn dies nicht der Fall ist, z. B. bei *cheminee* 2 (11) b 1; *pree* 2 (11) b 6; *avespree* 3 (12) b 22; *anemie* 4 (15) b 7; *nee* 30 (52) c 3; *amie* 32 (54) c 1; *bele* 32 (54) c 11; *pastorele* 34 (56) b 22; *oure* 37 (63) b 11; *doucete* 40 (67) a 12; *bouchete* 40 (67) a 16; *courtoisie* 45 (72) a 3; *amie* 48 (80) b 8; *soie* 49 (81) b 4; *ameroie* 49 (81) b 5; *courage* 56 (93) a 11. Ja, in einem Falle ist dies auch im Innern des Verses der Fall, nämlich in *Vraie et parfaite* 40 (67) a 31, wo auch das *-e* eine Note hat, obwohl ein Vokal folgt.

Ebenso auffällig ist es, dafs hin und wieder zweisilbiges *ïe* nur eine Note erhalten hat, z. B. in *a—be—ïe—te* 27b 16 und in *l'a-viés* 32c 18 (in letzterem Falle hätte also *aviés* geschrieben werden müssen).

Der dritte Teil des Werkes (159 S. und 13 Tafeln) enthält aufser einer Vorrede (S. 1—12) 5 Kapitel, nebst einer Einleitung (S. 13—39), welche einen kurzen Überblick über die Entwickelung des Motetts im 13. Jahrhunderts gibt. Dieser Abschnitt beruht, wie der Verf. auf S. 14 selbst hervorhebt, im wesentlichen auf der grundlegenden Arbeit Wilhelm Meyers über den gleichen Gegenstand (Der Ursprung des Motetts, Gesammelte Abhandlungen, Berlin 1905, II, 303—41), welche durch den Aufsatz von Friedrich Ludwig „über die Entstehung und die erste Entwicklung der lateinischen und französischen Motette in musikalischer Beziehung" (Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft VII 1906) ergänzt und nach der musikalischen Seite erweitert worden ist. Aubry hat die einzelnen Stufen der Entwickelung jedesmal durch einige gut gewählte Beispiele erläutert. Im ersten Kapitel (S. 41—54) erhalten wir eine genaue Beschreibung der Bamberger Handschrift nebst Angabe ihres Inhaltes, und zwar sowohl des Textes wie der Musik. Das zweite (S. 55—113) beschäftigt sich mit der Entstehung der einzelnen Motette unserer Handschrift in musikalischer Hinsicht und gibt bei jedem einzelnen an, in welchen Handschriften es überliefert ist und wo es bereits vorher gedruckt worden war, worauf in einem „musikalischen Kommentar" der Versuch gemacht wird, den Ursprung und die weitere Entwickelung der verschiedenen musikalischen Bestandteile der 100 Motetts nach Möglichkeit festzustellen. Ich habe hier nachzutragen, dafs No. XXXII (No. 14 meiner Ausgabe) auch in *M* überliefert, daher bei Raynaud B. I S. 234 sq. abgedruckt ist. Aubry hat dies vermutlich aus dem Grunde übersehen, weil in der Handschrift von Montpellier wegen des Verlustes eines Blattes die beiden Anfangsverse fehlen. Das dritte Kapitel (S. 115—142) ist betitelt „La rythmique mesurée du treizième siècle d'après le manuscrit de Bamberg", das vierte (S. 143—146) „Paléographie des motets", das fünfte (S. 147—159) „Musique instrumentale. Le mélange des instruments et des voix dans les motets du XIIIe siècle". Alle drei beziehen sich auf rein musikalische Fragen, ersteres untersucht die musikalischen und rhythmischen

Formeln der aus jener Zeit auf uns gekommenen Melodien, das andere gibt in einer Reihe von facsimilierten Notenblättern (13) eine Anschauung von der graphischen Darstellung des damaligen Notensystems, das letzte behandelt das Verhältnis der Instrumentalbegleitung zu den Singstimmen. Alle diese Fragen entziehen sich meiner Beurteilung. Höchst erfreulich ist jedoch die Mitteilung auf S. 146, dafs Paul Meyer eine Abschrift von einer bisher völlig unbekannten neuen Motetten-Handschrift in Turin (Manoscritti vari No. 42) besitzt, welche auch die Motette No. 7, 8, 10, 14, 15, 20, 23, 30, 31, 32, 35, 37 meiner Ausgabe enthält und aus welcher Aubry ebenfalls eine Seite im Facsimile wiedergegeben hat. Ein Inhaltsverzeichnis und eine Liste der Druckfehler bildet den Schlufs.

Ich benutze diese Gelegenheit, um mitzuteilen, dafs mein Kollege Wilhelm Meyer in einer Handschrift des Britischen Museums (Cotton Vespas. A. XVIII Bl. 164b und 165a) eine bisher unbekannte Fassung des Motetts „Amours vaint tont etc." (No. 1 meiner Ausgabe, bei Raynaud I, 10 sq.), den Text und die Noten enthaltend, entdeckt und photographiert hat, was also auch bei Aubry auf S. 65 des dritten Bandes nachzutragen ist. Ich drucke mit W. Meyers freundlicher Erlaubnis den Text hier ab.

a.

Amor veint tout fors quer de felun, Ce voit em bien par raison: Mai*n*te bele chanço*n*, Mains biau dis E maint *con*duit Par lour deduit Est mis en so*n*. Amor fait chanter seri Cil damoisiaus jolis Cu*m* cil ki sunt d'amors tuit rejöi, Si di K'amors fait quer esbaudir Fere le vireli E si fait hardi Sage e enseingné, Large e cortois e joli Quer ki se rent a li; E amors fait p*ar* douçor Dame amer autresi E sen mal mari Giler E chanter A haut cri: Doloroz mari, Vos ne safret hui Ki amïete je sui. Bon jor E honor ait miens amis, Pour li dirai e di: Ja dieu ne mi doint corage d'amer mo*n* mari, ta*n*t cu*m* je ai ami; J'ai pl*us* cher *un* doz baiser de li Q*ue* le solaz mo*n* mari, Si chanterai: „En no*n* diu! amors mi tene*n*t, Ja n'e*n* partirai, Fines amoretes ai E bel ami joli, Dou*n*t ja ne*n* partirai."

b.

Au tens d'esté, ke cil oisel Chantent tuit a haut cri, Ke verdisent cil prael, E roser su*n*t flori, Ke cil jone damoisel Sunt mignot e joli E chantent par g*r*ant revel Cu*m* cil ki sunt d'amors tuit rejöi: Adonc m'en alai Tuit sul en *un* verger S'i trovoi Seant lez *un* pomer Une pucele ke fait a proiser, Ke se deme*n*toit E suspiroit E regratoit Celui q*ue* tant amer soloit E pus disoit: „Biau, dous amis, Trop m'avez mis En gref pensee, Ce m'est vis, Trop m'avez oblïee". E kant l'öi si dementer, Lez li m'asis E puis si li dis: „Bele, or m'avez co*n*quis, A vos me reng pris, Car mo*n* quer avet a tuit dis; Lesset ester vo plorer E vo duel demener, Merci vos pri, Bele, venez ovoc moi, m'amor je vos otrai, Touz jors vus serviroi Ne ja ne m'en partiroi".

ALBERT STIMMING.

Chrestomathia archaica. Excerptos da Litteratura portuguesa desde o que de mais antigo se conhece até ao seculo XVI, acompanhados de introducção grammatical, notas e glossario por José Joaquim Nunes. Lisboa, Ferreira & Oliveira . . . Editores. 1906. CLX + 493 S.

Diese Chrestomathie verdankt ihr Entstehen einem Erlafs des portugiesischen Unterrichtsministeriums, wonach den Schülern der 7. Klasse der Lyceen vermittelst einer Sammlung ausgewählter Texte von den Anfängen bis zum Jahre 1520 ein vollständigeres Bild von der Entwicklung des portugiesischen Schrifttums gegeben werden sollte als bisher geschehen war. Als Muster zur Anlage seines Werkes nahm sich der gelehrte Professor am Lyceum zu Beja, welchem die Kenntnis der älteren Periode seiner Muttersprache schon manchen wertwollen Beitrag verdankt, mit Recht Gaston Paris' vortreffliche *Chrestomathie du moyen âge.* Um die Sammlung den jugendlichen Geistern, für die sie hauptsächlich bestimmt ist, anziehender zu machen, ist Nunes in der Aufnahme didaktischer und ähnlicher Literaturgattungen sparsam, freigebiger dagegen in derjenigen von Sagen und andern Schriftwerken erzählenden Inhaltes vorgegangen. In der Dichtgattung hat er denjenigen *cantigas d'amor* und *d'amigo* den Vorzug gegeben, welche sich durch gröfsere Originalität und Anmut auszeichnen. Die stattliche, etwa 285 Stücke umfassende Auswahl darf im Ganzen als eine sehr glücklich getroffene bezeichnet werden.

Der Sammlung der Lesestücke geht eine Einleitung voran, welche in Kürze den Ursprung der portugiesischen Sprache, darauf mit zweckentsprechender Ausführlichkeit die historische Lautlehre und einige wichtige Erscheinungen der älteren Syntax derselben, behandelt.

Die Lautlehre ist mit grofser Sachkenntnis geschrieben, wie es von dem Verfasser zu erwarten war, welcher schon früher (*Revista lusitana* III, 251 ff.) eine nützliche *Phonetica historica portuguesa* veröffentlicht hatte. Dafs in der notwendigerweise sehr gedrängten Darstellung einer sprachlichen Entwicklung, welche sich, wie es hier der Fall ist, auf volle vier Jahrhunderte erstreckt, die eine oder die andere Erscheinung übersehen oder nicht genügend berücksichtigt worden ist, wird man leicht begreifen. Um nur eines wichtigeren Punktes zu gedenken, so wird in § 88 über das intervokalische *n* nur gesagt, dafs es den vorhergehenden Vokal nasalisiert habe und später in den meisten Fällen geschwunden sei. Über die Aufgabe des Nasalklanges namentlich in unbetonten Silben, welche das heutige Portugiesische kennzeichnet, und schon in der Sprache des *Leal Conselheiro* und des *Cancioneiro Geral* eine vollendete Tatsache ist, wird nichts gesagt, und doch liegt diese Periode noch im Bereiche dieser Chrestomathie. Daran knüpft sich die wichtige Frage, wann diese Aufgabe des Nasalklanges begonnen, und wann sie vorherrschend geworden sei. Galt sie in der Hauptsache schon im vierzehnten Jahrhundert, zu welcher Zeit das Nasalzeichen allerdings noch ziemlich häufig in der Schrift erscheint, oder mufs man wirklich mit Frau Vasconcellos (*Zeitschrift* 28, 221 ff.) annehmen, dafs die nasalierten Formen damals noch vorgeherrscht hätten, trotzdem wir sie vom fünfzehnten Jahrhundert an selbst in der Schrift nicht mehr bewahrt finden? Auch die Textbehandlung gibt dem Schüler keinen Aufschlufs über diese Frage. Seite 15 (Urk. von 1214) liest man *nomeado*; 29 *poe-la*, 30 *geeral*, 32 *alumee*, 56, 58 et. *veo*, 57 *veio-se*, 64 *freo*, *tiinha*, *desenfrear*; 66 *vẽo*; 67 *viinha*, 70, 71 *cardeal*; 245 *endõado* etc.

In § 51, *Observações* IV, konstatiert der Verfasser das Vorkommen der Reduktion von *ei*, *eu*, *ou* zu *ê*, *ô*, die hauptsächlich in den heutigen Dialekten des Südens zu Hause sei, auch in der alten Sprache (siehe dazu das vom Rez. *Zeitschrift* 32, 150 zu V. 927 Gesagte). Im Hinblick darauf begreift man nicht, warum er in seinen Texten auftretende Fälle dieser Art regelmäfsig zu beseitigen sucht, indem er bald den absorbierten Vokal selbst (z. B. Seite 32 *responde[i]*, 55 *se[u]*, 87 *primi[a]-as*), bald das verloren geglaubte tonlose Pronomen (62 *benzia-[a]*, 71 *recebeu-[o]*, 124 *creo-[o]*) einsetzt. Man vgl. noch S. 130, 131, 141, 146, 149, 221, 225, 244 etc.

In dem sehr dankenswerten Abschnitt über die Syntax vermifst man unter anderem ein Wort über den Unterschied im Gebrauch von *come* und *como* (siehe dazu *Zeitschrift* 32, 154 zu V. 1505), ein Unterschied, welcher weder im Texte noch im Glossar Beachtung gefunden hat (S. 26, 223 *come* statt *como*; 207 etc. *como* statt *come*).

Der *Poetica* betitelte Abschnitt ist weniger befriedigend ausgefallen. Weder mit dem über die Silbenzählung Gesagten noch mit den Angaben über die verwendeten Versmafse wird sich der Schüler in den zahlreichen ihm zum ersten Male begegnenden Dichtformen zurecht finden können. Vom Ausdruck *bailias* wird S. CLVI—VII gesagt, er komme in den *Cancioneiros* nicht vor und sei dem Provenzalischen entnommen. Dafs er aber in den *Cancioneiros* erscheint, und zwar, was bezeichnend ist, gerade in den Parallelstrophenliedern, mit *bailadas* assonierend, zeigen ja die in die vorliegende *Chrestomathie* aufgenommen Stücke (z. B. S. 346 = CV. 195, *Denis* CXVI). Über die Frage ob das *e* der tonlosen Pronomina *me*, *te*, *se*, *lhe* im Hiatus geduldet worden sei oder nicht (siehe dazu *Zeitschrift* 32, zu V. 105 und 9499 des *Cancioneiro da Ajuda*), drückt sich der Verfasser nicht aus. Aus folgenden Stellen seines Textes ist aber zu schliefsen, dafs er dieselben im Hiatus zuläfst: S. 197 = CV. 974, 3: *e mandou-lh[e] ele por don*: 298 = CV. 842, 1: *Foi-[se] o meu perjurado*; 362—3 = CV. 807, 13 u. 19: *ca, se el m[i] adusesse*; 363—4 = CV. 920, 19 u. 24: *ar começou-me a falar*, *ar começou-me a dizer*.

Die Behandlung der Texte ist im Ganzen eine sehr sorgfältige. Aufs Einzelne einzugehen würde hier zu weit führen und ist zum grofsen Teile schon deswegen unnötig, weil die meisten derselben aus früheren Ausgaben, wie z. B. aus *Denis* und dem *Cancioneiro da Ajuda*, ohne Änderung herübergenommen sind. Das nützliche Glossar entbehrt leider jeglicher Angabe von Belegstellen. Als übergangen mögen erwähnt werden: *azagaias* 141, *az de corral* 139, 142, 144; *desregraes* 332; *enviar se a* = *pôr-se-a* 116; *escorregados* an Stelle des latein. *elati* 28; *fazquias* 108; *torquies* 137. — Zu *endõado* fehlt der Sinn „zu Unrecht", „ohne guten Grund", welchen das Wort z. B. S. 337 = CV. 719, 11 in der Verbindung *a tort endõado* deutlich hat. Dasselbe gilt von *en võo*, S. 377 = CV. 137, 15. Siehe dazu *Canc. Gallego-Castelhano* p. 193—194.

Die *Chrestomathia archaica* des Herrn Nunes darf nicht nur für den Zweck, für welchen sie unmittelbar bestimmt war, sondern auch für die Bedürfnisse der Ausländer, welche sich mit dem Studium der älteren Periode der portugiesischen Literatur befassen wollen und denen bisher kein in gleichem Mafse befriedigendes Hilfsmittel zur Verfügung stand, bestens empfohlen werden.

H. R. Lang.

Revista lusitana. Bd. VIII (1903—1905).

No. 1. A. A. Fokker und Gonçalves Vianna. *Malaio e português.* Zwei lehrreiche Beiträge zur Kenntnis des Einflusses der portugiesischen Sprache auf die malaische. — J. Leite de V., *Poesia e ethnographia.* Der Verfasser weist auf den volkstümlichen Ursprung einer Anzahl von Gebräuchen und Sagen hin, welche Correia de Oliveira in seiner Dichtung *Allivio de tristes* behandelt. — Pedro A. d'Azevedo, *Documentos antigos da Beira.* Fortsetzung der in Bd. VII, 59 begonnenen nützlichen Beiträge zur Kenntnis der Mundarten dieser Provinz. Es werden neun weitere, aus den Jahren 1270 bis 1293 stammende Urkunden abgedruckt, deren orthographische Eigentümlichkeiten hervorgehoben werden: Die Darstellung des Nasals am Ende eines Wortes durch *m*, wie z. B. *uiram* (viderant), ist sehr selten. *Nh* kommt nur selten vor; gewöhnlich findet man statt dessen blos *n*. — Zur Bezeichnung des stimmhaften palatalen Reibelautes werden *j*, *g*, oder *y* verwendet, wie z. B. *iazen, pugi, agades, aya, yaz.* Siehe dazu die Bemerkungen des Ref. in seinem demnächst in dieser Zeitschrift zu erscheinenden Beitrag zum Text des Cancioneiro da Ajuda, Zeile 4329. — Zuweilen tritt *z* statt *ç* auf, wie *fazo, fazades, rezebi.* — J. Leite de V., Notizen über drei portugiesische Volksdichter. — Ders., *Dialectos interamnenses.* Fortsetzung der neun zwischen 1885—1891 über diese Dialekte veröffentlichten Artikel. Der zehnte Beitrag besteht aus einer kleinen Wortsammlung.

No. 2. Ders., *Notas philologicas.* I. Wiederabdruck einiger Bemerkungen über die bekannte Hamburger Ausgabe (1834) der Werke Gil Vicente's, welche Bemerkungen schon einmal (1902) veröffentlicht worden waren, und nichts Neues bieten. II. *Tibalde.* In diesem Ortsnamen wird der Genetiv eines germanischen, in *Tibaldus* latinisierten Namens gesehen. III. *Julgayul* wird als unrichtige Form für *julgavil* erklärt. IV. Wiederabdruck eines 1902 veröffentlichten Artikels über Ortsnamen vom Typus *Suatorre, Sueido* (= *So a torre, so o eido*). V. *Antre.* Der Verfasser will in der Entwicklung dieser Form aus *entre* Einfluſs von *ante* erblicken, eine Ansicht deren Richtigkeit bereits von Cornu, *Grundriss* I², 946 bezweifelt worden ist. Es hätte die Form *ontre*, welche hauptsächlich in galicischen, aber auch in portugiesischen Texten vorkommt (siehe unten), berücksichtigt werden sollen. Siehe zum Gebrauch von *antre* und *ontre* im Cancioneiro da Ajuda die Bemerkung des Ref. zu Z. 683. Sonst enthält der Artikel über *antre* nichts Neues. — Abt José Augusto Tavares, *Romanceiro Trasmontano.* Dreiundzwanzig in der sangreichen Provinz Tras-os-Montes dem Volksmunde abgelauschte Romanzen. Texte ohne Kommentar. — P. A. d'Azevedo, *Testamento, em português, de D. Affonso II.* Diese im Jahre 1214 abgefaſste Urkunde weist unter anderm folgende bemerkenswerte Schreib- und Wortformen auf: *gi* für *j* (*agia, segia* etc.); *li* für *lh* (*filia, molier, aquelias* etc.); *z* für *ç* (*Alcobaza, fazam* etc.); *proe* statt *pro* (siehe zu CA. Z. 6663), *pora* statt *para* (siehe zu CA. Z. 193), *aquelias* statt *aquelas* (siehe zu CA. Z. 968). — J. Leite de V., *Adagiario manuscrito.* Auszüge aus einer handschriftlichen Sprichwörtersammlung, welche fast ganz auf den gedruckten Sammlungen von Bento Pereira, Rolland und Bluteau beruht, und also von vorneherein wenig Belangreiches zu bieten versprach. — Ders., *Vocabulario alemtejano.* Der Redaktor beginnt hiemit die Veröffent-

lichung einer von A. Thomas Pires veranstalteten Wortsammlung aus den Mundarten des Alemtejo. — Ders., *Fabulario português*. Im ganzen sorgfältig herausgegebener Text einer hdschr. Fabelsammlung, welche sich in der K. K. Hofbibliothek zu Wien befindet. Im Vorworte, S. 101, sagt der Herausgeber, er hätte in der Schreibweise keine Änderungen vorgenommen, welche die getreue Wiedergabe der Aussprache beeinträchtigten. Die Ausführung dieses Vorsatzes scheint nicht immer gelungen zu sein. Seite 104 und 105 z. B. wird *comeo*, *comeos* durch *comê-'o*, *comê-'os* wiedergegeben, als ob wir es hier mit Ausfall von *o*, statt mit der bekannten Krase der Endung *eo* zu *ê* zu tun hätten; S. 106 wird statt *neguolho* (= *negô-lh'o* für *negou-lh'o*) *neguou-lh'o* geschrieben, also die Krase ebenfalls wieder getilgt; S. 112 finden wir *feri'-o* statt *ferio* (= *ferio-o*); S. 114 *comê'-o*; S. 127 *rrecebê'-o*; S. 150 aber *comeo-'s*, also im ganzen fünf verschiedene, unbefriedigende Graphien für eine und dieselbe Sprachform, die der Herausgeber doch z. B. in seiner *Esquisse d'une Dialectologie portugaise* (1901), § 56, b, d, e, und in seinen früheren Arbeiten seit 1885 richtig durch Kondensation der Diphthonge *eu*, *iu*, *ou* zu *ê*, *î*, *ô* in proklitischer Stellung erklärte (cf. auch Cornu, *Grundriss* I², 1023). Die Schreibung *comê-o*, *ferî-o*, *negô-o* etc., welche von andern schon früher verwendet, und erst kürzlich wieder von E. Dias befürwortet worden ist (*Rev. lus.* VIII, 181), scheint Ref. die einfachste und richtigste.

No. 3. J. Leite de V., *Aula de philologia portuguesa*. Gedrängte Inhaltsangabe von 22 Vorlesungen über die Geschichte der portugiesischen Sprache, welche der Verfasser im Jahre 1903—1904 in der Nationalbibliothek zu Lissabon hielt. Welchem Zwecke die Veröffentlichung dieses Programmes an dieser Stelle dienen soll, ist nicht klar. — M. L. Wagner, *Les éléments folkloriques de la légende de Wamba*. Behandelt einige der mit dem visigotischen Könige Wamba verknüpften Sagen, welche Lope de Vega in seinem Schauspiel *Vida y Muerte de Bamba* benutzt hat. — Epiphanio Dias, *Notas criticas a textos portugueses*. Der verdiente portugiesische Gelehrte schlägt hier einige Verbesserungen zur Schreibweise sowohl als zur Textherstellung der zwei von Cornu *Romania* XI veröffentlichten Heiligenleben und der 1841 vom Visconde de Santarem zu Paris herausgegebenen „*Chronica do descobrimento e conquista de Guiné*" vor. Diese Berichtigungen sind fast ausnahmslos zutreffend. Irrtümlich ist aber z. B. die Behauptung (S. 182), daſs man *ao linhagem* lesen müsse statt *aa l.* weil zu jener Zeit *linhagem* nur männlich gewesen sei. Auch sonst läſst sich der jetzt allein gültige weibliche Gebrauch von *linhagem* aus dem 13. Jh. belegen, wie z. B. CA. No. 37 (= *Trovas e Cantares* No. 156), Z. 5. — J. Leite de V., *Textos archaicos para uso da aula de philologia portuguesa*. Eine Sammlung von vier lateinischen und vierzehn portugiesischen Texten, von denen fünf hier zum ersten Male herausgegeben, die andern aus früheren Ausgaben abgedruckt sind. Das Glossar soll diejenigen Wörter enthalten, die dem weniger geübten Leser Schwierigkeiten bereiten möchten. Doch ist gerade der durchaus nicht selbstverständliche Wortschatz der lateinischen Urkunden ungenügend berücksichtigt. Es fehlen z. B. *pariare* 1, 3, 4; *devendicare* 2 etc. Belegstellen fehlen ganz. Den einzelnen Texten geht eine kurze Angabe ihrer Fundorte und einiger früherer Ausgaben voraus. Daſs der Herausgeber seinen Texten wenig Sorgfalt und eigene Kritik hat angedeihen lassen, mögen folgende Fälle

zeigen: No. 1 (S. 191) der lyrischen Stücke (= *Trovas-Cantares g*, S. 305) ist aus No. 38 des **CA.** abgedruckt, ohne daſs weder auf die sehr verderbt überkommenen, weder Sinn, Reim noch Versmaſs befriedigenden Anfangsverse der zweiten Strophe hingewiesen, noch der von Carolina Michaëlis in *Zeitschrift* 28, 385 vorgeschlagenen Emendation gedacht, noch ein selbständiger Versuch zur Herstellung gemacht wäre. Und doch steht der Herausgeber sonst nicht an, in den von ihm aus den Ausgaben anderer abgedruckten Texten Änderungen vorzunehmen, ohne darüber immer Rechenschaft abzulegen. So verlautet nichts darüber, daſs in den vier dem **CA.** entnommenen Liedern (Nos. 38, 332, 232, 183) Änderungen im Gebrauche der Accentzeichen, der Bindestriche, des Apostrophs, der Satzzeichen usw. vorgenommen worden sind, daſs z. B. viermal *vós* statt *vos* geschrieben wird, obwohl Carolina Michaëlis ausdrücklich das betonte und unbetonte Pronomen durch *vos* und *vus* unterscheidet (siehe Zeitschrift 19, 518); daſs statt *òuvi* beide mal *óuvi*, statt *quê* jedesmal *que* gesetzt wird. In No. 5 (= **CA.** 183) allein kommen nicht weniger als neun Abweichungen vom übernommenen Texte vor. — Ebenso unbefriedigend ist die Behandlung der sechs Lieder (XXIX, XXXVI, XLVII, LXX, XCI, CXIII), welche dem Liederbuche des Königs Denis entlehnt sind. An der Spitze dieser Auszüge heiſst es: „cuja lição adopto com leves differenças orthographicas (pontuação, accentos etc.). Mit Ausnahme der Schreibung *á* statt *a* (= *habet*) sind die getroffenen Änderungen derselben Art wie in den vorhergehenden Stücken, ohne Belang. No. 2, Z. 9 setzt Dr. Leite *posso, e sei* statt *poss', e sei*, ohne diese übrigens richtige Abweichung von meinem Text und der Überlieferung anzumerken. No. 4, Z. 28 läſst er *Diz ela*, einen Druckfehler für *dix' ela*, wie es nach Z. 12, 22, 35 heiſsen muſs, bestehen; in Z. 21 und 22 sind die Anführungszeichen ausgelassen. In einer Anmerkung zu dem Parallelstrophenlied No. 5 (**CV.** 171) heiſst es: „Esta poesia vem estropiada no original". Die sogen. Verstümmelung besteht nun darin, daſs die fünfte, von Storck unschwer ergänzte, in *-i-o* assonierende Parallelstrophe in der Vorlage übergangen ist. Dieselbe Anmerkung finden wir zu No. 6 (= **CV.** 192). In diesem Falle besteht die sog. Verstümmelung lediglich darin, daſs in der Vorlage Zeile 10 irrtümlich schon vor Zeile 7 wiederholt ist, von Storck und andern also natürlich gestrichen wurde. Man vergleiche hierzu das oben zu No. 38 des **CA.** Bemerkte! Auf S. 202 sagt Dr. Leite unter dem Titel: „Poesia de Pero Gonçalez de Mendoça wörtlich folgendes: „Esta poesia vem no Cancioneiro de Baena (sec. XV), publicado em Madrid em 1851). Foi reproduzida pelo Dr. H. Lang no seu *Cancioneiro gallego-castelhano*, I, Nova-York 1902, p. 3, d'onde a transcrevo para aqui, com leves differenças". Dadurch wird doch dem Leser der wahre Sachverhalt vorenthalten, daſs nämlich das betreffende Gedicht im *Cancionero de Baena* (s. No. 251a) nicht in der vorliegenden galicischen, sondern in rein castilischer Form überliefert ist, und daſs es von mir nur darum als in Galicisch abgefaſst angesehen, und demgemäſs in diese Mundart übertragen wurde, weil das darauffolgende Lied, die *desfecha* dazu, seine ursprünglich galicische Fassung deutlich zu erkennen gibt! Und nur im Lichte dieser wichtigen Tatsache hat das Gedicht an dieser Stelle irgend einen Zweck. In der Anmerkung zu V. 28 dieses Liedes sagt aber Dr. Leite: „Lang tem *du*; no original ha *do* (á hespanhola). Substituo por *u*, que é mais corrente: cfr. D. Carolina Michaëlis na *Zeitschrift* XXVIII, 223—224."

Was *du* betrifft, so ist zu erwägen, dafs es gerade in galicischen Texten häufig ist; so z. B. *Cantigas de S. Maria* nos. 161, 6; 168, 2; 320, 4; 379, 7; 380, 1; p. 586; *Crónicq troyana* I, 296; II, 105, 126, 220, 260. Die Form *servo*, welche Carolina Michaëlis ibid. durch *sirvo* ersetzt sehen will, läfst Dr. Leite stehen. — Weder vom wissenschaftlichen noch vom pädagogischen Gesichtspunkte aus lassen sich die *Textos Archaicos* empfehlen. — A. Thomás Pires, *Tradições poeticas de Entre-Douro-e* Minho. Sechs Bruchstücke von Romanzen und drei sonstige Volkslieder. Ohne Kommentar. — *Miscellanea.* In No. 1 erklärt Caralina Michiaëlis den in der Learlegende des *Livro de Linhagens* vorkommenden Namen *Tostia* richtig als = *Scocia*, d. h. *Escócia*, Schottland. — In No. 3 schlägt Leite drei Änderungen am Texte meines Mussafia-Beitrages *Old Portuguese Songs* vor. *Bibliographia.*

No. 4. J. Joaquim Nunes. *A visão de Tundalo.* Ausgabe einer portugiesischen Version dieser Sage, welche in der Hs. No. 266 der Torre do Tombo zu Lissabon erhalten ist. Eine zweite portug. Version, in Hs. No. 244 der Lissaboner Nationalbibliothek enthalten, wurde von F. M. Esteves Pereira in Bd. III der *Revista lusitana* veröffentlicht. Dem sorgfältig herausgegebenen Text ist eine knappe, aber recht gute Zusammenstellung der grammatischen Eigentümlichkeiten und des Wortschatzes vorausgeschickt, leider ohne Belegstellen. — A. Thomaz Pires. *Investigações ethnographicas.* Lehrreiche Sammlung allerlei volkstümlicher Gebräuche. — Julio Moreira, *Notas philologicas.* Besprechung einiger meist populärer Ausdrucksweisen. — *Tradições populares portuguesas* (anonym). Bemerkenswert sind unter anderm die Eigenschaften, die wertvollen Steinen beigelegt werden. — J. Leite de V., *Os Ciganos de Portugal.* Schlufs eines Artikels, welchen der hochverdiente portugiesische Forscher F. Adolpho Coelho im ersten Bande der *Revista lusitana* veröffentlichte. — A. Thomaz Pires, *Vocabulario Alemtejano.* Fortsetzung des oben erwähnten Beitrages. — *Miscellanea.* 1. *Alçapão*, von Jules Cornu; 2. *Cantigas regionaes* und 3. *Leque e bengala*, von P. A. d'Azevedo; 4. *Provincianismos açorianos*, Wiederabdruck aus der Zeitung *O seculo* vom Jahre 1901. — *Necrologia.* Gaston Paris. — *Bibliographia.*

H. R. LANG.

Revue des langues romanes. Tome L. Janvier-décembre 1907.

S. 5—44. S. Stroński, *Notes sur quelques troubadours et protecteurs des troubadours.* Dieser leider wenig übersichtlich geschriebene Artikel enthält wertvolle aus sorgfältiger Durchforschung von Urkunden und Gedichten gewonnene Beiträge zur Lebensgeschichte einiger Trobadors und Trobadorgönner. Es wird darin vornehmlich von Raimon d'Agout, Isnart d'Antravenas, Blacatz und der Garsenda gehandelt, aber aufserdem werden noch viele Nebenfragen, bei denen andere Dichter ins Spiel kommen, in fast zu reichlich ausgestreuten Anmerkungen berührt. Auf die Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort; nur ein paar Punkte seien herausgehoben. Dankenswert ist die Feststellung, dafs Raimon d'Agout, an dessen Hofe mehrere Trobadors ein- und ausgingen, i. J. 1204 tot war, das Wichtigste aber ist die Beibringung einer

Urkunde, aus der hervorgeht, dafs Blacatz im Februar 1238 nicht mehr lebte, wodurch nun die von Diez vorgenommene, von mir, Torraca und Soltau verteidigte Datierung von Sordel's Klagelied auf 1237 gegenüber de Lollis u. A. endgültig und unwiderleglich bestätigt wird. Dafs an der Tenzone Gr. 422, 2 Gui de Cavaillon beteiligt (S. 24 Anm.) sei, ist wenig wahrscheinlich. S. 15 Anm. 1 lies pp. 203—6 statt 223—6, S. 38 Z. 6 lies XXI, 240 statt XXI, 40.

S. 45—48. G. Bertoni, *Per la storia del cod. H* (Vat. 3207). Nachweis, dafs der Cod. H, welcher sich im Besitz von Bembo befunden hatte, in denjenigen von Castelvetro übergegangen war.

S. 49—67. A. Vidal, *Comptes des Clavaires de Montagnac (fin)*, s. diese Zeitschrift XXXII, 503.

S. 68. A. Långfors, *Remarques sur le poème des poignes d'enfer publié dans la Revue des langues romanes* XLIX, 427—50. Vervollständigung von Kastner's Handschriftenangabe und ein paar Textbesserungen.

S. 69—84, 203—206. J. Ulrich, *Mots intéressants ou rares fournis par les Épîtres du Nouveau Testament de Bifrun (suite et fin).*

S. 85 ff. *Bibliographie.* E. Herzog, *Neufranzösische Dialekttexte* (J. R.).

S. 97—182. F. Castets, *Les quatre fils Aymon. Introduction (fin).* Analyse der in B. N. f. 764 (15. Jh.) erhaltenen Version nebst Abschnitt *Sources historiques et peut-être poèmes perdus*, in dem es an Hypothesen nicht fehlt.

S. 183 ff. *Bibliographie.*

S. 193—202, 323—336. J. Calmette et E.-G. Hurtebise, *Correspondance de la ville de Perpignan de* 1450 *à* 1659.

S. 207—216. F. Castets, *I dodici canti* (*notes et errata*). — S. 216—221. Ders. *Les quatre fils Aymon, appendice à l'introduction.*

S. 222—236. L.-E. Kastner, *Prières à la Vierge en provençal.* Publikation von zwei Gebeten an die Jungfrau aus der Hs. des British Museum Egerton 945 (14. Jh.). Schon P. Meyer hatte auszugsweise gegen 100 Verse davon bekannt gemacht. Vorliegende Ausgabe befriedigt wenig; ich verzichte auf Besserungen im einzelnen und will nur bemerken, dafs im 2. Stücke V. 56 die vorgenommene Änderung recht unglücklich ist, in dem die handschriftliche Überlieferung vollkommen befriedigt.

S. 237—266. J. Acher, *Les archaïsmes apparents dans la chanson de Raoul de Cambrai.* Interessante und mehrfach überzeugende Untersuchung.

S. 267—268. C. C[habaneau], *Contenances de table en vers provençaux* (*Revue* XLVIII, 289). *La Passion Nostre Dame* (*Revue* XLIX, 501 ff.). Besserungen zu den angegebenen Texten, vgl. diese Zeitschrift XXX, 511 und XXXII, 505.

S. 269 ff. *Bibliographie.* E. Slijper, *De formularum Andecavensium latinitate disputatio* (Anglade).

S. 273—310. M. Grammont, *A propos des ouvrages de M. A. Thomas. Notes sur la dissimilation*, vgl. dazu A. Thomas in der Romania XXXVII, 284—293.

S. 337—344. P. Barbier fils, *Remarques sur les dérivés du latin cilium. Un radical darn-.* Der erste Artikel, in dem Verfasser *sillon*, afrz. *seillon* als Weiterbildung von *cilium* zu erweisen sucht, ist nicht uninteressant, doch bleiben Bedenken zurück. U. a. ist die fast konsequente Schreibung mit *s* in afrz. *seillon* störend. Daran, dafs dieses *seillon*, welches Godefroy

unter *seillon* 2 mehrfach belegt, nicht ‚Furche' sondern ein Ackermafs bedeutet, scheint B. gegenüber dem Neufranzösischen keinen Anstofs zu nehmen; allerdings hat *seillonet* an der Stelle bei Beneoit, auf welche das Dict. gén. hinweist, unzweifelhaft den Sinn von ‚kleine Furche'. Die mangelhaften Angaben von Körting unter No. 2176 hatte schon Tobler im Archiv 107 S. 453 gerügt.

S. 345—533. F. Castets, *Les quatre fils Aymon (suite)*. Publikation der ersten 5864 Verse nach der Hs. L, welche schon Michelant zu Grunde gelegt hatte, der aber C. bis zum Ende folgen will. Wo es nötig schien, ist aus anderen Handschriften aufgenommen worden, deren Lesarten hie und da angegeben werden. Anmerkungen findet man nicht, aber vielleicht werden sie später kommen. Hier zum Texte Einiges, das mir bei flüchtiger Lektüre aufgestofsen ist: Lies *n'en* für *nen* (142), *ambes as* für *ambesas* (629), *en portent* für *enportent* (734) und ebenso ist V. 2075, 2462, 4970 das *en* abzulösen, *roiamant* für *roi amant* (810), *parfont* für *par font* (984), *ques* für *qu'es* (1063), *il l'ont* für *il ont* (1903), *lor* für *l'or* (3563), *sil* (= *cil*) für *s'il* (3954), *mercïé* für *merecié* (4029), *poruec* für *porvec* (5424); S. 410 V. 32 lies *pourfitier*, S. 498 V. 11 *troviez*, V. 4032 besser *en pensé*, als *enpensé*, ebenso V. 4796 und S. 499 V. 58; V. 5270 ist eher ein Fragesatz, V. 987 dürfte *buglerés* für *bugheres* zu schreiben sein. Der Druck ist nicht sehr sorgfältig überwacht worden; für eine etwaige Buchausgabe ist es vielleicht Herrn C. erwünscht, wenn ich ihn auf folgende Verse aufmerksam mache, wo sich Druck- und auch Interpunktionsversehen finden: 41, 674, 1357, 1437, 1727, 1747, 1888, 1936, 2134, 2283, 2303, 2687, 3340, 3766, 3987, 4315, 5138, 5156, 5195—6, 5590, 5618, 5732, V. 1145 hat + 1.

S. 534 ff. *Bibliographie. Le troubadour Elias de Barjols* ed. Stroński (C. C[habaneau]). — J. Weston, *The legend of Sir Perceval* (Jeanroy). — S. 557. *Chronique. Fondazione Graziadio Ascoli.*

O. Schultz-Gora.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXVI, Vol. LII. fasc. 1—2; 3.

Fasc. 1—2.

F. Nicolini, *Intorno a Ferdinando Galiani a proposito d' una pubblicazione recente.* Verf. beweist an einer Anzahl Beispiele die Unzulänglichkeit des biographischen und kritischen Aufsatzes über Galiani, welchen Weigand der Übersetzung der Briefe des Abate Galiani aus dem Französischen von Heinrich Conrad voraufgeschickt hat. Mit Hilfe der in Neapel aufbewahrten Handschriften Galianis löst er eine Anzahl Fragen der Biographie endgültig: Galiani war alleiniger Verfasser der Abhandlung *Della Moneta*, und sein Onkel Celestino kannte von Anfang an seine Verfasserschaft; der Brief Voltaires an Diderot über die *Dialogues sur le commerce de blés* ist echt, wenn auch das Original verloren gegangen und nur das auf Galiani bezügliche Stück erhalten ist, nämlich in einem bisher nur teilweise durch Diodati, bekannt gegebenen „*Extrait de lettre de M. de Voltaire des* 10 *et* 12 *janvier* 1770", den Nicolini hier ganz abdruckt, und dem sich eine Bestätigung durch einen Aus-

zug aus einem Briefe der Madame Denis und durch einen Briefwechsel mit der D'Épinay anschliefst; inbezug auf Galianis Anteil an der Verfasserschaft des *Socrate immaginario* behält Scherillo Recht, und dafs Galiani die beiden Werke über den neapolitanischen Dialekt, *Dialetto napoletano* und *Vocabolario napoletano* in der Hauptsache allein verfafst hat, beweisen wieder die Handschriften; Galianis Verhältnis mit der Daubinière ging nicht tiefer als seine zahlreichen anderen Liebschaften, er hatte überhaupt kein Herz, wie sein Verhalten beim Tode der nächsten Verwandten und Freunde und zahlreiche Briefstellen belegen, und der Brief über den Tod der D'Épinay, den er am 10. Juni 1783 an die Du Boccage geschrieben haben soll, ist 21 Jahre nach seinem Tode von Antoine Serieys verfafst; Galianis Leistungen als Staatsbeamter, sei es als Gesandtschaftssekretär in Paris, sei es als Handelssekretär in Neapel, sind ganz bedeutend und von den bisherigen Biographen kaum gestreift und geradezu verkannt.

Ebenso mangelhaft wie der biographische Teil der Einleitung Weigands ist auch die Entwicklung der Anschauungen Galianis. Galiani wird wieder, wie immer, unter die französischen Schriftsteller eingereiht, während er, wenngleich er auch französisch schrieb, seinem ganzen Geiste nach durchaus Italiener blieb, durchaus unbeeinflufst durch französische Schriftsteller; dieser Gegensatz mufste vielmehr herausgearbeitet und ihm sein Platz unter den italienischen Geistesverwandten angewiesen werden. Zu dem Zwecke war es unerläfslich, auch die italienischen Werke heranzuziehen, was nicht geschehen ist. Auch verdiente Galiani als Philologe Berücksichtigung. Zum Schlufs wird erwiesen, dafs vier der in die Übersetzung aufgenommenen Briefe unecht sind, darunter der bereits oben erwähnte an die Du Boccage.

VARIETÀ:

F. Lo Parco, *Pietro de' Cerniti bolognese maestro di diritto di Francesco Petrarca.* Von einer Glosse Petrarcas in der Handschrift der Institutiones Quintilians ausgehend „*Petre de Cernitis, audi*", womit diesem der Vorwurf der Abschweifung vom Thema gemacht werden soll, bringt Verf. vor, was er von dem Leben dieses bologneser Juristen erfahren konnte und sucht festzustellen, wann Petrarca dessen Vorlesungen gehört hat. Mir ist übrigens durchaus nicht unzweifelhaft, dafs *memoriosus* auf der Grabschrift „gedächtnisstark" heifsen soll; es könnte auch für *memorabilis* verwendet sein.

G. Nascimbeni, *Sulla morte di Trajano Boccalini.* Die Hauptquelle, ja man kann sagen fast die einzige Quelle für die Annahme, Trajano Boccalini sei von den Spaniern aus Rache für seine Angriffe auf sie, die übrigens erst nach seinem Tode gedruckt wurden, vergiftet worden, ist die Versicherung seiner Söhne Rodolfo und Aurelio in einem 1627 an den Rat der Zehn in Venedig gerichteten Briefe. Dieser Behauptung stehen jedoch die Gutachten der beiden Ärzte Amaltei und Benedetti gegenüber, welche Boccalini behandelten. Da nun Nascimbeni die grofse Unglaubwürdigkeit der beiden Söhne Trajanos, die ihre Aussage erst vierzehn Jahre nach dem Tode des Vaters zu eigennützigen Zwecken machen, schlagend nachweist und die Entstehung des Gerüchtes von einem Totprügeln mit Sandsäcken oder einer Vergiftung verständlich zu entwickeln weifs, so müssen wir die Ermordung Boccalinis durch die Spanier in das Reich der Fabeln verweisen.

L. Frati, *Autoritratti in versi.* Frati druckt, meist nach bologneser Handschriften, eine Anzahl weniger bekannter oder unbekannter Selbstbildnisse vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, darunter zwei in Dialekt, ab. Die Mehrzahl sind Sonette, im 16. Jahrhundert aber haben wir Terzinen. In drei zusammengehörigen Sonetten finden sich Ottonari statt der Endecasillabi verwendet, und ein Sonett Clementino Vannettis hat die Coda.

B. Ziliotto, *„Superbo per ornata prora"*. *Chiosa pariniana.* Mit dem Archiv der Marquis Gravisi in Capodistria entnommenem Materiale kann Ziliotti beweisen, daſs noch 1782 zwischen Gianrinaldo Carli und Parini Freundschaft bestand. Der Ausdruck in Parinis *Tempesta* „superbo per ornata prora" kann sich daher nicht auf die Entlassung Carlis im Jahre 1780 beziehen. Die Ode stammt vielmehr aus dem Jahre 1786 und spielt auf Pietro Verri an. Eine kurze Betrachtung des Charakters Carlis, wobei ein ungedrucktes Capitolo von ihm aus dem Jahre 1781 zum Abdruck kommt, zeigt überdies, daſs er den tadelnden Ausdruck Parinis nicht verdient hätte.

E. Bellorini, *Il Monti professore.* Zwischen Montis Ernennung zum Professor an der Universität Pavia und seiner Antrittsvorlesung liegen, wie bekannt, über zwanzig Monate. Durch eine aktenmäſsige Darlegung der Vorgänge von der Ernennung bis zum Antritt des Amtes auf Grund neuen und genaueren Studiums der Mailänder Urkunden sucht Bellorini Montis Zögern zu erklären. Er bringt dann noch weitere Nachrichten über Montis Professorenlaufbahn, Angaben seiner Vorgänger berichtigend, und spricht verständig über die erhaltenen Reste von Vorlesungen Montis, über ihre Zusammengehörigkeit und ihre Zugehörigkeit zu den verschiedenen Studienjahren. Die Vorlesungen sind im übrigen weder tief, noch bringen sie irgend etwas Neues. Auf die Jugend mögen sie trotzdem infolge ihrer vielleicht ehrlichen Begeisterung vorteilhaft gewirkt haben.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Rassegna Goldoniana (1707—1907) (Ortiz, dankenswerte Übersicht). — Barbi, *La Vita Nuova, Edizione critica* (Zingarelli, Richtige Würdigung dieser vorzüglichen Leistung). — De Felice, *L'Autre Monde, mythes et légendes; Le Purgatoire de Saint Patrice;* Friedel et Meyer, *La Vision de Tondale, textes français, anglo-normand et irlandais;* Capetti, *L'oltretomba iranico e la Divina Commedia* (Cosmo).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Capetti, *L'anima e l'arte di Dante*; D'Ovidio, *Nuovi studi danteschi. Ugolino, Pier della Vigna, i Simoniaci e discussioni varie.* — Santi, *Il canzoniere di Dante Alighieri. Vol. II.* — Turri, *Dante*; Toynbee, *Dante Alighieri, traduzione dall' inglese ed appendice bibliografica di Gustavo Balsamo Crivelli*; Toynbee, *In the footprints of Dante.* — Hollwey-Calthrop, *Petrarch, his life and times.* — Mancini, *Leon Battista Alberti, I libri della famiglia.* — Carli, *L' abbozzo autografo frammentario delle „Storie fiorentine" di N. Machiavelli.* — Picot, *Les Français italianisants au XVI. siècle. Vol. II.* — Cavatorti, *Catalogo delle stampe e dei manoscritti di Agostino e Giovanni Paradisi* (1735—1826). — Molmenti, *La storia di Venezia nella vita privata dalle origini alla caduta della repubblica. IV edizione interamente rifatta. Parte terza: Il decadimento.*

— Fusani, *Gian Francesco Galeani-Napione di Cocconato-Passerano. Vita e opere.* — Cantella, *G. Leopardi filosofo. Parte I, Le dottrine psicologiche.* — Della Torre e Rambaldi, *Miscellanea di studi critici pubblicati in onore di Guido Mazzoni dai suoi discepoli.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

S. Debenedetti, *Per il testo della sestina „Amor mi mena tal fiata all' ombra"* ersetzt in Strophe 6 v. 6 *possa* durch *foss 'a* und trifft damit den Nagel auf den Kopf. — V. Osimo, *Per la fonte liviana di un passo del „Principe" e per la cronologia dei „Ritratti delle cose della Francia".* I. Eine Stelle im 14. Kapitel des Fürsten, wo Machiavelli von Philopoemen spricht, lehnt sich nicht, wie Burd vermutete, an die Lebensbeschreibung Plutarchs an, sondern geht auf Livius XXXV, 28 zurück. II. Aus einer Bemerkung Machiavellis gleich zu Anfang der *Ritratti* geht bestimmt hervor, daſs er dies Werk vor der Schlacht bei Ravenna, ja vor der Gründung der Heiligen Liga schrieb und später nur Zusätze machte.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Émile Gebhart, Carlo Del Balzo und Ernesto Masi.

Fasc. 3.

J. E. Shaw, *Il titolo del „Decameron"* erklärt das bekannte *senza titolo* als *senza iscrizione titolare*, d. h. ohne Titel, Verfassernamen und Widmung, und damit mag er recht haben. Tatsache bleibt jedenfalls, daſs *titolo* auch bei Boccaccio einfach Name heiſst: s. S. 304 o. *di lasciare il titolo degli Elisei*, und daſs man mit der Übersetzung *anonym* auskommt. Hätte Shaw seine Beweisgründe kürzer und klarer vorgebracht, wirkten sie vielleicht mehr. Das S. 299 Gaspary sehr übelgenommene (strano assai) *vedi provato* kommt auf die Kappe seines Übersetzers. In der deutschen Ausgabe steht bescheidentlich s. (siehe).

G. Zonta, *Note Betussiane.* Dankenswerte Zusätze und Besserungen zu den Biographien Mazzuchellis und Vercis. Besonders wichtig und interessant ist der wohlgelungene Beweis, daſs Sansovinos Buch *L'origine e i fatti delle famiglie illustri d' Italia* nichts anderes als die von Betussi versprochene Beschreibung der berühmten Familien Italiens ist, also ein weiteres Plagiat des plagiatreichen 16. Jahrhunderts. In einem Anhange wird das Testament von Betussis Mutter Bianca nebst dem Kodizill seines Stiefbruders Giovanni di Castelfranco abgedruckt.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Zaccagnini, *I rimatori pistoiesi dei sec. XIII e XIV. Testo critico* (Debenedetti, sehr gehaltvolle Anzeige). — Huszár, *Molière et l'Espagne* (Toldo). — Bongioanni, *Gli scrittori del giuoco della palla. Ricerche e discussioni letterarie* (Arullani, reiche und interessante Zusätze). — Stiavelli, *Antonio Guadagnoli e la Toscana dei suoi tempi* (Fassò, mit ungedruckten Briefen Guadagnolis).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Lectura Dantis. Commenti letti nella Sala d'Orsanmichele. Inferno, canti 1, 6, 7, 12, 28, 32; *Purgatorio, canti* 5 e 29; *Paradiso, canti* 3, 5, 7,

8, 20, 25, 30, 32; Bertoldi, *Il canto di Belacqua*; Porena, *Due conferenze Dantesche*. — Passerini, *Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari, Disp.* 83—86. — Chiaradia, *La storia del Canzoniere di Francesco Petrarca. Volume I.* — Ewald, *Die Schreibweise in der autographischen Handschrift des „Canzoniere" Petrarcas (Cod. Vat. Lat.* 3195). Bongini, *Noterelle critiche sul Filocolo di G. Boccacci, precedute da una introduzione storico-bibliografica sulla leggenda di Florio e Biancofiore.* — Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Vierter Band. Zweite Abteilung.* — Del Balzo, *L' Italia nella letteratura francese dalla morte di Enrico IV alla Rivoluzione.* — Bacci, *Prose e prosatori. Scritti storici e teorici.* — Campori, *L. A. Muratori, Epistolario Voll. X e XI*; Sforza, *Lodovico Antonio Muratori e la repubblica di Lucca.* — Giordano, *Giovanni Prati. Studio biografico con documenti inediti e un appendice di cose inedite e rare.* — Colagrosso, *Stile, Ritmo e Rima*; Zacchetti, *Cenni di Metodica e Propedeutica della Stilistica, parte I. Metodica.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Camille Chabaneau (R.) und Domenico Zanichelli (Cian).

B. Wiese.

Romania. No. 147, Juillet 1908.

Fr. Lo Parco, *Il Petrarca e gli antipodi etnografici in rapporto con la concezione patristica e dantesca* zeigt trotz einiger gewaltsamer Interpretationen in überzeugender Weise, dafs Petrarca von der Existenz der Antipoden überzeugt war, und wie er, der Mann der Renaissance, sich von der diese Existenz bestreitenden mittelalterlichen kirchlichen Auffassung freigemacht hatte, während Dante, der Mann des Mittelalters, daran festhielt und die entgegengesetzte antike Meinung nur durch Odysseus vertreten liefs und sie ablehnte.

P. Meyer, *Recettes médicales en français publiées d'après le ms. B. N. lat.* 8654 B. Rezept-Sammlung aus Gréville in der Normandie, doch nicht mit ausgesprochen mundartlicher Färbung. Der Hg. hebt unter anderen *cen* für *ce* hervor und weist auf Godefroy hin, genaueres über die Lokalisierung gibt Rydberg franz. ę S. 655. Zu erwähnen wäre noch *pueissiez* 1, *liet* für *lit* 20.

E. Muret, *De quelques désinences de noms de lieu particulièrement fréquentes dans la Suisse romande et en Savoie.* III. *Noms en -inge ou -inges.* Da das Suffix sich nur nach Palatalen findet, so entspricht es dem weit verbreiteten *-anicu*, eine Schlufsfolgerung, die, so überraschend sie zunächst ist, durch einige *-ièges* aus *-aticu* nach Palatalen gestützt wird, und die somit nicht nur für die Toponomastik, sondern auch für die südostfranzösische Sprachgeschichte von grofser Wichtigkeit ist. IV. *Désinences -īnicus* et *-onicus*, jenes sehr selten aber nicht ganz in Abrede zu stellen, dieses etwas häufiger.

G. Lavergne, *Documents du XIV siècle en language de Saolat* Dordogne). Textabdrucke.

MÉLANGES:

A. Thomas, frz. *vernis*, vgl. Ztschr. XXXII, 338, zeigt, dafs *bernix*, das seit der Karolingerzeit belegt ist, begrifflich zu *vernis* pafst, wogegen das alte *βερενίκιον* Natron bedeutet, also keinen Zusammenhang damit hat. Dafs beide auf den Stadtnamen Berenike zurückgehen, ist wahrscheinlich.

M. Roques, *aveneril*, *blaeril* bedeutet nicht 'Haferfeld' usw., sondern 'Feld auf dem Hafer gepflanzt gewesen ist', die Bildungen sind auch nicht schon lat. mit einem Suffix *-arile*, sondern frz. Ableitungen von frz. Bildungen auf *-ière*.

COMPTES-RENDUS

Mélanges Chabaneau (A. Th.);[1] *Carta de Logu de Arborea testo con prefazioni illustrative per* E. Besta e P. E. Guarnerio; P. E. Guarnerio, *L' antico Campidanese dei sec. XI—XIII*; M. L. Wagner, *Lautlehre der südsardischen Mundarten* (J. Jud); L. Sainéanu, *L'argot ancien* (P.); E. Ulrix, *De germaansche Elementen in de romaansche Taalen* (A. Th.).

PÉRIODIQUES:

Revue des langues romanes L 1907 (P. M.); Zeitschrift für romanische Philologie XXXI, 4, 5 (M. Roques); Annales du Midi XIX, 1907 (A. Th.); Reale istituto Lombardo di scienze e lettere, Rendiconti série II vol. XL, XLI, 1907; The modern language Review II, 1907 (P. M.)

CHRONIQUE:

Nekrologe auf Alfred Straccoli, Emile Galtier. — Kurze Notizen über neue Bücher.

W. Meyer-Lübke.

In einem Artikel der Ztschr. (XXXI, 588 ff.) habe ich die seltsame Äufserung Raoul's zu dem während der Schlacht bei Origini von ihm verfolgten Ernaut, dafs Erde und Gras denselben vor dem Kopfabschlagen nicht schützen könne (*Terre ne erbe ne te puet atenir*, V. 3017), auf das alt-

---

[1] A. Th., der meiner Heimatsbestimmung der provenz. Fideslegende in den *Mélanges Chabaneau* im wesentlichen beistimmt, findet einen „Lapsus" in meinem Ansatz von *linnadge* (= frz. *lignage*) < lĭgnum + aticum, indem er linea als das Etymon ansieht, während ich es für unerwiesen und lĭgnum trotz ĭ für erwägenswert erachte. Beachtenswert scheint mir nämlich das ein lineaticum mittellat. wie lat. fehlt, linea selbst auch mittellat. nur in gelehrten juristischen etc. Werken den metaphorischen Sinn „Verwandtschaftslinie", span. *linea*, ital. *linea* gelehrte Form hat (span. *linage*, ital. *lignaggio* sind franz. *lignage*) wie das deutsche *Linie*, und frz. *ligne*, wie neuprov. *ligno*, nur die konkrete Bedeutung Faden, Schnur, Angelschnur aufweist, woraus sich die Bedeutung des schon altfranz. volkstümlichen Wortes *lignage* Geschlecht, Angehörige desselben Stammes, nicht wohl, wie es scheint, entwickeln konnte. An Zusammenhang mit lignum erlaubt aber nicht nur die übertragene Bedeutung bei dem deutschen Wort „Stamm" = Geschlecht (vgl. Stammbaum), zu denken, sondern auch das im gleichen Sinne gebrauchte frz. *ramage* (von ramus) Gezweig, Geweih, Geschlecht, das altprov. *linh*, Geschlecht (*del gran linh* n'Adam bei Guillem IX) und die ital. Anlehnung des ital.-franz. *lignaggio* an ital. *legno* Holz, Baum, die in Boccaccio's *legnaggio* erscheint. Das häufige afrz. *lin*, *ling* = *lignage* Verwandtschaft, Geschlecht, würde man, wenn nicht von lignum, wie das prov. *linh*, nur noch von linum = Flachs herzuleiten versuchen können (?), womit aber jedenfalls auch das afrz. *lin*, *lins* Boot, Schaluppe, prov. *linh*, *lins* Ruderschiff (s. Levy) nicht verbunden werden kann. Das schon im 12. Jh. in gelehrten Texten gebrauchte *lignée* Geschlecht vom gelehrten *ligne* tut einer Herleitung des *lignage* von lignum keinen Abbruch. [Hrsg.]

germanische Rechtssymbol des Rasens zurückgeführt, das zuweilen auch beim gerichtlichen Zweikampf angewendet wurde und das, wenn auch bereits aus den wirklichen Sitten verschwunden, doch in der Poesie, in der Gestalt eines formelhaften Ausdruckes, wie an unserer Stelle, noch Verwendung finden konnte. Erst nachträglich finde ich, dafs schon G. Paris und E. Langlois, die Hgg. der *Chrestomathie du moyen-âge* (Paris 1897), etwas ganz Ähnliches gedacht oder wenigstens geahnt haben. Zu dem in Rede stehenden, in dem von ihnen abgedruckten Abschnitt des *Raoul de Cambrai* vorkommenden Ausdruck bemerken sie nämlich in einer Fufsnote (S. 52): *Il semble qu'on ait là* une vieille formule païenne.

Wenn in der Besprechung meines Artikels, *Rom.* XXXVII, 476, P. Meyer sich gegen meine Ansicht ausspricht, mit Berufung darauf, dafs es sich an jener Stelle des *Raoul* ja nicht um einen gerichtlichen, sondern einen im Laufe einer Schlacht erfolgenden Zweikampf handelt, so bemerke ich dazu das Folgende. Ich habe jenen Umstand bei meinen Ausführungen keineswegs übersehen; ich suche aber (was P. Meyer übersehen zu haben scheint) wahrscheinlich zu machen, dafs es sich in der ursprünglichen Fassung des Liedes um einen aus Anlafs der Tötung der Söhne Ernaut's angeordneten gerichtlichen Zweikampf zwischen diesem und Raoul gehandelt haben dürfte, der dann durch einen sehr ungeschickten späteren Bearbeiter aus seiner ursprünglichen Stelle gerissen und zu einer Episode der Schlacht bei Origni gemacht wurde, wo er nun in höchst fragwürdiger Gestalt erscheint, da von einem gerichtlichen Zweikampfe nicht mehr die Rede ist und doch der Kampf, ganz abgesehen von Erde und Gras, gewisse Elemente enthält (namentlich die Anrufung Gottes und eines Heiligen vor dem Beginn des Kampfes: *Je vos desfi del cors saint Nicolai* etc.), die nicht gut anders als eben aus dem ursprünglichen Charakter des Kampfes als eines gerichtlichen Zweikampfes erklärt werden können.

Wenn dann P. Meyer seine Meinung dahin ausspricht, dafs „*terre ne erbe*", in Verbindung mit den gleich darauf genannten „*Diex ne hom . . . ne tout li saint*", nichts weiter bedeutet als „*aucune puissance humaine ou divine*", so wird damit zwar, auch meiner Ansicht nach, der Sinn der Worte Raoul's ungefähr zutreffend angegeben; aber worauf es mir in meinem Artikel ausschliefslich ankam, war eine Erklärung der ohne Zweifel höchst seltsamen Wendung, dafs Erde und Gras jemanden nicht vor dem Tode schützen kann, eine Wendung, die sonst in der franz. Poesie m. W. nirgends vorkommt und einer Erklärung (eine solche hat Meyer auch nicht einmal angedeutet) dringend bedürftig ist.

F. SETTEGAST.

The Modern Language Review. Vol. II, III. Cambrige University Press 1907. 1908. 8°.

Die beiden Bände enthalten nachstehende mit der romanischen Philologie in Beziehung stehende Beiträge:

Vol. II, S. 14—25 u. 129—137. Arthur Tilley, *The authorship of the „Isle Sonnante"*. T. spricht sich nach detaillierter Prüfung dafür aus, dafs

die 1562 erschienene (und 1905 von A. Lefranc und J. Boulenger für die Soc. des Ét. Rab. neugedruckte „*Isle Sonnante*“ das Werk Rabelais' sei und meint *that some person made a copy of certain of Rabelais's papers, and put it in the hands of a printer without attempting to edit them or taking any further trouble in the matter.* Auch das Verhältnis der Isle Sonnante zu dem Text des 5. Buches von Pantagruel, wie ihn eine Hs. der Pariser National Bibliothek und wie ihn die Ausgabe von 1564 aufweist, wird eingehend erörtert. — S. 26—33. L. E. Kastner, *Some Old French Poems on the Antichrist II. Version of Geffroi de Paris.* Nach der in Vol. I mitgeteilten Version von Henri d'Arci (s. hier XXXI, 741) folgt nun zunächst der Abdruck aus Geffrois Kompilation Bl. 179b—181a der Pariser Hs. f. fr. 1526. 180 Z. in achtsilbigen Reimpaaren. Ob Geufroi auch diesen Text anderswoher entlehnt hat, wie für so viele andere Teile seiner *Bible*, bleibt unaufgehellt. In dem Vorwort konnte auf die erst inzwischen erschienene Ausgabe von Huon le Rois *Regrès Nostre Dame* von A. Långfors Paris 1907 noch nicht hingewiesen werden. Aus ihr S. 191 Anm. 2 ergibt sich, dafs Geufroi den Antecrist in seine Umarbeitung des *Regrès* nach Str. 66 eingeschoben hat und zwar als eine Art Einleitung zu dem letzten Teil derselben; denn G. beginnt mit dem *Antecrist* sein sechstes Buch, während er mit früheren Partien des *Regrès* das fünfte abschliefst, aber auch dem zweiten bereits eine Anzahl Strophen des *Regrès* einverleibt hat. Wegen der bis jetzt nachgewiesenen anderweitigen Plagiate Geufrois verweise ich auf meine Besprechung der Långfors'schen Ausgabe in Zeitschr. f. fr. Spr. XXXIII² 163ff. und bemerke nur, dafs auch das Wace'sche Gedicht von der Conception Notre Dame von Geufroi in gleicher Weise zerstückelt und (an zwei weit auseinander liegenden Stellen des ersten und zweiten Buches) seiner Kompilation einverleibt ist. Zum Text bemerke ich, dafs die Interpunktion hier und da mangelhaft ist. Z. 82 ist unverständlich: *Meïsmement li clers letrez*] *Qui des escuz seront fondez* [*En seront lors en grant error* 91 l.: *Et que c'ierent* (st. *ci erent*) *fauces vertuz.* — III. Von dem in der Arsen-al-Hs. 3645 Bl. 4ff. enthaltenen 'Liber de Antecrist', welches 1251 ein französischer Mönch aus Verona verfafste, teilt K. nur die Einleitung mit und bemerkt, es sei ein *longwinded feeble production.* Sowohl II wie III schienen Originaldichtungen zu sein, die aber *clearly suggested* wären von Adson's lateinischem Traktat. — S. 44—55. E. F. Jourdain, *Holiday's „Survey of the World“ and the „Dittamondo“.* Nach einer Angabe Lancetti's sollte Fazio degli Uberti's *Dittamondo* 1661 von Barton Holyday ins Englische übertragen sein. J. stellt nunmehr aber fest, dafs Holyday's *Survey of the World*, welcher in diesem Jahre erschien, eine Originaldichtung ist, welche allerdings *may very possibly have owed something to Fazio . . . But his imitation, if we can so call it, is of a very general order and the idea which he may have gained from Fazio is made to serve widely different moral uses.* — S. 60—61. *Miscellaneous Notes.* Walter W. Skeat, *Provençal words in English.* Zu dem Vol. I zusammengestellten Worten dieser Art fügt S. noch zwei weitere: 1. *muckinder* bei Ben Jonson und Beaumont and Fletcher entstellt aus m. e.: *mokadour* = neupr. *moucadou* (fr. mouchoir), 2. *colander* oder *cullender* = altpr. *colador*, neupr. *couladou.* — Reviews S. 79ff. Palmerin of England . . . by William Edward Purser (J. Fitzmaurice-Kelly): vollkommen zustimmend. — S. 82ff. Comedia. del Esclavo del Demonio. por Mira de Mesqua edited

by M. A. Buchanan (Ders.: lobend). — S. 84 ff. La Pastorale dramatique en France à la fin du XVIe et au commencement du XVIIe siècle p. J. Marsan (W. W. Greg: lobend). — S. 85 f. The Farce of Master Patelin ... Englished by Richard Holbrook (E. K. Chambers: einige Ausstellungen). — S. 97—120. Paget Toynbee, *Boccaccio's commentary of the Divina Commedia.* T. teilt zunächst die 1373 bei der Signoria eingereichte Petition für Errichtung eines Dantelehrstuhls mit und verbreitet sich dann des näheren über Boccaccio's Kommentar, über dessen Einflufs auf spätere Kommentatoren, Ausgaben, Plan und Gewährsmänner. — S. 155—161. L. E. Kastner, *Thomas Lodge as an imitator of the italian poets.* In Frage kommen Sannazaro, Bembo, L. Paschale und L. Ariosto. — *Reviews* S. 168 f. Nueva Biblioteca de Autores Españoles (H. A. Rennert: sehr lobend). — S. 176 f. Studien zur Sagengeschichte Englands von M. Deutschbein (W. P. Ker: *It is in dealing with* Horn *and* Havelok ... *that* Dr. D. *is at is best*; *but the notes on the other three* (Tristan, Boeve; Guy of Warwick) *ave interesting and bring the results of previous enquiries into a comprehensible view*). — S. 182. Montaigne a Study by R. Warwick Bond (E. Dowden: *thoughtful and well-informed essay*). — S. 182 ff. Maurice Scève et la Renaissance Lyonnaise p. Albert Baur (A. Tilley: *Students of the French Ren. should be grateful to Dr. B. for having turned his attention to M. S.*). — S. 184 ff. La poésie philos. au XIXe s.: Lamartine *and* Madame Ackermann p. Marc Citoleux (F. Gohin: *Deux importants ouvrages*). — *Minor notes* S. 189 f. Étude comparée de la versif. fr. et de la versif. angl. p. Dr. T. B. Rudmose-Brown (W. W. G[reg]: *we hardly think that the theory, at least in the form here propounded, can stand the test of empirical investigation*). — S. 211—222. H. J. Chaytor, *An anglonorman Calandar.* Das Gedicht besteht aus 396 Zeilen, achtsilbige Reimpaare und fand sich in n^0. 35 der Hss. der Chapter Library von Worcester Cathedral. Vgl. Ro. XXXVII, 480. — S. 223—27. J. P. Wickersham Crawford, *Notes on three sonnets attributed to Francisco de Figueroa.* — *Reviews* S. 253 ff. Francesco e la sua Leggenda dal Prof. Tamassia usw. (L. Ragg, *Prof. T.'s work is at any rate one that must be reckoned with*). — S. 256 f. Altital. Elementarbuch v. B. Wiese (A. J. Butler: lobend, einzelne Ausstellungen). — S. 257 f. Libro de los engaños et los asayamientos de las mujeres p. p. A. Bonilla y San Martin (J. Fitzmaurice-Kelly: Der Herausg. *has edited the Spanish text with a care and skill which deserve warm recognition*). — S. 258 f. El arcipreste de Hita. Estudio critico p. Julio Puyol y Alonso (J. Fitzmaurice-Kelly: *Sr. P. y A. has done a most useful work*). — S. 260. Discours de la vie de P. de Ronsard p. C. Binet. Critical edition by Helene M. Evers *and* Ronsard and la Pleiade by G. Wyndham (A. Tilley, *Miss H. E.'s edition is an excellent little piece of work.* Einige von W.'s Übersetzungen sind ausgezeichnet). — S. 261. La Sylvie du Sieur Mairet p. p. Jules Marsan (A. Tilley: lobend). — S. 316—326. Arthur Tilley, *Rabelais and Geographical Discovery.* T. weist nach, dafs R. den Novus orbis von Simon Grynaeus benutzt hat. — S. 331—341. Hugo A. Rennert, *Notes on the Chronology of the Spanish Drama.* Alphabetisch geordnete Bibliographie von A—H.

Vol. III, S. 1—15. L. E. Kastner, *The Scottish Sonneteers and the French Poets.* K. weist nach, dafs die schottischen Sonetten-Dichter des

17. Jhs., besonders William Drummond *were largely indebted to the French poets of the second half of the sixteenth century.* — S. 40—42. J. P. Wickersham Crowford, *The date of composition of Lope de Vega's Comedia „La Arcadia"*. Das Stück erschien zuerst gedruckt 1620, scheint aber Anfang des Jahres 1615 bereits verfaſst zu sein. — S. 43—55. Hugo A. Rennert, *Notes on the Chronology of the Spanisch Drama.* Schluſs zu Vol. II, 331—41. — *Reviews* S. 82 Table des Noms propres . . . dans les Chansons de Geste imprimées p. E. Langlois (R. Weeks, *Scholars welcome with joy the large and handsomely printed catalogue of Prof. L.*). — S. 88 ff. Gil Vicente Auto da Festa, hrsg. von Conde de Sabugosa (Edgar Prestage: Ausgabe von 50 Abzügen des bisher unbekannten Stückes, welche neben dem hergestellten auch einen Facsimile-Text der alten Ausgabe und *a learned and lucidly penned introduction* enthält). — S. 91 ff. Petrarch, His Life and Times by H. C. Hollway-Calthrop (P. Toynbee: *First serious attempt at an English biography of P. since the publication of H. Reeve's little book some thirty years ago*). — S. 105—125. W. H. Hutton, *The influence of Dante in Spanish Literature.* H. resumiert seine Ausführungen dahin *that the influence of Dante in Spain was potent but not popular . . . at the age of the Spanish Renaissance in its beginnings it taught what were the method and the manner of true poetry.* — S. 157—165. Lonsdale Ragg, *Dante and the „Gospel of Barnabas"*. — *Reviews* S. 182 f. Villani's Chronicle by Rose E. Steele and edited by Philip H. Wicksteed (L. Ragg, *This little book puts the English reader in possession of a selection from Villani's Chronicle which is, for its object, complete and supplies him with a running commentary on what may be called the political background of Dante's writings*). — S. 183 ff. La Vita Nuova di Dante Alighieri p. c. di Michele Barbi (Ph. H. Wicksteed: sehr lobend). — S. 209—217. A. Tilley, *Rabelais and Geographical Discovery II*; s. Vol. II, 316—326 (nicht II, 25). — S. 228—31. P. Toynbee, *The Inquisition and the „editio princeps" of the „Vita Nuova"*. T. weist die Verstümmelungen nach, welche der Text der Vita Nuova in der ersten Ausgabe von 1576 durch die Inquisition erfahren hat. — S. 268—277. L. E. Kastner, *The Elizabethan Sonnetteers and the French Poets.* K. lenkt hier die Aufmerksamkeit auf einige weitere Plagiate (vgl. III S. 1—15) *illustrating the indebtedness of the Elizabethan sonneteers to their French contemporaries of the second half of the sixteenth century.* — *Reviews* S. 298 f. An Introduction to Vulgar Latin by C. H. Grantgent (L. Brandin: *The same excellent qualities which distinguished Prof. G.'s Outline of the Phonology and Morphology of old Provençal are to be found in the present* Introduction). — S. 313—28. C. B. Heberton, *Dantes Lyrical Metres: his Theory and Practice.* Keinerlei neue Resultate. — S. 329—36. Barbara Smythe, *The Connection between Words and Music in the Songs of the Troubadours.* Im Anschluſs an einen Aufsatz von Restori in Vol. II und III der Rivista Musicale Italiana untersucht die Verfasserin, ohne den Gegenstand erschöpfen zu wollen, eine Anzahl Melodien zu provenzalischen Liedern, welche die Pariser Hss. *RWX* überliefern. Von der letzten Hs. liegt bekanntlich bereits ein Photographiedruck vor, was die Verfasserin hätte anführen sollen. Restori hatte besonders die Melodien zu Peirols Liedern untersucht und festgestellt, daſs Melodie und Strophenform oft ganz unabhängig voneinander seien, es lieſse sich aber ein gewisser Zu-

sammenhang zwischen Musik und Text voraussetzen. Diesen Zusammenhang hat B. S. näher festzustellen gesucht und ihrerseits konstatiert, daſs Melodie und metrische Gliederung der Strophe nicht immer genau übereinstimmen. Sie unterläſst freilich zu sagen, daſs sie die metrische Gliederung lediglich nach dem Reimschema bestimmt hat, was natürlich bei den gleichzeiligen Strophen das einzige äuſsere Merkmal ist. Manche verschiedenzeilige Strophen lehren aber, daſs Reimschema und Strophenform keineswegs identisch, oft genug sogar in Widerspruch miteinander stehen. Damit stimmt denn auch B. S.'s Beobachtung *that some Trobadors at least wrote their music to correspond not with the form so much as with the sense of their poetry*, wenigstens wenn man unter *form* Reimschema und unter *sense* die syntaktische Gliederung der Zeilen versteht. Das trifft z. B. bei Bernard v. Ventadorn *Can vei la lauzeta mover* zu, dessen 8zeilige 8-Silbnerstrophe das Reimschema *ab ab cd cd* aufweist, welches sich formell gliedert in 4 (2 + 2) + 4 (2 + 2), syntaktisch aber nur in 4 + 4. B. S. sagt daher mit Recht: *Here a repetition of any part of the melody would be inartistic, as serving to give prominence to the form, at the expense of the meaning.* Eine „*oda continua*" wäre nach B. S. weniger für B.'s v. V. 8- aber verschieden-zeilige Strophe in *Can par la flor* (Reimschema: $a_8b_8a_8b_8c_8c_8d_{10}d_{10}$) am Platze, weil hier die syntaktische Gliederung der formalen entspricht: $4_8(2 + 2) + 2_8 + 2_{10}$, also habe der Dichter die Melodie von Z. 1, 2 in Z. 3, 4 wiederholt. Anders liege es in Girauts von Bornelh 10- und verschieden-zeiliger Strophe *Non puesc sofrir* (Reimschema: $a_8b_8a_8b_8c'_8d_8d_8c'_8d_8d_8$) G. *being decidedly a formalist, thought more of the form than of the meaning of his stanza, when he set it to music . . .: The melody of l.* 1 *is repeated in l.* 4 *to mark the close of the first half of the stanza. The melody of l.* 3 *of the second half (l.* 7 *of the whole stanza) equals that of l.* 3 *of the first half, and the two shorter lines,* 5 *and* 8 *echo the first half of the second and first lines respectively.* Leider muſs man ja auch mit vielen Fehlern in der handschriftlichen Überlieferung der Melodien rechnen, sodaſs abschlieſsende Resultate vorläufig nicht zu erzielen sind. — *Miscellaneous Notes* S. 374f. A. T. Baker, *Fragment of an anglo-norman Life of Edward the Confessor.* B. fand das Bruchstück von ca. 290 teilweise zerstörten Zeilen als Vorsatzblätter eines von ihm erworbenen Buches. Es gehört einer Hs. aus dem Ende des 13. Jhs. an und enthält einen Teil des verlorenen Prologs und den Anfang desselben Gedichtes, welches P. Meyer in einer Welbeck-Hs. des Herzogs von Portland gefunden hat. B. kündigt eine Ausgabe des ganzen Gedichtes an und teilt eine Stelle des Prologs mit, darunter folgende allgemein interessante: 41. *Si joe l'ordre des cases ne gart;* 42. *Ne ne juigne part a sa part;* 43. *Certes n'en dei estre reprise; Ke nel puis faire en nule guise;* 45. *Qu'en Latin est nominatif;* 46. *Ço frai romanz acusatif;* 47. *Un faus franҫeis sai d'Angletere;* 48. *Ke ne l'alai ailurs quere.* 49. *Mais vus ki ailurs apris l'avez;* 50. *La u mester iert, l'amendez!* — S. 375. A. J. Butler, *Dante, De Vulg. Eloq.* I VII. B. will in dem dort zitierten Sprichwort *Non ante tertium equitabis* nach *tertium* ergänzen *casum*, entsprechend der englischen Reitregel: „*You will not ride till you have had three falls.* — S. 376. E. Moore, *The Almanac of „Jacob ben Machir ben Tibbon"* c. 1300. M. beruft sich auf eine Stelle dieses Almanachs zu Gunsten der schon jetzt verbreitetsten Annahme, daſs Dante

seine Vision der *Divina Commedia* in das Jahr 1300 gesetzt habe. — *Reviews* S. 403. François Rabelais by A. Tilley (H. Clouzot, *le meilleur ouvrage que nous ayons encore sur R.*).

E. STENGEL.

Publications of the Modern Language Association of America. Bd. XXI 3. 4. XXII. XXIII 1. 2. 3.

Bd. XXI. William Pierce Shepard, *Parataxis in Provençal.* S. 519—574. In Anlehnung an Morris (*Principles and Methods in Latin Syntax*) bezeichnet Verfasser als Parataxe jede Satzfügung, in der nahe Beziehung zweier regierender Verba zueinander nicht durch ein unterordnendes Wort ausgedrückt wird. Die verschiedenen Kategorieen parataktischen Satzbaues ordnet er nach Morris' Vorgang nach den sprachlichen Ausdrucksmitteln, durch welche die Beziehung nebengeordneter Sätze zueinander angezeigt wird, und nach den auf diese Weise sich ergebenden Satzformen wie folgt: I. Parataxis by contiguity. II. Parataxis by single words. III. Parataxis by contrast. IV. Parataxis by definition. Das Ergebnis seiner auf Grund eines ziemlich umfassenden Materials geführten Untersuchung ist, dafs im Provenzalischen nebenordnende Satzfügung, wo Unterordnung des Gedanken statt hat, nicht selten vorkommt, wenn auch Hypotaxe bei weitem überwiegt. Bei Bertran de Born beispielsweise kommen auf hundert Fälle von Satzunterordnung etwa 16 von Satzbeiordnung, ein Verhältnis, das sich in jüngeren Texten, wie Guillaume de la Barre, immer mehr zu Gunsten der Hypotaxe verschiebt. Beachtenswert ist ferner, dafs in der Prosa, auch wo diese durch das Lateinische nicht beeinflufst ist, Parataxe verhältnismäfsig selten angetroffen wird. Im Vergleich zum Altfranzösischen begegnet im Provenzalischen parataktische Satzfügung seltener. Zu wünschen wäre, dafs der chronologische Gesichtspunkt, wie ihn Verf. in seiner Schlufsbetrachtung hervorhebt, ebenso wie die Unterscheidung zwischen Prosa und Poesie in der Arbeit selbst eingehendere Berücksichtigung gefunden hätten.

John E. Matzke, *The history of ai and ei in French before the dental, labial, and palatal nasals.* S. 637—686. Reime und Orthographie einer grofsen Anzahl altfranzösischer Denkmäler, Grammatikerzeugnisse und der Sprachgebrauch lebender Mundarten lieferten das Material für die sorgfältige methodische Untersuchung, deren Resultaten man meist wird zustimmen dürfen. Es ergibt sich, dafs im nordwestlichen Frankreich und in England *ain(e)* und *ein(e)* um die Mitte des 12. Jahrhunderts in *ẽin(e)*, das bedingungsweise sich *ę̃n(e)* näherte, zusammengefallen sind. In gleicher Weise hat sich im Franzischen *ain(e)* über *ẽin(e)* zu *ẽn(e)* entwickelt, woraus im 16. Jahrhundert im Maskulinum mit Aufgabe des dentalen Nasals modernes *ẽ*, im Femininum unter Denasalierung des Vokals modernes *ęnę* hervorgingen. Andererseits ist in einem Teil des Pikardischen und diesem benachbarten Dialektgebieten *ẽin* über *ãin* zu *ãn* geworden. *Aigne* und *eigne* haben in Normannischen und seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts bis auf Marot auch im Franzischen *ẽñe* ergeben, während dort wo *ain* und *ein* zu *ãin* fortschritten, *aigne* und *eigne* wahrscheinlich zu

āñe sich entwickelten. Wenn in der heutigen Schriftsprache neben *araigne, chatâigne, musaraigne* etc. *Allemagne, montagne* u. a. erscheinen, so setzte sich nach Verfassers Darlegungen, die mich in diesem Punkte nicht voll überzeugt haben, letztere Aussprache teils unter dem Einfluſs der Schreibung fest, teils erklärt sich dieselbe durch den Einfluſs des Lateinischen, Italienischen, Spanischen oder Provenzalischen.

E. C. Hills, *New-Mexican Spanish.* S. 706—753. Der Beitrag enthält dankenswerte Angaben zur Lautlehre, Formenlehre und zum Wörterbuch des spanischen Volksidioms, wie es im nördlichen Teil von Neu-Mexiko und im südlichen von Colorado mit Ausschluſs der Städte Santa Fé und Albuquerque gesprochen wird. Verf. selbst hebt hervor, daſs sein Material unvollständig sei und, da es zumeist auf mündlicher Übermittelung beruht, manche Irrtümer enthalte. Gerade der Umstand aber, daſs das Material vom Verf. im wesentlichen aus dem Volksmund gesammelt und in phonetischer Umschrift mitgeteilt wurde, läſst uns dasselbe als besonders wertvoll erscheinen.

Bd. XXII. H. Carrington Lancaster, *The sources and Mediaevel versions of the Peace-Fable.* S. 33—35. Verf. faſst S. 52 das Resultat seiner umsichtigen, auf einem reichen Material basierten Studie folgendermaſsen zusammen: „To sum up in brief the history of the Peace-Fable, I repeat that it does not appear to have existed earlier than the Middle-Ages, but that it arose before the twelfth century from a combination of the Classic tradition of luring-fables and the Biblical idea of a universal peace among animals. Starting in a lost epic account, it spread through the collections of fabulists and sermonizers in France, Germany, England, Italy, and the Netherlands. These versions have been examined in detail as far down as the beginning of the sixteenth century. The relations that exist between them are further shown in a version tree and a table of *motifs.* In conclusion it may be said that while the versions differ greatly in originality, matter, and style, the *ensemble* deserves to rank high in fable literature and is entitled to greater critical consideration than it has hitherto received. Die Arbeit ist aus dem romanischen Seminar der Johns Hopkins University hervorgegangen. Bei der Sammlung des Materials unterstützte Dr. G. C. Keidel den Verfasser.

John W. Cunliffe, *Italian prototypes of the Masque and Dumb Show.* S. 140—156.

Nathaniel E. Griffin, *The Sege of Troye.* S. 157—200. Ausgabe einer anonymen Prosaversion des 15. Jahrhunderts in südenglischer Mundart. Dieselbe zeigt an zwei Stellen Übereinstimmung mit Dares, stellt aber im wesentlichen eine um mehr als $^{9}/_{10}$ gekürzte, nicht ungeschickt gearbeitete Fassung von Guido's *Historia Trojana* dar. Daſs gleichwohl der englische Autor Guido und Dares nicht direkt benutzte, sondern als Vorlage eine entsprechende, bis jetzt nicht näher bekannte französische Bearbeitung hatte, schlieſst der Herausgeber u. a. aus der reichlichen Verwendung von Gallicismen und aus der Darstellungsweise des veröffentlichten Textes.

Lucy Allen Paton, *A study in the legend of Merlin.* S. 234—276. Die auf dem Gebiet der vergleichenden Sagengeschichte sehr bewanderte Verfasserin erörtert eingehend und eindringend das Verhältnis der Grisandolerzählung zu ihrer orientalischen Quelle und zu Guendoloena's Hochzeit, einer auf keltischen Ursprung weisenden anderen Merlinerzählung. Vgl. hierzu

E. Brugger, der *Z. f. frz. Spr.* XXXIII², S. 61 ff auch eine erneute Untersuchung einer vom Verf. anhangsweise behandelten Episode der romantisch-pseudohistorisehen Merlinfortsetzung in Aussicht stellt.

John M. Berdan, *Doni and the Jacobeans.* S. 291—297.

Emma Kate Armstrong, *Chateaubriands America and first impressions.* S. 345—370.

Caroline Strong, *History and relations of the tail-rhyme-strophe in Latin, French and English.* S. 371—420. Ein nützlicher Beitrag zur Verslehre, in welchem die über die Entstehung der Schweifreimstanze aufgestellten Theorien erörtert und die Entwicklungsgeschichte dieser metrischen Form bis in die neuere Zeit verfolgt wird. Für das Französische im besonderen hätten wir eine noch eingehendere und gründlichere Behandlung des Gegenstandes gewünscht als sie hier geboten wird. Als ältestes franz. Beispiel der rime conée sollte nicht die „aubade" Gaite de la tor bezeichnet werden, deren handschriftliche Überlieferung irrtümlich in das 12. Jahrhundert verlegt wird.

Albert Schinz, *L'art dans les Contes Dévots de Gautier de Coincy.* S. 465—520. Verf. versucht eine Charakteristik der Dichtungen G.'s nach Inhalt und Form zu geben. Dafs er dabei auf die zwar knappen aber sehr inhaltreichen Darlegungen Gröber's in seinem Grundriss II, S. 651 ff. mit keinem Wort bezug nimmt, nimmt wunder.

Lisi Cipriani, *Studies in the influence of the Romance of the Rose upon Chaucer.* S. 552—595. An der Hand eines umfangreichen Materials wird der Nachweis geführt, dafs, wenn ältere Forscher wie Sandras (*Étude sur Chaucer.* Paris 1859) die Einwirkung des Rosenromans auf Chaucer überschätzt und die Einwirkung italienischer Vorbilder auf ihn nicht genügend gewertet haben, andererseits die neuere Forschung von Skeat und ten Brink dem Einflufs, den die Schule Guillaume de Lorris' und Jean de Meung's auf den englischen Dichter andauernd ausübte, nicht voll gerecht geworden ist.

Bd. XXIII. Walter Morris Hart, *A comparative study of Chaucer's narrative art.* S. 1—44. Auf Grund eingehender, sorgsamer Vergleichung der Reeve's tale mit deren altfrz. Quelle, dem Fabliau Le meunier et les ii clercs (Montaiglon und Raynaud *Recueil* V, 83 ff.) kommt Verf. zu dem Ergebnis, dafs Chaucer die bereits vortreffliche Technik der altfranzösischen Fabliaux ausgestaltete und entwickelte und so die moderne Erzählung (short story) in ihrer typischen Geschlossenheit und dramatischen Konzentration antizipierte.

A. de Salvio, *Relics of Franco-Provençal in Southern Italy.* S. 45—79. Eine Fortführung der Studien Morosi's in *Arch. glott. ital.* XII, 33 ff. Die lautgeschichtlichen Darlegungen des Verfassers ergeben nahe Verwandtschaft des in Celle und Faeto heute gesprochenen Idioms mit der Mundart von Lyon und derjenigen der nördlichen Dauphiné.

F. M. Warren, *On the date and composition of Guillaume de Lorris' Roman de la Rose.* S. 269—284. Als Abfassungszeit von Guillaume de Lorris' Teil des Rosenromans bestimmt W. die Zeit von 1229 (1232) bis 1236. In bezug auf die Komposition sucht er wahrscheinlich zu machen „that the metaphor on which rests the Roman de la Rose had appealed to another mind long before it was elaborated by the talent of Guillaume de Lorris".

H. Carrington Lancaster, *A neglected passage on the three unities of the French classic drama.* S. 307—315.

Walter Morris Hart, *The fabliau and popular literature.* S. 329—374. An seine oben erwähnte Untersuchung über Chaucer's Reeves Tale anknüpfend untersucht Verf. an der Hand sorgfältiger Analysen und Vergleichungen die Erzählungstechnik der Fabliaux in ihren Beziehungen zu älteren Erzählungsformen wie Ballade und Schwank und zu jüngeren Formen, wie sie in der modernen Erzählung (short story) und dem offenbar durch Chaucer beeinflufsten, Dunbar zugeschriebenem schottischen Fabliau *The Freiris of Berwick* uns entgegentreten.

A. Potter, *Ami et Amile.* S. 471—485. Verf. äufsert Zweifel an der Richtigkeit der Auffassung Bédier's von dem ursprünglich hagiographischen Charakter der Legende unter Hinweis auf das Vorkommen des gleichen Stoffes in der Volksliteratur türkischer Stämme Süd-Sibiriens und im Märchen: „What we have .. in the Ami and Amile is a story which is neither essential feudal nor Christian, but which has become so at the hands of a *jongleur*, who either worked over an old narrative poem or created a new one with the *märchen* as its basis, at the request of some churchman who wished to attract the attention of pilgrims to the church of Mortara".

Barry Cerf, *A classification of the manuscripts of Ogier le Danois.* S. 545—555. C., der eine kritische Ausgabe von Ogier le Danois vorbereitet, entnimmt das Material des hier veröffentlichten Beitrags seiner bei der Harvard-Universität eingereichten Doktorschrift.

DIETR. BEHRENS.

Glossar der Mundart von Belmont.

(Beitrag zu einem Idiotikon der Vogesischen Mundarten.)

Belmont (mundartlich *Bẹmǒ*, in meinen ostfranzösischen Grenzdialekten mit d⁵ bezeichnet) liegt auf elsaſs-lothringischem Gebiete, in einer Höhe von 750 m, am Fuſs des Hochfeldes (Champ du Feu), eine Stunde von Waldersbach, dessen Patois durch die Arbeit von Jakob Jeremias Oberlin bekannt geworden ist. Der Ort, dessen Seelenzahl in den letzten Jahren bedeutend zurückging, hat etwa 350 Einwohner evangelischer Konfession. Das Niveau der Bildung ist ziemlich hoch. Neben dem Patois wird von vielen ein gutes Französisch gesprochen, von einigen auch geschrieben. Von der älteren Generation spricht niemand deutsch; nur einige Frauen, die auswärts in elsässischen Familien gedient haben, können sich zur Not in dieser Sprache verständlich machen. Früher war dem anders: das Deutsche war die Muttersprache einer Anzahl Familien, die wohl aus dem etwa zwei Stunden entfernten Hohwald zugezogen waren und für die in Belmont auch deutsch gepredigt wurde: hierdurch erklärt es sich, daſs das Patois stark mit deutschen, insbesondern mit Ausdrücken der deutsch-elsässischen Mundarten durchsetzt ist (z. B. *bu̯ōb* ‚Knabe‘, *hẹŋkẹ* ‚aufhängen‘); doch kommt den Leuten nicht zum Bewuſstsein, daſs dies in ihrer Mundart eigentlich Lehnwörter sind. Vieles derartige ist erst neuerdings eingedrungen, so *hạks* ‚Hexe‘, das in dieser Bedeutung das alte *χnǎχ* verdrängte, das nur noch in erstarrten Wendungen vorkommt und dessen eigentliche Bedeutung ‚Hexe‘ niemand mehr kennt.

Das hier zum Abdruck gebrachte Material habe ich selbst an Ort und Stelle gesammelt. Seit 1904 verbrachte ich jährlich vier bis fünf Wochen der Herbstferien in Belmont und hatte so Gelegenheit den Wortschatz kennen zu lernen. Vieles habe ich gelegentlich gehört, noch mehr durch Fragen festgestellt. Wenn ich ein Wort einmal von einer Person gehört hatte, so habe ich mich nie dabei beruhigt: es galt mir stets der Grundsatz „einmal ist keinmal“, ich fragte deshalb eine zweite, eine dritte Person, um dann zur ersten zurückzukehren: so glaube ich für die Richtigkeit des Gebotenen einstehen zu können. Es ist nicht möglich, alle diejenigen namhaft zu machen, von denen ich das eine oder das andere Wort hörte. Zu besonderem Danke fühle ich mich dem Beigeordneten Herrn

Charles Morel verpflichtet, der nicht müde wurde, meine Fragen zu beantworten, und mir in klarer, sachkundiger Weise die Ausdrücke seiner Mundart erklärte. Herr Morel ist 52 Jahre alt und hat Belmont nur einmal auf sechs Monate verlassen. Meinen letzten Aufenthalt im Herbst 1908 benutzte ich dazu, die früher gesammelten Notizen mit Herrn Morels Hilfe zu kontrollieren. Auf manche Zweifel, die mir während der Ausarbeitung des Manuskriptes aufstiefsen, erteilte mir Herr Morel bereitwilligst schriftlichen Bescheid. Vieles verdanke ich auch den Frauen Rose Morel, Rosine und Melina Scheppler und Marchal, die sämtlich der älteren Generation (45—70 Jahre) angehören.

Ursprünglich war diese Arbeit nur als eine Ergänzung des Glossars meiner Ostfranzösischen Grenzdialekte geplant: dieser Plan wurde jedoch erweitert und vieles schon früher gebrachte noch einmal aufgenommen, einmal weil verschiedenes gerade für Belmont nicht bezeugt war, besonders aber weil man neuerdings allen älteren dialektischen Aufnahmen mit einem grofsen, m. E. ungerechtfertigten Mifstrauen begegnet[1]: dieses Glossar bringt in allen wesentlichen Punkten eine Bestätigung der Angaben meiner im Jahre 1887 erschienenen Schrift. Für die Fachgenossen, die etwa nachprüfen wollen, sei bemerkt, dafs nicht alle Einwohner im Besitze des gesamten Wortschatzes sind: so ist *mṷālẹ* ,sonneur de cloches' Herrn Morel und Frau Rosine Scheppler ganz geläufig, während es Frau Marchal, die neben der Kirche wohnt, unbekannt war. Auch die Aussprache schwankt vielfach: H. Morel spricht z. B. *libẹrlẹ* ,Hahn am Fafs', während andere *ribẹrlẹ* sagen; H. Morel spricht *dẹrmi* ,schlafen', seine Frau *dẹrmi*, usw.

Auf Vollständigkeit macht dies Glossar keinen Anspruch: es fehlen:

1. Viele gemeinlothringische Wörter (*bŭ* Ochse, *tšălẹ* usw.), die bereits bekannt sind.

2. Technische Ausdrücke, z. B. des Zimmermanns, der Bandweberei. Diese letzte Industrie wurde vor etwa hundertfünfzig Jahren eingeführt: die einschlägigen Fachausdrücke sind fast durchweg deutsch und nicht alt.

3. Manche Ausdrücke der deutsch-elsässischen Mundarten, insbesondere solche die nicht allgemein üblich, bald in dieser bald in jener Familie bekannt sind.

4. Manche Tier- und Pflanzennamen.

5. Ein Bruchteil der Umgangssprache hat sich gewifs meinen Nachforschungen entzogen: ihn genau abzuschätzen, könnte nur jemand, der die Mundart als seine Muttersprache spricht.

Das Glossar will nur Bausteine zu einem Idiotikon der Vogesischen Mundarten liefern. Die Bearbeitung des Materials

[1] Soweit ich nachgeprüft habe, sind die Mitteilungen J. J. Oberlins in seinem Patois du Ban de la Roche durchweg zuverlässig.

mufs ich andern überlassen. Die wenigen etymologischen Winke sind eine unwesentliche Zugabe. Manches Einschlägige wurde im Laufe der Jahre in dieser Zeitschrift besprochen. Der Aufsatz Zeitschrift IX, 497 ffg. (ein erster Versuch) enthält nicht weniges, das heute anders aufgefafst sein will, auch von mir selbst bereits da und dort berichtigt worden ist. Neuerdings habe ich in der Festschrift, die zu Ehren M. Wilmotte's (bei H. Champion, Paris) erscheint, eine Anzahl Wörter aus der Mundart von Belmont besprochen.

Die Erklärung der Patoisausdrücke ist vielfach in französischer Sprache gehalten, weil ich es oft für zweckdienlich hielt, meine Aufzeichnungen wortgetreu wiederzugeben.

Die Lautbezeichnung ist phonetisch: die Zeichen sind die bekannten, in dieser Zeitschrift übligen (im wesentlichen die von Boehmer Roman. Stud. I gebrauchten): *s* ist der stimmlose, *z* der stimmhafte dentale Spirant; *h* lautet wie im Deutschen, *χ* entspricht deutschem *ch* in *ach*, *ʿh* ist der entsprechende stimmhafte Laut; *u̧* bezeichnet den bilabialen Reibelaut in frz. *moi*, *avoine*, *i̧* den Spiranten in it. *andiamo*, frz. *moyen*; kleine *i*, *u* über der Zeile sind *i*-, *u*-Nachklänge; *u* ist der frz. Laut in *ou*, *ü* in *mû*; den der Mundart eigenen zwischen *ã* und *õ* liegenden Laut präzisiere ich mehrfach durch in Klammer beigesetztes *ã/õ*; *e* am Wortende (Inf. u. Particip. der Verba auf -are) liegt zwischen *ẹ* und *ę* und bedarf noch genauer lautphysiologischer Bestimmung; auf die genaue Bezeichnung der *æ*-Laute habe ich oft verzichtet; für *o* ist ein mittlerer Laut zwischen *ọ* und *ǫ* anzunehmen; *ę* ist (unbetontes) frz. *e* in *Breton*, ˜ bezeichnet den reduzierten Nasal. Betont ist durchweg der letzte Vokal des Wortes (*ę* ausgenommen); ausnahmsweise ist die Tonstelle durch den Apostroph über dem Vokal (*á*) bezeichnet. Die Nüancierung der Vokale schwankt vielfach von Person zu Person.

Reihenfolge der Laute im Glossar: *ʿh* und *χ* folgen auf *h*, *z* und *š* auf *s*, *dž* und *tš* schliefsen sich an *d*, *t* an, *i̧* an *i*, *u̧* an *u*, *æ* folgt auf *o*, *u* auf *æ*.

Abkürzungen: Mit OGD sind meine Ostfranzösischen Grenzdialekte (im V. Bd. der Französischen Studien von Körting und Koschwitz) gemeint, mit Oberlin bezeichne ich das Werk von Henri Gottfried Oberlin: Propositions Géologiques pour servir d'introduction à un ouvrage sur les Elemens de la Chorographie ... du Ban de la Roche (Strasbourg, 1806), das S. 72 ffg. eine grofse Zahl Pflanzennamen mit den beigefügten entsprechenden Patoisbezeichnungen enthält. Auch diese Angaben sind durchaus zuverlässig, wenn man von den Mängeln einer nicht streng wissenschaftlichen Lautwiedergabe absieht.

ã, *ã s k t a kõtã* bist du zufrieden?
ą (*diz*) Knoblauch.
adž Alter, *i bi̧ę adž.*
adžædæ heute.
aχtã autant.
ãi̧ ja; s. *gẽnẽ.*
ãl (*liz*) Flügel, auch Krempe des Hutes.

ạlą̄i̯ f. Flur, Gang in der Scheune.
alădr (*ă/ŏ*) f. Schwalbe.
alę gehen; von brünstigen Tieren: *lę tši̯ęn vę i tši*; *lę tšętrūs vę i rǭl* (chatte va au matou); *lę vę̆tš vę i u̯arę.*
alęn Atem: *džę dǫ mā d au l a.* (j'ai peine à respirer).
ạli̯ę alisier.
amsę̆dž m. message verbal; andere sagen: *i msę̆dž.*
ădęrvi̯ę m. Blindschleiche.
ădrę̆l fem. polygonum bistorta, Natterwurz (gewöhnl. Plural *diz ă.*, Oberlin S. 86 *di andrelles*).
ăfi̯ær f. Geschwulst.
ăgǫ m. Türangel; cheville en fer sur laquelle tourne le volet.
ăpę greffer un arbre, s. *grāv.*
ăpni m. Himbeerstaude, s. *ępę̆m.*
ătę́r zwischen.
ătęrdūs m. Brett oder Stange, um die Kühe im Stall zu trennen; Scheide zweier Äcker.
ătrę, 1. *dž ătr*, hineingehen.
ătšăt f. dicker, nach hinten sich verjüngender Zapfen od. Stöpsel der Waschbütte, mit einer kanalartigen verschliefsbaren Öffnung.
au Infinit. haben.
āu̯ (*d l*) Wasser.
au̯i̯ f. Nadel.
au̯ǭn f. Hafer.
au̯rę̄l f. (*lis*), Wassersucht.
ăr f. Luft: *i kǭu dăr* bouffée d'air, *l ăr a bu̯ǫ̆n*; *l ăr vę, ăr* Wind weht; *l ăr dǫ džǫ* le point du jour; aber: *il ę l ęr d ĩ bu̯ǫn ǫ̆m* (Aussehen).
armę̄r f. Schrank.
ạsi auch.
ăt (*l*) der andere.
avi̯ęi̯ f. bout de fil, de coton, de laine, *a. dę fi* (= frz. aiguillée).

bą̆g Ring am Finger, s. *lnę, ręŋgl.*
bą̆gnę, 3. *i bą̆gę̆n*, stottern.
bạχtạ̄ m. f. uneheliches Kind.
bă̆k bǫ Specht.
bak dę li̯ăv Hasenscharte.
bą̆kę hinken, *i bą̆kę kę dęχǫ* un boiteux qui descend; Partic. *bą̆kę* krumm, maladroit (proprem. estropié); *i b. nę̃* nez crochu, *ę̆n bą̆ką̄i̯ džām* jambe boiteuse.
1. *bakǫ* (*ęl*), sie picken (Körner), von Hühnern.
2. *bakǫ* von speckigem, schlecht gebackenem Roggenbrot (pain qui est comme du lard); s. *lạrd* und *siri.*
bakotę, 3. *i bakǫ̆t*, hinken.
băl f., *b. d nădž* Schneeball.
balmă (*ă/ŏ*), *tǫ b.*, leise, langsam, *pu̯ālę, hablę tǫ b.*, *i hai̯ t. b.*, (marche tout doucement).
bădǫ angeblich französischer Ausdruck für ‚la partie où se trouve la verge du taureau'.
băk m. Bank.
barę̆k f. Baracke.
bą̆s f. bêche.
bāsęi̯ f. ‚partie la plus élevée de la grange, où l'on met le seigle et, quand il est battu, la paille'; *fă̆s* (fausse) *b.* ein kleinerer Raum, ‚petit recoin'.

băsi bêcher.

bĕ la, bę tola (*vę*) geh dort hinab; *tǫ bę* (*pu̯ālę*) leise sprechen.

bę s. *pi̯ădti.*

będāi̯ nur in Verbindung mit *sor* (*b.*) gelber Vogel, wahrsch. Goldamsel, loriot; s. *sor.*

bęʿhi küssen.

bęi̯ęs Mädchen, *ĕn dźǫn b.*; Tochter, *văsi mę b.*

bęl s. *bi̯ę.*

Bęmō (*ō/ă*), Belmont.

bĕn f. Verschlag für Holz und Heu in der Scheune, resp. über dem Kuhstall, *bĕn dę bǫ, dę fu̯ă*; Zimmerdecke (plafond en poutres et en planches), *b. dę păl, dę kuʿhīn.*

bęnăt f. petite *bĕn*, Verschlag neben der Küche für Holz und Kohlen.

bęnę m. Deminut. zu *bĕn*: *i pti bęnę* ‚petite *bĕn* de grange'.

bęnχtę m. rayon en forme de planche appliqué contre un mur, pour y poser des pots, des casseroles.

bęñă willkommen: *ō pęra t fęr b.* (on pourra te faire *b.*, man heifst dich w.).

bęrĕtš f. Bretterwand (cloison) zwischen Kuhstall und Scheune (beide unter einem Dach).

bęrʿhęi̯ f. durch den Schnee gebahnter Pfad (= brisée).

bęri̯o s. *bręr.*

bęrlę, Inf. und Partic. brennen, 3. *brœl*; Partic. fem. *bœrlāi̯*; *i fę bęrlă*, brennend heifs.

bęru̯ĕr f. Heidekraut.

bęs fem. Talmulde (creux d'un vallon).

bĕt, P. *bętü* schlagen.

bēt Tier; *b. dę tšăn* Maikäfer.

bĕtă m. Falltür, z. B. über der Treppe, die in den Keller führt.

bętœr s. *fi̯ęvę.*

bĕtu, f. *bętœ̄r* der Roggen drischt.

bętręi̯ f. Dummheit (gleichsam bêterie).

bi Adv. gut; *ę bi* eh bien; *bin ęʿh* bien aise, *bi knǫχi* bien connu.

bīχ f. Nordwind.

bi̯ăt f. petit billot d'$^1/_2$ mètr. environ.

biklę sarcler, Unkraut ausjäten.

bi̯ă, f. *bi̯ătš* weifs, auch bleich *dž ă tǫ bi̯ă*; s. *fęrχœr, haχ.*

bi̯ătši, f. *bi̯ătšęi̯* bleich: *il a tǫ bi̯ătši.*

bi̯ătši̯ă blanchâtre.

bi̯ăs f. blette (nur von Birnen).

bi̯ăsi verwunden: *ž m ę bi̯asi.*

bi̯ę schön (vom Gesicht), aber *bęl ōm* von der ganzen Gestalt; *bi̯ę tō* schöne Jahreszeit, *di bi̯ę kmă ti̯ar* (Kartoffeln); f. *bęl, ęn b. tai̯* (belle taille).

Bi̯ĕtšeri Blanche-Rupt (Bliensbach), Ortschaft eine Meile von Belmont.

bi̯a m. zersägtes (rundes) Stück eines Stammes.

bi̯œ m. Wiege.

bi̯œtšă m. kleiner Block zum Holzspalten; s. *tšarǫu̯.*

bi̯œtšœr f. hache pour équarrir (terme de charpentier).

bįūk f. eiserner Beschlag an der Tür (bandeau de fer au montant d'une porte).

blōdr f. ampoule.

blœ, f. *blǣs*, blau: *ęn blǣs rǫbāt*.

bǭ Wald, Baum; *i bǭ* ein Baum; s. *šę*ᵗ*t*.

bŏk Ziegenbock; chevalet pour scier le bois; Roggenhaufen auf freiem Feld, aus 5/6/9 Garben, eine ist als Decke, mit den Ähren nach unten gekehrt, über die andern gestülpt; s. *ręzinę*.

bokiįo Holzhauer.

bǫlāt f. Birke.

bonur Glück.

bǭ̄n f. Grenzstein.

bǫrāt f. Ente.

*bǫ*ᵘ*ras* (*dę*) chiendent, Quecke.

bǫs m. gerbe de seigle battue au fléau et liée.

bǫsāt f. petit panier avec anse au milieu formant arc (in Belmont nicht gebräuchlich, aber bekannt).

bosu bucklig.

boųā Feldhüter (Bannwart).

bœbœ man droht den Kindern mit dem *b.* (Baubau).

bǣr fem. Butter, *dę b. fǫdoų* ‚zerlassene Butter'.

budęrhęl f. Nabel.

budi͂ Blutwurst.

bugr (*ę̃n b. dę kęib*), Schimpfnamen für eine Frau.

buχnā s

buχnę, 1. *buχę̆n*, être triste, morose, sournois; auch schmollen, *i m buχę̆n*, s. *mulę*; Subst. *buχnā*.

buχtri f. Besteck für den Wetzstein des Mähers (étui de pierre à faux).

buį (*lę surs*), l'eau jaillit, auch *buį fįœ*.

buįęį f. Brei (bouillie).

bunā m. bonnet.

burīk fem. Esel.

būsi, 3. *būs*, Konjunkt. 3. *busǣs*, stofsen; um nachzuhelfen, *b. ępręlǫ tšǣ*; s. *fįā*.

bus f. *dę bus dę vę̆tš* (Kuhmist)

busiįędž m. cloison en planches et en plâtre entre deux chambres.

būtš m. kleiner Kinderschlitten ohne *kųōn* (s. ᶜ*hīt*); *b. dę kvę*, support de cuveau à trois pieds, de forme oblongue, ouvert d'un côté.

būtšā m. Haufe (*dę bǫ, pįę̆r*), auch tas de grain battu; *b. d fųā*, petits tas de foin faits du soir au matin; s. *fįā*.

bųāįā m. Art Keil, second coin qu'on met après la première fente faite par le *šę*ᵗ*t* (s. dies); vielleicht von *bųaįi* gähnen, aufsperren; *χnāχ dę buāįā*, Schimpfwort.

bųāįi gähnen.

bųālā Schreihals.

bųālāt petite fille qui crie beaucoup.

bųālę schreien (meckern, von der Ziege); 3. *bųąl*, brüllt, weint, schreit.

bųarbe m. grosse larve qui fait bosse sous la peau des bœufs et des vaches, provenant d'une piqure faite en automne; il

en sort au printemps des vers gros comme des limaçons gris; on ne peut enlever (*tšātši fiœ* ‚herauspressen') le *b.* qu'avec beaucoup de peine.

bu̯ăt f. ganz kleine Mücke.

bu̯ātš f. bâche (toile pour recouvrir une voiture).

bu̯atšọ petite digue en bois qu'on met dans les rigoles pour arrêter l'eau.

bu̯ōb Sohn und Knabe.

bu̯ọχ Börse.

bu̯oχā m. Buche.

bu̯oχtẹ m. petit hêtre donnant des rondins.

bu̯ọ̃, f. *bu̯ọ̃n* (*ā/ō*), *l ol a b.*, l'huile est bonne.

bu̯ọ̃n borgne, *b. taọ* kleine Art *taọ*.

bu̯otš f. Mund.

brăkẹ diriger une voiture dans tous les sens, particulièrement la faire reculer.

brakọ m. morceau de bois servant à traîner une charge; palonnier, dies auch *χpu̯ar*.

bramā̃ (*ā/ō*) sehr, *il ẹ br. krăχi* sehr gewachsen.

brā̃ m. Augenblick: *džẹ vārẹ dō̃ i pti* (*i bu̯ọ*) *b.* je viendrai dans un moment.

brā̃s Plur. fanes de pommes de terre.

brāsi̯i (*sẹ*), 1. *džẹ m brāsẹi̯* se balancer (schaukeln).

bravọ m. Wade.

brẹ̃ m. Arm.

brẹbẹl f. Heidelbeere.

brẹ̄bli m. Heidelbeerstrauch.

brẹ́gẹl s. *tšœ.*

brẹglẹ s. *tšœ.*

brẹ̄r schreien, 6. *bẹri̯o* (vom Krächzen der Krähen); 3. *brẹ* brüllt.

brẹsẹi̯ d i̯ẹrb ‚brassée d'herbe'.

brẹsẹl s. *tšœ.*

brọ̆ m. voiture à fumier à deux roues; le timon fait corps avec la voiture (läſst sich nicht abnehmen); *lẹ kamχœr*, das Wagengestell ohne die Räder; *sorputœ* (m.) attaches en fer ou en bois pour fixer *lẹ kamχœr* à l'essieu; *χpẹrăt* (f.) pièces de bois composant le corps du *brọ̆*. S. noch *tšœ.*

brọd (auch *bru̯d*) f. Straſsenkot.

brodu, f. *-uz* kotig, *i brodu tšẹmi*, *ẹn broduz rūt.*

brodu, *-œz*, der (die) welcher stickt.

brodrẹi̯ (*ẹn bẹl*) Stickerei.

brōsẹi̯ f. Wagenladung Mist.

brotẹ (auch *bru̯tẹ*) m. (*dọ b.*), pommes de terre rôties à la cendre et mangées sans sel.

1. *brœ̆χ* f. Honigwabe.

2. *brœ̆χ* (3. sing.), vom Stier, der brüllt und mit den Vorderfüſsen die Erde aufwühlt.

3. *brœχ* f. Bürste.

brœχi bürsten.

bruznẹ, 3. *i bruzẹ̄n* d'une petite pluie fine.

bruzẹnrẹi̯ f. pluie fine.

bru̯aklăt f. soupe aux pois; boue de neige fondue.

1. *brūn*, *ẹ lẹ br. dẹ nœ* à la tombée de la nuit.

2. *brūn* mask. u. fem. braun, *i br. tšẹpẹ.*

bzã, f. *bzãi*, lourd, auch vom Wetter, *tšalu bzãt* (mag die Sonne scheinen oder nicht).

bzọị (*ã*/*ǒ*), besogne, affaire.

dą Fingerhut.

dą̄ị m. Finger.

dãlã ensuite: *d. il ẹ nalẹ* darauf ging er fort.

dą̄mʿhal Magd.

dã vor; *dã tši nọ* (devant chez nous) der Raum vor dem Hause, Höfe gibt es nicht; s. *dẹr*; *dã lẹ džīn*, vor dem Frühstück, *dã kẹ d lẹ kœr* avant de la cuire.

dau sollen; *lọ dau* die Pflicht.

ddą̃, *dd*ǐ wie *dẹdǭ*.

1. *dẹ* von, *džẹ m dẹfẹị dẹ lü*.

2. *dẹ* Gott, nur noch in der alten, fast erloschenen Formel: *ẹ lẹ ụar dẹ* (à la garde de Dieu), sonst für Gott *dịœ*.

dẹdžiglā, *dẹdžiglẹ* } s. *džiglẹ*.

dẹdžinẹ s. *džinẹ*.

dẹdǭ drinnen (dedans).

dẹfẹị 1. s. misstrauen, *džẹ m dẹfẹị d lü* und *dẹ lü*.

dẹfẹịnẹ Kohl- Runkelrübenblätter abbrechen.

dẹgǭt 3. s. anekelt, *ẹl m dẹgǭt*.

dẹgrẹ m. escalier.

dẹhodlẹ emmêler, enchevêtrer (blé, coton).

dẹʿhẹ̃n dizaine.

dẹʿhœt achtzehn.

dẹχẹt siebzehn.

dẹχfẹr défaire.

dẹχkụẹtši abgedeckt (Dach).

dẹχlẹ̄d masc. und fem., auch m. *dẹχlẹ* schmutzig (*ụẹ̃t* ist eher häfslich), *i dẹχlẹd pụọ* (sale porc), *trọ dẹχlẹd* sehr schmutzig; auch von einer Frau (négligente, malpropre).

dẹχlẹdtẹ f. Schmutz.

dẹχmalẹ démêler.

dẹχnịœf neunzehn.

dẹχnụẹ défaire un nœud.

dẹχọ (*ĭ*) descend.

dẹχpãd éparpiller.

dẹχroịi (*s*), se dégourdir (se dérouiller).

dẹχtẹ s. *χtẹnd*.

dẹχtšẹ̃si fortjagen (einen Dieb oder jemand ‚à qui on fait des niches‘).

dẹχüri vernichten (détruire); s. *dẹkẹzẹ*.

dẹịã (auch *dąịã*) Däumling (pouce en cuir pour un doigt malade, doigt de gant).

dẹkẹzẹ s. *kẹzẹ*.

dẹla s. *dẹ̃la*.

dẹmẹ s. *dmẹ*.

dẹmụãdž dimanche.

dẹ̃n s. *dnẹ*.

dẹnụẹ arbre noueux, branche noueuse, *dọ bọ dẹnụẹ* (selten).

dẹ̃la, *sã dẹ̃la* c'est ainsi, auch *dẹla*.

dẹ̃vịẹr öffnen, *d. di groz œ* écarquiller les yeux; *dẹ̃vịẹ m l œχ* (öffne); *dẹ̃vịẹr i pọ l œχ* (entrouvrir); *tẹ̃m dura d. l œχ* (tu me devrais ouvrir la porte); 3. s. *dẹ̃vịẹ*.

dẹụa, *dụã* gegen (z. B. Weihnachten).

dẹr sagen, I. *džẹ di.*

dẹr tši nọ (auch *nọ̃*); der Raum hinter dem Hause, sonst *dẹri*; s. *dā̃.*

dẹradį̈i (*s*), se dégourdir (se déraidir).

dẹrẹ, f. *dẹrẹr*, der letzte.

dẹri hinten, s. *dẹr.*

dẹrmi und *dẹrmi* (und zwar in derselben Familie: Frau Morel spricht *dẹrmi*, Herr M. *dẹrmi*), I. *džẹ dọr.*

dẹrsẹt, von dem, der sich wohl fühlt: *džẹ n ā̃ pa dẹrsẹt adžœdœ* fühle mich nicht wohl.

dẹtlẹ ausspannen.

dẹtšẹįā̃, *lẹ lin ẹl ẹ* (nicht *a* ,ist') *d.* der Mond ist im Abnehmen begriffen; s. *kraχā̃.*

dīn Praes. Indik. 4—6 zu *dau* ,sollen': *i dīn alẹ.*

dįāl der Teufel: *kẹ l d. t ẽpulœ̃s* (t'emporte).

dįalẹ, *i m fẹ d.* il me fait enrager.

dmẹ und *dẹmẹ*, *dmẹ fọ* (demi-fou), toqué; s. *tšẽt.*

dmur I. ich wohne.

dnẹ, donner, I. *dẽn*; *'hli dẽn* (je lui donne), fut. *dā̃rẹ.*

I. *dọ̃* m. dent, *d. d œ* Augenzahn, *dọ̃ d lu* seigle ergoté, Mutterkorn; s. *rtẹ.*

2. *dọ* dans: *dọ i pli brā̃* in einem Augenblick.

3. *dọ* ,du', *dọ pẹ̃*; *dọ tọ k sa kœ*, *i fā lọ rmụẹ*, *pũ kẹ sā̃ n sẹ pẹrnœ̃s mi* pendant que cela cuit, il faut le remuer, pour que ça ne se prenne pas.

dolẹ arbeiten an dem

dolœ m. Hobel-, resp. Schnitzbank, doloire.

dọmẽχ apprivoisé, gentil.

dọ̄z zwölf.

dozẽn douzaine.

dọ̃tẹ avoir peur.

dẹrzẹ, *li bẽt dẹrzọ*, von den Kühen qui tout à coup prennent la fuite, piquées par les mouches.

du, *dūs* süſs, *lẹ kõfitür ā̃ dūs.*

dūb f. Faſsdaube.

dūs zwei.

dụā̃ s. *dẹụa.*

drạ gerade: *drạ dā̃ mi* ,droit devant moi'; *drạ bẹ*, *d. džü* (descendre) d'aplomb; *drạ hā* droit en haut (en montant).

drāti droitier.

drẹpẹį m. linge, bande (partie d'un maillot), dont on enveloppe les enfants.

drọdž f. ivraie (nach Oberlin S. 76 dae droge, brome seigle, bromus secalinus).

dzu (*ā̃*) en dessous.

düri dauern.

dvā̃ m. *lọ dvā̃ dọ tšẽ* vordere Teil des Wagens.

dvẹtẹ m. Schürze.

dvi I. ich komme, *dž ẽ dvi* j'en viens.

dž ā̃ je suis (bin).

džā̃ déjà: *il a džā̃ ẽvụẹį* ist schon fort.

džā Hahn.

džadi͂ m. Obstgarten (verger), s. *mẹ.*

džādž f. perche qui sert de levier; grand bâton pour soulever

et retenir la voiture, quand elle veut verser.

džādži manœuvrer la *džādž*.

džalāχ f. genêt à tige ailée, genista sagittalis.

džalān f. dévidoir.

džalę m. kleiner Hahn (auch ‚grand coq‘).

džān (*a/o*) jung.

džābāi f. Schritt.

džābǫ d rẹt (= jambes de souris), Sauerampfer (oseille). Nach Mitteilung von Frau Pfarrer Werner nennt man in Wildersbach (OGD d²) die vier Teile der Nufs *žābǫ*; in Belmont konnte man mir dafür kein Wort angeben.

džām f. Bein, *ẽn bākāi dž.* hinkendes Bein.

džān gelb.

džāniā gelblich.

džās Name von Ochsen, Stieren.

džāsāt Kuhnahme (schwarzweifs).

džę ich, vor Vokal. *dž*; wird zu *š* in *sę̄š fę sla* (si je fais cela), zu *ʿh* in *ʿhlo fę* (je le fais).

džędžę̄r f. gencive.

Džęk Jakob, *tšęmi di sę̄ D.* Milchstrafse.

džękso s. *tšarǫu*.

džę̄r Schwiegersohn.

džęrm germe.

džęrmi germer.

džęrmo die keimartigen Auswüchse der Kartoffeln.

džęvlāt f. javelle.

džiglę (auch *dędžiglę*) coupailler, déchiqueter, gâter en coupant; *dędžiglā*, f. *-ǣr*, der an etwas herumschneidet: *tę n . ki dędžiglā*.

džīn f. Morgenmahlzeit (déjeuner).

džinę und *dędzinę* frühstücken; *džę dędžinrǫ* (nous déjeunerons).

džiẹrb f. Garbe.

džǫ jonc.

džoẓi etwas fertig bringen (réussir) *dž. dę fęr mę bzā̤i*.

džǫ̆t (*džŭt*) f. Kohl; *dę χuāi džut* pommes de terre mêlées avec des légumes (on y met de la graisse); *dę džǫ̆t dę tšę̆t* menthe poivrée (Pfefferminze).

džozęf ein Dummkopf.

džoụā m. an der Deichsel befestigte Querstange (de chaque côté du timon), avec deux anneaux auxquels sont attachées des lanières de cuir passées autour du cou des chevaux (jetzt aufser Gebrauch).

džœdi Donnerstag.

džœ̄ʿhlę von Rüben, Runkelrüben, Rettigen, die Löcher bekommen (deviennent fibreux).

džœχ f. Wange.

džœ̄r être couché, *džę džœ*, 4. *džœʿhǫ*, s. *ędžœ*.

džœ̄t, *sā tǫ dž. sęla* (tout juste).

džu joug.

džü nieder, herunter, s. *drą*, *χęr*.

dzüri jurer.

ę trāχ (*saẓi*), scier en trois.

ē 3. (er) hat.

ę bi s. *bi*.

ębābi étonné.

ẽbẽχ f. outils, vaisselle, batterie de cuisine, *bel ẽbẽχ*.

ębęχi abaisser.

ębẽt 3. embête.

ędādži (*s*) sich verspäten: *džę m ę ędādži*.

ędę immer.

ędęrmi, ędęrmi (*s*) einschlafen, 3. *i s ędǫr*.

ędi m. andain, abgemähter Raum von beliebiger Länge und der Breite eines Sensenhiebes (coup de faux).

ędžālę der Frostbeulen hat.

ędžœ tę setze dich, *dž a bi ędžœ* ich sitze gut.

ędrā geschickt (adroit).

ęgārę verirrt (von Mensch und Tier).

ęgręχi düngen, *ę. i tšā* (fumer un champ).

ęhąksę verhexen (ensorceler).

ęhātši etwas unternehmen (entreprendre), *ę. i tręvęi*; engager, embaucher qqn comme ouvrier; réparer (une voiture).

ęhęrnę agacer un chien; *il a ę.*, von einem gereizten, wütenden Hund.

ęhodlę déchiré, brisé.

ęhœrsi agacer un chien.

ęχa gestern abend.

ęχęiādžü s. *χęr džü*.

ęχi s. *tšœ*.

ęχkutę gehorchen.

ęχkuālę (ob = écarteler?) écarter les doigts, les jambes, *ę. li dāi, džąm*; s. *χkualę*.

ęχuāi hangar, remise, gedeckter Bretterverschlag im Hause oder auch draufsen, in der Weise dafs die *ę.* eine Wand, resp. Mauer mit dem Hause gemeinsam hat und nach einer Seite offen ist; in *džę fūi ę.* bringe mich ins Trockene (me mets à l'abri), wenn's regnet, ist vielleicht *ę χuāi* zu trennen.

ęχpār (*lǫ fœ*) anzünden, *dž ęχprǫ*, *dž ę ęχpri*.

ęχpii (*i fā*) regarder, 1. *ęχpęi*, Subjonct. *kę t ęχpiæs* que tu regardes.

ęχtę kaufen, *dž ęχt, t ęχt, il ęχt*, 4. 6. *ęχtǫ*.

ęχüri versichern, 3. *ęχür*.

ęiǫ m. Zwiebel.

ẽk etwas, *ę. dę buǫ̃* etwas Gutes.

ękmǫ̃s f. Anfang.

ękmǫsi anfangen.

ękotę (*s*) s'accouder.

ękotœ soutien, étai d'arbre.

ękœñi petit, chétif (von einer Frucht); d'une femme mal soignée, sale, *ękœñęi*.

ękrẽr schreiben, 4. *dž ękręio*; *il ẽ ękrę*.

ęl ǫ̃ sie haben (ohne Bindung).

ęlẽm 3. zündet an.

ęlmǫt f. allumette.

ęmẽs f. angehäufte Masse (z. B. Schnee).

ęmi Freund.

ęmuon tę hā Imper. retourne en haut.

ẽn eine, *ẽn fąm*.

ęn = *ęl nę*; *ẽn put mi*, elle (la vache) ne porte pas (trächtig).

ęn = ne: *ẽn fẽ pa sla* ne fais pas cela.

ęnklīn f. Ambofs; grofser Nagel zum Auflegen der Sense, um sie zu schärfen (*rbę̄t*), Dengelambofs.

ę̃ ‚en', *fā ę̃ măt in āt* (faut en mettre un autre); *ę̃ vălă ęsę; vę t ę̃; dž ę̃ dvi* j'en viens.

ēdžüę taquiner, agacer; *i n fā pa m ēdžüę; i m ę̄džǫu̯* (il me taquine); *i n i̯ ę̄džǫu* (il le taquine).

ę̃gl fem. Nagel (ongle).

ę̃lvę wegnehmen.

ę̃püt (*dž*), trage fort, s. *di̯āl.*

ę̃pu̯ăi̯i (*ă/ə̄*) mit der Faust packen.

ę̃sę̃n ensemble.

ę̃tęr ganz, *i pę̃ ę̃.*

ę̃vai̯i envoyé.

ę̃vi̯ę m. Winter.

ę̃vu̯ei̯ fort (parti), *lę nu̯āi̯ a ę̃.* le nuage a disparu; *i sə̄ tüt ę̃.* (tous partis).

ęu̯ai̯i éveiller.

ępę̄m f. Himbeere, s. *āpni.*

ępę̄ri apparié, *li du bü la sǫ bi ę.* (deux boeufs bien a.).

ęprătę (*pu s*), pour se préparer.

ęprę nach, *ęprę lę džīn*, nach dem Frühstück.

ęu̯ārę tölpelhaft, homme qui vous accoste brusquement, sans égards, *grǫ ęu̯ārę k t a!*

ęr s. *ar.*

ęrbętœr s. 3. *fā.*

ęrbŭ̈t rebute.

ęrdătę renverser, z. B. einen Wagen, 6. *i rdălǫ*; Part. fem. *ęrdătāi̯.*

ęrdęnę rendre (zurückgeben); 3. *ęrdęn* von der Sonne, qui se montre subitement après un orage: *lo slə̄ ęrdę̄n dędǫ l au̯.*

ęrdžei̯i (*fa fęr ę.* faut faire rebondir); *ęl* (la balle) *ęrdžei̯* rebondit (rejaillit); *să rdžei̯* von einem Keil der herausspringt, wenn man darauf schlägt.

ęrdoi̯i s'émousser, s'ébrécher, *i rdǫi̯* (von Messer, Beil, Scheere, auch d'une étoffe retournée). Im Lokalfranzösischen wird es mit ‚redoubler' erläutert; Etymon: **doi̯* duplus, vgl. *χtāi̯* stabulum.

ęrę̄dži von einem Hund (gleichbedeutend mit *ęhęrnę*).

ęręt (*il*) es hört auf (wie *hə̄t*).

ęrflikę ausbessern (raccommoder).

ęrgęri guérir, auch *gęri.*

ęrχu̯ę essuyer; *ęrχu̯ę* trocken (vom Heu).

ęrχti (*ęl ę̄*), d'une vache qui avorte (elle a rejeté).

ęrkilę reculer (aller en arrière).

ęrkə̄tę raconter.

ęrkǫzę̄s f. Narbe (cicatrice).

ęrkui̯i, 1. *dž ęrkui̯*, *ęrkui̯i dǫ lęsę* Milch abrahmen.

ęrku̯ętši bedecken (Dach, Haus), nicht vom Kopf.

ęrlü'hi leuchten (von Sternen, Sonne).

ęrmę̃ gestern, *dępœ ę.* seit gestern.

ęrmi̯i, 1. *ęrmei̯*, 6. *ęrmi̯ǫ* wiederkäuen.

ęrmǫu̯ăt f. cuiller à remuer la bouillie.

ęrmuā̦i̯i guérir.

ęrmu̯ę, 1. *dž ęrmǫu̯*, remuer, *ęrmu̯ę lǫ fœ* attiser.

ęrnomāi̯ f. renommée.

ẹroi̯ā̆, f. *-ā̆t* ‚enroué‘ und ‚rouillé‘.
ẹrǭtẹ envelopper, entortiller, faire un paquet.
ẹrọtši (*ẹ̄n pi̯ę̄̆r u ẹ̄n bā̆l dẹ nā̆dž*), lancer une pierre après qqn pour lui faire mal, *š l ẹ vlü ẹ.* (je l'ai voulu *ẹ.*)
ẹru'hi aiguiser.
ẹru̯atẹ durchprügeln: *t ẹ ẹtü* oder *tẹ i̯ẹ ẹtü ẹru̯atẹ* (tu as été rossé).
ẹru̯ę̄t regarde, *ẹru̯ẹtọ* regardons.
ẹrpā̆mẹ, *voz alẹ ẹt ẹ.*, vous allez être mouillés (vom Regen); *ẹn ptit ẹrpā̆mā̆i̯* petite pluie, rincée.
ẹrpẹrti, 1. *dž ẹrpœrt*, pétrir, *ẹ. mọ pẹ̃*; *dž ā̆ kọm ẹrpẹrti* bin wie gerädert (vanné, épuisé).
ẹrpẹsẹ täuschen, hinters Licht führen: *tẹ m ẹ̄ ẹrpẹsẹ* (d'un marché, d'un faux chemin).
ẹrpikẹ repriser des bas; *ẹ. li bọ̄* wiederaufforsten.
ẹrpui̯i, 1. *dž ẹrpui̯*, eggen.
ẹrsā̆n 1. ressemble, *džẹ l ẹrsā̆n brạmā̆* (auch *'hl ẹrsā̆n*) je lui ressemble.
ẹrsarẹ (resserré), constipé.
ẹrti̯i, 1. *ẹrtẹi̯*, rôtir, faire cuire.
ẹsẹrtẹ̃nẹ assurer, bestimmt behaupten.
ẹsmui̯i (*s*) s'endormir, *džẹ m ẹsmui̯* je m'endors.
ẹtā̆rẹ enterré.
ẹtẹi̯i, *mā̆t ẹ. d l au̯* mettre (faire) tiédir de l'eau, s. *tẹi̯.*
ẹtlẹ atteler.
ẹtọ̃ mẹk warte nur.
ẹva während: *ẹva lo džọ* (bei Tage), *ẹ. lẹ nœtẹi̯*, *lẹ lurā̆i̯* (veillée); *nalẹ ẹ. lẹ vīl*, s. *vīl.*
ẹvīχ f. vis, Schraube.
ẹviχi visser.
ẹvọ mit.
1. *ẹvri* April.
2. *ẹvri* m. abri.

1. *fā̆*, Part. *falü*, *i m fā̆ alẹ* (il me faut aller) und *fā̆ alẹ* (ohne *i*); *i m ẹ̄ falü rā̆χi* (frapper fort).
2. *fā̆*, f. *fā̆s* ‚faux‘, *fā̆s küš*; s. *bā̆sẹi̯*, *rtẹ.*
3. *fā̆* f. Sense: *lọ u̯ā̆* der Stiel; *krọ̃s* f. les deux poignées du manche de la faux; *tẹiā̆* m. le trenchant; *pi̯ẹ̃tš* f. oder *pi̯atin* die flache Seite des *tẹ̄iā̆*; *lẹ u̯ā̆dž* partie supérieure recourbée du *tẹiā̆*; *l ẹrbẹtǣr* f. le bord inférieur de la faux qu'on affile; *talọ* m. extrémité du *tẹi̯ā̆* qui rejoint le *u̯ā̆* et qui est enserrée par *lọ lnẹ* anneau en fer; *lẹ nœχ* (noix) petit crochet, clou qui traverse le *talọ* et le fixe au *tẹi̯ā̆*; s. *fu̯ọ̃tš.*
fā̆m (*a/o*) Frau.
fạmil Familie.
fā̆mlā̆ (*a/o*) homme qui s'occupe des travaux du ménage.
fạrbẹ teindre.
fā̆s f. lange dünne Holzleisten, die rechtwinkelig zum First unter dem Strohdach angebracht sind, um demselben Halt und Festigkeit zu verleihen (lat. fissa).
fā̆t f. Fehler.

favęlę m. Grasmücke (fauvette).
fęχăt f. maillot d'enfant.
fęχi˜ m. fagot, branches liées, *i fęχi˜d frǭdž.*
fęį 1. *džę m fęį ę ti* me fie à toi.
fęį̆n f. faîne und fouine.
fę̆m 3. fume, raucht.
fę̄n f. fourche en fer ou en bois à 2, 3, 4 pointes pour retourner le foin ou charger le fumier.
fęnăt Demin. zu *fę̄n.*
fęrbuįi blanchir les haricots, auch *bįătši.*
fęrgō m. morceau de bois pour retourner (*pū rtǫnę*) les pommes de terre qu'on fait *brǫtę*; *t a i fęrgō, ti* tu es une scie, un brandon de discorde.
fęrχœr, auch *fęrχ-* f., *bįătš f.* Lunge, *nąr f.* Leber.
fęrīn f. Mehl.
fęrm f. longue poutre ne touchant pas aux chevrons.
fęrmędžă m. mauve à feuilles rondes.
fę̄s f. Hinterbacke.
1. *fę̄t* f. Fest.
2. *fę̄t* fem. First, *fę̄t dę tă.*
fę̄v f. Bohne.
1. *fi* m. Mist, *tšarāį d fi* charretée de fumier.
2. *fī* fil, *lχœ d fī*, pelote de fil, *dǫ fī fī* (fin fil).
3. *fī* fein, *ę̄k d fi,* qque chose de fin, *ęn fīn avįęį.*
filę spinnen, *tǒ pu filę dǫ li˜* (rouet pour filer du lin).
filę̄r f. Spinne.
filętšă m. fil de fer, Eisendraht.
fitšă, f. *fitšat,* spitz (Messer).
fįă m. Maulwurf; Maulwurfshügel *būtšă, muą d fįă, męlfœ*; *lǫ f. būs* ‚stöfst'.
fįătš mou (d'un linge), viande molle, flasque, chose qui n'a plus de valeur; flexible, élastique (von einem Kautschukball).
fįăv schwach, *tšœr f.* ohnmächtig werden.
fįavātę (*s ă dę*) ‚des faiblesses'.
fįę̄ Eisen; grande scie maniée à deux mains et dont la partie inférieure est recourbée; *f. d tšųă* collier, barbe en fer à cheval.
fįęri, 3. *fįęr* stinken.
fįę̄s ratatiné (von einer Frucht); welk (Gras, Blume); chétif (enfant).
fįętrę jeter le fourrage de la *bę̄n* dans la grange et le passer de là aux vaches.
fįęvę m. Dreschflegel: *lę mę̄tęį* der Stiel, *lę bętœr* der Schlägel, *lę kăp* Lederstück oben am Stiel des Dreschflegels, *lǫ pǫ̆dă* Lederstück am Schlägel, das in die *kăp* eingreift.
fįęvę̄r f. fougère.
fįę̆vr f. Fieber.
fįu m. Blume; *fįu* fem., maladie des yeux qui deviennent rouges, enflammés.
fįœ̆ ‚hors', draufsen, hinaus.
fįœ̆χ m. Galle; *fįœ̆χ d vęįǫ* Kalbsgalle, wird als Lab (présure) verwendet zum Gerinnen der Milch.

fi̯ǣr fier (stolz, von einer gut gekleideten Frau).

fi̯œrei̯ Kuhname (weiſs und rotgefleckt).

fi̯œri m. groſses Tuch zum Futterholen.

flăkę marqué de taches provenant d'une éruption, *il a flakę*, *ęl a flakāi̯ rǫdž.*

flą̆nkę (*dža tǫ*) (tout) fatigué, (éreinté).

fnā fem. Heuernte.

fnę, 3. *i fęn*, Heu machen.

fǭdǫu̯ (*dę bǣr*) zerlassene Butter.

fōtę̄n f. der (immer flieſsende) Brunnen: *lę χtę̄tš*[1] der eiserne Brunnenstock, *lǫ χpu̯ǭ* die wagerecht zur *χtę̄tš* stehende Röhre, aus der das Wasser flieſst; *lǫ nǫ* der hölzerne oder steinerne Trog (auge); *lǫ tšępā* schweres Brett (es sind immer mehrere vorhanden), das quer über dem *nǫ* liegt und zum Waschen der Wäsche dient.

fǭrę ‚faire entrer, introduire dans une poche, un panier'.

fōsœ m. pioche un peu plus large et plus courte que la pioche ordinaire.

fœdžœ̨r f. Rauch.

fu (*l āt*) ‚l'autre fois'.

fui̯i, *džę m fūi̯ ę χu̯āi̯* je me mets à l'abri, s. *ęχu̯āi̯*; sich aus dem Staube machen: *fui̯ tę* sauvetoi.

fui̯ f. mince planche de $1^1/_2$ centim. d'épaisseur; planche fixée au toit et servant à assujettir les poutres.

fui̯ăt (*li sā*), un des estomacs de la vache.

fui̯ei̯ f. revêtement en bois à mi-hauteur du grenier à foin (à l'extérieur, en commençant par le haut) et tenant lieu de mur; on le fait avec le *χku̯oχă*.

1. *fulǫ* Art Wespe (sie sticht); die Kinder suchen die Nester auf (*ni d fulǫ*) und essen den Honig.

2. *fulo*, Kinderspiel, mit dem *gę̄nę̄* (s. d.) verwandt: dabei wird der *gę̄nę̄* nicht auf den Boden aufgelegt, sondern aus freier Hand abgeschleudert.

fu̯rbǫ insecte qui perce le bois.

fu̯tšăt f. petite broche pour tourner la choucroute; s. *tšarǫu̯*.

fu̯adę m. fardeau.

fu̯ātši fâché.

fu̯ędęrgăg couloir entre la grange et l'écurie, où l'on jette le foin du fenil.

1. *fu̯ǭχ* m. four à pain.

2. *fu̯ōχ(ę)* (à force = weil): *mi dǭ takīn ę̄sę̄n ę fu̯ōχ kę dž aũ fra*: mes dents claquaient, parce que j'avais froid.

fu̯oχęl f. récipient rond en bois pour faire égoutter le fromage.

fu̯onā̤χ f. grande fumée et grand feu (d'un incendie).

fu̯onāi̯ f. quantité de pain qui est dans le four.

---

[1] Nicht *χdę̄tš*, wie OGD S. 113 steht.

fuǭnẹ fourneau; gazon séché dont on fait des tas et auxquels on met le feu, quand on veut faire des *χtẹrpu* (s. d.).

fuǒ (*ǎ*/*ǒ*) m. Heu.

fuǒnœr (*ǎ*/*ǒ*) f. pelle à enfourner le pain.

fuǒtš f. fourche (toujours en bois) servant d'étai, de soutien; point de séparation de deux branches; cercle de bois (auch *sark* genannt) attaché à la faux, damit die gemähten Ähren zusammen gehalten und nicht durcheinander geschüttelt werden.

fra kalt, s. 2. *fuǒχ*.

fraχu f. fraîcheur.

fraịi frotter (auch frotter un plancher).

fraịẹị f. tartine.

frǎlẹ s'ébouler, s'écrouler: *ẹn rǭl dẹ bǭ ẹ frǎlẹ*; *ẹn fralǟị* éboulement.

frǎmẹ, 3. *frǎm*, schliefsen (neben *kịǭr* ohne Unterschied); P. fem. *framāị*.

frą̄n frêne.

frāsẹ écraser (un insecte); *frāsẹ* d'un homme écrasé sous une voiture, tombé d'un échafaudage; *fr. tọ lādž* breit gequetscht.

frẹ̄s f. Erdbeere.[1]

frẹtši écraser, *di frẹtši* purée de pommes de terre.

frĭk (*mẹ*), ma foi.

frǭdž f. nur von Tannenreisern mit Nadeln und Ästchen, die getrocknet als Brennmaterial verwendet werden; s. *fẹχi*.

frọdžǎt f. Demin. zu *frǭdž*.

froịi fouiller (vom Schwein, das im Kot herumwühlt: *i frǒị ẹdẹ lọ ụẹ̄t si*).[2]

froịǎ m. groin du porc.

frǒịtrọ m. Mistkäfer.

frœịu, f. *-us* frileux.

fürịǎ bœuf rouge et blanc.

fürịǎt seltenes femin. zu *fürịǎ*.

fütẹ pfeifen.

gábẹl revêtement latéral d'une maison en bardeaux.

gąblẹ revêtir de bardeaux.

galu galeux.

gārǎt f. carotte, s. *pẹtnẹị*.

gẹịi gagner.

gẹ̄nẹ̄ Kinderspiel (bei Strafsburg *kinẹ̄* genannt): auf die Spitze eines auf den Boden gelegten Stäbchens wird mit einem Stock geschlagen, so dafs es weit wegfliegt; auf den Anruf *gẹ̄nẹ̄* antwortet der Partner mit *ą̄ị* (ja); s. *fulo* 2.

gẹrdžǭt (*dẹ*) f. Sauerkraut (aus *ẹgrẹ džǭt*).

gẹrẹị Part. f. guérie.

1. *gẹrịǎ* m. grillon.

2. *gẹrịǎ* m. grelot.

gẹrį̄ẹ̄s fem. Gries (semoule).

gẹr- und *gẹrnuị* Frosch.

gĭl f. Kegel, der aufgestellt wird; bille à jouer.

---

[1] Auch bei Oberlin S. 81 *fraise*, nicht etwa *fraige*.

[2] Nach einer nachträglichen Bemerkung H. Morels sage man eher *frǒtịi*.

gine, 3. *i gin*, schielen, auch nach etwas hinschielen, *g. ēk* viser un point.
ginā m. louchard.
giŋglăt f. die Glöckchen (Warzen), die am Hals der Ziege hängen.[1]
gišnā m. Öffnung mit hölzernem Schieber in der *berēts*.
gịătę̄ baver, 3. *i gịăt* se mouche salement.
gịătu, *-uz*, qui bave, se mouche salement; gluant.
gịēs f. Eis.
gịēt f. dartre.
giorịu, *-uz* stolz (von einer Frau, die sich herausgeputzt hat).
golāị f. gorgée, *en buǫn g.*
gotœr f. endroit où l'eau dégoutte au milieu de la maison, schadhafte Stelle im Dach, durch die Wasser eindringt.
gotrā m. Rand des Daches, (auch von einem mit Stroh gedeckten Hause, das keine ‚gouttière' hat).
gotsnam (*ę lę*) ‚in Gottesnamen' soll noch ein alter Mann in La Hutte, einem Weiler bei Belmont, sagen.
gudžǫ m. gésier, Kropf der Taube.
gul f. *g. di fuǫχ* ‚ouverture du four à pain'.
gulę rollen: *lo sulǫ ę̄ gulę dzǫ lę tāị* (unter den Tisch gerollt); *lę bul gul bi* (vom Ball).
gulę m. Kugel, mit der beim Kegelspiel geworfen wird (*i gulę d gil*); *di gulę d nădž* (pelotes ou grandes masses de neige).
gųt f. Tropfen.
guǭdž f. gorge.
grăb fond d'un ravin.
grąbęlę m. la nuque.
grąl (*lę*) *tšœ* es hagelt.
grălę hageln.
grā grofs: *il ă grā tǭ kę t sọịœs*, grandement temps que tu moissonnes; *il ę̄ lǫ tǭ grā* hat Heimweh; lang, *saza grā* ‚dies ist lang'.
grātu f. Länge (z. B. einer Strafse).
graųs f. Krebs, écrevisse.
grąv f. Pfropfreis (greffe), s. *ăpę*.
grę m. kleiner Eimer mit einer Handhabe auf der einen Seite, die eine breite Öffnung für 4 Finger und darüber eine kleinere für den Daumen hat.
grębăt f. nom de vache (blanche et noire).
grębi m. nom de bœuf, taureau, veau (blanc et noir).
grẹịi grincer (Türe); *i grẹịę̄ li dǭ* grinçait les dents.
grēn f. Scheune (mit *χtāị*, *bēn*, *bāsẹị* unter einem Dache).
grēnę riche en grains, *lę χpịăt a bi grēnāị*.
grẹzēl f. airelle rouge, Preifselbeere.
grẹzlę, 3. *i grẹzęl* d'une petite grêle (grésiller).
grēt kü m. églantier et son fruit.

[1] Bei Heuillard Pat. de Gaye (Marne), findet sich *glinguer* sonner, *glingotte* sonnette.

gr̄ętę râcler (le gratin); scharren, *lę ʿhlīn gr̄ęt.*

grięde f. foie haché accommodé à la sauce brune.

grīfi écorcher, kratzen, griffer.

grimǒtę, 3. *i grimų̄t ędę*, grommeler à part soi.

gritu, f. *-uz* légèrement indisposé.

grǫlę, 3. *i grǫl*, grogner (du cochon); d'un homme qui est grondeur.

grœįă m. frisson.

grœįi, 1. *džę grœį* trembler de froid, avoir un frisson.

grŭ̄ m. son (Kleie); *grŭ̄ d sęį* Sägemehl.

hā hoch, *lǫ hā d tšābr* plafond; s. *drą.*

hā f. s. *hǫt.*

habęlrę (*dę*) f. des bavardages.

hablę, 3. *habē̦l*, 6. *hablǫ* jaser, schwatzen; *i n habē̦l mi, i n srā hablę* er ist stumm; s. *balmā.*

hadę Hirte, f. *hadē̦r.*

hāχ m. *nąr h.* pommes de terre non pelées (Pellkartoffeln), *bįā h.* pommes de terre pelées et coupées en quartiers (cuites à l'eau et au sel).

haχęl f. Weidenruten der Korbweide (osier), mit denen auf dem Dach das Stroh an die *fās* gebunden ist.

haχli m. Korbweide (osier).

1. *haį* f. Hag (haie).

2. *haį* s. *tšarou̧.*

haįi marcher, *h. ę rkilǫ* marcher en arrière, *haįi lǫ balmā* marcher doucement; *bi haįi* marcher bien, *pu ęn fu są z a haįi* pour une fois cela a marché; *fęr haįi lę tē̦t*, faire signe de la tête.

hāk f. instrument pour piocher.

hakę piocher les pommes de terre.

hą̄ks f. Hexe, s. *χnăχ.*

1. *hāl* f. œuf sans coque.

2. *hą̄l* f. écharde (ins Fleisch gedrungener Holzsplitter).

3. *hą̄l* (*il ă h.*), d'un tonneau qui n'est pas étanche; d'un plancher qui s'ouvre par l'effet de la chaleur.

hálbęr ein Dummkopf (Übersetzung von *dmę fǫ*).

haltata und *halštata* f. femme évaporée, qui fait la sotte (hängt vielleicht mit **halsstarrig** zusammen, das einigen Personen bekannt ist).

hą̄nę (*a/o*) m. Wäsche (du linge).

hās f. Handhabe.

hąrtlāt f. silene inflata, Leimkraut, nach Oberlin S. 78 *di haerdlatte* cucubalus behen, silené à calice enflé.

hašpl dévidoir.

hātu f. Höhe.

hęχpįā m. Teil (rebord) des Strohdaches, das nach unten und seitlich über die Mauer des Hauses hinausragt.

hęl (*dž ǫį*) (ich höre) gut.

hęŋkę lǫ hą̄nę suspendre le linge.

hē̦n f. Hafs.

hē̦ŋgr miné, efflanqué; *lę bē̦t sı a h.*; *dž ă hē̦ŋgr* bin hungrig.

hę̄r hassen, *ō n dă mi hę̄r* (soll nicht).

hęrsu, f. *-uz* ébouriffés (cheveux).

hęrtęnǫu (*dę*) mille-pertuis, Johanniskraut.

hę̄tlāį f. Haufe, *ę̄n h. d ęfā* une tapée d'enfants.

hętœr f. Waschbleuel.

1. *hę̄tš* f. hache.

2. *hę̄tš* cri pour chasser les porcs.

hętšāt f. petite hache.

hiflę biner les pommes de terre pour la troisième fois (elsäss. *híflę*).

hōdę fatigué.

hōdę (*s*) se fatiguer.

hodlę s'entortiller, s'emmêler; vom Hafer: *ęl sę hodęl trǫ*.

hodlu en guenilles, en loques: *il a hodlu*.

hōdrę̄į f. fatigue.

holę secouer un arbre: se dit de qui est sur l'arbre.

hǭs f. crasse sur la tête des enfants, Unreinigkeit im Haar der Kinder.

hǭt f. hotte, Tragkorb (auf dem Rücken getragen): *lę χnǭl* die Krümmung (aus Holz) die (ringsum) den oberen Rand bildet: *χinǭ* m. die Holzfasern (bois d'érable), aus denen der Korb geflochten ist; *hā* f. die Tragriemen (bretelles); *lǫ kŭ̈* der Boden; *lāgăt* f. (früher *lą̄mę* m.) eine kleine Holzleiste, die inwendig (nach oben zu) an der den Rücken des Trägers berührenden Seite angebracht ist und zur Befestigung der *hā* dient.

hōtę aufhören: *sę hōtīn męk* s'ils cessaient seulement: *să hōt d tšœr*, hört auf zu regnen.

hōtš kü m. hoche queue.

hœ̄tę, 3. *hœ̄t* heurter.

hǫu f. Hacke, houe.

huf, *hufo* cri pour faire reculer les chevaux.

hupę ępręt kękiŋk einem höhnisch nachschreien, huer, crier des injures.

hurhę̄l f. Eule (jede Art).

hŭsrā m. Stechpalme (houx).

ʿhbulāį f. éboulement.

ʿhbulę, Part. *ʿhbulę*, s'ébouler.

ʿhlęr, *dźę ʿhlę*, choisir, trier (des fèves, des pois).

ʿhlīn f. Huhn, *lę ʿh. χą̄r* gratte, s. *u ʿhœ*.

ʿhlīt f. Schlitten: *lę kųōn* (*ā/ō*), die 2 Krümmungen vorn, in Gestalt eines Halbbogens, an denen der Schlitten gezogen wird: angeschraubt oder mit Eisendraht an den Stangen befestigt; *lę knāį*, die (2 Meter) langen oberen Seitenstangen; *lǫ ʿhlītǫ* die unteren Seitenstangen, die mit einer Sohle (*lę χmę̄l*), Holzleiste, versehen sind, um die Abnutzung des *ʿhlītǫ* zu verhindern; die *χmę̄l* ist an den *ʿhlītǫ* angeschraubt; 3 *tręvįę* ‚Querstäbe' verbinden die beiden *knāį* und dienen zur Aufnahme der Last; 4 *χpęrāt* f., montants de 0,80 m,

s'élevant verticalement, au-dessus des *knāį* pour empêcher le bois chargé de tomber; 3 Füfse (*lǫ pi*) auf jeder Seite verbinden (senkrecht) die *knāį* mit dem *'hlĭtǫ*; auf jeder Seite am 2. Fufs befindet sich ein *vạlạ* m., ein an den Fufs sich anlehnendes, mit ihm einen spitzen Winkel bildendes Holzstäbchen, das ihm Festigkeit geben soll. *Tšęmi di 'hlĭt* Schlittweg.

'hlĭtę (*sẹ*) und *'hlĭtę* aller en traîneau.

'hlitǫ s. *'hlĭt.*

'hlǭdę blitzen, 3. *i 'hlǭd.*

'hlodă m. der Blitz.

'hmę m. branche, Buchen-, Eichen-, Ahornast (am Baum oder vom Baum getrennt), *i să'h.* (trocken), *i ųăχ'h.* (grün).

'hmę̄l Zwillinge (immer weiblich), *lę fą̄m la ę̄ ęvü ę̄n 'h.* (hat Zwillinge bekommen).

'hmüs f. Milz (rate).

'hnạb Wachholder.

'hnę̄t f. Ginster.

'hnō̆ (*ă/ō̆*) Knie.

χădę, f. *χădāį* édenté, brèche-dents, dem ein oder mehrere Zähne fehlen.

χādę brûlé (vom Roggen), versengt (vom Gras).

χą̄drę̄l f. épine noire (Schlehdorn) et son fruit.

χăf armoire-buffet.

χāfę̄dž (*dǫ bǭ d*) Brennholz.

χāfi (*s*), sich wärmen: *vi t χāfi.*

χaįi gleiten, ausgleiten (glisser).

χāl f. Leiter.

χalăt f. s. *tšœ.*

χali m. s. *tšœ.*

χalǫ m. Sprosse der Leiter.

χạndr (*di*) bardeaux.

χāfįi (*ă, ō̆*) gonfler, *lę mę̃ χāfįęį.*

χās (*dę*) Schmalz (saindoux).

χaųœr f. écluse dans un pré (in B. gibt es keine, wohl aber in den umliegenden Dörfern).

χạrę, 6. *χạrǫ*, *lę 'hlĭn χą̄r* gratte.

χārp f. ciseau de charpentier.

χę̄ m. petit conduit (Rinnsal) d'1 1/2 m. de long, se détachant, dans un pré, de la *rāį* et formant avec celle-ci un angle; les *χę̄* sont distants d'1 m. à peu près.

χę̄n, *il ę̄ li χę̄n* Plur., érésipèle, Rose, (els. Rotscheen).

χęr džü sich setzen, 1. *džę χęr džü* je m'assieds; *ę̆ m ę matę ęχęįă džü* (buchstäblich: je me suis mis asseyant jus).

χęrpăt f. serpette.

χĭkę (*il ă*) er ist geschickt (adroit).

χinạt f. ételles, kleingespaltenes Holz zum Feueranzünden.

χinǫ m. lanières d'érable, s. *hǭt.*

χkafįi écosser (pois, fèves).

χkafįǫ m. brou de la noix, Schoten der Bohnen, Erbsen (weiche Schale).

χkārf f. feste Schale der Eier, Nüsse, *ęn χ. di nü* ‚Eierschale'.

χkę̄m f. Schaum.

χkę̄mrăs f. écumoire.

χkįāpāį d āų, rincée, auch cruche d'eau qu'on vous jette.

χkiœtš f. Türklinke, Drücker der Türe.

χkovăt f. petite *χkœ̆v.*

χkovę balayer.

χkovœ̄r f. Kehricht.

χkœ̆p f. Speichel.

χkœpę spucken.

χkœ̆v f. Besen.

χkurǫ m. Eichhörnchen.

χkuālę s. *ęχkualę*; *să i χkuālę* krummbeinig (jambes torses, tournées en dedans ou en dehors).

χkuōχ f. Rinde.

χkuoχă m. première planche sciée avec l'écorce.

χkuonę, f. *χkuonāį* bœuf (vache) qui a perdu une corne.

χlapāį f. gorgée, *ęn buǭn χ.*, *buoz ę̃ ę̃n χ.* (trinke davon).

χlăt f. Spähne und Holzsplitter.

χlatręį f. Reihe, gröſsere Zahl von *χlăt.*

χlęįf f. Bodenrinne ,où l'on fait descendre les trains de bois'.

χlęįfę Holz (herab)schleifen (traîner du bois).

χlęįfis m. petit coin en fer muni d'un anneau (*lnę*), servant à traîner les troncs d'arbre.

χlimrę klebrig (gluant).

χlǭtę fliegen, *liz uʿhœ χlǭtǫ hā* (fliegen hoch).

χmăk 3. riecht, *să χmăk lǫ mŭχ* sent le moisi; *să χmăk ųę̄t* riecht schlecht.

χmę̄l f. Schuh- und Fuſssohle, *χ. di pi*, *džę mă lę χmę̄l* (so wird bei langsamem Sprechen abgetrennt); s. *ʿhlĭt.*

χmįrę ęvǫ diz ā̜ mit Knoblauch reiben; *i m ę̄ χmįrę* hat mich beschmutzt.

χnā fem. chenal en bois (en demi-cercle) pour avoir l'eau plus facilement; se dit aussi du creux d'un outil, de la tarière.

χnadrę̄l f. Eidechse, *s n ă ri d lęį, să mę̄s kǭm ę̄ne χ.* (ce n'est rien d'elle, c'est mince . . .)

χnăχ f. daſs es eigentlich ,Hexe' bedeutet, weiſs niemand mehr (s. *hą̆ks*); Schimpfwort: *χnăχ dę puǭ* schimpft man die Jungen, die Früchte stehlen, *χnăχ dę vęts* die Mädchen, s. noch *buāįā, krǫtę, krų̄t, pę̄t* 1.

χnodru, *i χ. nę̄* ,nez morveux des enfants' (elsäss. Schnudelnās).

χnǭl s. *hǭt.*

1. *χǭ* m. giron.

2. *χǭ* m. vapeur s'élevant de la marmite ou de l'étable à vaches.

3. *χo* m. paquet de paille nettoyée servant à couvrir les maisons.

χǫl f., *χ. dę nădž* neige attachée aux souliers; motte de terre.

χœ m. suif, Talg.

χųę trocken (Heu), *lǫ hą̄nę ę̄ bi χų̄ę* — von allem, was durchnäſst war; f. *χųāį*, s. *džǭt.*

χųœ̄r f. essuie-mains.

χpă, dick, *χpă lęsę* lait caillé.

χpăsu f. épaisseur.

χpavru timide, effaré.

χpęni ein Kind entwöhnen (auch von einem Kalb).

χpęrăt s. *brǫ, hlĭt, tšœ.*

χpīdr f. (*di χ.*) épines, *nąr χ.* Brombeerstrauch.

χpiŋgįo m. aiguilles du sapin, du pin; Stachel der Bienen und Wespen.

χpįăt f. Ähre.

χpįęl Spule am Webstuhl.

χpüs (*sŏ*) 3. sing., von einem Schneegestöber.

χpuar s. *tšœ.*

χpuǫ s. *fŏtęn.*

χpritsę d l āu spritzen, 3. *χprits* jaillit (d'une source).

χtāį masc. étable à vaches.

χtándęl Butterfafs.

χtal f. Stern.

χtęlāį Kuhname (schwarz mit weifsem Kopf).

χtę̄nd auslöschen, Part. *dęχtę,* f. *dęχtęs, lę lmę̄r ă dęχtęs.*

χtęrųę̄l f. Kelle (nicht *χdęrųęl* mit OGD S. 113).

χtęrpu (lokalfranzösisch: *tripu*) tas de gazon et d'herbes sèches qu'on allume dans un pré appartenant à la commune pour le convertir en champ labourable, et ce champ lui-même. Ce champ est cédé pour quelques années à un des habitants du village, puis il retourne à la commune (Vgl. auch Oberlin S. 86).

χtę̄ts f. montant en bois dans une grange pour soutenir les poutres de la *bę̄n*; s. *fŏtęn.*

χtĭ werfen, 1—3. *χti,* 4. 6. *χtǫ,* 5. *χtę*; *dž ę̄ χti* (habe geworfen), *χti slă* jette cela.

χtĭkāį f. point de côté qui passe vite. Um davon befreit zu werden, *fă χkăpę tra fu dzu ę̄n pįăr* (dreimal unter einen Stein spucken).

χtįāni donner de la litière fraîche aux vaches, chevaux.

χtofįu (*tŏ*) temps lourd; *i fę χ.* d'un temps calme, chaud, sans soleil (bonne chaleur pour faire pousser les plantes).

χtǫįǫ m. éteule, chaume (Stoppeln).

χtǭk m. souche d'un arbre; $1^1/_2$ m hoher Baumstamm, dessen oberer Teil abgebrochen ist (lokalfranzösisch: *le chandelier*).

1\. *χtŏpę, ŏ χtǭp* on étouffe.

2\. *χtŏpę* étouper, boucher (mit Blättern, Lumpen zustopfen) *ŏ l ę̄ χtopę.*

χtrăbutši trébucher.

χtrāįi étrangler.

χtrękę (*sę*) s'étirer; *nęrf χtrękāį* nerf tendu, tiré.

χtrę̃ m. Stroh, *mătę dǫ χtrę̃* Streu aufschütten (den Schweinen), (nicht *χtįāni*).

χtri f. Striegel.

χtriįi, 1. *χtręį* étriller.

χtrĭtšăt f. seringue (auch als Kinderspielzeug).

χtritši lancer de l'eau avec une seringue, une pompe à incendie.

χ̆ŭtlę secouer (un arbre).

i (= frz. *au*), *lę vę̄tš vę i ųarę* (la vache va au taureau), s. *alę.*

i (= *il* vor Konson.), *i m fă alę, i m ę falŭ alę.*

i (Hiat-*i*?), *tę i ę* (resp. *įę*) *ętü ęrųatę*, neben *t ę ętü ę.* du bist durchgeprügelt worden.

īk eins, einer in absoluter Stellung; dem Pronom. soi entspricht *īŋk*, *īk lü mǫ̃m; i n fā mi pǫsę ędę ę īk*, resp. *iŋk lü mǫ̃m*: man darf nicht immer an sich denken.

il ǒ sie haben (ohne Bindung).

iŋgįăt f. die verkümmerten Afterzehen an den Hinterfüſsen der Kühe; Sporn des Hahns.

izų̃p (*d izų̃p*) sarriette (Pfefferkraut), bei Oberlin S. 95 ysoupe.

įęrb f. Gras.

įogą̄ (auch *įo gą̄r*, *dįo v gą̄r* behüt euch Gott) ancienne formule de salutation à midi (auſser Gebrauch).

įošt, *džę n ā mi į.*, *i n a pa į.* (fühlt sich nicht wohl).

įœv in der Verbindung *ųę d įœv* (= guère d'œuvre): *džę n valǫ ųę d į.* (wir sind nicht viel wert).

k = *kę* vor Vokal.

kabu Kohlkopf.

kabri kleine Ziege (gilt als französisch).

kahǒį (*ă*/*ǒ*) f. Kürbis.

kāχ, *dǫ kāχ tǫ̆* trockene, ungünstige Witterung; *lǫ frü si ă kāχ* (Frucht ist kümmerlich); selten von Menschen ‚geizig' (dtsch. ‚karg' genügt nach Sinn und Form).

kāį f. Stück, *k. d bǫ*, *d pę̃*, *dę tšą̄; ęn kāį dǫ tōtę la* (Stück von diesem Kuchen).

kakįi und *kakuįi*, 1. *kakęi*, kitzeln, *i m kakęį.*

kakįu kitzlich.

kąklăt f. œufs brouillés, Rühreier, *diz ü k ǒ fę ęvǫ dę fęrīn.*

kaklę, 3. *kakę̄l*, 6. *kaklǫ* gackern (von Hühnern).

kakuįi s. *kakįi.*

kalădr f. der Kalender.

kamχœr s. *brǫ.*

kăt wenn (zeitlich), *kăt lǫ sęį srę̆ rătrę* ‚quand la moisson sera rentrée', s. *kųă* und *kųăt.*

kăp f. s. *fįęvę* und *tokęlę.*

kąsę zerbrechen.

k a s k vǫ vlą (qu'est ce que vous voulez?), *k a s kę t kųę* was suchst du?

kāz, *ę kāz k džę frą̄*, parce que j'ai froid.

kăš f. Sau (truie), s. *mų̄r.*

katęrvęz ă achtzig Jahre, s. *kųę̆t* und *vę̆t.*

katrin s. *sor.*

kątsę sich erbrechen (els. kotze).

1. *kę* Konjunkt. daſs, *džę n vü mi kę vǫ tšălę̆s* (will nicht, daſs ihr singet).

2. *kę* was?

3. *kę rǫb kę t mă?* (nicht *kę r. ask t ma?*), *kę krüzu k il ę̄* (welche Tiefe hat er?); *kęl ur kę dž ă, k il a* (wie viel Uhr haben wir, ist es?).

4. *kę* Ausruf, *kę tšalu!*

kęįb s. *bugr.*

kęįǫ m. weibliche Scham.

kęk (*fu*) quelquefois.

kękiŋk jemand (auch *kęki*̃).

kẹ̄i̯ (*e* kurz), Schimpfwort für eine Frau (viell. cagne) *kẹ̄i̯ kẹ l ă.*

kẹrʿhăt f. Unterband, fil séparant, dans le sens de la largeur, les différentes parties de l'écheveau appelées *să* (s. dies).

kẹrʿhẹ̆dž (auch *kẹrh-*) m. Kreuz (croupe) des animaux; entrecroisement de poutres dans un clocher.

kẹrʿhẹ̆n, auch *kẹrʿh-* f. Rückgrat (épine dorsale), von Mensch und Tier; partie pierreuse, surélevée d'un champ, *tsü lẹ u̯ẹ̄t k. dọ tšă* (auf der häfslichen . .).

kẹrʿhi li mẹ̃ croiser les mains.

kẹri̯ẹ, 1. s. *krẹi̯* weinen.

kẹrmẹ m. pissenlit dent-de-lion, leontodon taraxac. (Oberlin S. 80 di kermès).

kẹrmẹ m. crémaillère.

kẹrtẹ, 1. *džẹ kẹrt* rosser, prügeln.

kẹ́rtl fem. Gürtel.

kẹ̄s f. Kessel.

kẹ̄săt f. casserole.

kẹzẹ und *dẹkẹzẹ* zerreifsen.

kẹ̄tẹ̄dž f. Kastanie.

kẹ̄tẹ̄dži m. Kastanienbaum.

kẹvi̯ẹ̄χ m. Deckel (couvercle).

kẹvi̯o m. petit cuveau.

kĩz fünfzehn.

kīv f. cuve (seulement pour échauder les cochons).

ki̯atẹ f. clarté.

ki̯ẹ, *dž ǭi̯ k.* höre gut, *lẹ pa̯t a ki̯ẹr* Teig ist dünn; *ẹ̄n ki̯ẹr tẹ̄tš* éclaircie dans une forêt.

ki̯ǭr, P. *ki̯ǭ*, f. *ki̯ọz* schliefsen.

ki̯ōᵘ Nagel, auch furoncle.

ki̯oᵘẹ nageln.

ki̯ăχ Herz, *džẹ ma lọ k.*, auch (wie *mǭl di bọ*) cœur, moelle du bois, petit rond à l'intérieur du tronc.

ki̯ătšăt f. Glöckchen, auch Kuhschelle, aber runder, feiner als der *klẹ́pẹr*.

ki̯ŭ m. Linde.

klẹ́pẹr m. Kuhschelle, länglich (oval), aus Blech (sonnette en tôle).

klŭk f. poule qui veut couver.

kmă m. Apfel, *di bi̯ẹ k. ti̯ar* schöne Kartoffeln.

knāi̯ s. *ʿhīt.*

knau̯tši kräftig in eine Frucht beifsen.

knǒχ kennen, 1. *kọnọ*; *bi knǒχi* wohl bekannt.

kọ noch, *s ă kọ pẹ* (schlimmer), *džẹ tẹrmǒl kọ dẹ fra̯* (zittere noch).

kọᵘ Schlag, *il ẹ̣ i kọᵘ d slọ* (Sonnenstich).

kobi wie viel.

kodœ m. égout, aqueduc.

kokómẹr fem. Gurke.

kǒkrǒ m. mite (Motte).

kolă m. homme qui s'occupe des travaux du ménage.

kolẹⁱ collier (d'un cheval).

kolītš eigentl. Koseform zu Nikolaus, nur noch als Spitzname bekannt.

kolœ m. Sieb.

kǒlọ, *ku̯lọ* m. Taube.

kọm wie, *kọm a s k ǒ t di* (wie heifst du?).

kōt m. beliebige Erzählung, *ę dālā il ę̄ ęrkōtę lǫ kōt la* (und dann hat er erzählt . . .).

kōlęrfįœ m. Frühling.

kōtr kękiŋk gegen jemand.

kǭpę̄ schneiden.

kǭr fliefsen, 3. *kŭ*, *lęχ lǫ kǭr; sa kŭ fįœ dzu* (coule dehors dessous) déborde.

kora Päonie (pivoine).

kǫrbā m. der obere Rand (pourtour) des *tšęntrę*, der *tšęrpęį*.

korbįǫ m. ‚panier en paille pour y mettre la pâte‘; hat keinen *kǫrbā* d. h. einen sich scharf abhebenden oberen Rand.

kǫz nähen.

kozœr Näherin.

kōtrę m. Ellbogen.

kovāį f. couvée.

kovę, 3. *kǫv* brüten, *māt kǫvę* ‚faire couver‘.

kovrās couveuse (poule).

kǫų Schwanz; Stiel des *rię*, der *kęsāt* (dafür nicht *mę̄n*).

kǫųāt f. männliche Glied.

kǫųę m. Schwanzstück der Kuh, s. *sǫ*.

kœr, 3. *kœ*, kochen; *dǫ tō k sā kœ* (während es kocht); *dā kę d lę kœr* avant de la cuire.

kœ̄χ f. Zweig (détaché de l'arbre) der Buche mit (oder ohne) Blätter und Verästelungen; man bedeckt damit die Beete, zum Schutz gegen Vögel und Hühner (nicht vom Nadelholz, s. *rę̄*, *frǭdž*).[1]

kœχāt Dem. zu *kœ̄χ*.

kœį (*li*) die Hoden.

kœrχi, 3. *kœrχ*, craquer, *i pįę̄tši kœrχ*.

kœrsāt fem. zu.

kœrsę misérable, mendiant (veraltet), hängt wohl zusammen mit

kœrsęl f. Mäusefalk (buse).

kœrsǫ m. Brunnenkresse.

kœrsǫ m. cartilage (blanc et dur), oreille du cochon qui se mange.

kœ̄rtšā m. crochet en fer pour attiser le feu; s. *tšarǫų*.

kūdžęį f. Peitsche, und insbesondre der Riemen; *štāk* m. der Peitschenstock; *podā* m. kleine Schnur (ficelle) oben und unten am Riemen; an den zweiten *podā* schliefst sich die *tšęsœ̄r* an (frz. mèche).

ku^chīn f. Küche, s. *bę̄n*.

kuį (*džę*) ich pflücke.

kuįǫ m. couenne.

kuįǫ m. Feigling (coïon).

kulįœv f. Natter.

kųrbāį f. panier à deux anses.

kurįāt f. lacet de soulier.

kųt (*kǭt*) f. jupon.

kutę[i] m. Messer.

kūtr m. s. *tšarǫų*.

kųā (fragend): *k. kę t m ę̄ di sla* wann hast du dies gesagt? *k. kę džę dędžinrǫ* (werden wir frühstücken); s. *kāt* und *kųāt*.

kųāįā (*ā*/*ō*) m. Keil aus Holz, kleiner als der *šę*[i]*t* (s. d.); auch

---

[1] S. noch *^chmę*: *branche* kennt die Mundart nicht.

eisern, fingerlang, zum Spalten der Steine.

kuăt wie viel? *kuăt ă* (Jahre) *k t ę?* *kuăt fręr k t ę?*

kuătšăt f. petite auge portative pour donner le *latšǫ* aux porcs (lat. concha?)

kuār f. Ecke, auch im Wald, *dǫ lę kuār la.*

kuarę viereckig; subst. m. brique carrée; *kuarāį tęt* ,tête carrée'.

kuăti m. grande demi-bûche fendue (1 m/1½ m).

kuātš Frucht des

kuātšli m. der veredelte Pflaumenbaum, s. *punā.*

kuęr, 1. *kuę* suchen, *k. d l āu* Wasser holen.

kuęrāį f. visite de jour.

kuęs géranium herbe à Robert, Geranium Robertianum.

kuęt, *fęr kuęt ūr* ,goûter'; *il ă pręk ę kuęt* ist ganz gebückt.

kuętši verstecken und bedecken; *i s kuętš dędo* ,versteckt sich'.

kuętšăt (*ę lę*) en cachette.

kui m. Löffel.

kuŏχ kurz, *i k. mătę*, *ęn k. rǫbăt.*

kuŏn (*ă*/*ŏ*) f. Horn; corne aux doigts; s. *'hlit.*

krăχ crête de coq.

krăχ wachsen, *lǫ bǫ kră* (Baum wächst), *lę lin ę kraχă* ,Mond im Wachsen' (*ę*, nicht *ă* ,ist'); *kraχă* ,rejeton sauvage d'un pommier non greffé'; diese Schösse stehen senkrecht zu den Ästen.

krāį Kreide.

krauăt f. Vogel (grimpereau).

krauę grimper.

krăp f. Krippe (crèche) im Stall.

krătš f. trognon de chou; auch le cœur du chou.

krăvę, 3. *krăv*, *il a krăvę* crever.

kravęs f. crevasse.

kręį s. *kęrię.*

kręmtšǫ m. petite dette.

krępă m. Kröte.

kręr, *dž ę krę* (geglaubt), glauben.

krǫᵘ (*i fę*), frisch (froid piquant); roh, ungekocht, *dǫ krǫᵘ lard*, *dę krǫu tšą*, *di krǫᵘ kmă tiar.*

krǫs f. morceau de bois recourbé planté dans le mur pour y suspendre la faux; s. *fă* 3.

krǫt (*dę k. madam*), pommes de pin (Zapfen der *pinęs*, nicht des *sęp*, *sępi*, s. *vę*).

krǫtę, f. *krǫtāį* schilt man Knaben und Mädchen die etwas getan, genommen haben, das sie nicht sollten: *χnăχ dę krǫtę*, *dę krǫtāį*; *krǫtę kę t ă dę fęr slă*, *krǫtāį kę t ă* (wird selten).

krăχ f. Brotkruste; auch Schorf der Haut.

krătš m. hoyau (à deux pointes) pour sortir les pommes de terre.

krūk f. Krug.

krŭt (ähnlich gebraucht wie *krǫtę*), *krŭt dę tšuă*, *dę pŭǭ.*

krŭ hohl, *i krŭ bǫ* hohler Baum; tief, *alę kǫ pŭ krŭ* ,creuser davantage'; *il ă krŭ dę tră mętr* (tief).

krŭzi creuser.

krŭzu f. Tiefe, *kę kruzu k il ę?* (welche Tiefe).

kü s. *hǫ̈t.*

kvẹ m. grand cuveau.

la Adverb., *dẽn li lǫ liv la* (das Buch dort).

lā m. Ratte.

lā̦džu f. Breite.

lą̄ʿhi m. Mufse: *il ẹ̄ dẹ bụǫ l.*, *i ẹ̄ bụǫ lą̄ʿhi d ẹrivẹ* (as loisir d' arriver); *i prǫ* (nimmt) *bụǫ l.*

lă̄χ f. *dẹ l.* Zunder, *mụoχẹ d l.* (Stück).

lă̄χă̄t f. Brotschnitte, petit morceau de pain pour la soupe.

lă̄g (*ă̄/ǒ̄*) f. Zunge.

lă̄gă̄t f. s. *hǫ̈t.*

lă̄tịẹn f. Laterne; die eine Kugel bildende Frucht des Löwenzahn, die die Kinder auspusten (frz. *chandelle*).

lă̄p f. Wamme (fanon) der Kühe.

lą̄rd Speck; s. *bakǫ* 2.

lă̄tīn f. demi-latte (gilt als französisch), s. *lẹ̄tr.*

lă̄tšǫ m. mélange de son et de lait cuit qu'on donne à lécher aux porcs.

lą̄vẹ waschen.

lavu, f. *lavœr* und *lavœz*, celui qui lave.

laụi (alte Form von Louis, heute *lǫụi*), auch *loụă̄t*, homme qui s'occupe des travaux du ménage.

lẹ̄dž breit.

lẹị Pron. absol. fem. *ẹvǫ lẹị* mit ihr.

lẹχi lassen, *lẹχ lǫ kǫ̈r* ‚lafs es fliefsen'.

lẹme, *ląmẹ* s. *hǫ̈t.*

lẹ̄msi m. Schnecke (ohne Gehäuse, limace), s. *šnă̄k.*

lẹ̄ns (*di*) Linsen.

lẹsă̄ m. piège pour prendre des oiseaux, du gibier.

lẹsẹⁱ m. Milch.

lẹsi m. drap de lit.

lẹ̄sǫ m. petit sentier.

lẹzīn s. *tšœ.*

lẹtāị f. (*ẹn bẹl l.*) portée d'une truie.

lẹ̄tr f. Latte.

lχă̄ m. pelotte dévidée, *l. d fi.*

lẹ̄v (*džẹ m l.*) je me lève.

li anscheinend Adverb. *džẹ li ẹ̄ ẹtü* (j'y ai été, j'y suis allé), auch *ʿhli* und *ʿhi ẹ̄ ẹtü*; *džẹ li a*, *ʿhli a* (j'y suis).

li Pron. ihm, ihnen: *iʿhli dẽn* (il le lui donne, il le leur donne).

li͂ lin, *tǒ pü filẹ dǫ li͂.*

līdi Montag.

likǫᵘ licou (Halfter).

limẹ m. espèce de platane plus blanc que l'érable (*pịą̄n*).

lin f. Mond, s. *dẹtšẹịă̄*, *kră̄χ.*

lišt f. bandeau, traverse en bois d'une porte.

liv m. Buch.

liv m. Euter.

livrẹ messen, mesurer (du lait, du blé).

lịi, 1. *džẹ lẹị* binden.

lịi m. lien.

lịœ, *lịœz* ihre, *lịœ frẹr*, *lịœz ẹfă̄* ‚ihre Kinder'.

lịă̄χ f. Egge, s. *ẹrpụịi.*

lịă̄v fem. Hase.

lmẹ̄r f. (*lẹ l.*) Lampe, s. *kịatẹ.*

lnę m. Ring an der Sense, am Keil; s. *fā* 3., *šę̄t*.
lǭ m. lente (Nisse), auch junge Läuse.
lǫd, d'un objet pesant (schwer).
lō̆ loin.
loųăt, *loųi* } s. *laųi*.
luʿhę̄r f. Mistjauche.
lur m., *lurāį* f., veillée (Spinnstube), *džę vę i lur*, aber *džę ętü ę lę lurāį*.
luštik éveillé, gai (wenig üblich).
lü Pron. *ęvǫ lü*, *lü mǭm*, s. *ik*.
lvā̆ fem. levure (Bierhefe).

mā i dǭ̄ mal aux dents, *ma lǫ kįǣχ* mal au cœur, *lǫ dāį m fę mā*, *mā̆ lę tę̄t*; Subst. *di mą̄* croûtes sur la tête; *lǫ mā mę̄-džā̆* Krebs (Krankheit).
Maįǭt nur als Spitzname (sobriquet) üblich.
mąįu, f. *-us* qui a des *mą̄* (croûtes) sur la tête.
maįu masc. und fem. besser (meilleur).
mą̆l m. cochon mâle, châtré ou non, s. *vrǣ*.
mā̆lą̄į f. mélange de choux, pommes de terre, carottes ou navets.
malbruk fem. espèce de grand traîneau.
malędęį f. Krankheit.
malęʿhi (*grǫ*), grand maladroit.
malę̄v krank.
mā̆li m. Apfelbaum, *savę̆dž m.* pommier non greffé.
mā̆lĭ mā̆lā̆ (*tūt a*), sens dessus dessous, pêle-mêle.
malur malheur.
mā̆lt f. Mörtel.
mā̆b Glied, *lǫ mā di m.* Rheuma.
mā̆t Lüge, *dęr di m.* (dire des mensonges).
mā̆tę m. Mantel.
mā̆ti lügen, nur in *t ę̄n ę̄ mā̆ti* (tu en as m.).
mā̆tū, f. *-ǣr* Lügner.
mą̄r f. *ę̄n m. d kafę*, auch Plur. *li mą̄r*, *dĭ mą̄r*; *lę m. dǫ vi* marc du vin (lie).
marmų̆t f. espèce de campagnol, grande souris brune, grisâtre sous le ventre.
marpįǫ morpion.
martųęz mortaise.
masǫ Maurer.
mazodž f. Kuhnahme (noire et blanche au front).
mā̆tę Inf. und Part. P. mettre; fem. *bi mā̆tāį* bien mise (vêtue).
matęr m. und fem. trefflich, vorzüglich, *i matęr prę* (Wiese), *tšųā*, *ę̆n m. fą̄m*.
matįęr f. Eiter.
matrę (*s*), se mesurer, sich messen (im Kampf), *i s matrǫ*, *s sō̆ matrę*.
mę̆ f. Backtrog.
mę̄ m. Gemüsegarten (potager), s. *džadi*.
męį (*mųǫ d*) Monat Mai.
Męįā̆n Marie.
męįœ reif, f. *tǫ męįœr* frühreif.
męk (wie dtsch. ‚nur' beim Imperat.) *ę̄tǭ m.* warte nur; *pįā̆ lę męk* ‚plains-toi donc'; *fę*

mẹk slă; auch *si hotīn mẹk ęvọ lįœ ziŋgẹlrẹį* (s'ils cessaient une bonne fois avec leurs tintements).

mẹlfœ m. taupinière; eine Frau spricht *mẹlfœs*.

mẹlįχtįẹp[1] (Milchdieb), kleine Pflanze die im Herbst auf der Weide erscheint, wenn die Kühe weniger Milch geben, euphrasia officinalis, Augentrost.

mẹŋgo bette (Mangold).

mẹntrẹ m. Salamander.

mẹnvẹl s. *tšarọų*.

mẽdži essen, s. *mā*.

mẽn m. Stiel, Heft (vom Beil, Messer, nicht von *fā*, *fįẹvẹ*, *rtẹ*, *kẹsăt*).

mẹnăt auch (*mẽnăt*) f. eſsbarer Pilz, frz. clavaire.

mẽr, Weibchen, besonders der Vögel, *să ẽn m.*; s. *pẽr*.

Mẹrįān Marie-Anne.

mẹrkẹdi Mittwoch.

mẹrtšă m. groſser schwarzer Käfer.[2]

mẹzüri und *-rẹ* messen.

mẽt (*dẹ*) morceaux d'étoffe, de toile.

mẹtnā jetzt.

mẹtọ̃ m. Kinn.

mẹtšotẹ basilic, Basilikum, elsäss. Mäusekraut.

mī Negation (*mī* und *pa* gleich üblich).

mīχ m. Molken, l'eau qui s'écoule du lait caillé (bei der Käsebereitung), on la recueille, la cuit, on la donne aux bêtes. Auch die Menschen genieſsen sie.

mīn (*i fẹ lẹ m. d dẹrmi* — fait semblant de dormir).

mistįẹ m. $^1/_4$ Liter.

mįād f. choses sans valeur, *s n ă k dẹ m.*, Unkraut, Kehricht, (merda, aber bedeutet nicht merde).

mįāl f. Amsel, *nọr m.* Schwarzamsel.

mįẽl f. meule (Schleifstein), pour aiguiser les outils.

mįẽt mie de pain.

mįœ̃ m. Honig.

mnü m. bouton à la figure.

mọ, *mọ tọ̃* temps mou, *dọ mọ pẹ̃* (f. *mọl* selten).

mokẹ (*s*), se moquer.

mọ̄l f. Mark, *lẹ mọ̄l dẹ tẽt* Gehirn.

molœ m. endroit marécageux.

mọ̄m (*lü*) lui-même, s. *īk*.

motă m. Mitte, *ọ m.* in der Mitte.

mŏtlăt f. Wiesel.

mœ̃ besser, *ʻhlẽm m.* je l'aime mieux.

mœįi, 3. *mœį* brüllen (von der Kuh).

mœštẹ emporter le fumier avec la pelle (misten).

muʻhi moisi.

---

[1] Auf einem Blatt, das mir vorgelegen hat, mit einer Federzeichnung der Pflanze von der Hand Pfarrer Oberlins, steht schon der Name *milchdieb*.

[2] S. Delboulle, Gloss. de la Vallée d'Yères, v. maréchal. Ein allgemeiner Ausdruck für ‚Käfer' fehlt den Mundarten, die merkwürdiger Weise dies deutsche Wort nicht aufgenommen haben, wie so manches andere.

mūχ m. le moisi, *slă χmăk lo m.* (sent le moisi).
muįęį Part. f. nafs (v. Gras).
muįü s. *tšœ.*
mūl f. Brombeere, die Staude *χpīdr.*
mulā celui qui boude.
mulę bouder, *i m ę̄ mulę.*
mulǣr femin. zu *mulā.*
mūr truie qui a des petits.
mur, 4. *džę molǫ* mahlen.
mūr 3. stirbt.
murăt f. } ganz schwarz (Kuh-
murę m. } Ochsenname).
murlăt f. poutre qui repose sur le mur de la grange et auquel on cloue les chevrons.
musă m. Versteck für die Kinder beim Spiel.
mūsę fourrer dedans, *mūs lę dă tę păš* (in deine Tasche); *sę mūsę* sich verstecken.
muzę m. museau, spöttisch Mund.
muzęrāį f. perce-oreille (Ohrwurm).
mūt d'un linge humide, d'une personne en légère transpiration, *il ă tǫ m.* (die Wäsche), *saz a mūt* (dies ist feucht).
mutę der die Hörner verloren hat, *ę̄n mutăį tšǣv* (Ziege).
mutęį f. die Hälfte.
muă m. Haufe (z. B. Steine), s. *fįă.*
muādi Dienstag.
muaʿhǫ Haus.
muālę m. sonneur de cloches (= marguillier).
muănę (*a/o*) *bę lę vę̄tš* faire descendre, *m. drahā* conduire en haut, *m. pętri* mener paître.
muăr (*ă/ŏ*), *m. ŏm* méchant homme, *dę m. įęrb* Unkraut, *dę m. tręimą̄* mauvais traitements.
muarą̆nd (*a/o*) f. repas à dix heures (dîner), *pętit m.* goûter (à 4 heures), auch *fęr kuę̄t ūr.*
muarąndę dîner.
muarę̄n marraine.
muargulę mâcher.
muark Zeichen.
muartšă petits morceaux de lard qu'on met dans la *mąlāį.*
muătę marteau.
muǭ̆ Monat, s. *meį.*
muoχę m. Stück.
muoχįă m. trognon de pomme.
muǭtš f. mêche (Docht).
muǭtši schneuzen, *muōtš tę* schneuze dich.
muotšǫ m. petit morceau de bois avec de la braise.
msę̄dž m. s. *ămsę̄dž.*
mtę̆ m. métier (à tisser).
mū̆χ Mauer.

n Negation, *džę n krę pa* (glaube nicht).
nă, f. *năt* sauber, rein, *să dę năt āu.*
nădž f. Schnee (*ęn bal d n.*).
naįęl f. nielle, Kornrade.
nalę fortgehen, *iǫt ę l ur il ę nalę ę̄uęį* (so eben fortgegangen).
nąm nicht wahr?
nąr schwarz, s. *fęrχœr, hăχ, sę̄p.*
natįi, 1. *natęį* säubern, *nătęį tę* mouche-toi.
nę̄ Nase, s. *χnodru.*
nęrf fem. *n. k ă χirękāį* nerf tendu.

nẹvẹ Rübe, *savẽdž n.* wilde R.
ni īk ni l āt (*ẹ n sẹ mẽdžọ*) elles ne se mangent pas entre elles.
nīs (*il a*), hat einen schlechten Charakter, ist grob (selten).
ni̯ : *i ni̯ẹ d l āu̯* il y a de l'eau, *i ni̯ ẹn ẽ pu̯ọ̃* il n'y en a point.
ni̯ā Nestei.
ni̯ā̆ nein.
ni̯œf neun, *ni̯œf, dẹ'hni̯œf mu̯a'ho.*
ni̯ü, f. *ni̯œv* neu, *ẽn ni̯œv rọbāt.*
nọ̄ m. s. *fōtẽn*; *i nọ̄ d tšẽt* petite auge en bois pour donner à manger au chat.
nonā̆t neunzig.
nonā̆t f. épingle (Stecknadel).
noti frẹr unsere Brüder, *notiz ẹfā̆* unsere Kinder.
nọ̃vẹ (*tọ*) tout nouveau.
nœχ Nufs; s. *fā* 3.
nœχli Nufsbaum.
nœi̯ọ m. Noyau, Kern der Frucht.
nœtẹi̯ f. Nacht, *ẽn bu̯ọ̄n n.*; *lẹ grā̆t nœtẹi̯* les trois nuits avant Noël.
nu m. nœud, *lọ nu dẹ gu̯ọdž* la pomme d'Adam.
nu̯ā̆i̯ f. Wolke.
nü m. Ei, *i nü,* aber *diz ü.*

o oder (ou).
ọ̄dž fem. Gerste, *l'ọ̄dž a bẹl.*
ọ̃χ Bär.
ō̆i̯ 1. höre, *džẹ li ōi̯ brẽr* höre sie rufen, 6. *ẹl ōi̯ọ* elles entendent, *dž oi̯ọ* wir hören; *il oi̯ hạl* hört gut, *o. düχ* ist taub, *dž oirẹ* werde hören.
ō̆i̯ Gans.
oi̯ā̆t Gänschen.
ōl Öl, *l ōl a bu̯ọ̄n.*
ōkli~ Oheim.
ọs Knochen.
ọsā̆t f. s. *tšœ.*
œ Sing. u. Plur. Auge, *dẽvi̯ẹr di groz œ, liz œ*; *lọ dọ̃ d œ* Augenzahn.
œ̆χ m. u. f. Türe, s. *dẽvi̯ẹr.*
œ̆χi sortir, nur von den Bienen die schwärmen, sonst *sātẹ fi̯ā̆.*
œ̣t mua'ho acht Häuser, *dẹ'hœt m.*, aber *œ̣ džọ* (acht Tage).

u'hœ m. Vogel, *u. dẹ'hlīn* Hühnerhabicht, Weihe.
utẹi̯ f. Nesseln.
ur f. Stunde, *kẹl ur k il ā̆*?
uvrœ s. *tšœ.*
u̯ā̆ Stimme.
u̯ā̤ m. s. *fā* 3.
u̯ād, prọ u̯ād prends garde.
u̯ādž f. s. *fā* 3.
u̯ādžā̆t f. Gerte, die Tiere wegzuscheuchen.
u̯ā̆χ grün.
u̯aχi̯ā grünlich.
u̯aχu f. verdures qu'on met à la soupe.
U̯aχtẹrpẹ Waldersbach, Ortschaft 1 Meile von Belmont.
u̯ā̆l f. der Walm, Abschrägung eines Daches nach der Giebelseite.
u̯ātịi, 3. *u̯ātẹi̯,* 6. *u̯ā̆ti̯ọ* remuer la queue (d'une vache); se dandiner, faire le mouvement de la balançoire.
u̯ar (*ẹ lẹ u̯. dẹ*) s. *dẹ.*

u̯ar̨ę m. Stier.
u̯azǫ m. Rasen.
u̯aīra m. Häher (geai).
u̯ẹ̄χ f. endroit humide dans un pré, flaque d'eau.
u̯ęi̯i m. Herbst.
u̯ẹ̄i̯ f. von allen Getreidearten (nettoyées ou non), auch *rāīrę lę u̯ẹ̄i̯*.
u̯ęr u. *u̯ę* guère, *dž ę̄n ę̄ u̯ęr* (je n'en ai g.), *u̯ęr* und *u̯ę d ardžā*.
u̯ẹ̄t häſslich, vilain (schmutzig, sale ist *dęχlęd*), *sā χmāk u̯ẹ̄t* stinkt; *ẹ̄n u̯ẹ̄t kęrhẹ̄n*, vilain endroit pierreux; *dǫ u̯ẹ̄t bǫ* vilain bois (noueux); auch geizig; *u̯ẹ̄t tsü sę bu̯otš, sǫ muzę* difficile sur le manger, Leckermaul.
u̯ętinręi̯ f. Geiz.
u̯īdr m. Winde.
u̯ǫr m. Glas.

pā m. pet.
pa Negation, s. *mi*.
pā Pfahl, *p. d sạ̄* pieu de clôture; *pā d fi̯ę* levier en fer.
pāl m. Wohnzimmer.
pāl f. pelle en bois (pour porter le fumier), *pāl dę χtāi̯* pelle d'écurie.
pālę écorcher, peler (les pommes de terre), I. *džę pāl*.
palŭf (*-ŏf*) f. Kartoffel-, Zwiebel-, Apfelschale.
pār, Subjonct. *pęrnās*, Fut. *pārę*, P. *pri*, nehmen, *pü k sā n s pęrnās mi* ‚damit es nicht anklebt' (in der Pfanne).
pās f. Bauch, *mā lę pās* mal au ventre.
pạ̄š f. Tasche (poche) (nicht *pāts̆*!).
pạ̄t Teig.
pātę knallen, *lę küdžęi̯ pāt* (Peitsche), *fęr pātę li dāi̯* ‚faire claquer les doigts', auch vom Fuſsboden.
pặtlu, f. *-œr* Bettler, -erin.
pavi̯ǫ m. Schmetterling.
pę pis (schlimmer), *sā kǫ pę*.
pędri masc. Feldhuhn.
pędrīn f. patience (Oberlin S. 86 dœ pedrine rumex acutus u. obtusifolius).
pędü verloren.
pęi̯ f. Spreu, *p. d au̯ǫn* balle d'avoine.
pęi̯ęs f. paillasse.
pęi̯tęl sac à tabac.
pękü m. Weide, pâturage.
pẹ̄ŋgl gros bâton pour frapper; morceau de bois pour serrer les gerbes.
pẹ̄ŋglę serrer les gerbes.
pẹ̄i̯ m. peigne; arête de poisson.
pẹ̄n f. poutre (in der Scheune) pour tenir les chevrons.
pẹ̄r Männchen (mâle), besonders von Vögeln, s. *mẹ̄r*.
pęri m. Birnbaum.
pęrmāt, I. *pęrma, dž ę pęrmi* versprechen.
pęrmāt, pęrmi erlauben.
pęrmę (der) erste.
pęrmu̯onę, spazieren gehen, ʿ*hnǫ pęrmǫnǫ, pęrmu̯ǭn lę męk*.
pęsędž passage.
pęsōt passoire.
pęžę m. pois, Erbse.

1. *pę̄t dę χnăχ* (eig. patte de sorcière) Art Blatt- resp. Feldlaus mit roten Beinen.

2. *pę̄t* f. premier bout du tronc (au dessus de la souche) de n'importe quel arbre.

3. *pę̄t* f. petits morceaux d'étoffe, chiffons qui tombent et ne servent plus.

pęti, f. *pętit* oder *ptit* (nicht *pętit*), klein.

pętiu, f. *pętiuz* déguenillé.

péllę civière avec baril pour porter le fumier.

pętnei f. carotte.

pę̄tri weiden, *li bę̄t pętrǫ, ęl ŏ pę̄tri.*

pęvę m. dallage d'une cuisine, écurie; Part. fem. *pęvāi* mit Steinplatten belegt; s. *tą̆nvei.*

pęuăt m. homme qui s'occupe du ménage.

pi Fufs; s. *ʿhlīt.*

pi-pi cri pour appeler les poules.

pīk, *ę lę pīk dǫ džǫ* à la pointe du jour.

pikę (*bǫ*) wurmstichig.

pilǫ m. Kaffeemühle.

pilozę m. serpolet (Quendel).

pīnę̆s f. Kiefer (pin).

pinkōt (*lę*), Pfingsten (*in* statt *ę̄* ist auffällig).

pinǫtš (*dę savę̆dž*) épinard sauvage.

pīs f. Zange (pince).

pisăt f. petite pince (Klammer) pour suspendre le linge.

pisęl f. Marienkäfer (rouge avec des taches noires).

pisrǫ m. pinson.

pisi͂ Küchlein, s. *puiăt.*

pīsi pincer.

piad, 3. *pia* verlieren.

piaii falten.

piān m. érable.

piăz, *i s piăzǫ*, *ʿhnǫ piăzǫ*, *piă tę męk*, sich beklagen.

piăt Pflanze; Fufssohle ist *χmę̆l.*

piăti (*dǫ bę*) breite Wegerich.

piătœ m. plantoir, Steckholz.

piărχi m. Petersilie.

piatin f. s. *fā* 3.

pię̄ plat, Schüssel.

pię pli, Falte.

pięʿhă (*să i*) Spafsmacher (farceur).

pięʿhi plaisir.

pię̄m plume.

pię̄n f. voll (vom Mond).

pię̄tš planche; s. *fā* 3.

pię̄tši Fufsboden.

pię̄s place.

pię̄t f. perche; s. *tšœ.*

piętu ridé, plein de plis.

pioᵘ Regen.

piœ̆r Stein, *p. dę fā* pierre à faux; *p. d āu* Wasserstein; deutsch ‚Wasserstein' ist einigen Personen bekannt.

piœrʿhăt f. kleiner Stein.

piœrʿhu, f. *-uz* steinig.[1]

plani ein Hobel.

plęš Kuhnamen (fast ganz schwarz mit weifsem Kopf).

---

[1] In La Baroche *piržu*; *ž*, resp. *ʿh* ist in *piržu*, *piœrʿhăt* wohl bezeugt.

plōdr ampoule.
pǫ Laus, *pǫ d pręt* Land-Assel, cloporte (nicht *pụǫ* ‚porc').
pǫ^u (*i*) ein wenig.
podă s. *fįęvę* u. *kūdžęį*.
pokięręt Wachtel.
pǭnd, *pǭdü* pendre.
pǭs (*ō lǫ p.*) man denkt es; *džę n pǭs mi*.
pǭt (*fęr lę*) faire la moue.
potă m. petit pot à lait avec deux anses, auch *p. d fįu*; petit champignon comestible grisâtre.
pœri verfault, *dę pœręį tšą* (Fleisch).
pœ̆s f. pièce, *ę̄n buǭn p.* lange Zeit; s. *sǫr*.
pœ̆t m. f. häfslich, *p. mụaʿho*, *bę̄t*.
pŭ pour, um zu, *pŭ mătę* pour mettre.
puχįǫ m. Ferkel.
pukę pourquoi.
punā m. prunier, und zwar der Wildling, s. *kụāltš*.
punę̄l f. Frucht des *punā*.
pūr f. Birne.
pūrdę^i fruit de l'aubépine (*pūr dę* poire de Dieu); in Wildersbach (OGD d²) *pur dǫ bụǫ̃ dįę*, auch *pudręl* (Mitteilung von Frau Pfarrer Werner).
purăt poireau.
purpę̃ m. parpaing (pierre qui dépasse le mur).
pulę tragen, *ę̃n pūt mi* sie (die Kuh) ist nicht trächtig.
pụă tǫsi, *p. tōla* par ici, par là; *lǫ pụă mi* ich ganz allein; *il ō vni lǫ pụă zǭ* (fem. *zǭl*) ganz allein gekommen.

pụāχi percer; Particip. auch trempé, durchnäfst, *p. šk ę liz ǫs* (bis auf die Knochen).
pụaχǭn personne.
pụālę parler.
pụăr (*ă*/*ō*) pondre, 3. *pụă* (*ă*/*ō*), Part. *pụănü* (*ă*/*ō*).
pụarę̃ parrain.
pụarpręl f. petite vérole volante.
pụatǣ m. Loch.
pụęsę^i m. Zitze am Euter (trayon).
puįăt f. petite poule déjà formée, gröfser als die *pisi*͂.
puįi m. Hühnerstall.
1. *pụǭ* m. poil; un peu, un brin; *pụǭ d χtrę̃* brin de paille, *p. d tši* (Hund) ‚poil de chien', Borstengras (nardus stricta); s. *sōtrę*.
2. *pụǭ* (*li*) points (fluxion de poitrine); Negation: point: *i nį ę n ę̄ pụǭ*.
3. *pụǭ* porc, *p. d lęsę* Spanferkel, *savę̄dž pụǭ* Wildschwein (nicht *siŋgię* wie OGD § 68 steht).
pụǭt Tor einer Scheune.
pră, *prăt*, *pră pu nalę*, prêt à partir; *pră d sęįi* fertig mit ernten; *dž ă pră d smę* (fertig mit sähen).
prăzįi, 3. *prăzęį*, 6. *prăzįǫ* von den Tieren (Kühen, Ziegen) qui se couchent vers midi pour se reposer, *lę vę̄tš prăzęį*.
prăzrü m. Ort (gewöhnlich eine Baumgruppe) où les bêtes se reposent à midi.
prătę prêter.
pręįi beten.
pręįœr Gebet.

pręk fast, *dž ę pręk tšœ* (fast gefallen).
pręt s. *pǫ*.
prīnę m. porte de jardin à claire-voie.
psęi̯ f. vessie.
püχăt f. Harn.
püχęlę (pisse en lit) souci d'eau (nach Oberlin S. 87 di pichelé, populage des marais, caltha palustris).
püχi harnen.
pütasi̯ę homme débauché, mascul. zu
pütę̄n putain.
püt ęt vielleicht.

rabotu rugueux (tronc).
raftǫ m. Querholz (traverse en bois) des Schlittweges.
răχęi̯ f. (*buǭn*), bonne averse (neige, pluie).
răχi frapper, taper fort; *i m ę̄ falü răχi* (um einen Klotz zu spalten).
rai̯ m. instrument pour étendre la braise.
rāi̯ f. Rinnsal (grand sillon) in den Wiesen zur Bewässerung dienend, s. *χę̄*; auch cercles concentriques d'un tronc d'arbre coupé; Ackerfurche.
rai̯ăt f. rigole où l'eau court.
rai̯i m. (*dǫ*) rave sauvage (?).
rāi̯i arracher, *r. i dǭ* Zahn ausziehen.
rāk f. poutre qui va d'une *pę̄n* à l'autre.
rāki̯ă m. Zaunkönig.
rāki̯āi̯ f. raclée, rossée.
rāki̯i ramoner.
raki̯u d tšęmnāi̯ ramoneur.
rā̆ f. Schweinestall.
rā̆f fem. die eisernen u. breiten hölzernen senkrechten Stäbe des Leiterwagens, s. *tšœ*.
rā̆n (*ā̆/ō̆*) m. f. rund, *tšępę r.*, *tęt r.*, *ę lę rā̆n dǫ mę*, *dę mu̯aʿhǫ* (rings um den Garten, das Haus).
rā̆p m. Epheu.
rā̆s (*dž ă lǫ rā̆s*) heiser.
rā̆trę (*lǫ sęi̯ a*) la moisson est rentrée.
rap lime de cordonnier.
ră̹tš bavarde.
ră̹tši bavarder, *kas kę t ră̹tš*?
rāvę, 3. *i rāv* träumen.
rbę̆t die Sense schärfen, s. *ęnklīn*.
rę̆ talus du fossé, côté du ravin.
rę̄ m. branche nettoyée de sapin, *di să rę̄*, s. *frǫdž*.
rędžętǫ bourgeon, *r. d bokę* bouture.
ręfrămę enfermer (einschliefsen), *dže ręfrăm*.
ręgrā̆z f. bout de chaîne, de corde (pour allonger la chaîne); bout d'étoffe ajouté à une jupe.
ręfrō̆tę effronté.
ręgręi̯i tirer la langue à quelqu'un.
ręhā̹z f. petite corbeille de ruche d'abeille posée sur la grande (wird dem gröfseren aufgesetzt oder untergesteilt, wenn viel Honig da ist).
ręχki̯o (r + esclos) m. barricade, clôture faite dans une grange, une cour pour isoler une bête; enclos fait de planches ou de

pieux, en plein air, devant la *rā*, pour les porcs.

rẹχkịor lọ mẹ entourer le jardin d'une palissade.

rẹχtlẹ, 1. *rẹχtẹl* ratisser.

rẹịslẹ se balancer.

rẹkmọsi recommencer; *ẹl rẹkmǭs* d'une vache qu'on ramène au taureau parce qu'elle n'est pas pleine.

rẹ́ŋglẹ Ring an den Gardinen (rideaux).

rẹŋglẹ i pụǭ lui casser les canines et, parfois, lui passer un anneau par le groin, pour l'empêcher de ronger le bois de la *rā*.

rẹ̄glo sorte de prunier.

rẹpẹ̄ri laisser refroidir un peu le four, *fā lẹχi rẹpẹ̄ri lọ fụọχ*.

rẹpịi füllen, 1. *rẹpẹị*; *fā rẹpịi tọ ụọr*.

rẹ̄r, 1. *ri* lachen, *rẹr i ɛ ẹkla* (laut l.).

rẹsīn Wurzel.

rẹzāt f. gratin, ce qui reste au fond du pot.

rẹzinẹ m. maquereau (groseille); *di rǭdž rẹzinẹ* petites groseilles rouges; *rẹzinẹ d bǭk* petites groseilles noires.

rẹštik bien disposé (gesund); juste (d'une ordonnance, d'un réglement).

rẹ̆t f. Maus, s. *džābọ d rẹ̆t*.

rẹtonẹ (*pu rẹtonẹ*), *dž ẹrtǭn* wende um.

rẹvudrẹ f. bagatelle.

rẹvās f. petite corbeille qu'on remplit de myrtilles et qu'on va verser dans la grande laissée è l'entrée du bois.

rẹụaịi réveiller.

rhāk (*i*) il s'assoupit.

rχti (*ẹl ẹ̄*) (rejeté), a avorté (von der Kuh).

rī nichts, s. *χnadrẹ̄l*.

ribẹrlẹ fem. Hahn am Faſs (eig. der senkrechte Schieber, das obere Stück); H. Morel spricht *libẹrlẹ*.

ridž m. Sieb für Getreide, Sand.

ridži passer au crible.

riẹl s. *tšarọụ̂*.

riẹli champignon (chanterelle), Eierschwamm.

riẹm f. courroie à laquelle est attachée la sonnette de la vache.

rīf f. récipient de bois à trois côtés dont l'un est dentelé comme un peigne: les dents promenées dans les touffes d'airelles laissent passer les feuilles, mais retiennent les baies.[1]

rif } s. *tšarọụ̂*.
riχ }

rīm masc. Schnupfen.

rip f. Rippe.

rkilo (*ẹ*) à reculons, s. *haịi*.

rọbāt f. petite robe, nach einigen Frauenrock überhaupt.

rǭdž rot, s. *sẹ̄p*.

rōdžā (*rụdža*) bœuf tout rouge.

---

[1] Die Definition entnehme ich Ard. Dumazet: Voyage en France, les Provinces Perdues, Haut-Rhin.

rǒdžǎt f. rougeole; Kuhnamen (vache toute rouge).
rodžęį 3. rougit (errötet).
rǒdü (*il ẹ̄*) rendu, vomi.
rǭl m. Kater, *ęl vę i rǭl* (von der brünstigen Katze), s. *alę*.
rǫl f. Haufe, *ęn rǫl dę bǫ ẹ̄ frǎlę*, s. *frǎlę*.
rǒdǎ m. ronde d'enfants.
rǒdi (*ǎ*/*ǒ*) m. rundes, nicht gespaltenes Stück Holz.
rǒsi (*ǎ*/*ǒ*) m. cheval entier.
ropǣr (*il ẹ̄ ęn*) hernie.
rǒpü (*il ǎ*) mit einem Bruch bebehaftet.
rǒs (*tę̄tš dę*) taches de rousseur.
rǒsu qui a des taches de rousseur.
rǭz f. ovaire de la truie, chèvre.
rozā̆į f. Tau.
Rǫt Name der kleinen Stadt Rothau, 2 Meilen von Belmont.
rotǎ m. Rülps.
rōtę ôter.
rǣd (*dǫ r. tǒ*) temps rude.
rulǎt f. *dǫ* ʿ*hnǒ* Kniescheibe.
rulę rollen, *džę rulę ę̄n bǎl dę nǎdž*.
rüp f. Raupe.
rü̯tš Fels.
ru̯ai̯ (*dǫ*) regain.
ru̯ę̃ m. ornière.
rpę̄t (*s ę̃*), bereuen, ʿ*h m ę̃ rpę̄* ich bereue; *dž m ę̃ ẹ̄ rpęti*; *dž m ę̃ rpę dę mę fāt*; *i fā t ę̃ rpę̄t*.
rlę m. râteau und râtelier. Der obere Teil (*tę̄t* f.) des Rechens liegt schräg zum Stiel (*kǫu̯* f.), bildet also mit ihm einen spitzen und einen stumpfen Winkel; *fā dǭ* m. (falscher Zahn) heifst ein Holzstäbchen, das im spitzen Winkel in einem Abstand von etwa 5 Centim. *tę̄t* und *kǫu̯* verbindet.
rü s. *tšœ*.
rvi̯ęχi, *il ẹ̄ rvi̯ęχi* a renversé.

1. *sǎ*, f. *sǎtš* trocken (Holz, Heu), *sǎtš au̯ǭn* trockner Hafer; mager (von einem Mann).
2. *sǎ* m. Abend.
3. *sa̩* f. palissade en bois le long d'un jardin, clôture en bois, *ę̄n s. d hāį*.
4. *sa̩* Salz.
saį f. baquet à deux anses.
saįǎt f. petite scie.
saįę̄r m. scieur.
saįi scier et faucher.
sa̩įu f. *sa̩irǎs* moissonneur, moissonneuse.
sā̩l m. seigle.
sǎ̩nd (*di*) Asche.
sǎ ohne, *sǎz ęmi*, *sǎ lǫ su*.
sǎ m. parties de l'écheveau séparées par les fils de la *kęr*ʿ*hat*; l'écheveau a quatre *sǎ* (frz. échevette, dtsch. Lot, Gebinde), chaque *sǎ* environ 20 fils.
sǎįi saigner.
sa̩rā̩į f. oppressée (engbrüstig, von einer Frau).
sǎrfi m. cerfeuil.
*sar*ʿ*hnę*, 1. *džę sar*ʿ*hę̄n* husten.
*sar*ʿ*hǫ* f. Husten.
sark m. cercle; s. *fu̯ōtš*.
sarž (*dę*) Salbei (sauge).
sās f. Weide (saule).

saz a haį̂i cela a marché, *saz a bu̯ǫ̃*.

sātę fi̯œ ausgehen; auch herauskommen (bei einer Wahl).

sātu Springer.

sātrẹ̄l f. Heuschrecke.

savẽdž s. *nęvę*, *pu̯ǭ*.

1. *sę* sich, vor Vokal *s*.

2. *sẹ* wenn, *sẹ dž au̯ę* wenn ich hätte, *sẹ il* wenn er, auch *si il* u. *s'il*; *sẹš fę slā̃* ‚si je fais cela'.

3. *sẹ* s. *sẹr*.

sę und *sęho* Zuruf pour faire reculer ou arrêter bœufs et vaches.

sẽdž fā̃m, auch *sẽš f.* Hebamme.

sẽdžǫ (*dǫ*) (Zwischenlaut *dž*/*di̯*) m. Sahne, crème du lait.

1. *sẹ̄i̯* f. Sichel.

2. *sẹi̯* masc. Ernte, *lǫ sẹi̯ ā̃ rā̃trę*.

3. *sẹ̃i̯* f. Sägemühle.

4. *sẹ̃i̯* f. Rufs (suie).

sẹi̯i ernten.

sęl f. Stuhl.

sęla, *sla* (nicht *sẹla*) dies: *i n fā̃ pa fẹr sẹla*; *sẹla ẹ̄ valū̃* (a valu).

sęlā̃t f. tabouret.

sẽl'hi m. Kirschbaum.

sẽmdi Samstag.

sẽmsǫ seneçon.

sẽn (*ǝ̄*), on sonne.

sęnā̃t f. Kuhschelle.

sẽŋk fünf.

sẽp m., *sępĩ* — Tanne; *nạr sẽp* Edeltanne; *rǭdž s.* (auch *žā̃ti s.* Rottanne); *pti sępĩ*.

sęptā̃t siebzig.

sẹr suivre, 1. *sẹ*.

sęrži m. Arzt.

sęrki̯ę Unkraut ausjäten.

sęrki̯œ m. sarcloir, auf der einen Seite Hacke, auf der andern zwei Zinken.

sęrv 3 s., *sa n sęrv dę ri*, dient.

sẽš s. *sẽdž*.

sętā̃i̯ u. *sętā̃i̯*, à tâtons, *alę ę lę s.* marcher à tâtons.

sęti und *sęti*, 1. *dže sẽ* fühlen (sentir).

sẽtš m. Sack.

sĩkā̃t fünfzig.

sirẹi̯ s. *tšœ*.

siri, *dǫ siri pẽ*, *dǫ pẽ k ā̃ s.* von schlecht gebackenem Brot (wie *bakǫ*), doch selten.

sīvat f. ciboulette.

sizę Scheere.

sizǫ Meifsel der Maurer.

si̯ār f. Schlofs (serrure).

skabęl f. escabeau.

skrę (*di*) sorcellerie.

slā̃ s. *sęla*.

slǝ̄ m. Sonne.

smā̃i̯ f. hat eine weitere Bedeutung als frz. cime: von der Stelle an, wo der Baum sich gabelt, ist der senkrecht aufsteigende Teil die *smā̃i̯*, die 2, 4 und mehr Meter lang sein kann; un arbre dont les branches sont en éventail n'a pas de *smā̃i̯*: kleine abgehauene Tannenstämmchen mit den Spitzen sind *smā̃i̯*.

smę̃, 3. *sẽm* sähen.

smui̯ m. Schlaf.

smui̯i sommeiller.

snẽ, 3. *sẽn* läuten.

snu sonneur.

1. *sǫ* m. Seite: *tẹ t ti tsü ĩ sǫ* tu te tiens sur un côté: *dž ẹ ma i sǫ* (mal au côté); auch *sǫᵘ*: *lẹ vẽtš si ẹ̄ lǫ kǫuẹ* (Schwanzstück) *tsü i sǫᵘ* (neigt nach einer Seite hin, was ein Fehler ist).

2. *sǫ̃* m. léger sommeil d'un moment, *fẹr i sǫ̃*.

3. *sǫ* sein, Pronom. masc.

solẹ m. Schuh.

sǫ̆p (*ki̯ẹr*) dünne Suppe.

sǫr f. goldgelb, jaune brûlé, *ẹn sǫr χpi̯ă̈t* (von der reifen Ähre); *sǫr katrin* Goldlaufkäfer; *ẽn sǫr pœ̆s* ein Goldstück; s. *bẹdāi̯*.

sǫri̯ā jaunâtre (zu *sǫr*).

sorputœ m. s. *brǫ̆, tšœ*.

sǫz sechszehn.

sǫ̆tš s. *tšarǫu̯*.

sǫ̆trẹ m. tourbillon de vent soulevant la poussière; *pu̯ǫ̆ sǫ̆trẹ* premier duvet des oiseaux (vgl. fr. poil follet).

sŭ f. Schweifs.

sui̯ă m. Schwelle.

sulǫ̃, f. *sulǫ̆n*, Trunkenbold.

su̯ẹ, 1. *džẹ sǫu̯* schwitze.

svẽr f. Gestell mit Fafs (baril), pour porter la terre.

zẹ̆t f. Sester (Mafs, 50 Liter), *ẽn zẹ̆t dẹ kmă tiar* (Kartoffeln).

ziŋgẹlrẹi̯ f. action de résonner, s. *mẹk*.

ziŋglẹ résonner, retentir (von einem Glas, einer Glocke), *lǫ u̯ǫ̆r zingẹl*.

zǫ̆, zǫ̆l (avec) eux, elles, Pron. absol.

zūnẹ tinter, klingen, *să m zūn dẹdǫ̆ l ẹrāi̯* (klingt in den Ohren).

š . . . š pour chasser les poules.

šală̆t f. Glöckchen.

šālẹ kẹkiŋk faire un charivari à un veuf qui se remarie (nicht mehr üblich).

šalẹvari charivari à un veuf qui se remarie (nicht mehr üblich).

šạltẹ gronder.

šạltnǫ surnom.

šanẽt gouttière en zinc le long du toit (wohl lokalfranzösisch, frz. chéneau).

šarbonẹt petit tas de charbon de bois.

šẹⁱt m. gros coin en fer pour les bûches; le montant en bois *bǫ d šẹⁱt* (els. Schaid-Wekke; Wekke els. = Keil); s. *ku̯ăi̯ă, bu̯āi̯ā*.

šẹpfr pelle à puiser le purin.

škẹ bis, *škẹ k džẹ rvi*, bis ich zurück komme; s. *pu̯āχi*.

šlau̯ Schlag.

šlau̯ẹ schlagen.

šlẹnkrẹ plonger du linge dans l'eau.

šlofkăp bonnet de nuit, en général bonnet de femme.

šnặk Schnecke mit Gehäuse, s. *lẽmsi*.

šǫ̆k exclamation lorsqu'on touche un objet trop chaud et qu'on retire la main (nicht die Berührung von Kaltem).

šop ein Schoppen.
šorgrąb m. canal d'écoulement du purin dans l'étable à vaches.
šuęnkę fiœ passer par l'eau, rincer.
štāk s. *kūdžęi*.
štąmflę dǫ lę brǭd patauger dans la boue; mettre en purée (de pommes de terre).
štę̄mlę enlever les branches.

tā m. Dach.
tāχǭ m. Dachs.
takę toqué, verdreht.
tākę schlagen, *takę li mę̃* in die Hände schlagen, *mi dǭ tākīn ę̄sę̄n* dents claquaient; *takę lǫ uęrę* den Stier kastrieren durch Zerquetschen der Hoden entre deux planchettes (jetzt verboten).
takǫ m. Flicklappen auf einem Kleid, Synonym. *pæ̃s*; auf einem Dache eine ausgebesserte schadhafte Stelle (coin plus neuf que les autres).
talǭ m. Ferse; s. *fā* 3.
tānę (*a*/*o*) m. tonneau.
tąnvę m. die einzelne Steinplatte, dalle, s. *pę̄vę̄*.
tār zart, *dę tār tšą* (Fleisch).
tāti˜ Tante.
taǫ taon, s. *buǭn*.
tārāt f. crécelle.
tąrę f. *tąrąi* gonflée, ballonnée (von einer Kuh, die nasses Futter gefressen hat).
tāsi tetter, *t. dǫ miœ* sucer du miel.
tąz f. 4 stères de bois, *ę̄n dęmę t. dę bǫ* 2 stères.
tatrę̄l f. angeblich crête de coq (Pflanze), nach Oberlin S. 88 pedicularis sylvatica und p. palustris.
tędo m. bugrane, nach Oberlin S. 84 ononis arvensis.
tę'hǫ m. gros morceau de bois pour entretenir le feu.
tęi (*dę t. āu*) eau tiède, s. *ętęi*.
tęiā s. *fā* 3.
tęlę bœuf, taureau presque noir (sur le front une tache blanche).
tę̄m u. *tę̆m* exténué de faim, de fatigue, amaigri par la maladie; d'un gâteau trop mince, *tę̄m totę*ⁱ.
tę̄m = *tę mę* tu me, *tę̄m dura dę̄vięr l ǣχ*, s. *dę̄vięr*.
tę̄rę m. tarière.
tęrmǫlāt f. endroit marécageux qui cède (zittert) lorsqu'on marche dessus.
tęrmolę dę frą̆ vor Kälte zittern, *džę tęrmǭl kǫ* zittere noch.
tęruā, f. *tęruān* träge (paresseux).
tęruādręi f. Trägheit.
tęrzę vesce des haies.
tę̄t f. s. *mā, mǭl, rtę, tšęnāt*.
tę̄ts f. Fleck, s. *kię̄, rǭs*.
1. *ti* s. *tiā* und *tni*.
2. *ti* Pronom., *ęvǫ ti* mit dir.
timę d lāu verser de l'eau, *tę tīm* tu répands du liquide en mangeant.
tīn (*i*) es donnert.
tinęr u. *tnęr* m. Donner.
tirā m. tiroir (Schublade).

tiri ziehen; *i tir* du râle d'un mourant; *l ār tir* Wind weht; *tiri fịœ* herausziehen.

tịrlips fem. Runkelrübe (betterave).

titā m. seins de la femme.

tịă = tiens, nur um zu geben, *tịă lẹ kāị d pẹ̃* (nimm das Stück); *tịẽ̄* als Ausdruck der Verwunderung, *t. lọ vălă kẹ vi* (tiens! le voilà qui vient), *t. să mọ frẹ̄r*; aber *ti lọ batọ* tiens le bâton.

tịạr Erde, *dẹ grạs t.* terre glaise; s. *kmă.*

tni halten; *'ẽn ti mi* (ne retient pas), die Kuh wird nicht trächtig; *tịẽ̄*, *ti* s. *tịă.*

tọ̃ Zeit; *dọ tọ̃ kẹ* während; *tšā tọ̃* Sommer; *kọ pü d tọ̃* noch länger; s. *gră.*

tọ m. rouet, *tọ pü filẹ dọ li͂.*

tọ̃ d mọ̃m tout de même.

todœ s. *tšœ.*

tọχi, *džẹ tọ̃χ*, gémir, stöhnen.

tokẹlẹ m. Kobold, der den Leuten allerlei lustige Streiche spielt: er nimmt z. B. ein kleines Kind aus der Wiege, legt es unter ein Bett und gibt ihm Brei aus einem Holzschuh zu essen. Auch wird ihm das Alpdrücken zugeschrieben. Über das „Doggele“ im Elsafs s. A. Stoeber, Sagen des Elsasses (Ausgabe von Mündel, 1892) I. Bd, S. 37 und Jahrbücher des Vogesenklubs (Jahrg. VIII, 1892, S. 175) Mittel „s'Dockala“ zu vertreiben. — *kăp a tokẹlẹ* nennt man die mauve à feuilles dentelées.

tŏla là bas, s. *bẹ̆ la.*

tọnă di dāị articulations des doigts.

tọ̃nẹ tourner; 3. *tọ̃n* (tourne, von der Milch); *tọ̃nẹ* expression technique: faire les miches, (tourner la pâte jusqu'à ce qu'elle soit ronde).

tonẹ̄l f. achillea millefolium, Schafgarbe.

tonẹl s. *tšarọu.*

tonịu, f. *-uz*, der schwindlich ist, *dž ă tọ t.* j'ai le vertige.

tọnœ̄r f. extrémité du champ où l'on retourne la charrue et qu'on ne cultive pas. Es wächst Gras darauf.

torẹ̆χ f. génisse (tant qu'elle n'a pas fait de veau).

tọrtü lọ fẹịọ tous ensemble le font.

tọ̃si ici, *vi t.* komm hierher, *vnẹ t. vo dŭs* kommt hierher, ihr beide.

totẹ̄ⁱ m. Kuchen.

tọtši torcher.

totšo m. torchon.

tœl Ziegel.

tubẹlẹ m. die an der Kartoffelstaude hängenden grünen Fruchtknollen (nicht etwa die Kartoffel).

tură m. dévidoir.

tüt alle, *i sọ tüt ẽvụẹi* ils sont tous partis.

tụẹ, 1. s. *tọụ* töten.

trạ̄b f. trèfle sauvage, *dẹ bẹl trạ̄b* (Oberlin S. 84 dae trable).

trạχ, drei; *trạ fu* dreimal.

trḁlḁ, f. *trḁlăt* bavard.
trālḙ schwatzen, Subj. *tralœ̆s*.
trăs (*ă/ŏ*) f. bloc entier avec l'écorce (fr. grume) de 4 à 5 mètres; dickes, abgesägtes Stück eines Stammes.
trătšœ m. carré en bois pour conserver et sécher le fromage.
trazi̯ḙm der Dritte.
trḙ̃ masc. Balken.
trḙ m., *i bu̯ǫ trḙ d āu̯* ein tüchtiger Schluck (gorgée) Wasser.
trḙi̯ă m. traits de la voiture, Geschirrstrang.
trḙ̃mfā m. Vogelscheuche (ein mit Kleidern behangenes Gestell); auch homme qui se déguise en Saint-Nicolas et entre, masqué, dans les maisons pour y distribuer des coups (jetzt nicht mehr üblich).
trḙmzā m. seigle (de qualité inférieure) qu'on sème au printemps.
trḙplḙ, 1. *trḙpḙl*, piétiner, trépigner.
trḙ̄s (*ḙ/ḙ*) f. quantité de lait qu'on trait en une fois.
trḙ̄s (*ḙ/ḙ*) f. trace, Spur.
trḙllă m. Trichter.
trḙvi̯ḙ s. *ʿhlĭl*.
trikḁ̄z f. tenailles.
trĭn f. (= *ḙn kai̯ d bǫ*) morceau de chêne, de frêne coupés.
trĭnāi̯ (*fḙr ḙ̃n*) attacher un bloc ou des branches à une voiture pour la retenir un peu.
trinḙ, *džḙ trĭn*, je traîne.
trĭp boyaux (Eingeweide).
trĭpu s. *χi̯ḙrpu*.
trǫ sehr (très); *trǫ dḙχlḙd* très sale.
trǫ̆ bi d kmă viele Äpfel.
trǫ̃ m. fiente, Kot, *trǫ̃ d ʿhlĭn*, *trǫ̃ d ŏm* (vom Pferd *krǫ̆t*, von der Kuh *buz*).
tropḙ Herde.
trōz dreizehn.
trœ̄χ m. terrain laissé en friche et en pâturage. Das brach liegende Feld bedeckt sich spontan mit einer Grasschicht, so daſs es als Weide benutzt werden kann[1].
trœ̆t f. Forelle.
truḙs m. Treberbranntwein, (eau de vie faite avec la lie de vin).
tsǫdrḙ, 3. *i tsǫdḙ̆r* d'un feu qui a peine à brûler, de quelque chose qui cuit doucement, *i fă mătḙ* (= mettre) *slă tsǫdrḙ* (dtsch. zaudern?).
tsŭ auf, *tsŭ lǫ u̯azǫ* (auf dem Rasen).
tŭo tuyau.
tšă warm, *t. tǫ̆* Sommer.
tšḁ̄ f. Fleisch, s. *pœri*.
tšădž f. charge.
tšădži charger.
tšḁχi, *tšaχœ* } s. *tšœ*.
tšalu f. Wärme (*bzăt* schwüle).
tšă Feld, *ǫ tšă di mŏ* Flurname.
tšăbr f. s. *tšœ*.
tšămu̯atǫ (*dǫ*) Milch der Kuh, die soeben gekalbt hat, und zwar die des zweiten Tages, die

[1] Bereits von Grandgagnage v. tri auf dtsch. *driesch* zurückgeführt.

erste wird weggegossen. Sie ist sehr geschätzt und wird zur Zubereitung von Kuchen verwendet, (ob aus *džān* ‚gelb‘ u. *mu̯atǫ*, das selten für lait caillé gebraucht wird?).

tsą̄n m. Eiche, s. *bę̄t*.

tšą̄năt f. chaînette (de montre).

tšarāį (*d fi*), charretée (Mist).

tšarāį (*ă/ǒ*) f. charogne, bête crevée.

tšarăt t. kleiner Wagen.

tšarbǫ Kohle.

tšarbotę d'un linge humide qui prend des taches noires.

tšarę̄r f. Weg neben einem Hause oder Feld, der Privateigentum ist, aber einen Teil des Jahres von allen Wagen (charrettes et voitures) benutzt werden darf: *ǒ lę dę̄vįę* (eine *tšarę̄r* neben dem Hause des H. Morel) *ę lę Sę̄ Džodž* (23. April), *ǒ lę frăm ę lę Sę̄ Mišęl*.

tšarǫu̯ f. Pflug: *lę haį la* flèche (fr. auch age), reliant l'avant et l'arrière-train; *rif* f. (auch *riχ*) versoir; *sǭtš* soc; *rięl* f. die Räder; *męnvęl* f. mancheron; *kūtr* coutre; *kœrtšă* m. crochet à l'avant de la charrue, der zum Ziehen dient und mittels der mit Löchern versehenen *tonęl* f. nach verschiedenen Seiten gedreht werden kann; *bįœtšă* m. Block, an den vorn die *haį* f. befestigt ist; *fūtšăt* f. l'avant-train mit der *sirę̄į* (s. *tšœ*); *tšū* partie de la charrue qui frotte contre *lę rāį* ‚le sillon‘; *džękso*, pièce servant à régulariser le travail (nicht mehr in Gebrauch); *tšu̯ā* s. dies. Es gibt nur wenige Pflüge im Dorfe; die neueren zeigen eine von der älteren wesentlich verschiedene Konstruktion.

tšasīn f. Kalk.

tšātę m. trochet de noisettes, d'abricots, etc.[1]

tšatǫ m. Kätzchen, s. *tšę̄t*.

tšātši comprimer, vom Hahn, der die Henne deckt; *tšātši fįœ* s. *bu̯arbę*.

tšęįęlę pissenlit, Löwenzahn (buchstäbl. chie en l.).

tšęki jeder.

tšęmi di Sę̄ Džę̄k Milchstrafse. Da Belmont heute ausschliefslich evangelisch ist, mufs der Ausdruck alt sein.

tšęmnāį f. cheminée.

tšęnăt (*tę̄t d*) tête de pavot. Ein Aufgufs von Mohnkörnern wird als Heilmittel gegen Schnupfen empfohlen. In Wildersbach (d²) sollen nach einer Mitteilung von Frau Pfarrer Werner ältere Personen dafür *gręnăt* sagen.

tšęntrę m. Korb mit bogenförmig den Korb überspannendem Henkel.

[1] Vgl. bei Heuillard, Pat. de Gaye, *châtelot*, bei Contejean, Gloss. de Montbéliard, *tchaitelot* mit gleicher Bedeutung.

tšęnvręl f. chanvre piquant (galeopsis tetrahit).
tšędži d pięs changer de place, 3. *tšędž.*
tšęn Kette.
tšęno Ring der Kette.
tšępā m. s. *fōtęn.*
tšępęi m. Hut; pièce en cuir du joug qui couvre la tête du bœuf.
tsęrmin f. charme commun, carpinus betula.
tšęrpęį f. länglicher Korb, aus dünnen Birkenholzfasern geflochten, ohne Handhabe; an der Seite 2 Öffnungen für die Finger.
tšęrpęįāt f. Demin. zu *tšęrpęį.*
tšęrpętę m. Zimmermann.
tšęsi fįœ hinausjagen.
tšęsœr f. s. *kūdžęį.*
tšęt f. Katze, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, s. *tšętrūs, rōl*; *dęmę tš.* schon etwas grofse Katze, s. *tšato.*
tšętœr f. ruche d'abeilles.
tšętrę châtrer.
tšętri m. rucher.
tšętrūs Katze (das weibliche Tier), s. *tšęt.*
tšęvęį f. cheville à l'extrémité du timon.
tšęvrāt f. kleine Ziege; petit tas de regain, s. *tšāv.*
tšęvro m. chevron (dans une grange) pour y c'ouer les lattes.
tšęvrū m. Reh.
1. *tši* Hund.
2. *tši* bei (chez), s. *dā, dęr.*

tšik m. weicher, weifser Käse (fromage blanc).
tšikāno (*i s*) sie zanken mit einander.
tšīs, au lę tš. avoir la diarrhée.
tšisus } latrines.
tšįāt }
tšįęn Hündin.
tšįœχ cher, teuer.
*tšo*ᵘ m. Kohl.
tšā m. Leiterwagen (à ridelles): *lęzīn* f. frz. flèche (Langwied, Langbaum); die vordere Gabel oder Schere (*fuōtš* f.) läuft in die Deichselarme (*bręsęl* f.) aus, zwischen welche die Deichsel eingespannt ist; die hinteren abstehenden Ende dieser Gabel sind durch die *sįręį* f., das Reibscheit, verbunden, das unter dem Langbaum hindurchgeht und gegen dasselbe reibt; *χęmę* m. der Drehschemel, das bewegliche Querholz über der Vorderachse, (*ęχi*); *tšąχi* m. das feste Querholz unter dem *χęmę* (Achsenfutter); *tšāχœ* das entsprechende Querholz (Achsenfutter) an der hinteren Gabel; *χāli* m. sind die langen wagerechten Leitern (ridelles), *χpęrāt* f. die senkrechten, die Leitern verbindenden Sprossen, *rāf* f. (dtsch. elsäss. Rung) sind die Sprossen aus Eisen oder Holz, die breiter und dicker sind als die runden *χpęrāt*; *uvrœ* m. ist ein mit eisernem Ring versehenes Querholz, das vorn

am Wagen oben, der Breite nach, die *χăli* verbindet; *brakǫ* oder *χpu̯ar* entspricht frz. palonnier (Wegscheit). *Bręgl*, *sorpu̯tœ* und *todǫ̈* m. sind gekrümmte Hölzer, die mit einer Kette oder einem Strick an der Seite des Wagens befestigt sind und zur Sicherung der Last dienen. Über diese Last, und um sie festzudrücken, wird eine Stange (*pi̯ę̄t* f.) gelegt, deren vorderes Ende je nach Bedarf in eine der 4—5 Sprossen greift, mit denen der obere Teil einer kleinen Leiter *χalăt f.* versehen ist, die vorn am Wagen steht und sich nach oben etwas verjüngt. *mękanik* die Hemmvorrichtung. — *Rü* f. das Rad, *moi̯ü* m. die Nabe, *tšābr* f. die Felgen, *rę* die Speichen, *sark* der eiserne Reif um das Rad, *ǫsăt* f. Radnagel (fr. esse).

tšœr fallen, *dž ę tšœ* bin gefallen; *să tšœ* es regnet; s. *fi̯ăv*.

tšœ̨v Ziege; grofser Heuhaufe.

tšüpă m. touffe, mèche de cheveux; touffe de poils de la queue des vaches.

tšu̯ā Pferd; outil ne faisant pas partie intégrale de la charrue et servant à la soulever; *tšu̯ā dǫ bu̯ǫ̃ di̯œ* Art Marienkäfer.

tšü s. *tšarǫu̯*.

vădlą f. *vădlą̄t* remuant, turbulent (von einem Kind, Kalb).

vădlę, 3. *i vădę̄l*, se dépêcher, être turbulent, remuant.

văl f. botte de seigle qui va être battue.

vălă voilà, *ę̃ vălă ęsę pu lę fu si* (genug für dies mal).

vạlă valet; s. *ʻhlīt*.

vănd verkaufen.

vădę̄l 3. déménage, zieht um.

vădęrli (*dž a*) bin unwohl.

vănāi̯ vannée, *dę u̯ę̄i̯ v.*

vărdi Freitag.

văti̯ǫ m. Laden (volet).

varăt nom de vache noire et blanche.

varę nom de bœuf ou taureau noir et blanc.

văs f. vesse (Fiest).

văsi vesser.

vasi voici.

văsœ, f. *-œr* und *-œz* celui qui vesse.

vę d sę̄p Tannenzapfen.

vę̄i̯ vigne vierge.

vęi̯o Kalb.

vęn s. *vę̄t*.

vęndęl Wanze.

vęr, Partic. *vü*, sehen.

vęrmęt Wermutpflanze (artemisia vulgaris).

vę̄t zwanzig, *vę̄t kilo*, *vę̄t ă*, *vę̄t ę iŋk* (21), *vę̄t ę œt* (28), *vę̄t ni̯œf* (29), aber *vę̄n dŭs*, *vę̄n ku̯ę̄l*; s. *katęrvęz* (*ă*).

vi, f. *vęi̯* alt, *fa vni vi* (il faut devenir vieux); *ŏ vi vi* (on devient vieux).

vikę leben, Partic. Praet. *vikę*.

vil f., *dž ę ętü ęva lę vil* (j'ai fait une visite pendant la

journée), *nalę ęva lę vil*; *vę t ę̄ ę lę vil* (va t'en à la maison, pour y rester); *fu̯io̜ ę lę vil* sauvons-nous à la maison.

viăs f. das Alter, *ę̄n bęl v.*

vi̯ę̆ m. Wurm; Nagelgeschwür (panaris).

vi̯ęrmu, f. *-uz* wurmstichig, *i kmă vi̯ęrmu*, *ę̄n pŭr vi̯ęrmuz*.

vi̯ǭl f. Traubenbohrer (vilebrequin).

vlü wollen, *vlü fęr slă* (dies tun wollen).

vni Inf. u. Part. Praet., kommen, *il ō vni* (sind gekommen); werden, s. *vi*.

vǭ̧t m. Bauch.

vo̜t Pronom. euer.

vǭt f. Eierkuchen, *fęr dę vǭt* (mit Mehl, Milch, Kirschen); *vǭt dę pŭr ŭ* omelette française.

voti frę̄r eure Brüder, *votiz ęfă* eure Kinder.

vœ̜ leer.

vrę̆ m. grand verrat pour la reproduction, s. *mā̜l*.

vrę̆ m. Riegel (verrou).

vüχti Inf. u. Part. kleiden, Part. fem. *vüχtę̄i̯*.

A. Horning.

Französische Etymologien.

Franz. *aune* 'Erle'.

In einer mit viel Umsicht und grofsem Scharfsinn geführten Untersuchung[1] kommt J. Jud zu der Auffassung, dafs frz. *aune* nicht das nach Laut und Bedeutung sich völlig deckende lat. *alnus* wiedergebe, sondern auf fränk. **alira* beruhe, das ihm ja allerdings in der Bedeutung ebenfalls genau entspricht, in der Form aber abliegt. Nun begegnet es in der Tat öfters, dafs sich Zusammenhänge, die für den Laien selbstverständlich sind, für den als nicht bestehend erweisen, der mit historischem Blicke Ursprung und Werdegang der Erscheinungen zu betrachten gelernt hat, so dafs also die neue Auffassung nicht von vornherein abzuweisen ist. Allein ich glaube doch, dafs in diesem Falle das Näherliegende das Richtige ist und dafs die dagegen vorgebrachten Bedenken nicht durchweg stichhaltig, die dafür sprechenden Gründe nicht zwingend genug sind.

Ich beginne mit der formalen Frage. Dafs die Franken die ältere Form **alira*, nicht die jüngere *arila* besessen haben, mag, da wir das Gegenteil nicht nachweisen können, zugestanden werden. Besässen wir fränkische Denkmäler aus der betreffenden Zeit, die das Wort für 'Erle' enthalten, so würde vielleicht das ganze Gebäude fallen, weil ihm das Fundament entzogen ist, aber nehmen wir einmal an, dafs dieses Fundament wirklich fest sei. Ist es nun wahrscheinlich, dafs die Franken bei der Romanisierung dieses **alira* zu **alina* gewandelt oder dafs die Galloromanen das Wort übernehmend **alina* gesprochen hätten? Wie Bugge und ihm folgend Dict. gén. die Umwandlung von **trugila* 'Hartriegel' zu **trugina* frz. *troëne* dem Einflusse von *carpinus*, *fraxinus* zuschreiben, so läfst auch Jud diese beiden Bäume und **cassinus* aus **cassanus* an der Umgestaltung von **alira* Schuld sein. Die Verstärkung durch **cassinus* ist etwas willkürlich; wissen wir denn, ob **alira*

[1] Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 121. Ich zitiere nach den Seiten des mir vorliegenden Separatabzuges. Leider sind die Seiten des Bandes nicht angegeben. Ich benutze daher die Gelegenheit um mich dem Proteste, den Brugmann gegen diesen 'Unfug' ausgesprochen hat, anzuschliefsen.

gerade zu der Zeit aufgenommen worden ist, wo nicht mehr **cassanus* und noch nicht **cassinus* gesprochen worden ist?

Dafs zusammengehörige Begriffe gerne gleichen Ausgang annehmen, ist natürlich nicht zu bestreiten, namentlich dann nicht, wenn einer eine ungewöhnliche Form hat. Aber mit **alira* deckt sich im Ausgang der Name eines anderen Baumes, der auch sonst in der Art seines Vorkommens zu der Erle gewisse Beziehungen hat, lat. *corilus*, urfranz. **colirus*. Soll man sich nun wirklich vorstellen, ein zwischen *fraxinus*, *carpinus* und **colirus* hineinfallendes **alira* hätte sich jenen, nicht diesem angeschlossen? Der Vergleich mit *trugila* stimmt darum nicht, weil dieses ein *l*-Suffix, nicht ein *r*-Suffix enthält. Zu *troëne* aus *trugila* pafst noch *marne* aus gall. *margila*, *posterne* aus *posterula*. Jud führt S. 14 als eine Art Parallele it. *tonfano* aus langob. *tunphil* an, er hätte auch auf span. *cópano* 'Kahn' aus germ. *kaupils* hinweisen können. Aber andrerseits wird got. **tumpils* zu prov. *tumple*.

Als Bestätigung wird nun vor allem angeführt, dafs auch andere Baumnamen in Nordfrankreich germanischen Ursprungs seien, nämlich *hêtre* aus frk. **heister*, *houx* aus **hulis*, *osier* aus **halisariu* (S. 16). Es ist nicht gerade viel und dieses wenige bedarf noch der Einschränkung. Ein **halisariu* müfste nfr. **hausier* lauten. Aber auch wenn man mit Schuchardt Zeitschr. XXVI, 333 und Jud S. 18 *alisarius* ansetzt, so könnte das zwar in dem *auseriae* in der Vita des h. Memorius (VIII. Jahrh., Mon. germ. hist. script. rer. mer. III, 103, 37; 104, 10) stecken, aber wenn dem so wäre, so müfste dieses *au* durch die altfranzösische Zeit hindurch bleiben. Statt dessen finden wir im Rosenroman *osier*, das nur auf *aus*-, nicht auf *alis*- zurückgehen kann, wie denn auch die mundartliche Entwicklung auf *au*, nicht auf *al* weist. Wir kommen also nicht über das *au* von *auseriae* hinaus, höchstens, dafs wir als Suffix *-aria* ansetzen können. Schuchardt schreibt a. a. O., 'das Wort kann weder aus dem Lateinischen noch aus dem Keltischen und darf nicht aus dem Griechischen erklärt werden'. Mit Bezug auf das Lateinische und Griechische ist das richtig, da keine der beiden Sprachen ein passendes Grundwort bietet, ihr lexikalischer Bestand aber reichlich genug bekannt ist, als dafs man ohne weiteres, namentlich ohne jeden Anhalt an der Überlieferung, Wörter erschliefsen dürfte. Anders verhält es sich mit dem Germanischen und Keltischen. Die Wortgeographie spricht dafür, dafs **ausariae* wenigstens im Stamme einem der beiden Sprachstämme angehört, die Wortform ist in beiden gleich gut möglich, da die Lautfolge *aus*- sowohl gallisch als germanisch ist. Der germanische Wortschatz ist uns nun in viel weiterem Umfange bekannt als der gallische, so dafs, wenn dieses *aus*- in keinem der germanischen Dialekte zu finden ist, die Wahrscheinlichkeit, dafs es überhaupt nicht germanisch war, viel gröfser ist, wogegen sein Fehlen in den überlieferten keltischen Sprachen für das Gallische weniger besagt. Wohin kämen wir, wenn wir die Existenz aller nicht im Romanischen

vorkommenden lateinischen Worte leugnen wollten?[1] Ich würde also **ausaria* eher für gallisch, als für fränkisch halten.

Dann *heistèr*. Man kann zunächst fragen, warum dieses Wort nicht ebenfalls der Anziehung von *carpinus*, *fraxinus*, **cassinus* erlegen sei, denen es als Maskulinum noch näher stand als **alira*. Von meinem Standpunkte aus brauche ich natürlich diese Frage nicht zu beantworten. Vergleicht man die heutige Verbreitung von *hêtre* und *aune* an Hand des Atlas lingu., hält man dazu, was die alten Texte und die Ortsnamen lehren, so ergibt sich sofort ein ganz anderes Bild. Während *aune* von Anfang an den gröſsten Teil des nordfranzösischen Sprachgebietes ausschlieſslich beherrscht, ist *fou* (*fagu*) in älterer Zeit die allein gebräuchliche Benennung der Buche auch bei nördlichen Schriftstellern. Das deutsche Wort scheint einmal in die südliche Wallonie, dann davon unabhängig in die nördliche Pikardie eingedrungen zu sein, von letzterer aus noch nicht bekannten Gründen in die Schriftsprache, worauf es sich dann auf den üblichen Wegen nach Süden und Westen ausdehnte. Eine breite *fagus*-Masse zwischen den zwei *hêtre*-Gebieten läſst eine andere Erklärung als Doppelentlehnung nicht wohl zu. Auf jüngere deutsche Entlehnung weist auch der Vokal: *e* aus frk. *ei*, nicht *a* aus got. *ai*.

Über *troëne* ins klare zu kommen ist schwer. Sein eigentliches Gebiet scheint der Westen zu sein. In der Vendée und Deux-Sèvres treffen wir *trougne* und *trouille*, das letztere darum besonders wichtig, weil es uns zeigt, daſs der Ersatz von *-ila* durch *-ina* nicht einmal ganz durchgeführt ist. Für Nieder-Maine gibt Dottin *twen* mit jener Unterdrückung des *r* zwischen *t* und *w*, die auch bei den Vertretern von *trois* vielfach begegnet. Eine Weiterbildung *terñó*, *trenó* bezeichnet in der Normandie den Wegedorn (rhamnus catharticus), s. Rolland Flore populaire IV, 21. Mit Bezug auf das Suffix vergleicht sich dann pik. *drinźó* 'Hartriegel'. Aber im Osten und Zentrum scheint das Wort zu fehlen. Also nordischen Ursprungs? Und das pik. *dr*? Das Verbreitungsgebiet und wie es scheint auch das Einbruchsgebiet ist jedenfalls ein ganz anderes als das von *heister*, daher unmöglich das eine das andere stützen kann.

Dagegen ist nicht zu leugnen, daſs die Area von *houx* eine weitgehende Übereinstimmung mit der von *aune* zeigt, wie denn auch *houx* in alter Zeit keinen eigentlichen Konkurrenten hat.

---

[1] Ich halte es daher für eine falsche Folgerung, wenn Zimmer sagt, *leuca* sei wahrscheinlich nicht keltischen Ursprungs, weil es sich in keinem modernen keltischen Dialekt findet (Sitzber. d. k. preuss. Akad. 1907 I, 182 Anm.). Ebenso würde ich für *mūsgauda*, die Grundlage für afr. *musgode*, wie Foerster, Zeitschr. XXXII, 448 zeigt, eher gallischen als germanischen Ursprung annehmen, da *-auda* ein gallischer Ausgang ist (vgl. namentlich *bascauda* und Holder Altkelt. Sprachsch. I, 283) und auch die Lautfolge *sg* gallisch nicht aber fränkisch ist und gotische Herkunft durch die Verbreitung als unwahrscheinlich erwiesen wird.

Das lateinische Wort ist **acrifolum* (*aquifolium*), das im Süden allgemein verbreitet ist und namentlich in den Departement Nièvre, Yonne, Côte-d'or nach Norden hineingreift. Es erhebt sich hier nun aber eine lautliche Frage, die für die Beurteilung des Alters nicht gleichgültig ist. Mufs ein *hŭlis* nicht behandelt werden wie *solus*, da ja doch in der älteren Schicht die germanischen Vokale gleiche Wege gehen wie die lateinischen, also im Französischen **heus* lauten? Wenn wir statt dessen *houx* haben, so ist das nur möglich, wenn es sich um eine normannische oder eine ostfranzösische Entlehnung handelt oder wenn das Wort zu der jüngeren Schicht germanischer Entlehnungen gehört, also später aufgenommen worden ist als z. B. *bed* afr. *biez*, da die Diphthongierung von *ọ* zu *ou*, *eu* jünger ist als die von *ę* zu *ie*. Geht man nicht mit Jud von *hulis*, sondern von dem jüngeren *huls* aus, so ist die lautliche Entwicklung regelrecht, aber wiederum der Beweis geliefert, dafs es sich um ein Wort handelt, das viel später eingewandert ist, als es das noch nicht umgelautete **alira* wäre, somit wiederum nichts beweisen kann für dieses. Jud meint, dafs alle die genannten Baumnamen mit der Umgestaltung der römischen Waldwirtschaft von Seiten der Franken zusammenhängen. Da *houssine* 'Reitgerte', *housser* 'abstäuben, kehren', *houssoir* 'Besen' bedeuten, handelt es sich vielmehr um die Verwendung des *houx* und das erinnert einigermafsen an den Siegeszug, den das brett. *balazn* 'Ginster' als *balai(s)* durch Frankreich gegangen ist.

Ist somit das Gefolge, mit welchem **alira* den Rhein überschreitend in Gallien eingezogen ist, zerstreut, so wäre damit nach Jud auch diesem **alira* der Boden entzogen. Schreibt er doch S. 17, 1 mit Bezug auf sp. *aliso*, gegen dessen Herleitung aus dem Gotischen bleibe der Einwand bestehen, dafs das Spanische sonst keine weiteren gotischen Baumnamen kenne. Der Einwand beruht auf der Mechanisierung eines an sich ja richtigen Prinzips, aber ich kann darin nicht mehr eine gesunde Kritik, sondern nur eine unfruchtbare Skepsis sehen. Warum in Nord-Portugal und Galizien die Lerche mit einem germanischen, nicht mit dem lateinisch-gallischen Namen bezeichnet wird, *laverca* nicht **aou(d)a* heifst, ist mir heute ebenso ein Rätsel wie vor 25 Jahren, da ich das Wort zum erstenmal bemerkte, aber an der Zusammengehörigkeit zu zweifeln liegt darum ein Grund nicht vor. Wenn Jud weiter bemerkt: 'sollte zuletzt doch *aliso* auf jenes vorrömische, keltische oder ligurische (?) *alisa* Erle (?) zurückgehen, welches Arbois de Jubainville in einer Reihe von Ortsnamen wiederzufinden glaubte?' so ist das billig, aber darum auch wertlos. Was dieses *alisa* ist, wissen wir gar nicht, es könnte ja auch die gallische Entsprechung von germ. *falisa* 'Fels' oder sonst was sein. Und dann spricht gerade die Sprachgeographie gegen eine solche Annahme.

Wie gegen die Begründung der neuen, so ist auch gegen die Ablehnung der alten Erklärung von *aune* manches einzuwenden. „Der Süden, Südosten, das Zentrum und der Westen von Frankreich

bieten heute den Typus *verne*, der Norden hingegen *aune*. Warum hat das tiefer romanisierte Südfrankreich mit grofser Zähigkeit an der keltischen Bezeichnung der Erle, *verne*, festgehalten, während die sonst das alte gallische Sprachgut besser bewahrenden nördlichen Mundarten den nach allgemeiner Annahme lateinischen Namen *alnus* > *aune* übernommen haben?“ (S. 2). Die Antwort auf diese Frage lautet dann also dahin, dafs nicht eine Unterbrechung der Kontinuität vorläge, sondern dafs *aune* eben nicht lateinisch sei.

Liefse sich nachweisen, dafs die nördliche gallorömische Bevölkerung vor dem Eindringen der Franken nicht *alnus*, sondern *verna* gesagt hätte, so wäre allerdings die Sache entschieden. Jud versucht denn auch dies zu beweisen und zwar damit, dafs er zeigt, wie innerhalb des heutigen *aune*-Gebiets zahlreiche *verne*-Namen anzutreffen sind. Der Gedanke an sich ist recht glücklich, die Anwendung auf den vorliegenden Fall aber nicht passend. Denn da *verna* ein gallisches Wort ist, so müfste erst bewiesen werden, dafs die heutigen *Vern* u. s. w. nicht vorrömische, gallische, sondern vorfränkische, römische Siedelungen sind. Der Beweis ist natürlich nicht zu erbringen, wohl aber läfst sich zeigen, dafs wenigstens eine Reihe der in Betracht kommenden Orte tatsächlich gallisch sind und nur gallisch sein können. Das gilt zunächst von den verschiedenen *Auvers*, *Auverne*, *Auvergny*, in deren *au* schon Skok, Ztschr. Beih. II, 311 die gallische Präposition *are* erkannt hat. Jud gibt das für zwei *Auvers*, die aus dem XI. Jahrh. in der Form *Alvers* überliefert sind, zu, nicht für die andern, zu denen er bemerkt: ‘warum sollte diesen Ortsnamen nicht einfach *aux vers* zu Grunde liegen?’. Weil zwar das Gallische viele Ortsnamen mit *are* bildet: *are Nemetum* (Thomas, Nouv. essais 41), *are Tegias* (Betonung im Gallischen 12), *are Briga* (eb. 13), wogegen das Französische zwar *Mes*, *Lemes*, *Chaise*, *Lachaise*, *Teil*, *Leteil* usw. aber nicht **Aumes* usw. sagt. Vgl. noch Betonung im Gallischen S. 13 und Anm. Gallisch sind sodann *Vernacum*, da *-acum* wie in den neukeltischen Idiomen so schon im Gallischen die Funktion von lat. *-etum* hat, vgl. Skok a. a. O. S. 6, und *Vernogilum*. Beweisend wäre nur *Vernoi* und gerade das ist selten und begegnet fast nur auf Grenzgebieten; dabei kommt noch in Betracht, dafs auch bei Ortsnamen Suffixübertragung vorkommt, *Vernoi* also aus älteren *Vernai* umgebildet sein kann. Somit können diese Zusammenstellungen, so dankenswert sie an sich sind, doch die These nicht irgendwie bestätigen.

Daneben fällt nun auf, dafs an einigen Punkten die *alnus*-Ortsnamen ziemlich tief in heutiges *verne*-Gebiet eingreifen. Das ist namentlich der Fall in Yonne, Vienne, Charente-Inférieure. Nehmen wir dazu, dafs man im *verne*-Gebiet von Côte-d’or ein vereinzeltes *àune* trifft, so ergibt sich daraus zunächst, dafs *verne* über *aune* herübergreift, nicht umgekehrt. Dafs das gallische *verna* tatsächlich sein Gebiet erweitert hat, folgt auch daraus, dafs es

das einzige Wort im Bearnisch-gaskognischen, d. h. also auf iberisch-aquitanischem Boden ist. Die Ausbreitung von *verne* läſst sich zudem leicht verstehen, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, den Jud in seinen andern sprachgeographischen Arbeiten vertritt. *Aune* 'Erle' und *aune* 'Elle' bedrohten sich gegenseitig. Traf nun jenes mit *verne* zusammen, so hatte *verne* einen bedeutenden Vorsprung und *aune* 'Erle' ging wegen der Homonymität mit *aune* 'Elle' unter. Ich will damit nicht ohne weiteres als Vertreter einer solchen Auffassung erscheinen, aber sie wäre ganz in Jud's Sinne.

Dann aber ist auch die Behauptung, daſs Nordfrankreich das altgallische Sprachgut besser bewahrt habe als Südfrankreich, nicht richtig. Ganz abgesehen von *calmis*, *nauda*, *balma* treffen wir *parium*, *pariolum* 'Kessel', *aranyón* 'Schlehe', *lausa* 'Steinplatte' nur im Süden, *mergue*, *mègue* gehört nach Auvergne, Languedoc und Limousin und ist von da in die Reichssprache gedrungen, *gorse*, *broga* sind nicht nordfranzösisch, *brucu* lebt im Norden nur in der Weiterbildung *bruyère*, im Süden in seiner ursprünglichen Form. Ich glaube nicht, daſs man heute schon sagen kann, wie sich der gallische Wortschatz auf die verschiedenen Gegenden Frankreichs verteilt. Die Grundlage von Juds ganzen Ausführungen ist somit eine ganz hypothetische.

Für die Verbreitung von Baumnamen kommt zweierlei in Betracht: Wachstumsverhältnisse und die technische Verwertung des Holzes. Jene können, da die Erle zu allen Zeiten über ganz Frankreich verbreitet war, für die Benennung nicht Ausschlag gegeben haben. In Bezug auf diese wissen wir eines. In allen keltischen Idiomen und im Altfranzösischen bedeutet *verna verne* auch 'Mast'. Stokes, Sprachschatz 274, trennt die zwei Wörter und stellt das zweite fragend zu *ῥαπίϱ* 'Rute' *ῥόπαλον* 'Keule', aber das liegt formell fernab und begrifflich nicht nahe. Wie nun wenn die Schiffer auf der Loire, der Garonne, der Rhone mit den *verna*-Masten dem *verna* zum Siege über *alnus* verholfen hätten? Die Faktoren, die die Ausbreitung des Wortschatzes bedingen, sind ungemein manigfaltig und namentlich in der älteren Zeit entziehen sie sich unseren Blicken fast ganz. Aber aus dieser Unkenntnis eine nach Laut und Bedeutung passende Etymologie abzulehnen und durch eine lautlich bedenkliche zu ersetzen, scheint mir ein Vorgehen, dem man nicht beipflichten darf.

Das Verhältnis von *vern* und *verne* hat Jud falsch beurteilt. Er schreibt S. 4 'ein altgallisches *verno* (cfr. *Vernodubrum* Erlenwasser), welches mit den entsprechenden irischen und cymrischen Formen (ir. *fern*, cymr. *gwrn*) genau übereinstimmt, bildet die Basis für die nordfranzösischen Formen' (nämlich *ver(n)*. Obschon er sich bis auf einen gewissen Grad für diese Folgerung aus den keltischen Formen auf Stockes und V. Henry berufen kann, ist sie doch unrichtig. So wenig aus *Brivodurum* ein **brivos* neben *briva*, aus *Teutorix* ein **teutos* neben *teutā* folgt, so wenig kann aus *Verno*-

dubrum ein Schlufs auf das Geschlecht von *vern-* gezogen werden, denn die *a*-Stämme zeigen in der Komposition im Keltischen ausschliefslich die Form der *o*-Stämme (Brugmann, Grundrifs II, 24). Der älteste irische Beleg kann Fem. Sing. oder Neutr. Plur. sein, nir. *fearn*, kymr. bret. *gwern* sind Fem. und Femininum ist das mit dem keltischen Worte verwandte alb. *verę* 'Weisspappel'. Wir haben somit eine grofse Zahl von Formen, die *verna* verlangen, keine sichern aufser der nordfranzösischen, die auf *vernom* führen. Auch die Glossen sprechen für *verna* CGlL. III. 596, 35, 607, 5. Allerdings liest man *alnum lignum agnetano id est vernum* CGlL. IV, 707, 51. Ich hatte (Wiener Studien XXV, 108) die Abfassung des Zusatzes nach Südfrankreich verlegt, davon ausgehend, dafs *verne* die südfranzösische, *aune* die nordfranzösische Bezeichnung der Erle sei. Jud (S. 9, 1) verbessert das in 'Nordfrankreich, da *vernum* wenigstens heute in Südfrankreich kaum mehr lebt'. Für jeden, der Art und Zahl der Fehlerquellen der Glossen kennt, ist es selbstverständlich, dafs auf das *-um* in *vernum* kein Gewicht zu legen ist. Die heutige Verteilung der verschiedenen Typen *verna*, *vernum*, *vernium* in Frankreich ist die Folgende. Der ganze Südosten zeigt *verna*, der gaskognisch-katalanische Strich *vern*, eine *vern*-Insel findet sich im Dép. Gard und in den angrenzenden Teilen von Lozère und Aveyron, dann eine grofse in Loire, Allier, Nièvre, Yonne, Seine-et-Loyre. Sonst herrscht *verniu*. Jud meint nun, ein ursprünglicher Zusammenhang der nördlichen *vern*-Zone mit dem gaskognischen *vern*-Gebiet sei durchaus wahrscheinlich, gibt aber dafür keine Gründe. Da nun auch die Ortsnamen Nordfrankreichs auf *vernu* weisen, so sei sowohl *verna* als *verniu* an Stelle eines älteren *vernum* getreten. Wenn *vernum* Neutrum war, so wäre *verna* Kollektivplural. Wiederum ruht die ganze Deduktion auf der Voraussetzung eines *vernum*, wiederum müssen wir sagen, dafs, wer ohne Voreingenommenheit das sichere Material beurteilt, auf *verna* kommt. Zunächst sind die Ortsnamen auszuschalten. Sie sind uns erst seit dem VIII. Jahrh. überliefert, sodafs wir gar nicht wissen, wie sie in gallischer Zeit gelautet haben. Ein lokativisches *vernae* wurde im VIII. Jahrh. in Frankreich *vern* gesprochen und wäre kaum anders denn als *vernum* latinisiert worden. Sodann wenn *vernum* 'Erle', *verna* 'Erlen', *vernium* 'Erlengehölz' nebeneinander gestanden hätten, ist es anzunehmen, dafs das durch *vernium* gestützte *vernum* vor *verna* zurückgetreten, nicht umgekehrt *verna* verschwunden wäre? Wenn wir nun nicht die glatten Blätter Gilliérons, sondern eine die Verkehrsstrafsen und die Verkehrshindernisse darstellende Karte in die Hand nehmen, so kommen wir zu ganz andern Ergebnissen. Die nördliche *vern*-Masse grenzt an die *aune*-Masse; die südliche umfafst ein Gebiet, das von Haus aus nicht gallisch war, also auch nicht *verna*, sondern vermutlich *alnus* sprach. Dann ergibt sich, dafs *verne* bei seiner Ausbreitung im *alnus*-Gebiet das Geschlecht von *alnus* angenommen hat, also jünger ist. Gerade im Norden ist die Lagerung so, dafs *vern* zwischen *aune* und *verna* steht, und

von ganz besonderer Wichtigkeit ist, dafs der Teil von Yonne und Nièvre, der durch die Ortsnamen als einstiges *aune*-Gebiet erwiesen wird, heute als *vern*-Gebiet erscheint. Die von Jud beigegebenen Kärtchen sind übrigens nicht ganz genau und verwischen den Sachverhalt gelegentlich etwas zu seinen gunsten. Zwischen *aune* in Punkt 13 und *vern* in Punkt 11 ist die *verne*-Farbe eingezeichnet. Sieht man sich die Karte an, so entdeckt man, dafs zwischen 11 und 13 keine Verkehrsgrenze besteht, dafs also 12, 10 zu Unrecht als zusammenhängendes *verne*-Gebiet erscheinen. Die Schuld liegt an der Art und Weise wie die Kärtchen hergestellt sind. Will man nicht einfach die betreffenden Punkte mit entsprechenden Farben bezeichnen, sondern zusammenhängende Massen darstellen, so kann das nicht mittelst beliebig gewählter Quadrate geschehen, sondern es müssen die natürlichen Sprachgrenzen, so weit es geht, in Betracht gezogen werden.

Aus alle dem scheint mir zu folgen, dafs frz. *aune* auf *alne* beruht und dafs das gallische Wort für Erle *verna* lautet.

Frz. *cresson*.

Zu den Wörtern, bei denen gallische oder germanische Herkunft zunächst gleichmäfsig in Betracht kommt, gehört frz. *cresson*, prov. *creison*, ital. *crescione*. Diez hatte erst an Ableitung von *crescere* gedacht und Entlehnung des deutschen Wortes aus den Romanischen, dann aber auch die umgekehrte Wanderung für möglich erachtet mit Anlehnung an *crescere*. Wir werden heute die Herleitung aus *crescere* vom morphologischen und für Nordfrankreich auch vom lautlichen Standpunkte aus ablehnen. Kluge bezeichnet 'Kresse' als westgermanisch, konstruiert aber doch ein got. *krasja*, Falk-Torp gehen weiter und knüpfen an eine germ. Wurzel *kras*- an, die 'essen' bedeuten soll und in gr. *γράω* 'nage', skr. *grasati* 'er verschlingt, ifst' ihre Entsprechung hätte. Auf germ. Gebiete ist freilich nur anord. *krās*, angels. *crās* 'Leckerei' und ein davon abgeleitetes Verbum norw., dän. *kraesen* überliefert, sodafs die Deutung nicht allzu fest begründet ist. In seinem Vortrag 'Was verdankt der französische Wortschatz den germanischen Sprachen' will Jud nun das von Kluge konstruierte got. *krasja* in südfranz. *greisa* wiederfinden. Wäre das richtig, so würde Kluges Beschränkung 'westgermanisch' fallen und die Falk-Torpsche Auffassung an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Allein die Sache ist nicht so einfach. Zunächst bedarf das prov. *greisa* eines genaueren Nachweises. Es ist nicht altprovenzalisch und weder bei Mistral noch im Atlas linguistique zu finden. Letzerer verzeichnet ein kat. *grešas* und ein vereinzeltes *kresos* als Plur. Fem. in Aude. Nun würde ja das *g* statt *k* in dem katalanischen Worte weiter kein Bedenken erregen und *e* aus *ai* ist ganz korrekt, aber *š* pafst nicht zu dem, was wir sonst wissen, vgl. *esgleya* (*ecclesia*), *cerera* (*ceresea*), *š* geht auf gedehnte Konsonanz zurück. Nicht anders im Provenzalischen, wo **krasja* zu **kraizo*

geworden wäre. Es widerspricht also sowohl der Vokal wie der Konsonant der Herleitung aus dem Gothischen. Nprov. *ei* ist in tonloser Silbe aus *ai* entstanden, in betonter unter Umständen aus *e* + *i*. Da nun das gesamte südfranzösische Sprachgebiet und das Altprov. *creison* haben, wird man in diesem *greisa* eine Rückbildung von *creison* sehen, wie sie gerade das Provenzalische sehr viele hat.

Die erste Frage ist die, wie verhält sich nordfrz. *cresson* zu südfrz. *creison*, ital. *crescione*? Die zwei ersten würden unter **crepsone* zu vereinigen sein, nicht aber das dritte; für das zweite und dritte würde **crexone* oder **crescione*, **crestione*, **cressione* passen, nicht aber für das erste, nur für das erste käme **cressone* in Betracht. Ein nprov. *creison* wäre bei Entlehnung in Nordfrankreich wohl zu *cresson* geworden, aber *cresson* begegnet seit dem XII. Jahrh. Ein nordfranz. *cresson* könnte dagegen, wie schon Diez angenommen hatte, volksetymologisch im Süden zu *creison* umgewandelt worden sein, *creison* wäre dann als *crescione* italianisiert oder, wenn man direkt auf *cresson* zurückgreift, wiederum an *crescere* angelehnt.

Die älteste Form ist, wie schon Littré verzeichnet, *crissonus* im IX. Jahrh. Ich füge dazu aus dem CGlL. *nastorcius* : *crisonus* 590, 37 (Hs. des X. Jahrh.), *nasturcius sive cressonus ortensis* III 581, 34 (dieselbe Hs.), *nasturcius crisson ortensis* 393, 8 (dieselbe Hs.), *nasturcius id est crison domesticus* 614, 56 (Hs. des XI. Jahrh.), *nasturcius id est crisonus domesticus* 696, 66 (Hs. X./XI. Jahrh.). Die Pariser Handschrift, die Littré zitiert, ist dieselbe wie die vatikanische, aus der die ersten Zitate stammen, s. Goetz CGlL. III, XXXII. Leider ist die Heimat dieser Glossare nicht zu bestimmen. Sie sind im Prinzip griechisch-lateinisch, doch kommt auch das umgekehrte vor: *portulaga* : *cameleuce* 574, 30, *papaver* : *michonus* 574, 36 oder lateinisch-lateinisch *pice liquida* : *picola* 574, 14; *rubo* : *sintice* 575, 73, *surculos* : *omnia siccamina* 577, 30. Wohl enthalten sie manche Wörter, die wenigstens das eigentliche Italien nicht kennt wie *warantia*, das öfter vorkommt, *pigrizia* 551, 22, *sugia* 'Rufs' 553, 46 und sonst, *poma* für Apfel 588, 31 aber daneben *mela* 588, 20; *rausus maior vel ros* 563, 63, *mahunus* 'Mohn' 589, 20, das gallische *brittola* 'Zwiebel' 589, 9 (Ztschr. XXXIII, 17), *staupus* 'Becher' 404, 44, *odicus* 623, 69 (Thomas, Nouv. Essais 309) und nur in Nordfrankreich ist *civas* als Erklärung von *kromion* 615, 39, *rava* 'Rübe' 583, 58; 628, 32 möglich. Aber *cicala* 579, 68, das öfter vorkommende *porclaca* für *portulaca* weisen eher nach Italien. Dafs das Glossar das Resultat mehrfacher Umschreibungen ist, zeigt *regima flussus* 574, 4, wo die Glosse auch wieder italienische Form aufweist, das Lemma zunächst *regma* gelautet hat, welches *regma* statt *reuma* eine umgekehrte Schreibung nach dem bekannten *sagma sauma* ist. Läfst sich also philologisch nicht bestimmen, wohin *crissonus* gehört, so ist es sprachlich doch nur als Vorlage oder Latinisierung von *cresson*, kaum von *creison*, keinesfalls von *crescione* möglich, da die Unsicherheit im Ausgang auf gesprochenes *-on*

weist. Wenn nun die Umgestaltung von *cresson* zu *creisōn* verständlich, die Umkehrung dagegen unverständlich ist, so kommt man zu dem Schlusse, daſs in Nordgallien ein *cressón* oder *crissón* bestanden hat, und zu dem weiteren, daſs dieses *cresson* identisch ist mit dem althochdeutschen und altfränkischen *kresso.* Weiter glaube ich, gelangen wir nicht. Das westgermanische Wort könnte ja auch eine Entlehnung aus dem Keltischen sein, dann hätten wir wie *berle* so *cresson* also gallische Ausdrücke. Mit ungefähr ebensoviel Recht wie wgerm. *kresso* mit dem problematischen *kras-* 'essen' könnte man ein gallisches **crisson* mit gr. *κράστις* 'Gras, ein Futtergetreide' vergleichen, aber solche Vergleiche und Verknüpfungen sind völlig wertlos. Es bleibt als sicher nur übrig: Nordfranzosen und Westgermanen haben für 'Kresse' einen gemeinsamen Ausdruck, der von jenen zu den Südfranzosen und Italienern, von diesen zu den Nordgermanen und zu Slaven und Littauern gewandert ist; ob dieser gemeinsame Ausdruck ursprünglich gallisch oder ursprünglich germanisch war, ist mit dem bisher bekannten Material nicht auszumachen.

W. Meyer-Lübke.

Die Lingua franca.

Ich habe mich zu Anfang der achtziger Jahre lebhaft nach der Lingua franca umgetan; ein Jahrzehnt später flackerte dieses Interesse noch einmal in mir empor; seither aber — was für das Folgende ich wohl zu beachten bitte — habe ich keine weiteren Nachrichten darüber eingeholt und beabsichtige auch nicht mehr das zu tun. Doch indem neue Pfade mich in einiger Entfernung an den alten Stätten vorüberführen, finde ich mich dazu angeregt den damals gesammelten Stoff in möglichster Gedrängtheit vorzulegen, mit einigen Fingerzeigen auf Ergänzung und Ausmünzung, für den Fall daſs ein anderer sich zu einer ausführlichen Arbeit über diesen Gegenstand entschlösse. Zwar beugt Cherbonneau JA '55, II, 550 zu Beginn seiner ‚Observations sur l'origine et la formation du langage arabe africain' dem Verdachte daſs es sich für ihn um die L. fr.[1] handle, mit den Worten vor: „Un travail de ce genre ne serait point un travail"; aber jede Arbeit ist eine wissenschaftliche welche sich das Ziel setzt Umfang und Wesen einer Erscheinung zu bestimmen, die ihr anhaftenden falschen Vorstellungen zu beseitigen, ihr den gebührenden Platz innerhalb einer gröſseren Gruppe von Erscheinungen anzuweisen.

Die L. fr. ist die aus romanischem Wortstoff gebildete Vermittlungssprache die im Mittelalter zwischen Romanen und Arabern, dann auch Türken aufkam und längs der ganzen Süd- und Ostküste des Mittelmeers verbreitet gewesen zu sein scheint. Zu unserer Zeit weiſs man in der Levante nichts mehr von ihr (Br. von Carl Humann, Smyrna '82; von Martin Hartmann, Beirut, '82)[2]; sie ist auf die Berberei beschränkt, und zwar wohl mit Ausschluſs Marokkos.[3] Bei vielen besteht die Ansicht daſs die L. fr. sich auf

[1] Er nennt sie „un amalgame curieux de mots espagnols, de termes italiens et de tournures françaises"; dieser Wechsel der Substantive täuscht ein Verhältnis vor wie es in Wirklichkeit nicht besteht.

[2] Auf ganz irrigen Vorstellungen fuſst F. von Richthofen, zählt er zu gewissen für den Verkehr wegen ihres „ambulanten Charakters" wichtigen Sprachen „ein Italienisch das von Malta stammt und mit arabischen Elementen stark durchsetzt ist, für die östlichen Teile des Mittelmeeres" (Vorles. über allg. Siedlungs- und Verkehrsgeogr., hg. von Schlüter '08 S. 102 f.).

[3] Daſs ich selbst '79 bei einem ganz kurzen Aufenthalt in Tanger, Tetuan und Ceuta nichts davon merkte, beweist gar nichts, da ich damals nicht darauf merkte. „In Marokko ist keine Spur von L. fr. zu finden" (Br. von

alle Häfen des Mittelmeers erstrecke, auch auf die europäischen (K. Andree Geogr. des Welthandels I ['63], 33 f.; Br. von H. Nicaise, Algier '82)[1]; andere wiederum halten dafür daſs eine L. fr. eigentlich nirgends vorkomme (Br. von G. A. Krause, Rom '82; von M. Quedenfeldt, Mytilene '92). Der Widerspruch zwischen diesen beiden Meinungen ist unschwer zu lösen. Einerseits denkt man an die fahrenden Sprecher der L. fr., die Seeleute, und so ist sie ja gelegentlich überall zu hören. Anderseits sträubt man sich dagegen die L. fr. als eine feste, wirkliche Sprache anzuerkennen und sieht vielmehr in ihr ein mehr oder weniger individuelles Radebrechen, von dem es sich allerdings im einzelnen Fall oft kaum unterscheiden läſst.[2] Wenn man mir z. B. aus Gibraltar als Beleg für die L. fr. einen Satz gibt wie: *en Berberia fazer forte agua cielo*, so kann das ebensogut das Augenblickserzeugnis eines Mauren oder Berbern sein welchem das Wort *lluvia* nicht gegenwärtig ist. Wollen wir beides auseinanderhalten, so müssen wir die äuſsern Umstände berücksichtigen. Die L. fr. wird von Geschlecht zu Geschlecht überliefert und nicht bloſs von den Angehörigen des einen Volkes, sondern zwischen denen beider gesprochen; daher ist sie gefestigter und gleichmäſsiger, individuellen Schwankungen mehr entrückt. Im Wesen aber stimmt sie mit jener individuellen Sprechart überein, sie geht aus ihr hervor wie der Stamm aus der Wurzel. Die Not ist die Bildnerin solcher Sprachen, die man deshalb auch Notsprachen nennen könnte; sie haben zwar wichtige, aber keine sehr mannigfachen Aufgaben zu erfüllen; es sind vor allem Handelssprachen. Allerdings gibt es Sprachen die aus noch strengerer Not erwachsen sind, nämlich die in welchen sich die Weiſsen besonders Amerikas mit ihren afrikanischen Sklaven verständigten, die Sklavensprachen. Aber diese haben sich aus Vermittlungssprachen — die ja beiderseits Muttersprachen neben sich haben — selbst zu Muttersprachen fortentwickelt, indem die Sklaven auch unter sich, wegen der groſsen Verschiedenheit der ererbten Sprachen, eines allgemeinen Verständigungsmittels bedurften. Wenn

---

Em. Jellinek, Oran '82). Ich denke, es hängt das mit der Kenntnis des Spanischen bei den dortigen Juden zusammen.

[1] In dem Aufsatz ‚La langue Sabir' (s. unten S. 457) heiſst es: „Quant à la superficie géographique dans laquelle on parle cette langue *omnibus*, elle est au moins égale à celle des langues modernes les plus usitées, car elle est véritablement la langue de tout le bassin de la Méditerranée. On la parle à Constantinople comme à Gibraltar, à Marseille comme à Alger, à Tunis, à Tripoli, à Alexandrie; dans les villes de l'Adriatique et de la Mer Noire comme dans les échelles du Levant. Elle n'a point illimitée son littoral [n'est p. limitée au l.?], comme on le croit généralement; elle s'étend au loin dans l'intérieur des terres. Au Sud de l'Algérie, on la parle dans les oasis du [des] Ziban, des Beni Mzab et même de [du] Touat."

[2] Man lese die Auseinandersetzungen über die L. fr. zwischen Hyde Clarke und L.-L. Bonaparte im Athenaeum vom 28. April, 12. Mai, 19. Mai, 26. Mai, 2. Juni '77 (S. 545. 607 f. 640. 671 f. 703); der Prinz bleibt auch hier seiner Liebe zu strengen Abgrenzungen treu.

es sich auch mit den andern als kreolisch bezeichneten Sprachen, z. B. dem Indoportugiesischen nicht ganz ebenso verhält, so haben sie doch alle mit der L. fr. und den sonstigen Handelssprachen (auf die wir wohl besser den Ausdruck „kreolisch“ nicht erstrecken) infolge der gleichartigen Entstehungsumstände die Grundzüge gemeinsam und unterscheiden sich von ihnen, die auf niederer Stufe stehen geblieben sind, durch die Ausbildung zu selbständigen Sprachen. Dabei kann bis zu einem gewissen Grade Sprachmischung beteiligt sein, wir dürfen aber deshalb nicht das Wesen des Kreolischen in einer Verbindung von europäischem Wortstoff mit afrikanischer oder asiatischer Grammatik suchen wollen; aber besonders ungerechtfertigt würde es sein zu sagen, die L. fr. sei Romanisch mit arabischer oder türkischer Grammatik. Da Sprachmischung immer Zweisprachigkeit voraussetzt, so wird sie um so eher eintreten und sich festigen je weiter sich die letztere ausdehnt, also bei breiter Berührung zweier Sprachgebiete, bei innigen Beziehungen zwischen zwei Völkern, und da wird umgekehrt für eine besondere Vermittlungssprache ein weniger günstiger Boden sein.

Es kommt also für uns nur darauf an eine Neubildung wie sie auch der L. fr. zu Grunde liegt, im Lichte eines individuellen Vorgangs zu begreifen. Hierbei lernen wir wieder einmal die Macht der Sprache über den Gedanken kennen; wir sagen von jemandem der einer Sprache nicht mächtig ist, daſs er sie radebreche (écorche, estropie usw.), und das erweckt gerade die Vorstellung als ob er ihrer mächtig wäre, als ob es an ihm läge sie nicht zu miſshandeln. Alles Radebrechen einer Sprache geht von deren Erbbesitzern aus, ganz ähnlich wie die Kindersprache auf der Ammensprache beruht. Oder wenn ich ein Bild gebrauchen darf, nicht die Fremden brechen sich aus einem schönen festgefügten Gebäude einzelne Steine heraus um sich damit dürftige Hütten zu bauen, sondern die Eigentümer selbst reichen sie ihnen zu solchem Zwecke.[1]

[1] Diese Ansicht hege ich seit lange; ich weiſs nicht ob von jeher. ’88 (Auf Anlaſs des Volapüks S. 7 f.) schrieb ich: „Die Portugiesen welche an Indiens Gestaden landeten, kamen als Volapükisten; ohne jede andere Rücksicht als die auf leichte Verständigung, brachen und flickten sie ihre Sprache für die Eingeborenen zurecht . . .“ G. Meyer erwiderte: die Portugiesen radebrechten mit den Eingeborenen nicht, „sie redeten mit ihnen wie man mit Kindern redet“. Ich wiederholte darauf („Weltsprache und Weltsprachen“ ’94 S. 15 f.) nachdrücklich meine Behauptung inbetreff des Radebrechens, wobei ich nur den von Meyer aufgestellten Gegensatz noch bestimmter hätte abweisen sollen. Das gleiche scheint im Auge gehabt zu haben F. A. Coelho Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa, Asia e America (Bol. da Soc. de Geogr. de Lisboa 2a ser. nº. 3, ’81) S. 67: „Aqui devemos observar um facto interessante: consiste elle em que o povo de qualquer paiz achando-se em contacto com estrangeiros que não fallam a sua lingua reduz esta tambem, por assim dizer instinctivamente, ao mesmo typo privado de fórmas grammaticaes que caracterisam os dialectos creolos.“ Aber damit stimmt nicht ganz überein was er gleich im Folgenden (S. 68) sagt: „Ao ouvido do povo inferior chegam primeiro como ondas sonoras tumultuosas as palavras do povo superior, depois aquelle percebe como que un rhythmo, depois n’aquelle oceano de palavras descobre alguns pontos firmes, salientes; fixa-se n’elles: são as fórmas

Niemand bestreitet daſs ein Araber welcher das Verb *mangiar* im Sinne von „essen“ kennt, das mittelbar oder unmittelbar von einem Italiener gelernt haben müsse; daſs er aber *mangiar* auch für „(ich) esse“, „(du) iſst“, „iſs“ usw. gebraucht, das pflegt man auf seine eigene Rechnung zu setzen. Indessen mag auch auf beiden Seiten das Bestreben gleich groſs sein mit den einfachsten Hilfsmitteln sich verständlich zu machen, und vor allem die flexivische Mannigfaltigkeit der Grundsprache aufzuheben, wie käme denn der Araber der des Italienischen noch unkundig ist, dazu *mangiar* als Vertreter für *mangio, mangi, mangia* usw. zu wählen? Nur bei einer sehr groſsen Vertrautheit mit dem Romanischen würde er das statistische Übergewicht und die funktionelle Allgemeinheit des romanischen Infinitivs erkennen, und selbst dann griffe er, da in seiner Sprache nichts diesem Infinitiv Entsprechendes besteht, wohl eher zur 3. P. Sing. und sagte z. B. nicht *mi voler mangiar*, sondern *mi vuole mi mangia*. Es ist der Europäer der seinem Infinitiv den Passepartoutstempel aufdrückt; so beherrscht denn dieser alle[1] Vermittlungssprachen ersten und zweiten Grades. Wenn in der L. fr. wie in den übrigen das Substantiv eine einzige Form für beide Zahlen hat, gewöhnlich die des Singulars, seltener die des Plurals, und zwar dann wenn der betreffende Gegenstand als mehrfacher aufzutreten pflegt (aus dem Ital.: *guanti* „Handschuh“, *datoli* „Dattel“, *piedi* „Fuſs“, *detti* „Finger“; *star buona genti* „er ist ein braver Mensch“; aus

---

mais geraes e frequentes da linguagem; ellas bastam.“ Wir können eben eine fremde Sprache, ohne Dolmetsch, von denen die sie reden, in irgend einem Ausmaſs nur dann erlernen wenn sie selbst uns dabei nach Kräften unterstützen. Ich würde es gern sehen wenn Coelho sich neuerdings über dies Problem äuſserte; von seinen geplanten acht ‚Estudos sobre a influencia etnica na transformação das linguas‘ ist leider bisher nur der erste (Coimbra ’01) erschienen.

[1] Genauer gesagt, fast alle. Im Chino-russischen von Kiachta und Maimatschin kommt dem Imperativ die allgemeine Rolle zu. Das würde ja überhaupt das Natürlichste sein; die Heischung bildet den Kern jeder primitiven Unterhaltung und pflegt sich in der kürzesten Verbalform, oder vielmehr im nackten Verbalstamm darzustellen. Es ist unmöglich hier sich nicht daran zu erinnern daſs wie im Germanischen und Slawischen, so auch im Romanischen der Infinitiv an Stelle des Imperativs treten kann, und zwar nicht bloſs bei der Verneinung; so besonders im Südwesten (Diez Gr. III, 211; Bello u. Cuervo Gr. cast.[6] Not. S. 62), aber auch anderswo (Vockeradt Ital. Gr. § 264, 5). Wir könnten demnach an die Verallgemeinerung eines imperativisch gefaſsten Infinitivs denken, wenn wir nicht diesen als einen Sonderfall des allgemein gebrauchten Infinitivs betrachteten. — Für den Infinitiv der Kindersprache ist das Problem nahezu dasselbe. Als herrschende Ansicht darf wohl die bei Wundt Völkerpsychologie I, 1[2], 390 wiedergegebene gelten daſs das Kind den Infinitiv z. B. *gehen* aus Verbindungen wie *ich will gehen, werde gehen, soll gehen* usw. auslöst und seinerseits absolut verwendet. Ich meine hingegen daſs ihm die Amme den Infinitiv schon losgelöst darbietet (*Emma gehen*) oder doch zum allermindesten im zusammengesetzten Ausdruck durch die Betonung so hervorhebt daſs nur er vom Gehör festgehalten wird. Inwiefern der Einzelne auf dieses analytische Verfahren kommt oder einer alten Überlieferung folgt (aus einer Zeit wo die Hilfszeitwörter nach keinen so groſsen Raum einnahmen), das muſs den Gegenstand weiterer Erwägungen bilden.

dem Span.: *duros* „Piaster“, *tapêtos* „Teppich“; vgl. östr.-d. *ein Muli*), so hat nicht etwa der Fremde gewählt, sondern der Europäer hat ihm das eine Mal diese, das andere Mal jene Form als Namen der fraglichen Sache angegeben.[1] Ebenso verhält es sich mit andern Vereinfachungen, und so sind sich denn jene Sprachen grundähnlich. Daneben treten allerdings zwischen ihnen auch grammatische Unterschiede auf; ebenso wie ja den weltsprachlichen Bestrebungen sich verschiedene Möglichkeiten der Vereinfachung darbieten. Im allgemeinen werden die Zeiten des Verbs durch den Infinitiv dargestellt und dieser mit unterscheidenden Vorzeichen versehen. Die L. fr.[1] weicht hier von den Genossinnen ab: *mi andar* „ich gehe“, „ich ging“, *mi sentir* „ich verstehe“, „ich verstand“: *mi andato* „ich bin gegangen“, *mi sentito* „ich habe verstanden“, also mit ähnlicher Unterdrückung des Hilfszeitwortes wie sie die germanischen Sprachen in Nebensätzen kennen.[2] Das Futur ist dem Präsens gleich oder wird mit *bisogno* umschrieben: *bisogno mi andar.* Eine einzige etwas auffälligere Erscheinung zeigt sich in der L. fr.: das (direkte oder indirekte) Objekt eines Personalpronomens wird durch *per* gekennzeichnet: *mi mirato per ti* „ich habe dich gesehen“, *mi ablar per ti* „ich sage dir“. Dieser Gebrauch von „für“ ist dem Negerkreolischen fremd; er begegnet uns aber im Indoportugiesischen (*eu já olhá per vos — eu té fallá per vos*) und im Kapholländischen (*ek't fer jou gesien — ek sè fer jou*).[3] Wiederum der L. fr. mit der ganzen Gruppe gemeinsam ist die Vertretung abstrakter oder abgeblaſster Verben durch sinnfälligere, so *cunciar* neben *fasir* „machen“ (*cosa cunciar?* „was machen wir?“, *cunciar pace* „Friede machen“, auch *cunciar una casa* „ein Haus bauen“ [vgl. Zs. '09, 343]); *mirar* „sehen“ im allg. Dahin gehört auch *star* „sein“ im allg. (*questo star falso*; *non star tardi*). Abneigung oder Schwierigkeit den Wortschatz zu vergröſsern führt zu starker Begriffserweiterung einzelner Wörter; ein Hauptlieblingswort ist *bono.*[4] Gelegentlich wird von einem schon fest-

---

[1] Ich folge hier vorzugsweise dem unten zu erwähnenden Wörterbuch von 1830, bringe aber alles nicht in französischer, sondern in italienischer Schreibweise.

[2] Ich finde auch *mi morto* „ich habe getödtet“ (nach span. *he muerto*), doch auch *moi morto* „ich bin hin“; das Passiv würde eigentlich lauten *mi star morto*, aber wohl noch eher *mi star massato.*

[3] Sollte nicht auch im Rumänischen *pe* in seiner Bed. „für“ zum Begleiter des Akkusativs geworden sein?

[4] In dem unten zu erwähnenden Aufsatz ‚La langue Sabir‘ heiſst es: „En général, chaque mot caractérise, non pas une idée, une chose, un fait; mais un ordre d'idées, de choses, de faits“, und dafür wird als Hauptbeleg *bono* angeführt, welches „seul ou accompagné de la négation *no*, *non*, tient lieu de plus de la moitié des adjectifs des langues ordinaires“. Die Häufigkeit seines Vorkommens ist z. B. recht ersichtlich bei Olof Agrell Neue Reise nach Marokko [1789 ff.], aus dem Schwed. übers., Nürnberg 1798 S. 77. 217. 223. 226. 362. 375. 435. 460. 461; der Sultan scheint fast nur dieses Frankenwort zu kennen. — Es kann aber ein Ausdruck bei jeder Gelegenheit wiederkehren ohne in seiner Bedeutung zu schwanken, nur aus sachlichem Grunde, so das *star usanza* „es ist so Sitte“, (*non star usansa* Rehbinder I, 395, *questo star ance a qui usansa* ebend. I, 526 Anm.; s. unten S. 455 Anm.),

sitzenden Wort lieber nach kindersprachlicher Art ein neues abgeleitet als das eigentliche aus der fremden Sprache erworben, so von *fora* „heraus“ ein *forar* zunächst „herausnehmen“, dann überhaupt „wegnehmen“.[1] Ein bildlicher Ausdruck wie *massar il fuogo* „das Feuer tödten“ d. i. „löschen“ (also Gegenstück zu *tuer* { *tutare*) gehört zu den Seltenheiten. Der romanische Wortschatz der L. fr. erscheint um eine Anzahl arabischer Wörter bereichert, die aber auch im Verhältnis nicht gröſser ist als etwa die der arabischen Lehnwörter im Spanischen, z. B. *aneb* { *ʿannāb* „Brustbeere“, *rai* { *rāʿī* „Hirt“, *rubić* { *rebīʿ* „Frühjahr“, *serigia* { *serīdža* „Saumsattel“, *usif* { *ṷaṣif* „Negersklave“. Ein und das andere Wort gehört freilich auch dem eigentlichen Romanisch an, so *meschin* { *meskīn* „arm“, „elend“. Manche machen den Eindruck als ob sie dank ihrer Ähnlichkeit mit entsprechenden romanischen aufgenommen worden wären, so *cafana* { *ḫezāna* „Schrank“ ∾ *cassa*, *marēïa* { *merāïa* „Spiegel“ ∾ südfranz. *miralh*, *mirai*. Wiederum treten wirklich romanische Wörter hier in ihrem arabischen Lautgewand auf, so *barmil* { *barmīl*[2] „Faſs“, *castali* { *qasṭāl*[3] „Kastanie“, *corsan* { *qorṣān* „Korsar“. Hierher gehört wohl auch *gandufa* „Pest“, das sich schon in dem von Poiret (Reise in die Barbarey . . . Aus dem Franz. übers., Straſsburg 1789, I, 257) angeführten Sprichwort findet: *Saint Jean venir*, *Gandouf andar* „wenn St. Johannis kommt, geht die Pest fort“ ([J. von Rehbinder] Nachrichten und Bemerkungen über den algierschen Staat, Altona III [1800], 313f. hat dafür: *St. Jean venir*, *buba andar*). Das geht zunächst auf arab. *γunduba* oder *γundūb* „geschwollene Halsmandel“ zurück. Dieses aber kann nicht mit altem *γudda* „Drüse“, „Pestbeule“ in einem ursprünglichen Zusammenhang stehen, sondern nur in irgend einer Weise sich daran anlehnen; es ist ital. *ghianduccia*, ven. *giandussa* „Pestbeule“, „Pest“, und das *g*- für *dž*- hat vielleicht schon im Romanischen seinen Grund, indem aus *glandula* auch ital. *gandula* (bei Duez 1662), *gangola* entstand. Sodann ist die Endung umgebildet worden. Es ist merkwürdig daſs auch das andere Wort der L. fr. für „Pest“, *abuba* {

welchem wir auch in einem italienischen Vers des 17. Jhrhs., nämlich bei Lippi Il Malmantile VIII, 71, 3, begegnen offenbar als etwas sehr Bekanntem. Minucci hat dazu eine Anmerkung gegeben welche sich bloſs auf das *star* bezieht: „È detto alla maniera degli stranieri, specialmente Tedeschi o Turchi, che cominciando a parlare un poco italiano, si servono quasi sempre dell' infinito in luogo di qualsivoglia tempo.“ Wie wenig dabei das Deutsche oder Türkische im Spiele ist, möge man aus dem oben S. 444 Gesagten entnehmen.

[1] So = „arracher“, „déranger“, „écarter“, „emporter“ (*portar fora*), „enlever“, „se lever“ (herauskommen), „retrancher“, „soustraire“, „tirer“; *forar roba* (*mercansia*) „dévaliser“, *forar* (verdr. *farer*) *piuma* „plumer“, *forar barba* „raser“, *forar sangre* „saigner“, *forar erba* „sarcler“. Davon zu trennen ist *forar* „percer“.

[2] Vollers ZDMG '96, 621 sagt: „*rr* wird zu *rm* in *barmīl* = span. *barril*“; aber es muſs doch ein anderes Wort eingewirkt haben — ist es etwa arab. *borma* „Kessel“?

[3] Die arab. Form ist das Kollektiv; die der L. fr. ist ital. Plural.

arab. *habūba* sich mit einem romanischen berührt; bei Poiret steht geradezu *buba* (ital. *boda* „Pest“ bei Duez ist vielleicht in *boba* zu verbessern). Überdies hat das Arab. *uabā'*, *ubā* „Pest“. *Mangiaria* „Essen“, „Frühstück“ stammt ebenfalls nicht direkt aus dem Romanischen, wo es ja längst nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinn vorhanden ist, sondern aus dem Vulgärarabischen, und zwar kennt es nicht ausschliefslich das maghrebische. Das Wort *fantaſia* hat in der L. fr. nicht die romanische Bedeutung, sondern die erst im Arab. erworbene. Beaussier Dict. arabe-fr. (Alg. Tun.) übersetzt *fanṭāzīịa*: „ostentation, parade, apparat, éclat; arrogance, morgue; embarras“; das dazu gehörige Verb *fanṭaz*: „être arrogant; faire le gros dos, de l'embarras; monter sur ses ergots; affecter“, und das Adjektiv *fanṭāzī*: „hautain, impérieux, superbe, vain, vaniteux, important“. Auch dem ägypt. Arab. eignen diese Worte: *fanṭazīịa* „show, ostentation“; *fanṭaz* „to show off“ (Spiro). So auch berb. (kab.) *fantaẓia*, *tafantaẓit* „luxe, élégance, orgueil, fanfaronnade; tout ce qui est de nature à attirer l'attention“ (Huyghe). Daher erst stammt die Bed. „prahlerische, prunkhafte Schaustellung oder Vorführung“; besonders als Bezeichnung einer Art von Reiterturnier ist das Wort jedem bekannt der den Fufs auf nordafrikanischen Boden gesetzt hat. In der L. fr. ist es der gewöhnliche Ausdruck für „Hochmut“, „Empfindlichkeit“ usw.; *pigliar fantaſia*, unwillig werden (so schon um 1600; s. unten S. 452), *tenir fantaſia* „starrköpfig sein“. Aber Faidherbe (s. unten S. 458) sagt doch zu viel wenn er *fantasia* ein Wort nennt „qui résume tout“. Unter den arab. Wörtern der L. fr. finde ich neben lauter Substantiven zwei Adjektive, aufser dem schon erwähnten *meschin* noch *mabul* | *mahbūl* „verrückt“, und zwei Adverbien verzeichnet, das eine für „viel“, „sehr“: *beſef* | *bezzāf*, das auch ins Italienische eingedrungen ist: *bizzeffe*, das andere für „umsonst“ (gratis): *giaba* | *dẓabā*, während das im Arab. verbreitetere *bāṭil* sich auch im Romanischen Europas eingebürgert hat (s. Ztschr. '08, 467 ff.).

Für eine Vermittlungssprache zwischen zwei sich ganz fremd gegenüberstehenden, sagen wir Parteien ist die Grundlage immer nur auf einer Seite gegeben; auf welcher, das hängt in erster Linie keineswegs von der Beschaffenheit der betreffenden Sprachen ab, sondern von äufsern Umständen. Die L. fr. baut sich nicht deshalb aus romanischem Stoffe auf weil das Arabische (bezw. das Türkische) für die Romanen schwieriger gewesen wäre als das Romanische für die andern. Ich erinnere daran dafs dem Pidgin-englisch Chinas das Pidgin-japanisch Japans (gew. der Jokohama-Dialekt genannt) gegenübersteht. In allen Fällen liegt es allerdings nahe die gegenteilige Sprache zur Ergänzung heranzuziehen; doch pflegt dies nur in beschränktem Mafse zu geschehen, hauptsächlich dann wenn die Dinge selbst es fordern; auch kann es überhaupt unterbleiben. In manchen Fällen aber besteht wiederum innerhalb der mafsgebenden Partei eine gröfsere oder geringere Sprachverschiedenheit, sodafs sich neben jener Beimischung noch eine innere

Mischung ergibt. So ist z. B. in Guiana ein portugiesisches Kreolisch nebelbilderhaft in ein englisches übergegangen, räumlich und zeitlich zugleich. Ganz ähnlich verhält es sich mit der L. fr., nur dafs hier die Grundsprachen einander noch viel näher stehen, eigentlich nur Mundarten einer einzigen Sprache sind. Es erinnert nun die L. fr. wie durch ihre primären Kennzeichen an die planmäfsigen Gemeinsprachen überhaupt, so durch die Zusammengesetztheit ihres Wortschatzes und einen gewissen formalen Ausgleich zwischen ihren verschiedenquelligen Bestandteilen an diejenigen unter ihnen welche sich selbst als Neolatin oder Novilatin bekennen. Diese besondere Seite der L. fr. soll im Folgenden beleuchtet werden, nachdem ich einen Blick auf die Geschichte des Ausdrucks *lingua franca* geworfen habe.

Frankensprache, *lisān al-farandž* (*al-afrandž*) oder Fränkisch, *al-farandžī* (*al-afr.*) nannten die Araber die Sprache der Europäer mit denen sie in Berührung kamen, das heifst der Romanen (indem für die Griechen oder Byzantiner der Name *rūm* galt), und zwar zuerst und hauptsächlich der Italiener. Es kommt besonders in den Handelsbeziehungen Genuas und Venedigs mit der Levante vor (s. z. B. WZKM I, 38. 47 f.). Was wir aber von „Fränkisch" in den Urkunden und bei Schriftstellern finden (s. z. B. H. Derenbourg Notes sur quelques mots de la langue des Francs au douzième siècle, Bibl. de l'Éc. des h. ét. 73 ['87], 453—465) hat nichts mit dem Gegenstand zu tun der uns hier beschäftigt, und ebensowenig die merkwürdig verunstalteten und schwer zu erklärenden Ortsnamen der byzantinischen Seekarten, „in dem seltsamen Kauderwelsch das die Seesprache des Mittelmeers bildete (lingua franca), mit lateinischer Schrift angegeben" (Krumbacher Gesch. der byz. Literatur[1] S. 163 =[2] S. 419); hier scheint übrigens eine nicht ganz zutreffende Vorstellung sich eingemischt zu haben. Die Europäer folgten den Orientalen in diesem Gebrauch des Ausdrucks *lingua franca* nur im Umgang mit ihnen; bedienten sie sich seiner untereinander, so bezogen sie ihn auf das trümmerhafte Romanisch wie es ihnen aus dem Munde jener entgegenzutönen pflegte. Die ursprüngliche Bedeutung verengerte sich also zu der hier als gültig angenommenen, und diese hat sich dann schliefslich wieder in einer andern Richtung erweitert: man versteht nämlich nicht selten unter *lingua franca* jede weit verbreitete Handelssprache. Das kommt daher dafs man es mit „Freisprache" übersetzt hat, wie *porto franco* mit „Freihafen"; in dem Aufsatz ‚La langue Sabir' heifst es, die L. fr. sei so genannt „sans doute à cause de la franchise dont elle jouit dans tous les ports". So wird denn das Malaiische als die L. fr. Indonesiens und das Suaheli als die L. fr. Ostafrikas bezeichnet, und sogar, mit unbewufster Wiederannäherung an den ursprünglichen Gebrauch, das Italienische als die L. fr. der Adria. Vielleicht auch verstand man früher unter L. fr. schlechtweg das Italienische welches, mehr oder weniger unvollkommen im Osten des Mittelmeers von den Einheimischen gesprochen wurde, wie etwa

bei uns das Französische; denn wenn z. B. Rousseau im 4. Buche seiner Confessions den Archimandriten schildert als „n'entendant pas un mot d'Allemand, de Latin ni de François, et réduit à son Grec, au Turc et à la langue Franque pour toute ressource", so kann ich dabei kaum an die eigentliche L. fr. denken; wenigstens gehört ihr der bald danach angeführte Satz nicht an den der Betreffende sprach: „Mirate, signori; questo è sangue Pelasgo."

Als Urkunde der „lingua franca del dugento", genauer „del dialetto franco delle isole Gerbe" hat G. Grion Arch. glott. ital. XII, 183 ff. aus einem Cod. Laur. des 14. Jhrhs. ein Spottgedicht veröffentlicht, aber ohne genügende sprachliche Erläuterungen. Es fehlt hier allerdings das weithin leuchtende Kennzeichen aller Vermittlungssprachen nicht, der Infinitiv für das Verbum finitum, aber ebensowenig dieses selbst. Der Sprachcharakter ist überhaupt nicht durchgeführt; so ist z. B. *come ti voler parlare?* für „come vuoi tu p.?" und *come ti voler conciare!* für „come ti voglio c.!". Ein arabisches Wort begegnet mir hier, mit dem darauf folgenden italienischen ganz gleichbedeutend: *e barra fuor casa mia* (später *escimi fuor di casama*). Lautliche Eigentümlichkeiten sind *votre, notre* für *vostre, nostre*, *amiralia* für *ammiraglio* und *-oie* für *-ia* in *ginoie*, *cortesoie*, *prigionoie*. Eine weitere Probe der ital. L. fr. kann ich erst aus dem 16. Jhrh. beibringen, oder vielmehr nur kleine Bruchstücke. Es war das Jahrhundert wo man es besonders liebte von der Bühne herab alles mögliche fremdartige Italienisch, natürlich in gehöriger Karrikatur, zu vernehmen. In einem Lustspiele nun, das Giancarli aus Rovigo zum Verfasser hat, la Cingana (mindestens schon 1550 gedruckt) mischt die Zigeunerin mit ihrem Arabisch Sätze wie diese: *mi no saber certa* — *chesta star tò terra* — *cusi mi saber* — *mi star del Barbaria* — *sentar cha* (setze dich hierher) — *spetta pocha* — *mi criar in murescha* (ich rufe auf maurisch) — *mi andar co'l to dinari*, *ti restar mò l'Aseno* (Ascoli Zigeunerisches '65 S. 124 f.). Wieder ein grofser Sprung führt uns zum Muftilied in Molières Bourgeois gentilhomme (1670), welches ebenfalls nur dem Zwecke der Erheiterung dient und daher ebensowenig im einzelnen zuverlässig ist. Neben *intendir*, *respondir* finden wir *deffender* und neben *sabir*, *tazir* : *tener*. Aus der venezianischen Mundart stammt das *z* d. i. *ſ* von *tazir*, und der Anlaut von *chamara* (so in der Variante der Ausg. von 1682, wo aber die Partitur *chiamare* hat) und auch das *mi*, *ti* für *io*, *tu* könnte daher sein; allein es gehört der L. fr. überhaupt, sowie allen gleichartigen Sprachen an und hat daher gewiss im span. port. Akk. *mi* (*mim*), *ti* seine Quelle. Ebenso weist das *como* der Variante auf das Spanische; endlich die endbetonten Infinitive, während das *-i-* für *-e-* aus der arabischen Aussprache zu erklären ist. Wie hier, so ist auch in Goldonis Impresario delle Smirne (1761) die L. fr. einem Türken in den Mund gelegt; sie nimmt zwar einen gröfseren Spielraum ein, ist aber ganz farblos (sogar *io, tu*).

Wie im östlichen und mittleren Mittelmeer sich aus dem Italienischen eine L. fr. entwickelte, so im Westen aus dem Spanischen, doch wohl erst in späterer Zeit. Denn, wie ich schon oben (S. 443) angedeutet habe, verhinderte im Mittelalter das enge Nebeneinander von Arabern und Romanen auf der Pyrenäenhalbinsel das Aufkommen einer rohen Hilfssprache.[1] Unter Barbarensprache, *lisān al-ʿadžam* oder Barbarisch, *al-ʿadžamīja* verstanden die Araber das Spanische, insbesondere die Mundart der ihnen untergebenen Romanen, der Mozaraber (s. hauptsächlich Simonet Glos. S. VIII f.). Die Spanier ihrerseits gaben diesen Namen, *aljamía*, dem gebrochenen Spanisch in welchem sie sich mit den Mauren verständigten (s. Dozy und Engelmann Gloss. S. 145[2]); es ist also ein Synonym von *lingua franca*, und die Bedeutung hat sich in beiden ganz parallel entwickelt. Rohe, verzerrte Nachahmungen einer solchen Aljamia — doch wird, so viel ich sehe die der Mauren deutlich von der der Neger unterschieden — kommen in nicht wenigen spanischen Dramen des 16., 17. und 18. Jhrhs. vor, von Lope de Vega, Vélez de Guevara, Téllez de Acevedo, Cañizares u. a.; Calderón hat damit den Zulemilla in El jardín de Falerina und je einen Alcuzcuz (nach der maurischen Lieblingsspeise benannt) in El gran Príncipe de Fez und Amar despues de la muerte betraut; das Entremes El Labrador gentilhombre wiederholt jene Molièreschen Verse in hispanisierender Verballhornung. Aus all dem Kauderwelsch sind vielleicht einige Eigentümlichkeiten der arabischen Aussprache zu entnehmen, jedenfalls *li* und *ni* für *ll* und *ñ* (vgl. *amiralia* = *ammiraglio* vorherg. S.); unklar ist mir das häufige *o* für *u* (*mocha* usw.), auch für *e* (*alogria* usw.), da ja hier der Einflufs emphatischer, faukaler und velarer Konsonanten ausgeschlossen ist. Bemerkenswert ist noch das einige Male vorkommende *j* für *s* (*jastre*, *jonior* f. *señor*), welches zwei bekannte Tatsachen für eine bestimmte Zeit bestätigt, die arabische Aussprache des span. *s* als *š*, und die spanische Aussprache des Zeichens *J* als *š*.

Die L. fr. spanischer und die italienischer Färbung verschmolzen miteinander in verschiedenen Abstufungen, so dafs etwa nur der westliche und der östliche Rand Einfärbigkeit zeigen. Die gegenseitige Durchdringung ergab sich als etwas ganz Natürliches, fast Unvermeidliches; beide Anfangsgebilde hatten nicht nur die Grammatik oder vielmehr den Mangel an Grammatik gemein, sondern auch die grofse Mehrzahl der Wörter, wenn wir von geringen Ab-

[1] Aber wie oben gesagt, wesensgleiche individuelle Sprecharten gab es überall, so besonders bei den Südspaniern unter arabischer und bei den Mauren unter spanischer Herrschaft. In einem Briefe Antonios de Guevara (gegen 1525) wird ein alter Maure redend eingeführt: *Si querer tu, Alfaqui, parar aqui poquito, poquito, mi contar a ti cosa asas grande, que rey Chiquito y madre suya facer aqui.* Man bemerke *mi* für *yo* (s. vorherg. S.).

[2] Von den Gewährsmännern auf die hier verwiesen wird, kann ich Mocquet (geb. 1575) und Steenis (1751) nicht selbst zu Rate ziehen; Hoest aber gebraucht das Wort nicht in dem angegebenen Sinne, sondern sagt nur dafs die spanische Sprache bei den Mauren *el-ʿadžamīja* heifse.

weichungen in der Aussprache absehen. Den geographischen Mittelpunkt dieser wesentlich einheitlichen L. fr. bildete Algier, nicht etwa als ob eine spanische und eine italienische Machtsphäre sich hier berührt hätten, sondern weil hier die feste Burg einer über das Mittelmeer fächerartig sich ausbreitenden Seeräuberei lag. Die Handelssprache wurde vornehmlich zur Sklavensprache, aber nicht in dem Sinne der oben erwähnten kreolischen Sklavensprachen. Die Verhältnisse waren ja in jeder Beziehung andere; es entstand hier keine geschlossene Sklavenbevölkerung (obwohl um 1600, nach der gleich zu nennenden Quelle, 25000 Christensklaven in Algier waren) und der Verständigung zwischen Sklaven und Herren lag nicht die Sprache der letztern, sondern die der erstern zugrunde. Eine gute Vorstellung von der L. fr. wie sie zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jhrhs. in Algier gesprochen wurde, gewinnen wir aus Fr. Diego de Haedo Topographia e historia general de Argel, Valladolid 1612.[1] Auf dieses Werk machte mich '82 der damals in Algier lebende A. Morel-Fatio aufmerksam, der überhaupt diese meine Untersuchungen in dankenswert ausgiebiger Weise unterstützte; er schrieb mir sogar daraus die bezüglichen Stellen ab, die ich dann in dem Exemplar des Buches das die Grazer Universitätsbibliothek besitzt, im Zusammenhang nachlesen konnte. Zunächst stehe hier was Haedo über die L. fr. im allgemeinen berichtet (f. 24ʳ):

„La tercera lengua que en Argel se vsa, es la que los moros y turcos llaman franca, o hablar franco, llamando ansi a la lengua y modo de hablar christiano, no porque ellos hablen toda la lengua y manera de hablar de christiano, o porque este hablar ([que] aquellos llaman franco) sea de alguna particular nacion christiana, que lo vse, mas porque mediante este modo de hablar que esta entre ellos en vso, se entienden con los christianos, siendo todo el, vna mezcla de varias lenguas christianas, y de bocablos, que por la mayor parte son Italianos, y Españoles, y algunos Portugueses de poco aca, despues que de Tetuan, y Fez truxeron a Argel grandissimo numero de portugueses, que se perdieron en la batalla del Rey de Portugal, don Sebastian. Y juntando a esta confusion y mezcla de tan diuersos bocablos y maneras de hablar, de diuersos Reynos, prouincias y naciones christianas, la mala pronunciacion de los moros y turcos, y no saben ellos variar los modos, tiempos y casos, como los christianos (cuyos son propios) aquellos bocablos y modos de hablar, viene a ser el hablar franco de Argel, casi vna gerigonça, o a lo menos vn hablar de negro boçal, traydo a España de nueuo. Este hablar franco, es tan general, que no ay cosa [l. casa] do no se vse, y porque tampoco no ay ninguna do no tengan christiano y ch[r]istianos, y muchas

---

[1] Das Buch besteht aus fünf Teilen: der Topographia de Argel, dem Epitome de los Reyes de Argel und drei Dialogen, de la captividad, de los Martyres und de los Morabutos.

que no ay turco ni moro grande ni pequeño, hombre o muger, hasta los niños, que poco o mucho y los mas dellos muy bien no le hablan, y por el no entiendan los christianos: los quales se acomodan al momento a aquel hablar: dexemos aparte que ay muy muchos [s. S. 453, Z. 2] turcos y moros que han estado captiuos en España, Italia y Francia, y por otra parte vna multitud infinita de renegados de aquellas y otras prouincias, y otra gran copia de Iudios que han estado aca, que hablan Español, Italiano, y Frances, muy lindamente: y aun todos los hijos de renegados y renegadas, que en la teta deprendieron el hablar natural christianesco de sus padres y madres, le hablan tambien como si en España o Italia fueran nacidos."

Haedo gibt zu wiederholten Malen Proben der L. fr. (Dem kranken und erschöpften Christensklaven setzen sie mit Stöcken und Stacheln zu daſs er laufen muſs:) *Assi, assi, hora estar bueno, mira cane como hazer malato* (f. 120v). (Oder sie werfen ihn mit gebundenen Händen ins Feuer, aus dem er sich natürlich zu retten sucht:) *Acosi, acosi, mirar como mi estar barbero bono* [ein guter Arzt], *y saber curar, si estar malato, y ora correr bono. Si cane dezir dole cabeça, tener febre no poder trabajar, ni* [l. *mi*] *saber como curar, a Fè de Dio abrusar viuo, trabajar, no parlar que estar malato* (f. 120v). (Dem eben gekauften Sklaven sagt sein Herr um ihn mit seiner Lage zu versöhnen:) *non pillar fantasia* [s. oben S. 447], *dio grande mundo cosi, cosi, si venir ventura andar a casa tuya* (f. 128r). (Oder wenn er an seine Freilassung denkt:) *si estar escripto en esta* [l. *testa*; s. unten] *forar, forar* [= *(a)forrar*], *Dio grande sentar, no piglliar, fantasia: anchora no estar tempo de parlar questa cosa* (129v). (Ganz so sagt Amud, der Sohn eines Renegaten und einer Renegatin zu Sosa:) *Dio grande no pigllar fantesia, Mundo cosi cosi. Si estar scripto in testa* [vgl. ebenda: „si està escrito en la cabeça y frente"], *andar, andar. Si no aca morir.* (Und gleich darauf, gibt er davon eine teilweise Übersetzung: „... en dezirte que no te enojes, ni tomes melancolia: porque el mundo se muda, ora assi, y ora assi ...") (f. 192r). (Zu dem Sklaven der eine gewisse Geldsumme für seine Freilassung nicht zahlen kann:) *Y sino andar con Dio, non parlar priu* [l. *piu*] *parola* (f. 130v). (Beschimpfungen unter Schlägen:) *cane, perro, Iudio, cornudo ...* (und weiter unten) *aea* [l. *aca*] *morir cane cornudo* (131r). (Dixole en lengua franca, con gran grauedad muy entonado ...:) *Mirar Iafer, que esto estar gran pecado: como andar aqui carta por terra? pillar y meter en aquel forado, guarda diablo, que la Papaz Christiano* [s. f. S.] ... *fazer aquesto* (und weiter unten:) *Como? y anchora parlar Papaz dessa manera? estar muy grande pecado, y grande pecado: responder que dezirme, que cerrar boca, chito, chito, non parlar* (f. 200v). (Derselbe): *Veccio, veccio, niçarane* [arab. *niṣrānī* „Christ"] *Christiano ven aca, porque tener aqui tortuga? qui portato de campaña? gran vellaco estar, qui ha portato. Anda presto puglia* [= *piglia*], *porta fora, guarda diablo, portar a la campaña, questo si tener en casa, estar*

grande pecato. Mira no trouar mi altra volta, sino a fee de Dio, mi parlar patron donar bona bastonada, mumucho [= *muy m.*], *mucho* (f. 201^{v}). Das Spanische bildet hier wie man sieht, die Grundlage, in welche verschiedene nur italienische Wörter eingewebt sind, wie *parlar*, *pigliar*, *portar*, *parola*, *malato*, *altra volta*, *qui* (*chi*), *ancora*; neben *assi* findet sich *(a)cosi*, neben *perro* : *cane*, auch unmittelbar (ebenso f. 159^{v}: *Perro*, *cane*, *cornudo*; auch in Sizilien: *cani perru* Studi glott. ital. III, 247); kaum verschieden sind *pecado* und *pecato*, *bueno* und *bono*. *Fazer* ist altspanisch; *abrusar*, *veccio* sind venezianisch. Das Wort *papaz* ist natürlich nichts anderes als das neugr. *παπᾶς*, das aber nicht wie in das Französische direkt und daher mit der Bed. „griechischer Priester", „Pope" aufgenommen worden ist, sondern durch mohammedanische Vermittlung und daher mit der allgemeineren Bed. „christlicher Priester". Zunächst kam es so bei den Türken auf: *papas*, *papaz*; mit ihnen wanderte es nach Algier: alg.-arab. *pāppās* (Paulmier), *bābās* (Beaussier) und trat sofort in die L. fr. ein. So fand es seinen Weg schliesslich in die Wörterbücher der südromanischen Sprachen: *papaz*, *papasso*, zunächst als Bezeichnung des christlichen Priesters seitens der Mohammedaner (bes. in Nordafrika) und dann umgekehrt des mohammedanischen Priesters seitens der Christen (bei Haedo ist mir das Wort im letztern Sinne nicht aufgestossen); zum Überfluss erkennt Moraes Silva im port. Wtb. ('77) ausdrücklich seine Herkunft aus der L. fr. an. Beaussier verzeichnet auch ein *pāpās* „langouste, homard" (Simonet Glos. S. 421 sagt: „debió llamarse así por razon de su forma" — ich denke eher wegen seiner Farbe), und *papas* „langouste" findet sich auch im Dict. der L. fr. In der Folgezeit mischten sich in die L. fr. mehr und mehr französische Wörter, besonders südfranzösische ein; schon im 17. Jhrh. sagt Dan, Superior der Mathuriner (Trinitarier), sie sei aus französischen, italienischen und spanischen Wörtern zusammengesetzt. Ich gestehe dass ich das Werk Dans, der 1631 mit dem Auftrag Christensklaven freizukaufen nach der Berberei ging, nicht selbst eingesehen habe, vielleicht enthält es Näheres über die L. fr.; es betitelt sich: Histoire de la Barbarie et de ses corsaires 1637. Ferner bemerkt O. Dapper Africa, Amsterdam 1670 S. 247 von der Frankensprache in Algier (die aber auch anderwärts in den Morgenländern vorkomme), man habe sie „aus der Französischen, Wälschen und am allermeisten aus der Spanischen zusammengefüget". Bis zum Jahre 1830, da Algier von den Franzosen erobert wurde, ist die dortige L. fr. sehr oft erwähnt worden; kein Besucher der über seine Reise berichtet, verschweigt diese Merkwürdigkeit; aber die meisten wissen nichts Besonderes darüber zu sagen. Nur bei einem, dem oben schon angeführten Rehbinder finde ich mehr. Er hat III, 373 f. eine ziemlich ausführliche Charakteristik der L. fr. (der Infinitiv und das Perfekt werden als die beiden einzigen Formen angegeben in denen das Verb auftritt). Er scheidet sie, deren Hauptingredenzien „ein schlechtes Italienisch, mit etwas Spanisch und mit einigen arabischen

Worten und Wendungen vermischt" seien, doch in sehr bestimmter Weise von diesen romanischen Sprachen: „So werden Handwerker und Künstler theurer als andere bezahlt und diefs noch um soviel mehr, wenn sie spanisch, italienisch oder gar[1] die Lingua franca sprechen" (III, 133); „In den Städten, die am häufigsten von Europäern besucht werden, spricht auch noch ein Theil der Bewohner derselben die sogenannte lingua franca, auch zum Theil noch etwas Portugiesisch, Spanisch und Italienisch" (III, 370). Der damalige Dey Mohammed (1766—1791) verstand und sprach zwar die L. fr., hielt es aber unter seiner Würde sich ihrer mit freien Christen zu bedienen (III, 66 f.). Wir erfahren die Namen verschiedener Beamten in der L. fr.: *aga di baston* (I, 299), *hodgi* oder *codgi di cavallos* (I, 87. III. 27, Domänenintendant), *cusinero grande* (I, 89, Oberhofmarschall, eig. Oberkücheninspektor), *scrivano grande* (I, 412, eine Art Ministerialsekretär); der Dey wird mit *patrono grande* angeredet. „Der Pöbel, der Landmann und die Cabylen belegen gewöhnlich jeden einzelnen Europäer, den sie anreden, mit dem Namen *Jouan* (Johann)[2], so wie sie voraussetzen, dafs jedes christliche Frauenzimmer *Maria* heifsen müsse" (I, 566). Einzelne Sätze: *Si e vero que star inferno, securo papasos* [s. vorherg. S.] *de vos autros non poter chappar* [= franz. *échapper*[3]] *de venir d'entro* (I, 283 Anm.). *Nous autros contchar festa ista sera* (I, 552). *Salute! Come star? Come va? Come passar tempo? Va bono?* (I, 566). *Guarda per ti, et non andar mirar mugeros de los Moros; nous autros pillar multo phantasia* [s. oben S. 447] *de questo conto* „Nimm dich in Acht, und besuche nicht die maurischen Weiber, in solchen Fällen spafsen wir nicht" (III, 269 Anm.). *Non venir encora il journo di Sancto di vos autros?* (III, 315 Anm.). — Manche haben die Lingua franca, durch das Halbdunkel verführt das über Namen und Sache schwebte, nur zu gelegentlichem Ausschmuck verwandt, wie Swift in Gullivers Reise nach Lilliput.

In jenem Jahre trat die einzige umfassende Quelle für die L. fr. ans Licht, an sich freilich ein recht armseliges, mit allen möglichen Makeln behaftetes Machwerk. Das Büchlein, zum Nutzen

---

[1] Man beachte dieses „gar"; in W. Schimpers Reise nach Algier, Stuttgart 1834 heifst es S. 84 von einem maurischen Arzt in Algier, er verstehe „kein Wort italienisch, nichts Spanisches, nicht einmal die Lingua franca, die sonst in Algier von den geringsten Menschen gesprochen wird".

[2] Das war schon zu Haedos Zeit, welcher f. 162v berichtet: „el Rey . . . començò a llamarle de perro, cornudo, Christiano, y pusole nombre *Martin*, diziendo, que no era Moro, sino Martin: aludiendo al nombre del señor don Martin de Cordoua, que oy es Marques de Cortes, y Capitan General de Oran y sus plaças, que no auia mucho que estuuiera alli en Argel cautiuo, y en poder del mismo Rey Asan, hijo de Barbarroxa. Y ordinariamente por esta causa solian entonces llamar los Moros a todos los Christianos, *Martin*: como oy dia suelen llamar a todos, *Iuan*."

[3] Dies war mir zunächst sehr verdächtig; *chappar* ist ein sehr gewöhnliches Wort in der L. fr. ital. Ursprungs im Sinne von „erwischen" u. ä. und dem franz. *échapper* entspricht im Dict. *escapar*; doch kommt in der Tat auch *chapar* dafür vor (s. unten S. 459).

des französischen Expeditionskorps abgefafst (das schon im Sommer 1830 Algier einnahm), betitelt sich: Dictionnaire de la langue franque ou petit mauresque, suivi de quelques dialogues familiers et d'un vocabulaire de mots arabes les plus usuels; à l'usage des Français en Afrique, Marseille ... 1830 (klein 8⁰, 107 S.). Der Ausdruck *petit mauresque*[1] verdient eine Bemerkung: er beruht auf einer ähnlichen Anschauung wie das *petit noir* für das französische Kreolisch Westindiens. Man behauptet nämlich (z. B. Faidherbe) — eigentlich ist es wohl nur eine scherzhafte Übertreibung in französischem Geschmack[2] —, die französischen Soldaten wenn sie sich mit den Einheimischen in der L. fr. verständigten, glaubten arabisch zu reden, wie umgekehrt die Araber, französisch. Nun, das letztere würde ja einigermafsen berechtigt sein, und es wäre daher die Bezeichnung *petit français*, wie auch in jenem andern Falle, besser angebracht. Im Vorwort heifst es: „le petit mauresque en usage à Tunis, n'est pas tout-à-fait le même que celui qu'on emploie à Alger; tirant beaucoup de l'italien dans la première de ces régences, il se rapproche au contraire de l'espagnol dans celle d'Alger". Aber innerhalb dieser Regentschaft selbst fand ja der Übergang statt von der Vorherrschaft des Italienischen (in Bone) zu der des Spanischen (in Oran), und wenn es unmittelbar darauf heifst: „C'est surtout le petit mauresque qui se parle dans les villes maritimes d'Alger, que nous avons dû recueillir dans ce Dictionnaire", so können unter den letztern nur die des Ostens

[1] In dem zu gleicher Zeit erschienenen Buch von Renaudot Gemälde von Algier, Wien 1830 S. 38 heifst es: „Man spricht auch eine andere Mundart, die man das *Klein-Maurische* nennt, nämlich ein Gemisch von Spanisch, Italienisch, Provençalisch." Aber er selbst wirft sie mit dem Maurischen, worunter doch nur das maghrebische Arabisch verstanden werden könnte, zusammen. So sagt er S. 96 von einem Neapler, dem Lieblingssklaven des Dey Baba-Ali (der ihm einmal zustimmte mit den Worten: *Per Dios ty parlar jouste* S. 95), man habe ihn „in der maurischen Sprache *Capitanchique* (kleiner Capitän) genannt". Und S. 106: „Es gibt ein recht artiges gemein maurisches Wort, das bei den Algierern so oft practisch sich erweist, dafs es wohl nie abkommen wird, nämlich das Wort *uzansa* (Brauch). Fällt es z. B. Einem ein, einem Beamten ein Geschenk zu machen, so mufs er dies alle Jahre thun ... *Estar uzansa*" (s. auch S. 143). Vielleicht hat das den Verfasser nun weiter dazu verführt die Maurinnen zu ihren Männern in der L. fr. reden zu lassen; wenn eine nach sechs Monaten niederkomme, so sage sie ihrem Manne „*Dios mandado per mi* (Gott hat es mir zugeschickt)" (S. 85). Ich erwähne aus dem Buche noch die Bitt- und Beschwörungsformel: *per facia de mi* (S. 109).

[2] Der P. Lejeune bemerkte 1633 mit Bezug auf einen Jargon der zwischen Franzosen und Indianern angewendet werde und im Grunde weder französisch noch indianisch sei, dafs sich dabei die Franzosen schmeichelten indianisch zu reden und die Indianer, sich in gutem Französisch auszudrücken (Rev. de ling. IX, 405). In seinem Aufsatz über das Chino-russische von Kiachta in den Schriften der Petersb. Ak. d. W. (Izw. wtor. otd. Imp. Ak. N. Tom II, '53) erwähnt Tscherepanow S. 371 dafs die Russen wenn sie mit den Chinesen diese Mundart reden, es „chinesisch reden" (goworit' po kitaïski) nennen; aber das ist gewifs nur ein abgekürzter Ausdruck und deckt keine falsche Vorstellung.

gemeint sein. Denn weitaus der gröſste Teil des gebotenen Wortschatzes, sofern er nicht gemeinsam ist, gehört dem Italienischen an; das Verhältnis des Spanischen zu ihm ist hier etwa das umgekehrte wie bei Haedo. Aber unter den spanischen Bestandteilen befinden sich gerade Wörter des allgemeinsten Gebrauches wie[1] *adios* „lebwohl", *aki* „hier", *bentana* „Fenster", *cortar* „schneiden", *dios* „Gott", *domingo* „Sonntag" (die Namen der übrigen Wochentage sind italienisch), *gerba* „Gras", *germana* „Schwester" (aber *fratello* „Bruder"), *locou* „närrisch", *nada* „nichts", *oumbré* „Mensch", *plata* „Silber"; bemerkenswert die lautlich altertümlichere, spaniolische Form *mouchéra* „Frau" (S. 34) neben *moukera del filio* „Schwiegertochter" (S. 17). Oft ist das italienische Wort neben dem spanischen angeführt: *ablar*, *parlar* „sprechen", *basio*, *vouoto* „leer", *cabessa*, *testa* „Kopf", *inchito*, *pieno* „voll", *mouchou*, *molto* „viel", *mouchachou*, *figlio* „Sohn", *mas*, *piou* „mehr", *palabra*, *parola* „Wort". Die italienischen Wörter erscheinen hier und da in mundartlicher Lautierung, so *ch(i)apar* „erwischen", „nehmen", *cortello* „Messer"; merkwürdig ist *sparmniar* „sparen", welches *sparmiare* mit *sparagnare* (alt, ven. siz.) zu vereinigen scheint. Aus Südfrankreich stammt nicht weniges, so *aïgro* „sauer", *maïgro* „mager", *brouquéta* „Zündhölzchen", *cadiéra* „Stuhl", *crompar* „kaufen", *scolier* „Schüler", *frénir* „schaudern", *ganta* „ergreifen", „halten", *scarfar* „effacer", *sécaretza* „Trockenheit", auſserdem einiges was zugleich schriftfranzösisch ist. Nicht jedes Wort läſst sich einem bestimmten Sprachkreis zuordnen. Es haben Mischungen stattgefunden: *gribouilla* „Streit" ist franz. mit der Bedeutung des ital. *garbuglio*, wenn wir uns nicht entschlieſsen das diesem entsprechende altfranz. *grabouil* (heute *grabuge*; doch vgl. franz. *gribouillette*) heranzuziehen; *méfidar* „miſstrauen" ist franz. *méfier* + ital. *fidare*. Vor allem sind die Endungen italianisiert (oder hispanisiert) worden. Weibl. *-e* des Franz. oder *-o* des Südfranz. wird durch *-a* ersetzt: *brossa* „Bürste", *sortza* „Quelle", *cadiéra*; auch ital. *-e* verfällt diesem Schicksal: *scoura* „Axt", *fébra* (dieses ist zugleich katalanisch). Den Maskulinen auf *-o* folgt *ello*, *ellou* „er" { span. *él* oder ital. *egli*. Es gibt keine Infinitivendung mit verstummtem *r*, auch keine mit unbetontem *e* vor dem *r* und schlieſslich keine mit betontem *e* (vgl. oben S. 449). Nur in diesem letzten Punkte unterscheidet sich die L. fr. vom Spanischen. Sie hat also bloſs *-ir* und *-ar*; ersteres begreift ital. *-ēre* und *-ĕre* in sich (*avir*, *volir*, *ténir* — *bévir*, *crédir*, *metir* usw.), letzteres nimmt franz. *-er*, südfranz. *-a* auf: *alloumar*, *amousar*, *poussar*, auch dann wenn jenes neuen Ursprungs ist, nämlich auf lat. *-ĕre* beruht: *cédar*, *succombar*, *subsistar*; einem siz. *súsire* (s. Ztschr. '05, 452) dürfte *suzar* „wecken" und „erwachen" entsprungen sein. Die Endung *-ir* hat ein paar Mal die Grenze überschritten: *sanir* „heilen" { ital. *sanare*, *imparir* „unterrichten" { ital. *imparare*. Die Partizipialformen auf *-uto* sind aber nicht durch solche auf *-ito* verdrängt

[1] Ich behalte hier stets (anders S. 445) die Schreibung des Druckes bei.

worden; eher zeigt sich Neigung zum Gegenteil: *escondouto, intendouto* — *sbendout* „brigand“ ist { siz. *sbannutu* } malt.-arab. *zbandut*. Mit einer solchen oberflächlichen Schürfung werden wir uns hier wohl begnügen müssen; wollten wir auch tiefer gehen, wir würden kaum Goldkörner ans Licht fördern. Alles Lautliche ist nämlich mit der gröſsten Nachlässigkeit behandelt; es wimmelt von Druck- und Schreibfehlern. Daneben nun Wunderlichkeiten wie *dz* für intervok. *ſ* in *nadzo, occadzion, pedzo* und *tz* für *ss* in *l'estetzo* { *l'istesso*. Bei *laïon* „Löwe“ könnte man an einen englischen Löwenjäger als Taufpaten denken; es wird aber wohl nur eine einheimische Aussprache wie *lezun* ungenau wiedergegeben sein; wie auch *maïlion* „Million“ sowohl für die L. fr. als für das Arabische (S. 100) nur ein arab. *melzūn* darstellen dürfte. Ist *brakio* „Arm“ etwa eine Erinnerung aus des Verfassers Lateinzeit, wie *cinis* „Asche“, da doch span. *ceniza* kaum sein *-a* verloren hat? Und anderes mehr. Zum Schluſs führe ich einige Sätze aus den Dialogues (S. 93—98) an. *Mi star contento mirar per ti.* — *Mi poudir servir per ti per goualké cosa?* — *Non star bouonou* (er befindet sich nicht gut). — *Cosa ténir?* [das Pronomen der 3. Person zur Bezeichnung des Subjekts bleibt regelmäſsig weg]. — *Dispiacher mouchou per mi.* — *Quando ti mirar per ellou, saloutar mouchou per la parté di mi.* — *Sé mi star al logo di ti, mi counchar* (. . . ich würde es tun). — *Qui star gouesto signor qué poco poco ablar per ti?* (. . . der eben mit Ihnen sprach?). — *Ové sentar?* (wo wohnt er?). — *Poco poco star gouatr'ora* (es ist bald vier Uhr). — *Fazir caldo mouchou.* — *Qué hablar in chità?* (was sagt man . . .?). — *Perqué non counchar paché?* — *Perqué il Bacha tenir fantétzia* (. . . ist eigensinnig).

Nach 1830 schritt mit der Festsetzung und Vermehrung der Franzosen in Algerien (und dann in Tunesien) natürlich auch die Französierung der L. fr. vor; aber im ganzen wirkten jene politischen Tatsachen in anderer Richtung, und muſsten es, wie ich schon oben (S. 443) angedeutet habe: bei den Franzosen nahm die Kenntnis des Arabischen zu, bei den Arabern (und Berbern) die des Französischen. Kurz, der Spielraum der L. fr. wurde immer mehr eingeengt; ihre festeste Stellung scheint sie bei den einheimischen Spahis und Tirailleurs zu haben oder gehabt zu haben; denn ob heutzutage überhaupt etwas besteht was auf diesen Namen einen berechtigten Anspruch erheben könnte, weiſs ich nicht. Wir haben wenig etwas ausführlichere Zeugnisse für sie aus dieser späteren Zeit. Ich nenne zunächst einen feuilletonistischen Aufsatz in L'Algérien, journal des intérêts de l'Algérie vom 11. Mai '52, welcher den Titel führt ‚La langue Sabir‘ und deren Verfasser MacCarthy und Varnier sich hinter drei Kreuzen verbergen (ich besitze ihn nur in Abschrift). Die Bezeichnung *sabir* ist von Anfang an dieser L. fr. in Erinnerung an den ersten Vers jenes Liedes im Bourgeois gentilhomme (*Se ti sabir* . . .) gegeben worden. Nun heiſst es hier: „Depuis la conquète algérienne, par suite des richesses

nouvelles que cette langue a acquises, on a été amené à lui reconnaître deux variétés: le *petit sabir*, c'est à dire le *sabir* primitif, dans toute sa simplicité originelle; le *grand sabir*, c'est à dire le *sabir* revu, corrigé et considérablement augmenté. Quand nous disons corrigé, nous nous trompons du tout au tout; car, autant le *petit sabir* brille par sa réserve, autant le *grand sabir* se fait remarquer par sa licence." Ich habe diese Stelle anführen wollen um zu bemerken dafs eine solche Unterscheidung ganz willkürlich und phantastisch, zum mindesten für uns wertlos ist; wie ich vermute, ist der Ausdruck *petit sabir* aus einer Verschmelzung von *sabir* und *petit mauresque* entstanden, er hat den Gegensatz *grand sabir* nach sich gezogen, für den man einen Begriffsinhalt suchte und in jedweder übermütigen Karikatur fand wie sie gelegentlich Europäern beliebt (etwas ähnliches würde das verkünstelte Negerenglisch oder Negerfranzösisch sein).[1] Der Aufsatz enthält nur ganz wenige kurze Proben der L. fr.: *Santar aqui*, *mosieu* (*madama*) „Setz dich da hin..." — *Aïa! dido*, *por aqui* „He! Fremder, hier her"! (*dido* von *dis donc* zur Bezeichnung der Franzosen, wie diese schon zur Zeit des napoleonischen Halbinselkrieges von den Spaniern *didones* genannt wurden[2]). — *Ti andar mirar*, *mi andar semi-semi* [*siémé-siémé* Dict. S. 95. 96; vom ital. *insieme*] „Du willst [die Stadt] anschauen, ich werde mitgehen." Und als Musterbeispiel der ausdrucksvollen Kürze deren die L. fr. fähig ist: *Spagnoli venir ... boum boum ... andar; Inglis venir ... boum boum bezef ... andar; Francés venir ... tru tru tru ... chapar.* Es ist die Geschichte Algiers in einer Nufsschale: der Feldzug Karl des V. 1541, die Beschiefsung Algiers durch Lord Exmouth 1816, die Einnahme Algiers durch den Marschall Bourmont 1830. — Mit ernsterem Blicke, aber auch ohne jede Vertiefung schaut auf die L. fr. der um die Sprachwissenschaft des afrikanischen Nordwestens hochverdiente General Faidherbe in seinem Aufsatz: L'Alliance française pour la propagation de la langue française dans les colonies et les pays étrangers (Rev. scientif. 26 Jan. '84); er widmet ihr kaum eine Seite (S. 107 f.). Er führt ein paar Sätze an: *Moi meskine*, *toi donnar sordi* [„Sou"]. — *Toi bibir lagua.* — *Lui tenir drahem* [Geld; arab.] *bezzef.* — *Sbanioul chapar* [stahl] *bourrico*, *andar labrizou* [Gefängnis]. — *Quand moi gagner drahem*, *moi achetir moukère* [Frau]. Aufserdem ein paar Dutzend Wörter mit nackter Übersetzung. In einigen Fällen wäre wohl eine Bemerkung angezeigt gewesen, z. B. wie *toucar* neben der Bedeutung „berühren" zu der: „tödten" gekommen ist; wenn es nicht etwa nur so viel ist wie „mit einem Schufs treffen", dann

---

[1] Wie *lingua franca*, so hat auch *sabir* manche freiere Anwendung erfahren, z. B. wenn Pierre Loti in Aziyadé ('79), ich weifs nicht ob das schlechte Italienisch oder das gute Spaniolisch des Juden Samuel von Saloniki *sabir* nennt.

[2] Ganz ähnlich nennt man in Rovigno, wie mir Ive mitteilt, die umwohnenden Slawen *čuje* (*bara* [Onkel] *čuje*; *quanti čuje!*) von ihrem *čuje* „höre".

dürfte sich lang. *tuga* für sonst südfranz. *tua* usw. beteiligt haben, hat doch auch *brisou* „Gefängnis“ lang. Endung (indessen liefse sich auch arabische Entnasalierung wie bei *dido* annehmen). Mundartliche Lautfärbung zeigt *sordi* (ital. *soldi*; s. oben S. 456), altspan. ist *travadjar* (mit *dž* für *ž*). Das erstere Wort erscheint in der oben (S. 444) erläuterten Pluralform, ebenso wie *mercanti* (so auch „un *mercanti* israélite“ bei Valéry Mayet Voyage dans le Sud de la Tunisie 2me éd. ’87 S. 257). Unter den aus dem Arab. geschöpften Wörtern wäre *fissa* „sogleich“ näher zu bestimmen gewesen als *fi s-sāʿa* „im Augenblick“ und *macache* „nein“ [„nicht“] als *mā kān ši* dafs., eig. „es ist nicht“. *Sersour* „Chasseur“ (als Truppengattung) ist Rückentlehnung; denn das maghr.-arab. *sersūr* stammt ja von *chasseur*; *š—s* wurde zu *s—s* assimiliert und dann die erste Silbe an die zweite. Im Kabyl. entspricht *sersur* nicht nur dem *chasseur*, sondern auch dem *assesseur*, aus dem es lautlich sich etwas leichter erklärt. Die Verwachsung des Artikels mit dem Substantiv, des arabischen (*larbi* „Araber“ | *el-ʿarbī*) oder des romanischen (*lagua*, *labrizou*) ist aus den berberischen und den maghr.-arabischen Mdd., und besonders der maltaschen bekannt. In den späteren Reiseberichten habe ich nichts Neues und Bemerkenswertes gefunden wenn nicht die Beharrung alter Ausdrücke wie *moukhéra* und *chapar* bemerkenswert ist. Letzteres auch in der Wendung: *Negro chapar testas* (v. Maltzan Drei Jahre im Nordwesten von Afrika, L. ’63 ff. III, 25) „(der General) Négrier schnitt Köpfe ab“, eigentlich „er nahm sie sich“. Einen so ähnlichen Ausdruck dafs man fast auf der einen oder der andern Seite eine Berichtigung vornehmen möchte, entdeckte ich bei demselben Maltzan Globus XVII, 297 f.: *tschagar testa* „Kopf ab“, *maka(t)sch tschagar testa* „nicht Kopf ab“ (bei den Kabylen). Lautet das wirklich so, so müssen wir trotz dem *g* an siz. *ciaccari* „spalten“ denken, das aber selbst erst vor dem gleichbed. arab. *šaqq* stammt (von De Gregorio und Seybold Stud. glott. ital. III, 232 nicht verzeichnet). Aus dem eben zitierten Buch von Valéry Mayet gebe ich für das oben (S. 445 Anm. 2) erwähnte *morto* „hat getödtet“ zwei Belege: *lepha morto arbi mesquine* „die Hornviper hat den armen Araber getödtet“ (S. 166); *moi barli cabtaine, colonel compliments, moi pas morto, pas fusillé* „ich sprach mit dem Hauptmann, der Oberst hat mich beglückwünscht, ich habe nicht getödtet, ich werde nicht erschossen“ (S. 254). Aus einem Brief von Em. Jellinek (Oran ’82) ersehe ich dafs das *barkā* „genug“, „nur“ des maghr. Arabisch auch in der L. fr. beliebt ist: *toi mirar barka* (sagt der Kaufmann zum Kunden) „du schaust nur an (kaufst nicht)“; *quand Bouhamama venir barca rumi chapar* „wenn B. kommt, so ists genug damit die Christen fliehen“.

Ehrenhalber erwähne ich zum Schlufs eine gleichräumige Sprechart der man ebenfalls den Namen *sabir* beigelegt hat und die allerdings in einem gewissen Zusammenhang mit der bisher besprochenen steht, aber sich ihrem Wesen nach von ihr scheidet: das Judenfranzösisch Algeriens. Seine äufsere Geschichte glaube

ich, besonders dank zwei ausführlichen Briefen des Arabisten O. Houdas (Paris '91), in den Hauptzügen zu erfassen. Die Juden, welche unter sich ein lautlich und lexikalisch etwas abgeändertes Arabisch reden, waren infolge ihrer Handelstätigkeit die hauptsächlichen Träger der L. fr.; die des vorwiegend spanischen Oran beherrschten aber gewifs von jeher auch das Spanische, von den aus Spanien vertriebenen überhaupt abgesehen. Unmittelbar nach der französischen Besitzergreifung Algeriens liefsen es sich die Juden noch nicht sehr angelegen sein die Sprache der neuen Herren zu erlernen; das änderte sich erst mit der Niederwerfung Abdelkaders 1847, wobei auch die Revolution von 1848 fördernd mitwirkte. Das gröfstenteils auf Strafsen und Märkten erworbene Französisch der Juden erschien den Franzosen in seiner komischen Unvollkommenheit als ein neues Sabir; es blühte besonders von 1848 bis 1860. Während dieser Zeit lernten aber die Kinder der Juden in den Schulen ein regelrechtes Französisch, und so kam jener Jargon mehr und mehr aufser Gebrauch, ausgenommen in Oran, wo das Spanische der Schwestersprache einigermafsen den Weg versperrte und wohin neuerdings Juden aus Marokko zuströmten. Dafs es auf literarische Weise der gänzlichen Vergessenheit entrissen worden ist, daran trägt die Politik die Schuld, nämlich die seit 1870 auftretende antisemitische Bewegung; man machte die Juden vermittelst ihres Sabirs in der Presse lächerlich. Die Proben die ich davon besitze, stammen sämtlich aus Oran, und zwar gehören sie dem Charivari Oranais ('82) und dem Charivari Oranais et Algérien ('91) an; es sind meistens Briefe an den Redakteur, auch eine bekannte Fabel: *Li corbeau i li chacail.* Aber auch zu Constantine erblickten verschiedene Erzeugnisse in Sabir das Licht. So: *Ça m'ti gardepas ma bile mère,* vaudeville en un acte et cinq Juifs, par Mardochée fils de Chaloum. Constantine, lib. Beaumont, in -8 de 16 pages. Théâtre Lyrique Dar-el-Bey, Constantine; première représentation le 10 mai '80 (H. Gaidoz schrieb mir diesen Titel aus der Bibliographie de la Revue des Études Juives No. 2. Oct. Déc. '80 No. 306 ab). Und in einem Artikel von Victor Waille im Bulletin de Correspondance africaine, Mars '84 S. 167 wird eine zu Constantine veröffentlichte Bible comique erwähnt und deren Anfang mitgeteilt. *La primière foi qui li monde, ti a rien di tout, gnia pas di franci, gnia pas di jouif, gnia rien di tout, nic di poisson, nic di zouazou, nic dou bléi . . . Li moun* [*bon*] *Diou, il a dic : ti pi pas risti comme ça . . . il a douni oun coup di signal bour fire li ciel et la tire . . .* Was bei diesem Judensabir zunächst in die Augen fällt ist der Jotazismus; er beruht auf eigentümlicher arabischer Aussprache (vgl. S. 449). An die L. fr. erinnert verschiedenes, z. B. die Umschreibung des Dativs und des Akkusativs mit *pour*, so *dire marci por m'sio*; *di fire prouci barbal por moi*; *j'y saloue por toi.* Auch der Gebrauch des Infinitivs für das Verbum finitum, besonders bei *faire* : *qui fire di zafire* (qui fait . . .), *fire moi plisir* (faites . . .), *i mi dire* (il me dit). Aber hier handelt es sich keineswegs, wie

bei der L. fr., um die regelmäfsige Ausschaltung aller grammatischen Formen bis auf eine in jeder Kategorie, sondern um ein wirres Durcheinander derselben, das wahrscheinlich zu erheiterndem Zwecke noch übertrieben worden ist (*mon fame, ton z'enfants* usw.). Die Proben von Oran enthalten zudem öfters spanische Brocken eingestreut: *i mi fire monti encima de son bourro*; *i mi dire d'allé corriendo.*

Freilich können wieder stückweise Vermischungen dieses Sabirs mit dem eigentlichen ins Leben treten, wie etwa in dieser zu Tunis gehörten Rede: *El bacha no tener piu forza per mandar miselmin, ci li geral francis qui guberne, li Bey li ministro malade besef* [ganz unfähig], *nunca poder mandar piu* (Br. von Em. Jellinek, Oran '82). Auf dem Gebiete das ich hier durchmessen habe, gilt das *πάντα ϱεῖ* mehr als irgendwo und es ist für den wissenschaftlichen Ordnungssinn schwer sich mit ihm abzufinden.

Zu S. 459 Z. 4 f.

Mit *ž*: *trabajar la moukhera* Bernard L'Algérie qui s'en va '87 S. 240. 241; vgl. judenspan. *travažar* „coucher avec une femme" Ztschr. '06, 147.

H. Schuchardt.

Span. *vega; nava.*

G. Baist hat, einem von mir geäufserten Wunsch entsprechend, in einem Aufsatz „Vega und Nava" (Philol. und volkskundliche Arbeiten, K. Vollmöller dargeboten, S. 251—265) sein früheres Gutachten über meine Deutung dieser beiden sinnverwandten Wörter ausführlicher begründet. Aus der Fülle seiner lehrreichen Bemerkungen greife ich nur diejenigen heraus die direkt an mich gerichtet sind.

Vega. 1. Dafs die für die Römerzeit angenommene Beziehung zur Wechselwirtschaft nicht mehr hervortritt, kann nicht befremden. Welchen Sinn immer *vega* und *nava* ursprünglich gehabt haben mögen, er hat sich stark verallgemeinert. Peter von Alcalá setzt *campo llano* zu *vega* wie zu *nava* (von den arabischen Ausdrücken ist *faḥṣ* beiden gemein).

2. Von den Fällen in denen port. *ei* einem span. *e* entspricht, hat Baist jetzt einen klar gestellt: *teima* ist span. *tema* + port. *freima* { *phlegma.* Eine derartige Verschmelzung können wir bei *veiga* nicht vermuten, geschweige nachweisen. Weniger glücklich ist er inbezug auf *taleiga.* Auch ich nehme jetzt für dieses Wort die Dozysche Herleitung an, von arab. *ta*ʿ*līqa*, einmal mit der Bed. „pera" belegt, und bemerke dazu nur dafs wenn das mit „Pilgertasche" richtig verdeutscht ist, die Bed. „Frefsbeutel" (der Pferde) vorangegangen sein wird (vgl. z. B. franz. *musette* „Frefsbeutel", dann „Brotbeutel", „Putzsack"; ähnlich span. *morral*). Von demselben Verb ʿ*alaq* „hängen" hat das Arabische: ʿ*alīqa* „Frefsbeutel" (Bocthor), „Futterration" des Pferdes (für letzteres auch ʿ*alīq*, ʿ*alāq*). „Frefsbeutel" ist auch die ursprüngliche Bedeutung des rom. *talega*, *taleiga*, (kat.) *taleca*; so erklärt Valladares gal. *taleiga* zunächst: „cebadera, especie de morral en que se da cebada á las caballerías, regularmente cuando van de viaje, ó no pueden comerla de otro modo" (Cuveiro gibt nur diese Bed. an). Das *ei* von *taleiga* würde sich sehr schön, Baist zufolge, aus dem arab. Plural *ta*ʿ*lāiq* erklären — wenn es einen solchen gäbe. Doch der Plural des fraglichen arabischen Wortes lautet vielmehr *ta*ʿ*ālīq*, was nicht nur aus den Zitaten bei Dozy zu ersehen ist, sondern sich auch aus der Regel für die vierkonsonantigen Nomina ergibt; vgl. z. B. *meskīn* „arm": *mesākīn.* Die Länge des letzten Vokals wird allerdings im Plural von fast allen maghrebischen Mdd. aufgegeben, so span. (Peter v. A.) *meṣīkin*, mar. *mesāken* usw., sodafs der Unterschied

von Pluralen wie *ʿaqāreb* von *ʿaqrab* „Skorpion“ aufgehoben ist. Wahrscheinlich hat sich Baist durch den Plural *ʿalāʾiq* von *ʿalīq*, *ʿalīqa* verführen lassen, der ja nach dem gleichen Schlüssel wie *ʿaqāreb* gebildet ist, wobei Jā als dritter Konsonant gilt. Man muſs also nach einer andern Erklärung für das *ei* von *taleiga* suchen. Steht nicht doch etwa port. *téiga* für **teíga*, **taíga*? Dann würde *taleiga* ⌇ *teiga* + (ält.) *taliga* oder (span.) *talega* sein; daſs die überlieferte Abkürzung *tl* bei jüngerem *taleiga* im Spiele sei, vermag ich Baist nicht zu glauben. Schlieſslich bliebe noch zu ergründen worauf das span. kat. *e* für arab. (und altport.) *ī* beruht. Mit *manteca*, *manteiga* weiſs Baist nichts anzufangen, wie er selbst gesteht; darf er also die Möglichkeit abweisen daſs wie immer hier das Verhältnis von *ei* zu *e* sein mag (ein ursprünglicher Diphthong ist doch kaum anzunehmen), in *veiga* : *vega* das gleiche vorliege? Er meint, ich gebe *ei* aus *e* preis, wenn ich an „arabische Vermittlung (lateinische Milchwirtschaft im Orient?) denke“; aber ich habe nicht an eine solche, weder des Wortes noch der Sache, gedacht und auch Diez, den ich anführe, vergleicht nur die spanische Butterbereitung mit der arabischen.

3. Meine Äuſserung über mozarab. *ai* welches einem span. *e* entspricht, muſs ich verbessern. Das *ai* von *sabaṭair*, *ibrair* usw. ist nicht aus einem span. *e*, sondern aus einem altrom. *ai* hervorgegangen, das ich aber in vorarabische Zeit und auf afrikanischen Boden verlege. Schon von den Römern haben die Berbern, oder sagen wir die Libyer, die Monatsnamen angenommen; so mit wiederholt dem Romanischen angepaſster Endung berb. *že-*, *šebrari*, *furar*, *sobraẓer*, mar.-arab. *febrair*, *febrāẓer*, und schlieſslich auch mit angepaſstem Anlaut: *ibrair*. Dieses *-air* setzte sich bis zu einem gewissen Grad im maghrebischen Arabisch fest, ähnlich wie dies mit lat.-rom. *-arius* usw. im Griechischen, Germanischen, Slawischen, Keltischen, Baskischen geschah. Daher tritt es nicht nur unmittelbar an Stelle des span. *-ero*, z. B. *calçatair*, sondern bildet gelegentlich auch eine Ableitung von einem arabischen Substantiv, so *ḫanzair* „porquero“ bei Peter v. A. (statt **ḫanzīrair* von arab. *ḫanzīr* „Schwein“).[1] Wie mit diesem *ai*, verhält es sich mit

[1] Baist zitiert nicht dieses Wort, wohl aber als vermutungsweise hybride arabische Bildung „*pizpizair*, paxarero“ aus derselben Quelle. Allerdings denkt Dozy an ein arab. Stammwort, nämlich *boṣboṣa* „Bachstelze“ (ebenfalls bei Peter v. A.), doch wenn diese Ableitung aus sachlichen Gründen zulässig wäre, so würden wir über das arabische Wort hinausgehen und uns an siz. *pispisa*, span. *pizpita*, port. *pespita* „Bachstelze“ halten müssen. Diesem Namen liegt natürlich eine Lautnachahmung zugrunde, aber eine von mehr allgemeiner Beschaffenheit, sodaſs sie sehr verschiedene Vogelrufe vertritt (vgl. z. B. kabyl. *ta-buẓbiẓ-t* „Art Sperling“) und sogar gewisse menschlichen Stimmgebungen ausdrückt: *wispern*, *wispeln*, ital. *bisbigliare*, *pispissare*, span. *bisbisar*, arab. *fesfes*, kabyl. *sbešbeš* usw. Ein derartiges Verb kommt leicht dazu die Nachahmung einer Vogelstimme und die so bewirkte Anlockung eines Vogels zu bezeichnen, z. B. *wispeln*, franz. *piper* (eig. „piepen“ von Vögeln). Wie *Wispler*, *pipeur* „Vogelfänger mit der Lockpfeife“ ist, so nun wohl auch

dem von *šaira* „Korb“, das ja ebenfalls im afr. Arabisch und im Berberischen fortlebt. *Lāiq* „Laie“ aber kommt nicht in Betracht, da als gelehrte Form *laico* (kat. *laich*) immer bestanden hat. Was endlich die Formen *lailaira* (von Córdoba 982), *taixa* anlangt, so scheint Baist das *j* Simonets zu verkennen, welcher ihm seinen heutigen spanischen Wert gibt: *lajtáira* = arab. geschr. *lḫtjrh*, *tájxa* = Peter v. A. *taḳxa*, d. i. *ṭaḫša*. Mozarab. *ḫ* für lat. *c* vor *t* und *s* ist ganz allgemein, so *eḫšīlio*, *eḫšorgišta*, *laḫtuēqa*, *leḫšīa* oder *leyšīa* (so auch mar.-arab.), *noḫte*, *pileḫta*, *šaḫšafrāga* | *exilium*, *exorcista*, *lactuca*, *lixivia*, *nocte*, *plecta*, *saxifraga* (vgl. *maḫšapan* „Marzipan“), und darüber wäre wohl ein erläuterndes Wort zu sagen gewesen (ein anderes als das von Simonet S. 290 gesagte). Nun glaubte ich aber Fälle zu erkennen in denen mozarab. *ai* als fehlerhafte Schreibung auf einem span. *e* beruht, und einen wenigstens gibt Baist zu: *pāṭaina* neben *pāṭena*, *paṭina*. Im gleichen Lichte erschien mir *baiqa*, *baiya* neben *bāya* (mit der Imāla zu lesen: *bēya*), wobei mir Einfluſs des gleichbed. arab. *baqīʿa* vorschwebte; hierin erblickt Baist einen echten Diphthongen, der auf den ursprünglichen von *vega* zurückgehe. Ich bin jetzt nicht ganz abgeneigt ihm beizupflichten, aber nur deshalb weil ich mein Bedenken bezüglich des *vaika* der Sahaguner Urkunde aus dem Anf. des 10. Jhrhs. angesichts der von Baist angezogenen ganzen Stelle einigermaſsen beschwichtigt habe: „in *Veequa* de Ceja juxta *vaika*“ usw. Freilich wie zwei so verschiedene Formen des gleichen Wortes aufeinander folgen können, das bliebe zu erklären. Ich komme auf dieses *vaika* noch zurück, indem ich es einstweilen als die älteste romanische Form oder doch Schreibung gelten lassen will.

4. Ich widme schlieſslich einige Worte dem Methodischen, das mir stets wichtiger erscheint als der einzelne Fall. Ich hatte erklärt, ich hielte an meiner Deutung des *ei* aus *veiga* fest, so lange keine andere gegeben sei; Baist fragt ob damit nicht ein heuristischer Gesichtspunkt in eine Erklärung verwandelt werde. Die Fassung der Frage läſst mich ihren Sinn nicht ganz deutlich erkennen; welchen aber auch Baist damit verbunden haben mag, er wird sie beantwortet finden wenn ich sage daſs alles Etymologisieren Heuristik ist und hier jede „Erklärung“ nur ein Erklärungsversuch. Sonst würden wir von verschiedenen Erklärungen ebensowenig reden wie wir etwa von den verschiedenen Entdeckungen einer Wortquelle reden. Eine etymologische Möglichkeit muſs immer im Zusammenhang mit den andern für dasselbe Wort erwogen oder besser gesagt, gegen sie abgewogen werden (s. Rom. Etym. I, 2). Es gibt kein wissenschaftliches Kriterium für eine endgültige Erklärung gegenüber einem bloſsen Erklärungsversuch. Manche Etymologie entspricht den

---

pizpizair, sei es daſs *-air* ein span. *-ador* ersetzt (vgl. span. *chuchero* dass. von *chuchear*), sei es daſs mit **pizpiza* (oder *-o*) die Lockpfeife gemeint ist = franz. *pipeau*, ital. *pispola*, steir. *Wusperl* (dieses für die Haselhenne). Also eigentlich Arabisches scheint mir in dem Worte nicht enthalten zu sein, dieses demnach keine hybride Bildung.

strengsten Anforderungen und erweckt die vollständigste Befriedigung; dennoch stellt sich eine andere neben sie welche die gleichen Eigenschaften aufweist (das trifft besonders dann ein wenn die angenommenen Grundwörter verschiedenen Sprachen angehören). Ich erachte meine Aufstellung *veiga* { *vega* { **vica* an sich für durchaus zulässig; aber sie mufs zusammenfallen sobald das Wort vor gerade einem Jahrtausend wirklich *vaica* gelautet hat, und nicht etwa — es gibt noch andere Möglichkeiten — eine umgekehrte Schreibung (∼ *ai* } *ei* } *e*) vorliegt. Das Bedenken das sich hier regt, wird dadurch verstärkt dafs wir für *vaica* auch nicht vermutungsweise ein Grundwort in einer der älteren Sprachen anzusetzen vermögen. Ein **vadica*, **vagica* o. ä. käme uns erwünscht; aber wir finden auch im Iberischen und Hispanokeltischen, die uns doch eine genügende Menge geographischer Namen darbieten, nichts woran sich dergleichen anknüpfen liefse; denn den Flufsnamen *Vacua* (wo ist die von Baist erwähnte *Vaga*?) oder den Ortsnamen *Vadinia* wird man nicht heranziehen wollen, geschweige den Götternamen *Vagus (Caburius, Donnaegus)*. Dafs ein alteinheimisches **vaïca* (also mit zweisilbigem *ai*) ein port. *veiga* ergeben hätte, wie das jüngere *laicus* } *leigo*, daran liefs mich *Galego* { *Callaicus* zweifeln; es ist das aber kein, wie Baist meint, allein stehender Beleg, es werden ja längst noch angeführt: *Lamego* (*Lamec-* schon im 6. Jhrh.) { iber. **Lamaiko* (vgl. inschr. *lamaticom* Iber. Dekl. S. 46), *Mondego* { **Mundaicus*[1] (vgl. Leite de Vasconcellos Religiões da Lusitania II, 27), und dieses *-aicus*, *-aecus*, *-ecus* ist von den geographischen Adjektiven auf eine Anzahl anderer übertragen worden: port. *-ego*, span. *-iego*. Wir hätten demnach als Ergebnisse von **vaïca* zu erwarten port. *vega**, span. *viega**. Die Möglichkeit dafs ein solches *aï* sich auch im Romanischen als Diphthong erhalten habe, will ich nicht durchaus in Abrede stellen, es scheint ja *-aicus*, *-aeicus*, *-aeigus*[2] gleichzeitig mit *-ecus*, *-egus* vorzukommen und vielleicht nicht blofs in der Schrift; nur betrachte ich port. *hei* aus der Kurzform *hai* { *habeo* nicht als sehr kräftige Stütze hierfür. Und noch weniger wahrscheinlich ist mir dafs ein **va͡ica* (**vaeca*) ein Jahrtausend hindurch sein Aussehen unverändert gewahrt hätte. Will uns aber Baist über das lautliche Bedenken hinweghelfen, so kann ich ihm ein solches vorlateinische Wort als sonst einwandfreies Grundwort für *veiga*, *vega* liefern; und es würde diese Gültigkeit auch für den Fall behalten dafs jenes urkundliche *vaica* irgend anderswie zu bewerten und *veiga* wirklich direkt aus *vega* entstanden wäre. Bask. *ibai* bedeutet „Flufs"; davon ist abgeleitet *iba-r(r)*[3] eig. „Flufsland", sei es in

---

[1] Ich denke, der Flufs *Munda* wurde so erst nach einer Stadt *Munda* benannt (eine solche gab es ja in Südspanien), ebenso wie er nach der anliegenden Stadt *Aeminium* auch *Aeminius* hiefs (s. Iber. Dekl. S. 8); unzweideutig wurde für den Flufs „der Mundasche" gesagt.

[2] Iber. Dekl. S. 51 ist *Langan-ida-eigui* zu verbessern in *Langan-idae-igui*.

[3] Wegen des unterdrückten *-i* vgl. *ibaso* „Flufs", wo die Endung offenbar die gleiche ist wie in *itsaso* „Meer". Diese Endung *-ar(r)* — das *-a* schwand

der Ebene, sei es zwischen Höhen: „Au", „Wiesenland", „Tal", von Azkue mit „vega" übersetzt (vgl. den ostlus. ON *Ibarra* Iber. Dekl. S. 4). Der gleichen Bedeutung wäre fähig ein substantiviertes *ibai-ko* „zum Flufs gehörig" (vgl. *etche-ko*, *itsaso-ko*, *mendi-ko*, *Burgos-ko* usw. „zum Haus, zum Meer, zum Berg, nach Burgos usw. gehörig"). Die Endung konnte sich zu *-ca* latinisieren, etwa mit Ergänzung von *terra*; vgl. alte Namen wie *Arevaci* „Anwohner der *Areva*", *(Uxama) Ibarca* „(U.) im Tale", *Urbicus* „aus zwei Wässern gebildeter Flufs", *Urbicua* „an zwei Wassern liegender Ort" (Iber. Dekl. S. 4. 44 ff. Ztschr. '08, 80). Über den Abfall von anlautendem *i* in iberischen ON habe ich Iber. Dekl. S. 4 gesprochen; er begegnet uns gerade bei *ibai*; so ist *Baigorri* „Rotflufs" nicht erst eine neuere Form, sondern kommt schon als *Baigori-*, *Baicorri-* in pyrenäischen Inschriften vor (Iber. Dekl. S. 3), und ihm schliefse ich nun Appians *Βαικόρ* (mit unterdrücktem *-ι*) an. Ich vermute dafs *ibai* noch in andern mit *Bae-* anfangenden alten ON steckt (es war dies schon ein Gedanke Humboldts). Wie *ili* „Stadt" auf **ilit* zurückgeht (s. Iber. Dekl. S. 62 f.), so vielleicht auch *ibai* auf **ibait* (ich berufe mich nicht auf bizk. *ibet-ondo* „ribera, vega" bei Azkue, da dieses gewifs eine junge Analogiebildung ist); vgl. *Baetis* („Flufs"?), *Baet-ulo* („Flufsstadt"? vgl. *Castulo* und *Bae-c-ulo* oder *-ula*) neben *Bae-lo* (wie *Ilit-urgi* neben *Il-urgis*), *Baet-errae* („Flufsort"? vgl. bask. *erri* „bewohnter Ort"). Schliefslich *Baeg-(ensis)*, das dem *vega* am nächsten kommen würde. Keine unüberwindliche Schwierigkeit würde *b* } *v* bereiten; wenn die Iberer kein *v-*, sondern nur ein *b-* besafsen, also das *v-* der Römer durch *b-* wiedergaben, so konnte unter Mithilfe andrer Umstände wohl ein iber. *b-* zu lat. oder rom. *v-* werden. Dafs in Galizien neben dem herrschenden *Veiga* sich auch einzelne *Beiga* finden, ist für diese Frage ohne Belang.

Nava. 1. Für den Formwandel *nava* } *nave* habe ich in aufserspanischen Wortformen keine festen Stützen gesucht, wohl aber ihn als Fall einer weit verbreiteten romanischen Erscheinung angesprochen, der sich in verschiedenen Zeit wiederholt haben mag: südital. *nava*, wallis. *nauha*. Das *νάβα* des Suidas ist weder zu nehmen, noch zu lassen.[1]

---

nach dem Stammauslaut *a* — ist ihrem eigentlichen Sinne nach dunkel (s. Uhlenbeck Suffixen S. 7 f.; hier ist *eihar[a]*, *eihera* auszuschalten, da es einfaches *r* hat). Ganz ähnlich wie *ibar* zu *ibai* verhält sich *ondar* „Bodensatz" zu *ondo* „Boden". Daher das *hondarras* „Bodensatz", welches die span. Wtbb. aus der Rioja verzeichnen, einer dem baskischen Gebiet benachbarten Landschaft. Aber bask. *ondar* selbst mufs verhältnismäfsig jung sein, da es von einem lat. oder rom. Lehnwort abgeleitet ist. — Vinson Rev. basque II, 802 erklärt *ibar*: „peut-être *ibai-ar* rivière-pierre", und er weifs doch dafs *ar(r)* „Wurm" und — trotz Aizquibel — nicht „Stein" bedeutet, Stein aber *arri* heifst. Diese sehr altmodische Deutung gibt er an einer Stelle wo er „la théorie ibérienne un peu démodée et en tout cas fort contestée aujourd'hui" (von wem und mit welchen Gründen?) nennt und Humboldt unter die sehr mittelmäfsigen Autoritäten zählt.

[1] Wenn Baist bei dieser Gelegenheit sagt, Salvioni habe bemerkt dafs lat. *navia* in rum. *naie* fortlebe, so hat er einen zu raschen Blick auf Körting

2. Der Begriffsübergang „Kahn“ } „Tal“ will Baist nicht einleuchten. „Für meine Anschauung wenigstens“ sagt er, „steht bei Schiff und Kahn die äuſsere Form voran, ein besonders gestalteter Fels kann so heiſsen, nicht eine Vertiefung ... Genau umgekehrt wie bei Mulde, Napf, Kessel, nach welchen man die Vertiefung, aber niemals die Kuppe benennen wird“ (S. 11). Und nach Schiff und Kahn wird man die Kuppe benennen? Aus welcher Ursache wäre denn dort die Seitenansicht, hier die Draufsicht maſsgebend? Wird endlich der Talbewohner selbst die Wände des Tales wohl mit denen einer Mulde vergleichen, in der man ja doch nicht sitzt, aber nie mit denen eines Bootes? Hier haben wir einen neuen Beleg dafür, eine wie groſse Rolle beim Etymologisieren die individuellen Anschauungen von den Dingen spielen. Wie Baist, so hatte Diez die Begriffsübertragung „Kahn“ } „Tal“ unstatthaft gefunden, allerdings bei einem andern Wortpaar *κύμβη* } *comba*. Storm wiederum, Rom. '76, 175, sagte von diesem Fall: „la transition de bateau à bassin n'a rien que de très-naturel“ und verglich dazu „*scapha*, nacelle, *scaphium* bassin“, und andere haben sich in ähnlichem Sinne geäuſsert. Wenn ein Schiff nach einem Gefäſs benannt wird: *vascellum vaisseau*, *bak bac* usw., so bildet der Begriff „ausgehöhlter Körper“ das gemeinsame Dritte, und auf dieser Grundlage kann nun ebenso gut der umgekehrte Übergang stattfinden, der von „Schiff“ zu „Gefäſs“; so heiſst z. B. in der Lombardei die wiegenförmige, länglich viereckige Mulde zum Auspressen der Trauben *navassa* o. ä. Baist aber lehnt sich an einer späteren Stelle (S. 14) noch ausdrücklicher dagegen auf: „die bekannten Verschiebungen von Schiff zu Gefäſs beziehen sich tatsächlich und, wie oben gesagt, notwendig auf die äuſsere Form“. Diese Notwendigkeit ist eine rein individual-psychologische („für meine Anschauung wenigstens“) und aus ihr ergibt sich erst die vermeintliche Tatsächlichkeit; damit glaubt Baist bewiesen zu haben „daſs lat. *navis* unter allen Umständen ausgeschlossen ist“ (S. 12).

3. Den wichtigsten Punkt der ganzen Frage bildet die Grundbedeutung des jetzt nur noch in Ortsnamen lebenden *nava*. Das damit belegte Gelände weist eine so groſse Mannigfaltigkeit auf daſs diese Bedeutung welche immer sie sein mag, sehr oft ganz verblaſst sein muſs. Es hängt das von gewissen allgemeinen Ursachen ab, deren Wirkungen sich auch auf anderem Boden feststellen lassen; man bedenke nur wie viele unserer Orte deren Namen auf *-berg*, *-tal*, *-au* endigen, kaum an *Berg*, *Tal* und *Au* erinnern. So fällt es denn nicht so stark ins Gewicht daſs manche *Nava* oder *Navas* nicht unmittelbar zu meiner Deutung passen; wenn übrigens Baist dafür als Beispiel das *Nava* bei Oviedo anführt, von

[1] N. 6475 geworfen. Diese Gleichung war längst (von Cihac u. a.) gebucht; Salvioni aber hat com. *nabbia* „Fahrt von bestimmter Strecke“ zu *navia* gestellt, was insofern nicht genau ist als seine Bedeutung es als Postverbale kennzeichnet, von **naviare*.

dem es bei Muñoz[1] S. 34 heifse: „parece un escaño", so ist ja in *escaño* die Rücklehne inbegriffen und er hätte noch das Folgende hinzusetzen sollen, aus dem sich ergibt dafs sie in diesem Fall in einem ziemlich hohen Berg besteht; die Nachbarschaft eines solchen läfst sich ja als ein rudimentäres Kennzeichen der *nava* betrachten, die bei Oihenart (nicht: Oienhart) als „planities aliqua montibus proxime succedens" bestimmt wird. Baist freilich hat es leicht wenn er, dem Anton von Lebrija folgend, *nava* als „Lichtung" oder „Reute" auffafst; alles kann einmal Reute gewesen sein, sie kann versumpft sein, der Wald wieder von ihr Besitz ergriffen haben. Mit den nicht dazu stimmenden Angaben anderer findet er sich ebenfalls auf die eine oder die andere Weise ab. Ich will nicht auch meine Interpretationskunst an den schon vorliegenden Tatsachen erproben; ich will auf neue hinweisen. Nach Azkue hat *naba* im Baskischen der Soule die Bedeutung von „Schlucht" und und (zu Sainte-Engrâce) von „Abdachung", „Abhang". Sie steht im Widerspruch zu der von „Ebene", welche bei ihm als die allgemein baskische angegeben ist; aber diese ist jedenfalls die gelehrte, aus den spanischen Wörterbüchern geschöpfte. Ganz ähnlich verhält es sich ja zwischen Oihenarts *escu-nava* „manus vola seu concava pars" (also *nava* = „concavitas"; Baist scheint hier *nava* als Adjektiv anzusehen) und *nava* (*nau-*) „eben", welches ein junges Kunstprodukt aus dem spanischen Lehnwort ist. Obwohl ich beides scharf voneinander trenne, läfst mich Baist doch beides miteinander vermischen und er selbst übersieht dabei den Unterschied zwischen hohler Hand und flacher Hand.

4. Baist vermutet in *nava* ein iberisches Wort. Ich habe mich vergebens bemüht im Baskischen einen Anhalt dafür zu finden; jenes soul. *naba* setzt nur das span. *nava* in seiner ursprünglichen Bedeutung fort. Es lassen uns die alten Namen der Halbinsel[2] ebenso wie die heutigen des Baskenlandes im Stich. Wenigstens vorderhand; wenn wir alle urkundlichen Formen beisammen haben, wird uns vielleicht auch in dieser Hinsicht noch Neues gelehrt werden.

[1] Es ist Madoz gemeint; Baist schreibt aber diesen Verfasser des span. geogr. Wörterbuches immer, ich weifs nicht warum, Muñoz.

[2] Dafs der Flufsname *Navia* iberisch sei, betrachte ich nicht als ausgemacht. Ich habe übrigens irrigerweise behauptet, er würde heute *Navía* betont — ich weifs nicht mehr was mich dazu verleitet hat — in Ratos ast. Wtb. heifst es gerade umgekehrt: „la voz original tiene el acento sobre la *i*". Die Betonung *Návia* hätte mir in die Augen fallen müssen. Wenn aber Baist denkt, sie sei auch aus Muñoz d. h. Madoz zu ersehen gewesen, welcher nur *Navia* kenne, so entgeht ihm dafs dieser ebenso *Almeria, Gandia* usw. schreibt wie *Segovia, Vitoria* usw.

H. Schuchardt.

VERMISCHTES.

I. Sachen und Wörter.

Furca; bifurcus
(zu Ztschr. '08, 78).

Als ich bei Erwähnung des bret. *forc'h* „Zusammenflufs" das Vorkommen entsprechender Ortsnamen im Romanischen vermutete, übersah ich dafs in der Tat das mich damals gerade beschäftigende Spanien *horcajo* „Zusammenflufs zweier Gewässer" darbietet. Allerdings bedeutet das Wort auch, indem das Bild einer senkrecht, mit den Zinken nach oben gestellten Gabel vorschwebt: „Vereinigungspunkt zweier Berge", „Bergsattel[1]", „Pafs" (ebenso schon

[1] Ob ich hiermit die vorhergehende Definition des span. Wortes richtig wiedergegeben habe, dessen bin ich nicht ganz sicher. Ein Bergsattel trennt allerdings einen Gebirgsrücken in zwei Teile; aber er vereinigt auch zwei fufsfrei gedachte Berge indem er auf der teilweisen Ausfüllung der zwischenliegenden Kluft beruht. Übrigens hat „(Berg)sattel" eine doppelte Bedeutung, diejenige in der ich es eben gebraucht habe und die ich für die ursprüngliche und gewöhnlichere halte (= „Einsattlung") — sie ist aus der Seitenanschauung des Sattels hervorgegangen, die ihn als etwas Konkaves zeigt, und diejenige, in welcher es im wesentlichen mit „(Berg)rücken" zusammenfällt — sie ist aus der sagittalen Anschauung des Sattels hervorgegangen, die ihn als etwas Konvexes zeigt. Manche Wörterbücher, wie das d.-französische von Sachs, verzeichnen beide Bedeutungen, manche nur die erste, so das d.-italienische von Rigutini u. Bulle (u. „Bergsattel") andere die zweite, so die d.-spanischen von Tolhausen und Paz y Mélia, das d.-englische von Flügel. In gleicher Weise ist unser „Joch" zweideutig; es wird bald als Bergrücken zwischen zwei Tälern bestimmt, bald als Bergzug zwischen zwei höheren Spitzen. Der letztere Sinn wiegt vor beim lat. *iugum*, während ital. *giogo* „Gipfel" und auch „Rücken" eines Berges bedeutet (allerdings setzt z. B. Pirona zu friaul. *forçhe* auch ital. *giogo* = „depressione fra due cime di monti"). Bald schwebt hier das einfache Joch vor, bald der verbindende Teil des Doppeljochs; doch liegt die Hauptwurzel der Verwechslung in den bezeichneten Sachen selbst. Konkaves und Konvexes ergänzen sich; was sie trennt, verbindet sie auch: der Abhang, die Wand ist dem Bergrücken wie der Bergenge gemeinsam. Ähnlich verhält es sich mit Welle, Furche, Runzel, Falte usw. Je nachdem ich meine Aufmerksamkeit auf die eine oder die andere Hälfte festige, wird diese mir als die Hauptsache erscheinen; die Wellen entweder als Wellenberge oder als Wellentäler. Lehrreich ist in dieser Hinsicht besonders das Betrachten von Flächenmustern; so kann ich wo ich jetzt schwarze Zickzack-

lat. *furcae*, *furculae* [*Caudinae*][1], lad. *forçhe*, *furcla*, *fuorcla*, *forcèle*, com. *fórcola*; die *Furka* zwischen Uri und Wallis). Auf welche der beiden Bedeutungen sich die einzelnen gleichlautenden Ortsnamen (sowie die gleichstämmigen *Horcajada*, *Horcajuelo*, *Forcada* u. ä.) beziehen, darüber können mir Madoz' wenn auch noch so genaue Angaben nur ausnahmsweise Gewifsheit verschaffen; so bei *Horcajada de là Torre* („en el ángulo formado por la union de 2 valles" IX, 224ª), während ich mich frage ob ebenso zu erklären ist „*Horcajo*: garganta [bedeutet dort „torrente"] en la prov. de Cáceres, nace en la cima de la sierra de Aldeanueva de la Vera, se une á poco con la de Yedron, y ambas á la de Cascarones" (IX, 225ª; vgl. I, 504ᵇ: „bañanle [A. de la V.] las gargantas del Yedron y del Horcajo, que á poco de su nácimiento se reunen á la llamada Cascarones"). Aber darauf kommt es mir auch jetzt weniger an; ich habe die Sache nur deshalb wieder aufgegriffen weil sie gewisse allgemeine Erwägungen auslöst die mir von Wichtigkeit zu sein scheinen.

Wie ist es möglich dafs mit „Gabel" (worunter wir nicht die Efsgabel, sondern die Heu- oder Mistgabel verstehen müssen), sei es auch auf getrennten Gebieten, zwei so verschiedene Dinge bezeichnet werden wie Teilung eines Gewässers und Zusammenflufs zweier? Es liefse sich darauf erwidern dafs es eine Anschauung gibt bei welcher uns beide als wesentlich gleich erscheinen, die Landkartenanschauung. Unsere Sprache, ich rede nicht von der fachmäfsigen, sondern von der allgemeinen, hat einige Einflüsse von dieser Seite erfahren die tief genug gehen um verkannt zu werden. Wir sagen: „im hohen (höchsten) Norden" und ich glaube, andere Sprachen kennnen dieselbe Ausdrucksweise (bei Rigutini u.

---

streifen auf weifsem Grunde sehe, im nächsten Augenblick weifse auf schwarzem sehen oder eine und dieselbe Figur bald als erhöht, bald als vertieft. Das prägt sich nun nicht selten in der Sprache aus: die Bezeichnung der einen Hälfte wird zu der des Ganzen erweitert, die des Ganzen zu der der einen Hälfte verengert. „Strafse" ist eigentlich ein Weg; dann ein mit zwei Häuserreihen besetzter Weg; dann wieder eine solche Häuserreihe allein: „das Kind spielt in der Mitte der Strafse", „Herr N. wohnt in der Mitte der Gartenstrafse". „Graben" und „Wall" brauchen wir nicht füreinander, aber wir sagen doch: „einen Graben aufwerfen", wie wenn von einem Wall die Rede wäre. Usw.

[1] Dieser Ausdruck hat ein merkwürdiges Schicksal gehabt. Man hat *furcae* „Pässe" verwechselt mit *furca* „Gabelkreuz", das als eine Art Joch den Sklaven zur Strafe aufgelegt wurde (daher *ire sub furcam*), und es ist das begreiflich, da die Römer ja in der Tat nach ihrer Einschliefsung in den caudinischen Pässen durch ein solches Joch gehen mufsten. So heifst es denn ital. *passar sotto le forche caudine*, franz. *passer sous les Fourches Caudines* Littré (unter *caudines*) und Dict. gén. Zwar geben Littré (unter *fourche*) und Sachs *passer par les Fourches Caudines*, das steht aber wiederum mit den Tatsachen im Widerstreit; denn die Römer kamen gar nicht durch die c. P. hindurch, sondern blieben in ihnen stecken, und in diesem Durchziehen oder Eingeschlossenwerden lag ja die Demütigung nicht auf die diese Wendung hinzielt.

Bulle: „nel più alto settentrione“; aber ist das nicht etwa ein Germanismus?); das rührt nicht wie das D. Wtb. meint, von der hohen Zahl der Breitegrade her, sondern davon daſs auf unsern Karten der Norden oben zu sein pflegt. Wir sagen deshalb zunächst von einer nördlichen Gegend die schon in Rede steht: „dort oben“, und dann schlechtweg: „oben im Norden“, schlieſslich steigernd: „hoch oben im Norden“. Das Gegenstück dazu bildet: „(tief) unten im Süden“, wenn es auch seltener gehört wird. Ich weiſs nicht wie man sich auf der südlichen Halbkugel ausdrückt; aber ich denke, man wird auch in Rio de Janeiro das Kap Horn eher in den „tiefen“ statt in den „hohen“ Süden verlegen — trotz der höheren Breitegrade.[1] Bei einer solchen Landkartenanschauung nun erscheinen zwei sich vereinende Gewässer, ebensowie ein sich teilendes unter dem Bilde einer Gabel, da ja die Strömung selbst nicht aufgezeichnet ist und auch in gewissen Fällen, wie bei schwindenden oder Binnenseen miteinander verknüpfenden Flüssen nicht einmal mittelbar zu erkennen. Für die Erklärung eines volkstümlichen Ausdrucks ist indessen der Gedanke an Landkarten selbst ausgeschlossen, und will man darauf verweisen daſs derjenige eine ähnliche Anschauung hat welcher von einem hohen Berge herab einen groſsen Teil eines Fluſsgebietes übersieht, nämlich daſs auch er von einem Zusammenfluſs den Eindruck einer Gabel empfangen wird, falls nicht gerade Fahrzeuge die Richtung des Wassers andeuten, so wird auch hierin der besagte Gebrauch des Wortes für Gabel kaum seinen Ursprung haben. Die Sache wird sich vielmehr anders verhalten. Zuerst muſs ich aber angeben warum die Gabel, wenn sie überhaupt die Vorstellung von einer Bewegung erweckt, die von einer den Zinkenspitzen zugewendeten erwecken müsse. Das Werkzeug ist die Fortsetzung des Armes, und man pflegt es wie diesen vom Körper wegzurichten. So wird ein Stock, ein Dolch, eine Flinte, eine Schreibfeder, eine Gabel, an die Wand gemalt, ebensowenig wie eine Hand, bezüglich der gewollten Richtung miſsverstanden werden. Die Gabel ist überdies in ihrer ursprünglichen Verwendung ziemlich unmittelbar aus der Pflanzenwelt genommen und diese stellt uns ja stets zahllose Gabeln als Erscheinungsformen des Wachstums vor Augen. Es wird uns daher nicht beikommen zu sagen: „die Zweige vereinigen sich zu Ästen“, sondern wir sagen: „die Äste teilen sich in Zweige“, und diese Auffassung behalten wir bei gegenüber von allem was wir

---

[1] Wenn auf den Karten Norden oben und Süden unten ist, so ist Westen links und Osten rechts. Da ich nun zu den Unglücklichen gehöre die links und rechts nicht rasch zu unterscheiden vermögen, so gilt bei mir das gleiche für Westen und Osten, während ich über Norden und Süden keinen Augenblick im unklaren bin. Wer nicht in der Studierstube sich mit den Himmelsgegenden zu befassen hat, sondern die Sonnenbahn als Orientierungslinie benutzt, der wird wenn er in einem solchen unsichern Verhältnis zu links und rechts steht, zwar nicht Gefahr laufen Westen und Osten, wohl aber Norden und Süden miteinander zu verwechseln.

als Gabel ansprechen, sodafs wir auch „sich gabeln“ im Sinne von „sich teilen“ brauchen. Von Unbewegtem, ja Unbeweglichem pflegen wir, handelt es sich um die relative Lagerung, zu reden als wenn es sich bewegte; es kostet uns sogar Mühe uns anders auszudrücken. Wenn z. B. drei Wege je eines ihrer Enden miteinander gemeinsam haben und voneinander durch einen spitzen Winkel und zwei stumpfe getrennt sind, so wird das bequemer und klarer mitgeteilt indem man sich vorstellt dafs die Wege „laufen“ und zwar wird der Beschreiber dann ebensogut eine Teilung als eine Vereinigung annehmen dürfen. Nicht so der Wanderer, der je nach der Richtung die er nimmt, entweder sagen mufs: „hier gabelt sich mein Weg“, oder: „hier stöfst mein Weg mit einem andern zusammen“. Und so endlich werden es die auf oder an einem Strom aufwärts Ziehenden sein welche am Zusammenflufs angelangt, ihn als Gabelung bezeichnen. Ich gebe zu, diese Reihe von Erwägungen hat den Anschein einer müfsigen Düftelei; auch würde ich darauf verzichtet haben sie an die Öffentlichkeit zu bringen, wenn sie mir nicht geeignet erschienen eine merkwürdige, freilich bisher nur aufserhalb der Romania festgestellte Tatsache aufzuhellen. Im Globus 95, 155 (18. März '09) erwähnt Goldstein „dafs man in Afrika die Vorstellung hat, der Flufs entspringe an seiner Mündung und fliefse zu seiner Quelle“. Er beruft sich dafür auf Barth und besonders auf Schweinfurth, dessen nubischer Begleiter behauptete, der Nil gehe zum Berge, nicht, er komme vom Berge und der die gleiche Ausdrucksweise auch sonst in Erfahrung brachte.[1] Natürlich handelt es sich nur um eine solche; eine falsche Beobachtung des Tatsächlichen ist ja ausgeschlossen. Der Europäer denkt sich an die Quelle eines Flusses, der Afrikaner an die Mündung die ihm jedesfalls bekannter ist — in den meisten Fällen ist ihm wohl die Quelle ganz unbekannt; was dem einen der Anfang ist, das ist dem andern das Ende und dann werden wahrscheinlich auch „rechts“ und „links“ (vom Flusse) vertauscht sein wie bei den malaiischen Küstenstämmen Sumatras (Globus 95, 5). Da wir, wie gesagt, das Ruhende in Bewegtes umzudenken lieben: „diese Hügelkette erstreckt sich“, „dieser See dehnt sich aus“ und da der Beschauer die Dinge von seinem festen Standpunkt aus „sich entfernen“ sieht, so wird er auch von dem Flusse, wenn auch dieser auf ihn zufliefst, sagen können: „er verläuft sich im Gebirge“, oder doch: „er endet dort“. Inbezug auf den Flufs der Zeit verfallen wir ja in ähnliche Naturwidrigkeiten; so: „die Geschichte dieser Familie geht bis ins 13. Jhrh. zurück“ („cette maison remonte

[1] Nicht in Zusammenhang hiermit steht — wie man vielleicht auf den ersten Blick glauben könnte — die merkwürdige Beschreibung des Euphrat bei den Ägyptern welche W. Max Müller Asien und Europa S. 254 erwähnt: „jenes kreisende Wasser, das abwärts fliefst stromaufwärts“, indem er hinzufügt dafs die Ägypter sich jeden Flufs nach Norden laufend dachten wie den Nil. „Stromaufwärts“ ist daher gleich „nord-südlich“; der Euphrat verhält sich gerade umgekehrt wie der Nil.

jusqu'au treizième siècle") statt: „sie beginnt" im 13. Jhrh. Nachdem Schweinfurth bemerkt hat dafs seine Nubier den Eintritt eines Nebenflusses in den Hauptstrom immer als Teilung des letztern in zwei Arme bezeichneten, setzt er hinzu (ich zitiere nach Goldstein): „Auch die Alten nannten den Zusammenflufs beider Nile bei Chartum eine Teilung (ubi Nilus iterum *bifurcus*), vielleicht nur im Anschlufs an den indigenen Sprachgebrauch, welcher sich im Laufe der Jahrhunderte nicht geändert zu haben scheint." Sollte ein ähnlicher den alten Völkern Europas ganz fremd gewesen sein? Übrigens habe ich nicht ermitteln können wo jene lateinischen Worte stehen; im Thes. l. l. ist eine derartige Stelle nicht gebucht.

Nach dem Langen über Lagebezeichnungen noch ein Kurzes über Zahlenangaben. *Bifurcus* ist eigentlich „doppelgablig", besagt aber nichts anderes als **furcatus*, *furcillatus* (altital. *forca* „sich gabelnde Strafse"). Der Begriff der Zweiheit der schon in *furca* liegt, wird noch äufserlich hervorgehoben; wir können auch sagen: *bifurcus* ist eine Verschmelzung von *furca* mit *bidens*, *bicornis*. Wie *bifurcus* also mit „zweizackig" zu übersetzen ist, so *trifurcus*, **quadrifurcus* mit „dreizackig", „vierzackig". Aber das letztere, insofern es sich im franz. *carrefour* fortsetzt, bezieht sich auf die nach allen vier Seiten hin gerichteten Ausstrahlungen eines Punktes; es fällt dem Sinne nach zusammen mit *quadrivium*, das nun wieder neben *bivium*, *trivium* steht. Wir haben hier drei Ausdrücke für zwei Dinge, den Gabelweg **Y** und den Kreuzweg **X**. Jener heifst „Zweiweg" und „Dreiweg", dieser „Dreiweg" und „Vierweg", soviel ich nämlich aus den Wörterbüchern zu erkennen vermag (auf dem Platze *del Trebbio* zu Florenz münden vier oder fünf Strafsen). Wenn die französischen *carrefour* als einen Ort erklären wo sich mehrere Strafsen kreuzen, so ist das entweder schlecht ausgedrückt oder unrichtig: es kreuzen sich zwei Strafsen oder es stofsen drei, vier Strafsen zusammen; natürlich können sich auch mehr als zwei Strafsen kreuzen, dann münden eben entsprechend mehr auf einem Platze. Wenn man dem *c* für *qu* von lomb. *carobi* und dem *b(b)* für *v* von diesem und ital. *trebbio*, (?) *bebbio* gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat, so hätte man doch auch das 2 = 1, 3 = 2, 4 = 3 in den Bedeutungen dieser Wortformen nicht vernachlässigen sollen; man würde dann die Möglichkeit von prov. *trieu* } *trivium* nicht so leichten Herzens zugegeben haben, welches letztere, trotz Diez, nicht die Bed. „Strafse" schlechtweg hat.

H. SCHUCHARDT.

II. Zur Grammatik.

Zur Dissimilation.

Salvioni Rev. de dial. rom. I, 106 bemerkt zu riet. *parmẹtta* für ital. *marmitta*: „Fà il bel pajo con *u ppumentu*, = *u mm-* = *un m-*, un momento; ambedue dovendo il *p-* a una dissimilazione di *m — m*.“ Ich fürchte, *parmitta* und *u ppumentu* bilden kein schönes Paar, ja überhaupt kein Paar; soweit sie zusammengehören, gehört zu ihnen riet. *copẹta* für ital. *cometa*, aber dieser dritte Fall von *p* für *m*, der als ganz durchsichtiger die beiden andern beleuchtet, wird von Salvioni in der Wiedergabe von Campanellis Aufzeichnung (S. 72) unterdrückt. *Copeta* kann nur auf der Einmischung eines andern Wortes beruhen, mag es auch ein solches sein das in keinem nahen begrifflichen Zusammenhang mit *cometa* steht; ich erinnere z. B. an arezz. *copẹta* „Zuckerzeug aus Honig und Nüssen oder Mandeln“ (= sien. *cupata, cubata*; vgl. *copetta* „du pain d'espice“ Duez 1662). Eine solche Ursache mufs auch bei dem „zuweilen“ vorkommenden *parmetta* und dem „noch weit seltneren“ *u ppumentu* vorliegen; denn aus *m* entsteht durch Dissimilation kein *p*, nur *b*. Richtiger als Salvioni setzt Campanelli für *u ppumentu* an: *nm* } *mm* } *mb* } *mp* } *pp*. Denn *mm* } *mb* begreift sich als eine Umkehrung von *mb* } *mm*, die durch den Entgleichungstrieb gefördert wurde. Auch *mb* } *mp* liefse sich als eine Umkehrung auffassen, wenn es sich um gewisse andere Mundarten handelte. *Mp* } *pp* aber setzt notwendigerweise die Beteiligung eines zweiten Wortes voraus. Welches, darüber kann man nicht einmal eine Vermutung hegen, so lange man nicht die näheren Umstände kennt unter denen ein solches *u ppumentu* auftritt; wenigstens vermag ich riet. *ọppo* (statt des zu erwartenden *uppu* Camp. S. 64) = tosk. *dopo* nicht in begründeter Weise heranzuziehen. Bei *parmẹtta* neben *marmẹtta* ist der Einflufs nicht sowohl von *pentola*, *pignatta* als von *paiuolo*, oberital. *parol*, *paröl*, *pairöl* deutlich, wenn auch vielleicht in Rieti dieses Wort nicht wie in Oberitalien neben dem andern volkstümlich war oder ist; gerade von Wörtern der Schriftsprache (Azzocchi Voc. dom. 1846 lehrt die Römer: *paiuolo*, non *marmitta*) gehen oft solche Wirkungen aus. Ob der Entgleichungstrieb hier mitgespielt hat, läfst sich nicht durchaus feststellen, er allein genügt keinesfalls zur Erklärung des Wandels. Ich habe schon Ztschr. '00, 572 f. darauf hingewiesen dafs in Fällen wie ven. *folpo* } ital. *polpo* eine kombinierte Aktion von Kräften angenommen werden, dafs nach der Assoziation gesucht werden mufs welche die Richtung der Dissimilation bestimmt hat, und ich habe das Ztschr. '06, 746 f. gerade Salvioni gegenüber betont. — Während dieser Erwägungen erhalte ich Brugmanns Abhandlung: ‚Das Wesen der lautlichen Dissimilationen‘ (Abh. der ph.-hist. Kl. der sächs. G. d. W. XXVII No. V) und sehe dafs er sich hier, bes. S. 21 (des SA) gründlich in gleichem Sinne ausgesprochen hat; auch er wird wohl zugeben dafs welcher von

beiden Faktoren der stärkere oder der früher einsetzende ist, oft unentschieden bleiben mufs. Und er zeigt sich geneigt diese Komplikation von Ursachen nicht blofs für noch andere Neuerungen „die der sogenannten Lautlehre zugewiesen werden“, sondern überhaupt für die Vorgänge des Sprachlebens gelten zu lassen. Also, setz ich fragend hinzu, auch für die „rein“ lautlichen? Oder ist es wirklich möglich, auf diesem Boden ein zugleich Psychisches und Physisches und ein nur Physisches voneinander zu trennen?

H. SCHUCHARDT.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Frz. *barbote, barboter.*

Das Dictionnaire général teilt die Ansicht Littrés, dafs *barbote* ein Deverbal zu *barboter* sei. Aber es dürfte sich kaum durch ein sicheres Beispiel belegen lassen, dafs irgend ein naturgeschichtlicher Namen dergestalt von einem Verbum abgeleitet ist, dafs das betreffende Wesen als Subjekt der durchs Verbum ausgedrückten Tätigkeit gedacht ist. Was aber wichtiger ist: *barboter* ist in der Bedeutung, die hier einzig in Betracht käme: ‘sich im Wasser oder Schlamm bewegen’ bedeutend jünger als *barbote*, das schon im 13. Jh. auftritt und läfst sich, wie es scheint, im Mittelalter überhaupt nicht belegen. Wir werden also — mit A. Scheler — in *barbote* einen der vielen Fischnamen sehen, die seit lat. *barbus, barbulus* von *barba* abgeleitet wurden, sei es dafs es ursprünglich die Schmerle [Nemachilus barbatulus] bedeutet, die wegen ihrer 6 Bärteln um den Mund im Deutschen auch den Namen Bartgrundel führt, sei es dafs der erste Fisch, der damit bezeichnet wurde, die Aalquappe [Lota vulgaris] war, deren Bartfäden am Kinn ebenfalls zu dieser Bezeichnung verleiten konnten. Weder die Schmerle noch die Aalquappe, sondern den mit ersterer verwandten Schlammpeitzger [Misgurnus fossilis] dürfte ursprünglich das altfrz. *bourbete, bourbotte* bedeuten. Daraufhin weist der Name („der Schlammbeifser ... findet sich nur in Flüssen und Seen mit schlammigem Grunde ... verbirgt sich während des Winters im Schlamme und tut dasselbe, wenn bei heifsem Sommer das Wasser seines Aufenthaltsortes verdunstet“ Brehms Tierl. VIII, 289), die geringe Achtung, die aus der in Godefr. zitierten Stelle bei Joinv. hervorgeht (*nous ne mangions nulz poissons en l'ost tout le quaresme, mes que bourbetes*) und die Bezeichnung als schleimiger Fisch bei Liebault, l. c. Die beiden Fischnamen haben also wohl ursprünglich nichts miteinander zu tun. Dafs die Form *bo(u)rbotte* u. zw. vielleicht schon in Hss. von Gautier de Coincy als Synonym von *barbote* gebraucht wird, erklärt sich wohl aus einer Vermischung der beiden so ähnlichen Namen oder als eine Beeinflussung von

barbote durch *bourbe*.[1] Jedenfalls ist die Angabe über den ältesten Beleg von *bourbotte* im Dict. gén. auf Grund der Godefr. Compl. VIII, 341 angeführten Beispiele zu berichtigen.

barboter, dessen Ursprung als unbekannt bezeichnet wird, erscheint mit folgenden 2 Hauptbedeutungen im Dict. gén. 1. s'agiter dans l'eau en la faisant jaillir, en la troublant: *des canards barbotaient dans une mare, barboter dans la boue.* 2. veraltet: prononcer d'une manière confuse. Die Geschichte des Wortes zeigt, dafs diese zweite Bedeutung die ursprüngliche ist. Sie begegnet bereits in der ältesten überall angeführten Stelle, in den Fragmenten zu Hiob (Dial. Greg. 340, 25 Foerster): *Mais par ce ke nos par parfite parole nel poons espresseir, si lo sonons coment ke soit solunc la maniere de nostre humaniteit, barbotant et encombreit d'enfantine floibeteit* und ähnlich an den andern von Godefr. Compl. VIII, 291 für das Verbum und dessen Ableitungen zitierten Stellen. Damit verknüpft sich ohne Schwierigkeit die abgeleitete Bedeutung, die im Dict. gén. unter 1. verzeichnet ist: 's'embrouiller dans ce qu'on fait, dans ce qu'on dit': *il barbotait dans ses explications*, wenn auch der Franzose von heute vielleicht dabei an ein ungeschicktes Zappeln im Wasser denkt. Wenn man an das deutsche „in den Bart brummen“ denkt (was direkt als Übersetzung von ital. *barbottare*, sp. *barbotar* angegeben wird), so wird man auch dieses Wort mit *barba* in Verbindung setzen, sei es dafs es direkt eine Ableitung davon ist, sei es dafs es aus irgend einer mehr oder minder lautmalenden Wurzel, die Stammeln bedeutet (vgl. *balbus*, *bambalio* u. ä.) hervorgegangen und durch „Volksetymologie“ mit *barba* in Beziehung gebracht ist.[2] Während nun das Span. *barbotar* 'in den Bart murmeln' von *borbotar* 'sprudeln' schön trennt, finden wir im ital. für den erstern Begriff neben *barbottare* oder sogar häufiger als dieses *borbottare*; da mag der dumpfe Laut durch reduplizierende Schallnachahmung oder durch Kreuzung mit bedeutungsverwandtem *borbogliare* oder sonst mit *bur* gebildeten und 'brummen' 'summen' od. ä. bedeutenden Worten[3] eingeführt sein. Auch im frz. weist Godefr. *bourbeter* in zwei Belegen für 'murren' und für 'balbutire' nach, was sich wohl ähnlich, u. zw. aus der Nebenform *barbeter* erklärt.

Die andere Bedeutung von *barboter* 'sich im Schlamm oder im Wasser bewegen' läfst sich also wie gesagt in alter Zeit nicht

---

[1] Ob *barbote* als afrz. Bezeichnung eines besonderen Fahrzeugs mit dem Fischnamen identisch ist, mufs ich dahingestellt lassen; auch dafür weist Godefr. an einer Stelle die Schreibung *bourbote* nach. Ebensowenig vermag ich zu entscheiden, ob das *barbota*, das sich bei Tolhausen als span. Bezeichnung der Lota vulgaris findet, autochthon oder aus dem Franz. entlehnt ist.

[2] Vgl. noch die Nebenformen: frz. *barbeter, barbeloter*; Monf. *barbutée*, engad. *barbaroter* neben *barbotter*, gasc. *barboutina*, sp. *barbullar* = it. *barbugliare* etc. Einflufs von *barba* haben schon Diez und Scheler angenommen, aber auf Formen, die ursprünglich mit *o* vokalisiert waren.

[3] Vgl. E. Richter, Die Bedeutungsgeschichte der romanischen Wortsippe *bur(d)* S. 98 ff.

nachweisen. Dafür finden wir in dieser Bedeutung *bo(u)rbeter* Godefr. II, 703, VIII, 292, neben *bourber*; eine deutliche Ableitung zu *bourbe*. *Barboter* in dieser Bedeutung ist also wohl erst durch den Einfluſs des Fischnamens [die Schmerle wühlt den Schlamm auf, um ihrer Beute habhaft zu werden] zustande gekommen.

Fazit: *barbote*, *barboter* I und *barboter* II sind ursprünglich verschiedene Worte und etymologisch zu trennen, auch wenn sie sich in ihrer Form oder Bedeutung beeinfluſst haben.

E. Herzog.

---

2. Emil. *saldé̬in* sodaglia.

L' ho dal Bertoni (Zts. XXXIII, 230 n.), ma non lo rintraccio ne' lessici emiliani che sono a mia disposizione e nei quali trovo invece *saldón* (Parma, Romagna), *sálda* terreno lasciato a erba durante l' inverno (Mantova). La forma *saldé̬in* sarà dunque nota al Bertoni dal suo dial. nativo (Modena), e con essa ben ha ragione il Bertoni di ragguagliare l' a. parm. *saldivo* di Fra Salimbene. Ma ha poi torto, a veder mio, di considerar come errato questo *saldivo*, grazie a quel tanto circoscritto e in ogni modo non parmigiano *saldé̬in*. Il quale proverrà, secondo ogni verisimiglianza, da quello. E' noto quanto sia prolifico il suffisso *-ívo* in aggettivi appunto che s' applichino alle condizioni del suolo, e vedine intanto St. di fil. rom. VII, 229, dove è da soggiungere che un tale stato di cose è suppergiù quello di tutti i dial. alto-italiani. Ciò rende ben ovvia la presunzione di un *saldo* derivato mediante *-ivo*, presunzione che del resto divien realtà nel *sodivo* della lingua letteraria.[1] E' dunque ben legittimo l' a. parm. *saldivo*. Il suffisso *-ívo* poteva poi dare (v. i bei casi modenesi di *-ía* = *-íva* in Krit. Jahresber. IX, p. 1 [a], pag. 116) *-ío* (*río*, *solatío*, ecc.) e quindi normalmente *-í*. Ora non mancano all' Emilia e altrove[2] le deviazioni morfologiche di questo *-í* (o anche di *-ív*, se più talenta) verso *-íno*, e ne sono dei begli esempi appunto il moden. *restén* restío, *albasén* (mod., regg., ecc.; v. Flechia, Arch. glott. II, 2), ch' io non istaccherei nemmeno in linea morfologica dal suo corrispondente tosc. *bacío*. Il moderno e modenese *saldé̬in* non ha quindi nessun titolo per infirmare l' antico e parmigiano *saldivo*.

E poichè ho la penna in mano e il Bertoni, nel suo articolino, ha trovato modo di fare la lezione all' Holder-Egger, al Parodi, al Bruckner e al compianto Piagnoli, non parrà fuor di luogo di mostrare il poco o nessun fondamento di quelle lezioni. Il Piagnoli,

---

[1] Non accolto nei vocabolari, ma pur d' uso frequente.

[2] Non so lì per lì ricordarmi d' onde l' abbia, ma sono certissimo d' avere trovato *rin*, rivo, in qualche dialetto. Non si tratta qui di un suffisso, ma foneticamente la cosa poco conta. [*rin* è del dial. di Bormio. Monti s. v.].

data l' impostatura del suo lavoro, non aveva nessuna ragione di occuparsi di es. come *vegna*, poichè questi mancano regolarmente al parmigiano, e la preterizione del Piagnoli si giustiffica per ciò che questi espone nel suo § 19 (v. anche Gorra §§ 9—11). Certo può far dispiacere al Bertoni che manchi a Parma quel *végna* su cui egli appoggia fonologicamente la sua anche altrimenti infelice congettura circa allo *sbegna* di Fra Salimbene. Quanto alla nuova teoria del triplice riflesso di *w*-, essa si risolve in nebbia per dei motivi assai semplici che il Bertoni mostra di ignorare: che cioè il *b*-, a prescindere da parole dall' etimo più che dubbio, è già della pronuncia di que' dial. tedeschi da cui provengon le relative voci con *b*-,[1] e che il *v*- è il proferimento moderno-tedesco.

---

[1] Così il poschiavino (non comasco!) *bossar* (non *bassar*!), così il trent. *bòlzen* valzer, ecc.

C. Salvioni.

BESPRECHUNGEN.

Körting Gustav, *Lateinisch-Romanisches Wörterbuch* (*Etymologisches Wörterbuch der romanischen Hauptsprachen*[1]). Dritte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. VII SS. und 1374 Koll. Lex. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1907. (Paris, J. Gamber).

Der neue Körting kann neben der zweiten Auflage benützt werden, weil er die Stichzahlen beibehält und dort, wo neue Artikel eingeschaltet werden, durch a), b) das Neue bezeichnet.

Äufserlich an Umfang bedeutend gewachsen, durch viele Druckfehler verunstaltet (3668 *febbrago*, 4857 *malimonico*, 7012 *pann*c und *pin*ma, 8066 *rivetie*v, 8082 *rigove*, 8576 s*idarśu* usw.), kommen noch immer Artikel vor, wie 2923 („erzwungener Bedeutungsunterschied“ italienischer Dubletten bei Canello), 2894 („s. scăndo“, welches fehlt), 4221 („ein Wort ganz abnormer Bildung“), 7105 („in dem Tiernamen der ursprüngliche Lautbestand weniger sorgfältig erhalten wurde als in dem Personennamen“), 4281 („béarn. *gusmet*“ mit dem Zusatz „*-el?*“ in Klammer).

Einige kleine Nachträge seien hier gegeben:

263 Im Span. existiert noch die undissimilierte Form *arredro* und das Verb *arredrar* ‘zurückstofsen, entfernen, erschrecken’. — 318 Katal. *ayre*, *aire*; davon *enlayrarse* (auch hier *i* neben *y*) ‘ensoberbecerse’, was mit neuprov. *leri* 5516 natürlich nichts zu tun hat. — 369a agnosco, -ĕre, agnĭtum, davon mit Präfixtausch die von Guarnerio (Rom. XXXIII, 56 f.) zu gignere gestellte sard. Form *ìnnidu*, *-a*, die im Südsard. das *ǵ*- nicht verlieren konnte (von Grenzmundarten gegen das Logudor. zu abgesehen); zum Wechsel von betontem Präfix, das hier im Verb nicht überall betont war, vgl. deinde: deexde, span. *dende*, *desde*. Von ‘anerkannt’ zu ‘richtig’ ‘tatsächlich’ ‘wirklich’ ‘vollkommen giltig’, daher *àrvere ì.* (‘diritto, intatto, senza difetto’) ‘ein Baum, der seinen Namen verdient’, *pardu ì.* (‘pieno d’erba, campo da pascolo’) ‘eine Wiese im vollsten Sinne des Wortes’, *kresura ìnnida* (‘siepe viva, non peranco tagliata’) ‘eine echte, ihrem Zwecke entsprechende Hecke, Umzäunung’, *baju ì.* (‘tutto bajo’) ‘unvermischtes, echtes Kastanienbraun’, *bakka ìnnida* (‘intatta, soda, che non ha figliato’), ‘eine [durch Kalben] noch nicht angegriffene Kuh’, *ìnnidu de sarmentu* substant. für *ogu de s.* ‘eine Knospe, die wirklich trägt’. — 927 Katal. *a(i)xobar*, *eixogar* ‘ajuar’. — 962a assĕro, ĕre: it. *asserire* ‘behaupten’. — 1262

[1] Dieser Untertitel ist neu.

lèvre ist heute femin.; für frühere Perioden beweist das nichts gegen Diez, besonders bei diesem Ausgang Kons. + Liquida + *ə*. — 1386a bilis 'Galle', frz. *bile*, it. *bile*, sard. *bilis*, span. *bile* und dazu it. *strabiliare* (9079 a). — 1739 log. *calcare*, südsard. *calcài*, *c. axina* 'pigiare', auch *carc.*, *craccài*, davon *recrac(c)ài* 'sich den Fuſs verstauchen', Subst. *recraccadura*, *arrecracài*. — 1749 kat. *calre*, *caldre* 'ser menester', 'ser conforme, valer', 3. Sing. *cal*. — 1760 Von -aticiu wäre span. **caladizo*, das in *cala-d-izo* zerlegt wurde, daher log. *a izu* 'appena' und sodann auch *a calaizu* 'appena appena', das Miſsverständnis in Bezug auf *-d-* wurde durch *izzu* 'vizio', 'Mangelhaftigkeit' begünstigt; *calare* log. auſser 'scendere' auch 'scemare'. — 1911 südsard. *càbidu* „Ende" = *càbudu* (1907), das Verb *scabuddài* 'abbandonare', wozu wieder das Substant. *scabudu* 'abbandono'. — 2048 das Kompos. recavare (fehlt nach 7832) = it. *recavare*, span. *recabar* (neben *recavar* 'wiederholt umgraben') 'erlangen', vgl. frz. *décrocher une licence*, *où avez-vous déterré ça?* *où avez vous pêché ça?* it. *pescare una dote*, z. B. it. *ricavare un migliaio di lire nette da* . . . — Dazu log. von -atare (Supinbildung) oder -itare *regadìu* in *trigu r.* 'tardivo' = nachträglich der Erde entlockt, vgl. frz. *regain*, zu -ivu vgl. log. *redadìu* in *nàscher r.* 'tardivo' zu heredit- mit -ativu = zu einer Zeit, wo schon ein Erbe da ist. — 2138 Augmentativ chlorio, nis (Plinius): südsard. *culurgioni*, *culirgioni* 'Reigenpfeifer' (Vogel). — 2228: Die bei Monaci, Crestomazia, pag. 10 gedruckte Urkunde zeigt mit ihrem *Kivita* (Z. 5), daſs altsardisch *chita* hieher gehört[1]. — 2331 kat. *colre*, *coldre* 'celebrar alguna fiesta' 'sudar, cocer (wegen der Anstrengung)'. — 2336 kat. *colrar* (t. t. der Malerei) = donar colradura ('vernís'), span. corladura, corlear, auch vom Sonnenbrand wie schon lat. 'bräunen'. — 2362b commodiore (sc. via) südsard. *mọri* 'kürzerer Weg' 'Fuſsweg'. — 2508 (auch 'Messer'): corvata südsard. *orbàda* 'vomero'. — 2547a südsard. *ortìgu* = suru 'Kork' (entsprechend ital. *sughero* aus suber). — 2640: Ableitungen mit -iare kat. *colsar*, *colzar* 'acodillar', *-adura* 'codadura', *-ada* 'ángulo, recodo, revuelta', 'codillo (= angul sortint)', 'codazo', 'codo, cubital (Maſs)', aus dem Verb wurde *colse*, *colze*, *colso*, *colzo* umgebildet, $l < u$ wie *malalt*, *-ia*, *delmo*, *-e* 'diezmo, -a, décima', *-ar* 'd(i)ezmar', *-able*, *-ader*, *-ador*, *-ari*, *-atori*, *-er*, *molsd* (6318), Gr. Gr. I², 860²). — 2767 kat., prov. *deute*, kat. *deuta*. — 3251: Dazu auch eine Form illac : éllac mit nochmaligem Lokalexponenten im Präfix: log. *innedda*, alt *-ll-* 'colà, in là'; das *nn* wie in *inn-* von lat. *n-*, vgl. südsard. *innì* 'là, lì, ivi' (in ibi), *accanta de innì* 'là vicino', *de innòi e de*

---

[1] So erklärt sich *chita* (Sing.), neben welchem *cittade* in den Urkunden ein festländischer Eindringling ist, = *quarteri* (Plur.) in Stat. sass. XXVI.; von diesem Worte wird das Homonymon zu scheiden sein, das z. B. in *e (c)kita sua* (= cum totis suis sociis, Guarnerio, Romania XXXIII, pag. 54) vorliegt und societas (*o´* > *a´* und dann *sa* als Artikel aufgefaſst) darstellt, dazu heute *leare kida* 'prendere ajuto' 'alternarsi', *akkidare* (M.-L., Altlog. S. 58). Das Homonymon für 'Woche', das Guarnerio schon in der Carta de Logu zu finden glaubt, ist dort verdächtig, weil die Zeile, die es enthält, zum zweitenmale in einer Aufzählung die Charwoche nennt; übrigens würde *kita* in Tempio (Guarnerio, Arch. glott. it. XVI, S. 392) wohl *t* aus *t* bewahrt haben (§ 179, ibid.) und *ĭ* durch *i* wiedergeben (ibid., § 24). Jedenfalls ist in der oben zitierten Urkunde — nebenher gesagt — Z. 22 ff. zu lesen: *testes*. *Esende* . . . *pare*, *torraitinos su* . . .

innì 'di qua e di là', daneben auch *inedda.* — 3355a excito, are mit Einmischung von ad- und -iticare (statt -itare) = ĭccare kat. *aixecar* 'alzar, levantar', *-ament* 'la acció de aixecar o aixecarse', *de la veda* 'desacoto'; zum Präfixwechsel (der vielleicht nur graphisch ist), vgl. *axam, aixam* 'enjambre' (zu 3313) mit Ableitungen *aixamanarse, aixambrar, aixamenador, aixamenament, aixamenar, aixamener*, dann *aixordarse* 'ensordecer', *aixugar* 'enjugar, secar, deshumedecer', *aixugamá* = it. asciugare, asciugamano, *aixut* = it. *asciutto* und unten zu 8634, zum Suffix M.-L., II, § 577. — 3362 *schiudere* ist ital. Bildung, das lat. hat eine andere Bedeutung, das Romanische bildet rekomponiertes ex-claudere. — 3494: Die ziemlich einfache Metathese des Halbvokals ist auch mit Rücksicht auf gallego *enjagoar, enjaguar* 'überspülen' der Kontamination mit ex-sucare vorzuziehen; somit zu 3316, wohin eine Kontamination mit lavare (in Katalonien dafür *rentar*) kat. *aixalabar* 'enjuagar'. — 3499 extent-ariu 'ausgestreckt' log. *istentarzu* 'diritto, rizzo, ritto in piedi' (wofür auch *reu reu*). — 3583 log. *feghe* 'feccia' mit *fegòsu* 'feccioso' 'ubbriacone', *isfegare* 'svaporare dall' ubbriachezza', *infegare* 'avvinacciarsi, ubbriacarsi'. Rum. *a desfăca*, Präs. *-fac* (moldauisch) bei Tiktins Wörterb., S. 528 'von Maiskolben die Scheiden abziehen' = dis-faecare, weil faex nicht nur 'Hefe', sondern allerlei Abfälle bedeutet (Tiktin: „Et. dunkel, doch offenbar lat.", Candrea-Hecht jetzt = dis-fabicare). — 3614: Das *o* von rum. *foame* und portg. *fome* ist inzwischen von Mohl (Pușcariu, Wörterb. s. v.) auf fomes zurückgeführt worden, wozu südrum. *foamete* stimmt; ein Beispiel in 'Incerti auctoris de Constantino Magno eiusque matre Helena libellus' edid. Heydenreich (Lipsiae, Teubner, MDCCCLXXIX), pag. 3: *pauperculam solitariam inventam tanquam canis rabidus aggrediens suaeque libidinis fomitem satiare cupiens oppressit*, wo 'Zunder' wegen *satiare* nicht stimmen will. — 3673 dazu it. *trafelare.* — 3678 rum. *femee* (*femeie*) 'Frau', Pușcariu's (Wörterb. s. v.) familia dem Sinne nach unerklärlich; zur Endung vgl. *scîntee* 'Funke'. — 3684 gallego *fiuncho.* — 3702 gallego *furruje.* — 3747 gallego *fèntál.* — 3768, 3770: fimus n. bei M.-L., II, § 20, wozu noch kat. *fems*, vielleicht span. *fiemo*; fimitus : spiritus geht nicht, weil das erstere femin. ist, neuprov. *fento* < -a, nicht *-u(s)* oder *-u(m)*, übrigens auch *fenso.* — 3856a flūido, -are 'fliefsen machen' (mit dem Sinne des Überflüssigen, vgl, affluens = superfluus): südsard. *fulidi* 'gettar via' = vomitài, = bendiri a vili preziu, *f. de corpus* — scoviai 'svertare' 'versare', reflex. 'traboccare', *-adùra, -àda* 'gettamento, getto', *f. de mercanzias a mari* 'getto di merci in mare', *bendiri a sa f.* 'vendere a vil prezzo', *a f.* 'a ribocco, a sgorgo' = in grand' abbundanzia; *f. loris = ghettài = scavulài* vom Ertrāgnis der Felder, z. B. *a ottu, a dexi* wie *donat su doxi* 'rende l' otto, il dieci, il dodici'. Svarabhakti wie oben 2138, darum Metathese. — 3943 *-a*: neuprov. *fracha* 'Bresche' usw. — 4036 gallego *fluje.* — 4077 das *rr* will sich nicht fügen; eher nach 3926: *fornicare zu fornicatus 'gewölbt', dav. südsard. *furriài* 'volgere', 'voltare', bes. 'indurre', 'stravolgere (gli occhi)', 'ripiegare (il taglio a un coltello)', 'storcere (le parole)', 'sboccare (beim Gehen)', 'ribordare (Ecken)', 'tornare (a casa)', 'dar la volta (vom Weine)', 'scemare (vom Monde)'; reflex. 'ricorrere (alla bontà)', 'rimbeccare' 'ridursi (in cenere)'; *-amentu* 'volta', 'sconvolgimento (dello stomaco)', 'vertigine'; *-àbili* 'girevole', *-àda* 'girata', *-adùra* 'svolta', 'emenda'. — 4087

gallego *furuncho.* — 4286 kat. *reglis* = span. *regliso* zu frz. *réglisse.* — 4622 kat. *rellotje* und Ableitungen. — 4752 zu 4780. — 4755 portug. -n- < lat. vok. n vok.? — 4768 die altfranzös. Bildung ist wichtig, anzuführen. — 4779 it. *impegnare*, aber alle drei nur als romanische Bildung verständlich, vgl. die lat. unter Nummer 7142. — 4793 it. *improperio.* — 4804a inaequo, are 'gleichmachen': *-itare; postverbal log. *nèbidu* 'diritto, senza nodi (dell' albero)'; zum Abfall des *i-* vgl. log. *nìbaru* 'ginepro'. — 4813 it. *inasprire* heifst nicht 'erbittern', das heifst *esasperare.* — 4825 *encharger* ist auch neufrz. oder gewesen. — 4826 neufrz. ist *encastrer.* — 4852 südsard. *ingortigài* 'incordare' ist gegen gurdus. — 4866a incumbo, -ĕre, it. einpersönlich 'obliegen' *incombe, ono* u. s. f., *incombenza* 'Obliegenheit'. — 4903 indulgeo, -ēre: südsard. *indùlliri* = flettiri 'piegare, flettere', *indulliri, -si* 'cedere, piegarsi, arrendersi'; *pertia chi indullit* 'bachetta pieghevole', part. perf. *indulliu* 'piegato, ceduto, arreso'. Zu *lg* > *ll* vgl. südsard. *mulliri* < mulgere 'mugnere'. — 4909 aus ĭrtu kann *yerto* nicht entstehen; es fehlt der Verweis auf Nr. 3274. — 4912 ital. *vergogna.* — 4914 kat. *fradí* (spanisch als *fradin* wiedergegeben wegen kat. *-í* = lat. *-ine* = span. *-in*) zu 3963, vgl. *fradia.* — 4917 it. *infarinata* auch übertragen 'Tünche'. — 5042a instar (Substantiv: 'Bild', Adverb: 'gleich wie'): logudor. *ista* 'forse', *ista qui ses tue* 'forse siete voi' (Spano, Ortogr. sarda, I, pag. 169) = gleich wie (so gut wie) wenn du es wärest. Proklitisch, darum nicht **istar[a]*, Angleichung des *-r* an gewisse folgende Anlautkonsonanten und dann Verallgemeinerung von *ista* mit verdoppelnder Wirkung auf den konsonant. Anlaut, schliefslich auch vor Vokalen. — 5045: Einfaches instigare: it., sard. *istigare*, span., portug. *inst.*; mit Suffixwechsel (-icare) wurde Sard. ein Substant. auf -iniu (*-iu* von einem Verb auf -inare) gebildet, das mit per- log. *pestighìnzu*, südsard. *-ìngiu* 'prurito, uzzolo' lautet, davon log. *pistighinzòsu* 'impaziente, smaniante'; zur Bildung vgl. log. *bidighinzu* 'vitigno', log. *allughinzu* 'frasca, trucciolo per accendere il fuoco, esca', *allughinzare* 'accendere il fuoco, cominciar ad ardere' (*a. a s' oju* 'far male all' occhio'), 'sporcare, annerire, render sordido come il lucignolo', *allughinzada* 'il primo appiccar del fuoco, accesa'. — 5124 log. *ad s' imbesse* 'al rovescio'. — 5424 südsard. *lànguidu* 'id., debole' (Italianismus), *làngiu* 'magro, smunto, secco, schietto, arrabbiato'. — 6054a *meĭco, -are von meo -are 'gehen, wandeln'[1]: dazu die sard. Formen für 'soeben', log. *amègo* (Defektiv, Spano, Ortogr. sarda I, 140), *amègo de bennere* 'sono venendo, sono arrivato in questo momento', *amegas benzesi* 'nell' atto che venni, testè sono venuto', = it. *non guari, amegas de benner qui* 'non guari era venuto che', in den 'gosos': *amegant de bettare* 'si affrettavano di gettare', 'nell' atto che gettavano'; südsard. *amègu* (Porru, Diz.: si usat solamenti su pres. ind. e su pend. a modu de verbu ausil., in logu di *essiri* e *stai*): *a. de scriri* = *seu scriendu* 'sto scrivendo', *amegamus de leggiri* = *femus*, *stemus liggendu* 'eravamo, stavamo leggendo'; log. *ammega ammega* 'or ora'; also petrifiziert wie *sta* im Tarentinischen u. ä., sonst vgl. z. B. kat. *anar* + inf. = perf. (M.-L., III,

[1] Diese Ableitung von einem Verbum der 1. Konjugation ist begreiflich durch Fälle wie ausare, ausicare (1077, 1078), rasare, rasicare (7791, 7792).

§ 324). — 6211 südsard. *(ar)remìssiri* '(terminu rusticu) furriaisi contra de unu' = *imbìstiri* 'assalire, attaccare, invadere' = *assaltài*. — 6278 Davon log. *ammustrèschere* 'svenire', Partiz. *ammustrèschidu* (Spano: von *morto*; den Lauten nach unmöglich), wegen der verzerrten Züge (anders als 3420 erwähntes frz. *émoi*, span. *desmayado*, als frz. *défaillir*, *-ance*, als it. *venir meno*, *svenire*, als abruzz., neap. *sìmbəkə* von syncope, als kat. *basca*). — 6484 log. *baddu*, *baddone* [über *-one* Pieri, Rom. XXXIII, 230 ff., bes. 234[3]], *b. des essere tue* 'forse sarai tu?' 'necessariamente sarai tu' mit Abfall eines unverständlich (pleonastisch) scheinenden *ne-* aus ne qua illu; ne quâ 'daſs nicht etwa irgendwie' entspricht neugriechisch μήπως = ἴσως vielleicht, z. B. in Οἱ τρεῖς δεκανεῖς, Szene 7: Εἰπέ με τὴν ἀλήθειαν μήπως ἔπαυσες νὰ με ἀγαπᾶς; 'Sage mir die Wahrheit: hast du etwa aufgehört, mich zu lieben?' Zu illu vgl. lat. *illud . . . ut*, *illud . . .* Akk. m. Inf., *illud . . . quin*. — 6493 a necto, ĕre: it. Kompos. *annettere*, *conn.*; log. *innettu* 'prova, testimonianza', *dare s' i.* 'acchiarire, dar prove' könnte it. [*chiaro e*] *netto* wiedergeben, wahrscheinlicher ist nexu 'Zusammenhang', zu nectu nach Art suffixloser Partizipien nach fictu wegen nexi : fixi von figere umgebildet. — 6686 Dazu südsard. *sdollài* 'dem toten Tiere das Fett abziehen'. — 6808 südsard. *appalpài*, *apprapài* = toccài, palpài; ammanucài, manniggiài malamenti cun is manus 'malmenare, brancicare, palpeggiare, scipare, spiegazzare, stazzonare, conciar male', *appràpidu* 'tasto, tatto', *andai a s' a.* 'andare a tastone' mit *cun is manus*, *cun is peis*, also palpĭtus. — 6851 Venetisch *pavér* 'Lampendocht'. — 6858 span. *párrafo* und Einmischung von span. *para fe*. — 6873 Die it. Form *paio*, *paro* erklärt sich einfach aus dieser Sprache ohne Annahme eines lat. parium vom Pl. *paia* = paria aus. — 7017 pendiolus wäre zu pendiólus geworden, nicht it. *pènzolo*. — 7123 frz. *la flème*. — 7175: Das letzte Wort kann nicht hierher gehören; portg. *pino* (Adjektiv) 'strack, groſs, hoch, gerade', z. B. *pôr a p.* 'aufrichten', *p. da calma* 'gröſste Hitze', *no p. do meio dia* (*da meia noite*) 'in der Mittagshitze (Schlag Mitternacht)' vgl. frz. *la saison bat son plein* (Tobler, Verm. Beitr. II, 160 ff.), *p. da choca* 'kleine hölzerne Kugel', *pinos de zapateiro* 'kleine hölzerne Schuhmacherzwecken', in ursprünglicherer Form in span. *sobina* 'hölzerner Zwecken' (nach 7161 ist *pin* german.) erhalten, wozu span. *empinar*, *empino* 'Höhe, Emporragen', vielleicht auch span. *pinos* 'kleine Schritte der Kinder, welche anfangen zu gehen', teilweise mit Einmischung, bezw. Abtrennung von sub- von supinare 'rückwärts beugen, ausstrecken', fig. 'stolz machen', Adj. supinus 'sich in einem Bogen erhebend', nach Fällen wie quadrus : quadrare : quadruus supinus : supinare : *supinuus, wozu das Obige mit portg. *empinar* stimmt, it. *impennarsi* vielleicht Kreuzungsprodukt (anders D'Ovidio, in dieser Zeitschrift XXVIII, S. 535 ff.). — Auf uare weisen in Murcia *pingorotudo* 'hoch', *pingorongo* 'Spiel der Knaben, wobei einer auf den Zehen stehen muſs', *empingorotar* 'hoch und spitzig (auf eine Sache hinauf) stellen', vgl. *menguar*, *ua* > *o* wie im Gallego und Katalonien. Zu 7165 a, wo auf diese Nr. verwiesen wird, südsard. *pingiàda* 'pentola', mit Einmischung von -ata aus *pignatta*, das schon M.-L., II, § 506 hieherzog; *-atta* dagegen wohl in südsard. *pingiatinu* 'gamella'. — 7337 Ebenso kat. *bescoll*. — 7338 a auch süditał. — 7343 a ist aus span. *postres* gleicher Bedeutung entlehnt; ob der Sing. nicht = post rem wiedergibt, ist

wegen *-e*, das zu posterum nicht recht paſst, zu erwägen. — 7610 quadrīga + cathedra (catreda) in log. *iscadriare* 'scivolare', galur. *iscatrià*, vgl. log. *cadraminciare* '(voce bassa)' saltare, spiccar salti, balzare, saltellare (propr. de' cavalli, fig. dell' uomo quando è allegro); *cadreddare* (mit Ableitungen) 'saltellare, agitarsi', *cadriare* 'scivolare', *mandare cadria cadria* 'mandar scivolando, serpeggiare', alles wie ein rasches Viergespann; dann (wo man hingleitet, ist es glatt) *cadriu* in *conchicadriu* 'Kahlkopf (Mensch)', wie *testirde* 'germano reale' aus *testi irde*, genau nach M.-L.'s Gesetz (Altlog. § 15) vgl. *faccitosta* 'faccia tosta' (Mensch). — 7629 Davon das katal. Wort für „etwas": *còlcom*, aus der mallorkanischen Form *colca* noch erkenntlich, vgl. Amengual, Gramática de la lengua mallorquina, S. 183. — 7812 kat. *rugall* 'ronquera, ronquedad, ronquez', Adj. *rugallós*, mit Einführung von re- *regull*, *regullós* durch Metathese (*e*<u>!</u> = *a*<u>!</u> = *ə*). — 7857 f. (nicht an der alphabetischen Stelle) portug. *arreio*, *arréo* 'einer hinter dem andern her', gallego *a réo* 'continuamente, *á la continua*', span. *arreo* 'nach einander fort, hintereinander', *de arreo* 'in Einem fort', kat. *arreu* 'seguido' 'indistintamente', nordsard., log. *arreu* 'di continuo', *arreu*, *arreu* 'in gran quantità', 'senza interruzione', 'continuamente', *reu reu* (s. oben zu 3499), *arreare* 'fermare, arrestare'. — 7971 a replēre (Litbl. f. germ. u. rom. Philol., 1903, Sp. 248) südsard. *arribiri* 'anfüllen, anpfropfen', *-si* 'impinzarsi, affoltarsi, infarcirsi, farsi una corpacciata'; zum Ausfall des *l* vgl. log. *umpire* neben *umprire* (Campus, Fon. del dial. logud., § 75 u. 107, dann S. 40, Anm. 1). — 8027 Aus Nordfrankreich neuprov. *reno*; kat. *regna* (aus *reuna*); Fälle wie dtsch. *Spannung*, frz. *claire-voie*, it. *calcomania* würden konkretes *haeredo erklären. — 8037: Schon Cornu, Gr. Grundr. I², pag. 955 Nr. 105: aus reiterare (vgl. iterare agrum 'noch einmal pflügen', *it-* statt reit- lesen die Latinisten) portug. *redrar*. — 8063 wie bei it. *rombo*, frz. *r(h)umb* usw. für „Strich" (des Kompasses) „sausen" eingewirkt haben soll, ist nicht zu ergründen; es ist ein halber Rhombus der Form nach eher zu erkennen. — 8119 südsard. *orroli*. — 8200 kat. *remugar* (Metathese wegen des Präfixes *re-*, das zur Bedeutung zu passen schien), neben angeführtem *rumiar*, *roznar* = rumicare > rucimare > rucinare (Suffixwechsel, Metathese und wieder Suffixwechsel). — 8376 span. *sastre* < *sartre kaum denkbar; das Postverbale von *sarcitare > *sarptrar* ist **sarptre* und mit dissimilierendem Ausfall des *r* und Angleichung des *-p-* an *s-* *sastre* (vgl. auch *astor* neben *aztor* von accipitore, acceptore), *-e* in Anlehnung an die Gallizismen statt *-o*. — 8440 kat. *aixarop* 'jarabe, *jarope*' (die erste Form des Span. fehlt hier auch) und Ableitungen. — 8445 span. *esquela* (8447). — 8454 zu σχίδνειν, (vgl. it. *scheggia*): südsard. *schinnìri* 'incrinare', 'incrinarsi' (*fai sonu schinnìu* 'crocchiare') vgl. *filìri* dass., lat. fila mittere. — 8565 a Ableitungen von secutus: logud. *segussiànu* 'serotino, tardivo', *suguzada* 'svegliata, mossa', *suguzadorza* 'tempo in cui i pastori di notte portano le pecore al pascolo', dann mit vollständigem Verlust des ursprünglichen Begriffes *suguzare* 'portare le pecore al pascolo', Nebenform *supuzare* mit Einmischung von *subbuglio*. — 8634: Von serenus: lat. seresco, vom Primitiv mit ex- kat. aixerir 'despabilar, despejar', *aixericar* 'despejar, serenar', *aixeribir* 'dass.' durch Kreuzung. — 8740 a siparium it. *sipario*. — 8810 it. *slinga*. — 8865 kat. mit festgewordenem adverbialem *-s* *-sols*, daher dann nochmals eine Adverbialbildung *solsàment*. — 9055: Das *i* ist kurz, wie schon ital. *stelo*

zeigt; portug. *este(i)o* 'Stütze', Verb. *esteiar* 'stützen'. — 9079a: vgl. oben zu 1386a. — 9113: Wegen des geringen Wertes des Stegreifmäfsigen span. *estribillo* 'Refrain, angewöhnte Redensart, Geberde u. ä.', ebenso portug. und gallego; gallego *estribillar* 'tändeln', vgl. gallego *estudio* 'Tändelei' 'schädlicher Zeitvertreib'. — 9186a suboleo, -ēre ([*hoc*] *subolet* [*mihi*] 'ich rieche, merke etwas davon') kat. *assolir* 'coger, sorprender, alcanzar', vgl. it. *subodorare* 'fiutare, intuire una cosa', frz. *flairer*, span. *oler* 'riechen; Verborgenes aufspüren'; zum persönl. Gebrauch vgl. poenitet: zum Ausfall des *b* in labialer Umgebung M.-L., I, § 446. — 9245 südsard. *susùncu* 'avaro, sordido, tenace', *susuncài*, *susuncherìa* aus *sui s' unga* + uncu also ein höhnischer Beiname (für einen, der aus etwas saugen will, woraus nichts zu saugen ist). — 9600a torculo, -are (zu 9601 und 9616, vgl. M.-L., II, § 584) südsard. *trogài* = cingiri alguna cosa cun funi, fascia 'attorcere, attorcigliare, avvolgere, legar d' intorno'; aus dem Span. stammt südsard. *trocča*, log. *trozza* 'Schnürholz' (Wagner, Lautl. der süds. Mundarten § 168). — 9606a torpēdia (zu torpidus, wie cupedia zu cupidus) + intrapedia (vgl. interpedio, -ire) südsard. *trobèa* 'gambetto, pastoia', log. *trobèa* 'pastoia', *introbeàre* 'impastoiare', log. *trobearzu* 'insidiatore' (eig. 'chi vi dà il gambetto'), *trobèdda* 'inganno, frode', *trobeddài* 'imbrogliare, avviluppare', *trobeddèri* 'imbroglione, truffatore', *trobèddu* 'imbarazzo, imbroglio'; dann zu torpid-ire: log. *trobeìre* 'metter le pastoie, impastoiare', 'scompigliare', südsard. *trobiri*, *trobojare* 'confondere, disordinare' (mit -oc'lare, denn *-ly-* wäre *z*), oppos. *istrobojare* 'disbrogliare, trovare il bandolo, separare', Substant. *trobòju* 'disordine' 'tresca': log. *istrobeìre*, südsard. *strobìri*, galur. *strupì* 'spastoiare, levare le pastoie'. Nicht hieher gehört spät vom Festland gekommenes log. *istroppiare*, südsard. *struppiài* 'storpiare', log. *troppiare* 'torcere, comprimere' und mit umgekehrter Sprechweise ebendorther bezogenes log. *istrobbare* 'disturbare', *istrobbu* 'intoppo, disaiuto, disturbo' (wie *isdrobbare*, angeführt unter Nr. 3541). — 9964a vagīvus log. *esser ad su faìu* 'esser in sua balìa, senza custodia', *isfaìu* 'libero, sciolto', *laxare ad s' isfaìu* 'lasciar vagando, esser girovago'. Zu *f-* < *v-* Nigra, Arch. glott. it. XIV, 485, M.-L., Altlog., § 22. — 10048 Dazu südsard. *imbrentàisi* 'porsi bocconi', *imbrentàda* 'corpacciata'. — 10109a verus, a, um: it. *vero, a*, altfrz. *voir, e*; besonders südsard. *diadèru* 'ernstlich' aus zu Nr. 10073 zu ergänzendem span. *verdadero* mit Präfixeinführung. — 10111a verzogen (deutsch): rum. *fîrțog* 'wild, ausgelassen', *fîrțigău* 'Windbeutel' (bei Tiktin, Wörterbuch, s. vv.)[1]. — 10147 vicata: obwald. *gada* 'Mal'. — 10150 auch span. *vituallas*. — 10157 auch it. *vidimare, vidimazione*. — 10158 Das it. und span. Wort aus dem Französ. — 10246: Spätes vitineus läfst auf vitīnus schliefsen (eburnus, -neus; ilignus, -neus; quernus, -neus; salignus, -neus); davon durch Metathese Carta de Logu, cap. CXLIV, (in Studi sassaresi, III⁰, sezione 1ª, fasc. 1⁰, 1903, S. 67f.) *terra binjda*, das auch *binnida* also Metathese von vitigna sein könnte, wenn zu vitis : ilex (iles?): -ignus : -ignus gebildet wurde, 'terra vignabile', im

---

[1] Ebendort angeführtes *firfiric, -ă* 'ehem. österr. silbernes Dreikreuzerstück' 'kleine Silbermünze' gehört zu Fünferl(ing), in der verschiedensten Weise von nichtdeutschen Soldaten verballhornt. — *fl(e)oarța, -că, florțolină* 'Schnepfe, Metze' wohl zu weitverbreitetem *Flitscherl* (so in Wien z. B.).

Gegensatz zu *vjnga* 'vigna'. Wäre es 'unbebautes Land', wie Guarnerio (Romania, XXXIII, 1904, S. 56) will, so wäre es unverständlich, wie dieses abgefressen werden kann; denn nur zur Beseitigung dieser Gefahr kann die Umzäunung, zu deren Kosten die Besitzer herangezogen werden sollen, dienen; übrigens ist auch 'campo' am Schlusse der Übersetzung G.'s unverständlich. — 10280: Der Zusatz am Ende erledigt sich durch den Hinweis auf heutiges florent. *frale*, einst *fraile* und die übrigen Fälle von fallenden *i*-Diphthongen, deren *i* in Siena z. B. nach dem Konsonanten erscheint.

JUL. SUBAK.

Wilhelm Keller, Das Sirventes „*Fadet Joglar*" des Guiraut von Calanso. Versuch eines kritischen Textes. Mit Einleitung, Anmerkungen, Glossar und Indices. Züricher Dissertation. Erlangen 1905. 142 S.

Eine kritische Ausgabe von Guiraut's de Calanson Spielmannsunterweisung, welche der Herausgeber mit Recht „eine wahre Fundgrube für die Kultur- und Literaturgeschichte Südfrankreichs" nennt, wurde schon von G. Paris, *Romania* 7, 455 als besonders wünschenswert bezeichnet, da Bartschens Ausgabe in den *Denkmälern der provenzalischen Litteratur* S. 94 ff. einseitig auf der B. als besser erscheinenden Handschrift unter nur gelegentlicher Heranziehung der anderen beruht; dazu kommt, daſs dieselbe eines umfassenden Kommentares entbehrt, dessen Guirauts Sirventes zu seinem Verständnis dringend bedarf. Angeregt wurde die Arbeit durch Antoine Thomas; sie sollte ursprünglich, wie wir hören, in einer kritischen Gesamtausgabe von Guirauts Werken einbegriffen werden, doch sah der Verf. sich genötigt, von einer solchen zunächst abzusehen und sich auf das vorliegende Sirventes zu beschränken — er verspricht uns, daſs die übrigen Gedichte später folgen sollen.

Da zuverlässige, kritische Ausgaben provenzalischer Autoren und Texte unzweifelhaft noch immer das dringendste Bedürfnis der provenzalischen Literaturforschung sind — erst wenn solche besonders von den älteren Trobadors und Denkmälern in gröſserer Anzahl vorliegen, werden auch Untersuchungen über die noch sehr der Klärung bedürftigen Beziehungen dieser ältesten unter den romanischen Literaturen des Abendlandes zur altfranzösischen und mittelhochdeutschen Literatur auf fester Basis ruhen —, so haben wir es dem Verfasser Dank zu wissen, daſs er an die nicht leichte Aufgabe herangetreten ist, welche die Herausgabe und Kommentierung gerade dieses Denkmals darstellt, und es muſs anerkannt werden, daſs er sich seiner Aufgabe durchaus gewachsen gezeigt hat. Keller druckt, nach dem Vorbilde der Ausgabe der anglonormannischen Reimpredigt von Suchier, die beiden Handschriften, welche den Text überliefern, vollständig ab und setzt darunter den Versuch einer kritischen Restitution des Textes — ein Verfahren, das man im Hinblick auf das starke Auseinandergehen der beiden Handschriften und die oft sich ergebende Unmöglichkeit, die ursprüngliche Lesart wiederzugewinnen, nur billigen kann. In der 47 Seiten umfassenden Einleitung handelt er über die Handschriften,

über einzelne Erscheinungen in Guirauts Sprache, über Gattung, metrische Form und Inhalt des Gedichtes. Die beigefügten sehr ausführlichen Anmerkungen bemühen sich naturgemäſs vornehmlich um Aufhellung der zahlreichen literarischen Anspielungen. Hier hatten A. Birch-Hirschfeld, *Über die den provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe,* Leipzig 1878, sowie P. Meyer und G. Paris in ihrer eingehenden Besprechung dieser Schrift *Romania* 7, 448—460 dem Verf. stark vorgearbeitet. Ein Glossar, Namen- und Sachregister erleichtern die Benutzung der Arbeit.

Von besonderer Wichtigkeit und allgemeinerem Interesse ist das Kapitel über den Inhalt des Gedichtes. K. betont, daſs Guirauts Aufzählung „eine sehr wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis des epischen Materials jener Zeit und speziell der in Südfrankreich in Umlauf befindlichen Sagen und ihrer Geschichte“ bringt. Sie zeugt für „die gewaltige Menge von Stoffen“, die dort kursierten. „Selbst wenn Guiraut nicht selber gestände, daſs er nur einen kleinen Teil davon kenne und uns nicht zahlreiche andere Anspielungen davon Kenntnis gäben, müſsten wir gerade aus seinen lückenhaften Angaben schon schlieſsen, daſs der Stoffe noch weit mehr waren als er uns nennt und als von Guiraut von Cabreira schon erwähnt stillschweigend übergeht. Wir dürfen wohl annehmen, daſs alles, was im 12. Jahrhundert und besonders in der zweiten Hälfte desselben aus dem Norden, aus dem Orient, aus Italien auf mündlichem oder schriftlichem Wege an Erzählungsstoff nach Frankreich wanderte und alles, was man aus der wieder besonders zu Ehren gezogenen antiken und spätlateinischen Literatur hervorgrub und an alten lokalen und kosmopolitischen Sagen besaſs, von den scharenweis durchs Land ziehenden, im Aufbringen und Verbreiten immer neuer Geschichten unermüdlichen Spielleuten vorgetragen wurde“ (S. 43).

Wenn nun K. gegenüber Birch-Hirschfeld, der a. a. O. vermutet, daſs bei Guiraut von Calanson und in den verwandten Gedichten fast durchweg auf französische Werke angespielt werde, vielmehr den Standpunkt vertritt, daſs die Dichter auf provenzalische Fassungen der Stoffe Bezug nehmen, so stimme ich ihm mit aller Entschiedenheit bei. Schon P. Meyer a. a. O. S. 454 f. hat ausgesprochen, daſs Birch-Hirschfeld in der Negation epischer Dichtung für Südfrankreich zu weit gegangen ist, und daſs er selbst, indem er den südfranzösischen Ursprung der Wilhelms-Geste bestritt, doch keineswegs das Vorhandensein anderer epischer Dichtungen in Südfrankreich leugnen wollte.[1] Daſs die Anspielungen in den Liedern literarisch gebildeter Trobadors oft auf Werke in französischer Sprache hinweisen mögen, gibt K. zu. Dagegen scheine es sich in Sirventesen wie dem unsrigen hauptsächlich um Stoffe zu handeln, die dem groſsen Haufen durch Spielleute vorgetragen werden sollten, und diese waren, so meint K., gewiſs in der dem Volke allein verständlichen heimatlichen Sprache abgefaſst. In der Tat kann es wohl nicht zweifelhaft sein, daſs für die breite Masse des südfranzösischen Volkes das Nordfranzösische

[1] „... je n'ai jamais prétendu qu'on n'ait pas composé de poëmes narratifs, de chansons de geste au midi. Si les allusions des troubadours n'apportent pas une preuve décisive en faveur de ce genre de composition, elles sont bien plus loin encore de fournir une preuve à l'encontre.“

eine fremde Sprache war, welche eigens erlernt werden mufste, wie ja auch heute derjenige, der des Provenzalischen mächtig ist, darum noch nicht die Fähigkeit besitzt, altfranzösische Texte zu verstehen. Mochten auch viele Südfranzosen zweisprachig sein, so müssen diese doch gegenüber den nur des Provenzalischen Kundigen eine geringe Minderheit gebildet haben. Unter solchen Umständen erscheint es ganz unglaublich, dafs die Spielleute ihre erzählenden Dichtungen dem Volke in französischer Sprache vorgetragen haben sollten. Wenn wir bedenken, dafs die provenzalische Sprache des 12. Jahrhunderts literarisch aufs feinste durchgebildet war und dafs bei der aufserordentlichen Fülle von Reimen, über die sie verfügte, das Dichten in paarweise gereimten Achtsilbnern — um Epen in diesem Versmafse handelt es sich ja zumeist — aufserordentlich leicht sein mufste, so wäre auch gar nicht einzusehen, was die provenzalischen Spielleute abgehalten haben könnte, die erzählenden Dichtungen der Nordfranzosen, wofern für diese im Publikum überhaupt ein Interesse vorhanden war — und dafs ein solches vorhanden war, zeigen ja eben die erhaltenen Spielmannsunterweisungen — aus dem nordfranzösischen Idiom ins Provenzalische zu übertragen und so für jedermann verständlich zu machen. Von der Frage, in wie weit Südfrankreich sich auf dem Gebiete der epischen Dichtung wirklich original betätigt hat, sehe ich dabei noch ganz ab. Die Tatsache, dafs uns von erzählenden Dichtungen in provenzalischer Sprache verhältnismäfsig wenig erhalten ist, kann nicht gegen die in Rede stehende Annahme ins Feld geführt werden, denn es darf als erwiesen gelten, dafs uns gerade von nicht-lyrischer provenzalischer Literatur sehr viel verloren gegangen ist, zumeist wohl durch die furchtbaren Verheerungen der Albigenserkriege; es sei nur erinnert an die interessanten Darlegungen von Antoine Thomas in seinem Werke *Francesco da Barberino et la Littérature provençale en Italie au moyen âge*, Paris 1883, S. 103ff. Francesco zitiert besonders häufig einen Provenzalen Raimon von Anjou, von dem er mindestens sechs Werke benutzt hat — von diesem Autor würden wir ohne ihn nicht einmal den Namen kennen! Dafs für ganz Frankreich das Nordfranzösische epische „Gattungssprache" gewesen sein sollte, eine Möglichkeit, auf die Wechssler, *Zeitsch. f. rom. Phil.* 25, 463 hinweist, halte ich für ausgeschlossen. Die Existenz echt volksmäfsiger provenzalischer Epen wie *Aigar und Maurin*, *Girart von Roussillon*, *Daurel und Beton* genügt m. E., um diese Hypothese zu widerlegen.

Keller ist aber in einigen Fällen sogar in der Lage, Gründe geltend zu machen für die Annahme, dafs Guiraut nicht auf blofse provenzalische Bearbeitungen französischer Dichtungen, sondern auf provenzalische Originalwerke Bezug nimmt. So zeigt er, dafs die Erwähnung der Trojadichtung sich nicht auf den Trojaroman des Benoît von Ste-More gründen kann, da dieser von den beiden Ahnherrn Trojas, Dardanus und Assaracus und dem Apfel der Discordia, welche Guiraut erwähnt, nichts weifs, auch die Episode von der Jugend des Paris und die Geschichte von Artasenes und Ulixes nicht kennt, und statt der von Guiraut gebrauchten Namensform Pel*ias* vielmehr den falschen Namen Pel*eus* hat. Auch der Alexanderstoff ist dem Dichter in einer von der französischen abweichenden Fassung bekannt gewesen, die in der Erzählung von der Geburt Alexanders dem lateinischen Vorbild folgte. Er spielt ferner an auf eine besondere Version der Erzählung von dem zer-

trümmerten Spiegel von Rom im Roman von den sieben weisen Meistern, auf die Sage von Salomon und dem Dämon und die von Salech und Doech, die in der französischen Literatur nicht begegnen, sowie auf ein Maccabäerepos, das mit dem uns erhaltenen erst aus späterer Zeit stammenden altfranzösischen nicht identisch gewesen sein kann. Dafs es sich in allen diesen Fällen um provenzalische Originaldichtungen handelt, läfst sich nun freilich nicht beweisen, doch liegt der Gedanke, dafs dem so sei, gewifs nahe genug; die älteste mittelalterliche Alexanderdichtung ist ja überdies bekanntlich provenzalisch. Auch für die von Guiraut erwähnten Erzählungen von Daedalus und Icarus und vom Minotaurus sowie überhaupt für die in Südfrankreich bekannten, aus Ovids Metamorphosen geschöpften Gedichte hält K. provenzalischen Ursprung für wahrscheinlich. Als Hinweise auf französische Dichtungen läfst er nur allenfalls gelten die Erwähnungen der Aeneas- und der Thebanersage, die sich auf den *Roman d'Enéas* und den *Roman de Thèbes* beziehen mögen, sowie die Erwähnung des Isembart-Epos.

Ich glaube, dafs K. auch hier durchaus richtig urteilt, desgleichen, wenn er aus dem vollständigen Fehlen von irgendwie sicheren Hinweisen auf Romane Chrétiens von Troyes in den drei uns erhaltenen Spielmannsunterweisungen den Schlufs zieht, „dafs eben noch zahlreiche beliebte Einzelerzählungen über die Helden des bretonischen Sagenkreises umliefen und die lediglich zum Lesen und für die des Französischen Mächtigen bestimmten Romane Chrétiens lange von dem grofsen Publikum fern hielten“ (S. 39). Mit der Erwähnung *Lansolets* V. 146 spielt Guiraut, wie schon G. Paris gezeigt hat, nicht auf Chrétiens Lancelot-Roman, sondern vermutlich auf eine der französischen Quelle des *Lanzelet* des Ulrich von Zazikhoven verwandte Dichtung an. Erwähnungen des erst von Chrétien eingeführten, bei Ulrich v. Z. noch fehlenden Liebesverhältnisses zwischen Lancelot und Guenièvre finden sich in der provenzalischen Literatur fast keine, während sie doch häufig begegnen müfsten, wenn Chrétiens Roman in Südfrankreich in weiteren Kreisen bekannt gewesen wäre.

Schliefse ich mich in allen diesen Punkten K. vollkommen an, so mufs ich ihm hingegen sehr bestimmt widersprechen, wenn er S. 42 meint: „alles ..., das als direkt durch die Provenzalen bearbeitet anzusehen ist [d. h. nicht auf französischer Vorlage beruht], geht wohl selten über blofse Nacherzählung hinaus und ist, wenn nicht überhaupt oft nur in irgend einer Prosa wiedergegeben, eine Reimerei, die selten Anspruch auf höheren dichterischen Wert machen konnte“. Ich weifs wirklich nicht, wie K. diese Anschauung begründen will. Was uns von erzählender provenzalischer Literatur erhalten ist, läfst unzweifelhaft zum Teil eine geradezu hervorragende Begabung für klare, lebensvolle epische Darstellung erkennen. Das Fragment von *Aigar und Maurin*, grofse Partien im *Girart von Roussillon*, das Fragment aus der *Canso d'Antiocha* des Gregor Bechada sind im besten, straffsten epischen Stile gehalten, im Roman von *Flamenca* offenbart sich eine fast raffiniert zu nennende, schon ganz modern anmutende Erzählungskunst, der französische Roman von *Joufroi*, der zum Helden den ältesten bekannten Trobador, Graf Wilhelm IX. von Poitiers, hat, und in dessen Verfasser Suchier einen französisch schreibenden Provenzalen vermutet (*Gesch. d. franz. Litt.* S. 58) ist schlechthin glänzend stilisiert, die von Francesco da Barberino in verkürzter Fassung übersetzte Novelle eines

gewissen Folquet, den ich mit Folquet von Romans identifiziere, ist vorzüglich erzählt — A. Thomas meint a. a. O. S. 143 mit Recht, wenn das Original erhalten wäre *„ce serait un des plus beaux morceaux narratifs de la prose provençale“* —: nichts, gar nichts berechtigt uns, die Provenzalen als erzählende Dichter hinter den Nordfranzosen zurückzustellen und in verloren gegangenen epischen Dichtungen derselben bloſse „Reimereien“ zu vermuten.

Von einem Eingehen auf den vielfach arg korrumpierten Text des Sirventes und dem Versuche, Namen, die bisher der Deutung widerstanden, zu identifizieren, glaube ich absehen zu sollen. Das Ergebnis würde schwerlich in einem Verhältnis stehen zu der Mühe, welche hier aufgewandt werden müſste. Neue Erkenntnisse dürften am ehesten von zufälligen Beobachtungen und Funden zu erwarten sein.

Zum Kommentar sei nur angemerkt, daſs Keller S. 115, Anm. zu V. 167—68 (*E d'Ueli, Que no volc lo pau devezir*) G. Paris in kaum begreiflicher Weise miſsverstanden hat. Derselbe bemerkt *Rom.* 7, 459 keineswegs, man habe Huelin den Pfau „entweder weggenommen und fortgetragen oder ihm denselben ins Gesicht geworfen“, sondern er sagt ganz deutlich, Huelin, dem der Pfau zum Zerteilen vorgelegt war, habe denselben entweder weggenommen und fortgetragen oder ihn dem König Gormund ins Gesicht geworfen. G. Paris kennt diese Szene auch keineswegs, wie K. vermutet, „wohl aus einer der verschiedenen uns überlieferten Versionen der Sage“, denn in keiner der letzteren wird die Pfauenepisode erwähnt, vielmehr erschlieſst er den Vorgang einfach aus den auch von K. zitierten Versen im Brüsseler Fragment, wo Huelin zu Gormund sagt: „wie eine Magd bediente ich Euch, den Pfau legte ich in die Schüssel, nimmer bewegtet Ihr um ihn den Kinnbacken“, und der Antwort Gormunds: „So bedientest Du mich mit meinem Pfau, daſs ich um ihn nimmer den Bart bewegte, es sei denn, um Torheit zu reden . . .“ Diese Worte lassen sich in der Tat kaum anders erklären als durch die Annahme, daſs der Vorgang sich so abgespielt habe, wie G. Paris vermutet. So ist es denn auch unzutreffend, wenn K. meint, es lasse sich kein genauer Zusammenhang der Anspielung Guirauts: „Und [Ihr wiſst nichts] von Huelin, welcher den Pfau nicht zerlegen wollte“, „weder mit der Darstellung von G. Paris noch mit der durch das Fragment angedeuteten Episode“ erblicken. Die Sache ist vielmehr nun völlig klar: Huelin legt den Pfau in die Schale, aber er unterläſst es, ihn zu zerteilen, wie er soll, sondern trägt ihn aus dem Zelte fort oder — und dies dünkt mich das bei weitem wahrscheinlichere — er wirft ihn dem König ins Gesicht, der nun nicht mehr von dem Braten essen kann. Undeutlich bleibt nur, worin die *folia* bestand, die Gormund geredet haben will.

Der Stil hätte hie und da noch der Feile bedurft, er ist bisweilen gewunden und schwerfällig. Sätze wie dieser: „Dagegen scheinen mir für Anspielungen wie z. B. diejenigen unseres Sirventes die Verhältnisse ziemlich anders zu liegen; für diese nämlich, die z. T. hauptsächlich auf beim groſsen Haufen durch ein Autorrecht kaum anerkennende Spielleute vorzutragende Stoffe zu deuten scheinen, kann ich immer nur annehmen, daſs etc.“ sind doch wahre Ungetüme.

Im übrigen aber verdienen die Akribie und die Gründlichkeit der Untersuchung volles Lob. Die Lektüre der den gewöhnlichen Umfang einer

Dissertation weit überschreitenden Arbeit sei besonders auch allen denen, die sich mit der epischen Literatur des Mittelalters befassen, angelegentlichst empfohlen.

RUDOLF ZENKER.

Primera Crónica general. Estoria de España que mandó componer Alfonso el Sabio y se continuaba bajo Sancho IV en 1239, publicada por Ramón Menéndez Pidal. Tomo I. Texto. Madrid 1906. Bailly-Bailliere é hijos, editores. IV, 776 págs. 2 Facsimiles. — **Libros de Caballerias,** primera parte. Ciclo artúrico, Ciclo carolingio, por Adolfo Bonilla y San Martín. ib. 1907. 556 págs. Nueva Biblioteca de Autores Españoles bajo la direçción del Excmo. Sr. D. Marcelino Menéndez y Pelayo 5. 6. Bd.

Sonderbarerweise seit über dreihundert Jahren ist die Fundgrube spanischen Epengutes, die Primera Cronica general de España, nicht ediert worden. Auf die erste, seither benutzte Ausgabe von Ocampo (Zamora 1541), in jeder Art unzulänglich, war 1604 ein kritikloser Neudruck gefolgt, den der Buchhändler Sebastian de Cañas veranstaltete. Seit Zurita's Zeiten besteht das Bedürfnis nach einer brauchbaren Ausgabe. Die Liste der Anläufe, die man machte, um das nationale Werk besser ans Licht zu ziehen, erstreckt sich über die folgenden Jahrhunderte. Der Chronist Tomás Tamayo de Vargas, der auf Philipps des Vierten Geheifs sich zwischen 1625 und 1634 daran machte, J. Lucas Cortés, der unter Karl II in offiziellem Auftrag wirkliche Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe anstellte, die Academia de la Historia, die von Karl IV 1798 beauftragt, in den 60er Jahren des folgenden Jahrhunderts noch nicht weitergekommen, Rivadeneyras Biblioteca de Autores Españoles, die die Crónica versprach, aber nicht lieferte, sie alle haben versagt; erst der erfolgreiche Epenforscher der Gegenwart, Menéndez Pidal, hat auch dieses Ziel als erster erreicht.

In sorgfältiger Behandlung des Textes, mit Varianten und in guter Ausstattung liegt das langerwartete Werk vor uns. Dieser erste Band enthält den Text; ein zweiter wird die notwendige Untersuchung über die Handschriften, die Datierung und die Quellen der Crónica sowie Indices und Glossar bringen. Ebendahin hat d. H. die Nachweise über die Art der Herstellung des Textes zurückgestellt. Eine Besprechung dieser neuen verdienstvollen Leistung Menéndez Pidal's im Einzelnen wird erst möglich sein, wenn die ganze Publikation vorliegt.

Das Gleiche gilt von dem ersten Teil der Ritterbücher, die A. Bonilla als nächsten Band in dieser Sammlung folgen läfst: El Baladro del Sabio Merlin; La demanda del Sancto Grial, con los marauillosos fechos de Lançarote y de Galaz su hijo; Libro del esforçado cauallero Don Tristan de Leonis y de sus grandes hechos en armas; Crónica de los muy notables caualleros Tablante de Ricamonte, y de Jofre, hijo del conde Donason; Cuento del enperador Carlos Maynes e de la enperatris Seuilla. Alles Nähere zu dem vorliegenden nackten Text soll der zweite Teil bringen.

B. SCHÄDEL.

Albert Dauzat, La langue française d'aujourd'hui. Évolution. Problèmes actuels. Paris, Librairie Armand Colin 1908. 275 S. 8°.

Dieses Buch bildet ein interessantes Gegenstück zu Deschanels Werk Les déformations de la langue française. Beide enthalten Reflexionen von Franzosen über die gegenwärtige französische Sprache. Während aber Deschanels Buch die Anschauungen eines gebildeten Laien wiedergibt und eben dadurch von Interesse ist (vgl. Toblers Anzeige im Arch. f. d. Studium d. n. Spr. CI, 222 ff.), spricht hier ein bekannter Fachmann zu den Gebildeten seines Volkes, um sie zu einer der modernen Sprachforschung entsprechenden Betrachtung ihrer Sprache anzuleiten. Das Buch will also nicht sowohl als wissenschaftliche als vielmehr als pädagogische Leistung beurteilt werden. Es ist nun freilich für einen Fremden schwer, sich in den Vorstellungskreis eines normal gebildeten Franzosen zu versetzen; doch aber will es mir scheinen, als ob das Ziel des Verf. nicht gänzlich erreicht wäre.

Schon ein Blick auf den Inhalt des Buches mag dies zeigen. Nach einer kurzen Einleitung, in der D. die Mifsachtung beklagt, der die Sprachforschung beim Publikum begegne, behandelt er im ersten Teil die Mittel, deren sich das Französische bedient, um seinen Wortschatz zu erweitern; er zeigt, dafs das Argot nicht, wie Laien vielfach glauben, irgendwelchen geheimnisvollen Gesetzen folge, sondern dafs es sich nach denselben Grundsätzen entwickle wie die Literatursprache. Der zweite Teil verbreitet sich über die experimentelle Analyse der Sprachlaute und beleuchtet die Frage der Orthographie vom wissenschaftlichen Standpunkte. Im dritten Teile werden die Beziehungen zwischen dem Französischen und den benachbarten Sprachen und zwischen der Schriftsprache und den Mundarten dargelegt. Der letzte Teil endlich gibt einen kurzen Abrifs der Methode der Sprachforschung und betont die Wichtigkeit der historischen Grammatik für das Sprachstudium an den franz. Lyzeen.

Man sieht schon aus dieser Übersicht, dafs D. sozusagen den Wagen vor das Pferd gespannt hat. Die Methode der Sprachforschung, von der im ganzen Buche viel die Rede ist, wird erst am Schlufse behandelt und noch dazu in so dürftiger Weise, dafs sich der Laie wohl kaum eine richtige Vorstellung davon machen wird. Das Argot wieder, das auch für den Forscher soviel des Schwierigen und Rätselhaften bietet, eröffnet das Werk; natürlich sucht der Verf. dem Leser seine Erklärungen möglichst mundgerecht zu machen und es gelingt ihm wohl auch, wenigstens für den flüchtigen Leser. Der denkende aber, der die Anregungen D.s weiterspinnen will, wird gewifs häufig an der Gesetzmäfsigkeit des Argot irrewerden. Er wird sich z. B. auch fragen, warum denn *youte* und *youtre*, Formen, die ihm D. plausibel zu machen sucht (S. 31), zu *youpin* geworden seien; denn mit der Bemerkung „par changement de terminaison“ wird er kaum viel anzufangen wissen. Überhaupt hätte meines Erachtens eine populäre Darstellung der Resultate der Sprachforschung eher mit der Lautlehre beginnen müssen, wo die Gesetzmäfsigkeit auch dem Laien am meisten einleuchtet. Statt dessen operiert der Verf. fast ausschliefslich mit Beispielen aus der Bedeutungslehre, die bekanntlich noch weit davon entfernt ist, überall gesicherte Ergebnisse aufweisen zu können.

An dem, was D. innerhalb dieses pädagogisch verfehlten Rahmens vorbringt, ist vom wissenschaftlichen Standpunkte aus wenig auszusetzen. In einigen Kleinigkeiten kann ich ihm nicht beipflichten. Die Erklärung (S. 38) des Argotausdruckes *mon œil!* „équivalent à un refus“ durch *regarde mon œil* (sous-entendu: „et tu verras que je ne consens pas“) scheint mir zu weit hergeholt; ich halte *mon œil* für einen Euphemismus für *mon cul.* — *Autobus* (S. 58) ist doch wohl dem Englischen entlehnt, wo ja *bus* eine ganz gewöhnliche Abkürzung für *omnibus* ist. — Als Vorbild für *mondial* (S. 74) dürfte eher *provincial* gedient haben als *bestial.* Was am meisten auffällt, ist des Verfassers offenbar ungenügende Kenntnis des Deutschen. So erfährt man mit Überraschung (S. 30): „D'après les lois de sa déclinaison, l'allemand dit *der Jude* (le juif) et *ein Juder* (un juif)“! Nicht ganz so arg, aber doch unrichtig ist es, wenn (S. 31) aus *frichti* (dtsch. *Frühstück*) geschlossen wird „que l'*ü* allemand paraît un *i* pour les oreilles françaises“; D. weiſs eben nicht, daſs *i* für schriftdeutsches *ü* in deutschen Mundarten ganz geläufig ist. Wieder recht schlimm ist es, wenn S. 58 gelehrt wird, das Suffix *aud* komme „du germanique *wald* (forêt)“! Mit dem Englischen des Verf. scheint es nicht viel besser zu stehen; S. 78 wird *redingote* von *reading coat* (!) (pron. *rédin khôtt*) (!) abgeleitet. Nebenbei bemerkt sollte sich D., der an verschiedenen Stellen seines Buches auf die Wichtigkeit einer genauen Lautschrift verweist, derartige Transkriptionen nicht zu Schulden kommen lassen. Wenn man (S. 80) die Aussprache des Namens *Broglie* durch *Broye* und *Breuil* wiedergegeben sieht, so darf man sich wohl nicht wundern, wenn französische dilettierende Patoisforscher auch weiterhin an einer an die franz. Orthographie angelehnten Transkription festhalten, trotzdem sie D. selbst (S. 201) so eindringlich davor warnt.

Soll ich mein Urteil zusammenfassen, so muſs ich sagen, daſs D.s Buch eine Reihe angenehm zu lesender Plaudereien über verschiedene Abschnitte der Sprachforschung enthält, daſs es aber kaum imstande ist, dem Laien ein Verständnis für deren Wege und Ziele zu eröffnen.

ADOLF ZAUNER.

Dante Alighieri, Vita Nova, suivant le texte critique préparé pour la *Società Dantesca Italiana* traduite avec une introduction et des notes par Henry Cochin. Paris 1908. H. Champion.

Der als ‚italianisant‘ bekannte Deputierte H. Cochin hat zuerst eine Übersetzung der *Vita Nova* im Jahre 1905 erscheinen lassen (vgl. S. LXV Anm.), welche in dem vorliegenden Buche umgearbeitet und verbessert worden ist. Auf die sehr lesenswerte Einleitung (S. V—LXXX) folgt der italienische Text nach der Ausgabe Barbi's mit gegenüberstehender französischer Übersetzung (S. 1—177). Den übrigen Raum (S. 179—244) nehmen erklärende Anmerkungen ein. Der enge Anschluſs an Barbi's Text hatte die natürliche Folge, daſs Cochin die offenkundigen Textesfehler *pianto* (§ 15 S. 56) und *primo pensero* (§ 41 S. 172) treu übernahm. (Vgl. die Besprechung der Ausgabe Barbi's in dieser Zeitschr. XXXII, 383). An höchstens drei Stellen (S. LXXVI) wich

der Übersetzer von seinem Texte ab (abgesehen von der Titeländerung, die er S. 183 begründet): § XIX, 70[1] *riso* statt *viso* (S. 70), § XXVII, 20 *sospiri* statt *spiriti* und wies die Notwendigkeit dieser Lesarten (S. 226 u. 235) nach. Ebenso mafsgebend wie Barbi für den Text war, scheint Melodia mit einigen anderen Italienern für die Erklärung gewesen zu sein. C. sagt zwar (S. LXX), er wolle den Schein des Undankes nicht erwecken, indem er die Namen fremder Forscher nicht nenne, deren Arbeiten ihm von Nutzen gewesen seien „*si je ne parle que des Italiens, ce n'est pas par oubli pour les savants des autres pays, et notamment les Anglais, auxquels les études dantesques doivent tant et qui les honorent par les œuvres d'érudits et de lexicographes tels que Moore et Paget Toynbee*". Es fiel mir aber doch an dieser Stelle auf, dafs kein einziger deutscher Name genannt wurde; doch hoffte ich später dem einen oder anderen sicher zu begegnen. Ich fand aber nur Gaspary genannt (S. 213), C. Appel (S. LV Anm. 2), den C. als seinen ‚maître et ami' bezeichnet, und ein die Deutschen ehrendes Zugeständnis (S. LXVI u. LXVIII). Das ist aber auch Alles. Von Witte, Hettinger, Kraus, Scartazzini, Gietmann, Bassermann u. a. — keine Spur. Und doch hätte gerade die Bekanntschaft mit Witte's Ausgabe der *V. N.* Cochin vor der Überschätzung der Lesart § XXXII, 26 *Lasso!* (S. 238) im Texte Barbi's bewahren können; das Lob für diese „ausgezeichnete Textesbesserung" gebührt Witte, welcher sie Jahrzehnte vor Barbi (1876) in seinen Text aufgenommen hatte. Auf eine weitere Spur deutscher Arbeit bin ich S. 204 gestofsen: in der Anmerkung C.'s zu § XIII klingt fast wörtlich wieder, was bei Foerster (D. Neue Leben, Leipzig 1856 p. 126 zu cap. 9) zu lesen ist. Verschiedene Unrichtigkeiten mögen noch erwähnt werden. Nach S. LXXVII hätte Barbi *pris comme type le premier des manuscrits de la Chigiana*; das haben Passerini (*V. N.* 1900 Firenze Sansoni) und der Unterzeichnete getan, von dessen kritischer Ausgabe[2] C. nichts zu wissen scheint (S. LXXIV Abs. 2). Dafs Barbi den Cod. Martelli (M bezw. B) zugrunde gelegt hat, ist von mir in dieser Zeitschr. XXXII, 373/74 gezeigt worden. Wenn S. XLV gesagt wird: *Je ne sais pas qu'il est prouvé que quelque poète courtois ait versifié pour une dame imaginaire* so mufs zur Widerlegung auf Dante's Kanzone ‚Tre donne' und auf die Intelligenza verwiesen werden.

Bedauerlich ist es, dafs Barbi's irrtümliche Erklärung der donna gentile als Lisetta trotz der gesunden Kritik (vgl. z. B. von Zappia Zeitschr. XXXI, 238) immer wieder Beifall findet; C. ist ganz und gar im Fahrwasser Barbi's und anderer italienischer Forscher, welche trotz Dantes ausdrücklicher Angaben in der donna gentile eine historische Persönlichkeit (!) sehen (S. LV u. LVI). C. ist also der realistischen Schule zugetan, obgleich er sich mit anerkennenswerter Gewissenhaftigkeit bemüht, der gegenteiligen Auffassung gerecht zu werden. Trotzdem müssen seine Erklärungen oft recht unbefriedigend ausfallen, oder fast ganz unterbleiben wie z. B. in dem geheimnisvollen § 29,

---

[1] Zitiert nach Bibliotheca Romanica 40, wo sich die beiden Lesarten bereits vorfinden.

[2] Dort hätte er S. VIII ff. u. XXIII so ziemlich dasselbe finden können, was in seiner Übersetzung S. XXXIV ff. steht. Zu Anm. 1 S. XXXVI möchte ich bemerken, dafs die Auffassung bez. der ‚veuvage' auf eine literarische Gepflogenheit der alten Troubadours zurückzuführen ist.

welcher für alle „Realisten" ein Buch mit sieben Siegeln bleiben mufs. Zappia's Buch über Beatrice scheint C. gar nicht gelesen zu haben; sonst könnte er sich nicht bei § 1, 5 (S. 184/185) mit dem Urteil seiner Freunde Novati und Flamini zufrieden geben. (Vgl. Zeitschr. XXXI, 243). S. 188 wird *cortesia* = *libéralité*, *générosité* gesetzt; richtiger wäre wohl *honnêteté* gewesen. (Vgl. Festschrift zum 12. Deutschen Neuphilologentag 1906, S. 435). Unbegreiflich ist mir, wie C. behaupten kann (§ 23 S. 230), die Geliebte Cavalcanti's, Giovanna oder Primavera, sei eine jener Frauen gewesen, welche Dante neben seinem Bette bemerkte, als er in dem angeblichen Phantasieren dalag; denn erst der folgende § 24 spricht von Giovanna und zwar *appresso questa vana imaginazione.*

Überall, wo C. sich auf sein eigenes Urteil verläfst, trifft er mit überzeugender Beredtsamkeit und Anschaulichkeit das Richtige; ich erwähne z. B. die zutreffende Auffassung des Sonettes „Guido vorrei" (S. XXXV; vgl. Beck, die Metapher bei Dante, Neuburg a. D. 1896, S. 35 Anm.) und die lange Anmerkung zu § 19, 39 ff. (S. 213—224), welche durch die Besonnenheit der Kritik und die überzeugende Kraft des gesunden Menschenverstandes herzerfrischend und belebend wirkt nach all der Unnatur und Verkehrtheit, welche einige hyperkritische Forscher in Italien mit vorübergehendem Erfolg zutage gefördert hatten. Sehr ansprechend finde ich die Bemerkung C.'s zu § 31, 80 ff. (S. 223). Sobald Herr C. sich vom politischen Leben zurückziehen kann, will er sich ganz dem Studium Petrarcas widmen;[1] wollen wir hoffen, dafs C. vielleicht noch länger bei Dante und seiner *V. N.* bleibt, insbesondere, dafs er sich der dankbaren Aufgabe unterzieht, die Beziehungen des Dante'schen Jugendwerkes zu Albertus Magnus aufzuzeigen, worüber er, wie es scheint, schon seine Vorstudien gemacht hat (S. XXVII Anm.).

Das Lob, welches Pierre de Nolhac seinem Landsmann spendet, ist im übrigen voll verdient, sowohl was die lichtvolle Einleitung als die sehr sorgfältige Übersetzung anlangt *où le choix des mots équivaut souvent à un commentaire.*

Friedrich Beck.

Dantes Liebesfrühling, eine Übersetzung der *Vita Nuova* von Richard Zoozmann, (Berlin) = Gottesminne, 4. Jahrg. 1906, Münster i. W., Alphonsbuchhandlung, S. 685 ff.

In der Vorbemerkung sagt der ,Nachdichter': „Vorstehende Übersetzung ist mein erster Versuch, Dantesche Poesie im Deutschen wiederzugeben", und er kündigt an, dafs er eine Übersetzung oder Nachdichtung der *V. N.* auch in seine grofse Danteausgabe aufgenommen habe, welche bei Max Hesse in Leipzig erscheinen wird.

Einige Proben mögen zur Beurteilung des Wertes dieser neuen Übersetzung angeführt sein:

---

[1] So schreibt Pierre de Nolhac in einer empfehlenden Anzeige des Werkes (Journal des Débats 13 janv. 1909.)

§ 1, 7 ff: „Beinahe schon zum neunten Male hatte seit meiner Geburt der Lichthimmel seinen grofsen Kreislauf vollendet, als meinen Augen zum ersten Male die erhabne Herrin meiner Seele erschien, die Beatrice genannt wurde von vielen, die nach dem passendsten Namen für sie suchten".

Was für einen Text mag wohl der Übersetzer benützt haben, wenn er sich gestatten konnte, so zu übersetzen?

§ 20, 9 ff: „Die Liebe und ein Herz, dem Adel eigen,
sind eins: so hörten wirs den Weisen künden.
Wie sich Verständge stets verständig zeigen,
sieht man auch jene zwei sich eng verbünden.
Uns pflanzt Natur zum mächtigsten Empfinden
Den Trieb ins Herz; da hüllt ihn Schlaf und Schweigen.
Bald früh, bald spät wird er sich dem entwinden,
von Frauenreiz erweckt, ans Licht zu steigen.
Der Schönheit Zier, die züchtge Frauen schmückt,
dringt tief ins Herz durchs trunkne Auge nieder
und zündet Sehnsucht nach der Liebe an.
Verdoppelt pocht das Herz und fühlt entzückt,
Wie Liebe dehnt erwachend ihr Gefieder —
so wirkt wohl auch beim Weib ein edler Mann!"

Die Übersetzung bricht bei § 25 ab; der Eindruck, welchen die gebotene Hälfte des Werkes hinterläfst, ist ein wenig befriedigender; der dichterischen Form ist der für eine richtige Auffassung der *V. N.* so unentbehrliche Wortsinn aufgeopfert worden und die Wiedergabe des prosaischen Teiles zeigt offenkundige Mängel.

FRIEDRICH BECK.

Dante Alighieri: Das Neue Leben (La Vita Nuova) übersetzt und herausgegeben von Otto Hauser. Mit Titelzeichnung, vier Reproduktionen von Gemälden und einer Vignette von Dante Gabriel Rosetti, Berlin 1906, Julius Bard = Hortus Deliciarum. 2. Bändchen.

Mit dieser Übersetzung wollte der Verf. (S. 122) „erreichen, dafs der Deutsche meine Übertragung ebenso als Kunstwerk geniefsen könne wie der Italiener das Original und dabei denselben altertümlichen Zauber verspüre, der diese Verse und diese einzige Prosa so kostbar macht, wie ein edles Bild durch die Altersbräune nur einen Reiz mehr gewinnt".

Diese Absicht hat Hauser sicherlich erreicht; die schwungvolle dichterische Sprache mit ihrem fast natürlich erscheinenden, altertümlichen Kolorit läfst den Leser vergessen, dafs er die Übertragung eines Originals in fremder Sprache vor sich hat.

Hausers Leistung wäre aber geradezu ein Meisterstück der Übersetzungskunst geworden, wenn er nur immer einigermafsen wortgetreu hätte übersetzen wollen. Es mag ja noch angehen, dafs *donna de la salute* (§ 3, 11) mit „Frau des himmlischen Heiles" wiedergegeben wird (S. 13): kühner ist schon

pensamento forte (§ 15, 1) mit „ein hoffärtiger Gedanke“ übertragen (S. 41): aber von § 1, 7 wird eher eine mifslungene Erklärung der Urschrift als eine zuverlässige Übersetzung geboten: „. . . als meinen Augen zum ersten Male die glorreiche Frau, welche ich meine (!), erschien, welche von so manchen Beatrice genannt war, die nicht wufsten, wie dieser Name ihr zukam (!). (S. 9).

Diese und ähnliche „freie“ Übersetzungen werden aber noch weit überboten durch eine „Freiheit“, die ich trotz der S. 120 versuchten Rechtfertigung für unzulässig halte. H. ist nämlich auf die Idee verfallen, überall an Stelle des Danteschen *Amore* „Minne“, ja sogar „Frau Minne“ zu setzen. Erwägt man die Vieldeutigkeit des Begriffes *amore* bei Dante und die Rolle, welche *amore* als Träger der Grundidee der *Vita Nova* zufällt, so wird ohne weiteres klar, dafs sich der Übersetzer in bewufstem Widerspruch zu Dante setzt und sich einen unbegreiflichen Eingriff in das System seiner philosophisch-allegorischen Gestaltungskunst erlaubt.

„Frau Minne“ (S. 13) ist nie und nimmer dasselbe wie der *signore di pauroso aspetto* (§ 3, 4) des Originals; H. empfindet es nicht als störend, dafs diese „hohe Frau“ (*figura d'un signore!*) in der Vision des Dichters sagt: *ego dominus tuus* (§ 3, 8), dafs aus dem *dolcissimo signore*, der ihm als *peregrino leggeramente vestito e di vil drappi* (§ 9, 9) entgegenkommt, eine „viel süfse Herrin“ wird, die ihm erscheint „wie auf der Pilgerfahrt, leicht gekleidet und in grobem Zeuge“ (S. 24), auch daran endlich stöfst sich der Übersetzer nicht, dafs er den *giovane vestito di bianchissime vestimenta* (§ 12, 10), welcher auf des Dichters Flehen *Amore, aiuta il tuo fedele* erschienen ist, gewaltsam zu „einer Gestalt (!), jung an Jahren, in ganz weifse Gewande gekleidet“ umformen mufs, nachdem des Dichters Flehen „O Minne, hilf deinem Getreuen“ (S. 29) erhört worden wor. Und noch eins! „Herrin der Herrlichkeit, warum weinest du?“ fragt der Dichter, worauf der *signore della nobiltade* antwortet: *Ego tamquam centrum circuli* etc. Das wirkt geradezu unerträglich. (S. 20).

Es tut Ref. leid, auf diesen fühlbaren Mangel der sonst so prächtigen Übersetzung hinweisen zu müssen; denn sie ist künstlerisch empfunden, fesselt durch den altertümlichen Ton und die naive Innigkeit der Sprache und zaubert uns den ganzen Reiz der unschuldsvollen Gedankenwelt Dantes vor die Seele.

FRIEDRICH BECK.

Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, hrsg. von Prof. Dr. G. Weigand. XII—XIV. Leipzig 1906—08.

Dem rumänischen Institute zu Leipzig hat sich vor etwa drei Jahren ein Institut für bulgarische Sprache angeschlossen, ebenfalls unter der energischen Leitung Weigands. Diese wichtige Neuerung, die sich zweifelsohne für die rumänischen und balkanischen Studien sehr befruchtend erweisen wird, spiegelt sich schon im Inhalte der vorliegenden drei letzten Jahresberichte ab. Während der 12. Band, wie die Mehrheit der früher erschienenen, nur noch Arbeiten aus dem Gebiete der speziell rumänischen Philologie enthält, werden im 13. und vor allem im 14. Band neue Wege eingeschlagen.

Der 12. Band enthält folgende Arbeiten: Joan Stoian, Der Grammatiker T. Cipariu (S. 1—90). Weigand, Semasiologische Beiträge (S. 91—100). Per. Papahagi, Rumänische Etymologien (S. 101—104). Weigand, Füllsel (S. 105—112). M. Hiecke, Die Neubildung der rumänischen Tiernamen (S. 113—178). Th. Capidan, Flexion des Substantivs und Verbums im „Codex Dimonie" (S. 179—232).

Die Abhandlung Stoians, die als eine Festschrift zum 100 jährigen Geburtstage Ciparius gedacht ist, ist ziemlich trocken und bietet kein besonderes Interesse dar. Der Verfasser hat es nicht verstanden, ein anschauliches Bild der Bedeutung Ciparius für die rum. Philologie zu zeichnen. Die Arbeit Hieckes hingegen ist eine sehr gründliche und bildet einen schönen Beitrag zur rum. Sprachgeschichte. Die Neubildung der rum. Tiernamen wird mit Heranziehen eines beträchtlichen Materials sowohl semasiologisch als morphologisch genau untersucht. Ob freilich alle die Namen, die der Verf. für rum. Neubildungen hält, wirklich als solche anzusehen sind, bleibt mir fraglich. Die Lehnwörter sind natürlich fern zu halten, weshalb ein Wort wie *răbar* Meerschwalbe (< slav. *rybarĭ* Fischer) nicht mit *pescărel* auf eine Stufe zu stellen ist, denn *răbar* bedeutet ja sonst nicht im Rum. „Fischer"; auch im Bulg. wird *ribar* als Vogelname gebraucht (= Ardea aegretta). Wenn der Verf. richtig sagt, daſs *gaĭnar* Habicht in urrumänischer Zeit entstanden sein kann, weil das Rätorum. eine entsprechende Bildung kennt, gilt dasselbe von dem Worte *verdoŭŭ* Grünfink, wofür er selbst Parallelen aus ital. Mundarten anführt. Auch die Fälle, wo der rum. Name mit dem zoologischen übereinstimmt, oder wo andere Sprachen Ähnlichkeiten aufweisen, wären für sich zu behandeln. Man wird schwerlich glauben können, daſs *pescărel* Eisvogel unabhängig von serbisch *ribar Marko*, it. *uccella piscatore*, fr. *martin-pêcheur* usw. entstanden sei; es besteht wenigstens die Möglichkeit eines Zusammenhanges.

Die Arbeit Capidans bietet eine sehr nützliche und bequeme Übersicht über die im Cod. Dim. vorkommenden Flexionsformen des Substantivs und des Verbums. Der Verf., ein geborener Aromune aus Perlepe bei Monastir, gibt nebenbei manche wertvolle Aufschlüsse über seinen Heimatsdialekt.

Die kleineren Beiträge des Herausgebers sind wie immer interessant und lehrreich. Die Bedeutungsentwicklungen von *maĭ* und *rost* werden trefflich klargelegt. Sodann teilt er Belege mit für *o* aus *u* + *ă* (wie *cot* aus *cuăt* < *cubitus*), *o* aus *ă* + *u* (wie *soc* aus *săuc* < *sabucus*), *o* aus betontem *au* (wie *fiorĭ* aus *fĭaurĭ*) und weist nach, daſs Namen wie *Radul*, *Rădulescu* nicht den Artikel enthalten, sondern daſs *Radul* und andere Namen auf *-ul* ursprünglich italienisch-serbische Bildungen sind (*Dandolo*, *Radolo*), mit dem Suffix *-ulus*.

Von den Etymologien Papahagis sind einige verfehlt, worauf der Herausgeber aufmerksam macht, einige unsicher, andere wiederum recht interessant, z. B. arom. *afreaſă* „über Kohlenfeuer gebackenes, ungesäuertes Brot" < lat. *africia*; arom. *puscă* Essig < lat. *posca*.

Im 13. Band berichtet Weigand ausführlich über Rumänen und Aromunen in Bulgarien (S. 1—105). Er schildert seine Reise durch Bulgarien (hierzu 16 Bilder) und gibt dann genaue Auskünfte über die Verbreitung sowohl der Dakorumänen als der Aromunen in Bulgarien, sowie über die sprachlichen Eigentümlichkeiten derselben (mit Texten und Glossaren). Hochinteressant ist das Kapitel „Alte Ortsnamen rumänischen Ursprungs im Inneren Bulgariens"

(mit einer Karte). Namen wie *Banişor, Murgaş, Gurguliat, Muşat, Păsărel,* die ganz sicher rumänisch sind, finden sich in der Umgebung von Sofia und zeugen davon, dafs Rumänen einst hier ansässig gewesen sind, etwa in der Zeit zwischen dem 10. und dem 15. Jahrhundert.

Auch in diesem Bande gibt Weigand einige semasiologische und etymologische Beiträge (S. 108—129): *neaoş* eingeboren, wird aus *deaoş* < *de auş* erklärt; in Verbindungen wie *Romîn de auş* ist Assimilation von *n* und *d* eingetreten; *rotocol* Kreis, *rostogolesc* hinunterrollen, werden auf *răstîrcolesc* = bulg. *rastărkolja* zurückgeführt; *înşel* betrüge, Ableitung von mittelbulg. *mšel* Betrug; *mîntuesc* retten, befreien; töten, von magy. *menteni*; die Bedeutungsentwicklung retten > töten wird erklärt.

Stojan Romansky handelt über *vorbă* und *voroavă* (S. 106—108). *Vorbă* mit dem Verbum *vorbesc* wird überzeugend auf slav. *dvorba, dvorbiti* „bitten", urspr. Hofdienst leisten, zurückgeführt. *Voroavă* und *vorvoesc* werden mit kleinruss. *hovoriti* (russ. *govorit'*) zusammengestellt; diese Herleitung wäre an sich ansprechend, die lautlichen Verhältnisse hat er aber nicht befriedigend klargelegt. Von demselben Verfasser findet sich auch eine gröfsere Abhandlung: „Mahnreden des walachischen Wojwoden Nĕgoe Basarab an seinen Sohn Theodosios" (S. 113—194). Diese treffliche literargeschichtliche Untersuchung ist als erste Frucht der Verbindung rumänischer und bulgarischer Studien anzusehen, und als solche verspricht sie Gutes für die Zukunft. In der Einleitung spricht der Verfasser kurz, aber übersichtlich und lehrreich von der alten rumänisch-bulgarischen Literatur. (Warum wird Macarie's Liturghier ins Jahr 1507 gesetzt, da doch in der Bibliografia romanească veche 1508 als das richtige Jahr erwiesen worden ist?)

Der 13. Band enthält: D. Michov, Die Anwendung des bestimmten Artikels im Rumänischen, verglichen mit der im Albanesischen und Bulgarischen (S. 1—100). G. Weigand, Etymologien (S. 111—112). Per. Papahagi, Parallele Ausdrücke und Redensarten im Rumänischen, Albanesischen, Neugriechischen und Bulgarischen (S. 113—170). G. Weigand, Rumänen und Aromunen in Bosnien (S. 171—197).

Die Übereinstimmung des Rum. mit dem Alb. und Bulg. in der Anwendung eines postpositiven bestimmten Artikels ist oft hervorgehoben worden, wie auch einige frappante Übereinstimmungen zwischen Rumänisch und Albanesisch in der Anwendung des Artikels abgesehen von der gemeinsamen Postponierung desselben von verschiedenen besprochen sind, aber bisher fehlte eine Gesamtdarstellung. Mit der Abhandlung Michovs hat die Frage zwar nicht eine Lösung gefunden, denn sie ist rein descriptiv und beschäftigt sich überhaupt nicht mit der Entstehung der Artikelformen, als Grundlage weiterer Untersuchungen bietet sie aber ganz brauchbares Material. Der Verfasser hat mit viel Fleifs und Verständnis die Gebrauchsweisen des bestimmten Artikels untersucht und besonders für seine Muttersprache, die bulgarische, wertvolle Angaben gegeben. Er bespricht zuerst die Setzung oder Nichtsetzung des Artikels bei absolut gebrauchten Wortgattungen, dann die Verhältnisse der Wortgruppen und den Gebrauch des Artikels innerhalb des Satzes. Die abschliefsenden Paragraphen handeln über den präpositiven Artikel, die Bedeutung des Artikels und den Artikel als flexivisches Element, und zuletzt wird eine Übersicht über das Verhältnis der drei Sprachen zueinander gegeben. Die

Darstellung des Verfassers macht im ganzen einen guten Eindruck, obwohl er nicht immer ganz klar ist und die Ordnung des Stoffes hie und da eine bessere sein könnte; so sagt er S. 107 dafs *un* stets artikuliert ist, wenn es nicht unmittelbar vor dem Substantiv steht, diese wichtige Ausnahme, wovon er nirgends Beispiele bringt (*O fi într' un fel, o fi într' altul; cu o falcă în cer şi alta pe pămînt*, usw.), hätte aber ausdrücklich hervorgehoben werden sollen, wo er S. 47 von der Verbindung von Zahlwort + Substantiv handelt. Im einzelnen wäre noch manches zu bessern: S. 6: Als Beleg für Nichtartikulierung von „personifizierten Himmelsgegenden" ist das Beispiel *împăratul adună Răsarit şi Apus* nicht glücklich gewählt, weil der Artikel hier nach § 29 fehlen kann. — S. 12: Fälle wie *om are nevoe de om* sind keine Ausnahmen von dem Gebrauche des generellen Artikels; auch das Beispiel *maĭ rar om care . . .* (sc. *să poată lua dintr' însele şi să scape cu viaţă*; zu sehr gekürzte Zitate wären lieber zu vermeiden) gehört gar nicht hierher. — S. 14: Es hätte erwähnt werden sollen, dafs *amîndoi* im Aromunischen postartikuliert erscheint, wie arom. *śamindoil'i* dem bulg. *i dvamata* entspricht (neugr. *καὶ οἱ δυὸ*). Das Aromunische wird übrigens nur ganz vereinzelt herangezogen. — S. 15: Alb. *e triδjet è ńεa* wird mit der rum. Bildung der Ordinalien zusammengestellt; es hätte genauer heifsen sollen, dafs es sich verhält wie rum. *a treĭ-zecĭ şi una* oder frz. *la trente et unième*, während das Bulg. hier das gewöhnliche Wort für „erster" gebraucht: *trijse i părvi*. — S. 18: Fälle wie alb. *kujtja ištε kεjo sk̍eparja* wörtlich Cuja est hæc securis?, vgl. span. *cuyo-cuya*, und *e kujt ištε ajo konε* = Cujus est imago ista? sind nicht auf eine Stufe zu stellen, da nur das erste Beispiel das Pronomen postartikuliert aufweist; *kujt* ist mehr als eine Flexionsform anzusehen, was eben die Bildung *kujtja* zeigt. — S. 35: Die Behauptung, dafs im Alb. sowohl das Adjektiv als das folgende Substantiv postartikuliert werden können, läfst sich kaum aufrecht halten; denn die zwei aufgebrachten Beispiele sind nichts weniger als gesichert. Die Lesart Pedersens ist offenbar die richtige und das zweite Beispiel *i maδi k̍osja*, das ganz vereinzelt dasteht, beweist nichts. — S. 38: Dafs ein topographischer Eigenname stets dem Attribute vorausgeht, wird durch das gegebene Beispiel *la sfîntul Munte* widerlegt. — S. 44: Neben *al maĭ mare* wäre auch *maĭ marele* zu erwähnen und der mögliche Unterschied anzugeben. — S. 51: Dafs im Bulg. der Artikel keine Rolle bei der Bildung der Ordinalien spielt, ist zwar richtig, der Verf. hätte es jedoch nicht versäumen sollen zu erwähnen, dafs der altbulg. postpositive, adjektivische Artikel im Maskulinum der Ordinalien festgewachsen ist: *ftori, treti* usw., wie in Fällen wie *sveti Ivan, veliki-petăk* Charfreitag. — S. 57: Verbindungen wie alb. *frik e tij* die Furcht vor ihm, beweisen nichts für eventuelles Fehlen des Artikels. *Frik e tij* für *frika e tij* ist ganz gewöhnlich, vgl. Pedersen, Alb. Texte 10; dasselbe gilt von den S. 66 und 78 erwähnten Fällen wie *ne e bukur e δeut* für *ne e bukura e δeut, vajz e mbretit* für *vajza e mbretit*. — S. 66: Man vermifst Erwähnung von Fällen wie *în timp de treĭ zile*; *la vreme de bătrâneţe*. — S. 68: Es ist nicht einzusehen, warum *drăcoaica de muma smeuluĭ* befremdend sein soll neben *sgripţoroaica de mumă a smeuluĭ*, und es ist ganz überflüssig eine Kontraktion von *mumă a smeuluĭ* anzunehmen. Im ersteren Falle ist zu trennen *drăcoaica de — mumă smeuluĭ*, im zweiten *sgripţoroaica de mumă — a smeuluĭ*, oder mit andern Worten, die erstere Verbindung läfst sich mit

„Die Hexe von einer Drachenmutter“ wiedergeben, während man im zweiten Falle sagen mufs „Die Hexe von einer Mutter, die der Drache hatte“. — S. 74: Das alb. *škoi šumε vakti* ist ganz regelmäfsig, wörtlich: „Die Zeit verlief lange“. — S. 75: Es ist entschieden falsch in *Nu ştiŭ ce este primejdie şi frică* die Wörter *primejdie* und *frică* als Prädikat aufzufassen. Und warum ist in *Spînul nu le este văr* der Dativ nicht ein Ausdruck des possessiven Verhältnisses? — S. 82: Die Beispiele für Artikulierung des direkten Objekts sind nicht alle gleich gut. In *a da cuĭ-va drumul* und *nu poate să pună mîna pe dînşiĭ* hat der Artikel zunächst possessive Bedeutung, in *îţĭ făcea impresiunea ceruluĭ acoperit cu norĭ* ist er von dem folgenden Genitiv bedingt, und das Beispiel aus Ispirescu S. 26 (nicht 25) hat *suflă văpaiă* und nicht *văpaia*. Dieser Abschnitt müfste überhaupt viel ausführlicher und methodischer sein. Nach den gegebenen Beispielen scheint es immer *aĭ dreptul* zu heifsen, aber auch *aĭ drept* kommt vor, z. B. *aĭ drept să fiĭ supărat* (Isp. 1872, 61), und die Schlufsangabe, dafs das direkte Objekt nur ausnahmsweise unartikuliert erscheint, steht als eine unbewiesene Behauptung da.

Der Verf. hat auch sonst die herangezogenen Texte nicht völlig ausgebeutet. Betreffs der Verbindung *omul cel bunul* begnügt er sich damit, zu sagen, dafs sie „mehr dialektischer Natur“ ist; dann sollte sie erst recht untersucht werden! In den Märchen Ispirescus finden sich oft Fälle wie *palaturile alea frumoasele* (S. 105), *e în sacul ăla marele* (S. 267), die auch nicht erwähnt sind. Auch *biată fata împăratuluĭ* ist dort zu finden (S. 102). Namentlich im Abschnitte vom präpositiven Artikel vermifst man eine ausgiebige Benutzung der Texte, und es fehlt hier manche beachtenswerte Erscheinung.

Sehr wertvoll ist die Arbeit Papahagis. Wer mit den Balkansprachen nicht vertraut ist, wird sich kaum eine Vorstellung davon bilden können, in wie hohem Grade diese Sprachen bei aller grammatischen Verschiedenheit durchaus dasselbe Gepräge tragen. Es ist dem Verf. gelungen, eine überaus reiche Fülle von parallelen Redensarten aus diesen Sprachen zu sammeln, und wenn auch nicht alle Übereinstimmungen, die unter 451 Nummern verteilt sind, gleich schlagend sind, ist doch die Zahl der aufgebrachten guten Beispiele so hoch, dafs der Sammlung ein bleibender Wert beizumessen ist. Die Ordnung des Stoffes ist jedoch nicht ganz einwandfrei. Der Verf. ist dem Prinzip nicht treu geblieben, das er anfangs ausgesprochen hat, die Fälle, die auch anderswo vorkommen, wegzulassen. Sie wären wenigstens für sich zu sammeln, so z. B. die Ausdrücke für Altweibertage (rum. *babele*, usw.), ferner „ohne anderes“ = zweifellos (so auch im Ital. *senz' altro*, und im älteren Franz. *sans autre*, z. B. bei Despériers, Cymb. Mundi I; übrigens ist das alb. *pa tjetrε* nicht erwähnt); befreit werden = entbunden werden (vgl. franz. *délivrer*); Christ = Mensch (auch in vielen andern Sprachen); gut gehen = sich gut befinden (vgl. franz.); es hat = es gibt (vgl. franz., usw.); es will sagen = es heifst (vgl. franz. und dänisch); da wo = während (vgl. altnord. *þar sem*), und anderes mehr. Nicht als ob solche Fälle überhaupt nichtssagend wären, sie kommen aber erst in die zweite Reihe.

Sodann wäre die Verbreitung der verschiedenen Übereinstimmungen genauer zu untersuchen und die Fälle danach zu ordnen. Die Aufgabe ist freilich nicht ganz leicht, und die Angaben des Verfassers sind nicht immer

erschöpfend. Für die Wendung „Wir machen kein Dorf zusammen“ = wir können uns nicht vertragen werden Belege aus dem Arom., Alb. und Neugr. gegeben, sie findet sich aber auch im Dakorumänischen: *n'am să fac sat cu el*; singen = lesen ist nicht nur arom. und alb., sondern auch macedo-bulgarisch, siehe meine Rum. Studier (Kopenh. 1900), § 8; unter „Arbeit“ wäre noch zu erwähnen *se duse în treaba luĭ* = er ging fort, ebenso alb., bulg., neugr., siehe Rum. Stud. § 117; unter „Nehmen“ fehlen Wendungen wie rum. *ĭaŭ cîmpiĭ*, alb. *mar̄ malε*, neugr. *παίρνω τὰ βουνά*; der Ausdruck arom. *zîse ku mintea*, bulg. *si rekol sos umo*, alb. *ϑa me mεnde tε tij*, neugr. *εἶπε μὲ τὸ νοῦ του* = er sagte zu sich selbst, ist nicht erwähnt.

Was die Ermittelung des Ausgangspunktes der Übereinstimmungen betrifft, hat der Verf. diese Frage ganz unberücksichtigt gelassen und zwar mit gutem Fuge. In einigen Fällen liegt es auf der Hand, so z. B. bei Lippe = Rand, welche Bedeutung schon im Altgriech. vorkommt, in den meisten Fällen aber bedarf es noch weiterer Untersuchungen um diese Frage zu lösen. — Ein Index hätte die Nützlichkeit der Abhandlung noch mehr erhöht. Was der Verf. hier geleistet hat, macht im Leser den Wunsch rege, er möge auch die Sprichwörter der Balkanvölker in ähnlicher Weise untersuchen, denn auch auf diesem Gebiete finden sich bemerkenswerte, oft ganz wörtliche Übereinstimmungen, z. B. rum. *Munte cu munte nu se întîlneşte, dar om cu om ba* = bulg. *Planina să planina se ne srešta, a tšelovek să tšelovek se srešta* = alb. *Mali me mal nuk perpiket, se ńiri me ńir perpiket.*

In seiner Abhandlung über Rumänen und Aromunen in Bosnien (mit 6 Bildern) weist Weigand nach, daſs von Rumänen in Bosnien keine Rede ist, wie Filîpescu und Jeşan zu zeigen versucht haben. Die Widerlegung dieser Behauptung ist kurz, aber vernichtend. Wohl aber finden sich in Bosnien einige Aromunen, die jedoch ihre Sprache verlernt haben; nur kümmerliche Reste aromunischen Sprachgutes sind noch vorhanden, z. T. von hohem Interesse zur Beleuchtung der Sprachmischung.

Der etymologische Aufsatz Weigands behandelt *în preajma* aus bulg. *prěžden* „davorstehend“ und *besmetec* aus kleinruss. *besmatok* „weiselloser Bienenstock“.

Kr. Sandfeld Jensen.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXVII, Vol. LIII, fasc. 1.

J. Camus, *La „lonza“ de Dante et les „léopards“ de Pétrarque, de l'Arioste*, etc. Dieser gründliche Aufsatz stellt in sorgfältiger und sehr interessanter Untersuchung endgültig fest, das Dantes *lonza* der Panther ist, während Petrarcas *leopardo* und Ariostos *pardo* Jagdleopard bedeuten. Dies Tier wurde damals überall an den europäischen Höfen gehalten und Petrarca sah es in Neapel, Ariosto in Ferrara. Auch die direkte Herkunft des Wortes *lonza* aus dem gr. *λύγξ* scheint mir sicher erwiesen.

E. Sicardi, *Per il testo del „Canzoniere“ del Petrarca* (*Continuazione, vedi vol.* LI, pp. 94. 146). Zu den Punkten 1—71 vgl. Zrph. Bd. XXXIII, S. 106—124.

72. Kanzone No. CXXV vv. 20—22:

„Miri ciò che 'l cor chiude
Amor et que' begli occhi
ove si siede a l' ombra.“

soll *ov 'e'* gelesen werden, um die Beziehung auf *Amor* klarer zu machen. Ich halte das nicht für nötig und glaube, dafs die Handschrift in diesem Falle *Ove e* lesen würde. Vgl. 23, 156 *forse e*; 230, 5 *onde e*; 242, 10 *come e*; 354, 10 *fusse e*.

73. Das. vv. 66—76 will Sicardi augenscheinlich — er macht keine positiven Vorschläge — nach *lume* v. 68 etwa ein Komma oder Semikolon, nach *verde* v. 74 ein Kolon und dann nach *perde* v. 75 ein Komma. Das kann man durchaus gutheifsen; der Sinn wird dadurch klarer, wenngleich die Verse auch bei der üblichen Interpunktion nicht anders aufgefafst werden können.

74. Kanzone No. CXXVI vv. 32—39:

„volga la vista disiosa et lieta,
cercandomi; et o pièta!,
già terra infra le pietre
vedendo, Amor l' inspiri
in guisa che sospiri
sí dolcemente che mercé m' impetre,
et faccia forza al cielo
asciugandosi gli occhi col bel velo.“

Hier soll das Ausrufungszeichen nach *pièta* getilgt und nach *inspiri* versetzt und *già* bis *vedendo* in Paranthesen geschlossen werden, mit anderen Worten *pièta* als Objekt von *inspiri* gedeutet werden, blofs weil nach Sicardis Ansicht Petrarca nicht gesagt haben kann *inspirare uno in guisa che sospiri*. Er übersieht aber zunächst ganz, dafs *sospiri* den Zusatz *sí dolcemente che mercé m' impetre* hat: Petrarca sagt also nicht einfach, wie Sicardi erklärt, Amor soll Laura veranlassen, dafs sie seufzt, sondern vielmehr zu so süfsem Seufzen veranlassen, (*derartig* beeinflussen, dafs sie so süfs seufzt) dafs sie für ihn Gnade erlangt. Ganz unmöglich scheint mir aber aufserdem, dafs Petrarca *pièta*, wenn es Objekt zu *inspiri* sein sollte, mit *o* verbunden und vor den Zwischensatz *già-vedendo* gesetzt hätte. Es ist also bei der alten Interpunktion zu bleiben.

75. Das. vv. 53—54 setzt Sicardi mit Mestica Komma nach *allor*. Das ändert den Sinn nicht, aber macht ihn auf den ersten Blick deutlicher.

76. Das. vv. 61—62:

„ . . . i' dicea sospirando:
Qui come venn' io, o quando?“

soll schon nach *io* ein Fragezeichen stehen. Auch das ändert den Sinn garnicht, sähe aber recht häfslich aus.

77. Kanzone No. CXXVII vv. 1—6 machen die Herausgeber nach v. 4 ein Fragezeichen. Die Handschrift hat es nicht, und ich bin mit Sicardi der Ansicht, dafs es besser durch ein Komma ersetzt wird, v. 4 also indirekter,

nicht direkter Fragesatz ist. Aus dem Schlufssatze von No. 78 (S. 45) scheint übrigens hervorzugehen, dafs Sicardi selbst diese indirekte Frage am liebsten mit zwei Fragezeichen andeuten würde, denn was sollen die Worte: „Il primo verso (v. 4) poi contiene non una, ma due interrogazioni, sebbene nel Codice, al solito, non se ne trovi alcuna“ anders bedeuten?

78. Das. vv. 5—10:

„Quai fien ultime, lasso, et qua' fien prime,
Colui che del mio mal meco ragiona
mi lascia in dubbio; sí confuso ditta.
Ma pur quanto l' istoria trovo scripta
in mezzo 'l cor, che sí spesso rincorro,
co la sua propria man, de' miei martiri
dirò; ecc.“

soll in *quanto l' istoria* ein *di* ausgelassen sein und der Ausdruck für *quanto della mia istoria* stehen. Das ist verkehrt: *l' istoria* ist Objekt zu *trovo* und *quanto* ist Adverb in der Bedeutung *wie weit*. In dem aus dem Sonett *Due rose fresche* als Beweis für eine solche manchmal bei Petrarca vorkommende Auslassung der Praeposition *di* vor Substantiven angeführten Beispiel „*et l' un et l' altro fe' cangiare il viso*“ steht selbstverständlich *l' uno et laltro* nicht für *dell' uno et dell' altro*, sondern es ist der Akkusativ bei *fare* statt des üblicheren *all' uno et all' altro*. Ferner soll das Komma nach *rincorro* fallen, denn die Worte *co la sua propria man* sind nach Sicardi nicht mit *dirò* — das hat wohl noch niemand getan — sondern mit *rincorro* zu verbinden. Das *sua* soll sich auf Petrarcas „amoroso pensiero“ beziehen, der in v. 5 personifiziert wäre. Natürlich bezieht sich *sua* auf Amor und *co la sua propria man* gehört zu *scripta*.

79. Das. vv. 12—14 setzt Sicardi der Deutlichkeit halber Komma nach *che* und *veggio*.

80. Das. vv. 23—25:

„Poi che sormonta riscaldando il sole,
parmi qual esser sòle
fiamma d' amor che 'n cor alto s' endonna:“

soll *qual esser sòle* in Kommata eingeschlossen werden, weil es sich auf Laura beziehe und „quale essa Laura è ora di fatto“ bedeute. Das ist aber abzulehnen. So wäre *qual esser sòle* zu einem ganz müfsigen Zusatze, zu einem Versfüllsel herabgedrückt. Der von Sicardi vermifste Vergleich der Jahreszeit mit Lauras Lebensalter ist ja auch bei der üblichen Erklärung vorhanden: Wenn die Sonne wärmend höher steigt, dann scheint sie mir nicht Sonne zu sein, sondern sie gleicht mir einer Liebesflamme, die von einem edlen Herzen Besitz nimmt, d. h. der vollentfalteten Laura, die meine Herrin wurde.

81. Das. vv. 43—56:

„Qualor tenera neve per li colli
dal sol percossa veggio di lontano,
come 'l sol neve mi governa Amore,
pensando nel bel viso piú che humano,

che po da lunge gli occhi miei far molli,
ma da presso gli abbaglia et vince il core;
ove fra 'l biancho et l' aureo colore
sempre si mostra quel che mai non vide
occhio mortal, ch' io creda, altro che 'l mio;
et del caldo desio,
che quando sospirando ella sorride,
m' infiamma sí, che oblio
niente aprezza, ma diventa eterno;
né state il cangia né lo spegne il verno."

Sicardi versucht eine ganz unmögliche Erklärung dieser schwierigen Stelle: *ove* in v. 49 soll sich auf *core* beziehen; *quel che* . . . vv. 50—51 wäre Subjekt zu *m' infiamma* in v. 54, von dem *del caldo desio* v. 52 abhinge und — last not least — nach dem *che* von v. 53 wäre, um die Konstruktion zu wahren, *m' infiamma* zu ergänzen. Um damit zu beginnen, diese Ellipse ist einfach unmöglich, und das Dantesche Beispiel Inf. XXXIII, 100—103:

„Ed avvegna che, sì come d' un callo,
Per la freddura ciascun sentimento
Cessato avesse del mio viso stallo,"

hat garnichts damit zu schaffen, denn hier haben wir einen ganz klaren Vergleich. *ove* kann sich auch nicht auf *core* beziehen, denn von einem bloſsen Phantasiegebilde in Petrarcas Herzen wäre es doch unmöglich zu sagen, daſs, *wie er glaube*, nur sein Auge es erblicke und eines anderen Sterblichen Auge es nie erschaut habe. Ich finde, Sinn und Konstruktion sind ganz klar, wenn man v. 52, wie Salvo Cozzo vorschlägt, von *pensando* v. 46 abhängen läſst, *pensare di* ja auch z. B. No. CXXVIII v. 72; *del* v. 52 könnte sogar ein Schreibfehler für *nel* sein.

82. Das. vv. 63—65 will Sicardi *bagnati* in Kommata einschlieſsen. Das ändert nichts, aber macht die Worte klarer. Daſs sich *quel dì* auf den Tag bezieht, an welchem Petrarca sich in Laura verliebte, ist jedoch durch nichts erwiesen. Ich beziehe es vielmehr auf das in den Sonetten CLV—CLVIII geschilderte Vorkommnis.

83. Das. vv. 85—91 meint Sicardi müsse man in den Versen 87—89 so interpungieren:

„ . . . . . quando, in sí poca carta,
(novo penser!) di ricontar mi nacque
in quante parti il fior de l' altre belle,"

Daſs *nascere* mit einem Subjekt die Bedeutung *entstehen* hat ist bekannt, daſs es aber unpersönliches *mi nasce* mit dem Infinitiv mit *di* in der Bedeutung *mir kommt der Gedanke* gibt, muſs Sicardi erst nachweisen. Es bleibt bei der alten Auffassung und Interpunktion: *novo penser di ricontar mi nacque*. Ob *in sí poca carta* in Kommata eingeschlossen wird oder nicht, ist gleichgültig.

84. Kanzone No. CXXVIII vv. 10—14. Sicardi schlägt Komma nach *guerra* v. 11 und Ausrufungszeichen nach *snoda* v. 14 vor, dazu *Segnor* und *Padre* mit groſsen Buchstaben. Alles kann ihm zugegeben werden.

85. Das. vv. 17—23 bekämpft Toblers von Salvo Cozzo angenommene Interpunktion, freilich ohne dessen Ausführungen im Original zu kennen und daher, ohne ihm ganz gerecht zu werden, mit den ablehnenden Bemerkungen Mussafias, Mesticas und Zingarellis. Ich ziehe hier ebenfalls die übliche Interpunktion als Doppelfrage vor. S. 52 Absatz 3 Z. 3 l. *recensione* statt *traduzione*.

86. Das. v. 36:

„ma 'l desir cieco encontra 'l suo ben fermo“

soll *e 'ncontr' al* gelesen werden. Sicher ist *e 'ncontra*, denn ein *encontra* gibt es weder in dem von Petrarca, noch in dem vom Schreiber geschriebenen Teile der Handschrift (vgl. Ewald a. a. O. S. 9 und S. 27). Ob man dagegen auch *al* schreiben soll, läſst sich nicht entscheiden und ist gleichgültig. S. 54 Z. 6 u. l. 123 statt 122.

87. Das. vv. 71—73:

Da la matina a terza
di voi pensate, et vederete come
tien caro altrui, ché tien sé cosí vile.“

So schreibt Salvo Cozzo und bezieht selbstverständlich v. 73 auch auf die Söldner und nicht auf die Fürsten Italiens, wie Sicardi ihm unterschiebt. Recht hat dieser aber, daſs bei der Schreibung *ché* das Subjekt zu *tien* fehlt; denn *bavarico inganno*, das Salvo Cozzo sicher dafür angenommen hat, steht zu fern. Also, sagt Sicardi, steht *che* für *chi*, oder man muſs es als Schreibfehler dafür auffassen. Er entscheidet sich für ersteres, erklärt es für *quem* und sucht es durch No. CXXXI v. 7 (dazu vgl. unten No. 94) und ganz anders geartete lautliche Beispiele zu stützen. Auch ich halte *che* aufrecht — vgl. die richtige Bemerkung Mussafias über Änderungen in Handschriften in der Rassegna Bibliografica Bd. IV (1896) S. 75 No. 3 — fasse es aber neutral: ihr werdet einsehen, wie das einen andern liebt, das sich selbst so niedrig achtet. Wie v. 66 wegwerfend von dem *bavarico inganno* und nicht von den *bavari ingannatori* die Rede war, so hier ganz folgerichtig von einem *che* und nicht einem *chi*. Ein *che* = *quel che* ist bei den Alten auch sonst belegt.

88. Das. v. 78. Es wird gebilligt, *gente ritrosa* in Kommata einzuschlieſsen, weil es Apposition zu *furor de lassú* ist. Klammern statt der Kommata würde ich ablehnen.

89. Das. vv. 119—122:

„Proverai tua ventura
tra magnanimi pochi a chi 'l ben piace.
Di' lor: „Chi m' assicura?
I' vo gridando: Pace, pace, pace.“

Es wird zunächst die von Tobler vorgeschlagene, von Salvo Cozzo nicht angenommene und von Mussafia und Mestica bekämpfte Interpunktion, Semikolon nach *pochi*, Komma nach *piace* und Komma nach *assicura* gleichfalls bekämpft und dann eine neue Interpunktion vorgeschlagen: Punkt nach *pochi*, Fragezeichen nach *piace*, dazu *tra'* statt *tra*. Sicardi kommt dazu durch ganz verkehrte Auffassung des *ben*, das sich auf die Befreiung von den Söldnertruppen

beziehen soll. Schon Tobler aber hat es gut mit „*das Rechte*“ übersetzt und Mussafia a. a. O. S. 69 hat richtig betont, dafs es der Gegensatz zu v. 118 *del ver sempre nemica* ist und es mit *il vero* erklärt. Die letzten Verse der Kanzone bedeuten eine Aufforderung an die wenigen edlen Fürsten Italiens, für das, was sie in ihrem Inneren als richtig erkannt haben, unbeirrt durch Schmeicheleien und trotz ihrer Minderzahl auch mit der Tat einzutreten und Petrarca in seinen Bestrebungen moralisch zu stützen.

90. Kanzone No. CXXIX v. 24 setzt Sicardi Komma nach *forse*, was den Sinn nicht ändert. Die erläuternden Worte „mentre egli è perciò in uno stato di doloroso abbattimento („viltà“)“ verstehe ich aber nicht: *vile* ist doch der Gegensatz zu *caro* und bedeutet einfach *geringwertig*.

91. Das. vv. 49—52:

„Poi quando il vero sgombra
quel dolce error, pur lí medesmo assido
me freddo, pietra morta in pietra viva,
in guisa d' uom che pensi et pianga et scriva.“

soll nach *me* Komma stehen und *pietra* bis *viva* in Klammer geschlossen werden. Das ist ganz überflüssig und stört sogar, denn die Verse können garnicht mifsverstanden werden.

92. Das. vv. 53—55:

Ove d' altra montagna ombra non tocchi,
verso 'l maggiore e 'l piú expedito giogo,
tirar mi suol un desiderio intenso.“

will Sicardi das Komma nach *giogo* streichen, um das „Objekt“ zu *tirar* nicht davon zu trennen. Scherillo in seiner neuen Ausgabe hat dies Komma ebenfalls, Carducci folgend, getilgt, weil er v. 53 als voraufgenommenen Relativsatz zu v. 54 fafst. Es ist aber viel natürlicher, v. 53 als von v. 55 abhängig und v. 54 als Apposition zu v. 53 zu fassen: Dorthin, wohin der Schatten eines anderen Berges nicht fällt, nach dem höchsten und steilsten Joche, pflegt mich . . .

Das. vv. 66—70:

„Canzone, oltra quell' alpe,
là dove il ciel è piú sereno e lieto,
mi rivedrai sovr' un ruscel corrente
ove l' aura si sente
d'un fresco et odorifero laureto.“

Sicardi meint, es sei klar, dafs *là dove* usw. von *mi rivedrai* abhänge, und dafs *sovr' un ruscel corrente* die Erklärung zu *là dove* sei; vor *ove* v. 69 endlich müsse *mi rivedrai* ergänzt werden, also Komma nach *lieto* fort, und dafür Komma nach *rivedrai* und *corrente*. Das ist ganz unannehmbar; v. 67 ist nähere Bestimmung zu *alpe*, und es ist natürlich zu konstruieren: „*Mi rivedrai oltra quell' alpe sovr' un ruscel . . . ove . .*“

94. Sonett No. CXXXI vv. 5—8:

„e 'l bel viso vedrei cangiar sovente,
et bagnar gli occhi, et piú pietosi giri

far come suol; ché degli altrui martiri
et del suo error, quando non val, si pente;"

In v. 6 soll *piú pietosi* Superlativ sein, *come suol* v. 7 nicht zu *far*, sondern zum folgenden gehören und *che* gleich *chi* sein. Die Erklärung wäre dann: „Laura . . . ., commossa da un canto così efficacemente pietoso quale io ora non riesco mai a fare, farebbe cogli occhi, per pietà di me, quel movimento rotatorio naturalissimo di chi si dispera, accorgendosi troppo tardi di avere causato ad altri gravi sofferenze („martiri") senza alcuna ragione („del suo error")." An *che* gleich *chi* bei Petrarca glaube ich nicht (vgl. oben No. 87); ferner kann v. 6 bei *piú pietosi* der Artikel nicht fehlen. Ohne Artikel tritt *piú* in superlativer Bedeutung nur dann auf, wenn ein Vergleich mit einer anderen Stufe angedeutet ist, nie aber absolut. Vgl. die sämtlichen Beispiele in meinem Altitalienischen Elementarbuch § 33 S. 167. Es ist also bei der Interpunktion Salvo Cozzos zu bleiben. *Piú pietosi giri far come suol* bedeutet „mitleidiger zu blicken als sie pflegte (*suol* = *soleva*; vgl. Altitalienisches Elementarbuch § 19 S. 164), denn bisher pflegte sie überhaupt nicht mitleidig zu blicken. Dieser Sinn, den Sicardi leugnet (S. 63), können die Worte sehr wohl haben. Der Ausdruck „er ist heute liebenswürdiger als sonst" bedeutet noch heutzutage oft „sonst ist er garnicht liebenswürdig". Salvo Cozzos Erklärung des Satzes *ché* ff. verstehe ich allerdings auch nicht. Hätte er recht, müſste eine Negation und *penta* dastehen, wie er auch in seiner Umschreibung setzt. Da beides nicht der Fall ist, so bedeuten die Worte „denn sie bereut jetzt, wo es nichts mehr nützt, andrer Qualen und ihren Fehler".

95. Sonett No. CXXXII vv. 10—11:

„Fra sì contrari venti in frale barca
mi trovo in alto mar senza governo,"

setzt Sicardi Komma nach *venti*, *trovo* und *mar*. Sollen Satzzeichen angewendet werden, so würde ich entweder nur ein Komma nach *mar* oder Komma nach *venti, barca* und *mar* setzen.

96. Sonett No. CXXXIII vv. 3—4:

„et son già roco,
Donna, mercé chiamando, et voi non cale."

Sicardi wundert sich, daſs Salvo Cozzo so mit der Handschrift liest, weil *calere* immer den Dativ regiere, ohne anzugeben, wie er nun bessern möchte. Augenscheinlich will er ein *a* einflicken. Wo bleibt hier nun der nach Gsli. Bd. LI S. 96 zu erwartende Beweis, daſs Petrarca nicht mehr *voi* für *a voi* verwendet? Es bleibt bei der unerwiesenen Behauptung, daſs diese Erscheinung zur Zeit Petrarcas nicht mehr vorkomme.

97. Das. vv. 9—11 will Sicardi *'nseme* in Kommata einschlieſsen. Das ist überflüssig. Ich glaube nicht, daſs jemals ein Leser dieses Sonettes das Wort anders als in der Bedeutung „gleichzeitig" aufgefaſst und anstatt dessen *'nsieme con quest' arme* = *per mezzo di quest' arme* genommen hat.

98. Kanzone No. CXXXV vv. 24—28 sollen die Worte *che fu* bis *sparso* in Klammern geschlossen werden. Das ändert weder die Auffassung, noch macht es den klaren Sinn deutlicher.

99. Das. vv. 76—90:

„Fuor tutt' i nostri lidi,
ne l' isole famose di Fortuna,
due fonti à: chi de l' una
bee, mor ridendo; et chi de l' altra, scampa.
Simil fortuna stampa
mia vita, che morir poria ridendo
del gran piacer ch' io prendo,
se nol temprassen dolorosi stridi.
Amor, ch' anchor mi guidi
pur a l' ombra di fama occulta et bruna,
tacerem questa fonte, ch' ogni or piena
ma con piú larga vena
veggiam quando col Tauro il sol s' aduna?
Cosí gli occhi miei piangon d' ogni tempo;
ma piú nel tempo che Madonna vidi.“

Sicardi will Salvo Cozzos Fragezeichen nach v. 88 tilgen, weil er die Worte *all' ombra di fama occulta e bruna* miſsversteht. Er meint, Petrarca wolle damit sagen, er sei noch nicht wert, von der Quelle zu reden und wolle sie daher nicht nennen; das ganze sei ein Kunstgriff, um Laura erst recht in den Mittelpunkt der Betrachtung zu ziehen. Der Kunstgriff wäre aber nach den voraufgegangenen Strophen ganz verfehlt. Vollends unbegreiflich ist aber, wie man die Quelle auf Laura deuten kann. Dann hätte ja der Vergleich in den Versen 89—90 gar keinen Sinn! Wie die Sorgue immer reichlich Wasser hat, im Frühling aber besonders viel mit sich führt, so sind Petrarcas Augen immer voll Tränen, besonders aber, wenn sich die Zeit naht, wo er sich in Laura verliebte. Leopardi hat bereits mit seiner Erklärung das Richtige getroffen: wenn ich von so fernen, nur von Hörensagen bekannten Quellen rede, soll ich dann von dieser schweigen?

VARIETÀ:

L. Cambini, *Primi saggi poetici di Vincenzo Monti.* Abdruck von sieben Gedichten Montis, drei italienischen und vier lateinischen, die er als Schüler des Seminars in Faenza (Nov. 1766—Juni 1771) für eine am 4. Juli 1770 abgehaltene Schulaufführung gedichtet hat, nach dem auf der städtischen Bibliothek in Ferrara befindlichen Autograph nebst einigen Nachrichten über Montis Studien und über seine Lehrer und Mitschüler.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Coulon O. P., *Beati Johannis Dominici Lucula noctis. Opera selecta scriptorum ordinis praedicatorum. Vol. I* (Cochin). — Rizzi, *Delle farse e commedie morali di G. M. Cecchi, comico fiorentino del sec. XVI. Studio critico*; Scoti-Bertinelli, *Sullo stile delle commedie in prosa di Giovan Maria Cecchi. Saggio* (Salza). — Soldati, *Il Collegio Mamertino e le origini del teatro gesuitico* (Colagrosso). — Schoch, *Silvio Pellico in Mailand* (1809—1820) (Belloni).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Spadoni, *Il contributo delle Marche alla letteratura italiana nel periodo delle origini.* — Gauthiez, *Dante. Essai sur la vie d'après*

l'œuvre et les documents. — *Dante e la Lunigiana. Nel sesto centenario della venuta del Poeta in Valdimagra* (1306—1906). — Cochin, *Dante Alighieri, Vita Nova, traduite avec une introduction et des notes.* — Gardner, *Saint Catherine of Siena. A study in the religion, literature and history of the fourteenth century in Italy.* — Tenneroni, *Inizi di antiche poesie italiane religiose e morali, con prospetto dei codici che le contengono e introduzione alle laudi spirituali.* — Bertalot, *Eine humanistische Anthologie. Die Handschrift* 4⁰, 768, *der Universitätsbibliothek München.* — Ori, *L' eloquenza civile italiana nel secolo XVI.* — Duhr, *I Gesuiti; favole e leggende* (*Jesuitenfabeln*). *Versione italiana sulla quarta edizione tedesca di G. Bruscoli. Due volumi.* — Copelli, *Il teatro di Scipione Maffei* (*La Merope, Le Cerimonie, Il Raguet e la Fida Ninfa*) *con lettere e documenti inediti.* — D' Ovidio, *Nuovi studi manzoniani*; Lo Parco, *Studi manzoniani di critica, lingua e stile;* Bellezza, *Manzoni, I Promessi Sposi, edizione critica con note dichiarative, illustrazioni storiche e un discorso.* — Croce, *Filosofia dello spirito: I, Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale: 3ª edizione riveduta.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

M. Valgimigli, *A proposito di critica e di un sonetto del Tansillo.* Vernünftige Polemik gegen Croces Artikel *Per un famoso sonetto del Tansillo* in der Critica VI. — G. Bertoni, *Intorno a un trovatore alla corte di Otto del Carretto.* Drei Besserungen zu Restoris Ausgabe von den Gedichten des Palais. In *Bem plai lo chantars el ris* liest die Hs. Str. II v. 5 nicht *marquis* sondern *maɔqis* = *m' a conquis*, wodurch der Vers seine richtige Silbenzahl erhält; Str. III hat die Hs. *chapiron*, nicht *chapiton*, und endlich in dem Gedichte *Molt se fera de chantar bon recreire* hat Restori einen Vers vergessen, der hier nachgetragen wird. — L. Frati, *Autoritratti in versi,* eine Besserung zu seinem gleichnamigen Artikel in Bd. LII des Gsli.: das Sonett in bologneser Dialekt *A son d' statura just proporziun à* stammt nicht von Giampietro Zanotti, sondern von Giovambattista Gnudi und ist schon 1839 in einer Sammlung gedruckt, die noch weitere fünf Selbstbildnisse enthält.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Charles Eliot Norton.

BERTHOLD WIESE.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XV, H. 3, 4.

H. 3. S. 297. W. Konjetzny, *De idiotismis syntacticis in titulis latinis urbanis (C. I. L. Vol. VI.) conspicuis.* Aus der sachkundig durchgeführten und übersichtlich angeordneten Arbeit kommen für den Romanisten in betracht: Vermischung von mask. und neutr. (auch *capus*) § 5 f. und anderweitige Genusverschiebungen § 7 ff., *qui* fem. § 11, Kasusvermischung, besonders § 16, 29—31, *suus—eius* § 44, Artikelanfänge § 51, *natus fui* = *natus sum* § 55 a, Plusqpf. = Präter. § 55 c, 56, = Kondit. § 55 b, 56, historisches Tempus

= Kondit. § 60 e, bloſser Konj. nach Verben des Heischens etc. § 63, im Komparativsatz § 64, Infinitiv nach Subst. und Adj. § 65, nach Verben des Heischens und Wünschens § 66 f., nach *facere, dare, habere* etc. § 68, Gerundium für part. präs. § 71, habere + *t*-Partizip § 75, Adjektiv scheinbar für Adverb (prädicativ) § 78.

S. 361. M. Pokrowskij, *Zur lateinischen Stammbildungslehre* handelt u. a. über gewisse Suffixvermischungen und weist darauf hin, daſs sie sich in die roman. Sprachen verfolgen lassen: 1. *-āli-*, *-ārio-* und *-āneo-* (*-āno-*), 2. *-bili-* und *-li-*, 3. *-iā-*, *-iē-* und *-io-* (Nomin. auf *-ia, -ies, -ius-ium*).

S. 383. E. Wölfflin, *Aus dem Latein des Vergilerklärers Donat.* Darin S. 385 *ecce* + Pron.; *magis* + Compar., S. 386 *ad plenum* und *satis* zur Elativbildung. Auf Versehen ist wohl zurückzuführen, daſs S. 385 *parce que* aus *per ecce quod* hergeleitet wird, S. 387 behauptet wird, daſs *res* untergegangen sei und S. 389 der Ersatz von *consilium* in der Bedeutung 'Plan' durch *intention* auf Rechnung der „einwandernden Barbaren" gesetzt ist.

S. 391. R. v. Planta, *Ein rätoromanisches Sprachdenkmal aus dem 12. Jh.* Auf der Arbeit Gröbers fuſsend, der sich durch die Bekanntmachung und eingehende Behandlung der Einsiedler Interlinearübersetzung vor kurzem wieder ein neues groſses Verdienst um die roman. Philologie erworben hat, unterzieht v. Pl. Text und Sprache des Denkmals einer neuerlichen Untersuchung, die manches wichtige zu Tage fördert. Von den neuen Deutungsversuchen decken sich die überzeugendsten mit denen, die Suchier (*perjuras* = *pejores*, *siquil* = *sicu il*) und Schuchardt (*suavirtu* 'aufgeöffnet') ungefähr gleichzeitig in dieser Zeitschrift XXXI, 709 ff. veröffentlicht haben. Von sonstigem erwähne ich noch die Anknüpfung von *primaris* an *parmer* (397) und die Deutung von *ouli* (399). *placitare* in der allgemeinen Bedeutung 'sprechen' ist nicht ausschlieſslich rätorom., sondern auch altfrz.; von Gröbers Übersetzung des *si* (Z. 5) durch 'und' abzugehen, liegt kein triftiger Grund vor. Bezüglich der Lokalisation weist v. Pl. ähnlich wie Gartner (Z. XXXI, 707) auf die Möglichkeit hin, daſs das Denkmal in dem heute germanisierten Teil des rätorom. Sprachgebiets entstanden sei; auch einige der ältesten frz. Sprachdenkmäler sind knapp an der german. Grenze entstanden, Eulalia, Jonas, vielleicht Leodegar: die Tatsache gibt zu denken. — Ob nicht die Interlinearversion zu dieser Predigt von einem deutschen Priester, der in diese Gegenden verschlagen worden und des Romanischen nur unvollkommen mächtig war, zu eigenem Gebrauch verfertigt wurde? Die Schreibung der Explosivlaute, die unromanische Stellung *ne no ueniamo*, die Anwendung des Demonstrativpronomens, wo man Artikel (*contra quilla curda*) oder Relativpronomen (*per aquillas* = *per quas*) erwartet (deutsch *der* alles drei) und vielleicht noch andres sprechen für diese Hypothese.

S. 401. A. Klotz, *Klassizismus und Archaismus. Stilistisches zu Statius. sanguen* neutr. bei Statius (auch bei Petron) sei archaisch, nicht vulgär (S. 403). Vulgarismus bei Plinius: *Myrina, quae Sebastopolim se vocat* (S. 410).

S. 419. A. Zimmermann, *noch einmal donec. quam donec* (Zimmermann übersetzt 'wann es auch immer sei') in einer Inschrift der Vigna Randanini. Daraus nach Z. ital. *quandunque*, worin man miſsverständlich *unque* als Suffix angesehen und nun damit *chiunque* usw. gebildet hätte (?).

S. 424. H. Jacobsohn, *Brutes* = d. braut 'Schwiegertochter'. Weitere Belege aus Inschriften.

Literatur 1906, 1907. S. 431. P. Geyer, *E. Löfstedt, Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität.* Beispiele zu der Erscheinung, daſs in einem Relativsatz das Relativpronomen durch ein Demonstrativum aufgenommen wird. — S. 436. *E. Löfstedt, Die neue Dictyshs.* Zu *fundere* = zu Boden schlagen und töten. — S. 437. A. Klotz, *René Pichon, études sur l'histoire de la littérature latine dans les Gaules . . .* (lobend).

S. 440. *G. Wolterstorff, historia pronominis 'ille' exemplis demonstrata.*

H. 4. S. 467. O. Hey, *Zur Assimilation von ct. coator(es)* in Brescianer Inschriften.

S. 549. W. Heraeus, *obrio und obro für obruo.* Vgl. **cosio* für *consuo.* — W. Heraeus, *glando* (*-inis*) für *glans.* — S. 550. W. Heraeus, *Zur sog. Peregrinatio Silviae.* Textkritisches. S. 550 Anm. über *pullus* = *gallus.* — S. 559. W. Heraeus, *crep(a)tura.* Das Hap. Leg. *crepatura* Schol. Juv. 3. 196 besteht nicht, sondern dort ist *crepturas* zu lesen. — W. Heraeus, *uter, utris.* Dichterstelle für *ūtr-*.

S. 575. W. Heraeus, *congustus* = *angustus* (vgl. span. *congoxa* etc.) mehrfach nachgewiesen. — S. 576. M. Pokrowskij, *Spätlateinisches.* Vergleich der Glossen mit der Lex Salica (*cicinus, aneta,* Vermischung von *limes* und *limen* usw.).

Literatur 1907, 1908.

S. 580. O. Hey, *C. H. Grandgent, An Introduction to Vulgar Latin.*

S. 582. *W. Nausester, Zur Lehre vom Deponens und Passivum des Lateinischen.* — S. 583. B. Maurenbrecher, *W. M. Lindsay, Syntax of Plautus.* Bemerkung über das Verhältnis der Sprache des Pl. zur Umgangs- und zur Vulgärsprache.

S. 588. *H. Knöllinger, M. Tullii Ciceronis de virtutibus libri fragmenta collegit.*

S. 594. *H. Funaioli, Grammaticae Romanae fragmenta I.*

S. 597. W. Heraeus, *Pl. Glogger, Das Leidener Glossar.* Zu *mordacius* (erhalten in sp. *mordaza* nach ML) : *clofae* 'Kloben'.

E. Herzog.

Pseudo-Karaibisches.

1. Romanisches im Karaibischen und Arawakischen.

Nachdem Rafinesque die in den Entdeckungsschriften enthaltenen karaibischen Wörter gesammelt hatte,[1] sind öfters Versuche gemacht worden, den amerikanischen Bestandteil des Spanischen in den Antillen[2] und somit den Wortschatz des nun fast gänzlich verschollenen Inselkaraibischen festzustellen. Bei vielem Wichtigen und Stichhaltigen enthalten diese Arbeiten auch manches, was nicht dahin gehört, da eine kritische Sichtung des Materials bei Pietro Martire, Oviedo, Las Casas und den andern Schriftstellern der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts es klar macht, dafs die den Indianern zugeschriebenen Wörter oft aus mifsverstandenen, verschriebenen, verlesenen Stellen entstanden sind, und dafs hin und wieder auch mutwillige Mystifikationen dieselben ins Leben gerufen haben.

Für das siebzehnte Jahrhundert besitzen wir eine Anzahl karaibischer Vokabularien aus den französischen Besitzungen. In Pelleprats Verzeichnis,[3] das sich auf die Galibis des Festlandes bezieht, finden wir die folgenden Fremdwörter: *ratoni* (sp. raton) Ratte, *vacca* (sp. vaca) Ochs, *cabáïo*, *cauálle* (sp. caballo) Pferd, *másso* (sp. asno) Esel, *péro* (sp. perro) Hund, *calinérou* (sp. carnero) Hammel, *sombréro* (sp. sombrero) Hut, *cámicha* (sp. camisa) Kleid, *arca* (sp. arca) Koffer, *cácoussa* (sp. aguja) Nadel, *alloflérou* (sp. alfiler) Stecknadel, *cachoúrou* (sp. cachorro) Glasperle, *sarábou* (fr. serpe), *manséta* (sp. machete) Sichel, *tírou* (sp. tiro) Kanone, *aracaboússa* (sp. arcabuz) Gewehr, *palássari* (sp. partasana) Halebarde, *soubára* (sp. espada) Degen, *sibárari* (sp. espada) Eisen, *bouroúbourou* (sp. polvora) Pulver, *cannábira* (sp. navio) Schiff, *patáche* (sp. patache)

---

[1] C. S. Rafinesque, *The American Nations; or, Outlines of a National History; of the Ancient and Modern Nations of North and South America*, Philadelphia 1836.

[2] Antonio Bachiller y Morales, *Cuba primitiva; origen, lenguas, tradiciones e historia de los Indios de las Antillas Mayores y las Lucayas*, segunda edicion, corregida y aumentada, Habana 1883, und Dr. Cayetano Coll y Toste, *Prehistoria de Puerto-Rico*, San Juan 1907.

[3] P. Pelleprat, *Introdvction a la langve des Galibis, Savvages de la Terre Ferme de l'Amerique Meridionale*, Paris 1655.

Boot, *ouráta* (sp. plata) Silver, *yoüarápirou* (sp. alambre) Kupfer, *binum* (sp. vino) Wein, *Diósso* (sp. Dios) Gott.

Biet,[1] der viel vorsichtiger mit den Fremdwörtern verfährt, kennt *maceta* (Sichel), *cachipara* (Degen), *sibarali* (Eisen), *cassouré* (Glasperle), *arquabousa*, *couroubara* (Pulver), *cacossa* (Nadel), *acoussa* (Stecknadel) und *paca* (Kuh), und fügt hinzu *cassa* (sp. caja) Schachtel, *pipa* (sp. pipa) Röhre, *nauiota* (sp. naveta) Schiff, *calata* (sp. carta) Papier, *sapata* (sp. sapato) Schuh, *chamboura* (sp. atambor) Pauke, *enerbé* (fr. enivré) betrunken, *ataiman* (sp. timon Ruder) rudern, *sicarou* (sp. azucar) Zucker.

In St. Dominique (Haiti) verzeichnete Rochefort[2] eine viel gröſsere Anzahl solcher Entlehnungen. Hier finden wir: *akoucha*, *alopholer*, *arka*, *kanabire*, *echoubára* (Degen), *rakábouchou* (Gewehr), *karattoni* (Ratte), *bouláta* (Silber, Gold), *tialapirou* (Kupfer), *choucre* (Zucker), und noch: *boutella* (sp. butella) Flasche, Glas, *ankouroute* (sp. ancla) Anker, *couchique* (sp. cuchillo) Messer, *mouche* (sp. mucho) viel, *baïna* (fr. peigne) europäischer Kamm, *kaloon* (fr. canon) Kanone, *bouïrokou* (sp. puerco) Schwein, *couloubéra* (sp. culebra) Schlange, *crábou* (sp. clavo) Eisen, *kayou* (sp. gallo) Huhn, *kanarou* (sp. canart) Ente, *battia*[3] (sp. badea) Melone, *emétali* (sp. metalo) Felsen (fr. rocher, wahrscheinlich ist Erz gemeint), *kaniche* (fr. canne) Zuckerrohr.

Rochefort erhielt das Verzeichnis karaibischer Wörter von dem Missionär Breton, der sich in der Einleitung zu seinem groſsen karaibischen Wörterbuch[4] wie folgt über Rocheforts Leistungen äuſsert: „Monsieur Aubert qui succeda au gouuernement de l'isle à M. de l'Olive m'écriuit de Flexingue, et me pria de la part de Mr. de Poincy Lieutenant general pour le Roy sur les Isles, de donner au porteur de la sienne des memoires, si c'est l'autheur mesme de la relation Imprimée à Roterdan en 1658 ie n'en sçais rien, tant y a que ie luy en donnay qu'il n'a suiui qu'autant qu'il a voulu, et parce qu'il ne me le attribuë pas en particulier comme le vocabulaire, ie les laisse passer, et respond que ie luy fis écrire et ponctuer en ma presence le vocabulaire, et ie le confesse mien, à la reserue des mots de *banaré*, *manigat*, *carebet*, *aioupa*, *amac*, *coüi*, *mouchache*, *cacone*, *coincoin*, *maron*, *piknine*, *boucan*, *tortille*, *pisket*, et *canari*, qui ne sont point mots Sauuages, et qui ne viennent point de moy; ceux qui le luy ont donné les peuuent bien auuoir ouy dire aux Sauuages, et aux François, mais comme vn

[1] *Voyage de la France Eqvinoiale en L'Isle de Cayenne, enterpris par les françois en l'année* 1652, Paris 1664.

[2] *Histoire naturelle et morale des Isles Antilles de l'Amerique ... avec vn Vocabulaire Caraïbe*, Roterdam 1658.

[3] Coll y Toste (l. c., S. 282) scheint dieses gut spanische Wort arabischer Abstammung (ar. *baṭṭiḫ*) nicht zu kennen, denn er sagt fälschlich: „*patiya* la sandia, viene del Cumanagoto *paita* sandía. Hoy se escribe en Puerto-Rico *patilla* y está aplicado el vocablo al melon de agua y á un pueblo de la Isla.“ Dies hat er aus Bachiller y Morales (S. 393) abgeschrieben, wo hinzugefügt wird, „y los caribes la llaman *battia*“.

[4] Raymond Breton, *Dictionaire caraïbe-françois*, Auxerre 1665.

iargon pour se faire entendre, et non pour vn veritable langage Caraibe." Breton wird ihm nicht gerecht, denn er gibt selbst bei einigen Wörtern an, sie seien fremder Abstammung: bei *tortille* (sp. tortuga) Schildkröte steht „en baragoin", bei *pisket* (sp. pescado) Fisch, „en langage corrompu", bei *pikenine* (port. pequinino[1]), „en langage bâtard"; *coincoin* ist aber nichts anderes als eine weitere Korruption der weiter unten besprochenen *poinco*-Gruppe. *Banaré* Kamerad scheint gut karaibisch zu sein, denn es findet sich lautlich verändert in allen Dialekten wieder, so auch *canari* Topf, gibt ja Breton selbst *canalli* grands vaisseaux de terre dans lesquels les sauuages font leur vins. *Aioupa* und *coui*[2] sind wirklich von den Franzosen aus dem tupischen Tupinambo entnommen. *Carebet*, oder richtiger *carbet*, nicht nur ein allgemeines Wort für Gemeindehaus in den französischen Antillen, sondern auch als ein nautisches Wort gebräuchlich und in Littré verzeichnet, kommt noch nicht bei Lery[3] vor, wird aber von d'Abbeuille als schon verständlich angenommen. Tupi scheint es nicht zu sein, ist mir aber sonst nicht erklärlich. *Boucan* Räuchergestell und das davon abgeleitete *boucanner* rösten, räuchern, die sich in der französischen Sprache Bürgerrecht erworben haben, kommen von Tupinambo *boucan*,[4] dem in reinem Tupi *mocaem*, port. *moquem* entspricht, von *mo* machen, *cái* dörren, rösten. *Maron* wild ist von dem rätselhaften span. *cimarron*, das vom sechzehnten Jahrhundert ab sich in Amerika eingebürgert hat. *Amac* Hängematte ist arawakisch, wenn es überhaupt ein Indianerwort ist. Die anderen Wörter sind mir nicht klar.

Es ist aber Breton trotz seiner Vorsicht gar nicht besser ergangen, als er sein Wörterbuch schrieb, denn er verzeichnet viele früher besprochenen Fremdwörter, ohne sich ihrer Abstammung bewufst zu sein, und fügt noch eine Anzahl neuer hinzu. Von den obigen Wörtern wiederholt er: *acoúcha* (Nadel), *alloüebéra* (Schlange), *allopfolér* (Stecknadel), *ancoúroute* (Anker), *bácachou* (Kuh), *batía* (Melone), *baínna* (Kamm), *boutéllo* (gläsern), *camicha* (Kleid), *cachoúrou* (Glasperle), *cárta* (Papier), *choucré* (Zucker), *caniche* (Zuckerrohr), *chouchígne* (Messer), *cabayo* (Pferd), *crábou* (Eisen), *cayou* (Hahn), *cánarou* (Ente), *emétali* (coste de fer), *canabire* (Schiff), *echoubára*

---

[1] Von den Portugiesen einerseits nach Indien gebracht, wo es noch im Sinne von „kleines Kind" fortlebt (S. R. Dalgado, *Dialecto Indo-Português de Ceylão*, Lisboa 1900, S. 169, und andrerseits durch die Negersklaven nach Amerika verpflanzt, wo es im engl. *pickaninny* besteht.

[2] Claude d'Abbeuille, *Histoire de la Mission des Peres Capucins en l'Isle de Maragnan et terres circonuoisines*, Paris 1614, f. 97b: vne petite loge, qu'ils appellent *aioupaue*, und f. 283a: (courges), couppées par le milieu, peintes de rouge et de noir, appelées *couy* qui leur seruent de plats.

[3] *Histoire d'un voyage fait en la terre dv Bresil, avtrement dit Amerique*, Rochelle 1578.

[4] Lery, l. c., S. 153. In Tupinambo wechselt manchmal *b* und *m* (S. 344): „*mocap* ‚Artillerie'. Il semble aucune fois qu'ils prononcent *bocap*. par *B.* & seroit bon en escriuant ce mot d'entremesler. *m. b.* ensemble qui pourroit." Finales *m* in Tupi wird *n* in Tupinambo, so *couin* Wein, Tupi *cuîm*.

(Degen), *poúrourou* (Pulver), *racabouchou* (Gewehr), *sabâtto* (Schuh). Unter den neuen Wörtern finden wir: *anchuélou* (sp. anzuelo) fil de fer, eigentlich „Haken“, *áncourou* (sp. ancla) Skorpion, *alálaca* (fr. aleluja) in der Kirche singen, *achúaca* (sp. achete) Beil, zerhacken, *apourieroútoni* (fr. prière) Gebet[1], *ballátana* (sp. platano) Banane, *boúrriquê* (sp. burrico) Esel, *bonéttê* (sp. bonete) Hut, *balíbiere* (sp. barbero) Barbierer, *binê* (sp. vino) Branntwein, *bouteicha* (sp. botella) Krug, *bailla* (sp. bailar oder fr. violon) Violine, irgend ein musikalisches Instrument, *baímam* (sp. bailar) tanzen, singen, *cábrara* (sp. cabra) Ziege, *elemecherába* (fr. la messe) ich bete zur Messe, woraus gar *eleméchera* (sich lustig machen) geworden ist, und *elemechéragle* Kirche, *elemechéroni* Messe, Gebet, *iérou* (sp. hierro) Eisen, *kiristillé* (sp. cristalo) Kristall, *pantir* (sp. bandera) Fahne, *pejn* (sp. pino) Fichte, *salou* (sp. sal) Salz.

Es ist viel gestritten worden, ob das Inselkaraibische nicht eher zum arawakischen Sprachstamme gehöre, ob nicht hier eine Sprachvermengung stattgefunden habe, ob nicht die Frauen eine eigene Sprache besessen hätten, und noch vieles ähnliche. Alle aber betrachten die arawakische Familie als grundverschieden von der karaibischen. Ich werde in einer andern Arbeit, einer vergleichenden Grammatik der mexico-amazonischen Sprachen, all diese Fragen erörtern. Hier kann ich nur auf die Fähigkeit aufmerksam machen, mit welcher sich beide Sprachenfamilien fremdes Gut aneignen. Darin unterscheiden sie sich von dem Tupi Brasiliens, welches nur eine geringe Zahl von portugiesischen Wörtern entlehnt hat und sich von Anfang an einheimische Ausdrücke selbst für europäische Artikel gebildet hat. Das verwandte Guarani hat sogar eine solche Zähigkeit entwickelt, dafs es in Paraguay siegreich gegen das Spanische auftreten konnte. Die Arawaken[2] kamen auch in Berührung mit den deutschen Herrenhutern, die sie bekehrten, und so haben sie sich auch manches deutsche Wort angeeignet, wie die Wochentage *sóndaka*, *mandáka*, *díngsdaka*, *wunsdaka* (wahrscheinlich aus dem engl. *Wednesday* der British-Guianer), *dóndersdaka*, *frídaka*, *sáterdaka* (engl. Saturday), *bálla* (Blei, Kugel), *barandina* (Branntwein), *bôr* (Bohrer), *bôtel* (eine Buttel [doch vergleiche karaib. *botella*]), *bóter* (Butter), *brúku* (Hosen, Brocken), *engel* (Engel), *hénde* (Hund), *kapussína* [von Kapuziner] (der Bart, wenn er lang ist), *kétel* [engl. kettle] (Kessel), *koffi* [engl. coffee] (Kaffee), *kógel* (Kugel), *kurára* (Blutkorallen, *méndake* (Mittag), *móla* (Mühle), *péipa* Tabakspfeife, *pússi* [engl. pussy] (Katze), *sak* (Sack, Tasche), *scâp* (Schaf), *sépe* (Seife), *táfel* (Tisch). Aus dem Spanischen stammen die schon früher besprochenen: *akússa* (Nähnadel), *aküssan* (nähen), *arrakabusa* (Flinten-

---

[1] Ils ont emprunté nostre nom et luy donnant la terminaison de leur verbe, et de leur nom, et parcequ'ils ont peine (comme i'ay déja dit) de prononcer deux consonnantes de suite, ils y ont inseré vne voyelle.

[2] *Arawakisch-Deutsches Wörterbuch*, in Crevaux, Sagot, Adam, *Grammaires et vocabulaires Roucouyenne, Arrouage, Piapoco et d'autres langues de la région des Guyanes* (Bibl. ling. amér. VIII), Paris 1882.

stein, Flinte), *báka* (Kuh), *bandéru* (Flagge), *halpeléru* (Stecknadel), *kábara* (Ziege), *kallína* (Huhn), *kárte* (Buch), *kássipara* (Degen), *kassúru* (Korallen), *kawáiju* (Pferd), *kimíssa* (Indianerlappen, Leinwand, Kleidung), *kúlbara* (Pulver), *pattiá* (Wassermelone), *péru* (Hund), *platta* (Silber, Geld), *práttanna* (Banane), *pórka* (Schwein), *sambuléru* (Hut), *sappátu* (Schuh), *siparálli* (Eisen), *temóna* (Steuer und Fahrzeug), *tiru* (Kanone). Aufserdem noch: *abominaduhüssiaeti* (aus span. abominacion oder engl. abominacion) Aussätziger, *aránsu* (sp. naranja) Apfelsine), *búlum* (sp. plombo) Zinn, *flauta* (sp. flauta) Flöte, *fortalissa* (sp. fortaleza) eine von Lehm geklebte Wand am Hause, *kampana* (sp. campana) Glocke, *kapúti* (sp. capote) ein Rock aus Tuch, *karrupairu* (sp. grupera) Schneckenhaus, *múla* (sp. mula) Maulesel, *pêssi* (sp. peje) Pech, *pipa* (sp. pipa) Fafs, *wela* (sp. vela) Segel.

Interessant sind die Entlehnungen im Goajira,[1] einer maipurischen, mit dem Arawak verwandten Sprache der Goajirahalbinsel, da diese von ihren Stammesbrüdern weit abwärts lebenden Indianer zum grofsen Teil sich dieselben Wörter angeeignet haben wie alle andern Küstenbewohner. Hier finden wir wieder: *arnero* (Hammel), *karkáusu* (Flinte), *karína* (Huhn, und dim. *karinachon* Hühnchen), *kurpéra* (Schneckenhaus), *er*, *erro*, *eru* (aus *perro* Hund), *púrpura* (Pulver), *timúna* (Ruder), *pa* (Kuh, und dim. *bahachon* Kalb), *kaura* (Ziege), *kararáuta* (Papier), *pürke* (Schwein), *muhura* (Maultier), und sonst noch *parrir* (sp. barril) Fafs, *kapréte* (sp. cabestro) Halfter, Seil, *karchúta* (sp. cartucho) Patrone, *kása* (sp. cosa) Sache, *kontoréra* (? sp. cantór) Sänger, Hahn, *merúna* (sp. melón) Melone, *tápura* (sp. tabla) Tisch, *huárar* (sp. vara) Stange, *políko*, *buríke* (sp. burrico) Esel, *arimúna* (sp. limosna) Almosen, *tóra*, *tóla* (sp. toro) Ochs, *káre* (sp. gato) Katze.

Zieht man nun in Betracht, dafs die Galibis und Arawaken seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nicht mehr unter spanischem, sondern unter französischem, holländischem und englischem Einflusse standen, so ist es klar, dafs die bis zum Goajira reichenden entlehnten spanischen Wörter binnen des ersten Halbjahrhunderts der Entdeckung in die einheimischen Sprachen gedrungen sein müssen. Wir finden aber auch eine Anzahl dieser Lehnwörter bei den tupischen Émerillons und Oyambis[2] im südlichen französischen Guiana, die sicherlich nie im direkten Verkehr mit den Spaniern standen. So finden wir bei den Émerillons wieder: *cacoussa* (Nadel), *coutine* (Messer), *aracabousa* (Flinte), *cassourou* (Glasperle), *courapara* (Pulver), *paca* (Kuh), *caouazan* (Pferd), und in Oyampi *cacousa*, *aracabousa*, *cassourou*, *couroupara*, *caouayau*, aufserdem noch Em. Oy. *païpo* (Pfeife), Em. *sapa*, Oy. *sab* (Säbel),

---

[1] R. Celedon, *Gramática, catecismoi vocabulario de la lengua goajira* (Bibl. ling. amér. V) Paris 1878.

[2] H. Coudreau, *Vocabulaires Méthodiques des langues Ouayana, Aparaï, Oyampi, Émérillon* (Bibl. ling. amér. XV) Paris 1892. Die ersten zwei Sprachen sind karaibisch und besitzen denselben fremden Bestandteil.

Oy. *sapatou* (Schuh), Em. Oy. *camisa* calembe, wahrscheinlich Indianerlappen, und noch einige mehr. Besäſse man genaue Aufzeichnungen von gerade solchen Lehnwörtern bei den Indianervölkern Südamerikas, so könnte man nicht nur das Vordringen der europäischen Kultur in der frühesten Zeit bei ihnen verfolgen, sondern man würde auch einiges Material besitzen, aus dem sich die frühere Zusammengehörigkeit und die Verrückung der Völkerschaften in dem sechzehnten Jahrhundert erklären lieſsen. Leider aber haben die Veranstalter von Vokabularien das Hauptziel auf die einheimischen Produkte und Ideengruppen gerichtet, so daſs nur ausnahmsweise Anhaltspunkte für solche Folgerungen vorliegen. In dieser Arbeit sollen einige Fälle eines weitgehenden spanischen Einflusses in den ersten Jahren der Entdeckung untersucht werden.

2. Das Pekari.

Im Oxford English Dictionary wird *peccary* abgeleitet von *paquira*, dem karaibischen Namen in Guiana, und als erste Belegstelle wird Oviedo (1535) angegeben, wo *baquira* oder *vaquira* vorkommen soll. In Oviedos Werk[1] vom Jahre 1535 kommt das Wort überhaupt nicht vor, wohl aber in der spanischen Ausgabe des Jahres 1851,[2] welche aus Manuskripten vervollständigt sein will und keinen kritischen Apparat besitzt. In lib. XII. cap. XX. heiſst es: „Muchas é grandes manadas de puercos hay naturales de la Tierra-Firme, y en Castilla del Oro, en la provinçia de Cueva, los llaman *chuche*, é los indios en otras provinçias lo llaman *baquira*." Sonst werden die *baquiras* noch zweimal erwähnt, „*baquiras* que son çierta manera de puercos monteses" (lib. XXIV. cap. XI.), und „puercos salvajes que los indios llaman *baquiras*" (lib. XXVI. cap. X.). Der Satz *é los indios en otras provinçias lo llaman baquira* kann eine spätere Zuschrift sein, jedenfalls ist dem Schriftsteller das Wort nur vom Hörensagen bekannt, und er ist nicht im Stande anzugeben, wo eigentlich das Nabelschwein so benannt wird: auf dem karaibischen Festlande, mit dem er am besten bekannt ist, lokalisiert er es nicht. Wie dem auch sei, im Jahre 1547 kannte der umsichtige Oviedo, der seit 1514 in Amerika geweilt hatte, das Nabelschwein noch nicht unter dem Namen *baquira*. Dies Wort finde ich zum ersten Male im Druck bei Vargas Machuca:[3] „En tierra caliente ay un genero de puercos que llaman *baquiras*, con el ombligo en el espinaço." Der Engländer Harcourt[4] schrieb im

---

[1] *La Historia general de las Indias*, 1535. Weder die kürzere Ausgabe vom Jahre 1526, noch die längere vom Jahre 1547 kennt dieses Wort, obgleich Oviedo schon im Jahre 1526 die Nabelschweine unter dem Namen *chuche* erwähnt (cap. XX.).

[2] Von José Amador de los Rios herausgegeben, Madrid 1851, 4 Bände.

[3] Bernardo de Vargas Machuca, *Milicia y descripcion de las Indias*, Madrid 1599, f. 153b.

[4] R. Harcourt, *A Relation of a Voyage to Gviana*, London, 1613, S. 29.

Jahre 1613: „Swine in great numbers, whereof there are two kinds, the one small, by the Indians called *pockiero*, the other is called *paingo.*“ Ihn schreibt Laet (1630)[1] ab, verändert aber *paingo* zu *panigo.* Von diesen zweien ist später das Wort zu andern Schriftstellern geraten. Doch ist der Name nicht mit einem Male überall durchgedrungen. In seinem *Histoire naturelle* sagt Rochefort (S. 122), man nenne das Schwein *iauari*, ohne sich bewufst zu sein, dafs dies span. *javalí* Eber sei, daher er auch einige Jahre später[2] behauptete, es sei ein Indianerwort: „En premieure lieu on y trouue vne sorte de sangliers, que quelques Indiens nomment *Iavaries*, et les autres *Paquires.*“ Ganz unrecht hatte er nicht, denn in Indianersprachen kommt der Name wirklich vor, z. B. bei den weit entfernt im Stromgebiete des Napo wohnenden Zapara,[3] bei denen das Schwein *hiari javari* heifst. Dagegen ist die Bedeutung des Wortes *paquira* eine sehr schwankende. Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts kannte Hartsinck[4] im holländischen Guiana *paquira* augenscheinlich nicht als einheimisch, denn er sagt: „Ook vindt men ’er Navel-Varkens met witte Pooten, *Pasquiras* of *Aboujer* genaamd.“ Bei Biet[5] steht sanglier *paquira*, cochon, pourceau *poinga*, für welches wir bei Pelleprat[6] *bouiroucou* finden, während bei ihm gerade *poinco* les sangliers du pays ist. Breton[7] gibt an *pagnira* (aus *paquira* verdruckt) und damit gleichbedeutend *boúti* porc de terre ferme qui a vn euant sur le dos, dagegen hat er in seinem französisch-karaibischen Wörterbuche[8] *bakira, boinkê* dain, sont aussi des especes de porcs. In dem im Jahre 1763 erschienenen *Dictionnaire galibi*[9] steht wieder *poinco, poinga, panigo, pingo* sanglier de la grande espece, *patyra* espece de cochon, und *pockiero* sanglier de la petite espece. Für alle karaibischen Dialekte verzeichnet Adam[10] für sanglier: 1. Ouayana *pakira*, Chayma *paquera*, Caraïbe *backira*, Cumanagote *vaquira*, Tamanaque, *patchire*, *batchire*, Paravilhana *pakölü*, Yao *pockiero*, Galibi *poeckiero*, Bakaïrí *pahu*; 2. Chayma *punikê*, Galibi *ponike*, *poinga*, Yao *panigo*, *pingo*, Ouayana *pégnêkeu*, Paravilhana *poinké*, Macusi *puinguy*, *pengöu*, Tamanaque *painca*. Aus von den Steinen[11] kann man noch hinzufügen: Bakaïrí

---

1 In der ersten Ausgabe seines Werkes, *Nieuvve Wereldt ofte Beschrijvinghe van West-Indien*, Leyden 1625, war Laet noch nicht mit Harcourts Buch bekannt, und in seiner Übersetzung ins Lateinische, 1633 (S. 643), wie auch in der aus derselben ins Französische übertragenen vom Jahre 1640, führt er auch den Namen *pacquires* an.

2 *Relation de l'isle de Tabago*, Paris 1666, S. 31.

3 Martins, *Glossaria linguarium Brasiliensium*, Erlangen 1863, S. 302 ff.

4 J. J. Hartsinck, *Beschryving van Guiana*, Amsterdam, 1770, S. 90.

5 l. c.

6 l. c.

7 l. c.

8 *Dictionaire francois-caraibe*, Avxerre 1666.

9 Bei Martius, *Glossaria*, S. 325 ff.

10 Lucien Adam, *Matériaux pour servir à l'établissement d'une grammaire comparée des dialectes de la famille caribe* (Bibl. ling. amér. T. XVII), Paris 1893.

11 *Die Bakaïrisprache*, Leipzig 1892, S. 38.

posēka, pohēka Schwein, Nabelschwein, Chayma *puuique* puerco de monte, Pimenteira *paujong* sus domesticus. Andererseits verzeichnet von den Steinen Bakaïrí *pakχia* capivara, was er auch richtig mit der *paquira*-Gruppe vergleicht. Auch bei den karaibischen Nahuquá[1] heifst das capivara *paküriza*. Dagegen ist dieses Wort bei manchen arawakischen Stämmen auf das Aguti[2] übertragen worden. So heifst es araw. *pokoler* (und wieder Inselkaraibisch *picouli*), Mehinakú[3] *pekirži, peköžö*, Kustenau *pekörži*, Yaulapiti *pikiti*. Doch auch hier kommen die Schweinenamen auf das Pekari angewandt vor, denn araw. ist *porka* Schwein, und im verwandten Goajira ist *paiña* puerco de monte und *puhuchi, pöiche* vaquiro, zahino. Umgekehrt wieder war den Spaniern in Colombia das *bachira* nichts anderes als das capivara, wie aus Simons Aussage[4] klar wird: „*Bachiras* son vnos animales pequeños como zorras aunque mas redondos, y con algunas otras diferencias. Son de muy buen carne, para de monte.“ Dafs es eben das capivara ist, ergeht aus seiner Bestimmung des *guadatinaja*: „Es vn animal como diximos de la *Baclayra* (aus *Bachira* verschrieben), aunque algo diferrente, es carne de monte buena.“

Wie erklärt man sich nun diesen Wirrwarr der Benennungen? Die frühesten Quellen geben uns darüber Aufschlufs. Herrera,[5] dem so viele authentische Dokumente aus der ersten Zeit zur Verfügung standen, bemerkte schon im Jahre 1502 (dec. I. lib. V. cap. VII.), die Nabelschweine, „que parecian bravos aunque pequeños“, würden von den Indianern den Europäern zum Verkauf angeboten. Die Eingeborenen fanden es vorteilhaft, wilde und zahme Schweine der Spanier wegen zu züchten oder zu erjagen: „En la criança de los puercos, á que se han dado mucho los Indios, i han multiplicado infinitamente.“ Im Jahre 1510 (dec. I. lib. VII. cap. XVI.) führten gewisse Indianer einen Handel mit Nabelschweinen: „Avia entre ellos algunos grandes mercaderes, que llevaban á vender la tierra adentro, muchos puercos, que tenian el ombligo á las espaldas, i sal, i pescado, i bolvian con oro, i ropa.“ Er kennt zwei Arten derselben in den karaibischen Landschaften, puercos *çainos*, i pequeños, de buena i sabrosa carne. Überhaupt sind bei Herrera die Belegstellen für die Wichtigkeit der Schweine im Unterhalt und Handel der frühesten Zeit in Süd- und Zentralamerika sehr zahlreich. Schon Oviedo (lib. XII. cap. VII.) weifs von einer Unmasse von wild herumlaufenden europäischen

---

[1] Von den Steinen, *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens*, Berlin 1894, S. 525.

[2] Vom *aguti* sagt Lery (*Histoire d'vn Voyage fait en la terre dv Bresil*, S. 155) espece de couchon.

[3] *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens*, l. c.

[4] Pedro Simon, *Primera parte de las Noticias historiales de las conquistas de tierra firme en las Indias*, (Cuenca 1627), im *Vocabulario*.

[5] *Historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas i tierra firme del Mar Oceano*, Madrid 1601—15.

Schweinen zu erzählen, die die Zuckerpflanzungen zerstörten; auch gab es nach ihm eine grofse Anzahl Bergschweine (puercos monteses), worunter unsere Nabelschweine gemeint sind. Benzoni[1] erzählt, wie die Indianer ihn und seine Gefährten mit Schweinefleisch versahen: „Itaque ab illis pane, piscibus, fructibus, et *aprugna* carne (apri autem illi indici, seu agrestes sues, vmbilicum in dorso gerunt) donati.“ Dies *aprugna* ist von *aper* Eber abgeleitet, wahrscheinlich unter Einflufs des span. vacuno, ovejuno, cabruno. Am vollständigsten ist der Bericht bei Acosta,[2] der aufser der zahmen noch die *saynos* kennt (lib. IV. cap. XXXVIII.): „*Saynos* llaman vnos como porquezuelos, que tienen aquella estrañeza de tener el ombligo sobre el espinazo . . . son de muy buena comida . . . otra casta de animalejos ay, que parecen lechones, que llaman *guadatinajes*.“ Es wird gewöhnlich angenommen, *sayno*, *çaino* sei der karaibische Name des Nabelschweines, welches auch in der latinisierten Form *zainus* vor dem achtzehnten Jahrhundert als wissenschaftlicher Name fungierte.[3] Doch kein karaibisches Wörterbuch kennt dieses Wort. Der einheimische Name scheint das bei Breton verzeichnete *boúti* und in Guiana erwähnte *aboujer* gewesen zu sein. *Zaino* ist überhaupt kein Name, sondern nur ein bestimmendes Eigenschaftswort, wie auch Herrera einige Mal von *puercos çainos* spricht. Es ist das span.-port.-ital. *zaino* braun, unbefleckt. Entweder wurde das Nabelschwein so der Farbe halber benannt, oder, was eher der Fall war, es sollte so viel heifsen wie reines Schwein, zur Unterscheidung von den puercos pequeños, den *guadatinajes* — den capivaras.

Auch *guadatinaja* scheint spanischen, resp. arabischen, Ursprungs zu sein. Las Casas[4] erzählt bei der zweiten kolumbischen Reise von „aquellos conejos de la ysla que *llamamos guaminiquinajes*.“ Dagegen kennt sie Herrera unter dem Namen *guadoquinaxes* (dec. III. lib. X. cap. III.): „animales, llamados *guadoquinaxes*, maiores que liebres, i de mejor carne“, und (dec. VIII, lib. IV. cap. X.), „los *guadatinajas* son como liebres“. Oviedo (1851, lib. XII. cap. XXXI.) spricht von einem *guacabitinax*, einem schwanzlosen Tiere, „la cabeça tiene como un lechon, é el hoçico como de conejo . . . tiene la manteca como puerco, é son muy bien manjar.“ Ein anderes, langgeschwänztes ähnliches, schmackhaftes Tier (cap. XXXIII.) heifst bei ihm *guabiniquinax*. Nirgends ist ein solches Wort in den Vokabularien verzeichnet, und eine Indianerabstammung scheint ausgeschlossen. Was auch der erste Teil des Wortes sein mag, so hat *quinax*, *tinax* (Rafinesque zitiert auch *quinax* als selbständiges

---

[1] *Historia Indiae Occidentalis*, Hieronymo Benzone Italo et Joanne Lerio Burgundo, (Genevae) 1586, S. 173.

[2] *Historia natvral y moral de las Indias*, Seuilla 1590.

[3] Joh. Jonstonus, *Historiae natvralis de quadrvpetibvs libri*, Franc. ad Moen. [1650], S. 111.

[4] *Raccolta* I_1, S. 179.

Wort) irgend eine gemeinere Bedeutung.[1] Nun ist aber in Dozys arabischem Wörterbuche *ḥinauç* glossiert mit „lechon, marrano por cochiño de año“, was vortrefflich auf das capivara paſst, heiſst ja schon das kleinere, dem capivara verwandte und ähnliche cavia, auf deutsch „Meerschwein“, wie es früher im englischen „pig-cony“ hieſs, woraus durch Umstellung und Korruption „Guinea-pig“ geworden ist. Bis auf den heutigen Tag wird das capivara als ein grunzendes Schweinchen beschrieben. Es wurde von den Spaniern gemästet und ganz in der Weise der Schweine als Speise gebraucht, sagt ja Acosta von ihm, „en partes se ceuan con grano de mayz y engordan excessiuamente, para que den manteca, que se vsa á falta de azeyte.“ Man fühlt sich verleitet, den ersten Teil des Wortes mit arab. *wadak* fett, gemästet zu vergleichen, doch das ist rätselhaft, da im Arabischen das Eigenschaftswort nicht vorangeht.

Auch *baquira* ist spanisch. Es ist span.-port. *bácora* Ferkel, ein- oder zweijähriges Schwein, was aus arab. *bakr*, *bakrah* junges Kamel entstanden ist. Die *poingo*-Formen aber sind nichts andres als Verdrehungen von span. *puerco*. Die Karaiben finden es schwer *r* + Cons. auszusprechen, daher fügen sie einen Vokal dazwischen oder verändern das *r* zu einem leicht aussprechbaren *n* oder *l*, oder tun beides zugleich. So wird aus *carta* calata, aus *arcabuz* aracaboussa, aus *carnero* calinérou. In rein karaibischen Wörtern ist der Wechsel von *r* zu *n* eine gewöhnliche Erscheinung, besonders im Bakaïrí, ja von den Steinen sagt (S. 255) von dem bakaïrischen *n*, es „nähere sich gelegentlich dem dentalen *r*.“ So ist aus *puerco* entweder das *r* ausgefallen, wie in Chayma *puuique*, und es ist ein *h* oder *s* zwischen *u* und *i* eingetreten, um den Hiatus zu vermeiden, was zu Bakaïrí *pohéka*, *poséka* geführt hat. Der Wechsel des *r* zu *n* hat die zahlreiche *poingo*-Gruppe hervorgebracht, während im Inselkaraibischen *bouiroucou* durch Einschaltung eines Vokals entstanden ist.

3. Die Maguey-Pflanze.

In Pietro Martires *Dekaden*[2] (dec. III. lib. IX.) wird diese Pflanze zum ersten Male unter einem speziellen Namen erwähnt: „Primos aivnt habitatores contentos vixisse diu radicibus his: palmatum puta *Maguéiorum* que est herba sedo siue aizoo: quam uulgus semper uiuam appellat: similis.“ Alles was Martire über Amerika drucken lieſs, wurde sofort zum Gemeingut der ganzen westeuropäischen Welt, und die von ihm als Indianerwörter eingeführten Ausdrücke *macana*, *maiz*, *maguey* und mehrere andere bürgern sich von nun ab überall ein. Vier Jahre später nahm

---

[1] Ich habe die Form *quinaxis* für das capivara oder Nabelschwein bei irgend einem Indianerstamm vorgefunden, habe aber die Belegstelle verloren.

[2] *De Orbe novo decades* (Alcala 1516), f. h. 1111 b.

Cortes das Wort *maguey* als bekannt an. In seinem Briefe[1] vom 30. Oktober 1520 erzählt er bei der Beschreibung des Marktplatzes von Temixtitan von dem aus der Agave verfertigten Syrup, „y miel de unas plantas que llaman en las otras islas *maguey*, que es muy mejor que arrope." Seiner Quelle gemäſs nimmt er an, dies sei der Name der Pflanze auf den Antillen. Martire war nie in Amerika und beschrieb die Wunder der neuen Welt aus persönlichen Nachrichten des Kolumbus und der Mannschaft der Schiffe und nach Briefen, die ihm aus Amerika zugesandt wurden. Er ist sozusagen der erste Reporter neuer Zeit. Trotz seiner Vorsicht wiederholen sich bei ihm Berichte in abweichenden Fassungen, und in seinem Eifer möglichst viel zu bringen, vereinigt und erweitert er die von verschiedenen Quellen erhaltenen Äuſserungen ein und derselben Begebenheit. Falsch verstandene und falsch gelesene Aussagen bekommen durch ihn Währung und vererben sich auf spätere Zeiten als echtes Gut. Las Casas[2] hatte das schon lange bemerkt. So steht es auch mit unserem Worte. Der gelehrte Oviedo weiſs, trotz seines langjährigen Aufenthaltes in Westindien, im Jahre 1535 noch nichts davon, obgleich er ganz genau den Gebrauch der Pflanze kennt[3] (lib. VII. cap. X.): „*Cabuya* es vna manera de yerua que quiere parescer en las hojas a los Cardos o Lirios: pero mas anchas et mas gruessas hojas & muy verdes. y el *Henequen* es otra yerua que tambiẽ es assi como cardo, y las hojas son mas angostas pero mas luengas que las d'la cabuya, & de lo vno & de lo otro se haze hilado & cuerdas harto rezias: & de buen parecer, pero el henequen es mas delgado. E para labrario toman los indios estas hojas & tienen las algunas dias en los raudales de los rios, o arroyos cargadas de piedras como ahogan en Castilla el lino: & despues que han estado assi en el agua algunos dias, sacan estas hojas & tienden las a enxugar & secar tendidas al sol: & despues de enxutas quiebran las & con vn palo a manera del espadar de canamo hazen saltar las cortezas y aristas: & queda la hebra de dentro de luengo a luengo dela hojas: & a maner de cerro juntanlo y espadanlo mas: & queda en rollos de cerro, que paresce lino muy blanco & muy lindo. Delo qual hazen cuerdas del gordor que quieren; assi de la Cabuya como del Henequen. E aprovechan se de ello en muchas cosas, en especial para hazer las cuerdas de sus Hamacas que son sus camas, y en cabuyallas para que esten colgadas en el ayre."

In der Ausgabe vom Jahre 1526 wuſste Oviedo noch nicht von dem *cabuya* oder dem *henequen* als den Namen von Pflanzen, sondern betrachtete sie als Rohmaterial von ungenannten Pflanzen, denn er sagt (f. XVII b): „De ciertas hojas de vna yerua que es

---

[1] Pascual de Gayangos, *Cartas y Relaciones de Hernan Cortes al Emperador Carlos V*, Paris 1866, S. 104.

[2] *Historia de las Indias* escrita por Fray Bartolome de las Casas, ahora por primera vez dada a luz, Madrid 1875—6, I. Band, S. 33.

[3] Auch die Ausgabe seines Werkes vom Jahre 1547 weiſs nichts davon.

de la manera de los lirios o espadaña hazen estos hilos de *Cabuya* o *Henequen*, que todo es una cosa: excepto que el henequen es bien delgado, & se haze del mejor de la materia y es como el lino: & lo al es mas basto: o en la differencia es como de cañamo de cerro a lo otro mas tosco, & la color es como ruuio, & alguno ay quasi blanco.“ In dem Zeitraume von neun Jahren hat Oviedo die richtige Bedeutung der zwei Wörter, die nur einen verschiedenen Grad desselben Materials darstellten, vollständig vergessen. Dies ist charakteristisch für eine grofse Anzahl von weniger allgemeinen spanischen Wörtern, die mit der Entdeckung Amerikas von Galiziern und Aragonesen, Catalanen, Judenchristen nach Westindien verschleppt wurden, um kurz nachher als Indianergut nach Europa gebracht zu werden. Wer weifs, wie viele „Indianerwörter“, die sich jetzt gar nicht als karaibische oder arawakische Wörter erklären lassen, einfach von dem arabischen Juden, Torres, herstammen, der wegen seiner Kenntnisse des Hebräischen und Arabischen von Kolumbus als Dolmetscher mitgenommen wurde.

Cabuya findet man im Galibi (bei Pelleprat) wieder als *cabóüïa*, nur in der Bedeutung von Strick, ebenfalls im Inselkaraibischen (bei Breton) als *cáboya*. In keiner der arawakischen oder karaibischen Sprachen heifst die Pflanze *cabuya*. Auch im modernen Spanischen in Zentralamerika und im Valentinischen heifst *cabulla* Strick, was im Baskischen als *cabua*, *cabuilla* erscheint, und somit mit deutsch. *Kabel*, franz. *câble* etc. identisch ist. Es fand hier eine Verwechslung des ausgearbeiteten Materials mit der Pflanze statt. *Henequen* war viel feiner und wurde zur Fabrikation von Leinwand ähnlichen Stoffen gebraucht. Man denkt hier sofort an das holländische und mittelniederdeutsche *henepen*, aus Flachs gemachtes, so dafs hier dieselbe Verwechslung stattfand wie bei *cabuya*. Karaibisch ist *henequen* gewifs nicht — man findet kein solches Wort in den Wörterbüchern. Der Gebrauch eines holländischen Wortes bei den Spaniern hat nichts Auffallendes an sich, wenn man den äufserst regen Tuchhandel jener Zeit im Auge behält.[1] Erst in der Ausgabe vom Jahre 1851, also aus einer späteren Zeit als der Erscheinung von Oviedos gedrucktem Werk, wird der Name *maguey* erwähnt: „En la impression primera destas cosas de Indias no se hizo mençion de una hierva muy útil é nesçessaria en estas partes la qual se llama *maguey*, é tiene mucha semejanza con la yuca . . . lo uno háçesse hilo é cuerdas é sogas como de la cabuya ó del henequen“ (lib. VII. cap. XI). „Cerca de Araya hay una gente que llaman los agoreros en la Tierra-Firme, á causa de çierta fructa que se llama assi mismo agoreros; é çerca destos estan otras gentes que se diçen los *magueyes*, á causa que una hierva, como cardones (mas sin espinas), se llama assi *maguey*, de

---

[1] Henri Pirenne, *Une crise industrielle au XVIe siècle: la draperie urbaine et la „nouvelle draperie“ en Flandre* (Acad. roy. de Belgique, Bull. 1905, S. 489 ff.).

que alli hay mucha abundançia della: la qual paresçe mucho a la cabuya" (lib. XI. cap. XI.). Wie unzuverlässig hier Oviedo ist, erhellt schon daraus, dafs er zum dritten Mal seine Meinung über die Pflanze verändert. Aufserdem lokalisiert er den Namen der Pflanze am Ostende von Venezuela, während in Wirklichkeit die Form in einem Indianerdialekte, allerdings aus dem Spanischen entlehnt, nur im Goajira, am äufsersten Westende von Venezuela, verzeichnet ist, doch im Jahre 1516, da Martire den Namen gebrauchte, gab es noch keine Niederlassung von Spaniern auf der Goajira-Halbinsel. Im Goajira lautet das Wort *makùí*. Da Oviedos Aussage, *maguey* sei der Name der Pflanze auf dem Festlande nie bei seinem Leben in die Öffentlichkeit geriet, so bestanden alle späteren Schriftsteller darauf, dies sei ihr Name auf den Antillen. Der erste, der eine weitläufige Beschreibung des Wunderbaumes gab, war Gomara,[1] und diese bildete die Grundlage für die späteren Wundergeschichten bei Acosta, Herrera, Du Bartas und allen anderen, die über Amerika berichteten.

In der Wissenschaft des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts war die Pflanze als *aloë* bekannt. Bei Bauhin[2] sind die Synonyma aller ihm vorhergehenden Schriftsteller zusammengestellt: *aloë americana*, *aloë folio mucronato*, *aloë spinosa*, *aloë* 2.[3] Die Aloepflanze war von je in der Medizin hoch gepriesen, und man hoffte bei der Entdeckung Amerikas eine neue reichliche Quelle dieser wertvollen Substanz zu finden. Daher sagte auch Martire in dem ersten, im November 1493 datierten Buche seines Werkes: „masticis, *aloes*, gosampij, atque aliarum huiuscemodi rerum copiam suapte natura tellus illa producit." Er schliefst das zweite Buch (Mai 1494) mit den Worten: „Vt pharmacopolis, syrophoenicibus & aromatarijs accitis, possis quid regiones illae ferant, quam calida sit earum superficies, dignoscere, ex granis omnis generis, ex libro & medulla earum arborum quas cinnami esse autumant, ad te mitto: siue ex granis, siue ex animulis quibusdam, quas ex ipsis granis decedisse conspicies, siue ex ligno gustare uolueris, illustrissimo princeps, tenuiter admoto labello pertingito: sunt enim, quamuis non noxia, ob nimiam tamen caliditatis acuitatem acria, & linguam, si in ea diu morentur expungunt: sed statim, si forte eius degustatione lingua concoquatur, epota aqua, asperitas illa tollitur. Ex frumento etiam quo panem conficiunt, grana quedam alba & nigra tabellarius meo nomine dignationi tuae dabit. Ligni, quod *aloes*

---

[1] *Historia de Mexico*, Anvers 1554 (Del arbol Metl, f. 344).

[2] Gaspard Bauhin, *Πιναξ Theatri botanici*, Basileae 1623.

[3] Der gegenwärtige wissenschaftliche Name *agave* stammt von Linné, der, laut seinen Prinzipien, „barbarische" Namen vermied und sie gewöhnlich so umgestaltete, um ihnen einen klassischen Anstrich zu geben. Wie er das „barbarische" *tea* in den wissenschaftlichen Namen *thea* veränderte, welches ein „göttliches Getränk" hergäbe (*Hortus Cliffortianus*, Amstelaedami 1737), so veränderte er *maguey* zu *agave*, aus dem griechischen *ἀγαυή*, um die Charakterisierung als Wunderpflanze beizubehalten.

esse dicunt, truncum affert: quod si iusseris scindi, suauem senties ex eo odorem emanare.“ Aber schon vor ihm hatte Kolumbus die Pflanze genannt. Er schrieb am 23. Oktober in das Schiffsjournal:[1] „Veo mill maneras de arboles, que tienen cada uno su manera de fruta, y verde agora como en España en el mes de mayo y junio, y mill maneras de yervas, eso mesmo con flores; y de todo no se cognosció salvo este liñnaloe, de que oy mande tambien traer á la nao mucho para levar a Vuestras Altezas.“ Es war also die einzige Planze, die er erkannte oder zu erkennen glaubte.

Man fing sofort an, die amerikanischen Spezereien zu importieren, und der wissenschaftliche Name des *maguey*, der in der Pharmazie *aloë* lautete, ist sicherlich sofort zum Gemeingut der Drogensammler geworden. Irgend ein solcher Sammler wird in einem Briefe an Martire oder an den, von welchem Martire den Brief erhielt, wenn er ungebildet war, das *aloë* nach der in jener Zeit phonetischen Weise *allaguey* geschrieben haben, denn *ll* mit dem Laute von *l* fanden wir oben bei Kolumbus, der *mill* schreibt, und *guey* wurde auf dreifache Art ausgesprochen, als *ge*, *gwe* oder *we*. Es ist also *allaguey* eine genaue Wiedergabe von *alowe*, wie *aloë* im Munde der Spanier mufs ausgesprochen worden sein. War *allaguey* nicht recht deutlich geschrieben, so lag die Verwechslung von *all* und grofsem *M* an der Hand, besonders da man wichtige Wörter mit grofsen Buchstaben schrieb, das grofse *M* unterschied sich damals aber kaum von einem schnell geschriebenen *all*. Dafs aber *allaguey* wirklich im Gebrauch war, dafür haben wir die Äufserung des Juan Fragoso, eines berühmten spanischen Botanikers des sechzehnten Jahrhunderts, der vom *aloë* sagt: *allaguey Indorum*. Leider ist mir Fragoso nicht zugänglich, und ich kann ihn nur indirekt aus Bauhins oben genannter Synonymik zitieren. Sollte sich herausstellen, dafs Fragoso falsch *allaguey* statt *Maguey* schrieb, so verändert das nichts an der Sache, sondern beweist ganz anschaulich, wie der Fehler mufs entstanden sein.

Aus dem Safte der Magueypflanze verfertigt man ein besonders in Mexico populäres Getränk, das *pulque*. In einem Gesetze vom 24. August 1529[2] heifst es: vsan los Indios de la Nueva España de una bebida, llamada *pulque*, que destillan los magueyes. Es läfst sich nicht feststellen, ob dies Wort in dem betreffenden Gesetze genau in dieser Form erschien, da wir vor uns eine Erweiterung dieses Gesetzes vom Jahre 1672 haben. Doch wir besitzen ein Dokument vom Jahre 1529, in dem dieses Wort *pulque* wirklich gebraucht wurde.[3] In der zweiten Hälfte des sechzehnten

---

[1] *Raccolta*, I_1, S. 29.

[2] *Recopilacion de leyes de los reynos de las Indias*, lib. VI., tit. I., ley XXXVII.

[3] *Documentos ineditos de las Indias*, vol. XI, S. 472. Ich zitiere dies aus Feliz Ramos i Duarte, *Diccionario de Mejicanismos*. Mejico 1895, S. 419f., wo auch drei oder vier Fälle von *pulcre* verzeichnet sind.

Jahrhunderts kommt auch die Form *pulcre* vor. So sagt Vargas Machuca[1]: „*pulchre*, es vna beuida que los Indios de la nueue España vsan“, und „vino que llaman *pulcre* en nueua España.“ Es ist aber diese Form vollständig verschwunden, wie sie auch eine spätere war, und man findet heutzutage nur *pulque*. Obgleich das Getränk nur unter diesem Namen bekannt ist, so heiſst eigentümlicherweise die Schenke, wo es verkauft wird, nur in Mexico *pulqueria*, sonst aber im spanischen Amerika *pulpería*. Nur Solorzano[1] kennt die Gleichung *pulpería* o *pulquería*. Im siebzehnten Jahrhundert konnte man sich den Ursprung der Wörter *pulpero*, *pulpería* nicht mehr erklären. Garcilasso de la Vega[2] schrieb: „pulperos, nombre impuesto á los mas pobres vendedores, porque en la tienda de vno dellos, hallaron vendiendose un pulpo.“ Simon[3] weiſs eine andere Etymologie: „*Pulpero*, es el que vende en publico frutos de la tierra, y de Castilla, fuera de ropa, particularmente cosas de comer, no guisadas, y llamaronle *pulpero* a los principios en estas Indias, porque como auia pocos que vsassen esse oficio, acostumbraron, los que lo vsauan a vender en sus tiendas todas trozas destas, y como tenian muchas cosas al modo que los pulpos tienen muchos pies, les llamaron *pulperos*, ya por vocablo mas graue les llaman tratantes, á la tienda desto dicen *pulperia*. Von Escalona[4] erfahren wir, was eigentlich ein *pulpero* in Peru zum Verkauf hatte: „*Pulperias* son en el Peru, tiendas, mesones, o tabernas donde se venden algunos mantenimientos, como son vino, pan, miel, queso, manteca, azeite, platanos, velas y otras menudencias.“ Dagegen verbot ein Gesetz vom Jahre 1623[5] ausdrücklich, zu gleicher Zeit Segel zu machen und *pulpero* zu sein. Schon früher, im Jahre 1586,[6] durfte ein *pulpero* weder öffentlich noch insgeheim vino cocido verkaufen.

Zieht man alles Vorangehende in Betracht, so stellt sich heraus, daſs der *pulpero* ursprünglich ein Verkäufer von Obst und rohen Obstextrakten, von *pulpa* war. In der Pharmazie des sechzehnten Jahrhunderts war der herausgepreſste, fleischige Saft von morgenländischen Früchten ein Hauptartikel. Man hatte *pulpa cassiae*, *pulpa colocynthidis*. Im portugiesischen Wörterbuche steht *a polpa do figo* columel, *polpa de canafistula* concretum casiae atramentum; im Italienischen finden wir *polpa di fichi secchi* (si adulterano i tamarindi colla *polpa delle susine*); Littré zitiert für das 16. Jahrhundert: le dedans n'est qu'une *poulpe*, comme en nos figues. Von dem oben erwähnten Auszuge aus Martires zweiten Buche sieht man, daſs die pharmacopolae, syrophoenices und aromatarii ganz besonders

---

[1] l. c., f. 142 a und im Vokabular.
[2] *Historia general del Perv*, Cordoua 1617, parte II., lib. VI., cap. XX.
[3] *Primera parte de las Noticias*, l, c.
[4] *Gazophilativm Regivm Pervbicvm*, Matriti [1675], parte II. lib. II. cap. XXIV.
[5] *Recopilaciones*, lib. IV., tit. XVIII., ley XIIIJ.
[6] *Ib.*, ley XVI.

durch die Entdeckung Amerikas gewinnen sollten. Die Drogensammler fingen sofort ihre Arbeit an, und bald konnten Lécluse, Monardes, Fragoso und eine ganze Anzahl von Botanikern und Pharmazeuten ihre Bücher über die neu entdeckten vegetabilischen Medizinalprodukte in die Welt senden. Dafs diese Drogensammler zu Schenkwirten einheimischer, ungekünstelter Weine wurden, und diese allein durften sie laut den Gesetzen verkaufen, kann nicht Wunder nehmen. In Mexico war aber der Saft der Magueypflanze von je her ein einheimisches berauschendes Getränk, und den *pulquerías* wurden aufs strengste verboten, dieses Getränk mit verschiedenen Wurzeln zu mengen. Warum aber wurde dies *pulpa* in Mexico zu *pulque*? Hier ist zweierlei möglich: erstens besitzt das Aztekische keine Verbindung *lp* und mufs eine solche Verbindung natürlich in *lc* umgewandelt werden, daher das spanische *pulpa* im Munde der Azteken zu *pulque* werden mufste. Es kann aber der Grund dafür schon in einer populären spanischen Umgestaltung des Wortes liegen. Man denke an vulgär-lateinisches *pultes* quaevis obsonia que coctione praeparantur, *pulcium* unguentum. Besonders kann catal. *pultres* Brei hier mitgewirkt haben, und dies würde sofort die Form *pulcre* erklären.

Interessant ist das Schicksal dieses *pulpero* auf portugiesischem Gebiete. Im Portugiesischen ist *pulpa* zu *polpa* und *polme* geworden. Es mufs aber auch ein *pomba* oder *pombe* existiert haben, denn im Wörterbuche[1] finden wir *pombinho* nos coutos de alcobaca, & em outras partes, he aquerra parte da carne segunda, que se tira da perna do boy, depois de partida em duas; nao tem ossos como a primeyra, & he mais gostosa, bubuli cruris pulpa intima. Selbst wenn es *polpa* blieb, so mufste dies Wort in den portugiesischen Kolonien in Afrika von den Bantu-Negern zu einem leichter aussprechbaren *pomba* umgestaltet werden. Wir finden auch in Angola im Kimbundu[2] *mbombo* mandioca fermentada, ou posta de molhc para d'ella se fazer fuba. Nun ist aber das Mandioca erst aus Brasilien nach Afrika gebracht worden, also es ist dies *mbombo* ein portugiesisches Wort. Wir finden es wieder im Swaheli,[3] das so manches portugiesische Wort besitzt, als *pombe* (für das einheimische *tembo*) Palmwein. In der Kimbundusprache ist aber *pumbelu* especie de bufarinheiro, agente dos aviados para venda a retalho. Diese Kleinkrämer, in Afrika als *pumbeiros* oder *pombeiros* bekannt, finden wir auch in Brasilien wieder. Im Wörterbuche[4] finden wir *pombeiro* o escravo, que vai pelos sertoes do Brazil fazer commercio por auctoridade, e em provoito do senhor, e anda talvez comprando outros escravos; o escravo que vende peixe nas ribeiras, e parte

---

[1] R. Bluteau, *Vocabulario Portugues e Latino*, Coimbra 1712 — Lisboa Occidental 1728.

[2] J. D. Cordeiro da Matta, *Ensaio de diccionario Kimbúndu-Portuguez*, Lisboa 1893.

[3] L. Krapf, *Dictionary of the Suahili Language*, London 1882.

[4] D. Vieira, *Grande Diccionario Portuguez*, Porto 1871—4.

os lucros com o senhor; o lingua que ia comprar e regatear indios para escravos no Maranhão, und für *pombe* steht genero de vinho feito de milho. Es kann also kein Zweifel gehegt werden, daſs *pombe, pombeiro* sich zu *pulque pulpero* gesellt, und daſs beide ein Licht werfen auf die Entstehung dieser untersten Klasse von Verkäufern in Amerika.

4. Das Kanu.

Kolumbus weilte bei seiner Rückkehr aus dem neu entdeckten Amerika einige Zeit in den kanarischen Inseln, von wo aus er einen spanisch geschriebenen Brief an Luis de Santangel, den Escribano de Racion, der an seinem Projekte reges Interesse genommen hatte, abfaſste. Die zwei auf uns gekommenen spanischen Briefe vom Jahre 1493 sollen auf der von Kolumbus abgefaſsten Kopie basieren, und die lateinische Übersetzung soll von diesen Briefen in einer leicht veränderten und für Gabriel Sanchez, den Finanzminister von Aragon, bestimmten Abschrift von de Cosco am 29. April 1493 gemacht worden sein. So behauptet die neueste Kritik.[1] Dagegen kam die R. Commissione Colombiana[2] auf Grund einer genauen Untersuchung aller Texte zum Schlusse, die vorhandenen spanischen Briefe hätten ein verloren gegangenes Prototyp gehabt, und die erhaltene lateinische Übersetzung sei schwer zu klassifizieren. Auf das Verhältnis der zwei Arten wirft auch diese Untersuchung wenig Licht. Es soll hier dargelegt werden, daſs die spanischen Briefe den lateinischen Text in einem gedruckten Abzuge vor sich hatten. Ausgeschlossen ist nicht, daſs man auch Kolumbus' geschriebenen Brief oder Abschriften davon zum Vergleich mit benutzte, und daraus werden sich die in der *Raccolta* verzeichneten Lesarten erklären lassen. Auf sie allein beruht der spanische Text nicht.

Im Briefe an Santangel wird von der groſsen Anzahl der in den Antillen gesehenen Kanus erzählt[3]: „Ellos tienen en todas las yslas muy muchas *canoas*, á manera de fustas de remo, d' ellas mayores, d' ellas menores, y algunas son mayores que una fusta de diez é ocho bancos, no son tan anchas, porque son de un solo madero; mas una fusta no terná con ellas al remo, porque van que no es cosa de creer. y con estas navegan todas aquellas islas que son innumerables, y tratan sus mercaderías. alguna d' estas *canoas* he visto con .LXX. y .LXXX. hombres en ella, y cada uno con su remo.“ An einer anderen Stelle[4] heiſst es: „Estos tienen

---

[1] E. G. Bourne, *The Northmen, Columbus and Cabot,* New York 1906, S. 261.

[2] *Raccolta di documenti e studi* publicati dalla R. Commissione Colombiana pel quarto centenario dalla scoperta dell' America, Parte I volume I, S. XXV ff.

[3] *Raccolta* I_1, S. 127.

[4] *Ib.* S. 131.

muchas *canoas*, con las quales corren todas las yslas de India", wo auch, verschieden von der ersten Stelle, die Lesarten *canaus* und *canaos* vorkommen. Dieses Wort ist das erste „Indianerwort", das Europa erreichte und im Fluge sich überall verbreitete, ja es wurde in dem in diesem Jahre erschienenen Wörterbuche von Nebrija[1] als ein spanisches Wort aufgenommen. Es ist das einzige „Indianerwort", von dem Kolumbus in diesem Briefe Gebrauch machte, und das allein sollte uns schon stutzen machen und die Echtheit des Wortes in Zweifel setzen. Was Kolumbus über seine erste Reise eigenhändig schrieb, besitzen wir nicht, und mit dem gedruckten Texte mufs man, da das Drucken noch eine unsichere Kunst war, recht vorsichtig verfahren. Was aber Kolumbus mag ungefähr geschrieben haben, das ersehen wir aus dem kolumbischen Schiffsjournale, welches Las Casas mehr als ein halbes Jahrhundert später in seiner Geschichte[2] verwertet hat und von Navarrete[3] und neuerdings in der *Raccolta* aus frühen Abschriften gedruckt worden ist. Las Casas leitet die Äufserungen des Amerikaentdeckers gewöhnlich mit den Worten ein: „estas son las formales palabras del almirante", und es ist leicht zu ersehen, dafs die von ihm benutzte Quelle im ganzen dieselbe ist wie die der im Schiffsjournale dem Kolumbus zugeschriebenen Worte. Das Schiffsjournal ist nicht ganz zuverlässig, wie alles was nach Kolumbus' Tode ans Tageslicht gebracht wurde; die Erfahrungen der Mannschaft sind gewifs getreu wiedergegeben, aber es hat sich so mancher Rückblick hineingeschlichen, und manches, was zur Zeit der Begebenheit gar nicht so klar wahrgenommen wurde, erscheint hier im Lichte der späteren Erkenntnis. So z. B. finden wir hier eine Anzahl von Indianerwörtern, die unmöglich während der ersten Reise gang und gäbe gewesen sein konnten. Sie wurden später eingeschaltet, manchmal als Randglosse, manchmal auch im Texte, und man braucht sich gar nicht einer Unwahrheit bewufst gewesen zu sein. Was später einem jeden geläufig war, dachte man sich als von je bekannt, und man glaubte einen Dienst zu leisten, wenn man die Indianerwörter so früh als möglich anwandte.

Anders aber stand es mit den ipsissima verba des grofsen Admirals, die zur Zeit der Abfassung des Schiffsjournals wahrscheinlich noch in eigenhändiger Abschrift vorlagen. Aus Ehrfurcht für den grofsen Mann gab man seine Worte genau wieder und erhöhte ihren Wert dadurch, dafs man sagen konnte: „todas son palabras del almirante,[4] esto dize el almirante",[5] und ähnliches.

---

[1] *Romania* XXX, S. 120.

[2] Erschien zum ersten Male im Druck im Jahre 1875: *Historia de las Indias* escrita por Fray Bartolomé de las Casas, obispo de Chiapa, ahora por primera vez dada á la luz por el Marqués de la Fuensanta del Valle y D. José Sancho Rayon, Madrid 1875.

[3] *Coleccion de los viajes y descubrimientos, que hicieron por mar los españoles desde fino del siglo XV*, Madrid 1825.

[4] *Raccolta* I_1, S. 17.

[5] *Ib.*, S. 34.

Es kann nicht behauptet werden, die Orthographie sei beibehalten worden — aus seinen autographischen Briefen wissen wir das Gegenteil — oder keine zufälligen Veränderungen hätten stattgefunden. Sicher aber ist, dafs wir hier viel Verläfslicheres von Kolumbus besitzen, als in alledem, was seine wohlwollenden, aber schlecht unterrichteten Freunde ihn später haben sagen lassen. Hier weifs Kolumbus nichts von Indianerwörtern, aufser von Benennungen für Inseln und Flüsse. Für *canoa* gebraucht er ausschliefslich das aus dem arabischen stammende *almadía*: „ellos vinieron á la nao con *almadías* (glossiert am Rande *canoas*), que son hechas del pie de un árbol como un barco luengo, y todo de un pedaço, y labrado muy á maravilla, según la tierra, y grandes en que en alguna venían, 40 y 45 hombres, y otras más pequeñas, fasta á ver d' ellas en que venía un solo hombre. remavan con una pala como de fornero, y anda á maravilla" (d. 13. Oktober). Sonst nur *almadía* (d. 15. Oktober, d. 12. November, d. 14. November, diesmal nicht als Kolumbus' Worte bezeichnet).

Eine Ausnahme scheint der Bericht vom 17. Dezember zu sein, der, da er für die Feststellung unseres Wortes von besonderem Werte ist, hier ganz wiedergedruckt wird: „Ventó aquella noche reziamente viento lesnordeste; no se alteró mucho la mar, porque lo estorva y escuda la ysla de la Tortuga, qu' está frontera y haze abrigo. así estuvo allí aqueste día. embió á pescar los marineros con redes; holgáronse mucho con los christianos los Yndios, y truxéronles ciertas flechas de los de Canibato de los Caníbales, y son de las espigas de cañas, y enxiérenles uno(s) palillos tostados y agudos, y son muy largas, mostráronles dos hombres que les faltavan algunos pedaços de carne de su cuerpo, y hiziéronles entender que los Caníbales los avían comido á bocados. el almirante no lo creyó. tornó á embiar çiertos christianos á la población, y á trueque de contezuelas de vidro rescataron algunos pedaços de oro labrado de hoja delgada. vieron á uno, que huvo el almirante por governador de aquella provincia, que llamavan „caçíque", un pedaço, tan grande come la mano, de aquella hoja de oro, y pareçía que lo quería resgatar, el qual se fué á su casa, y los otros quedaron en la plaça, y él hazía hazer pedaçuelos de aquella pieça, y trayendo cada vez un pedaçuelo, resgatávalo. después que no ovo más, dixo por señas qu' él avía enbiado por más y que otro día lo traerían. esas cosas todas, y la manera d' ellos y sus costumbres y mansedumbre y consejo muestra de ser gente mas despiérta y entendida que otros que hasta allí oviese hallado. *dize el almirante*: „en la tarde vino allí una canoa de la isla de Tortuga con bien quarenta hombres; y, en llegando á la playa, toda la gente del pueblo, qu' estava junta, se assentaron todos en señal de paz; y algunas de la canoa y quasi todas descendieron en tierra. el caçique se levantó solo, y con palabras, que pareçían de amenazas, los hizo bolver á la canoa, y los echava agua, y tomava piedras de la playa, y las echavan en el

agua, y despues que ya todos con mucha obediençia se pusieron y enbarcaron en la canoa, él tomó una piedra, *y la puso en la mano á mi alguazil, para que la tyrase, al qual yo avía enbiado á tierra,* y al escrivano y á otros, para ver si trayan algo que aprovechase; y el alguazil no les quiso tyrar.“ allí mostró mucho aquel caçique que se favoreçía con el almirante. la canoa se fué luego; y dixeron al almirante, después de yda, que en la Tortuga avía más oro que en la isla Española, porque es más çerca de Baneque. dixo el almirante que creya que en aquella isla Española ni en la Tortuga oviese minas de oro, sino que lo trayan de Baneque, y que traen poco, porque no tiene(n) aquellos que dar por ello; y aquella tierra es tan gruessa que no a menester que trabajen mucho para sustentarse ni para vestirse, como anden desnudos. y creya el almirante qu' estava muy çerca de la fuente, y que Nuestro Señor le avía de mostrar donde nasce el oro. tenía nueva que de allí al Baneque avía quatro jornadas, que podrían ser .XXX. ó .XL. leguas, que en un día de buen tiempo se podían andar.“

So wie dieser Bericht in der *Raccolta* abgedruckt ist, kann kein Zweifel sein, dafs Kolumbus am 17. Dezember die Wörter *canoa* und *cacique* kannte und als allen verständlich gebrauchte, obgleich es heifst, er habe erst am 18. Dezember das Wort *cacique* gehört: „y allí supo el almirante que al rey llamavan en su lengua *caçique.*“ Der Herausgeber hat aber den Zusammenhang mifsverstanden und daher falsch interpunktiert. Er hat sich von den Worten *á mi alguazil* und *al qual yo avía enbiado* verleiten lassen zum Glauben, das alles von *dize el almirante* ab die Rede des Kolumbus sei. Aber was dem *dize el almirante* vorangeht, unterscheidet sich in keiner Weise von dem nachfolgenden Berichte, der ganz in der Weise des Schiffsjournals gegeben wird. Das Wort *canoa* steht ohne Erklärung da, und die Sätze *ventó aquella noche, así estuvo allí aqueste día* beweisen, dafs die Erzählung nicht am Tage der Begebenheit, sondern an irgend einem späteren Tage niedergeschrieben wurde. Kolumbus' Aussagen lagen allerdings vor, und aus diesen schlichen sich sogar die Worte *al mi aguazil* und *al qual yo avía enbiado*, wie sie im Original standen, ein. Was aber *dize el almirante* anbetrifft, so bezieht sich dies auf das Vorhergehende und nicht auf das Folgende, nämlich auf die Betrachtung, dafs diese Indianer viel milder und verständiger gewesen wären als alle früher angetroffenen. Der Berichterstatter des Schiffsjournals kann nur die Begebenheiten trocken wiedergeben, die tiefer gehenden Schlüsse und Erörterungen müssen dem Admiral untergeschoben werden: „so glaubte der Admiral, so meinte er, so sagte er“, und bei einer besonders wichtigen Aussage zitiert man einen ganzen Satz von ihm. Navarrete hat auch den Bericht besser verstanden als der Herausgeber der *Raccolta* und hat vor *dize el almirante* ein Komma gesetzt und nach dem einen Punkt. Somit widerspricht auch dieser Passus in keiner Weise der Annahme, Kolumbus hätte während seiner ersten Reise nie das Wort *canoa* gebraucht. Später,

nachdem es überall durchdrang, was schon vor der zweiten Reise der Fall war, mag Kolumbus von ihm Gebrauch gemacht haben, und aus diesem Gebrauche kann nichts mehr gefolgert werden.

Was man sich nicht erklären kann, das setzt man als karaibisch an, so könnte man eine alte grammatikalische Regel paraphrasieren. So ist es mit all den aus Amerika hergebrachten Wörtern geschehen: konnte man sie nirgends finden, so nahm man karaibischen Ursprung an oder man schuf sich eine verschollene karaibische Sprache für die Inseln und nannte diese, nach Rafinesque, Taino. So lautet auch die Etymologie für *canoa* in allen Wörterbüchern, wo das Wort vorkommt, „aus dem karaibischen“. Wendet man sich zu Adams vergleichender Grammatik der karaibischen Dialekte, so findet man hier wirklich unter canot: Chayma, Cumanagote *canagüa, canahua*; Galibi, Cariniaco, Ouayana, Aparai *canaua canua*; Caraibe, Macusi, Opone *canaoa*; Carijona *canaua-ya*. Dazu kommt noch bei Martius[1] Paravilhana *canau à*. Diese Wörter leiten Lucien Adam zum Schlusse: es existiere hier ein Lautwechset *hu, gu, u*, was keinen Sinn hat, denn alle drei haben, trotz der verschiedenen Schreibweise der Vokabularien, genau denselben Wert, den des engl. *w* oder *v*, und somit stellen alle diese Wörter nur eine phonetische Schreibweise des uns bekannten *canoa* dar. Auffallend ist schon, dafs die verschiedensten karaibischen Dialekte hier gar keinen Lautwechsel zeigen, was in keinem andern Falle in der Grammatik sich konstatieren läfst. Für intervokales *n* finden wir unter avare: *amomi-ke, amone-t, amoma, amomi, amuena, amominke, amonete, amonke* etc.; unter roucou: *anoto, aroto, onoto, onooto*; unter porter: *ch-arer, arek, alek, y-ane-ka, t-oro-ce* etc. Wir sehen auch aus diesen Beispielen, wie wechselhaft die Vokale sind, und die Permanenz des ganzen Vokalsystems in *canoa* ist schon an und für sich ein Beweis der Entlehnung dieses Wortes. Dazu kommt noch, dafs im Bakaïrí,[2] diesem nach von den Steinen so reinem, weil tief im Inlande gesprochenen, Karaibischen das Wort *canoa* nicht verzeichnet ist, sondern mit *pepi* (*i-wepüri* sein Kanu) übersetzt wird, und die Echtheit dieser karaibischen Form ist bestätigt durch Inselkaraibisches *biüerí*. Doch es fallen noch wichtigere Umstände ins Gewicht: die Boote haben im Karaibischen der Inseln und dem Galibi des Festlandes eine grofse Anzahl von Benennungen, meistens spanischer Abstammung, das *canoa* aber, das Boot par excellence, hat zwei verschiedene Namen, von denen einer sicherlich einheimisch ist. Bei Breton wird glossiert: canot *oucounni hueri*, in der Frauensprache *coulialla aouloubali*, batteau *couliala*, navire *canabire*, piraugue *canaoa, oucounni*, barque *barca*, und im Galibi (bei Pelleprat) heifst une barque ou batteau *patache*. Von diesen sind *barca, canabire* (span. navío oder franz. navire),

[1] *Glossaria linguarum Brasiliensium*, S. 227.
[2] *Die Bakaïrí-Sprache*, Leipzig 1892, S. 24.

patache sicherlich spanisch, und *couliala*, das im Karaibischen Arekuna und Macusi in British Guiana[1] als *corial*, bei den benachbarten Akawai als *coriala* erscheint, ist identisch mit arawakisch *kuljara*, und so wahrscheinlich ebenfalls ein Lehnwort, vermutlich span. *caravela*. Es bleiben also nur noch das oben erwähnte *biüerí*, was für canot steht, und *oucounni*, das einheimische Wort für *piraugue*. Gerade bei diesem einheimischen Worte steht noch das uns interessierende *canaoa*.

Man könnte einwenden, *canoa* sei im Karaibischen aus dem Arawakischen verschleppt, denn zur Zeit der Entdeckung Amerikas sprach man beide Sprachen auf den Antillen, und hier ist *kanóa* ein Nachen. Dazu reiht sich noch goajirisch *anúa*, das aus *kanua* entstanden ist, wie *arnero* (Hammel) aus span. *carnero*. Im Arawakischen gibt es aber noch das früher besprochene *kuljara*, und die anderen arawakischen Sprachen besitzen ein ganz anderes Wort zur Benennung des Bootes. Von den Steinen[2] verzeichnet für die Mehinakú, Kustenau, Waurá *itsá*, Yaulapiti *iržra*, Paresti *kötto*, und hier auch *kanoa*, was er richtig als portugiesisch bezeichnet. Diese Form *itsá* ist sehr verbreitet,[3] so z. B. Manao *ytscha*, Marauha *yschaly*, Uirina *idā*, Bare *yscha*, Cariay *ytzá*, Uainuma *íta*, Tariana, Baniva *ita*. Also arawakisch ist das Wort auch nicht.

Somit erscheint *canoa* als die Bezeichnung für Boot nicht bei irgend einem Sprachstamme, sondern erstreckt sich geographisch über das ganze Gebiet der ersten Entdeckungen, über die Antillen und die Küste entlang von Para bis Darien, aufserdem noch sporadisch im Hinterlande, und zwar immer in der ursprünglichen, lautlich unveränderten Form. Es ist also das Wort erst aus dem Spanischen in die verschiedenen Sprachen geraten. Es bleibt uns noch übrig, den Ursprung des spanischen Wortes zu erörtern, das von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ab, denn wir besitzen keine früheren Quellen, in den karaibischen und arawakischen Vokabularien als einheimisch verzeichnet erscheint.

Im lateinischen Texte[4] des ersten Kolumbusbriefes kommt *canoa* nicht vor, obgleich in allen lateinischen Schriften von Pietro Martire ab, die über Amerika berichten, es förmlich von Indianerwörtern wimmelt. Man paradierte mit diesen fremden Brocken, um das Wunderbare der neuen Entdeckung zu erhöhen. Die betreffenden Stellen im lateinischen Texte lauten wie folgt: „Habet unaqueque insula multas *scaphas* solidi ligni, etsi angustas longitudine tamen ac forma nostris biremibus similes, cursu autem velociores; reguntur remis tantumodo. harum quedam sunt magne, quedam parve, quedam in medio consistunt, plures tamen *biremi* que remiget duodevingti transtris maiores, cum quibus in omnes

---

[1] S. Schomburgk, *Reisen in British Guiana in den Jahren* 1840—1844, II. Teil, S. 518.
[2] *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens*, Berlin 1894, S. 527ff.
[3] Martius, *Glossaria*, passim.
[4] *Raccolta* I_1, S. 127.

illas insulas, que innumere sunt, traiicitur, cumque iis suam mercaturam exercent, & inter eos comertia fiunt. aliquas ego harum *biremium seu scapharum* vidi, que vehebant septuaginta & octuaginta remiges.“ Und wieder: „Habent predicti *biremium* genera plurima, quibus in omnis indicas insulas traiiciunt, depredant, surripiunt quecunque possunt.“ Hätte Cosco, der Übersetzer dieses Briefes, *canoa* in seinem spanischen Originale vorgefunden, er hätte sicherlich nicht die Gelegenheit vorbeigehen lassen, dieses neue Wort dreimal zu gebrauchen. In Kolumbus' Schiffsjournal oder in dem aus demselben abgefaſsten Briefe fand er *almadía*, ein gut spanisches Wort, das er ohne Bedenken mit *scapha* übersetzen konnte. Der spanisch gedruckte Brief ist, meiner Ansicht nach, aus dem mit gotischen Buchstaben verfaſsten lateinischen Originale, vielleicht gar aus dem ersten, später weggeworfenen Abzuge, übersetzt. Der Übersetzer fand da *scapha*, betrachtete das lange, gerade *s* als ein Komma, oder es konnte auch weggefallen sein, und las das *ph* als *no*, was, wenn man sich den lateinischen Druck ansieht, das leichteste Ding in der Welt ist, da der Strich beim *p* und *h* sehr kurz und der untere Teil des *h* nach innen zugewandt ist, so daſs es dem *o* ähnlich ist. So ist aus [*s*]*caphas* des lateinischen Textes *canoas* im spanischen geworden. Das Auffallendste in dem Texte ist der Umstand, daſs *canoas* gar nicht erklärt wird: wer nennt es so, wo nennt man es so? Wenn es nur hieſse: *Canoa*, que es un barca a manera de una fusta! So wie es aber steht: *canoa*, a manera de una fusta, ist der Zusammenhang ein gezwungener, während der lateinische Text der einzige ungebundene und natürliche ist.

LEO WIENER.

Die franko-italienische Version der Enfances Ogier nach dem Codex Marcianus XIII.

Die im Folgenden abgedruckte Geschichte der Einnahme Roms durch die Ungläubigen und seiner Wiedergewinnung durch Karl den Grofsen bildet ein von Mussafia nicht veröffentlichtes Stück der Handschrift, dessen Inhalt Bédier (Rom. 1908, pag. 48) nur aus Guessard's Résumé (Bibl. de l'Éc. des Chartes, XVIII [1857], pag. 403) zu kennen bedauerte; zu seiner Stellung in der altfranzösischen Literaturgeschichte ist Gröber's Grundrifs einzusehen, wo der Herausgeber in der Note 1 zu Seite 546 des 2. Bandes auf S. 547 diese Bearbeitung zitiert.

Von der Beigabe eines Glossares glaubte ich absehen zu müssen, weil ich darin meistenteils blofs Mussafia's Aufstellungen (in der *Macaire*-Ausgabe, zu *Berte et Milon* und zum *Orlandino*) hätte ausschreiben müssen; die neueste *Attila*-Ausgabe bot nichts hieher Gehöriges.

Zur Textmitteilung ist zu bemerken:

Die Blattzahlen sind öfters auf dem oberen Rand rechts vorne vorhanden. Die Verszahlen habe ich hinzugefügt, ebenso die Kolumnenangabe. Die Rubriken habe ich nicht in die Verszählung einbezogen; die 43 Zeilen derselben verteilen sich auf 41 Überschriften (weil zwei doppelzeilig sind), welche vom Miniator sehr sorgfältig geschrieben, aber oft nicht verstanden wurden; bei den Initialen hatte er den Buchstaben schwarz vorgeschrieben, den Zeilen-Anfangsbuchstaben durchstrich er rot in der Schriftlage.[1]

Mit Ausnahme der Majuskeln am Beginn der Zeilen und Laissen habe ich *u* und *v* getrennt, nicht *i* in *i* und *j* geschieden, *s* und *ſ* nicht beibehalten. Emendationen habe ich mir fast keine gestattet. Eigennamen sind grofs geschrieben, nur *ascler* wagte ich nicht so zu geben, weil es nur Appellativum scheint.

---

[1] Jede Seite hat 49 Zeilen per Spalte, die Überschriften, die nachträglich auf radiertem Grunde (von dem die vorgeschriebene Rubrik abgeschabt wurde?) ausgeführt wurden, nehmen nicht mehr Platz ein als andere Zeilen. Nur die Vorderseite des Blattes 55 hat in jeder Spalte 30 Zeilen, weil unten der Platz von einer Zeichnung eingenommen ist, deren Beschreibung Kunsthistorikern überlassen werden mufs.

Den *n*-Strich habe ich vor Labial im Wortinnern als *m* aufgelöst und so auch *hõ* bald *hom*, bald *hon* gelesen. *Karl* und *Naimes* sind in Ermangelung einer Richtschnur als flektiert aufgefaſst worden.

Die Akzente sind auſser auf Proparoxytona dem italienischen Schreiber gemäſs auf italienische Weise gesetzt: auf einsilbige vokalisch auslautende Verbalformen; auf Oxytona auf *-e*, *-a*, *-o*, die italienisch Barytona sein könnten; auf Oxytona solchen Ausganges + *s*.

Mit den Apostrophen habe ich nicht gespart; den in provenzalischen Texten üblichen Punkt zu setzen, verbot der italienische Charakter des Textes.

In [ ] steht von mir Ergänztes.

[54r] (b) Or se come*n*ça de li soldan.

OR laseron de le dux Milon
E de dama Berte a la clere façon
E de R*olant* son petit garçon,
Que gra*n* poine el durò en ste mon
Petit enfant e veilart e garçon,
Mais a la fin, si co*m* por voir saçon,
Quant le traï̀ le co*n*te Gainelon,
Donde fò morto co*n* tot ses co*m*pagnon
Da li malvès li rois Marsilion,
Da Deo n' oit si gran benecion,
Que il fò santo si portò li co*n*falon
De tot li martires que in celo se trovon.
Por ço è bon oldir questa cançon.
De le soldan de Pèrsia co*n*taron,
Que cu*n* grande oste el vene a Ron,
Prese la tere entorno et environ
Si ne caçò l' apostoilo Milon.
Sul alter san Pero, san Polo e san Simon
Fè adorer Trevigant e Macon,
Donde le cristian no li oit reençon.
[v] (a) Morti furent quanti s' en tornon.
Se non fust Deo que mandò a K*arlon*
Par li son angle a far no*n*ciason
Que a Roma alast co*n* li ses co*n*falon,
Çamais a Rome ne le fose perdon.

Die Überschrift fehlt bei Mussafia, Romania XIV, pag. 92. *li* übergeschrieben. — 4 bis 14 bei Mussafia weggelassen. — 15 *ostel* mit durchstrichenem *l*. — 16 von Mussafia weggelassen. — 17 letzter von Mussafia erwähnter Vers.

Coment li soldan fè sa oste.

LI soldan de Pèrsie si fò orgolos e fer.
El fè sa oste e banir e crier.
Por paganie mandò ses mesaçer.
Ne lasò in cità, in ville, in docler,
Qu' el non faïst venir çivaler;
Si le avoit de rois e d' amirer,
Que a gran mervile furent da priser,
Entro li qual dos se poroit nomer
Que non fù mie en li altri plu lainer.
L' un si fò Karoal li escler,
El altro Sidonio in bataia capler.
En quisti dos li soldan oit tuta sa sper.
De tota l' oste elo li fè ançoner.
Quant il oit fato sa oste asenbler
(Docento mile se poent esmer),
En nef entrent si pasarent la mer
E vent a Rome ilec ad alberçer.
Quant l' apostoilo li veoit, cuita del dol raçer.
De soi defendre no fait nul penser:
El non à ient ver de lor canporer,
Nean qu' el posa la tera defenser:
O voia o no, el s' en co*n*vene aler.
E lasò la tere a onta et a vituper.
De cristian, se no se voient renoier,
Petita gent li porisès trover.
Tuti s' en vont cu*n* filz e co*n* muler
E si lasent son avoir e son diner.
Quant Sarasin li vene*n*t a intrer,
Asà li trovoit da boir e da ma*n*çer.
Deo li confonda, li voir iustisier.
Que Macometo li metent sor li alter
E si le font a cil païn orer,
E le penture que le poent trover
Via le fait tore e spegaçer
E si le foit onta e vituper.
E posa vont corando por la river.
Ne li lasoit depreso XX lege enter,
Que i no faça et arder e bruxer:
Tot la rivere i ont fato rober.

Qui se co*n*te de Roma.

DEdens de Roma e for por li pendant
Si le estoit e dol e tromant

---

36 Am Schlusse ein durchstrichenes *e*. — 55 *vor* — Rubrum: *Roma* mit -*æ*.

(E' n' en vì ma tel in le bateçamant),
(b) Quan la citè de Roma con tot li sant
Si è poblea de Turs e de Persant.
Desor l' auter san Pero e san Iovan
Ont polsè Macon e Trevigant
Si le aore cele ient mescreant.
De cristian n' i n' a lasè ni çòveno ni ferant,
Ne sia morto al trencer de li brant,
E l' apostoile caçè uilanemant
Et avec lui amisi e parant.
Qui Sarasin, qui no son in Deo creant,
Font de Rome tot li son talant.
Questo no*n* soit Frances *et* Alamant
Ni *Karles* el maine le riçe sorpoiant,
Mais a Damanedè li rois qu' è sorpoiant
Nen potè sofrir cotant enoiamant
Que Sarasin alase tant avant
Que i prendese tot li batezamant:
Quant a *Karlon* l' inperer poisant
Oit tramis son angle en dormant
Que tot li conte de Rome li convant,
Cun prisa estoit Roma sença colpo de brant
E l' apostoile caçè vilanemant,
Morta sa çente a miler et a çant.

Coment l' angle vene a *Karlon*.

EN una noit quant *Karles* fu endormençè,
E Damenedè que ame cristentè
A *Karlon* oit son angle envoiè,
San Gabriel que molto avoit amè
A *Karlon* el maine la noit alà çelè
Que li co*n*tò tota la veritè:
Coment li soldan cu*n* la ient desfaè
Ont prisa Roma la citè
E l' apostoile e[n] foi escanpè,
E li cristian que li furent trovè
E[n] gran partie morti e detrençè.
Li angle fù en la çanbra entrè,
Davant li leto el se fù apoiè,
O il vì *Karlon*, si l' oit aresveilè:
„Enperer sire, vu dormès a segurtè
Nen savès mie ço que est encontrè
E li dalmaço grande e desmesurè;
Sarasin son enç e[n] Roma entrè
E si ne oit l' apostoilo caçè.

67 *vì*: das anlautende *u* verkleckst — 108 *Sasarasin*

Desor li altari que da Deo son sagrè
Li ont son dei metu e repolsè,
Si le adorent celle ient renoiè,
Si cuitoit prendre tota la crestentè.
Perdüa est in tot seno da Deo la defensè.
Deo a vos si m' avoit mandè
[55 r] (a) Por anonçer questa grant anbasè,
Non so cu*n* maior ve poüst eser contè."
Li rois s' esveile que fù del sono gravè,
A le sant angle elo responde arè:
„Dì mo, amì, como è tu ça entrè,
Quando le uso è cluso e serè?
È tu fantasma o spirto ençantè
Que mon polser m' avez co*n*trariè?"
E cil le dist: „Vu avì ben falè.
Ne son fantasma ni bèstia ençantè;
Angle sui de Deo de maiestè.
A vos el m' oit tramis *et* envoiè
Que vos dïe une grant anbasè:
Que li soldan, c' oit nome Ysorè,
Avoit pasè oltra la mer salè
E si oit pris Roma la citè,
Dont l' apostoile se n' è fuiando tornè.
Le cristian que le furent trovè
Tuti furent morti, a martìrio livrè.
Sor li altar, li qual sonto sagrè,
Macon et Apolin i le ont polsè,
Si le adorent quela ient desfaè,
Si menaçent la santa crestentè,
Qu' i la destrueroit se no le fì veè."
Li rois l' intent, tuto fò abosmè.
Gran dol en oit, par poi n' est desvè.
Adonc l' angle, qua*n*do se fù sevrè,
El dist a K*arlon*: „E' vos comando a Dè,
A vos m' envoiò et eo ve l' ò nonçè,
Guardez ben qu' el no*n* soia obliè."
(b) Al departir çitoit tel claritè
Que tota la çanbra en fò aluminè.

Coment angle parole a K*arlon*.

QVant l' angle fù retornez arer,
K*arles* se leve sença nul entarder
Si oit envoiè por Naimes de Baiver
Et enseme*n*t por Morando de River,
Por Çofrè de Paris et Aleris li ber

Überschrift: *paroler*.

E Bernardo de Clermo*n*t e le dux Guarner
E 'l Dainese qu' el ama e ten çer
E Karloto son filz qui estoit baçaler.
„Segnur", fait il, „e' vos sò ben no*n*çer
Que l' angle de Deo m' è venu a parler.
Tel consa m' à dito donde son en pe*n*ser:
Que un soldan que oit nome Ysorer
Cun una grant oste oit pasè la mer,
Roma oit prisa que no i è nul sper,
Caçè l' apostoilo cu*n* tot li terer,
Desor l' auter maior de san Per
Macometo li oit fato polser,
Tot le reliquie en oit fato oster.
La le orarent Sarasin *et* escler
E quela lois que Deo non oit çer
E si dient qui no la voit a defenser,
La cresteneta virà a deserter.
Conselès moi, e' vos voio en proier,
Que le milor nu posamo pïer".
Dist dux Naimes del duchà de Baiver:
„O çentil rois que volì vu demander?
Non è nul ho*m* que n' olsase parler
[v] (a) Contra colu qui mandò li mesaçer
Que Roma diçà secorer et aider.
Vnde vos prè que non diçà tarder
Far vestra ient venir *et* amaser
E si gran oste e banir e crier
Que segurment vu posà çivalçer,
Trosqua a Roma secorer et aider.
E qui de ço vos vole co*n*traster,
Ne vos ama mie la mo*n*ta d' un diner
E si vol Deo en toto contrarier."
Dist li rois: „Vu parlès como ber".

Coment K*arles* demanda co*n*seil.

KArlo li rois que filz fò de Pepin
A gran mervile fò ho*m* de gra*n* lin.
Por li co*n*seil de cil baron d' alto brin
Fè scrivere letre i*n* carte de bergamin
Si l' envoiò a tere et a çamin
Par tot cil que li sonto vesin
E fà fair bander de palio e de lin
E l' oriaflama d' un palio astorin.
Plus de cento mil homes a bo*n* bra*n*t açarin,

171 *posamo*: das erste *o* von später Hand aus *a* korrigiert. — Überschrift: *conseil*: *e* über *i* geschrieben.

A bone targes, aubers doplantin
Fait asenbler K*arles* le filz Pepin.

Coment K*arles* asenbla sa ient.

KArlo maine fait asenbler sa iant
Par tot tere, le petit e li grant.
Ne li lasò conte ni amirant
Qu' el no li vegne co*n* tot son guarnimant.
Çascun li vent legro e çoiant.
Tuto son avoir i le mete in presant.
Naymes li fù e Çofrè e Morant
E Sansoneto que ça fù mescreant
E li Danois e Çarloto l' infant
(Nen è ancor guaire qu' el oit p*ri*s guarnima*nt*,
Filo est li rois si l' ama dolçemant).
Cento mil sont aver di heumi lusant.
Adonc verisès ensegne de mant se*n*blant
E mant destrer isnè e remuant.
En questa oste no*n* fò homo vivant,
Non ame li rois de cor e de talant,
Par lui servire li dona son arçant.
Grande fù l' oste, meravelosa e grant.

Coment li Rois fò en Paris.

OR fù li rois en Paris sens dotançe,
Sor li palès sença nul demorançe.
Molto fò ben coneü da la çe*n*te de fiançe.
Par tot part alò la nomenançe
De l' oste de K*arlon* e de sa gran posançe.
Par lui servir li vent trois en valançe.
(b) Çascun li vent cu*n* bona entendançe,
Cun bon çival e co*n* scu e co*n* lançe,
Li rois le vì, en lor oit sa fiançe.
L' oriaflame que fù de gra*n* valançe
Ad Aleris la donò por bona mançe
E cil la prent que se mis en balançe,
Si le çurò de no far-li falançe.

Coment li Rois dona l' oriaflame.

QVant li rois oit l' oriaflama donè
Ad Aleris que de Puilla fù nè
E quel s' ençenoile si le oit li pe basè,
Voiant li baro*ns* li a plevì e çurè
De no stratornarla par ho*m* que soia nè.

Adonc li rois no fò pais entardè:
Quant tota sa ient furent aparilè,
Tota sa ient el oit devisè
E so bandere donè et otriè
Et ordenent come*n*t aler donè,
L' oriaflame ad Aleris donè,
Una deman quant fù l' aube levè,
L' oste s' en voit por lo çamin ferè,
Pur bellame*n*t ne*n* fò pais desroè.
Que X leues i voit por çornè,
Por Lonbardie i se sont pasè
E a Toschane i ont acostoiè.
Tanto se sonto de iorno en iorno alè
Que a Rome i forent aprosmè.
Quando i forent apreso la citè,
Preso una leue i furent aloçè,
Li rois coma*n*de, sa çent soia armè.
Quando li mesaies fù en Roma entrè,
A li rois soldan li oit anonciè,
A gran mervile el ne fò abosmè.
Rois Karaolo oit a soi apelè
E Sindonio e li rois Balatrè.
„Segnur", fait il, „nu avon mal ovrè.
Pre de nos è venu li maine encoronè
Que soit de Françe e de la crestenetè;
Bataila averon, se avoir la vorè".
Dist Karaolo: „Eo ne son çoiant e le.
S' i ven a canpo, e' no serò darè.
Le primeran eo serò armè
Sor mon çival corant *et* abrinè.
Ensirò de Rome, çirò a la meslè,
Con qui Françès proarò ma bontè."
Dist li soldan: „De ço vos sò bon gre."

Coment Ka*rles* çivalçe.

KArlo li rois fì sa çent çivalçer.
Par li co*n*seil dux Naimon de Baiver
[56 r] (a) Après de Rome s' en vait ad aloçer,
Posa comande soa çent a monter
Si devisò le schere e le bander.
L' oriaflama fè davant fiçer.
„Aleris", fait il, „vu sì co*n*faloner.
L' oriflame vu avez a guier.
Guardà-la ben, ie vos voio en proier
Que por paüre ne la diçà stratorner."

---

237 *deue.*

E cil le dist: „No açà quel penser;
Que por morir no me farò lainer.“
Adoncha li rois no se volse entarder.
La prime schile que il volse ordener,
A Çofroi de Paris donò X mil çivaler
Et a Teris altri X miler
E a Morando li segnor de River
E a celu ne dè XX miler
E al dux N*aimon* qu' era so co*n*seler
Cun Bernardo de Clermo*n*t elo lasò darer
Con tot les autres par son cors guarder.
Al Daynesin qu' estoit baçaler
Segnor le fè de tot li scuer
Si le donò in guarda mener
E li rois comande qui davant mo*n*ter
E l' oriaflame avanti aporter.
E cil le fait de grez e volunter.
Adoncha Çofrè si pris son corer,
Monta a çival a X mil çivaler,
Dever de Rome prendent a çivalçer
Pres de la porta li trato d' un arçer.
Quant li soldan li voit aprosmer,
Demantenant fè Karaolo monter
A XX mile de celle ient escler.
La porta trapase, fà li pont devaler,
Ver celle ient vait a tornoier.
Ça oldirès bataila come*n*çer
Que torner doi' a molt gran destorber.

Coment Çofrè de Paris fò pris.

QVant Karaolo ensì fora a li canp,
Dever Çofrè ponçe son auferant.
Grande fù la bataile a quel come*n*çama*n*t.
Donc verisès mant çivaler sanglant
E manti çivaler caü a li canp.
La çent de Karles fure*n*t pro e valant,
Ver Sarasin mostra grande ardimant.
E Çofroi de Paris ten la spea tre*n*çant:
Co il conseit, soa vita è niant.
Da l' altra part fù Karaolo li posant.
A gran mervile fò ardì e valant.
Non fer Francès qu' el no*n* çeti a li canp.
(b) Li X mil de la françois çant
Contra le XX mil i fose stè perdant,

---

308 *caue.*

Quando Teris fà mo*n*ter l' altre iant
E furent X mil aver di helmi lusant.
Grande fù la bataile d' anbes comunelma*n*t,
Qui donc veïst gra*n*di colpi de brant.
A gran mervile fù Karaolo vailant.
Pormè la prèsie ven menu e sova*n*t
Donando colpi e darer e davant;
Cu il co*n*seit, soa vite è noiant.
E quant Çofroi li vai reconosant
Que de sa ient fà li dalmaço grant,
Enver de lui pon̨çe li auferant
E tent la spee a li pomo lusant:
Gran colpo li done desor l' eumo lusant
N' en pò trençer un diner valisant,
Ma de l' escu la guincha el porprant
Cu*n* de l' auberg e de le maie ben çant
E l' oit çitè en l' erba verdoiant,
Par un petit ne le fè recreant.

Coment Karaolo ferì.

QVant Karaolo sentì li colpo de baron,
El ten la spee c' oit endorè li pon.
Dever Çofroi punçe le aragon,
Gra*n* colpo li done desor l' elmo en son,
Qu' elo 'l fè enbro*n*çer desor da l' arçon.
Se no*n* fust devalè, morto fust li baron.
Fendu l' averoit trosqua en le menton.
Al cival trençe li cevo tot reon.
Çofrè de Paris caï al sablon.
Sovra li core Sarasin e Sclavon.
O voia o no, i l' ont por preson,
En Roma le co*n*duit, cel volist o non.
Le X mil, que fù ses co*m*pagnon,
Par lui furent en grant aflecion;
Morti fuissent sença redencion,
Nen fust scanpè veilard ni garçon:
Quando Teris ven cu*n* ses co*m*pagnon —
E furent X mil sota ses co*n*falon.
Si grant fù la nosa e la tençon,
Mant çivaler en caent al sablon.
Qui de Karaolo, o i volist o non,
Le canpo gerpisent un arpant tot lon,
Quando Sindonio montò en arçon
A XXX mile de Turs e de Sclavon
E quando cestor ensirent de Ron.

341 *deluale*, das erste *l* durchstrichen.

Gran fù la nose de graile que son.
Se Deo no pe*n*se por so sa*n*tisimo non,
La çente de Françe mal esploite averon,
[v] (a) Que contra ces no*n* averà guarison.

Coment Sandonio ferì.

A Gran mervile fò Sandonio orgolos,
Fort *et* ardì e de mal enorcos.
En paganie environ et intors
Pochi poïsès atrover de milors.
Bon çivaler est ardì e virtuos.
Dist a sa ient: „No*n* siès spavoros.
Cascun de vos ben ferà ad estors,
Que questa ient nu façan dolors.“
E qui le font que no*n* farent seiors.
Quanti ferirent, ferire*n*t de tel vigors,
Ne le durava nul arma pinta a flors.
Lora veïsès tanti colpi doloros,
Tant çivaler eser del çevo blos,
L' erba verde devenoit tota ros.
Mille çivaler çasoit a l' arbors,
Que ma no le vede ne fio ne uxors.
O voia o no, Fra*n*ceis s'en tornoit a estors.

Coment Sandonio entra en l' estor.

QVando Sandonio và in l' estor entrer,
Que XXX mil avit de çivaler,
Quant el ferì en l' estòrmeno primer,
Si grande fò la nose, ne se poroit co*n*ter,
A colpi ferir nen vale arme un diner.
Sovra Françeis vene tot l' ingo*m*brer.
O voia o no, co*n*ven li canpo laser,
Que no li poent sofrir ni endurer,
E qui l' encalçe por vie e por senter.
Quant se prendent a l' oste aprosmer
E la novele voit a l' inperer,
Quan cil le soit, fà la çent monter.
Ço fò dux Naymes del duchà de Baiver.
A plus de XXX mile fò mo*n*tà a destrer.
Quant ensirent, qui vene*n*t a çostrer.
Ses grailes fait en oiando soner.
Qui donc veïst de Fra*n*ça li çivaler
Cun le lançe ferir li colpi primer —

---

366 *norcos*, das erste *o* sehr fraglich. — 389 nach *poent* ein durchstrichenes *n*.

Çascun abate li so alivercer —
Donc veïsès qui Sarasin verser,
Morti a la tera caïr e trabuçer.
Quando Sindonio le vì si mal aler,
El li escrie: „Ne vos açà doter,
Que questa ient que son de l' inperer,
Encontra nos petit averà durer.“
Grande fù la bataile e li stòrmeno plener.
Adonc verisès tant çivaler verser
E a la tera caïr e trabuçer.
Qui qui caì, mal se poit relever,
(b) Tal estoit la prèsie di corant destrer.
Li rois Sandonio mòlt se fait priser.
Con-eso la spea si durame*n*t fer
Que nule arme nen pò a lui durer.
Quant Karaolo se le vait aprosmer,
De cest dos no*n* fà nula proier,
Çascun de lor estoit pro çivaler.

Coment N*aimes* ferì in le canpo.

POrmè li stor eco vos N*aimes* pugnant:
Sa grosa lançe el vait palmoiant.
Le primer qu' el ferì, fò un nevò l' amirant,
L' escu li speçe e l' auberg li destant,
Parme li cors le mis le fer trençant,
Morto l' abate, qui s' en rit ni s' en chant.
E pois escrie: „Ferès, me co*m*batant,
Que çesta lois que no son in Deo creant
Enver de nos i serà recreant.“
Quant cil l' entendent, fait li so talant.
Çascun li fer de cors e de talant.
Grant fù la bataile e la nosa grant.
Parmè li stor ven Sandonio pug*n*ant.
O vì dux N*aimon*, li est venu davant.
Elo l' apelle si le dise en oiant:
„Çivaler, sire, que parès si manant,
A gra*n* mervile avès bel guarnimant.
En la cort li rois sì vu reconosant.
Estes vos çivaler o de menüa çant?“
E cil le dist: „A co*n*ter mo*n* talant
Encontrą vos no me varia niant.
Como le espee faron lì parlamant.“
Adonc N*aimes* si le ferì del brant.
Desor li eume un tel colpo li rant,
Fendu l' averoit tros in le feltramant;

416 no*n*, der *n*-Strich schwach.

Quando la spee le ferì in schivant,
L' auberg li trençe e la tarça davant
E al çival por la schina el fant.
Morto li çete e quel caì al canp.
Ma el se driçe tosto et isnelmant.
La spea trait si se mis en avant,
Dever dux *Naimon* un gran salto el prant.
Za l' aüst morto son auferant,
Quant Sansoneto le colpo no li co*n*sant.

Coment Sandonio fò abatu.

QVando Sandonio se vì a tera abatu
E son çival en le pre erbu,
El se redriçe e ten la spea nu.
Enver de *Naimon* est a salti metu.
Feru l' averoie desor l' eumes agu,
Quant Sansoneto li oit secoru
[57 r] (a) E cil le fert par si fera vertu
Que a la tera l' oit abatu.
E prent le çival, o cil ert caü.
Elo li salte que streve n' oit prendu.
Atant ècote vos un rois c' oit nome Valbrun,
Sor Sansoneto corent por vertu.
O voia o no, i l' ont prendu.
A ses païn i l' ont rendu,
En Roma li oit a li soldan rendu,
Avec Çofrè li oit in preson metu.
Naimes le vì, forment fò irascu.
Grant fù la nose si fò levà li u.
Sarasin son for de Roma ensu
Plu de cento mile a lançe et a scu.
Qua*n*do Francès ont così veü,
Tot le milor fò en füa metu.
Ad Aleris fò la stendart abatu.
E cil s' en và füant, si se 'l tira rer lu.
Grande fù el damaço, s' el no è secoru.

Coment Aleris portoit l' oriaflame.

UA s' en Aleris nen ait que coruçer,
L' oriaflame el se tira darer.
E le dux *Naimes* è desendu a ter,
O vì le rois, si 'l prist ad erasner:
„Enperer sire, e' vos sò ben nonçer
Qu' e' ò veçu l' oriaflame verser.
Quel que l' avoit, se la tira darer.

457 Am Ende der Seite „renvoi“: *E cil le.* — 462 *un*: Ms. *une*.

Grande è 'l dalmaço de li ves çivaler
Que s' en fuçen a cento e a miler."
E li Dainès estoit preso d' un boscher,
Que sire estoit de tot li scuer.
Davant da soi elo prist a guarder.
Vì Aleris l' oriaflame traïner.
„Segnur", fait il, „se me volès aider
Colu que l' oriaflame se vait traina*n*do rer
Eo ge l' averò de ses man saçer."
E cil si li dient: „Ne vos estoit doter.
Viron cu*n* vos et avant et arer."
E cil le dist: „Tant oi 'nde bona sper
Que toti vos eo farò çivaler."
Donc li Dainos prist un baston de pomer
E grant e groso, merveloṣo e plener.
O el vì Aleris, ven davanti al' inco*n*trer.
Elo li scrie: „Estes malvàsio, liçer!
Como cuitè vos si l' oriaflama porter?"
Tosto desendès si ne dà li destrer
E l' oriaflama cu*n* tot li corer."
E cil le fait, no li olsò co*n*traster.
El Daineseto s' armò tot en primer.
(b) Pris l' oriaflame si la tà redriçer.
Ver qui païn se voit a fiçer.
Tanti no*n* fer nen faça trebuçer.
E li apreso furent li scuer,
Que li tolent le arme e li destrer.
Quant a çival poent toti monter,
Çascun de lor senblava a çivaler,
Qui donc le veïst por li estor aler
E qui gran colpi donar e inploier.
Çascun de lor avoit una bander
Que i avont fato sor pèrtege lever —
Ne son pais mie de palio ni de çender,
Ma de ses camises, qu' i s' oit fato despoiler,
E de le peçe dont forbe li destrer.
En si gran fuga el mete qui ascler,
Que le plu saço n' è sensa co*n*seler,
Arer s' en fuçe si se lasa li senter.
K*arles* le voit si le prist a guarder
Et oit dito a le dux N*aimon* de Baiver:
„Vu me deisì del mo*n* co*n*faloner
Que l' oriaflame el se tirava arer.
Men esiant mal n' oit li penser.
A li colpi que li veço doner,
No li val arme la mo*n*ta d' un diner."
Dist N*aimes*: „El vos fala li penser.
Quel est li Dainos co*n* tot li scuer."

Coment Naimes parole a Karle, Si li conta le nevelle de li Danois.

MOn sire", dist *Naimes*, „entendès voiremant.
„Quel non è mie Aleris li valant
Que l' oriaflame portò en primemant.
Le Daineseto è cil que à tel ardimant
Que porta l' oriaflame et arer et avant.
Scuer sont cil qu' elo si destranç.
A gran mervile el fer ben de cil brant."
Li rois l' intende si s' en va mervelant
E si çurò sor li cor san Viçanç
Que civaler li farà novellemant.
Por son amor elo n' adobarà çant.
Dist *Naimes*: „Vu farì s[aç]emant."
Adonc li Dainois s'en retornò a tant
Que li Sarasin e Turches e Persant
En Roma entrent dolant,
Que plus de mil en lasoit al canp.

Coment l' oste s' en tornarent arer.

LI bon Dainois fù por li canpo alè
E li ses scuer avec lui sont alè
Ferant qui Sarasin e davant e darè,
Que quant en fù en via trovè
[v] (a) Toti furent morti, a martirio livrè
Qui qui forent en orenga entrè.
E questa fù Roma la miràbel citè.
A la tenda li rois i sonto desmontè.
Li rois li guarda, oit *Naimon* apelè.
„*Naimes*", fait il, „dites moi veritè,
Questa masnea qu' è si ben coroè,
L' oriaflama i m' ont aportè
Que vos deïsès que estoit sbaratè?
Quel qui la porte me senbla de gra*n* bernè."
Dist dux *Naimes*: „Donc no le conosè?
Non è pais Aleris a qui 'la fù donè!
Anch elo li Dainois è li vestre scuè,
Que a Aleris l' avoit de man saçè,
Por qu' elo la portava traïnando soi darè.
Çestu oit le ca*n*po vi*n*to et aquitè."
Dist li rois: „El oit ben ovrè."
E li Dainois quando fù desmo*n*tè,
Davant li rois estoit apresentè.

Rubrum: *parlole*; *Donais*. — 543 *s . . emant* mit einem Klecks.

Quant devant lui elo fò apostè
Avant que moto el aüst parlè,
Elo se fù davant lui ençenolè
E altament li oit salüè:
„Çentil rois sire, vestra oriaflame pre*n*dè
Que ves scuer si l' oit recovrè.
Vn autre fois a tel si la donè
Que no sia coardo ne que fuça arè.
Perdüa estoit — quando l' ò reçatè."
Dist li rois: „Vu avì ben ovrè;
Dachè l' avès in le ca*m*po co*n*quistè,
Da ora avanti ve soia otriè.
Que por un altro vu no*n* serì cançè.
A ves voloir la co*n*düè e menè."
E quel le dist: „Mile marçè n' açè."
E *Naimes* le dist: „Ben l' avès esploitè
Poisque l' avès donea e delivrè.
L' oriaflame no*n* doit eser avilè.
Colu que la doit porter doit eser adobè,
E çivaler adobè e coroè."
Dist li rois: „El me ven ben a gre.
Tot les autres que son da sa masnè
Por son amor seran tot adobè."
Quant li Dainois li oit ascultè,
Plu fò 'lo çoioso cha se le fust donè
Toto l' onor d' una bona citè
Por ses co*m*pagni plu que de lu asè.

Coment sò dontà de K*arlon*.

DE una ren, segnur, siès certan:
Que K*arles* el maine uncha no fò vilan
(b) Ne mais no servì ad omo a ingan.
A li prodomes no fù mie dà luitan
A li povres çivaler que estoit en achan.
Doner li fasoit e del vin e del pan
Si qu' elo li fasoit toti quant çoian.
Li ses nemisi qu' era mal cristian
Elo metea en dolo e en torman.
Tanto li dotava Sarasin e Persan
Como fasoit ne lion ni serpan.
A li Dainese donò arme e guarniman.
Por son amor ne fè adober çan,
Que çascun avoit çinto li bran,
Que scuer furent apelè de ilec in avan,
Que dapois çascun fò si valan,
Qu' i no dotava ni rois ni amiran.

---

571 fò arestè (?) — 592 *da* : *dæ* Ms.

Coment K*arles* fì le Danois çivaler
E tot *cento* altri scuer.

QVant K*arles* oit fato qui çivaler
Por le co*n*seil dux N*aimon* de Baiver,
Çascun de ceus c' oit pris corer
A gran mervile dapois se fè priser.
En tota l' oste n' estoit milor çivaler.
Gran dolo oit K*arles* maino l' inperer
Por Çofrè de Paris e por li altri çivaler,
Que estoient amenà presoner.
Se li rois oit dol, non è da merviler. —
Or laseron de K*arlon* si vos averon co*n*ter
Coment Karaolo se retornò arer,
Avec lui Sandonio qui est pro e ber
(En paganie ne sonto milor çivaler).
Li soldan le prist ad esrasner
Coment ont fato la defor al çostrer.
E cil le dient: „Françès son pro e fer,
Meltri çivaler ne se poroit trover.
Molto n' oit ad aste a ferir et a capler.
Si m' ont mort mo*n* corant destrer.
A molto gra*n* poine da lor me poti sevrer."
Dist li soldan: „Nu avon presoner".
Adonc se le fait avanti lui amener.
Quando le vì, le prist ad erasner:
„Segnur", fait il, „estes vos çivaler
Od altra ient que soia soldaer?"
Çofrè le dist, que parlò en primer:
„Sarasin sire, ne vos le dò noier:
En l' ost K*arlon*, qui est enperer,
No se poroit trover nul soldaer.
Çascun serve li rois de grez e volu*n*ter
A son espese cu*n* arme e destrer.
Qui meio pò, se fait plus priser."
[58 r] (a) Dist li rois: „Quest' è ben d' agraer.
Oltra la mer entro Turs et ascler
Molto l' ò oldu loer et apriser
Et avec lui tuti so çivaler.
Gran peçè fait qua*n*t se lasa ençegner
Croir celu que no li pò aider."
Dist Çofrè: „Vu avì mala sper:
No val Macon la mo*n*ta d' un diner
Se no por loro, dont le faites acesmer."

Rubr. *Coment h* . . . *Etot k*: . . .

Coment li Soldam parlò.

LI rois soldan si le mist por rason:
„Cristian sire, tu me par ben saçes hon.
K*arles* ton sir, el è de gran renon.
O il voir, sire, nul meltre no saçon.
Bon çivaler est, un di milor del mon.
Si oit en sa masnè de molto çe*n*til hon,
Que a lui serve por soa reençon
Que volu*n*tera voit a risa et a te*n*çon
Ver Sarasin de la loi de Macon.
E quisti son Françès e Bergognon,
Que tent l' autre ient tota qua*n*ta bricon.“
Dist li soldan: „E nu questo savron:
Que un mesaço li 'nvoiarò de randon
Savoir se in sa cort aüst du del renon
Que co*m*batre volust cu*n* du me canpion
Por tal co*n*vento, cu*n* nu vos co*n*taron:
S'i me serà vençu, nu Roma lasaron
Si pasaren oltra mer sens tençon.
E se li so è vi*n*ti, nu altro no*n* queron:
Qu' el torni arer, lui e ses baron.
E l' è ben meio que dos parta sta tençon
Cha el ge mora tanti çentil hon.“
Dist Çofrè: „Quest' è droita rason.
S' e' fose fora de la vestra preson,
Eo voria èser un de qui ca*n*pion.“

Coment soldam mandò a K*arlon* li mensaç*er*.

LI rois soldan non demorò noiant.
Por li co*n*seil de le ses amirant
Vn mesaçer oit apelè erant.
„Và-t' en,“ fait il, „a li rois de li Franc.
Dì-li da ma part qu' eo si le mant:
Se çest pla vol definir al presant,
Que elo prenda du de ses co*m*batant
De le milor e de le plus valant.
Et eo si averò du di me ensemant.
Du contra dos çostrerà a li canp.
S'i me serà vi*n*ti ni recreant,
Roma laserò sença [colp] de brant,
Si m' en andarò oltra en Jerusalant.
b E s'i so è vi[n]çu, el farà altretant,
Si tornerà en França et en Proanç.
Et in tal mo' faremo acordamant.
Nen io ne lu no le perderen noiant.“
Dist li mesaies: „Farò li ves comant.

Ben le dirò ço que a l' ovra apant."
E cil mesaçer fû saçes e valant
Nen volse pais demorer tant ni quant.
Desor un palafroi el mo*n*ta erant
Ne finò pais enfina a l' oste di Franc.
O 'l trove li rois, ilec el desant.
Vn damisel pris li mulet anblant
E le dux *Naimes* pormè la man li prant.
Davant li rois el si le presant.
Li rois le vì si l' apele primemant,
S' il est mesaçer o ho*m* d' altro co*n*vänt.
E cil le dist: „Ne vos çelo niant.
Mesaçer sui de le riçe rois soldant,
Li meltre rois que soia en Oriant.
Soa anbasea è ço que li apant.
E' vos dirò ben e loialmant
Ne vo 'l falderò par nul ren vivant."
Dist li rois: „Vu farì gran siant,
Que mesaçer pò ben dir son talant."

Coment parole li mesaçer.

DIs cil: „Li mesaço e' no vos quer noier.
De li rois soldan eo son mesaçer.
Elo vos mande, e' no vos do' noier:
Se in vestra oste fose du çivaler
Que por arme se volese far priser,
Contra du di so volist en ca*m*po çostrer
Dos contra dos questo pla a definer
Por tel co*n*vento, co*n* vos saverò deviser:
Se li so en vinti, el s' en vol aler
Con soa ient pasar oltra mer
Si v'avrà Roma tot in aquito laser
Ne no li remarà Sarasin ni escler;
E se li ves è vi[n]ti, vu averès retorner
En dolçe Françа cu*n* li ves çivaler.
Mei' è que du cu*n* dos deça ste pla adefiner
Que mèter a morir cento mil çivaler."
Li rois l' oï, si le parse strainer
Quela ovre si de leve acreenter;
Que se li so perdese, gran seroit li danger
Se Roma deüst èser senpre di escler.
Quant *Naimes* oï quel mesaçer,
El dist al roi: „Ben est d'acreenter.
Milor novela no dema*n*do ni quer.
Mei' è qu' el mora dòs sol çivaler
[v] (a) Que cento mile mètere a iustisier.
Otrie li rois ço qu' el demanda e quer

Et eo serò un de qui çivaler."
„Non serì," dist li roìs, „par tot l' or de Baiver."
A ste parole eco dos baçaler
Que de novelo preso ont li corer:
Ço fò le Dainese que s' apela Uçer
E l' altro fò Çarloto que estoit pro e ber
E si fò filz de *Karlon* de sa prima muler.
Quisti dient al roi que in don i requer
Questa bataila fare e definer
Contra li dos de la loi averser.
Dist li rois: „De l' un voio otrïer;
Ma vu Çarloto, alez vos repolser.
Tropo estes vos çovençel aler atornoier.
E guardès ben, ne ve olda plu parler."
Çarloto l' olde, cuita li seno cançer.
„Pere," fait il, „donc me tenès lainer?
Plu del Dainois me faites aviler.
Ma d' una ren nen serò mençoner:
Que demanès prenderò mo*n* corer,
En Roma alirò a li soldan parler
E se 'l vorà a mon co*n*seil ovrer,
El me farà un de qui dos çivaler
Que avec li vos vignirà a çostrer."
Li rois l' olde, pris le vis enbronçer.
Ni ben ni mal no li respo*n*de arer.
Naimes l' olde si le prist a guarder,
Dist a li rois: „Quest' è grant destorber,
Quest' è ben colse da dever otrier."

Coment N*aimes* parole.

QVant N*aimes* oit entendu l' infant,
Tot aïrès e plen de maltalant
Elo parole, dist a li rois posant:
„Çentil rois sire, veez li ves enfant
Que vos demanda la bataile p*ri*memant,
Con li Dainois èser al torniemant
Verso qui dos païn de la lo[i] mescreant.
Se vu li otriès, elo s' en fà çoiant.
Colsa c' omo no dise apertemant
Que in Roma alirà a l' almirant,
Da la part serà de Turs e de Persant.
Nen vos plaça mie de pèrder ves enfant.
Que ço qu' elo dist, tuto l' oit en talant."
Li rois l' oldì, par poi d' ire no*n* fant.

---

764 *conseil*: mit späterer Tinte *conseit* daraus gemacht. — Überschrift: *o* in *parole* übergeschrieben. — 776 *bataile* mit übergeschriebenem *i*.

Por li conseil N*aimon* li guanto li rant
De la bataile que ben le virent çant
Li qual ne furent grami e dolant
Que se dotent de lui porquè estoit si enfant.
(b) Se Çarloto oit çoie, nesuno non demant.
En soa vite el no fò si çoiant:
E li rois parole al mesaçer en oiant:
„Va-t' en, ami; non demorer noiant.
E dì a ton sir qu' eo si le mant
E si le otrio tuto li son comant:
Du contra dos sença altro ho*n* vivant
Por lialtè sença nul tradimant."
Dist li mesaço: „Vu parlè saçemant.
Nomès li terme quando serà al canp."
Dist li rois: „Deman al' aube aparisant."
Li mesaçer no*n* demanda plu noiant,
Arer s' en torne e legro e çoiant.
El entre en Rome e a li palès desant,
O vì li rois, por rason li demant.
Tuto li conte ço que a l' ovra apant.

Coment li mesaço retorne.

„Çentil rois sire, saçà por veritè
Que li François son çente ben adotè.
Vestre mesaço ont molto agraè
Si como ient ben saça e dotrinè.
La bataila ert si ert ben acreentè.
Dos damisè de novelo adobè,
Que a moi apare èser de gra*n* bernè,
De la bataile ont li guanto pïè.
Deman a l' aube seran adobè,
A li pre serà sença nul falsitè."
Dist li soldan: „Questo m' è ben a grè.
Qui prenderà sta bataile co*n*tra li batezè?"
Dist Karaolo: „E' son aparilè."
Da l' altra part fù Sa[n]donio levè.
Quisti dos ont quel' ovra otriè
E de far la bataile ont li guant pïè.
En paganie ni oltra la mer salè
Dos milor nen seroit reçatè
Ne de bataile fust plu adotè.
Le enperer de Françe mal se fu co*n*selè
Quant a son fil elo oit otriè
De far quela bataile co*n*tra tel amirè.
Ma li rois li otrie ueçando sa volu*n*tè,

Überschrift: *mesoço*

Que dapoi en fù dolant *et* abosmè.
Nen fust N*aimes* que l' oit conselè,
Par nul ren no li fust li guanto donè.
Da qu' el è fato, no*n* serà stratornè.
Tuto quel ço*r*no i ont seçornè
E tuta la noit como fù longa e le.
A la deman quan l' aube fù levè,
Li Dainois no à l' ovra obliè,
Nian Çarloto no*n* remist darè.
[59 r] (a) Çascun si s' arme e prende ses corè.

Coment s' armaient çivaler.

LI dos damisè prendent ses corer.
N*aimes* le dux del duchà de Baiver
Ad arme prèndere d' anbi li baçaler
Le muniscoit coment deveroit ovrer
Quando seront al ferir e çostrer.
Dist li Danois: „Quel pla lasez ester."
Adoncha mo*n*tent anbi dos a destrer.
Li rois li otria a li canpo aler
E cil le font sença nul entarder.
E Karaolo e Sandonio li ascler
D' arme prendre se vont apariler.
Çascun veste l' aubers e calça le ganber,
Alaça li elmi, çinse li brandi d' açer,
Posa montent sor li corant destrer
E li soldan li voit a co*n*voier
Trois a li canpo, o dovent çostrer.
Dist Karaolo: „E' vos voio nonçer:
Se ne veïsès oncir e desmenbrer,
No ne venès secorer ni aider."
Dist li soldan: „Ne vos estoit doter."
Arere torne si le lasa ester.
Karaolo fù molto saies in la lo[i] averser.
O vì li Danois, si 'l prist ad apeler:
„Çivaler sire, dites moi veriter:
En la cort K*arlon* avez nul mester?"
Dist li Danois: „Eo fu' so scuer;
Ma por sa cortexia fato m' à çivaler
Si m' à donè soa ensegna a porter.
E questo altro que veez qui ester
Filz est li rois del maino enperer,
Non è al mondo ren qu' elo aça plu çer."
„Por la ma foi," ço dist Karoer,
„Quest' è una colsa qu' è molto d' agraer,

---

832 *statorne.* — Rubr.: *arimaient, ciuauler.*

Quando son fil manda a nos çostrer,
No ne ten mie coardi ni lainer.
Nu s' averon in tel modo deviser:
Enver de moi vu averì capler
E quel enfant co*n* l' altro çivaler."
Dist li Danois: „Ben est da otrier."
Nen volse plus ni plaider ni tençer.
De le canpo se done li trato d' un arçer.
L' un contra l' altro lasent li destrer,
E fait ses lances brandir e palmoier.
Grant colpi se fer al primer encontrer
Que le tarçe font fè[n]dere e peçoier.
Fort fù li aubers — ne le potè desmaier.
Tot le aste fait in tronçon voler
(b) Ne l' un por l' autre no['] se ploia en destrer.
Quant le aste son fraite, i trà li bra*nt* d' açer.
L' un contra l' autre ven fort cun cengler.

Coment fù grant la bataille.

DEfor de Rome en le pre verdoiant
Fò la bataile mervilosa e grant.
Rois Karaolo si oit traito li brant,
Fer li Dainois desor l' elmo lusant.
Quanto ne prende, elo 'l çeta al canp,
Deo le guarì quant in carne no li prant.
Gran fò li colpo, merviloso e pesant
E de maile trença plus de çant,
Trois in l' erbeta est avalè li brant.
Ne li Danois no se smaia niant;
El ten la spea al pomo d' or lusant,
Fer Karaolo un colpo si pesant,
De l' elmo no trençe la monta d' un besa[n]t.
Ma li colpo fò merveliso e grant
Qu' elo 'l fè enbronçer sor li col de l' aufera*nt*,
Par un petit ne li çitò al canp.
D' altra part fù Sandonio li posant
Con Çarloto a l' espee trençant.
L' un ferì l' altro e menu e sovant,
Le armaüre se trençoit tot davant,
Li un por l' altro no s' aprèsia un guant,
Ma Sindonio si era plu manant,
Par un petit ne 'l fasea recreant.
Quant li Danois s' en vait apercevant
E vì Çarloto en pena et in tormant
E cil Sandoio l' andava si adestant

Rubrik: *la* übergeschrieben.

Que enver de lui n' aüst de mort guarant,
Quant li Danois le voit, paüre oit de l' infant.
El lasava Karaolo, a Sandonio vait corant
E si le ferì e menu e sovant
Que a Çarloto dava resoramant
Que acelle fois se fasea en rer alquant.
Quella bataile era si dura e pesant,
Ne 'l poria conter nesun ho*n* vivant.
Or entendès de li mal amirant,
Ço fò li soldan malvàsio recreant.
Quando la bataile dura si longema*nt*,
De li ses çivaler se dotò feremant,
Demantinent el pensò tradimant.
Mille çivaler fà monter en auferant,
Si le comande de aler a li canp
Por prènder li Francès o menerse davant.
E quili otrient oltra son maltalant.
Quant se partent, qui vont a li canp —
E li Dainois s' en vait aperçevant;
[v] (a) Dist a Karaolo: „Fraita è vestra fianç.
La foi de Turs non val mie un besant."
Karaolo quant le vì, no fo ma si dolant.

Coment Karoer vì venir la ient.

QVant Karaolo vì venir qu*e*la ie*n*t desloial,
Li qual erent de li son general,
A gran mervile elo li ten por mal.
Dist a Sandonio: Li soldan à fato mal.
En la bataile èrames tot ogual
Quant le venimes ancò en ste iornal.
Mais li soldan si est desloial.
Ço qu' el promìs, no*n* oit tenu a estal.
Mais en ma vite e' n' olcirò loial.

Coment ensent de Rome li çivaler.

LE mil çivaler son de Roma ensu,
A li dos çivaler sont sovra coru
E i le ont molto ben recevu.
Al primer colpo ont si ben feru
Que li Danois fò a tera abatu
Que son çival soto li fò caü.
I le oncient imè li pre erbu,
Ma li Danois no fò mie esperdu;

918 *feria* — 925 *durer.* — 945 *e' no 'l tirò loial (?)*

El ten la spea al pomo d' or batu.
Tot li primer que il oit conseü
Trois en l' arçon elo l' oit fendu,
E fer un altro, si le oit li çevo tolu.
E qui li lançent li gran dard amolu:
O voia o no, i l' ont prendu.
Quando Çarloto vì ço que ert avenu
E vide ben qu' el no è secoru,
De soi defendre n' oit penser metu.
Via s' en fuit a força et a vertu;
Trosqua a l' oste no à rena tenu.
Karles le vì, a rason l' oit metu:
„De le Danois que est adevenu?"
E cil le dist: „Nu l' avemo perdu.
Que da mile païn nos fumes asalu,
Encontra lor non aümes vertu.
Li Danois si fò preso e retenu
Et eo perçò si m' en sonto venu
Que dever qui païn e' no fu' secoru."
Dist li rois: „Se ma creçà en Jesu,
Vu ne serès por la gorça apendu."

Ço que fì Karer.
[']

A Gran mervile fò prodomo Karoer.
Quant li Danois vì prènder e liger,
Contra son grè en Roma mener:
Tel dol n' oit, cuita li seno cançer.
Sa lieltà el non volse falser.
(b) Nen dist mie de retornar arer,
Ançi civalça droito por li senter
A l' oste *Karlon* e Naimes de Baiver.
Davant *Karlon* se vait presenter.
„Bon rois," fait il, „ie son ves presoner.
Dapoi que li soldan non est droiturer,
A vos me rendo cu*n* arme e destrer,
Que quelo que li soldan faroit de li ves presoner,
Facès de moi, c' vos voio en proier."
Li rois l' intent, molto le prist a loer.
Al pavilon li fait desendre e desmonter,
A le dux *Naimon* le fait a convoier,
Que altament le prist ad honorer.
E li rois *Karles* tant fù de malpenser
Que no li valt ni amor ni proier,
Qu' elo vol Zarloto far apiçer
E ça l' avoit fato prènder e liger,

---

957 Mit ganz junger Tinte *çeno* in *çeuo* geändert.

Davant la façe li ocli enbinder;
Ne le valea proier ni losenger
Que de son cor le poüst remuer:
Quant N*aimes* si n' oit pregà Karoer
Qu' elo le diça a li rois demander
Que in don elo le diça doner.
Karoer respo*n*de: „De greç e volunter."
Davant li rois se vait ençenoler:
„Ai, çentil rois, eo son ves presoner
E si son rois clamà amirer
De un reame d' oltra l' aigua de mer.
E' vos voio un don ademander:
Que vu Çarloto me diçà doner
Que davanti vos ben le poso escuser
S' elo s' ave de li canpo desevrer.
E 'l voio çuçer qu' el fè si cu*m* ber
Que li soldan si cu*m* malvàsio lainer
La lialtà el vos ave falser."
Li rois reguarde ferame*n*t Karoer
E si le dist: „Ben li val vestra proier.
Non è ho*m* in Françe ni Puile ni Baiver
Que d' este don se poüst vanter.
Or le prendès si le faites desloier.
Ma ben se guardi plu de far tel mester,
Anci se lasi tot le menbre couper
Qu' elo s' en fuça par un sol çivaler."

Coment Çarloto fò çuçès.

ÇArloto fù delivrès da li stacon pendant.
Nen fust Karoer, par tot l' or de Brusbant
Nen fust scanpè ne*n* fust apendu al vant;
Ma la marçè Deo, li per roïmant,
El est delivrè da mort e da tormant.
[60 r] (a) Dist Karoer: „Bon roi, ora m' entant,
Que un mesaçer me faites venir davant;
Mandar dir voio al soldan un poi de mo*n* talant".
Dist li rois: „Vu parlè saçemant".
Adonc un mesaies li fò menè al presant.
Karoer quant le vì si le dist en oiant:
„Mesaçer frer, eo si te comant
Que tu entri en Rome demanès al presant,
A li soldan dira' certanemant:
Se damane sença tèrmen prendant
El no m' envoie li presoner tot quant,
Eo renegaroie Macon e Trevigant,

1037 *dæmane.*

Crerò en Deo, prenderò bateçamant,
Mai en ma vite ne le serò so benvoiant.
E si le dì, no li çeler de noiant
Que presoner sui de l' inperer di Franc".
Dist li mesaço: „No ne dotè niant,
L' anbasea farò e ben e loialmant."

Coment s'en vait li mesaçer.

LI mesaçer no fò pais demorè,
Da Karoer oit conçè demandè.
El ven a Rome, entrò en la çitè,
A li palès oit li soldan trovè
Que li preson li estoit davant menè.
Si durament li avoit menaçè,
Si no renoiese la loi de le son De,
Apendu seroit et a forçes levè.
Quant li mesaço li fù davant alè,
Tot primement li oit salüè
E pois le dist: „Bon rois, or m' entendè:
Mesaçer sui, a vos son envoiè
Da part Karaolo que rois est coronè.
Elo vos mande, ne vos serà çelè,
Que li rois K*arle*s si l' oit enpresonè
Par son voloir e por sa voluntè.
Elo ve fà a savoir, se vu no le envoiè
Li presoner que ve stà amenè,
Elo renegarà Macometo son De,
En Deo crerà se serà batezè
Nen serà ma ves dru ni ves privè."
Li soldan quan l' olde, tuto fò trapensè.
Dist li Sandonio: „Bon rois, torto avè.
Non est mervele, se il est aïrè
Quant co*n*tra nos faistes deslialtè.
Men esiant, è la to falsitè
Que in nostra vite nu seren avilè.
Ora en faites la soa volu*n*tè."
Dist li rois: „Dapoi qu' el vos agrè,
Eo ne farò la vostra voluntè."
(b) E li soldan si fò saçe e dotè:
Avanti que li presoner li fust envoiè,
Molto richament furent coroè,
De riche robe, de mante aflubè,
Tot ses arme li furent delivrè
E bon destrer corant acabravè.
E quant de Roma i furent desevrè,

1068 *li* durchstrichen und unterpungiert. — 1081 *a*.: *a* durchstrichen.

Sandonio fò a palafroi montè,
A plus de mil li ont aconvoiè.
Trosqua a l' oste non à rena tirè.
Li rois le vì, molto s' en fù mervelè.
Tot li baron que erent asenblè,
Contra li vont tot çoiant e le.
Ma no fò çoia vëua ni esguardè
Como s' ont fato quant se sont encontrè,
Ma desor tuti fù Sandonio honorè.

Coment retornent in Rome.

GRant fù la çoia mervilosa e plener,
Quando Françeis vede li presoner.
E Karoer sì dist a l' inperer:
„Çentil rois sire, de vos me poso lolder.
Ben dist voir li Turchi e li ascler
Que vos estes li meltro rois que se posa trover.
Se non creïst la mia lois falser,
Eo me faroie bateçer e laver.
Eo m' en andarò a mon segnor parler.
A la deman, quan l' aube serà cler,
Vu farès ves çivaler monter
Et eo averò prènder mon corer.
Cun Sandonio seremo a li çostrer."
Dist li rois: „Et eo li voio otrïer.
Ma d' una ren e' vos voio en proïer
Que al soldan deçà dir e nonçer
Qu' elo lasi plu de far quel mester
Qu' elo no se perten a rois ni amirer
Par nul ençegno traïmento mener."
Dist Karaolo: „E' l' ò ben en penser."
Conçè el prist si se mis ad aler,
Avec lui li altri çivaler,
Que con Sandonio era venu aconvoier
Li Danois e li altri presoner.
Quant fù en Rome, se vait ad hostaler
E posa vait a li palès monter.
Li soldan vì Karaolo, prist so[i] a vergogner.
E Karaolo si le prist a parler:
„O çentil rois, que tant estes pro e ber,
En vestra vite perdu avès ves loer
Que homo traïtes non è pais da priser.
E' son estè en l' oste l' inperer.
[v] (a) De vos oldì boni e re parler,
Li rois meesme fì ve 'n anc blasmer

1125 *Li r. m. si ve n' ave b.* (?)

Et ensement dux *Naimes* de Baiver,
Le milor dux que se poüst trover.
Ne vos poria ne dir ni conter
Como i me ont fato servir *et* honorer.
Da part de *Karlon* e' vos do' en proier
Que de traïr vu lasà li mester,
Lasà-v' avanti tot le menbre couper
Que n' invoià secorso por aider.
A la deman, quando serà l' auba cler,
Nu den tornar ancora a li çostrer".
Dist li soldan: „Et eo li voio otrier.
Ma d' una ren e' vos voio nonçer:
El vos estoit ben èser bon çivaler;
Que dever moi non açà nulla sper."
Dist Karaolo: „Vu farì como ber,
Que altro non demando ni quer."

Coment s' armoient.

A La deman a l' aube aparisant
Rois Karaolo pris son guarnimant
Et avec lui Sandonio ensemant.
Quant sont armè, mo*n*tent en auferant.
La[n]çe oit grose e li feri trençant,
Karaolo oit çinta Curtana li bon brant.
Pois quirirent conçè a l' amirant.
E cil li oit comandè a Trevigant.
E qui ense*n*t de Rome se*n*ça tèrmen prendant.
Trosqua a li canpo non vait rena tirant.
Li Danois quant le voit, dema*n*da ses gua*r*nima*n*t.
Nian Çarloto no se fè pais lant.
Quant furent armè e mo*n*tè en aufera*n*t,
Karles li proie e ben e dolçemant
Que i soie e pro e valant.
„Andà", fait il, „a Jesu vos comant."
E cil s' en vont ad esperon bronçant
Tant qu'i forent la, o çelor li atant.
Karaolo quant le vì, si le dist en oiant:
„Ben soia venu li nostri conbatant.
Così vada l' ovra como andò en avant".
Dist li Danois: „Et eo si le co*n*tant."
Lor se donent de li canpo un arpant,
L' un dever l' altro ponçe l' auferant,
Bra*n*dist le aste la, o est li feri tre*n*çant,
Si se ven a ferir totes comunelmant.
Si gra*n*t colpi se done que çival auferant

Rubrik: *sormaient.* — 1146 Der *n*-Strich auf *lançe* später.

Ne le potè sofrir, ançi s' ençenocla a li canp;
Ma li baro*n* le pu*n*çi por si fer maltalant.
Al relever le aste vola avant.
(b) Quant à ço fato, si ont trato li brant;
E Çarloto cu*n* Sandonio se ferì ensemant,
Anbi s' abatent a tera di auferant,
M' i se redriçe tosto et isnelemant,
Prende son çivali, ni alò desloiant,
A cival monte que strivere no*n* prant.
Quant à ço fato, si oit trato li brant,
La bataila començent mervilosa e grant.

Coment fò pro li baron.

GRande fù la bataile de qui quatro baron,
Çascun è pro si oit cor de lion.
Karaolo ten Curtane dont a or è li pon,
Fer li Danois desor l' elmo en son.
Quant ne prende, fa caïr al sablon.
E tota l' armaüre del hermin sigloton,
Cun la ghironee de l' auberg framiron,
Si l' oit trençè cu*n* pano da quinton.
Deo le guardi por soa redencion
Que in carne no le fè engonbrason.
E le Danois fer lui si fort en son,
De l' elmo no trençe la mo*n*ta d' un boton,
Ma rer la grope conseguì l' aragon,
Do mitè oit fato de l' auferant guascon
E Karaolo remist a li sablon.
Dentro Sandonio e 'l damisel Çarlon
Si començoit grande la capleson;
Gran colpi se done desor li elmi reon,
Il se trençent quant i ne prendon
E di aubergi trençent li ghiron.
A gran mervile fù Sandonio prodon,
Morto aüst Çarloto sença redencion,
Quant li Danois li fù bon co*m*pagnon.
Qua*n*t feru avoit Karaolo, po fà retornason.
A quel Sandonio un altro colpo li donon.
Gra*n*t fù la bataile, co*n*ter ne la poroit hon.
Karaolo vì li Danois si le mis por rason:
„Çivaler sire, morto aì mon aragon,
Le vostro no*n* voio oncir que blasmo me seron.
Desendès avec moi, seremo anbi peon,
E questo serà cortexia, se me perdoni Macon“.
Dist li Danois: „Vu avez rason.“
Dema*n*tenant desìs de l' aragon.
Or son i anbi comunal al sablon,

Con le spee se fà gran capleson.
Çarloto e Sandonio anbidos descendon;
Plu di altri nen volse avoir reençon.

Coment fù grant la bataille.

DEfor de Rome en le pre verdoient
Grande fù la bataile e dura e pesent.
[61 r] (a) Da la deman a l' aube aparisent
Durò entro lor grande torniament.
Çascun s' oit donè di colpi plus de cent,
Trençè s' avoient tot li guarniment
Si son lasè de poine e de torment
Que çascun se fà indrè un arpent
Por dar a soi un poi de sorament
Por li gran colpi qu' i s' ont donè sovent.
Quant son polsè, i vont ardiement
L' un contra l' autre con le spee trençent.
Gran dol oit li Danois, par poi d' ire non fent
Quant la bataile dura si longament.
E Karaolo non fò mie recreent.
El ten Curtane al pomo lusent,
A li Danois un si gran colpo li rent,
Par un petit a tera no se destent.
Dist le paìn: „El vos và malement,
E' vos conseilo, se avez esient,
Que contra moi vos clamà recreent.
A li rois soldan vos darò por present
Nen vos farà nesun ennoiament,
Ançi vos farà richo e manent
Se adorarès la loi que a noi apent.“
Dist li Danois: „Tu parli folement,
E' no t' aprèsio un diner valisent;
E' veço ben, tu me ten por nient.
Avanti que da moi façà desevrament,
Vu senterì de ma spea trençent“.
Sovra li cor por ire e maltalent.
Gran colpo li done desor l' elmo lusent
Ne l' inpira, ma la spea desent
Parmè l' auber que li trença e fent.
Navrè l' oit un petit que li sangue li desent,
Dont Karaolo par poi d' ire non fent.
Et apreso cest colpo li Danois se fà en avent,
Vn altro en done a Sandonio ensement
Que a la tera elo 'l çeta sanglent.

1246 *Un sen terì* (?).

Coment fù mort Karoer.

GRan dol oit Karoer, no l' oit unqua maior.
Le sangue se vì raier environ et entor,
Nul s' emervile se il oit gra*n* dolor.
Elo reclama Macometo son segnor.
Dist al Danois: „Vu sì bon çostreor,
Mais en ma vie e' no*n* vì un milor;
Navrè m' avès, mais ne le daria un flor,
Ma çer la conprarès en petit de or."
La spea tent cu*n* homo de gran vigor,
Fer li Danois sor l' eume pint a flor,
De l' elmo trençe e de la còfia ancor.
(b) Si grande fò cil colpo, que 'l valant pugneor
Ne 'l potè sostenir, ançi caï a l' arbor,
Ma tosto se redriçe cun homo de gra*n* vigor.
La spea tent, ne la mis en seior,
Ver Karoer s' en vent por grant iror.
No 'l volse ferir sor l' emo pinto a flor.
Un colpo li done a la guisa Francor,
Entro l' elmo e le spales le mis li bra*n*t de color,
La teste li trençe sença nesun restor,
Voler la fait enmè lois de l' erbor.
Quant à ço fato, ne*n* volse far nul demor:
El pris Curtane da le rùbio color,
Quando la tent, ne fè çoia e baldor.
Dever Sandonie s' en vait a gra*n* vigor.

Coment fù mort Sidonio.

QVando Sandonio vì qu' è mort Karoer,
S' el oit dol, non è da merviler.
Dever Çarloto el se 'l cuita vençer.
Contra lui vent cu*n* li brando d' açer.
Un si gran colpo elo li va doner
Que de l' elmo trençe un gra*n* quarter.
Pres la orele fait li brant aler.
Un petit l' à navrès après la çerveler,
Si le stornì, a tera li fà verser.
Morto l' aüst o aü presoner,
Quan s' en perçoit ['] li bon Danois Uçer
E vì le sang de la testa raier
E a li canpo elo lo vide verser,
Or vede 'l ben, secorso li ait mester.
En quella part vene sença entarder
E ten Curtana que fò de Karoer
— Ne quella spea no volse unqua cançer —.
Tel colpo li dona desor l' elmo verçer,

Tuto li trença nen lasa que couper,
Trosqua le spales elo la fà aler
E pois escria: „Mon çoia, çivaler,
Por K*arlon* el maine vi*n*to avon li torner.“
Adonc li rois e N*aimes* de Baiver,
Teris d' Ardene e Morando de River,
Bernardo de Clermont *et* le dux Belençer
E des autres plus de X miler
Li corent por lor esguarder.
Quando li soit li soldan Ysorer,
De gran dolor cuita li seno cançer.
Dist a sa ient: „Qui avon mal co*n*verser,
Dapois qu' è morti Sandonio e Karoer,
De tot les autres nen daria un diner.
Se qui avon longame*n*t demorer
E i ne poüst ni prènder ni bailer,
[v] (a) Tot l' or del mondo non aüst mester,
Que no 'n faïst a mala mort finer.“
Adonc farent ses arms torser
E si prendent ses muli e ses destrer.
Avant que de Rome se volist sevrer,
A l' inperer son venu a parler.
E si le prist conçè a demander.
„E inperer sire“, ço dist Ysoler,
„Dapoi qu' è morto Sandonio e Karoer,
E' no intendo co*n*tra vos tençer.
Ço que fò fato, e' no voio stratorner.
Mais ben vos poso desor Macon iurer
Qu' el est morto li milor çivaler
Que se poüst trovar da çela part de mer.
De una ren e' vos voio en proier:
Que vu le façès altament enterer.“
Dist li rois: „Quel pla lasez ester,
Que si cun rois, dux e amirer
E' li farò altament seveler
E a li maior de ma çent aporter.“

Coment s' en vait li soldan.

QVant li soldan fù da K*arlon* sevrè,
Tot en quito li lasò Roma la citè.
Cun soa ient elo fò açaminè
E si pasò oltra la mer salè
E lasò morto li fort rois Karoè
Et avec lui Sandonio l' amirè.
Gran dol en fait e Turchi e asclè,
Ne vos poroit nul ho*m* dire ni contè.
E l' inperer fò saço e dotè:

Avanti que in Roma elo fose intrè,
Li dos païn fò molto ben enterè
E a li maior de sa ient aportè
E richame*n*t fò vestì e coroè,
En un sarcol furent repolsè,
Non pais mie in logo que fust sagrè,
Porqu' i no furent batezè e lavè.
Quant à ço fato que païen fò sevrè,
Adonc li rois co*n* tot li bernè
En furent entrà in la çitè.
Quele maconarie qu' i le ont trovè,
Tot en furent e arse e brusè.
Gran çoia fò da tot part menè,
Por l' apostoile i ont envoiè
E cil le vene volu*n*tera e de grè.
Grande honor li fè *Karles* l' inperè.
E l' apostoilo no à l' ovra obliè.
Çascun de ceus que li forent trovè,
Tuti le ses pezè li furent perdonè.
(b) Gran çoia n' oit çes Françès amenè.
Bià colu que la fò envoiè
Que in sa vite avoit li gran peçè.

Coment l'apostoille.

GRan çoia oit l' apostoile Milon:
Deliberè fù da Turs e da Sclavon
La merçè de Deo e l' inperer Karlon
E del Dainois e de le dux Naimon
E de Çarloto li novel canpion.
„Segnur", dist l' apostoilo, „porquè vos çelaron?
Caçè fu' de Rome por Turchi e Sclavon
Que in Roma orent Trevigant e Macon
Et Apolin e ses deo Balatron.
Çascun de çeus qu' è venu a perdon,
Eo li dò cotal remisïon
Que tot li peçè qu' oit fato in ste mon
No le seria reme*m*brè unqua in l' altro mon.
Ma una colse primiran nu faron,
Avanti que vos ve departà de Ron:
Partot la tera entorno e environ
Nu aliron co la precesïon
E de novo tuti li sagraron."
Dist li rois: „A Deo benecïon!"
Lor se levò l' apostoilo Milon
Cun vèschivi, arçivèschivi, prete e clereçon.

1349 *logo* g : g durchstrichen.

Tuti li altari quanti trovent in Ron,
Tuti quanti de novo li sagraron.
Quando à ço fato de la benecion,
Çascun s' en vait a le soe mason.
E l' inperer e le dux Naimon
XV iorni i demorò en Ron,
Po pris co*n*çè co*n* tot li ses baron.
Gran çoia en fait Ma*r*sel[es]i e Berton
E li Françeis, Normandi e Guascon.
A le çamin se metent, arer s' en tornon.
E l' apostoiles co*n* tot li cleriçon
Le co*n*voient trois defor de Ron.
K*arles* s' en vait a Deo benecion
E l' apostoile remist a Deo non.

Qui conta de K*arlon*.

SEgnur baron, de ço siès certan:
Le milor rois de França e de Norman
Colu si fù l' inperer K*arles* el man
E colu que plu durò e pena e torman
Trosqua el fò petit enfan
Si fo caçè for de son rïan
E si fù alevès cu*n* Turs e co*n* Persan
E quant cuitoit avoir i*n* çoia tuta quan,
Si le fò morto Olivier e Rolan
[62 r] (a) Por Gainrelun qui fè li traïman —
Gran fù la çoia que fait li Norman.

1411 Hier setzt Mussafia fort Rom. XIV, S. 92.

JUL. SUBAK.

Eine altfranzösische Beichte.

Die Hamburger Stadtbibliothek besitzt an altfranzösischen Manuskripten nur zwei; erstens die Sammelhandschrift des 15. Jahrhunderts, von der Heiligbrodt in den Neuphilol. Beiträgen (1886) S. 66 ff. eine Beschreibung gegeben und Bruchstücke mitgeteilt hat; zweitens ein Manuskript älteren Ursprungs, auf das man erst vor wenigen Jahren wieder aufmerksam wurde und das zum ersten Male in dem ‚Philologica Hamburgensia' betitelten, anläfslich der 48. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner (1905) gedruckten Ausstellungskatalog unter No. 114 erwähnt wurde. Es findet sich an dritter Stelle in einem kleinen Bande (Cod. philol. No. 296), der nach dem Exlibris Uffenbach gehört hat und der aufserdem zwei Papierhss. des 15. Jahrh. enthält: 1. des Jul. Pomponius Laetus Antiquitates urbis Romae (nach einer jüngeren Paginierung P. 1—39) und 2. des Joh. Mar. Jac. Philelphus Carmina (P. 47—52). Auf P. 59 beginnt die altfranzösische Pergamenths. in deutlicher Schrift des 14. Jahrhs. Das vorgesetzte Umschlagblatt aus Papier trägt auf seiner Rectoseite den Vermerk: *Confessiones S. Roberti nunquam editæ* und zwar in der Handschrift des Theologen Joh. Gerh. Meuschen (1680—1743), aus dessen Händen auch noch andere Werke, die die Stadtbibliothek heute bewahrt, in Uffenbachs Besitz gelangt sind (nach einer Mitteilung von H. Dr. F. Burg). Die Blatthöhe beträgt etwa 18½ cm, die Breite 13½ cm, der Schriftspiegel ist etwa 6½ cm breit und etwa 11 cm hoch und enthält auf den ersten sieben Seiten je 20, auf der achten 19 Zeilen Text. Auf allen Seiten ist der linke Rand des Schriftspiegels ebenso wie ¾ der oberen und unteren Randbreite von einer goldenen Zierleiste umrahmt, aus der sich goldene, blaue und rosafarbene Blattornamente ranken. In die Initiale C (Breite des Quadrats 2,5 cm, Höhe 2,4 cm) auf S. 59 ist eine kleine Zeichnung auf goldenem Untergrunde eingemalt. Ein bärtiger älterer Mann kniet betend mit erhobenen Händen und der Tiara auf dem Haupte vor dem Altar, auf dem ein goldener Kelch steht. Über ihm ragt aus dichtem Gewölk eine Hand hervor, von der drei Finger zum Schwure ausgestreckt sind. Der Charakter dieser Miniatur zeigt, dafs sie aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt. Die erste Rectoseite ähnelt in ihrem äufseren Eindrucke dem in Bd. II der Facsimiles der Paleographical Society unter No. 197 abgebildeten Blatte eines

Breviary des Brit. Múseums, das etwa aus der Zeit 1322—1327 stammt.

Auch ein auf S. 66 unserer Hs. in das M eingemalter Mönchskopf verweist uns in dieselbe Zeit; ein von dem C auf S. 66 umrahmtes Frauenporträt mit goldenen Haarflechten weist sogar noch Züge des 13. Jahrhunderts auf.[1] Die Hs. enthält eine Beichte in anglonormannischer Mundart des 14. Jahrhunderts; hinter dem Text der Beichte, dessen letzte Zeile von einem wagerechten Zierleisten ausgefüllt wird, in dem ein kriechender roter Drache abgebildet ist, schliefst sich eine lateinische Absolutionsformel an und ein ebenfalls lateinisches Gebet an die Jungfrau Maria, dem abermals unter der letzten Zeile ein Drache (blau mit rotem Kopfe) folgt. Der Verfasser der Beichte ist der auf der ersten Seite sich selbst nennende Bischof Robert von Lincoln (1175—1253), der unter dem Namen Robert Grossetête im Mittelalter als Schriftsteller wohl bekannt ist.[2] Wann er diese Beichte verfafst habe, ist schwer zu sagen. Immerhin darf man nach Durchsicht seiner Briefe, die H. R. Luard veröffentlicht hat,[3] die Vermutung aussprechen, dafs die Abfassung bald nach Genesung von der schweren Fiebererkrankung, die Robert Grossetête im Oktober 1232 befallen hatte, erfolgt sein mag. Er verzichtete damals auf alle seine Pfründen aufser seiner Präbende in der Kathedrale von Lincoln; in einem Briefe, den er an seine Schwester Juetta (No. VIII bei Luard) richtete, teilt er ihr von diesem Verzicht mit, dann heifst es weiter: „Nec te . . . moveat aliquatenus aut contristet, si spontanee factus sum pauperior, ut virtutibus fiam ditior". Eine starke Sühnestimmung spricht aus diesem wie aus dem folgenden (No. IX) an seinen Freund Adam de Marisco gerichteten Briefe: „oro, quatenus non desinas orare Deum pro me, ut memoratum factum si malum fuerit, simul cum aliis malis meis magnis et innumeris, per infinitam misericordiam suam dimmittat; si bonum . . . ut maculas ex circumstantiis in eodem facto et in aliis bonis, si qua gessi, contractas, misericorditer abluat et abstergat".

Der Abdruck der Hs. folgt hier durchaus buchstabengetreu; wo die üblichen Abkürzungen dem sonstigen Texte entsprechend aufgelöst sind (*qũt* in *quaunt*, *qũde* in *quaunde* etc.) sind die eingefügten Buchstaben in Kursivschrift wiedergegeben; die Interpunktion ist hinzugefügt, in Fällen wie *iai*, *lonur* etc. wurden die Wörter abgetrennt. Die Handschrift ist wenig sorgfältig geschrieben; vereinzelt fehlen auch Buchstaben oder ein Wort, vgl. dazu die Anmerkungen; die Buchstaben sind nicht immer wie im Neufranzösischen zusammengeordnet, z. B. 59, 3 *ferm esperaunce* etc.,

---

[1] Nach einer Mitteilung von H. Dr. A. Warburg.

[2] Vgl. dazu Gröbers Angaben im Grdr. II[2], 1, 199. 225. 256. 379. 384. 691. 747.

[3] H. R. Luard Roberti Grosseteste Episcopi quondam Lincolniensis Epistolae London 1861. Vgl. auch Robert Grosseteste Bischof von Lincoln. Von Dr. J. Felten, Freiburg 1887. S. 14.

das weibliche *-e* ist auch in andern Fällen nicht immer gesetzt, z. B. S. 62, 2 *bon suffraunce* etc. etc.

Dem H. Herausgeber dieser Zeitschrift ebenso wie H. Dr. Franz Rechnitz in Paris bin ich für einige wertvolle Bemerkungen dankbar.

[p. 59]

[Bild] CEſt confeſſioun fiſt ſeint robert, li eueſqe de nichole, de ſet moꝛtels pecchez . Sire dieu omnipotent tut puſſaunt, donez moy dreite creance, ferm eſperaunce e uerai amour uers nous e ues cheſcun honme e donez moy uoſtre grace que ieo puiſſe en queoꝛ bien uiure e bien moꝛir . Sire dieu, ieo reconuiſe qe ieo ai eſte oꝛguillous e ſurquiders des biens que uous m'auez preſte, ou de foꝛce, ou de beaute, ou de ſen, ou de renablete de parler, ou de cheuachure, ou de honur, ou de parente, ou d'auer, ou de baille, ou de chatel, ou de rente, e de meinte choſe qe ieo duiſſe auer fet ou dit pur le honur de dieu e pur pru de m'alme, qe ieo ai fet ou dit pur loos auer de ge*n*t, e me ai delite en ueine gloꝛie . De tut ceo me reng cupable, ſire dieus, e uous cri merci . Sire dieus, ieo reconuis qe ieo ai eſte cuueitous de chateus e de rentes e de robes e de cheuaus e de milz autrez choſes terriens plus qe meſter ne ſeroyt . Moud [p. 60] ai deſire ceo que ieo ne poie auer; pluſurs choſes ai malment gaine d'autri e retenu ſans lour uolu*n*te e ſans lour ſue qe moy cuuent rendꝛe; ou ci ou aillours enuers ſeinte egliſe n'ai pas eſte ſi leaus cume meſter me fuſt . Trop ai ferm tenu ceo que al honour de dieu e al pru[1] de m'alme e de moun pꝛume duſſe auer done e de tut ceo me reng cupa[2]le, ſire dieu, e uous cri merci . Sire dieu, ieo reconuis que ieo [ai][3] moun prume a toꝛt curuze ſanz reiſoun e ſi ai curuz trop lungez porte iſſi qe ieo le turnai en hange uers moun prume, e auoy ſi male uolunte enuers lui qe ieo uoudꝛai k'il perdiſſiſt uie ou membꝛe ou ſancte ou honur terrien ou amour de ueiſin ou gariſoun ou chatel, ou akune dureſce lui aueniſt e ne mye pur ſeon amendement, mes pur eſtre uenge de luy, e que duſſe amer cume me meimes, ſire dieu, cume nous le aues comaunde e auſi cher l'auez achate cume moy e duſſe uoler que celuy aueit ou de maladie ou de ſancte ou de bon auenture ou [p. 61] de dureſce qe uous ſauez qe meſter luy ſereit . De tut ceo me reng cupable e, ſire dieu, uous cri merci . Sire dieu, ieo reconuis que i'ai eſte enuious e ai eſte greue d'autri[4] biens cume de honur ou de chatel ou d' auauncement ou de ualour ou de looz, e ieo ai eſte heite d'autri meſchaunce cume de perte ou de diſhonur ou de damage ou de maladie ou quaunt ieo ai oy mal nuuele de luy, e moud ai fet en taunt moun damage . Kar ſi ieo uſſe ame ſes biens, ieo ne uſſe eſte paruer; oꝛe eſt autrement auenu, kar taunt cum meuz eſchau a celui de ki ieo oy enuie, taunt fu plus turme*n*te en qeoꝛ e en moun coꝛage . De tut ceo me reng cupable e, ſire dieu, uous cri merci . Sire dieu, ieo reconuis qe i'ai eſte trop murnes e trop triſtes pur ſeculere auenture e meſcheance ou [de] maladie ou de damage ou [des] deſhonurs qe moy ſunt auenuz, ou a akuns des miens, ou de moꝛt d'ami,

[1] Hinter *p* stehen in der Hs. nur drei senkrechte Striche.
[2] Am Zeilenende ist *b* ausgefallen.
[3] Es fehlt *ai* (wie auch sonst öfter nach *ieo* vgl. 62, 11, 25).
[4] Nach *u* von autri stehen drei senkrechte Striche.

e ſi ai eſte pur akunes choſis ſi ennuye de ma uie qe ai le mort deſiree ou de [p. 62] bouche ſuehaide pur deſaute de bon ſuffraunce . Suuent ai curuſce e ues moun creatoꝛ folment parle en ma graunt anguiſe, quaunt ieo deuoye dieu auer mercie de tutes choſez kil·moy[1] e des pertez e des peines cume fiſt li bonure iob e li ſage tobie, e duſſe auſi auer remembꝛe que meint homme par ſeculere triſteſce ad abꝛegge ſa uie e ſe meimes occis par quei il eſt perdue e dampne ſans fyn, dount dieu defende par graunt piete . e pur ceo de tutez ſeculere triſteſces e deſperaunces, qe ieo ai eu, me reng cupable, ſire dieu, e uous cri merci . Sire dieu, ieo reconuis qe ieo ai eſte mut gluz de manger e de bei[2]re e trop ſuuent e trop tart par[3] e ai eſte engrutte e pus a maleiſe [de] moun coꝛs e de moun chef par trop beiure e ieo [ai] ſuuent amenuſe ma reiſoun e enpeire ma parole e enfebli me membꝛes e moun coꝛs e nuri maladie par moun ſurfeit e ſi ai eſte afole par beiure qe ieo ne ſoei moun creatoꝛ reconuſtre ne dignement ſeruir ne mes [p. 63] pecchez regoir ne moy bien repentir ne me dꝛeitures demaunder, ſi maladie me preiſt . Mut fitz a [me] memez graunt damage par mereſce e a dieu diſhonour e a moun[4] quaunt ieo mis peine pur li enyuerer e beau me fu, quaunt[5] e deduit euoy dont ieo duſſe auer eſte dolent; meinte folie ai fet e dit en yuereſce e fet autres feare e dire ceus ces que ai de gre enyuere . De tut ceo me reng cupable [e], ſire dieu, uous cri merci . Sire dieu, ieo reconuis que i'ai mut pecche par fole regardure, par leccherouſement parler, par leccherouſe beiſers, par leccherouſe touchemens, par leccherouſe fetz, dount ieo ne ſai le noumbꝛe; la ou ieo ne poei uenir au fet, mut ai eu leccherouſe uolunte, e ne remiſt pas en moy que ieo ne uſſe fet la maueiſe oueraine . Mut ai ici a dire, cume ieo comenſai par tens de feare leccherie e lungez demurrai, e bien ſai que ieo [ai] en dettez a dire e a reconuſtre a dieu e a moun confeſſour ouertement e apertement, pleinement e numement touz me leccherouſe fetz e les apurtenauns qu*e* fou*n*t [p. 64] le pecche plus peſaunt e plus leide . Cunuſtre dei le fet en ſei, en quel eſtat ieo fu, quaunt ieo le fitz, e ou e par ki e cument e q*uaunt* . Kar ſeinte tens e ſeint liu, ure e en oꝛdꝛe manere engreuent mut le pecche e enleidiſſent . De tous ces fetz e de tutes ces fols uoluntes e de ceus oꝛz penſers me reng cupable e uo*s* cri merci . Sire dieu, iſſi ai ieo pecche par oꝛguil, p*ar* cuueitiſe, p*ar* haine e p*ar* enuie, p*ar* ſeculere triſteſſe, par glutunie; q*uaun*de feze e cum ſuue*n*t e cu*m* greueme*n*t e en qu*aun*de maneres e p*ar* quel encheſou*n* ieo le uo*s* auerai a dire, me ieo ne ſai a chef uenir . De tous ceo mals uo*s* cri merci . meinte feze ai enfrei*n*t ma conſſiou*n*[6] e ſi ſu reſtu en moun pecche . Jeo crei q*e* i'ai fet uo*s* qe ne furent pas renables, ou fiance, ou ferment, e ſi l'ai tenu, qu*aun*t le deuoie auer enfrei*n*t pur ceo kil fu encountre dieu; de richef ieo crei q*e* i'ai fet uo*s* renables ou fiaunce ou ſerment qe i'ai enfrei*n*t, qu*aun*t ieo[7] les deuoy tenir . De tut ceo uo*s* cri merci . Mut ai pecche p*ar* parole udiue, p*ar* ſermens ueins e nient renables, par faus

[1] Vielleicht stand *ꝛuoy* in der Vorlage?
[2] *u* ist am Zeilenende ausgefallen.
[3] Nach *par* fehlt wohl *tens.*
[4] Nach *moun* fehlt wohl *prume.*
[5] Vielleicht stand in der Vorlage *ꝛ.*
[6] *confeſſioun?*
[7] *i* aus *c* korrigiert.

ſermens, par detractiouns, p*ar* [p. 65] menſunges, p*ar* loſenges, par tenſouns, par meſdire, par maudire, par eſcharmemens, p*ar* repuces, p*ar* paroles de leccherie, p*ar* faus chaunſouns, p*ar* parole encountre l'onur de dieu e ſes ſeinz e en meinte autre manere, dunt ieo ne ſu remembꝛe cu*m* maueis counſeil ou maueis meſſage ou maueis enticement ou toꝛceuo*s* iugeme*nt*; mut ai pecche p*ar* mesuſer me cink[1] ſens cu*m* ma uewe, ma oye, mon senteme*nt* de mou*n* nees, le guſte de ma bouche, le toucheme*nt* de mon coꝛs; mut ai mon tens malment deſpendu, meint houre del iour e del nut ai perdue, e mon ſen e ma parole e ma penſee en udiueſces e en folie*s* e en mal delites ai uſe, ceo q*ue* ieo duſſe auer uſe e deſpendu en l'onur de dieu e en ſalus de m'alme e al 'pꝛu de mou*n* pꝛume . De tus ces maus dou*nt* me ſuuent e de tous ces q*ue* i'ai ublie e de tous le biens q*ue* i'ai leſſe de fet ou de dit p*ar* pereſce ou p*ar* mon[2] ſauance, ſire dieu, de tut ceo uo*s* cri merci . Jeo reconuis a dieu e a ſa gloꝛiouſe [p. 66] mere, n*ot*re dame ſeinte marie, e a tous ces ſeinz e a uous, piere eſpiritel, que i'ai mut pecche par parole, par penſee, par delit de coꝛage, par fet, par uolunte; e pur ceo requer la gloꝛiouſe mere dieu e tous les seinz dieu e uous, piere eſpirital, que uous pries pur moy que dieu eit merci de moy e me mette a bone fin e me doint uie pardurable . Amen.

Miſereatur n*ost*ri om*n*ip*oten*s deus *et* dimittat nobis omnia peccata n*ost*ra, liberet nos deu*s* ab omni malo, conſeruet *et* confirmet in om*n*i opere bono *et* perducat nos ad uitam et*eꝛ*na*m* . Ame*n*.

Confiteoꝛ do*mino* celi *et* be*nedicte* marie *et* omnib*us* S*anct*i*s* eius *et* uobis, quia ego miſer peccatoꝛ peccaui nimis in uita mea in cogitacione, locucione, dilectacione, conſenſu, uiſu, uerbo *et* opere, mea culpa, mea maxima culpa; ideo precoꝛ ſanctam uirginem mariam *et* omnes ſanctos *et* ſanctas dei *et* uos oꝛare pꝛo me.

---

[1] Der *i*-Punkt steht über dem zweiten Strich von *n*.
[2] Dr. Rechnitz vermutet in der Vorlage *nonſauance*.

HERMANN URTEL.

Wilhelm von Bapaume oder der sizilische König Wilhelm II?

1.

Wilhelm von Bapaume war, wie ich gezeigt zu haben glaube,[1] ein Spielmann, Dichter und Textrezensent, der zu Anfang des XIII. Jahrhunderts den von anderen abgeänderten und entstellten Text des Doppelepos *Bataille Lokifier* und *Moniage Rainoart*, mit gelegentlichen eigenen Einschiebseln zwar, im allgemeinen aber ziemlich getreu, in seiner ursprünglichen Gestalt wieder bekannt machte. Die Stelle, an der sich Wilhelm selber als Herausgeber nennt, steht nur in der tatsächlich den besseren Text bietenden Redaktion ohne Kurzzeilen, am Ende des *Moniage Rainoart*, und befand sich, wie das Handschriftenverhältnis zeigt, schon in der Quelle, auf die alle uns erhaltenen Hss., die das Doppelepos ohne Kurzzeilen geben, zurückgehen. Da jedoch das Ende des *Mon. Rain.* in allen übrigen Hss. dieser Redaktion aus verschiedenen Gründen fehlt, so ist die Stelle nur in der Berner Hs. (= B) und in den Hss. der Pariser Nationalbibliothek 774 (= C^1) und 368 (= C^2) erhalten. Ich habe sie in meinem Aufsatz 'Grandor von Brie und Guillaume von Bapaume', der in den Bausteinen zur romanischen Philologie, Festgabe für Adolfo Mussafia, Halle 1905, erschienen ist, auf S. 261 nach der Berner Hs. mitgeteilt und dabei versehentlich eine Variante der anderen Hss. ausgelassen.[2] Ich benutze die Gelegenheit, um hier die Stelle nochmals abzudrucken, u. z. so, wie ich vermute, dafs sie ursprünglich (abgesehen vom Dialekte) gelautet hat und mit den ergänzten Varianten:

Qui d'Aliscans ot les viers controvés,
Ot tous ces mos perdus et obliés.
3 Ore les r'a Guillaumes restorés,
Cil de Bappaumes, qui tant par est senés

2 oubliez C^1C^2, desvoies *B* | C^1C^2 *schieben ein* Ne sot pas tant quil les eust rimez || 3 Or les vous a C^1C^2 || 4 batpaumes q. t. est bien vsez C^1C^2

[1] In den Bausteinen zur romanischen Philologie, Festgabe für Adolfo Mussafia, Halle 1905, S. 255 ff.: 'Grandor von Brie und Guillaume von Bapaume', und in der Zeitschrift für franz. Sprache und Litt., XXVII^2, S. 25 f.

[2] S. meinen Nachtrag im Litteraturbl. f. germ. u. rom. Philol., 1905, Sp. 182.

De cancons faire et de viers acesmés.
6 Por cou l'escuellent li jougleor en hés
Qu'il les a tous de bien faire pasés.

6 les cuellent li j. en he *B* | P. (Par C^2) quoi lont pris maint iougleeur en hez C^1C^2 || 7 a tous] auoit C^1C^2

Die beiden ersten Verse scheinen fast anzudeuten, dafs Wilhelm von Bapaume *Aliscans* für jünger hielt als *Bat. Lok.* und *Moniage Rainoart*, und dafs er dem Verfasser des erstern Gedichts zum Vorwurf macht, auf die letztern keine Rücksicht genommen, sie nicht mit seinem Werke vereinigt zu haben. Wahrscheinlicher ist jedoch, dafs Wilhelm in seiner geschraubten Ausdrucksweise sagen wollte, dafs *Aliscans* einen andern Verfasser hatte als *Lokifier* und *Moniage Rainoart*, und dafs der Verfasser von *Aliscans* das Doppelepos, das Wilhelm als eine unentbehrliche Fortsetzung ansah, noch nicht kannte. Der Sinn der weiteren Verse ist nicht zweifelhaft: Wilhelm nennt sich als derjenige, der erst wieder die ursprüngliche Fassung des Doppelepos eingeführt hat, nachdem diese unbekannt geworden und an ihrer Stelle ein verballhornter Text in Umlauf gekommen war. Dieser verballhornte Text ist höchstwahrscheinlich die Fassung mit Kurzzeilen, die uns in der Arsenal- und von Tirade XLII der *Bat. Lokifier* ab auch in der Boulogner Hs. erhalten ist.

In einem Einschiebsel, das sich im dritten Teile der *Bataille Lokifier*, mitten im Zweikampfe zwischen Wilhelm und Desramé findet, nennt nun offenbar derselbe Wilhelm von Bapaume den Verfasser des Doppelepos, d. i. nicht nur der *Bat. Lokifier*, sondern, wie die Anspielungen zeigen, auch des *Moniage Rainoart*. Zur gröfseren Bequemlichkeit des Lesers sei mir gestattet hier die wichtigsten Verse mit der Numerierung, die ich ihnen in der Festgabe für Mussafia gegeben habe, zu wiederholen:

Ceste cancons est faite grant piec'a;
Grandors de Brie, qui les viers en trova,
Por sa bonté si tresbien le garda
C'ains a nul home ne l'aprist n'ensigna.
Maint grant avoir en ot et conquesta
Entor Sesile, u li bers conviersa.
Quant il morut, a son fil le laisa;
Li rois Guillaumes tant celui losenga
Que la cancon dedeviers lui saca,
Ens en un livre le mist et saiela.
Quant cil le sot, grant duel en demena,
Ains puis ne fu haitiés, si devia.
Sifaitement ceste cancons ala;
Le merci Deu, qui le mont estora,
S'ele a bien fait, encor nos en fera.
De mauvais arbre ja bons fruis ne venra,
Ne de cuvert bons enfes nen istra . . .

Darauf folgen gegen zwanzig Verse, die in schärfsten Worten den Geiz des Dichters und seines Sohnes tadeln und dagegen die Freigebigkeit preisen.

Die eben zitierte Stelle gibt also an, dafs der Dichter des Doppelepos *Lokifier-Moniage Rainoart* Grandor hiefs, aus der Brie stammte und in Sizilien lebte. Mit dem Vortrag seines Gedichtes verdiente er sich in seiner neuen Heimat viel Geld; und um seine Einnahmequelle nicht zu verringern, hütete er sich wohl andern die Möglichkeit zu geben, ihrerseits das Gedicht zu lernen und vorzutragen. Bei seinem Tode hinterliefs er es seinem Sohne, der das Gedicht ebenso hütete und als Einnahmequelle benutzte wie der Vater.

Das weitere bedeutet m. E. in schlichte Prosa umgesetzt nichts andres als folgendes: Den (sizilischen) König Wilhelm (II, 1166—1189) interessierte das Gedicht und er liefs daher an Grandors Sohn die an und für sich gewifs schmeichelhafte, von einigen anerkennenden Worten begleitete Aufforderung ergehen, ihm ein Exemplar zur Abschrift für seine Bibliothek zu überlassen. Eine solche Aufforderung kam einem Befehl gleich, dem sich Grandors Sohn nicht wohl entziehen konnte, obwohl er die Folgen vorausgesehen haben wird. Das Gedicht, das in Sizilien allgemeines Interesse erregt hatte (vgl. die Verse 27—30, 37—39), war durch die für den König genommene Abschrift, die wohl auch zu Rezitationen verwandt wurde, weiteren Kreisen zugänglich geworden, vielleicht hatten die königlichen Schreiber auch gleich mehrere Abschriften angefertigt, kurz das Monopol von Grandors Sohn hatte praktisch aufgehört, seine Einnahmequelle versiegte, und der Gram darüber mag seinen Tod beschleunigt haben.

Mir scheint dies die einfachste Auffassung, die zugleich dem Wortlaut in ungesuchter Weise entspricht und nicht das geringste Auffällige hat. Mir kam sie so natürlich vor, dafs ich weiter darauf einzugehen für überflüssig hielt. Jedermann weifs ja, dafs die fürstlichen Höfe im Mittelalter die vornehmsten Pflegestätten der Literatur waren. Die Könige gaben teils literarische Werke, die sie besonders wünschten, in Auftrag — man denke an Wace und Beneeit von Sainte More —, teils liefsen sie derartige Werke, die schon bestanden und ihr Interesse erregten, für ihre Bibliothek und zu Geschenkszwecken abschreiben. Bekannt ist z. B., dafs Karl V., der Weise, eine grofse Anzahl von Abschriften der Chroniken von Saint-Denis durch seine Abschreiber und Illuminatoren verfertigen liefs. — Ich habe absichtlich Werke von nationaler Bedeutung, wie die beiden Romane Waces, Beneeits Normannenchronik und die Chroniken von Saint-Denis als Beispiele gewählt, denn das Doppelepos *Lokifier-Moniage Rainoart* konnte als nationale Dichtung gelten, da ihm, wie ich schon in der Festgabe für Adolfo Mussafia (S. 273) sagte, phantastisch zugestutzte Erinnerungen an die Gründung des Normannen-Königreichs der beiden Sizilien zu Grunde liegen.

2.

Das gewonnene Resultat war zugleich sehr wichtig für die Datierung des Doppelepos, das also jedenfalls etliche Jahre vor dem Tode Wilhelms II, d. h. um 1170, verfaſst sein muſste.

Nun hat aber Ph. Aug. Becker in dieser Zeitschrift (XXIX, 744 ff.) eine andere Erklärung vorgeschlagen, die der Datierung die Stütze entzieht, weshalb es mir der Mühe wert scheint, die Dinge nochmals zu besprechen. Becker meint nämlich, der *rois Guillaumes* sei Wilhelm von Bapaume selbst. Dieser habe gleich Adenet *le Roi* das Amt eines Spielmannskönigs bekleidet und sich auf Grund dessen den Ehrentitel *le roi* beigelegt. Darauf gründet dann Becker eine Hypothese, die übrigens auch bestehen könnte, wenn Wilhelm von Bapaume erst nach dem Tode von Grandors Sohn und auf redliche Weise Kenntnis von dem Texte des Doppelepos erhalten hätte. Becker ist aber fest davon überzeugt, daſs es sich keineswegs um den König von Sizilien, sondern nur um Wilhelm von Bapaume selbst handeln kann. Daher stellt er es (a. a. O. S. 745) als Tatsache hin, daſs Wilhelm von Bapaume dem Sohne Grandors die „kostbare Handschrift abschmeichelte", und spricht er (S. 748) kurzweg von einer „geheimen Abschrift Guillaumes von Bapaume". Auch in seinem Grundriſs der altfranzösischen Literatur, I. Teil, Heidelberg 1907, S. 58 erwähnt Becker „Guillaume de Bapaume, der jene Epen dem Sohne Grandors abschwindelte". Offenbar war er noch von der Auffassung beherrscht, die er nach dem auf der fehlerhaften Hs. B. N. 1448 beruhenden Zitat bei Gautier und in der *Histoire littéraire* gefaſst und in seiner Afz. Wilhelmsage, Halle 1896, S. 174 f. geäuſsert hatte. Das wird ihn dazu veranlaſst haben, im *roi Guillaume* auf jeden Fall einen Spielmann sehen zu wollen.

Gegen die Anschauung Beckers lassen sich nun folgende Gründe geltend machen:

1. Nichts beweist, daſs Wilhelm von Bapaume und Grandors Sohn sich persönlich kannten; es ist sogar wahrscheinlich, daſs dieser geraume Zeit vor dem Auftreten Wilhelms in Sizilien gestorben war, denn Wilhelm sagt doch: *Ceste cancons est faite grant piec'a.*

2. Nach Wilhelms eigenen Angaben ist ja der *roi Guillaume* der erste gewesen, der sich eine Abschrift des Doppelepos nehmen konnte (s. die Verse 28 und 35 f., sowie 40 ff., aus denen hervorgeht, daſs der Sohn die Hs. andern Leuten ebensowenig zugänglich machte wie der Vater). Wenn also Wilhelm wirklich die gemeinsten Mittel nicht gescheut hätte, um sich noch bei Lebzeiten des Sohnes eine Abschrift des Gedichts zu verschaffen, so würde er sich wohl auch beeilt haben, als erster den Text zu veröffentlichen. Statt dessen hätte er einen andern (wahrscheinlich den Bearbeiter des Textes mit Kurzzeilen) sich zuvorkommen lassen und sich dann

damit begnügt, dem verballhornten einen weniger abgeänderten, das Ursprüngliche besser wahrenden Text entgegenzustellen.

3. Wilhelm von Bapaume würde sich also an der ersten Stelle mit '*rois Guillaumes*' für genügend gekennzeichnet halten, während er an der zweiten, hier zuerst zitierten Stelle (zu Ende des *Mon. Rain.*) seinem Namen die Worte: *cil de Bappaumes* hinzuzufügen für nötig gefunden hätte, was ja bei einem so ungemein häufigen Namen wie *Guillaume* gewiſs natürlich ist. Eben deshalb begreift man auch nicht recht, daſs das erste Mal das zudem noch doppelsinnige '*rois Guillaumes*' genügt haben sollte. An der zweiten Stelle hätte man den Zusatz *cil de Bappaumes* gewiſs eher entbehren können, an der ersten durfte er aber nicht fehlen. Oder dann hätte mindestens der Titel *rois* auch an der zweiten Stelle stehen müssen, wenn irgend einer verstehen sollte, daſs Wilhelm von Bapaume es selber war, der sich eine Abschrift von Grandors Sohn zu beschaffen wuſste. Dagegen steht an der zweiten Stelle nicht nur nichts von dem Titel eines Spielmannskönigs, sondern man muſs gestehen, daſs die groſse Überhebung, mit der er von sich selbst im Gegensatz zu seinen Berufsgenossen spricht und der groſse Haſs, der die Spielleute gegen ihn erfüllte, schlecht zu einem *roi des menestrels* passen. Denn war er Spielmannskönig, so hätte er sein groſssprecherisches Selbstlob, das nur einen übeln Eindruck machen konnte, nicht nötig gehabt und wäre ein Hinweis auf seine Würde viel wirksamer gewesen. Ihrerseits würden die Spielleute ihren bestgehaſsten Konkurrenten gewiſs nicht zu ihrem König gewählt haben.

4. Wenn Wilhelm wirklich, wie Becker will, von sich selber ausgesagt hätte, daſs er den Text des Doppelepos Grandors Sohne durch niedrige Schmeichelei abgeschwindelt und dann gegen dessen Willen und wohl auch gegen sein ausdrückliches Versprechen abgeschrieben habe, so wäre das eine Schamlosigkeit, die um so unbegreiflicher erschiene, als Wilhelm gar nicht nötig gehabt hätte, sein eigenes Vorgehen als so gemein zu schildern. Er brauchte ja bloſs zu sagen, daſs Grandors Sohn selbst ihm den Text anvertraut habe, und würde dann nicht einmal gelogen haben.

5. Grandors Sohn war geizig und sehr auf seinen Vorteil bedacht. Solche Leute pflegen sehr miſstrauisch zu sein, selbst wenn sie im übrigen einfältig sind. Mochte ihm also Wilhelm von Bapaume noch so sehr schmeicheln, gewiſs hätte sich Grandors Sohn niemals verleiten lassen, seine kostbare, sorgsam gehütete Handschrift einem Rivalen anzuvertrauen.

Dies sind die Gründe, warum ich meine Auffassung für richtig, diejenige Beckers aber für unwahrscheinlich halte.

W. Cloetta.

Per la cronologia di „ä“ da „á“ nell' Emilia.

„Das Alter der Verschiebung des *a* läſst sich nicht bestimmen. Bolognesische und aretinische Texte des 13. und 14. Jahrh. schreiben stets *a*, doch darf daraus kein Schluſs gezogen werden.“ Così il Meyer-Lübke, Ital. Gram., § 18, p. 18; il quale però aggiunge, sùbito dopo, qualche considerazione destinata a fissare una cronologia, diremo così, relativa dell' importante fenomeno: e cioè, che il palatalizzamento in *ä* è anteriore alla sincope della postonica mediana (p. es. *äśna* da **äśena*[1] non già da *aśna* [asina]; *mäśnà* da **mäśena*, non da *masna*, macina) e alla caduta di *-t*: *cantǟ* da *cantǟd*, *cantädu*, non già da *cantad*, *cantadu*. Queste due ragioni sono assai forti, per quanto la seconda non si presenti così limpida come la prima. Essa ha però in suo favore il fatto che l' *á*, venuta a trovarsi finale per effetto di apocope, resta intatta: *cà* (casa), come, del resto, quando si tratta di pronuncia breve moderna: *là* (illac), fut. *cantrà*, ecc.

Se da un lato il fenomeno sarebbe anteriore alla sincope e alla caduta di *-t* (*-d*), dall' altro il Meyer-Lübke pensa, fondandosi sul continuatore di *-agine* (*-aśna*), che il raddoppiamento consonantico *gg* (*-aggine*) è più antico del mutamento di *a* in *ä*. Riporto qui le sue parole (*Rom. Gram.* I, § 228, p. 204): „Während *asina*, *machina* zu *esna*, *mesna* werden, entspricht dem ital. *-aggine* hier *-asna*: die Konsonantendehnung ist also älter als der Wandel von *a* zu *e*.“ Ma quest' ultima osservazione non può avere un gran peso, in quanto che *-aggine* è letterario e *-asna* è un imprestito, come ha avvertito il Goidànich, *L' origine e le forme della dittongazione rom.*, p. 43. Io m' ero poi lasciato indurre (*Dial. di Modena*, p. 20) a considerare relativamente moderno questo fenomeno, per non averne trovati esempi negli antichi documenti volgari; ma le dubbiezze, che la grafia di questi inspira, non m' erano sfuggite (p. 62, *n.*), sicchè non tenendomi pago alle carte emiliane vedute e studiate, andai sempre in traccia di qualche vestigio che potesse dar lume alla cronologia del nostro fenomeno.

A farmi credere il passaggio in *ä* molto più antico che dai testi non appaia, eran venute le rispondenze aretine nel testo di

[1] Veramente il M.-L. scrive *esina*, ma la forma intermedia, che noi diamo, è più conforme alla fonetica emiliana.

Ristoro della fine del sec. XIII, studiato dal Michel § 2, quali *andere* e *piena*, su sui cfr. Röhrsheim, *Die Sprache des Fra Guittone von Arezzo*, p. 9, *n.* 1. *Andere* non ha bisogno di illustrazione, e *piena* presenta pur l' *e* dinanzi ad *n*, come in *Chiena* (Clanis, Ascoli, *Arch. glott.*, II, 44), fenomeno che abbraccia Bologna (*campèna*) ed esclude Modena (*campána*). L' esistenza di una forma *elbore*, albero, in un testo modenese della metà del sec. XIV, da me citato in questa „Zeitschrift, XXIX, 215, non m' era parsa, a ragione, decisiva, perchè ci troviamo qui dinanzi a un *a* + *r* + cons., la qual combinazione favorisce l' *e*: gen. *erže*, piem. *eržu*, argine; piem. *erca*, balestra, ecc.[1] Cfr. Ascoli e Flechia, *Arch. glott.*, II, 113 e 396 e per il gen. Parodi, *Arch.* cit., XVI, 107—108. Oltre a ciò, la forma *elbore* deve avere avuto una grande estensione, perchè la troviamo anche a Mantova nel Belcalzer (Salvioni, *Di un documento dell' a. volg. mantovano*, in „Rend. del R. Istituto Lombardo di Sc. e Lett.", S. II, vol. XXXV, p. 960). Come è ben noto, l' Ascoli ha mostrato che v' è distinzione tra *érbu* e *arbra*, in quanto quest' ultima significa veramente un albero speciale, il „pioppo", e l' usanza di designarlo per „albera" dev' essere stata assai diffusa (a Monesiglio *érbu* e *arbra*; a Villa Franca, presso Pinerolo, *arbu* e *arbra* e a Mondovì trovo *arbra* e *asbra* con dissim. *s*—*r* per *r*—*r*,[2] cfr. *Les Bries* < *a Les Bries* < *Asbries* < *Arbries* < Are Briga, Meyer-Lübke, *Einführung*, p. 189), per quanto esclusa dal territorio emiliano, o per lo meno modenese, ove una carta del sec. XII (1137) (Arch. del capitolo, cass. D. 19. n° 94) offre già la denominazione toponomastica: *plope*, „le pioppe".

Dunque, *elbore* rappresenta uno straripamento di una forma dell' Italia del Nord giù per l' Emilia, o anche sta ad attestare un molto antico palatalizzamento di *a* nella formula *r* + espl. in luoghi, ove dapprima non era stato avvertito. Quest' *elbore*, che arrivò sino a Mantova, non dice proprio nulla per la cronologia del nostro fenomeno. Nulla dice pure un *fereri* che trovasi in un testo modenese edito dal Veratti di su un codice dell' a. 1377 (*Opusc. religiosi e morali*, XIII, p. 430 sgg., v. 21 della Rec. V): *A gi fereri de Sam Çoane et a tuti li so' priore e spicialmente a quelo chi n' è magistro e segnore.* „Fereri" è qui un francesismo e vuol rappresentare „frères" (frères de S^t. Jean), francesismo che non fu soltanto proprio dell' Emilia, poichè lo troviamo (*freri*) in un ant. testo lombardo (Salvioni, *Arch.*, XII, 405) e anche nel „Contrasto della Rosa e della Viola" (Biadene, *Studj di filol. rom.*, VII, 126). Il Rezasco, *Diz. del ling. stor. e amministrativo*, p. 437, registra *friere* e *feriere* „cavaliere di Religione" in Toscana, e

[1] Ricordo qui che nel testamento di Alberto di S. Martino, canonico d' Asti (21. Nov. 1170) si legge già *erca*: arca. *Boll. stor. subalp.*, XIII, p. 6.

[2] Di contro a questa dissimilazione, pongo quella di *s*—*s* per *s*—*r* dimostrata in otto esemplari dell' Italia del Nord dal Salvioni, *Zeitschrift* XXII, 480; XXIII, 526; *Romania* XXVIII, 107 e *Miscellanea Ascoli*, p. 16 dell' estratto.

Cielo ha nel celebre contrasto il sing. *confreri* (v. 52), che può valere come uno degli esempi quella colorazione francese del testo, intorno alla quale tanto si è discusso (si veda un mio articoletto in *Mélanges Chabaneau*, 1907, p. 823). Poco, o quasi nulla, perchè è un caso infido, ci dice la forma *lo coste* nel „Sermone“ ben noto di Guido degli Scovadori, edito dal Veratti, v. 287.[1] Verrebbe fatto di leggere *lo costè* (il costato), se non accadesse di pensare a un possibile errore di trascrizione per *le coste*, ovvero anche a uno scorso di *e* per *a*. In ogni modo, anche senza questo esempio, noi siamo sulla via di rintracciare l' *e* (*ä*) nell' antico volgare modenese in esemplari, che non lascino dubbio.

Anzi tutto dovrò dire, per nulla trascurare, che la normale risoluzione di *-ariu -a* nel volgare, di che ci occupiamo, pare essere *-ar*, *-ara*, come è mostrato dai testi del sec. XVI e quindi *-är*, *-ära*, benchè sia forza porle accanto l' esito *-er*, *-era* nei casi in cui il tosc. ha *-iere, a*.[2] In una Laude del codice del De Galerijs, del 1377, che sarà da me edito per intero[3] si trova un *primera*: „Cristo ghe mostrò como era la soa forma *primera* per grande amore che g' aveva“ (c. 26ᵛ); e in un altro testo inedito del 1353 (*Memoriali* dell' arch. notarile in Modena II, nº 18) leggiamo: „in loco dicto lo Chavello (*l.* Ghavello) confin. da l' uno la' la via del comu, da l' atro la Todeschina *lavandera* e da l' atro Benedeto di Scodobie.“ Potrebbe anche essere che il primo caso fosse letterario; ma nel secondo abbiamo veramente la risoluzione per *ä*.[4] Adunque, è certo che in questo secolo già era divenuto *ä* ogni à libero, come anche altri argomenti stanno a dimostrare.[5] Trovo un *per* (paret) nella strofe seguente, cavata da un componimento del cod. ricordato (c. 36ᵛ):

Oymè, lassa mi, captiva
Cum posso e' romagnere viva,

---

[1] Il ms. ha realmente *lo coste*. Non parlo di forme come *steva*, *deva*, che non provano nulla, modellate su *faxeva*.

[2] Questa è veramente la legge: al tosc. *ajo*, *-aro* risponde il nostro volgare per *-är* (*cavalär*, *lavandär*, ecc.); a *-iere, o, -iera* risponde per *-ẹr*, p. es. *sintẹr* sentiero, *manẹra* maniera, *vluntẹra*, *luntẹra*, volentieri.

[3] Edito ora nei *Beihefte z. Zeitschr.*, 20 (Halle, 1909).

[4] Infatti, per la legge posta nella nota 2, che precede, questo *ä* è la rispondenza del tosc. *a* di *-ajo*, *a* e il dial. moderno ha appunto *lavandära* con quell' *ä*, tra *e* e *a*, che viene da *á* lat. (Flechia, *Arch. glott.*, II, 38). *Primera* manca al dial. odierno.

[5] Questi nuovi argomenti dissiperanno anche gli ultimi dubbi che si potessero avere sul nostro prezioso *lavandera*, dubbi ch' io credo ad ogni modo infondati, perchè potrebbero nascere dai seguenti motivi: che, cioè, l' *e* di *lavandera* sia un errore del copista (il che è estremamente difficile) o che si abbia, negli antichi testi modenesi, la norma che invale nel Grisostomo, cioè *-ar* al masch. e *-era* al femm. *Arch. glott.*, XIV, 218. Contro l' una e l' altro di questi motivi sta sempre il fatto che il dial. moderno ha per il nostro vocabolo il suono *ä* — „a“ e contro il secondo si accampa anche l' osservazione che *lavandera* sarebbe unico esemplare e perciò insufficiente a stabilire qualsiasi norma, avendo *primera* una ragione particolare già indicata.

E la morte *per* che me schiva,
Certe la non lo dovreve fare.

Può però sorgere il dubbio se si debba leggere nel terzo verso *perchè*, con un punto interrogativo alla fine del verso stesso, sopra tutto se si paragona questo passo con la lezione del medesimo componimento data dal ms. 307 di Ferrara, edito da G. Ferraro, *Racolta di sacre poesie popolari*, Bologna. 1877, p. 40; ma purtroppo il testo del codice ferrarese è talmente corrotto, che nulla di sicuro è lecito trarre dal suo confronto. Oltre a ciò, le strofi di queste povere antiche laudi subiscono tali rimanipolazioni da un ms. all' altro, che bene spesso la costruzione ne vien cambiata e il senso stesso ne soffre e a dirittura si trasforma. Un altro *per*, pare, trovasi in una seconda poesia del medesimo ms. (c. 61^r):

Così *per* verasemente Catalina biata.

Tuttavia, io non vorrei troppo edificare neppure su questo *per*, sia perchè siamo sempre dinanzi a casi isolati o mal certi, sia infine perchè sull' *e* potrebbe essersi fatta sentire la forza di una forma come *apericione*, per „apparizione", che gli antichi testi conoscono, e che uno scrittore di componimenti religiosi poteva bene aver presente allo spirito. Essa mostra un *e* dovuto a un fatto dissimilativo (cfr. Goldstaub-Wendriner, *Ein tosco-venetianischer Bestiarius*, p. 449).

In mezzo a tutte queste dubbiezze, converrà ricercare nelle antiche carte, se la toponomastica non giovi alla soluzione del nostro problema. In una carta nonantolana della fine del sec. XII, e precisamente dei 17 Gennaio 1192 si legge: „. . . Mansus quem tenebat Garivaldus pro sagrestia in loco s. Giustine. A mane Via Maior et *Limes Miseleus*, a meridie et de subtus precarii, a sero notarii.[1]" Questo *Limes Miseleus* trovasi anche in altre carte con la grafia *Misleus*, che meglio risponde al moderno *Via* o *Scolo Mislè*. La carta dell' a. 1192 ci dice che si trattava di un *Limes*, e il pensiero ricorre naturalmente all' antico *Limes* (anche *Limis* e *Limen*) *latus* romano, poichè appunto nello scolo *Mislè* si sono rinvenuti sepolcri e avanzi romani.[2] *Mislè*, latinizzato malamente in *Misleus* sul finire del sec. XII, pare adunque essere lo stesso *Limes* + *latus* con la conservazione della sill. atona *-mes*, fenomeno assai prezioso, che non deve troppo sorprenderci in un nome di luogo. Certo la denominazione era intesa come *Limeslatu* o anche, con ripetizione del primo membro, per essersene già perduta la forza nella composizione, *Limes limeslatus*, donde poi *Meslè*, *Mislè*. Ma ciò che non è stato osservato da nessuno ancora e che ha

[1] Questo passo è riportato in A. G. Spinelli, *Le Motte e Castel Crescente nel modenese*, Pontassieve, 1906, p. 179. Nell' indice trovasi un *Limes Miselens* per errore di stampa.

[2] Spinelli, *Op. cit.*, p. 107. Oltre a *Limes latus*, ricordato opportunamente dallo Spinelli, avevasi anche *Limes consulis* nel medesimo territorio.

realmente una bella importanza, si è che questa forma mostra già il passaggio di *a* in *e* (*ä*) in *latus*, cioè in un esemplare che ci permette di ritenere già esteso a tutti i casi di sillaba libera il nostro fenomeno. Nessuna maraviglia adunque se gli antichi testi del sec. XIV lasciano intravedere qua e là le tracce di questa interessante e caratteristica evoluzione fonetica.[1]

Ora, noi ci troviamo dinanzi a un’ altra difficoltà di diversa natura, ma anche di assai men forte resistenza: perchè mai nelle antiche carte volgari non si trovano, se non in via eccezionale, esempi di *ä*, mentre questi si fanno frequenti nel sec. XVI e più ancora in sèguito? La risposta, chi ben consideri, è data dal carattere stesso dei documenti. Nei secoli, in cui non s’ era ancor determinata gagliarda la superiorità del toscano, ogni documento volgare rivestiva, per così dire, forma letteraria, mentre col sec. XVI noi entriamo del tutto in una nuova fase, e i poeti e gli scrittori, che si proponevano di scrivere in dialetto, facevano appunto il contrario dei loro predecessori, che aspiravano a forme letterarie: questi ultimi evitavano i tratti dialettali, guidati dal gusto latino verso un ideale di lingua, che appariva loro incerto e indeterminato; quelli (gli scrittori, cioè, del s. XVI) ricercavano invece, da buoni autori in dialetto, le caratteristiche della loro parlata, per contrapporle a quella della lingua letteraria, ch’ essi avrebbero saputo e non volevano scrivere e sentivano già risonar d’ intorno nelle scuole e forse anche più di un poco nelle pubbliche assemblee. Per venire a qualche esempio, Guido Fava avrà ritenuto di scriver più nobilmente, evitando i tratti più salienti bolognesi, così come farà nel sec. XIV il modenese De Galerijs; mentre qualche secolo dopo, il Negri, che si proponeva di voltare in bolognese la „Gerusalemme“ e il Cimicelli, che traduceva in dialetto modenese la „Secchia rapita“ si saranno invece industriati di adoperare, per quanto era in loro, la lingua genuina del popolo, e di necessità avranno registrato quante più particolarità dialettali fosse per loro possibile.

[1] Non tocco del criterio etnologico, circa la dichiarazione di questo *ä*, perchè nulla di nuovo avrei da dire in pro’ o contro la ben nota teoria così magistralmente sostenuta dall’ Ascoli e così validamente discussa e oppugnata. Io mi sono limitato di proposito a indagare la cronologia del fenomeno e nulla più.

Giulio Bertoni.

VERMISCHTES.

I. Zu romanischen Texten.

1. Nota al „Cato".

Raccolgo le seguenti locuzioni dal prezioso testo dei precetti catoniani edito dal Tobler, *Die altvenezianische Uebersetzung der Sprüche des Dionysius Cato*, Berlin 1883, pp. 53 e 54,[1] mantenendo la disposizione materiale del ms.:

c. 10r—v]	Pocius conserua	Maior mentre uarda
	Ea	Quele cause
	Que	*Le qual*
	Sunt iam parta	*Ke* uadagnade[2]
	Labore	Cum fadiga.
c. 16r]	Audi ea,	Aod qelle cause
	Que	*Le qual*
	Tu possis discere	*Ke* tu posse enprender.

Al Tobler non è sfuggita la ripetizione pronominale, che abbiamo in *le qual ke*, e ne ha proposto la seguente spiegazione (p. 9): „Dies ist jedenfalls nur die Folge der Zerlegung der italienischen Sätze in lauter kleine Bruchstücke, die nicht hinter einander gelesen zu werden bestimmt waren, sondern getrennt durch die entsprechenden Bestandteile der lateinischen Sätze; die in zusammenhängender Rede müſsigen Wörter erleichterten die Auffassung des Satzes als eines Ganzen, die bei der angegebenen Art des Vortrags unzweifelhaft Gefahr lief verloren zu gehen." Questa spiegazione non mi persuade, non solo perchè talvolta il ms. medesimo vi contravviene (c. 8v: *No faras* | *Quele cause* | *Le quale* | *Tu medesemo* |

[1] Parte del testo trovasi ora in Savj-Lopez e Bartoli, *Altitalienische Chrestomathie*, Straſsburg, 1903, pp. 53—58; ma in questa nuova stampa sono disgraziatamente passate alcune sviste: p. 54, l. 5 dal. b. si legga *sis*, non *fis*; p. 55, l. 25 *la qual*, in luogo di *la qua*; p. 56, l. 1 *qual*, non *quel*; l. 22 *no*; p. 57, l. 15 *sis*.

[2] Cioè *k' è vad.*, con la solita 3ª pers. = alla 6ª, che può esser detta, per quanto in minor scala anche si diffonda in altri testi, una caratteristica veneta, come è risaputo. Su essa è ora sopra tutto da vedersi una buona pagina di G. Vidossich, *Dial. di Trieste*, § 130.

sole encolpare), ma anche perchè questa ripetizione (*quale che*) non manca in altri testi antichi, che non presentano la disposizione materiale del „Cato". Essa è stata avvertita nelle Laudi volgari dei Battuti di S. Defendente di Lodi: *el qual che ve renegò*, 11, 10; *li quay che nui semo*, ecc., ecc.[1]

Si tratta di una particolarità sintattica, di cui non si conoscono, a quanto so, altri esempi. Essa si lascia però ricondurre tra i fenomeni più generali di ripetizione o pleonasmo pronominale (p. es., una frase quale è questa del Cellini 8: *un grande scorpione, il quale loro non l' avevano veduto* mostra una diversa ripetizione, ma è come se si avesse, quanto al senso, *il quale che loro non avev. ved.*) e potrebbe fors' anche parere un indizio per la determinazione della patria originaria del testo. Ma il non trovarne nessun caso nel „Libro" di Uguçon da Laodho, che è conservato nel medesimo ms. berlinese del „Cato",[2] mi fa sospendere ogni giudizio su questo punto. Tuttavia, non mi è parso inutile aver qui brevemente fermato questo notevole uso in antichi testi italiani del pronome relativo.

G. Bertoni.

---

2. Du prétendu emploi pléonastique de la particule *en* dans *Philomena*.

Sur le v. 198 de *Philomena*,[3] l'éditeur a noté trois cas d'emploi pléonastique de la particule *en* dans ce poème, en observant que cette construction se recontre aussi dans *Erec*, mais non dans les romans postérieurs de Chrétien. J'essaierai d'établir que le pléonasme en question n'est qu'apparent dans *Philomena*, mais je voudrais d'abord remarquer que *en* auquel est joint, en guise d'apposition, le substantif précédé de la préposition *de* + l'article ne se trouve pas exclusivement dans *Erec*.[4]

---

[1] Salvioni in *Giorn. stor. d. letterat. ital.*, XLIV, p. 421, n. 1 (Recens. a Giov. Agnelli, *Il libro dei Battuti di S. Defendente di Lodi*, in *Arch. stor. lodigiano*, XXI, 1903).

[2] Il „Cato" nel cod. di Berlino (già Saibante) occupa le cc. 3—26 e il „Libro" di Uguçon, tramandatoci, come è noto, in una redazione veneziana viene immediatamente dopo (cc. 27—85). Segnono i proverbi del Pateg (86—96), la parafrasi del „Pater" e i *Proverbia super natura feminarum* (98—123) e poi il *Panfilo*. Infine, abbiamo una novella latina in prosa. Tutti questi componimenti sono stati editi dal Tobler (e si vedano le indicazioni del Biadene nel già citato *Giorn.*, X, p. 325). I *Prov. super nat. fem.* ebbero una illustrazione linguistica per cura di A. Raphael, *Die Sprache der Proverbia que dicuntur super natura feminarum* (Diss.) Berlin, 1887. Non so come mai W. Friedmann, *Altitalienische Heiligenlegenden*, Dresden, 1908, p. XL possa dice che questi proverbi sulle donne sono „vielleicht cremonesisch!"

[3] Chrétien de Troyes, *Philomena*, éd. critique . . . par C. de Boer. Paris, Geuthner 1909.

[4] Sur la même construction en français moderne cf. Tobler, *Verm. Beitr.* III, nº. 5.

Je ne fais pas fond sur le passage suivant: *S'an fu dolanz et angoisseus Del roi qui aler i devoit* Chlyon 680. En effet, ces vers sont précédés par ceux-ci: 678. *Mes sire Yvains an fu dolanz, Qu'il i cuidoit aler toz seus*, et il est loisible de considérer *S'an fu dolanz* du v. 680 comme la simple reprise de la fin du v. 678, à laquelle est joint: *et angoisseus Del roi etc.* En d'autres termes, *Del roi etc.* peut se rapporter exclusivement à *angoisseus*, la cause de l'état exprimé par l'adjectif *dolanz* n'étant indiquée que par *an*, lequel résume non pas l'idée exprimée par v. 681, mais celle dont le v. 673 nous donne l' expression complète: *ce que li rois devisa.*

Mais si ce passage doit être écarté, il en est autrement du suivant: *Et je t'an lief come parjur — Fet Lanceloz — et si rejur Qu'il* (= Keus) *n'i jut ne ne la* (= reïne) *santi. Et de celui qui a manti Praingne Deus, se lui plest, vanjance Et face voire demostrance. Mes un autre ancor an ferai Des seiremenz et jurerai* RCharr. 4991.

Remarquons du reste que Chrétien n'évite point, dans les romans postérieurs à *Erec*, l'emploi dit pléonastique des pronoms et particules: *Vos ne savez, con grant mervoille De ma dame l'anpererriz! Santé li doint sainz esperiz, A la jantil dame et la sage; Qu'ele gist de mout grant malage* Clig. 5658; *Par Deu, Calogrenant, Mout vos voi or preu et saillant, Et certes mout m'est bel, que vos Estes li plus cortois de nos; Et bien sai, que vos le cuidiez, Tant estes vos de san vuidiez; S'est droiz que ma dame le cuit Que vos aïiez plus que nos tuit De corteisie et de proesce. Ja le laissames por peresce, Espoir, que nos ne nos levames* Chlyon 71; *Comant? fet ele, Or le me dites, Si soïiez de l'amande quites, Se vos de rien ne mesfeïstes, Quant vos mon seignor oceïstes? ib.* 1992. (où à la vérité l'avant-dernier vers est rétabli par conjecture, tous les mss. portant *de rien me mesfeïstes*); *Bien sanble qu'il doie estre suens, Li chevaus* RCharr. 2680. Ajoutez encore les exemples cités par M. Foerster au *Register zu den Anmerkungen* de la grande édition, v⁰. *Pleonasmus.*

Dans Guillaume d'Angleterre, que M. de Boer du reste se refuse à attribuer à Chrétien, et dont la date en tout cas est incertaine,[1] j'ai noté les exemples suivants: *C'est a buen droit se il s'an diaut, Qui ot conseil s'il ne le croit* 328; *Ele est de vos tote saole, La dame, ne plus ne demande* 646; *Si li a contee et desclose Tote l'avanture et la chose, Loviaus au roi de Quatenasse* 2943 (avec la note de l'éditeur, note omise au *Register*).

Ceci indiqué, passons en revue les vers de *Philomena* signalés par M. de Boer.

V. 195 *Et sot bien feire vers et letre Et, quant li plot, li antremetre Et del sautier et de la lire. Plus an sot qu'an ne porroit dire Et de la gigue et de la rote.* La prolepse d'*an* au mileu de cette énumération est extrêmement fâcheuse. Aussi, n'hésité-je pas à considérer le vers *Plus an sot qu'an ne porroit dire* comme une proposition parenthétique se rapportant au vers précédent et venant

[1] Voy. *Literaturblatt* 1908 p. 107 sqq. (W. Foerster).

interrompre l'énumération. L'omission d'*Et* devant ce vers, omission d'autant plus remarquable que chaque vers débute par cette conjonction, vient à l'appui de mon interprétation. Cf. *Li rois departi l'assanblee Des rois et des dus et des contes (Don assez estoit granz li contes) Des autres janz et des menues Qui a la feste sont venues* Erec 6948 (je cite d'après la grande édition la dernière petite n'étant pas à ma disposition).[1]

V. 968 *N'an veuillez trop grant duel an prandre.* Cet étonnant cas de pléonasme étayé de proclise prohibée disparaît, si l'on a soin de lire *anprandre* en un mot.[2]

V. 1175 *Car mout granz pitiez l'an prenoit Del grant duel qu'ele demenoit.* J'interprète *an* = de Philomena; *del grant duel* = à cause de la douleur. „La gardienne concevait une grande pitié pour Philomena à cause de la grande douleur où celle-ci se trouvait.“

JEAN ACHER.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Zu sard. *siđa* „Zweig“.

In seiner Besprechung von Guarnerio's Antico Campidanese erwähnt Subak in einer Anmerkung, Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1909, Sp. 115 A., log. *tiđaržu* ‚mucchio, catasta‘ und „Stützholz“ und zieht es zu log. *teđile*, für das er di schöne Deutung teget-ile gibt. Jetzt kommt er in dieser Zeitschr., XXXIII, S. 353 auf *tiđáržu* zurück in Zusammenhang mit der Etymologie von *siđa*

---

[1] Au sujet de l' expression *savoir de la lire* au lieu de l'habituel *savoir de lire*, M. de Boer aurait pu faire une remarque. Voy. Ebeling, sur v. d'*Auberee*. *Adde*, outre Philomena 177, Eneas 2205: *Del soleil set et de la lune Et des esteiles, de chascune*. La construction est attestée pour Chrétien: *Andui sorent de l'escremie* Erec 933.

[2] La proclise du pronom atone devant l'infinitif n'embarrasse guère M. de Boer: *Qui avuec Philomena mist Por la garder une vilainne* 868, maintenu à l'index v°. *la*, *pronom*. Chrétien n'est pourtant pas originaire de la région comprise entre le pays Chartrain et le Poitou septentrional, où cette proclise se rencontre exclusivement (Rydberg, *Zur Geschichte des französischen ə* II, 3 p. 599). — Je note ici quelques autres *lapsus* de M. de Boer, non pas pour le chagriner, mais pour avertir ses lecteurs qu'en dépit de la note de la p. 189, *toutes* les fautes n'ont pas été corrigées à l'index. V. 376 *Et son servise tant me plest*; V. 623 *Li baron lavent et essuient.* — Est il admissible que Philomena ait dit en parlant d'une coutume de son pays: *Tel est la costume as François* 280? Le ms. utilisé par l'auteur d'*Ovide moralisé* n'aurait-il pas par hasard „francisé“ légèrement un *as Grejois* de l'original? Le latinisme *exorter* (v. 971) pour *enorter* ne lui serait-il pas aussi imputable? — A propos de *son servise*, je me permets de noter, M. Ebeling, *Probleme der romanischen Syntax* I n°. 10 ayant omis de citer cet exemple, que le croisement des deux constructions *ceste losange et cist servises* et *entre ceste losange et cest servise* a fait dire à Chrétien *Or doint Deus que trop ne li cost Cest losange et cest servise* Chlyon 5424.

„Zweig“. Subak erklärt *siđa* ganz richtig als Ableitung von insitum.

Ich bin inzwischen unabhängig von Subak zu derselben Etymologie gelangt. Bei der Abfassung meiner Lautlehre der südsardischen Mundarten war mir entgangen, dafs sich unter dem von mir gesammelten lexikalischen Material auch das im Campidano gebräuchliche Verb *inziđái* „pfropfen“ befindet, das die Wörterbücher nicht verzeichnen. Diese Form entspricht *insitare. Das Pfropfreis heifst dort *inzíđu, inzíđa, siđu, siđa.* Stimmloses *z* nach Konsonanten für *s* entspricht dem vulgärkampidanesischen Gebrauche (vgl. *farzu* = falsu usw.). Die Substantive sind als Deverbativa zu betrachten, womit auch der Akzent ohne weiteres klar ist.

Subak hat recht, wenn er sagt, dafs das Pfropfreis zum Reis schlechtweg wurde, davon dann *assiđáre* ‚infrascare, tagliar frasche, nutrire con frasche o ramoscelli di quercia, elce o di altri alberi per abbiadare il bestiame, buoi, capre, ecc. in tempo di neve.‘ Daher auch *siđaržu* ‚mandra dei porci per la notte,‘ d. h. eben eine mit Zweigen bedeckte Hütte für die Schweine, wie man sie allenthalben in Sardinien sieht. Auch *tiđáržu* bedeutet daselbe: ‚mucchio di frasche, catasta di rami, di legno‘; daneben auch ‚il sostegno della castata di legno‘. Aus dieser Bedeutung ergibt sich, dafs *tiđáržu* eine Kreuzung von *siđaržu* und *teđile* darstellt, wie schon Guarnerio, Miscellanea Ascoli, S. 243 annahm und wie nun auch Subak entgegen seiner früheren Annahme einer direkten Ableitung von *teđile* zu glauben scheint.

Dafs auch das von Spano verzeichnete, in Ósilo gebräuchliche *seđaržu* ‚mucchio di legno, nichts anderes ist, liegt auf der Hand. Guarnerio, a. a. O., hatte es zu *seđa* ‚biada mietuta‘, *seđare, asseđare*, nuor. *segetáre* ‚condurre i covoni sull’ aja’ = segetare gezogen, das übrigens auch im Campidano als *seiđái* ‚portai su lori messau ass’ argiola‘, *séiđu* ‚biada mietuta‘ fortlebt. Aber da *seđáržu* ebenso wie *siđáržu, tiđáržu* nur ‚einen Haufen Zweige, Reisig, Holz,‘ aber nicht ‚einen Haufen Getreide‘ bedeutet, ist davon abzusehen. Freilich ist eine Angleichung des Vortonvokals an den Tonvokal von *(as)seđáre* nicht ausgeschlossen, da Kreuzungen zwischen *insitare und segetare vorzukommen scheinen. Spano gibt wenigstens für das Gocéano: *assiđare* in der Bedeutung ‚trasportare il grano nel carroccio all’ aja,‘ also das Verbum *assiđare* mit dem Tonvokal *i*, aber der Bedeutung von *seđare.* Doch handelt es sich um Vortonvokale, die wenig beständig sind.

Max Leopold Wagner.

---

2. Lat. *dactylus*; franz. *perce-oreille* usw.

Zu P. Barbiers gründlichen und lehrreichen etymologischen Erörterungen Rev. de dial. rom. ’09, 263 ff. und Bull. de dial. rom. ’09, 63 ff. möchte ich kurz zweierlei bemerken.

„On n'a pas jusqu'à ce jour admis que le lat. *dăctўlŭs* existât en roman sous une forme absolument populaire.“ Aber später heifst es doch: „Assurément on ne peut nier que M. Rolland n'ait vu juste lorsqu'il a dit en note à propos de *dail* [„Bohrschnecke“]: „de *dactylus*, même sens dans Pline.“ Ich habe hierüber ausführlich gehandelt Globus '01, II, 208 und hier auch die Möglichkeit erwogen ob *dactylus* sich in *dail* usw. („Sichel“) „Sense“ fortgesetzt habe, wie nun B. annimmt. Meine Frage: „wie sollte ein Römer darauf gekommen sein die Sichel mit einem gekrümmten Finger zu vergleichen, und dann dafür nicht den lat., sondern den griech. Namen zu wählen?“ bleibt noch zu beantworten. Seinerseits nennt B. **daculus* als Grundform für dieses *dail* sehr problematisch, aber ohne die von mir dargelegten Zusammenhänge mit *daca (spatha)* ins Auge zu fassen. Wenn er sagt: „Pour le sens 'faux', les dialectes actuels semblent offrir surtout le genre masculin, mais on trouve aussi le féminin,“ so scheint mir das letztere das weiter verbreitete. B. zitiert Belege für das männliche Geschlecht aus Urkunden des 15. Jhrhs. bei DC.; aber er verschweigt *dalha* (1465; vgl. auch *dayla* 13. Jhrh.) ebend. Dafs er schweiz. *dalla* (Bridel) u. a. übersieht, ist nicht besonders auffallend, wohl aber dafs er, der fleifsige Benutzer der Dialektbücher, sich für dies Wort überhaupt gar nicht auf Mistral bezieht, welcher neben den männlichen Formen als weibliche verzeichnet: *daio*, *dalho*, *dalhe*, *dàlhi*. Und ebenso wenig erwähnt er kat. val. *dalla*.

Den Namen des Ohrwurms (forficula auricularia) erklärt Barbier mit Brewer aus der Ähnlichkeit zwischen den Hinterflügeln des Insektes und dem (äufsern) Menschenohr (*Ohrwurm*, *earwig* usw. = Wurm „Ohr“). Über diese Ähnlichkeit läfst sich streiten; kaum darüber dafs das auffälligste Kennzeichen des Tieres seine Zange ist; für entscheidend aber halte ich dafs wohl die meisten Menschen fliegende Ohrwürmer kaum gesehen, zum mindesten nicht beachtet haben, sondern nur kriechende. Somit haben wir bei der alten Erklärung (s. Ztschr. '07, 661) zu bleiben.

H. SCHUCHARDT.

BESPRECHUNGEN.

Bertoni, Giulio e Cesare Foligno, *La „Guerra d'Attilla", poema franco-italiano di Nicola da Casola.* Sonderdruck aus den Memorie della Accademia Reale delle Scienze di Torino Serie II t. LVI, S. 77—158. Torino, Clausen 1906. 4°. 82 S.

Bertoni, Giulio, *Attila, poema franco-italiano di Nicola da Casola.* Friburgo (Svizzera), O. Gschwend 1907. 8°. LIX u. 127 S. [Collectanea friburgensia. Publications de l'université de Fribourg (Suisse) Nouv. serie fasc. IX (18me de la collection)].

Das mehr als 35000 Zeilen lange Gedicht von Nicolais da Casoil aus dem Jahre 1358 ist uns nur in einer zweibänbigen Hs. der Estensischen Bibliothek in Modena erhalten, welche, wie es scheint, das unvollständige Brouillon des Verfassers selbst darstellt. Es war bislang nur sehr ungenügend selbst seinem Inhalte nach bekannt, verdient aber trotz seines geringen dichterischen Wertes unser Interesse sowohl wegen des in ihm behandelten Stoffes — ist es doch das umfangreichste und zugleich wichtigste Denkmal der italienischen Attila-Sage — wie auch wegen der darin verwendeten eigenartigen Sprache, der sogenannten franco-italienischen Sprache oder vielmehr eines durch Italianismen aller Art stark entstellten Französisch. — Die Attila-Sage war vordem besonders von Amedée Thierry und namentlich von Alessandro d'Ancona untersucht worden, ersterer kannte aber Nicolais' Gedicht überhaupt nicht, letzterer nur unvollkommen. So blieb den Verfassern der ersten Abhandlung viel zu ergänzen und zu berichtigen. In vier Kapiteln stellen sie darin zusammen, was sie über die späte Bildung und die sporadische Entwicklung der Sage bis zur Zeit von Nicolais und über die Lebensverhältnisse des aus Bologna verbannten Dichters ermittelt haben, geben uns eine ausführliche Analyse seines Gedichtes und suchen dessen Beziehungen zu den ältesten Fassungen der Sage festzustellen. In drei Anlagen bieten sie uns überdies Textproben aus Nicolais' Attila (die Schilderung des Turniers aus dem Anfange, und den Brief der Gardena aus dem späteren Teile), aus der anonymen französischen Prosafassung einer Hs. der Marciana (Einleitung und Beschreibung des Falles der Stadt Altino, womit ja Nicolais' Text abbricht) und aus dem lateinischen *Liber Attilae* (sowohl nach einer Veronaer wie nach einer Ambrosianischen Hs. die Stelle, in welcher Attilas Geburt erzählt wird, nach letzterer auch die, welche den Fall Altinos schildert). — Das philologische Interesse von Nicolais' Gedicht sucht Bertoni in der an zweiter Stelle angeführten Arbeit in das rechte Licht zu setzen. Er druckt darin allerdings sowohl die Inhaltsangabe wie

auch die beiden Textstellen des Bologneser Dichters erneut ab, ebenso den Anhang (das, was er aus der Ambrosianischen Hs. des Liber Attilae bereits mitgeteilt hatte), fügt aber umfangreiche weitere Textstellen aus beiden Texten (aus dem *Liber Attilae* den ganzen ersten Teil bis zum Fall Altinos) bei und handelt überdies in je einem Kapitel über Nicolais' Stellung innerhalb der franco-italienischen Literatur, über seine Sprache und seinen Versbau. Zur ersten Abhandlung hat inzwischen P. Rajna den ersten einer Anzahl ergänzender Artikel in der Romania XXXVII veröffentlicht, in welchem natürlich auch die zweite Arbeit bereits berücksichtigt und öfters berichtigt wird. Da mir für eine kritische Beurteilung der ersten Abhandlung das dazu erforderliche Material nicht zur Hand ist, verweise ich dafür einfach auf Pio Rajna, der bisher bereits die Biographie von Nicolais in mancher Hinsicht bereichert hat. Auch die zweite Arbeit kann ich aus Zeitmangel nicht so eingehend besprechen, wie das eigentlich wünschenswert wäre; denn auch in philologischer Hinsicht ist über den schwierigen Text noch keineswegs das letzte Wort gesprochen.

Im ersten Kapitel gibt B. zunächst eine Klassifikation der sogenannten franco-italienischen Dichtungen und legt derselben offenbar groſsen Wert bei, da er sie auch in dieser Zeitschrift B. XXXII S. 569 wiederholt hat. Sämtliche Gedichte teilt er in vier Klassen. In die erste gehören nach ihm die *poemi derivati da originali francesi per via di trasformazioni più o men gravi, di aggiunte o anche invenzioni* (die neuere hier gegebene Charakterisierung *poëmes écrits en italien [patois de la Haute-Italie] avec infiltration française* weicht davon, nicht zu ihren Gunsten, ab). Er nennt als solche die Kompilation in Venet. 13, den Roland in Ven. 4 sowie die Turiner und die Paduaner Fassung des Huon d'Auvergne, anmerkungsweise wird (oder wurde; denn an letzter Stelle fehlt diese Anmerkung) auch die Berliner Fassung desselben Gedichtes als *più infranciosata* angeführt. Der zweiten Klasse werden *Poemi francesi copiati in Italia come* Aspremont, Anseïs etc. zugewiesen, der dritte *poemi pensati e scritti in francese da autori italiani.* Die Ansetzung der vierten Klasse halte ich für ganz unangebracht. Sie soll von den *poemi perduti* gebildet werden. Aber auch die Zusammengehörigkeit der ersten Klasse halte ich für nichts weniger als gesichert. Jedenfalls wird Ven. 4 mit gröſserem Rechte der zweiten, der Berliner Huon sicher der dritten Klasse zugewiesen werden und die Turiner wie die Paduaner Fassung des letzteren Gedichtes sind wieder verschiedenartige Italianisierungsversuche des zu Grunde liegenden französischen Gedichtes eines Italieners (der wohl mit dem in allen drei Fassungen genannten *Odinel* identisch ist). Danach bleibt es am besten bei der bisherigen Scheidung zwischen aus Frankreich nach Italien gebrachten, dort aber mehr oder weniger italianisierten und in Italien selbst entstandenen Texten. Nicolais' Gedicht gehört natürlich zu letzteren, und zwar zeichnet er sich weder seinem Namensvetter aus Verona noch Minochio aus Padua noch dem Dichter des Huon gegenüber durch korrekte Handhabung der französischen Sprache und des französischen Versbaues aus. Obwohl aber B. nicht ganz mit Unrecht N.'s Sprache als *una povera cosa* und als *senza leggi fisse o determinate, sopra tutto alla fin di verso* bezeichnet, hat sie doch ein eigenartiges Interesse dadurch, daſs manche scheinbar willkürliche Entstellung französischer Wortformen und syntaktischer Verbindungen durch entsprechende norditalienische hervorgerufen ist. Schon die Interpretation des Textes selbst

zwingt aber zu genauer Feststellung des Sprachgebrauchs unseres Autors und das, was B. hierzu in seinem dritten Kapitel beibringt, reicht in keiner Weise aus um ein genügendes Verständnis des Textes zu ermöglichen, geschweige denn, daſs dadurch der Einfluſs, welchen Nicolais' italienisches Sprachgefühl auf sein Französisch behauptet hat, festgestellt wäre. Dabei haben wir es hier mit der Originalniederschrift eines Dichters selbst zu tun, was für keinen der ähnlichen Texte der Fall zu sein scheint. Besonders aufgefallen ist mir, daſs irgendwelche Scheidung der im Reim und auſserhalb des Reimes begegnenden Schreibungen von Bertoni nicht gemacht ist. Die so bedeutsame Wortentstellung aus Reimnot wird öfter konstatiert aber nirgends genauer geprüft. S. XVI wird als ein besonders schlimmes Beispiel *ros* IV 129 statt *rois* erwähnt, aber schon die S. LII daneben angeführten analogen Reimworte *vor* I 15 (auch X 45) und *savor* I 17, welche gleichfalls im Reime stehen, deuten an, daſs hier, obgleich auſser dem Reim *rois* (2 mal auch im Reim I 218, VII 14), *voir* und *savoir* konstant geschrieben werden, nicht lediglich Reimnot im Spiele war. In der Tat finden sich im Reime auch VII 96 *nor*, IV 185 *cros*, I 15 *instor* (*ystoire*) und umgekehrt gleichfalls im Reime: I 250 *orgoulois*, I 267 *valorois*, VII 7 *gloriois*, VII 13 *despitois*, I 266 *repois*, I 273 *trois* usw. B. I, Bl. 36 v. (S. XXVII) *oir* (= *or*) und *auctoir*, I 364, 377 *oit* (= habuit), IV 209 *poit*, I 368 *toit* (B. bemerkt dazu: „Ecco qui un vocabolo che deve il suo *i* alla rima"), I 370 *descloit*, IV 215 *recloit*. Da ganz analog auch *a* und *ai*, *e* und *ei* im Reime nicht getrennt werden, liegt es nahe, den Grund in einer fast monophthongischen Aussprache der französischen Diphthonge *oi*, *ai*, *ei*, zu erblicken. Freilich finden sich die Imperfecta und Conditionale auf *-oit* ebenso wie in den Reimreihen auf *-oit* auch in denen auf *-eit* und dort gebunden mit I 458 *feit* (fr. *fait*), I 455 *treit* (fr. *trait*), I 460 *sofreit* (fr. *sofraite*), sodaſs eine Doppelaussprache für die Imperfect- und Conditionalformen anzunehmen ist, die aber nicht etwa auf die alte normannische Scheidung zurückweist.

Die sprachliche Untersuchung des Attila wird also auf breiterer Basis von neuem aufzunehmen sein; da dazu aber die noch nicht 2000 Zeilen, welche bis jezt vorliegen, nicht das erforderliche Material bieten, verzichte ich weiter auf die diesbezüglichen Ausführungen B.'s einzugehen. Ausreichend ist auch das nicht, was über Nicolais' Versbau am Schluſs des dritten Kapitels zusammengestellt ist, wenn auch deutlich daraus hervorgeht, daſs der Bologneser Nicolais sich noch ungenierter über die Vorschriften französischer Verskunst hinwegsetzte als Nicolaus von Verona oder der Verfasser des Huon d'Auvergne. In der Tat hat er derart inkorrekte Verse gebaut, daſs B. nicht mit Unrecht vermutet, es liege uns in den zwei Modenaer Bänden nur der erste Entwurf des Dichters vor, der erst noch eine sorgsam feilende Überarbeitung und Reinschrift erfahren sollte, ehe er den fürstlichen Gönnern übergeben würde.

Den wertvollsten Bestandteil von B.'s Publikation bilden natürlich die zwölf verschiedenen Stellen des Gedichtes entnommenen teils längeren teils kürzeren Textproben. B. hat sie mit groſser Sorgfalt behandelt und sich bemüht die handschriftliche Überlieferung möglichst getreu wiederzugeben. Nur ganz evidente Schreibfehler sind gebessert. Daſs er hier und da die nicht bequem zu lesende Hs. unrichtig wiedergibt, sich auch öfter in der Interpunktion geirrt hat, ergeben allerdings die Teilen seiner ersten und zehnten Textprobe entsprechenden Textstellen in P. Rajnas Aufsatz. Man wird ihm daraus aber

keinen schweren Vorwurf machen können. Den Texten sind ziemlich zahlreiche exegetische Bemerkungen beigegeben. Auch hier finden sich neben mancherlei Überflüssigem verschiedene Irrtümer, einige derselben hat P. Rajna in den Anmerkungen zu seinen Textstellen schon berichtigt. Nicht wenige dunkele Stellen bleiben ganz unaufgeklärt. Das Glossar endlich hätte ich reichaltiger gewünscht. Ich füge noch einige Einzelbemerkungen welche, den Text oder die Anmerkungen oder das Glossar betreffen, an:

I 56 *poplea* st. *poplee*. Das für unsern Dichter auffällige nachtonige *a* erklärt sich daraus, dafs die ganze Zeile, wie P. Rajna angibt, am Rande nachgetragen ist. — 103 *Leisse ses e desciples et li apostres a cort*. Vertritt hier nicht *ses* franz. *les siens*? Nach B. wäre es = *secius* und wäre zu übersetzen „lasciò dietro". Statt ziemlich sinnlosem *à cort* möchte ich überdies lesen: *acort* (= it. *acorti*). — 118 *Uns rois] . . . vielz et ferant*. B. bemerkt dazu: „*Ferant*. È chiaro che questo vocabolo non ha nulla a fare coll' a. franc. *ferrant*, ma si bene con *ferain*, *farein* = sauvage, farouche". Demgegenüber sei nur auf Stellen wie Florance de Rome 3922 verwiesen: *li ermites qui fu viaux et ferranz* oder Sachsenlied 1207 *Naimon le ferrant*. — 189 *Sa fille li donroit a pier et a muler*. Dazu B.: „ Cosi nel ms. Propongo: *à pier à muler* (= da pigliare in moglie)." Kennt B. nicht die überaus häufige Wendung? Z. B. Girbert de Mes Tir. 380, 4: *Prendés la dame a moillier et a per* — 349 *la spee où la melle bien trançe*. In *melle* sieht B. einen Beleg für das in Du Cange [nach Borel aus Perceval] belegte *mele*, welches er nicht für identisch mit *maille* hält; *la melle* ist doch aber sicher nur aus *l'alemelle* entstellt. — 402 *Parmi ce li champ* lies: *P. celi ch.* — 459 *Non vait si tost à rondan com l'infant il fereit*. Lies: *arondan* st. *à rondan*. Vergleiche noch IV 33: *Plus tost d'une rondan li bon destrer li guie* — VII 10f.: *Ensi com la formiz chella stée se penois* (= penoit) *Por trepasser l'invern de vie nille* (Anm.: „Qui la carta è rosa. Onde la lettera non è sicura") *de bois*. Lies: *E. c. la f. ch'ell' astee se p., P. t. l'i., de vitaille de b.* Wegen *vitaille* s. S. XXXIV die Stelle aus Bl. 205 r°. — XI 32 *Et puis, mout hautamen levé, si corna*. Lies: *Et p. m. h. l'eve s'i c.* — 46 *Et de plusor lengaces afaites furent ça*, d. h. die *bon metres* von Massimiens und Galafret. Lies: *afaités*; denn man denkt sofort an Alberic de Bes. 82: *Magestres ab beyn afactaz*. B. erblickt in *afaites* das Part. von *afaire* und einen besonders markanten Beleg der „sconcordanza così comune alla lingua di Nicola da Casola".

Doch ich darf nicht schliefsen ohne anzuerkennen, dafs die Anmerkungen und das Glossar auch manchen wertvollen Beitrag zur Exegese des undurchsichtigen, oft genug mit Sicherheit gar nicht zu interpretierenden Textes bringen, und dafs Bertoni wie sein Mitarbeiter unsern Dank schon deshalb beanspruchen können, weil ihre reichlich aufgewandte Mühe uns überhaupt erst eine richtige Vorstellung von der literarischen und linguistischen Bedeutung des Attila ermöglicht hat. Gerade Bertoni hat gezeigt, dafs mit anderen franco-italienischen Gedichten auch Attila den bedeutsamsten Vorläufern Boiardos und Ariostos zuzurechnen sei, und dafs die von diesen Dichterheroen mit künstlerischer Virtuosität durchgeführte Verquickung karolingischer und bretonischer Elemente auch schon bei ihm vollzogen ist.

E. Stengel.

Battisti, Carlo, *Die Nonsbergische Mundart* (Lautlehre). Wien 1908. [Sep. aus Sitzber. der K. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse 160 Bd. III Abt.].

Der Nonsberg ist für die rom. Dialektforschung in mancher Hinsicht sozusagen „klassischer Boden". Ähnlich wie das Fassatal die Geologen immer wieder zu monographischen Darstellungen anregte, so ist um die Idiome des Nocebeckens eine kleine linguistische Literatur angewachsen, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Wenn B. einleitend meint, er wolle nur eine Ergänzung des bisher Festgestellten bieten, so mufs man ihm zuerkennen, dafs er hiefür geradezu prädestiniert erscheint. Selbst gebürtiger Nonsberger, entstammt er gerade jenem Talwinkel, welcher heute noch die relativ altertümlichsten Sprachformen aufweist. Seit Jahren mit der einschlägigen Materie beschäftigt und speziell im Nonsberg sammelnd, wo ihm seine eigene Familie vielfach das Material beisteuerte, darf man mit Vertrauen an das von B. Gebotene herantreten. B. nennt dieses sein engeres Heimatsidiom, das Hochnonsbergische, das er in den Vordergrund seiner Arbeit stellt, und von dem er, wie es schon früher geübt wurde, das Mittel- und Südnonsbergische unterscheidet. Das sozusagen Interessanteste am Hochnonsbergischen ist *ię* und *uǫ*, resp. *uę* für süd- und mittelnonsb. *ę* und *ö* (aus lat. *ĕ*, *ŏ*), sodann das ziemlich ungetrübte *u* für lat. *ū*. Aufserdem wird das Tal durch eine ganze Reihe weiterer, auffallender idiomatischer Gegensätze durchsetzt, welche sich mit den erwähnten geographisch keineswegs decken, während wieder die Nonsberger Mundart in ihrer Gesamtheit sich durch ebenso markante Gemeinsamkeiten von den angrenzenden Dialekten bestimmt abhebt. Dies führte B. dazu in dem kleinen Nonsberg nicht weniger als 12 Untermundarten zu unterscheiden (p. 10f.), und er tut insofern recht daran, diese Gegensätze zu betonen, als man es geradezu als das „Nonsbergische Problem" bezeichnen könnte, wieso auf engstem Gebiete (weder die französische Schweiz noch die Abruzzen gehen hierin so weit), das dabei — im Gegensatze zum Zentralladinischen, geographisch völlig einheitlich ist, sich nicht éin, sondern ein ganzes System von Dialekten entwickelt hat, die hier von Dorf zu Dorf solche Verschiedenheiten aufweisen, wie z. B. in Nord-Frankreich von Département zu Département. Dazu kommt die eigenartige Stellung dieser Mundart zu den übrigen Alpenmundarten. Der betonte Vokalismus des Mittel- und Südnonsbergischen ist ziemlich rein als der des Lombardischen zu erkennen; der des Hochnonsbergischen ist von ihm eher graduell als prinzipiell verschieden und ist besser als archaisch-lombardisch zu bezeichnen, denn als ladinisch, da die Bedingungen des nonsb. *ię* und *uę* von jenen des West-, Zentral- oder Ostladinischen vollständig verschieden sind. Hingegen schliefst sich der Konsonantismus ziemlich eng dem sogenannten ladinischen Typus an. Diese Eigenart gibt dem Nonsbergischen eine prinzipielle Bedeutung. Wie viele plausibel klingende Theorien über Ursache und Art der Dialektbildung dürften an dem éinen Exempel scheitern!

Hiezu kommt aber eine sprachhistorische Wertung. Der erwähnte Gegensatz zwischen dem Hoch- und Mittelnonsbergischen scheint wie gerade B. in seiner Arbeit klar legt, erst um die Wende des XVIII. zum XIX. Jh. sich herausgebildet zu haben, während die entsprechende von mir als „archaisch" bezeichnete Vokalbildung im lombardischen Tieflande einer vorliterarischen

Zeit angehörte, die wahrscheinlich um rund 1000 Jahre zurückliegt. Nun ist das Mittelnonsbergische im Wesentlichen die Mundart des traditionellen Hauptortes der ganzen Landschaft Cles, welcher, namentlich seitdem Cles im XIX. Jh. einen mehr städtischen Charakter annahm, die wichtigste Vermittlungsstation der lombardisch-venetischen Mundarten des sprachlichen Binnenlandes darstellt. Ist die Clesianer Mundart mit ihrem *ę* und *ǫ́* (das z. B. Böhmer mit *ǫ* wiedergab) ein einfaches Produkt dieses Jahrhunderte alten, historischen Einflusses, welcher das ältere *ię* und *uę* allmählich in die peripheren Talgebiete zurückdrängte? Oder wiederholte sich hier selbständig fast in unseren Tagen ein Lautwandel, der im Lombardischen so weit zurückliegt? B. tut nicht recht daran, diesen zweiten Fall ohne weiteres als den einzig möglichen als Basis seiner Arbeit zu legen. Er tut unrecht, denn noch ist die Frage nicht entschieden, ob und wie ein Lautwandel irgendwo importiert werden kann oder nicht.

Doch genug mit diesen theoretischen Problemen. Ein günstiger Zufall will es, dafs ich seinerzeit bei längeren und wiederholten Aufenthalten in Cles in der Lage war, die Mundart eines alten Clesianers, — Herrn Vialli's,[1] ziemlich vollständig aufzunehmen, — dessen Sprechweise, — er ist vor kaum einem Decennium in hohen Jahren gestorben, — dem Hochnonsbergischen merklich näher stand als B. für das heutige Cles erkundet hat. Wenn auch diese Verschiedenheit des Clesianischen der ersten Hälfte des XIX. Jh., welche etwa H. Vialli repräsentierte, sich nicht auf den Vokalismus erstreckte, so habe ich doch, gerade durch B.'s Arbeit, gesehen, wie viel kostbares altes Sprachgut H. Vialli mir überlieferte. Da aufserdem gerade an diese Mundart, in ihrem Verhältnis zum Hochnonsbergischen, die wichtigsten theoretischen Fragen anknüpfen, will ich B.'s „Ergänzungen" meinerseits ergänzen. Vorher aber scheint mir ein Vergleich von B.'s Lokalaufnahmen mit den meinigen deswegen am Platze, weil B. hier gegenüber seinen Vorgängern gewissermafsen ein Prinzip vertritt, dessen wissenschaftliche Einschätzung durch weitverbreitete Vorurteile und Geschmacksrichtungen nicht leicht ist. Inwiefern sind wissenschaftliche Aufnahmen durch Ortsheimische vorteilhaft? Statt vieler Worte will ich alle nennenswerten Abweichungen in den Angaben B.'s gegenüber meinen eigenen kurz besprechen. Im allgemeinen decken sich unsere Beobachtungen, — selbst in den Détails, — und auch dort, wo wir eine verschiedene phonetische Basis wählten. So entspricht mein nonsbg. *a* im Grunde dem *ạ* B.'s, während dieser mit *a* einen Laut wiedergibt, der dem *å* etwas näher zu stehen scheint als manche jener *a*-Laute, welche ich unter dem Zeichen *ạ* zusammengefafst.[2] Wir beide konstatierten ein relativ velares *a* unter den nämlichen Bedingungen (B. p. 22 f.); vor *į*, vor gedecktem *s*, vor *kų*, *gų*, vor Nasal. Nur dehnt sich mein *ạ* geographisch weiter aus als sein *a*: vor *į* in Cloz und im Südnsbg., vor *s*^kons. auch in Cavareno, Revò und einem grofsen Teile des Mittel- und Südnsbg. Ähnliches gilt von *a* vor Nasal, während ich in *aka* nur in Vigo ein dumpfes *a* beobachtete. Andrerseits schien mir in

[1] Wenn ich nicht irre, Vigilio V. ehem. Kaufmann in Cles.

[2] Man vergesse also nicht, dafs das *ạ* B.'s eine bestimmte, palatalhältige Nuance bezeichnet, während mein *ạ* eine Gruppe velarhaltiger *a*'s bezeichnet. Ähnlich steht mein *ų* und sein *ü* auf einer Stufe, während mein *ü* schon ausgesprochenen *ü*-Charakter trägt.

Flavon jedes gedeckte *a* velarhältig zu sein. Irrig wäre nach B. meine Angabe *prą* etc. im Hochnsbg. und in Tassullo, Nano, wo ich in einzelnen Fällen sogar *å* zu hören meinte (Rumo, Vigo, Castell Fondo). Nun bildeten die Worte auf *-atum* den Anfang meiner abgefragten Wörterliste, wo mir auch andere Beobachtungsfehler unterliefen, da mir die Sprechweise der Versuchspersonen noch nicht vertraut war. Weiter wäre falsch meine Angabe eines hochnsb. *fąt*. In diesen nonsbg. Formen ist mir auch sonst manches, z. B. die Länge des *ā*, entgangen. Ich glaube, dafs sich mein Ohr von der Erinnerung an das viel auffallender palatale *fǭt* des lomb. Nachbargebietes irreführen liefs. Ob wir auch bei *k* (aus **qu*) vor *i* aus ähnlichen Gründen wie bei *a* in unseren Angaben um eine Kleinigkeit abweichen, will mir scheinen, doch kann ich es nicht behaupten. Was nun die übrigen Abweichungen betrifft, so handelt es sich mehrfach um Beobachtungsfehler meinerseits. Charakteristischer Weise „überhörte" ich nur solche hochnsb. Erscheinungen, welche dem Clesianischen, das ich am besten kannte, fremd sind. So entging mir das gutt. *η* vor Palatal (B. p. 109) der Wandel *mn* zu *ṷn* (p. 109), das *ϱu* aus *ϱl*kons. hörte ich in *deškϱuϑ*, nicht in *dϱuϑ* (p. 55). Andrerseits dürfte in Cagnò (vgl. p. 26 n.) und im Rumotale (p. 61 und n. 1, p. 32 n. 1) die Schuld eher bei meinen Versuchspersonen liegen.[1] In drei Fällen steht direkt Beobachtung gegen Beobachtung. In Vigo wurde mir die Form *tχϱñ* vom dortigen Wirt und seiner ganzen Familie entschieden bestritten, ebenso gab man mir in Tres (auch für Sfruz) als Diphthong von *ŏ* nur *uę* nicht *uϱ* als ortsheimisch an, obwohl ich, schon nach Böhmer, letzteres erwartet hatte. Schliefslich nannte mir in Fondo ein Schuljunge, Wortführer einer Gruppe von vier oder fünf Kindern, *gråul*.[2] Umgekehrt ist B. entgangen (§ 99*α*), dafs in Cles, — soviel ich weifs auch in Tassullo und Nano — *aηküǵen*, *rüǵen* etc. wie *ϱrǵen*, *ϱrden* etc. gesprochen wird. Namentlich H. Vialli sprach stets *-n*, nie *-m*. Ebenso finde ich bei B. keinen Hinweis auf die relativ offene, quantitativ etwas gekürzte Aussprache des *ϱ* in städtischen Lehnformen (*fiϱr*, *ϱś rabiϱś*, *pϱm*), da B. § 35 nur ausl. *ϱ* bespricht. Die Angabe *-ǵar* (p. 67 n. 2) im Pejotale verstehe ich nicht. Es erübrigen noch zwei schwierige Probleme, in denen unsere Beobachtungen etwas differieren: die palatalen Konsonanten (p. 126 n., 134 n.) und jene Vokalnuancen, die ich kurzweg als oberital. Mixedvokale bezeichnen will.

Was zunächst die Palatalisierung des *k* vor *a* betrifft, so hat B. den hnonsb. Laut m. E. p. 126 n. richtig beschrieben.[3] Da man ihn weder den *t*- noch den *k*-Lauten ohne weiteres zuzählen kann, ist es Geschmacksache ob

---

[1] Lehrreich ist mir, dafs ich in der Regel den Laut als solchen zu überhören pflegte und dafs die Fälle wie *deškϱuϑ* neben *dϱuϑ*, wo richtige und falsche Worte nebeneinander beobachtet wurden, die Ausnahmen bilden. Das ersehe ich z. B. auch aus einer freilich graphisch recht unvollkommenen Wiedergabe des Dialektes von Capo di Ponte (O. Tempini, Il Dialetto Camune, Brescia 1908), die mit meinen Beobachtungen in allen Einzelheiten (bis auf *kii*, wo ich *kəi* notierte) übereinstimmt. Nur *pć*, *bý*, *fć* habe ich als *pį*, *bį*, *fį* gehört. Solche Beobachtungsfehler beruhen keineswegs auf theoretisierender Voreingenommenheit!

[2] Zu streichen sind meine hochnsbg. Wortformen *liəveri*, plur. *djat* und *digji* (B. p. 30, 136).

[3] Besser als ich Lomb. Lad. p. 339.

man, wie es seit Böhmer üblich war, *tχar*, oder nach Art B.'s *kjar* schreibt. Jedenfalls hörten wir dieselben Nuancen. Mein *tχ* entspricht B.'s *kj*, mein *tš*, *kj*, *tϑχ* seinem *č*, *ḥ*, *ϑ*. Hiebei ist zu bemerken, daſs ich 1. wie ich Par. 92 n. 5 bemerkte, den Charakter des Lautes *tϑχ* zu spät erkannte, und ihn in der Regel mit *tχ*, in Nano mit *tš* identifizierte. Sodann 2. daſs H. Vialli vor *a* genau das hochnsbg. *tχ* sprach, so daſs ich, im Gegensatz zu B. p. 134 n. Zeile 14 von unten, bei den rund 6000 Clesianer Worten niemals die Laute *tχ* und *tš* verwechselt habe. Ich hörte dieses *tχ* auch sonst bei älteren Leuten in Cles, bei meinem Besuche in Mecclo, einmal in Tajo und in Vigo. Die alten Clesianer Graphien auf die B. p. 127 n. hinweist sind mithin irrelevant.[1] Wenn ich schlieſslich meiner Meinung Ausdruck gebe, daſs ich die Zeichen *ϑ* und *ḥ* für weniger geeignet halte, da sie bei jenen, welche die Mundarten nicht selbst gehört haben, ganz falsche Vorstellungen über den Klangwert erwecken könnten, so habe ich das Wichtigste gesagt. Bei § 144 ff. decken sich wieder unsere Erfahrungen bis auf folgende Punkte. Mir entging der Gegensatz von *tč* und *č* (p. 134 n.). Gerade in Cast. Fondo, Tret, Cavareno, Corredo wurde ich in diesem Punkte überhaupt schlecht unterrichtet. Andrerseits besteht *f* für *ϑ* (ein *v* für *δ* hörte ich nie!) auch in Denno-Flavon. Ebenso finde ich bei B. das mir so auffällige *ts* in Fai—Andolo—Mezzolombardo nicht erwähnt. Zu Karte II Nr. 18 will ich beifügen, daſs H. Vialli, — auſser in Lehnworten stets *ǵ* nie *ź* (resp. *δ* wie ér artikulierte) sprach. Daſs mir die Palatalisierung des *k* vor *ö*, *ü* in Rumo und Andolo entging, ist Schuld meiner für diesen Punkt wenig glücklichen Beispiele (nur *anköi*, da *kör* oft Lehnwort!).

Und nun zu den erwähnten Vokalnuancen. Bei meinem ersten Nonsberger Aufenthalte (1895), bei dem ich mich lediglich bemühte *ẹ* und *ę* richtig zu scheiden, wollte mir dies in gewissen Fällen nicht gelingen. Noch schwieriger gestaltete sich diese scheinbar so einfache Sache als ich 1896 die Mundarten des Ledrotales kennen lernte. Zu meinem gröſsten Erstaunen hörte ich später in entsprechenden Fällen im Brescianischen, jene mir aus dem Mittelsteirischen wohlbekannten Mixedvokale, die ich mit den Zeichen *ə* und *ʚ* wiedergab.[2] Daraufhin wurde mir erst klar, daſs auch in Südtirol, — am wenigsten noch im Nonsberg, — vielfach Vokale artikuliert werden, welche zwar keine Mixedvokale, in ihrer Bildungsweise sich aber denselben mehrweniger nähern. Daher führte ich die Zeichen *ε*, *ạ*, *ẹ̣* ein. Daſs ein so scharfer phonetischer Beobachter wie B. (vgl. sein *ḷ* p. 89, sein *ṭ* p. 125 n.) von alle dem nichts bemerkt hätte, scheint mir wunderbar. Er hörte z. B. ganz gut *ë* p. 39 n. 1 und streift p. 58 n. 2 das Problem von der sprachhistorischen Seite. Wäre er einmal, wie ich, etwa vom Iseosee kommend, den Nonsberg

---

[1] Hingegen ist die Transkription Leonardo Ricci's in anderer Richtung lehrreich. Auch er scheidet scharf zwischen *k* + *a* resp. *g* + *a* (*donchia*, *chiaggi*, *farghie*, *flammeghià*) und *k* + *e*, *i*, das er in der Regel mit *gi* oder *ggi* wiedergibt (*gierto giappa*, *piggiol ggient sgiop*, *congiert ggias* etc.), woneben nur in nicht ganz volkstümlichen Worten *c* geschrieben wird (*succes*, *accietto*, *ciervel*, öfter *cient*). Ich glaube, daſs hier die Verhältnisse genau wie bei Vialli liegen: *tχ* vor *a*, *č* vor *e*, *i*, während das *c* nach venez.-trientiner Art als *s* (*ϑ*) zu sprechen ist. Für lat. *g* entspricht ihm der Gegensatz von *gient* (*gente*) und *arzent*.

[2] Auch bei *o* und *u* hörte ich ähnliches, vgl. Parad. 2 n. 6.

zugewandert, so würden sich auch unsere *e*-Wiedergaben näher gestanden haben. Ich glaube wohl, dafs gerade diese meine Feststellungen, welche mir so fremdartig und unerwartet entgegentraten, ernstlicher Verbesserungen bedürfen.[1] Den fremdartigen Eindruck hat mittlerweile diese Erscheinung bei mir eingebüfst, seit ich erfuhr, dafs auch in den deutschen Alpen, so z. B. in der Bozener Gegend, die Mixedvokale eine grofse Rolle spielen.

Das wäre so ziemlich alles, was ich über unsere Aufnahmen zu sagen hätte, — im Vergleiche zu unseren Materialien nicht viel! Die ganze Dialektaufnahme ist auf Beobachtung gegründet. Dafs dazu eine spezielle Begabung gehört, dafs es eine „Kunst“ ist, die gelernt sein will, mufs in der Philologie allgemeine Erkenntnis werden, wie z. B. die Astronomen längst damit rechnen. Zu wissenschaftlich feststehenden Resultaten führt sie nur durch gegenseitiges Nachprüfen. Dafs der Ortsheimische in den meisten Hinsichten als Beobachter günstiger gestellt ist, ist sicher. Der Ortsfremde mufs durch umfassendere Erfahrung eines gröfseren Materials die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden trachten.

Und nun zu den Clesianer Ergänzungen. Um vom Gegenstande nicht abzukommen, will ich dabei nur auf solche Fragen eingehen, welche ohne speziellere Kenntnis der Nonsbergischen Mundart nicht richtig verstanden werden können, während ich solche Probleme, deren Beantwortung der rom. Grammatik überhaupt zukommt (Etymologien, lautliche Theorien) diesmal ganz dem Urteile des kundigen Lesers überlassen will.

Sodann gebe ich alle Beispiele nur an éiner Stelle, und nur solche, welche nach dem bisher Publizierten, irgend etwas zu besagen haben.[2]

P. 20 Z. 7. Für *gjağar* sagte man in Cles *boštχẹr* (Lehnwort).

Z. 18 nach *čijdla* auch *δinδdla* (Mücke) woneben das Verb *ϑinϑejar*.

Z. 25 für Eibe ist (in ganz Südtirol) *naš* heimisch (vgl. weiter bei Monti, Cherubini, Melchiori etc. tosc. *nasso*). *taš* dürfte Buchwort sein.

P. 21 Z. 3 v. u. Zu *gjana* Schneller, Rom. Volksmund. P. 236. Die nonsb. Form dürfte aus **ganda* entstanden sein.

P. 22 Z. 24 *mairo* kannte Vialli veraltet als Maibaum (vgl. Schneller l. c. p. 239) und ebenso veralt. als Ortsvorsteher (frz. Lehnwort).

Z. 27 plur. *rañẹši*.

P. 24 Z. 13 *štrambo* (vgl. Böhmer p. 53, str. 115).

P. 25 Z. 6 *šmọlϑ* (Lomb. Lad. p. 404).

P. 27 Z. 9 v. u. heimisch *forẹšt* (sonst nonsb. trient. *fürẹšt*, Z. 4 v. u. *gọ̈mer*.

P. 29 § 7 f. natürlich *fẹl, mẹl, mišẹr* etc.

Über die Epoche, in welche die Diphthongierung des *ĕ* im Nonsbg. fiel, ist es schwierig Anhaltspunkte zu finden. Die zahlreichen dtsch. Lehnworte, welche das Zentralladinische in dieser Hinsicht begünstigen, fehlen grofsenteils. *gẹrp* kommt nicht in Betracht. *bẹga* (das nicht gotisch sein kann) ist allerdings im Gegensatz zu berg. *bẹga* auffallend, kann aber importiert sein. Wichtig wäre die hochnonsbg. Form zu cles. *šparavẹra*, doch ist auch hiefür *pojana* (vgl. auch Schneller l. c. p. 166) ortsüblicher. Hervorzuheben ist, dafs die

[1] Dasselbe gilt wohl z. B. vom bresc. *l*.
[2] Die Anmerkungen sind bei der Zählung der Zeilen nicht mitgerechnet.

Anfänge des Lautwandels *ię* zu *ę* in Cles nach manchen Anzeichen recht weit zurückliegen dürften, mag er sich vollständig auch erst um 1800 vollzogen haben. Bildungen wie *verdięnt* (B. p. 28) bewahren ihr *ię*, so auch *maladięnt šegùrięnto*, *ηgotięnto*. Nur in einer ältesten Schicht erscheint auch dieses *ie* als *e*: *laurent*, *škotent*. Als *šežla* und *štregli* (so in Cles) in Nonsberg importiert wurden, müssen die Hochnonsberger bereits gewohnt gewesen sein, ihr *ię* in fremden Mundarten als *ę* zu hören. Das deutsche *ie* in *spiegel* wurde in Cles zu *špęjel*.

P. 30 Z. 11. Vialli kannte noch *Jęuš* (vgl. Böhmer p. 41 Str. 13).

P. 31 Z. 6 *klęš*, Z. 7 *čereža*, Z. 9 *tęğa* (auch hochnonsbg. vgl. B. p. 146 Z. 12 v. u.), Z. 12 *mainera*, aber auch cles. *fięžia* (Z. 13).

§ 8. Wichtig *colła* (Böhmer p. 29 Z. 1). Vialli kannte die Form nicht mehr.

P. 33 Z. 4 v. u. Echt clesianisch für *neça* war *neóla*.

P. 36 Z. 10 *ęrpeš*.

P. 37 Z. 14 *vęder*, *blašteṃa* Z. 9 v. u. *tχarnalęš*.

P. 38 Z. 6 Sg. *ϑła* pl. *ϑęli*. Wie in vielen andern Punkten gehen auch hier unsere Ansichten stark auseinander. Was ist mit cles. *pavęl* (*papilio*), anderwärts *pavęi*, *pavea*? Da in Cles das *l* nur im Plural auftritt, halte ich allerdings hochnonsbg. *cięl* für eine analogische Singularform, die seltsame Pluralbildung selbst kann aber nicht gut analogisch sein. Am besten paſst es zu dem u. a. auch im Nonsberg verbreiteten *Vili* = *Vigilius* (das *Vilio* der Geisslerstat.) in dem B. p. 66 irrtümlich einen isolierten Plural zu *villa* sieht. Die Formen *vigìo*, *vegili* bei Leon. Ricci sind natürlich neuerer Prägung.

P. 43 Z. 18 *rimă* = Fuſsgicht aus *rheuma* cles. *ariǫma*.

P. 44 § 26. Für *uę* tritt cles. *ǫ* ein, auch in *trǫč*. *fǫdra*, *tǫi!* (Anruf = Imper. *tolle*, vgl. frz. *tiens!*) *špǫla*. Lehnworte: *patuęl*, *tetuęl*, aber *pušla* (p. 47 Z. 13).

P. 48 Z. 14 v. u. nur *tǫta*.

P. 49 n. 3. Das alte Wort war *do*.

P. 52 § 34, 2 weiter natürlich *entǫrna*, und das auch westlad. lomb. *enkǫnter*.

P. 53 Z. 8 *šur*, Z. 10 dem hochnonsbg. *şklǫn* entspricht cles. *škręna*! Z. 18 *bǫra* dürfte für **bǫrra* stehen (berg. *bǫra!*).

P. 54 Z. 7 v. u. *kotǫrna*, Z. 2 v. u. *arñǫn*, n. 1 *regǫnt* und *redǫnt*.

P. 56 Z. 11 v. u. *šǫšta!* Z. 8 v. u. *lǫχ!*

P. 57 Z. 8 V. sprach *tǫš* und *tǫšeχ*. also ist gegenseitige Beeinflussung klar.

§ 43. Das für den Historiker Wichtigste an der *ū*-Artikulation scheint mir der Umstand zu sein, daſs schon die mhd. *û*-Diphthongierung im Nonsberg ein (akustisches) *u*, kein *ü* voraussetzt. Vgl. nonsbg. *luχ*, dtsch. *Laugen*.

Nonsb. *škür* = braun (von Stoffen, vgl. ztrlad. *brùm* = blau Alton. Lad. Id.).

P. 63 Z. 22 *furp*, (*furbaz* Böhmer p. 52 Str. 102) hingegen *dado*, *gobo*, *ǫšto*, *manδo*, sodann *šdbo* (= *sabbatu*), endlich *nęo* (vgl. Meyer-Lübke, Einf. p. 129) zu dem *ri* (*rīvus*) in Gegensatz steht.

P. 64 § 51 *ǫdi*, *redabi*, *tardi*, *lišpi*, *bagǫrdi* auch *grǫvi* neben *žgrǫbi* (bei B. *ẓgrou*).

§ 52. Bezüglich des ausl. *-ī* des plur. masc. wäre hinzuweisen auf Böhmer, p. 33 Z. 2, wo noch ein Plural *lovere* für das Mittelnonsb. belegt wird, — ein kostbarer Rest, der für die Geschichte der nonsb. Pluralbildung (in Verbindung mit anderen Daten) von Wichtigkeit ist.

P. 68 letzte Z. *pra poddeχ* = feuchte Wiese.

P. 66 § 54. Das durch die Tenuis auffällig gekennzeichnete *grịnta* geht natürlich nicht auf *grimmiþa*, sondern direkt auf ahd. *grint* zurück. In der Behandlung der Nachtonvokale bestand zwischen Cles und dem Hochnsbg. kein wesentlicher Unterschied. *ažena* erweist sich durch *mašna mǫšna* als analog beeinflufst. Ebenso dürfte *rẹdena* ortsfremd sein. Weitere Einzelheiten verzeichnet B.

P. 69 § 57. Weitere Beispiele: *kjdžole* (Kaulquappen) *lužẹrdola, rdkola, sǫrbola, rǫdol.*

P. 70 Z. 11 v. u. *antana* (durch Wort- und Begriffsvermengung, vgl. B. p. 121 Z. 13 v. u.).

P. 71 Z. 7 v. u. *šedmana* ebenso p. 72 Z. 19 *škùdlàder*, Z. 22 *kordlàtš* aber (hochnonsb. Lehnform) *trùtlar.*

P. 73 (η). Ein gewisser Gegensatz bildete sich zwischen dem Mittelnonsbg. (auch dem Vialli's) und dem Hochnonsbg. dadurch heraus, dafs in vielen Verben auf *-ĭcare*, der Vortonvokal, sekundär wieder hergestellt wurde: *pantejdr*, *rantejar*, *rontχejdr*, *žlipejar*, *špešejdr*. Doch zeigen *fuϑdjdr*, *meϑdjar* u. a. (wie z. B. *piϑgón*, *piϑgonds*), welchen Weg die Mundart ursprünglich genommen hatte. Ein sek. Vortonvokal blieb in cles. *tχar-vegǫ̀i* erhalten, der in hochnonsb. *tχarkǫ̀i* geschwunden ist.

§ 61. Vor *l* erscheint wieder mehrfach *o*: *bagoldr*, *štrakoldr*, danach z. B. *šepollr.*

P. 76 Z. 15 *trablχel.*

P. 77 Z. 7 v. u. dafür; *štrušidr* doch für „Schlitten *štrǫϑa* (von *trǫtš*? aufserdem noch eine Nebenform *kǫϑa*?).

P. 79 § 69. Vialli sprach regelmäfsig vortonig *e* und sagte mir, es hätte Cles sich seit jeher durch diese Artikulation von der Nachbarschaft unterschieden: *mertχá*, *peršüt*, *terfǫi*, *šperǫn*, *vergǫt vendẹma*. Auch hier dürfte ein wohl recht alter Einflufs der trientiner Städter vorliegen. Dafs dieses *e* erst aus *a* entstanden ist (oder vort. *a*, wie im Hochnonsbg. verdrängte) folgere ich aus *danϑidna* (worüber später) und *fdleš.*

P. 80 Z. 9 *dešmentejdr.*

P. 81 § 72α. Einen Wink möchte ich dem Verf. geben. Durch den Schein läfst sich B. vielfach verleiten, „Lautgesetze" durch Beispiele erhärten zu wollen, welche durch die Nachbardialekte, ja manchmal durch weite Sprachgebiete, als Fälle sui generis zu erweisen sind. In jedem Falle darauf hinzuweisen, würde zu weit führen, — darum ein Beispiel: in Cles schwindet das vorton. *e* in *drit, drẹ, kridar, broϑ*, bleibt aber in *ferar, berẹta, teldr, šegǫšta, tenaja, meδẹna, šejdla, tešdder* usw. *trẹn* neben *terẹn* dürfte mithin aus dem Hochnonsbg. entlehnt sein. Hingegen zu p. 82 (δ) regelmäfsig *arbašdr, arbindr, arbandondr, arlevdr* etc.

P. 82 Z. 12 *daožln*, weiteres *ojdra*, *rudr* (B. p. 114β).

P. 84 Z. 24. Die Bemerkung ist richtig. Der altcles. Ausdruck war *būža.*

P. 86 § 78 auch *manfrina* (Tanz). Z. 2 v. u. *śtχarporiǫn* (so in Cles) erweist sich durch die Palatalisierung (vgl. *kalǫśter, kañǫśer*) als nicht gleichwertig. Als eventuelle Parallele ist *śtχafǫn* (Bärentatze") etymologisch zu unsicher. Ich denke allerdings wegen des *f* an ahd. *skoph*.

P. 88 Z. 3 *kriẹnt* wohl nach *krivẹl, krǫna* wurde jüngst durch Ces. Battisti auch am Monte-Baldo als Flurname nachgewiesen. Aufserdem vielfach in Deutschtirol.

P. 91 Z. 8 v. u. *malta*.

P. 93 § 89 zu *arkǫa, barkǫn*, noch *tárpa* (neben *talpina*) während *źgǫrbia* lomb. Lehnwort sein kann. *ar* = *valle* ist seltsam, — ob es nicht ursprünglich durch Dissimilation entstand? vgl. z. B. dtsch. *Ferwáll*, das, vom *r* abgesehen, Laut für Laut **val-bella* entspricht (der oberste Teil heifst *Schönferwall!*). Auch sonst ist *fer* = *valle* in Deutschtirol nicht selten. Zu *l* wäre noch zu erwähnen cles. *ślinδa* („Funke" ebenso bei Vit. Ricci, wogegen bei Azzolini und im Ledrotal *śdinϑa*). Endlich *plübeχ*.

P. 94. Vialli sprach bereits vielfach *džanda, džom, džara, tśẹža*.

P. 97. *kondžǫbla*.

P. 98 § 91 *árbor* aber *śaltǫr, mortál*.

P. 105 Z. 15 v. u. Zu dem seltsamen *ñ* für anl. dtsch. *n* auch *ñáol*, das mir für „Nabel" angegeben wurde.

P. 110 § 106 *kjar* wird von B. zu *invẹr* etc. gestellt. Er hätte sich bei Beachtung anderer südtir. Mundarten einen Flüchtigkeitsfehler erspart.

P. 113 Z. 15 *źdjabẹl*.

P. 118 § 117 hieher noch *bǫa, bodl* (wenn, wie ich glaube, zu *bova*), *ẹrdje* (Infin. = *habēre*) aber *tχavedǫn, tχaveϑdja, djalavẹže* (Heidelbeere, vgl. Schneller l. c. p. 226), *kovir* (bei B. *golr* p. 128 Z. 10 v. u.), *lǫva* (Lorck, Altberg. Sprachdenkm. 132), *taván* u. a.

P. 120 § 122 *podar* aber *podt* (Rebmesser).

P. 121, IV. Formen auf *-ata*: *valdta, uϑdta* (zu *uϑar, *vŏc-iare*) (bei Sicher, 122 *osatta*) *budta* (vgl. Böhmer p. 56, 180).

P. 124 § 126, II *d* bleibt im dtsch. Lehnwort *djáden*, weiters z. B. in *nudlts̈, nuditśǫt*, die ich entgegen *poštiϑ, pigǫϑ, śtarlǫϑ* (allerdings neben *śtarlüχ* (B.), *śtarlüts̈*) *śpreǫϑa* (Schneller p. 193 doch nicht wegen der Etymologie) dem erwähnten *uϑár* (bei Scaramuzza fand ich ein *uzzenar*), *glaϑini* (Eiszapfen) für Entlehnungen halte.

P. 123 Z. 6 *innanta*.

P. 125 Z. 2 *krúo*, sodann *kortio* (Etschtal, Iudicarien *kortif* für *cortīle*), *pontio*.

P. 124 Z. 6 als clesianisch gab man mir für *arẹnt* : *tatχá* an.

P. 128 § 132 *β* *gǫñer, djardẹna* (Etymol.?), Z. 6 v. u. *źgǫrϑa*.

P. 129. Weiter *sbriχ*, steiler Bergweg, *śfleχ, śkrǫχ, derǫχ, merǫdeχ* (Soldatenwort *marauder* + Suffix von *iteχ, tẹżeχ*, etc.).

P. 130. Ich vermisse *ladjár*.

P. 133 Z. 18. Vialli sagte mir, *ágola* sei von unten herauf verschleppt. Man hätte früher stets *akjila* gesagt. Doch dürfte auch dies Lehnform sein.

P. 137 Z. 6 v. u. zu *dinǫčel* noch *diğinar* (heute *ğežunár*), *danϑiana* (*gentiana*).

P. 139f § 151, II. Meine Orthographie von *šl-*, *šm-*, *šn* ist in Cles inkonsequent. Ich hörte bald Tenuis lenis, bald Media fortis. Apparate würden Klarheit bringen.

P. 143 § 154α. B. meint in *roϑdjdr*, *beϑgǫr*, *beϑgoldr* etc., wo lat. *s* mit *ϑ* (bei B. *ẑ*) wieder gegeben werde, läge kein altes *s* für späteres *š*, sondern sek. Assimilation von *š* zu *s* vor. Vialli sprach aber auch in andern Fällen *ϑ* für lat. *s*: anl. *ϑüklár* (wo *čučár*, das Lehnform ist, B. 139 Z. 8 v. u. nicht eingewirkt haben kann) *ϑágra* („Kirchweih") *kǫϑ* (*cossus*). Dieses auf bestimmte Worte beschränkte *ϑ* deutet wohl darauf hin, daſs das heutige *š* für *s* relativ jung ist, was auch in den oben erwähnten Fällen die Sachlage geändert.

P. 143 Z. 13 *mürdañ*, Z. 9 v. u. *vedde*.

P. 145 *męža* (Z. 13 v. u.) gehört nicht zu *media*, sondern zu *mǫdiu* + *media* (Vialli *męi*, heute *mǫi*).

P. 147 § 159. Warum schreibt Bart. Tommazolli *ordeng* (Str. 5) und *maling* (Str. 16)? Für *bužoñ* (Z. 10), älter *bežǫni* (vgl. „*For-besoni*"? Böhmer p. 25, Str. 16). Schlieſslich cl. *vaña* = it. *vanga*.

P. 148 § 162 *šlaja* (vgl. auch Azzolini) = Jauche ist wohl nicht als ein Clesianer Rest von nonsb. *rj* zu *j* anzusehen; zu *moragje* (Z. 14 v. u.) der cles. Ausdruck *mǫre mordje* = Brombeeren.

Zieht man aus B.'s Arbeit und diesen knappen Ergänzungen, in denen ich nur solche Beispiele zu bringen bemüht war, welche bei B. entweder ganz fehlen, oder semasiologisch in Cles verschieden gebildet sind, ein Resumé, so erkennt man zweifellos, daſs seit dem Ende des XVIII. Jh. allmählich aber konsequent das Clesianische den alten Nonsberger Lautstand aufgibt und ihn dem stadttrientinischen nähert, während in demselben Maſse das beharrlichere Hochnonsbergische vom Clesianischen divergiert. Erst werden, — was B. richtig sah, — die Pseudodiphthonge aufgegeben, dann wird das spezifisch nonsberg. *tχ*, *dj* durch *tš*, *dž* ersetzt, nachdem schon in vorliterarischer Zeit in den unbetonten Vokalen Cles dem Etschländischen um einen tüchtigen Schritt näher gerückt war. Ist das Zufall oder nicht? Ist dieser Angleichungsprozeſs der Mundart bewuſst oder unbewuſst? Ich möchte zu keiner vorschnellen Verallgemeinerung eines einzelnen Falles Anregung geben, denn aus dem Beispiel dürfen noch keine Gesetze und Hypothesen abgeleitet werden, besonders da es noch gilt das „Sulzbergische" Problem zu lösen. Das aber glaube ich, — daſs gerade das Nonsbergische ein überaus lehrreicher Fall ist, den man, wenn man Theorien aufstellen will, nicht übersehen sollte.

K. v. Ettmayer.

Friemel, A., *Laut- und Formenlehre zu Longnon's Documents relatifs au comté de Champagne et de Brie.* Tome I. Dissertation Halle 1906. 58 S. 8°.

Verf. untersucht in erster Linie die in Longnon's Sammlung veröffentlichten Originalurkunden: IV, 309—416 *Rôles des fiefs du comté de Champagne sous la régence de Blanche d'Artois* (1274—1275) und V, 417, 422—436 *Pièces diverses* aus den Jahren 1275—1300, 1308 und 1332. In zweiter

Linie berücksichtigte er für die Darstellnng der Mundart diejenigen von Longnon mitgeteilten Texte, die nicht in Originalhandschriften vorliegen, indem er die diesen Texten entnommenen Belege den anderen in Klammern beifügte. Ein kurzes Verzeichnis von Godefroy nicht aufgeführter oder nicht erklärter Wörter, sowie eine Vergleichung des dargestellten Dialektes der Champagne mit der Sprache Christians von Troyes beschliefsen die Publikation. Die Sprache benachbarter Dialektgebiete heranzuziehen, hat Vf. durchweg unterlassen. J. Kraus' *Beiträge zur Kenntnis der Mundart der nordöstlichen Champagne im* 13. *und* 14. *Jahrh.* (Giefsen 1901) scheinen ihm, da er sie nirgends erwähnt, unbekannt geblieben zu sein. In der Anordnung des Materials schliefst sich F. an Suchier's Darstellung in dessen *Altfranz. Grammatik* an, d. h. er geht in der Behandlung der Lautlehre von den französischen Lauten aus, indem er sie auf ihre lat. Quellen zurückführt. Halte ich auch meinerseits für eine Untersuchung wie die vorliegende die gewöhnlich befolgte Methode, vom vulgärlat. Laute auszugehen, für zweckmäfsiger, so räume ich doch gerne ein, dafs hierauf im letzten Grunde nicht allzuviel ankommt, wenn die Untersuchung im übrigen mit der nötigen Umsicht und Sorgfalt geführt ist. Es mögen hier ein paar Bemerkungen zu Einzelheiten folgen: S. 10 durfte nicht *ru* ohne ein Wort der Erklärung zu den Wörtern gestellt werden, deren *u* auf lat. *ū* zurückgeht. Andere sehen darin eine Nebenform zu *riu* (*rivus*), woraus *ru* in mundartlicher Entwickelung oder mit analogischer Umbildung entstanden wäre. Vgl. J. Kraus *l. c.* S. 7. — S. 11 wird unter den Wörtern, in denen *ọ* aus lat. gedecktem *ō* entstanden ist, unrichtig auch *espouse* < *spō(n)sam* aufgeführt. Ebenda wird zu Unrecht *sŭper* (< *sor*) zu den Wörtern mit lat. gedecktem *ŭ* gestellt. Muta + Liquida läfst, wie die Entwickelung von *colǫbra* (< *culuevre*), *ǫpera* (< *uevre*) etc. zeigt, die Tonsilbe offen. Abweichende Entwickelungen von *super* erklären sich teils aus der satzunbetonten Verwendung dieses Wortes teils als Angleichungserscheinung. Neben *sor*, *sour* sind *seur*, *suer* unter dem Hochton entwickelte Formen; *sur* (6521, 7006) beruht auf Angleichung an *sus*. — Dafs *oche* auf lat. *olca* zurückgeht, erscheint mir wenig wahrscheinlich. Vf. unterläfst es auch in § 35 sich über die Entwickelung zu äufsern, die *l*Kons. in diesem Worte eingeschlagen haben müfste. Vgl. jetzt eine andere Auffassung bei Terracher *Studier i modern språkvetenscap* IV (1908). — S. 12 Zeile 2 v. o. ist *porc* statt *pore* zu lesen. Neben *chose*, *chouse* sollte nicht unvermittelt *cause*, neben *clos* nicht *enclaus*, *Champclaus* stehen, da hier *au* diphthongischen Laut hat (vgl. H. Suchier *Altfranz. Grammatik* § 21). *Barc* steht 5964, was Vf. unterlassen hat anzugeben, in einem nicht originalen Text. *Especiaul* steht irrtümlich unter den Belegen, in denen franz. *a* lat. gedecktem *a* entspricht. Auch repräsentiert hier *au* nicht, wie man es nach Vf.'s Darstellung annehmen mufs, nur eine von *a* verschiedene „Schreibung". *Expave* (expavidus) war, wenn überhaupt, mit Vorbehalt in diesem Zusammenhang zu nennen. — S. 13. Wenn Vf. betontes *a* in *achat*, *rachat* als aus „lat. freiem *ă* oder *ā* in gelehrten Wörtern" entstanden erklärt, so wäre hierzu ein Kommentar erwünscht. Mit welchem Recht wird ib. *fornaige* 6507 mit „Schanksteuer" statt mit „Backofen-Zins" erklärt? Die betreffende Stelle lautet: „les coustumes de cuire ou four sanz fournaige." Ebenda wäre *fouaige* besser als mit „Feuersteuer" mit „Herdsteuer" wiedergegeben. Unverständlich bleibt mir, weshalb sich *gaige* und

aige „in Analogie zu“ den Wörtern auf *-age* < *-aticum* erklären sollen. — S. 14. Dafs *ai* in *saiche* (*sicca*) eine andere Schreibung für *ẹ̄* darstellt, erscheint mir zweifelhaft. Ich sehe darin *sache* (*a* statt *ẹ̄* wie in *bochaz*) mit *i*-Nachlaut. *Corvée* 7157 ist falches Zitat. Wegen der Bedeutung von *seterée* vgl. K. Glaser *Zs. f. frz. Spr. u. Litt.* XXVI[1], S. 166f. *General*, *ospital* waren § 4, 2 zu behandeln. — S. 16 Wegen *pichet* vgl. Glaser *l. c.* pg. 131f. In *giste, gite* und *eschie(s)* („eine Art Rente“) entspricht *i* nicht, wie Vf. annimmt, lateinischem *ī*. Ebenso wäre manches andere zu beanstanden, auf das ich hier nicht eingehen will. Erwähnt sei nur noch, dafs in *dime*, *disme* *i* nach Ansicht F.'s auf „*ẽ* vor *i* der folgenden Silbe“ beruht. — S. 17. Mit Recht bemerkt Vf., dafs *chapitre* gelehrten Ursprungs ist. Weshalb er es aber dann zu den Wörtern stellt, deren *i* „aus lat. *ie* durch Kontraktion“ entstanden ist, ist schwer einzusehen. — S. 20. Zeile 3 v. u. lies *manoir* statt *mansoir*. — S. 21 belegt Vf. *soigle* aus dem nicht originalen Text 6263, übersieht es aber in dem Originaltext 7134, *Aunoy* erklärt er ebenda mit „lieu planté“ statt mit „lieu planté d'aunes“. Flüchtigkeiten im Ausdruck begegnen nicht selten, so wenn pg. 21 bemerkt wird „der Diphthong *ai* der französischen Schriftsprache ergiebt auch Schreibungen mit *ei*, *e*,“ — S. 22. *Pueet* ist nicht 3. Sing., sondern 3. Pluralis. — S. 33 *relief* geht nicht auf mlt. *relevium* zurück, sondern ist Verbalsubstantiv zu *relever*. — S. 27. Weshalb wird *connin* mit „Hase“ erklärt? *Amine* wird ib. unrichtig mit „unbebautes Land“ wiedergegeben. Die betreffenden Stellen (6950) lauten: VII amines de blef, XV amines de blef. Offenbar handelt es sich um *(h)émine*, das ein Getreidemafs bezeichnet. — S. 29. Wenn hier (§ 37) bemerkt wird, dafs *illos* zu *euls*, *eulz* etc. wird, so sollte ein Hinweis auf § 12, 2 nicht fehlen, wo *aus* neben *euls, eus* und ebenso *çaux* neben *ceus* angemerkt werden. Zu beanstanden ist auch, dafs Vf. § 37 die nicht originalen Texte nicht als solche kenntlich macht. — S. 31. Eine flüchtige Formulierung ist es, wenn Vf. hier schreibt: „Für das Fehlen des Übergangslautes *d* zwischen *n-r*, *l-r*, *m-l*, zeigen sich folgende Beispiele . . .,“ einmal weil unter den angeführten Beispielen keins begegnet, in denen zwischen *m* und *l* ein Übergangslaut fehlt, dann weil in diesem Falle als Übergangslaut nicht *d*, sondern *b* zu erwarten ist. Ebenda sollte mit Beziehung auf *penre, repenre* etc. nicht vom „Fehlen des Übergangslautes“ gesprochen werden. — S. 32. Unter den Wörtern, in denen ursprüngliches *s* noch geschrieben wird, begegnet hier irrtümlich auch *ceslui*, dessen *s* auf umgekehrter Schreibung beruht. Wenn dagegen Vf. S. 33 in *vost* (voluit) *s* als „unberechtigterweise geschrieben“ auffafst, so scheint er zu übersehen, dafs hier eine Bildung nach der *si*-Klasse vorliegen kann.

D. Behrens.

Anglade, Joseph, *Les Troubadours, leurs vies, leurs œuvres, leur influence.* Paris, Armand Colin, 1908, 328 pp. (3.50 fr.).

Die Vorrede teilt mit, dafs das Buch aus Vorlesungen entstanden ist, welche vor einem public éclairé an der Universität Nancy gehalten wurden. Es wendet sich so an Kreise, die der Verfasser geschickt mit dem Publikum

der Trobadors vergleicht: *après tout ils n'ont pas écrit pour que leurs œuvres deviennent des sujets de thèses de doctorat ou de discussions académiques. Ils ont écrit pour le public, pour un grand public où les femmes d'intelligence et de cœur formaient la majorité et où régnait le culte de la poésie. Malgré la différence des temps et des moeurs, ce public ne doit pas avoir complètement disparu.* Von diesem Standpunkt aus will also das Buch nach Inhalt und Form beurteilt sein. Es macht nicht den Anspruch eine Geschichte der Trobadorliteratur zu geben, noch weniger der Wissenschaft Neues zu bieten. Man wird sagen dürfen, daſs es seine Zwecke nicht übel erfüllt.

Aus der Entstehung des Buches erklärt sich auch seine etwas lockere Disposition, wie sein causerieartiger Stil. Auf vier allgemeine Kapitel: über die Lebensverhältnisse der Trobadors, die Art ihrer Kunst und die Gattungen ihrer Dichtung, über die Minnelehre und die Liebeshöfe, folgen vier Kapitel, die eine historische Übersicht über die Trobadorkunst geben wollen. Dann kehrt der Verfasser zu einer besonderen Dichtgattung, der religiösen, zurück, Darauf zwei Kapitel über die Einflüsse der provenzalischen auf die anderen mittelalterlichen Literaturen. Das Schluſskapitel redet von dem Dichter, den man den letzten Trobador zu nennen pflegt, Guiraut Riquier (welchem Anglade vor wenigen Jahren eine bekannte sorgfältige Monographie gewidmet hat).

Es kommt bei dieser Anordnung Manches nicht oder nur im Vorbeigehen zur Sprache, das geeignet gewesen wäre, den Hörern ein vorteilhafteres Bild von der überraschenden Lebensfülle der Trobadorliteratur zu liefern, als er hier erhält, wo fast nur die Liebeslyrik recht zu Worte kommt.

Bedenklich erscheint in den historischen Kapiteln die Verteilung der einzelnen Dichter auf die angenommenen drei Perioden, der *premiere période*, der *période classique* und der *période albigeoise*. Die Frage nach dem Ursprung der Trobadorkunst und Wilhelm von Poitiers sind in den einleitenden Kapiteln, freilich wenig ausreichend, besprochen worden. So bleibt für die erste Periode Marcabru, Jaufre Rudel, Bernart de Ventadorn. Bernart wird also von der klassischen Periode abgetrennt, deren Besprechung auffallenderweise mit Arnaut de Maruelh beginnt. Es folgen Guiraut de Bornelh, Arnaut Daniel, Bertran de Born. Erst im nächsten Kapitel kommen Raimbaut d'Aurenga und Peire d'Alvernhe an die Reihe. So geht es etwas bunt durcheinander. Raimbaut de Vaqueiras, durch Lebensschicksale und Dichtungen vielleicht die interessanteste Erscheinung unter den Trobadors, wird erst im Kapitel über die Trobadorkunst in Italien nebenher behandelt.

Nun, die chronologische Reihenfolge der Dichter mag für die Zwecke des Buches ziemlich gleichgültig sein. Bedauerlich ist jedenfalls, daſs der Leser von der Art ihrer Dichtungen doch nur ein unvollkommenes Bild erhält. Mit Recht hat Anglade seiner Darstellung eine groſse Zahl Übersetzungen von Trobadorstücken eingefügt. Aber diese Zitate werden, mit Ausnahme von zwei hübschen Übertragungen Jeanroys, nur in Prosa geboten. Der Charme der Trobadordichtung beruht so wesentlich mit auf der Form, daſs man schwerlich annehmen darf, die Hörer hätten aus jenen Texten einen günstigen Eindruck von der alten Kunst gewonnen. Standen nun dem Verfasser für sein französisches Publikum so treffliche Übersetzungen, wie wir sie bei Diez finden, nicht zur Verfügung und muſste er daher auf die Wirkung der Form verzichten, so hätte er wenigstens ausführlicher als er es getan hat, von

dieser so wichtigen Seite der Trobadorkunst zu sprechen nicht unterlassen sollen.

Auffallend ist, daſs Anglade für seine Textproben nicht die neuesten, kritischen Ausgaben benutzt hat. Obwohl er die gesamte moderne Literatur kennt, zitiert er gewöhnlich nach Mahn oder nach Raynouard und dem Parnasse occitanien. Und auch für seine Darstellung ist, trotz aller neueren Werke, die Hauptquelle Diez, auch da wo dieser treffliche Führer längst überholt ist, wie in der Biographie Bernarts von Ventadorn.

Mit den von ihm benutzten Texten verglichen, ist Anglades Übersetzung in der Regel zuverlässig. Das gleiche Lob kann man für die Übertragung des Danteschen Sonetts auf S. 243 nicht wiederholen. Man vergleiche:

Amor e'l cor gentil son una cosa,
sì come il saggio in suo dittare pone,
e così esser l' un sanza l' altro osa
com' alma razional sanza ragione.

Falli natura, quand' è amorosa,
Amor per sire e' l cor per sua magione,
dentro la qual dormendo si riposa
tal volta poca e tal lunga stagione . . .

„*Comme dit le Sage, l' amour et un noble cœur ne font qu'un; et quand l'un ose aller sans l'autre, c'est comme quand l'âme abandonne la raison.*

La nature, quand elle est amoureuse, rend l'amour le Maître, et fait du cœur la maison dans laquelle on se repose en dormant, tantôt peu, tantôt longtemps . . ."

Doch ist, bei dem Charakter des Buches, nicht von Nöten auf Einzelheiten einzugehen. Es enthält mancherlei Versehen und bedenkliche allgemeine Urteile (wie p. 196: „*Un fonds ineffable de paganisme caractérise les origines de la poésie des troubadours et la première période de la littérature provençale*" . . ., im Zusammenhang damit, auf der folgenden Seite: „*Le sentiment religieux n'apparaît pas chez les troubadours de la première période; il est également à peu près absent de la période classique*").

Trotzdem aber wird, für die erste Beschäftigung mit den Trobadors, das Buch selbst deutschen Studenten Dienste leisten können. Sie finden in ihm eine flüssig geschriebene Übersicht über die Geschichte der provenzalischen Liebeslyrik, die sie anregen wird. Sie mögen dann zu den beiden noch immer unersetzten Werken von Diez greifen, deren veraltete Teile sie durch diejenigen Bücher korrigieren können, welche von Anglade im letzten Abschnitt: *Bibliographie et Notes* genannt werden. Gerade für diesen Abschnitt wollen wir Anglade Dank wissen. Die Bibliographie ist sorgfältig zusammengestellt. Genannt werden sollte hier noch Johan Visings Schrift *Den provensalska Trubadurdiktningen*, Göteborg 1904, die ganz ähnliche Ziele verfolgt. Es ist schade, daſs dieses hübsche kleine schwedische Buch, welches in mancher Hinsicht höher steht als das von Anglade, auſserhalb Skandinaviens wenig zugänglich ist.

C. Appel.

M. de Toro-Gisbert. *Enmiendas al Diccionario de la Academia.* Paris 1909. P. Ollendorff 275 y VIII pág.s 3 fr.

Ya lo tengo dicho en el capítulo II de la crítica barcelonesa al Gran Diccionario de Pagés: „Sólo se ha corregido en la última edición un poquirritín de lo que tachó Valbuena. En cambio al *Diccionario de Construcción y Régimen* de Cuervo, un colosal monumento filológico, ni siquiera le dijeron *¡ahí te pudras!*"

Razón tiene el Sr. Toro en lo que dice acerca de los léxicos no académicos. Todos sus autores son *academizantes*, por dos motivos: porque no saben pizca de lexicografía, y porque anhelan llegar á correpondientes de la Academia. „Íntegros pasan todos los errores del libro académico á los otros diccionarios." Sí, cuando no se añaden cientos más de su propia cosecha.

Agonioso, cuya definición critica el autor, viene á significar lo que en madrileño lavapiesero (y en académico, pues así está interpretado) *ansioso.* „El hombre era un *ansioso,* como dicen los chulos, y pretendia, nada menos, casarse con una mujer que aportase al domicilio conyugal la respetable cantidad de 2000 á 3000 pesetas á título de dote". „Pero nuestro amigo es un *ansioso,* como diría el protagonista de su obra, abejorro chulesco que merodea por los salones oscuros de la cinematografía".

Fuerte está el Sr. Toro contra la Academia, hablando de su maldita holgazanería, de su falta de método, y acusándola de no querer hacer las cosas completamente.

No sólo falta la acepción de *bombilla* que la Academia trae en *mate,* sinó la de luz eléctrica y la que sirve para regar plantas de jardín, *Blumenspritze. Coñac* eché de menos ya en la crítica de la gramática de Menéndez Pidal publicada en el Zeitschrift de Gröber; menciono la voz en el *Eco de Madrid,* en la edición anterior y en la nueva.

El Sr. Toro echa de menos *dirigible.* Yo uso esa voz en muchos artículos, v. gr.: „este principio siguieron los aeróstatas militares á quienes se entregó el primer *dirigible* construído por Zeppelin". Por si yo carezco de autoridad lexicográfica para alguien, puede consultarse el *Blanco y Negro* del 24. 6. 05.

Desgarre lo eché de menos en la crítica del *Zeitschrift* de Gröber sobre la excelente obra de Monner Sans: „Con motivo del verbo *Desvertirse* (Pasatiempo lexicográfico)", un estudio soberbio sobre las voces que empiezan con *des.* En *Alrededor del Mundo,* 19. 9. 02: „Equilibramos el Marte sobre la *cuerda freno*" (Toro dice *cuerda guía*), „y en cuanto estuvo sobre el raso rasgamos la *Reisbahn*", *banda de desgarre.*

Que *durmiente* se usa como sustantivo, lo comprueban, no sólo *El palacio de los siete durmientes,* sino los dos textos, de Tirso y Pereda, que Pagés cita, sin decir dónde se hallan, como de costumbre; el segundo es muy gracioso:

Nunca de dormirme acabo;
Mas con vinos excelentes,
Si son siete *los durmientes,*
Yo seré *durmiente* octavo.

El autor se escandaliza de los 30 renglones que ocupa la definición de *plátano,* y los 13 de la de *azadón.* Pagés, simple copiante de la Academia

(y cuyo interrumpido diccionario continúa ahora el editor Pedro Maza) es más atroz aún, pues además de endilgarnos también largas definiciones, nos regala textos morrocotudos, á cuyo margen tengo anotadas expresiones como *¡atiza! ¡sopla! ¡caracoles! ¡fuego! ¡aprieta! ¡echa!* La definición de *drago* llena 18 lineas en el léxico académico y 14 en el de Pagés; la de *dragontea* 13 y 10 respectivamente; la acepción botánica de *dragón* 12 y 10.

La acepción reflexiva de *deshacer*, que el Sr. Toro echa de menos, la trae Pagés, con asterisco, y dos textos, de Valera y de un crítico de la Academia que desconocen en Alemania, el Sr. Sbarbi, un *marañista* filológico que censura bien el diccionario.

Devanarse los sesos lo eché también de menos en „Maraña del Idioma". El uso de *disfrutar* como intransitivo, lo menciona Cuervo, cuya obra parece no conoce Toro, eso que ambos viven en París de Francia. También desconoce el Pagés, pues de otro modo, podía haber visto cómo se halló en duda el hombre en el artículo *aburujarse*, y metió el texto reflexivo en *aburujar*; como era tan devotísimo de la Academia, no se atrevió á alterar el orden por esta prescrito.

En el artículo *armazón* hay lío. Dije en „Maraña del Diccionario": „*Armazón* es siempre femenino; si se emplea en masculino, es sólo por confundirlo con *el arma* por *la arma*; la *a* es atónica, y por tanto no hay tal masculino *el*, dicho sea con permiso de Pereda". Pagés dice, por supuesto, que es femenino en la primera acepción, y trae dos textos, con *el* y con *la*; en la tercera dice que se usa también como masculino, y pone dos ejemplos con *la*. En „Cizaña del Lenguaje" se lee: „Disparate oficial; es femenino, mientras no se refiera al esqueleto animal".

Los capítulos más interesantes son: *Etimología, Ortología, Ortografía, Sintaxis, Sinonimia, Género* y *Número*.

Como es imposible hacer aquí una minuciosa crítica del interesante libro, y además para evitar repeticiones, le remito al Sr. Toro, como lo hice á Cejador: 1°. á mi crítica del Pagés en el *Zeitschrift* de Gröber; 2°. á mi crítica del mismo en el *Archiv*; 3°. á mi Maraña del Idioma; 4°. á mi crítica del Pagés en El Clamor del Magisterio (Barcelona, XXXVII, 23).

Ahora vamos cayendo, al fin, en la cuenta de que se desconoce el castellano en la península y en la América española. Alguien dice: „Somos muchos los españoles que escribimos mal; esto es cosa averiguada, y basta, para convencerse, hojear las publicaciones de la Real Academia Española".

Esta dice que *anchoa* deriva del latín *alecula* (antes, del griego, de lo cual me burlé). El autor cree que *anchois* viene de *anchoa*, siendo al revés, como lo demuestra nuestra pronunciación. La forma *anchois* procedió de *anchovis*. En antiguo castellano se dijo *anchova*.

Perro es sencillamente el nombre *Pedro*, con la forma análoga á *Pierre*, que en castellano antiguo fué *Pero*. De esto hablé en los „Dialectos" y en alguna crítica.

Pagés, en *Acerillo* (no *Acerico*) ya no remite para la etimología á *Acerico*, sino que repite la famosa de *facies* que puse en solfa en la revista de Gröber.

En *Maraña del Diccionario* pudo ver Toro la etimología de *cefo*: „no viene del griego, sino del italiano". También allí consta que no se llama *ple*, sino *ble*, cierto juego de pelota, derivándose la voz del francés *palet*,

juego á pala; yo añadía: „por cierto no sé porqué Loti escribe *blaid* en su novela de costumbres vascas titulada „Ramontchu".

Que el alemán *caput* proceda del italiano *capotto*, es erróneo.

El autor quisiera saber el proceso seguido para la trasformación de *cagar* en *carrocha*. Del primero se formó *cagarruta*, y con la desaparición de la postónica *ga* y la palatalización de *ta* en *cha*, queda la verdadera etimología de *carrocha* explicada.

Hay un desbarajuste fenomenal en la colocación de las palabras. Voy á bosquejar un *índice de vocablos* recogidos en las 20 primeras páginas del texto: *abalizar* II, *acerillo* 7, *almoravide* 19, *amarra* 18, *anchoa*, *anchova* 6, *aval* 9, *avalizar* II, *baranda* 20, *baraúnda* 18, *beriberi* IV, *bicharrango* IV, *bocina* II, *borne* II, *bronce* 14, *buccino* II, *burocracia* II, *cachorreñas* IV, *camelo* IV, *capote* 13, *cartel* 14, *cebo*, *cefo y cepo* 7, *cervantino* IV, *concha* VII, *convivir* IV, *crisantemo* II, *chaima* 1, *chatón* 10, *churrete* y *churreteso* IV, *desasnar* 4, *desligar* VII, *directorio* IV, *emballenar*, *emballestado*, *embarcar*, *embarullar*, *embastar*, *embeber*, *embeodar* y *emborricarse* 4, *embozar* 3, *embudo* 11, *encanto* 19, *escafandra* II, *esperpento* IV, *estafisagria* 12, *franchute* IV, *fusionista* IV, *gabarra* 14, *gamarra* 18, *germinal* 3, *griñón* 11, *hullero* IV, *imantación* é *imantar* II, *inga* 20, *joyosa* 12, *juerga* IV, *jusbarba* 12, *lacayo* 3, *lancha* 17, *lento* 16, *lonja* 17, *machacante* IV, *marabú* 19, *matizar* 2, *menegilda* IV, *molleja* y *mollejón* 17, *morabito* 19, *morra* 16, *movimiento* 2, *moyana* 8, *moyuelo* 8, *novelón* IV, *obrerismo* IV, *oca* 7, *panameño* IV, *paparreta* IV, *parapeto* 20, *partenueces* IV, *patán* IV, *perro* 7, *pila* 15, *pitorro* IV, *ple* 13, *pudelar* 3, *quintín* 9, *rama* 15, *raqueta* 10, *rifar* 2, *rizo* 2, *suripanta* IV, *tartalear* 8, *tragacanta* 19, *trago* 19, *true* 9, *vade* IV, *vorahunda* 18.

En mi crítica del *Archiv* sobre el diccionario académico me burlé yo también de „*birimbao*, voz imitativa del sonido de ese instrumento", añadiendo las onomatopeyas *gurrumina*, *hin* y *zaparrazo*, y las voces imitativas *bululú*, *hipo* y *pito*.

Gavilla viene sencillamente de *gabilla*, y este de *garbilla*, formado de *garba*; recuérdese el fr. *gerbe* (no *javelle*). *Jalear*, *de halear*, *alear* (Academia), y se relaciona con *jadear* y *haleine*, aliento. *Jifa*, del alemán *Kippe* (Acad.) es una majadería. Y otra, *tajar*, del alemán *teilen* (id.).

Por no haber seguido un método, hay repeticiones. Por ejemplo, en las páginas 174 y 175, á izquierda y derecha, aparecen *albacea* y *paria* con iguales comentarios. Por cierto que leo escrito *habierto*. Conozco los regentes de imprenta en París. A mí también me endilgaban espantosos moros. Erratas hay, la mar de ellas: *circunfiejo* (10), *entiende* por *entiendo* (18), *tragacanto* (19), *gener* (27), *guellos* (28), *vos* por *voz* (38), *otro* por *otros* (88), *perferible* (94), *les* por *las* (136), *retícula* (137), *metre* por *meter* (197), *podrida* (202), *señale* (227), *Fcuador* (234), *Aglosajón* (268). Otras habrá no anotadas.

Ya que el Sr. Toro conoce algunas erratas del diccionario oficial, las que tengo apuntadas puedo proporcionarle particularmente, si es que las desea.

Compara las definiciones de *binza* y *fárfara*, que significan lo mismo; pero se ha dejado en el tintero que la Academia remite de *algara á binza*.

El libro del Sr. Toro merece ocupar un puesto en la biblioteca de todo hispanófilo.

P. DE MUGICA.

Enrico Sannia, *Il Comico l' umorismo e la satira nella Divina Commedia.* 2 Bde., XVI u. 781 fortlaufend nummerierte Seiten. 8⁰. Mailand, Hoepli 1909.

Mit durchaus ungenügender Vorbereitung hat sich der Verfasser an ein Thema gemacht, dessen sachgemäfse Behandlung uns einen neuen und vertieften Einblick in die Kunst der „Komödie" hätte eröffnen müssen. Sannias höchst umständliche Arbeit aber charakterisiert sich von Anfang biz zu Ende durch eine wortreiche Unsachlichkeit.

Dafs er auf eine Definition des Komischen verzichtet, dafs er es vermeidet, die tausend schillernden Gefühlsverläufe, bei denen sich komische Wirkungen auslösen, auf eine abstrakte Formel zu bringen, wäre an und für sich gewifs nicht zu tadeln. Wenn aber nicht in Abstracto, so hätte wenigstens in Concreto um so reinlicher, um so klarer und entschiedener die jeweilige komische Absicht und Wirkung in den einschlägigen Gesängen des Gedichtes erfafst, umgrenzt, charakterisiert und erklärt werden müssen. Sannia dagegen hat, wie schon der Titel seines Buches befürchten liefs, eine Reihe seelischer Momente, die mit dem Komischen nicht das Geringste mehr zu tun haben, in den Bereich seiner Betrachtung gezogen, so z. B. die Satire auch wenn sie tragisch gestimmt ist, den Hohn auch wenn er schwarz und blutig gefärbt ist, die Ironie auch wenn sie herzzerreifsend wirkt. Bei dieser Ausbreitung und Vermischung des Komischen mit sämtlichen irgendwie negativ gerichteten Gefühlen, wird das ganze Inferno zu einem wesentlich humoristischen Gedicht, und Dante selbst wird zu einem Komiker und Humoristen ersten Ranges.

Die komische Anlage in Dante als ein herrschendes Merkmal seiner künstlerischen Persönlichkeit zu erweisen, ist denn auch die Aufgabe der Einleitung (S. 3—58). Dieser Beweis wird mit advokatenartiger Überredungskunst vor allem dadurch erbracht dafs fortwährend psychische Zustände mit psychischen Anlagen zusammengeworfen werden. Weil in der Komödie sich eine Fülle von Gefühlen und Vorstellungen und Zuständen veräufsert finden, die ein guter Komiker zu besitzen pflegt, deshalb mufs auch Dante ein Komiker sein. Weil er die psychologische Analyse liebt (was ich bei einem so eminent synthetisch arbeitenden Dichter wie Dante übrigens bezweifeln möchte), weil er neu- und wissensgierig ist, weil er gut beobachtet, weil er Sinn für alle Künste hat, weil er eine grofse Serenitas besitzt, weil er äufserst impressionabel ist, weil er mitfühlend, empfindsam, sogar zärtlich sein kann und zum Pessimismus neigt und weil all das zu einem guten Komiker nötig ist, deshalb, so lautet der Beweis, mufs Dante ein Komiker sein. Auf demselben Wege liefse sich erhärten, dafs er ein Idylliker, oder ein Tragiker oder was weifs ich gewesen ist. Die Menschenseele ist ein Kosmos wo alles zusammenhängt. Mit derartig kosmischen Beweisen läfst sich nichts und alles machen.

Sodann wird die ganze Komödie Gesang für Gesang durchgesprochen, paraphrasiert und analysiert; denn irgend etwas Komisches mufs sich, wie die Einleitung vermuten läfst, schlechthin überall finden. Ist es nichts Komisches, so wird es etwas Ironisches, etwas Satirisches oder etwas Ähnliches sein. Da will nun eine eigenartige Ironie des Schicksals, dafs gerade im Elysium oder Limbus, den der Verfasser übersprungen hat, sich eine wirklich humoristische und zwar elegisch-humoristische Szene findet, während an hundert

anderen Stellen, bei denen er liebevoll verweilt, die vermutete Komik tatsächlich abwesend ist. Anstatt auf eine eindeutige und präzise Fragestellung hin das grofse Gedicht energisch zu durchqueren, läfst sich der Verf. als redseliger Impressionist von dem Gedichte sozusagen erfassen und tragen, vergifst sein Thema, wird von einem Eindruck zum andern gewirbelt, um schliefslich, nachdem sich der Strom der Begeisterung verlaufen hat und die ganze Komödie vorbeigerauscht ist, mit einer grofsen Verwirrung im Kopf auf trockenstem Sande sitzen zu bleiben.

Was ihm in seiner „Sintesi finale" noch in den Händen bleibt, ist eine Charakteristik der Danteschen Komik wie man sie blasser, abstrakter und verwaschener sich nicht denken kann. *Interiorità*, *individualità* und *movimento* sollen ihre wichtigsten Merkmale sein.

Um den Eindruck der Planlosigkeit und Geschwätzigkeit, den das Ganze hinterläfst, noch zu vertiefen, ist ein Aufsatz über die *Concezione dantesca del Purgatorio* (S. 697—776) angehängt, welchen der Verfasser selbst als eine Improvisation bezeichnet und von der er sagt: *parrebbe doversi intitolare: Sù e giù pel Purgatorio.* Diese undisziplinierte und pseudogenialische Art der literarischen Kritik hätte wahrhaftig keiner besonderen Ermunterung bedurft. Das zweibändige nutzlose Werk wäre am besten ungedruckt geblieben. Francesco D' Ovidio aber hat sich durch eine in wissenschaftlichen Dingen übel angebrachte Menschenfreundlichkeit dazu bewegen lassen, in einer leutseligen Prefazione diese unreife Arbeit dem Publikum vorzustellen und zu empfehlen. Er kennt zwar genau die *sovrabbondanza* seines Schützlings „per la quale accadrà un pochino questo, che, come lui ha frugato per tutto il poema a rintracciarvi gli elementi comici, così il lettore dovrà frugar nel suo volume per cogliervi i brani, che però non son pochi, relativi al comico." Anstatt nun den jungen Forscher resp. Schriftsteller zu energischer Kürzung und Umarbeitung zu bewegen, hat D' Ovidio ihm eine öffentliche Empfehlung geschrieben.

Karl Vossler.

Pierre Aubry, *Recherches sur les „Tenors" français dans les motets du treizième siècle.* Paris, H. Champion 1907. 40 S. 4°.

P. Aubry et A. Gastoué, *Recherches sur les „Tenors" latins dans les motets du treizième siècle* d'après le manuscrit de Montpellier. Paris, H. Champion 1907. 20 S. 4° (Tirage à part de la Tribune de Saint-Gervais, juillet-août 1907).

Die beiden als Spezialforscher im Bereiche der mittelalterlichen Musik bekannten Verfasser haben sich die Aufgabe gestellt, die Tenöre der Motettenhandschrift von Montpellier, welche dem Gebrauche gemäfs nur mit den Anfangsworten angedeutet sind, zu identifizieren und auf ihren Ursprung und Sinn zu untersuchen. Die Feststellung der französischen, dem volkstümlichen Liederbestande entnommenen Tenortexte ist besonders gewinnreich. Auf diesem Wege wird nicht nur eine vollständige Textunterlage für die Tenormelodie ermöglicht, sondern es wird auch umgekehrt für einzelne bisher ohne Musik

überlieferte Lieder die Melodie erschlossen. Zum Teil vollzieht sich die Ermittelung dieser französischen Tenöre recht glatt und einfach. So ist *Hé resvelle toi* aus Robin et Marion bekannt, *Cis a cui je sui amie* kehrt in der Handschrift selbst an andrer Stelle mit vollständigem Texte wieder, *Defors Compiegne, He dame jolie, Douce amie que j'aim tant, Pourquoi me bat mes maris?* werden durch die Oxforder Handschrift identifiziert, *Bel Ysabelos* und *Jolietement* ergeben sich aus der Bamberger Sammlung, *Lonc tems a que ne vi m'amie* findet sich sowohl in Oxford wie in Bamberg mit vollständigem Texte, *J'ai fait tout nouveletement* erhält seine Ergänzung aus den interpolierten Gesangsstücken des Roman de Fauvel. In anderen Fällen ergibt sich die Erklärung auf besonderem Wege. Der Tenor *Par verité* stellt sich als eine Parodie des Himmelfahrtgraduales Propter veritatem heraus. *Frese nouvele muere france* ist als einer der cris de Paris bekannt (cf. dazu Stimming, Motette der Bamberger Handschr. S. 168). Das dreimal vorkommende *Chose Tassin* stellt Aubry als ein Estampiemotiv fest, welches der Theoretiker Johannes de Grocheo erwähnt. In einer ansehnlichen Zahl von Fällen wird so durch Nebeneinanderstellen und Anpassen die vollständige Rekonstruktion eines volkstümlichen Liedes in Text und Melodie gewonnen. In der ergänzenden Studie über die lateinischen Tenöre gelingt es den Verfassern, aus der Menge von 108 verschiedenen Anfängen 80 zu identifizieren. So wird durch die beiden Arbeiten die philologische Interpretation der Motettentexte in wertvoller Weise ergänzt. Während in den französischen Tenören die ursprüngliche Gestalt der Melodie nur selten verändert erscheint, mufs sich bei den Tenören liturgischer Herkunft die melodische Phrase dem rhythmischen Modus der Oberstimmen unterordnen.

Für die Erkenntnis der ganzen Kunstart ist ein aus der Beobachtung der Notation hervorgehendes Resultat von Bedeutung. Die nur mit abgekürztem Text überlieferten Tenormelodien werden abweichend von den Melodien der Oberstimmen meist in gedrängter Schreibweise mit Ligaturen wiedergegeben, — ein Verfahren, mit dem auch die Regeln der Theoretiker übereinstimmen. Da sich nun diese gedrängte Notierungsart aufserdem in unzweifelhaften Instrumentalstücken findet, so zieht Aubry den einleuchtenden Schlufs, dafs die Melodien sine littera vorzugsweise instrumental gedacht seien. Wo die Tenöre mit Ligaturen verzeichnet sind, ist eine rein instrumentale Ausführung wahrscheinlich, während in den Fällen, wo diese Notationsweise nicht vorliegt, alle Stimmen einheitlich gesungen wurden.

Hermann Springer.

Crónicas del Gran Capitan por Antonio **Rodriguez Villa** de la Real Academia de la Historia. [Nueva Biblioteca de Autores Españoles bajo la dirección del Exmo. Sr. D. M. Menéndez y Pelayo 10. Bd.] LXX + 612 S. Lex. 8°.

Nach dem Cid ist kein spanischer Heerführer zu solcher Popularität gelangt wie der „*gran capitán*“ *Gonzalo Fernandez de Córdoba* (geb. 1453, † 1515), der sich die ersten Lorbeeren im Kriege gegen Granada erwarb und

durch seinen Sieg über die Franzosen am Garigliano (1504) den Spaniern die Herrschaft über Neapel verschaffte. Chronisten und Dichter wetteiferten in seiner Verherrlichung. Der vorliegende Band, der von *Antonio Rodriguez Villa* sachkundig ediert ist, enthält aufser einer langen Reihe von Briefen des Gran Capitán und anderen ihn betreffenden Dokumenten, die folgenden vier Chroniken:

1. Die anonyme *Crónica llamada las dos conquistas del reyno de Nápoles* (Crónica general del Gran Capitán) Zaragoza 1554 (dann ebda 1559, Sevilla 1580 und Alcalá 1584). Vergl. über diese „langweilige" Chronik Ticknor-Julius I, 165; II, 685.

2. Eine andere, gleichfalls anonyme Chronik, die der Herausger kurzweg *Crónica manuscrita* nennt, weil das einzige bekannte Manuskript (Biblioteca nacional R—6a—6) keinen Titel trägt. Der unbekannte Verfasser scheint in den späteren Lebensjahren des Gran Capitán dessen nächster Umgebung angehört zu haben; er lebte 1552 noch und schrieb sein Werk in Sevilla. Die Chronik Nr. 1) und das Buch des Giovio waren ihm bekannt.

3. Die Biographie des Feldherrn von *Paolo Giovio*, Bischof von Nocera, die zuerst in italienischer Übersetzung von *Lodovico Domenichi* (Florenz 1550) erschien, aber früher als Nr. 1 und Nr. 2 verfafst ist. Die hier wiedergegebene spanische Übersetzung rührt von *Pedro Blas Torellas* her (Zaragoza 1554, dann Antwerpen 1555).

4. Die *Breve parte de las hazañas del excelente nombrado Gran Capitán* von dessen Waffengefährten *Hernán Pérez del Pulgar* (Sevilla 1527), welche bereits von Martinez de la Rosa in seinem Buche über Pulgar (Madrid 1834) abgedruckt wurde. Der letztere hat sie 1526 im Alter von 74 Jahren auf Wunsch Carls V. verfafst.

In seiner Einleitung bespricht der Herausgeber auch die spätere Literatur über den Helden, den niemand glänzender charakterisiert hat als Quintana in seinen „Vidas de los Españoles célebres" (deutsch v. Baudissin, Berlin 1857). Leider läfst der Herausgeber die poetischen Behandlungen seiner Schicksale, speziell die zahlreichen Komödien des XVII. Jahrhunderts, in denen er auftritt unberücksichtigt. Letzteres ist deshalb zu bedauern, weil man aus ihnen erfährt welche Vorstellung die späteren Generationen von dem Gran Capitán hatten und wie sie speziell sein Verhältnis zu Ferdinand dem Katholischen beurteilten (vgl. *Lope de Vega*, Las cuentas del gran capitán, nebst der Bearbeitung von *Cañizares*, sowie die zahlreichen Stücke Lopes, in welchen er ihn neben Pulgar, Paredes u. a. einführt).

WOLFGANG VON WURZBACH.

E. Rodocanachi, Boccace, ***poète, conteur, moraliste, homme politique.*** Ouvrage illustré de 6 planches hors texte. Paris, Librairie Hachette et Cie., 1980. IV + 252 S. gr. 8⁰.

Wer sich mit dem Studium *Boccaccios* eingehender beschäftigt hat, weifs, dafs die Biographie des Dichters und die Entstehungsgeschichte seiner Werke

noch manche ungelöste Frage aufweisen. Die Boccaccio-Forschung hat daher im Laufe der letzten Jahrzehnte grofse Dimensionen angenommen, ohne dafs jedoch bisher eine abschliefsende Arbeit über das Leben und Schaffen dieses in vieler Hinsicht interessanten Mannes erschienen wäre. Auch das vorliegende Buch wird schwerlich einen bedeutsamen Abschnitt in der Boccaccio-Literatur bilden, obwohl es an sich gewifs beachtenswert ist. Seine Vorzüge sind vor allem eine nicht zu unterschätzende Kenntnis und Verarbeitung der sämtlichen Schriften Boccaccios sowie eine grofse Klarheit und gute Lesbarkeit der Darstellung. Aus der ganzen Anlage und der möglichsten Einschränkung des gelehrten Apparats geht hervor, dafs das Buch auch für weitere Kreise bestimmt ist. Neben den genannten Vorzügen besitzt es allerdings auch eine Reihe von Fehlern, die seinen Wert in den Augen des wissenschaftlichen Benützers schmälern.

Eine grofse Schwäche des Buches, die sofort auffällt, liegt darin, dafs dasselbe allzu sehr biographisch gehalten ist und daher das, was von Boccaccio noch lebendig ist, seine *Werke*, im Vergleich zu seinen Lebensschicksalen entschieden zu wenig berücksichtigt. Obwohl das Vorwort mit dem Satze beginnt: „L'objet de cet ouvrage est surtout d'étudier Boccace dans ses oeuvres", begnügt sich der Verfasser bei Besprechung der einzelnen Schriften diese oder jene geschickt gewählten Details aus ihrem Inhalte anzuführen, ohne dem Leser — und bei einem gröfseren Publikum wäre dies doppelt notwendig — ein Bild von dem Ganzen zu geben. Nirgends wird gezeigt, welche ungeheuere Stoffmasse Boccaccio in einzelnen seiner Schriften verarbeitet hat, an welchen Quellen er sich inspirierte, wie er dieselben benützte, welchen Erfolg, welche Verbreitung seine Werke fanden und wie sie für die spätere Literatur richtunggebend wurden. Speziell bei einem Buche von der literarischen Bedeutung des *Decameron* wäre es geboten gewesen, diesen Fragen näherzutreten. Aber die Angaben, welche der Verfasser diesbezüglich im VIII. Kapitel macht, sind äufserst dürftig. Man vermifst hier speziell eine eingehende Charakteristik des Decameron, wie sie z. B. Gaspary (II. 49 ffg.) so trefflich gegeben hat. Auch die deutliche inhaltliche Gruppierung der Novellen in den einzelnen Tagen wird nicht verfolgt. Der Leser erfährt, von einigen kurzen, ganz unzureichenden Inhaltsskizzen abgesehen, überhaupt nicht, was in diesem vielbewunderten und vielgeschmähten Buche vorkommt. Die berühmtesten Novellen des Decameron, z. B. II. 9 (Ambrogiulo und Zinevra, die Grundlage von Shakespeares Cymbeline), III. 9 (Giletta von Narbonne, „Ende gut, alles gut"), IV. 1 (Guiscardo und Ghismonda), V. 4 (die Novelle von der Nachtigall), V. 9 (die Novelle vom Falken), X. 8 (Tito und Gisippo) u. a. bleiben unerwähnt. Mit den Quellen des Decameron beschäftigt sich der Verfasser gar nicht. Er geht über diesen Gegenstand auf S. 104 mit nachfolgenden Zeilen hinweg: „Le caractère de Boccace se découvre d'autant moins dans le Décaméron que la plupart des contes qui le composent ne sont point de son invention; il les puisa soit dans les milieux populaires florentins, où il fréquentait volontiers, soit dans cette société napolitaine polie, mais très montée de ton, dont le commerce avait fait si longtemps ses délices; il puisa partout, même dans ses propres oeuvres; deux des récits de la cour d'amour du Filocopo se retrouvent dans le Décaméron; ce sont etc." Im folgenden ist noch auf die 6. Novelle des 5. Tages, in einer Note auf Publika-

tionen von Gebhart (1901) und Cappelletti (1885) hingewiesen. Das ist alles, wirklich sehr wenig für ein 250 Seiten starkes Buch über Boccaccio. Daſs es Fabliaux und ältere Novellen gibt, welche der Dichter verarbeitete, und wie er dies tat, erfährt der Leser nicht. Es bleibt ihm daher auch ein Geheimnis, worin Boccaccios Kunst lag und er wird nicht einsehen, warum man gerade ihm das Verdienst zubilligt, die italienische Prosa geschaffen zu haben — sämtlich Dinge, über welche in diesem Buche gehandelt werden müſste. Auch die späteren Schicksale des Decameron werden nur ganz summarisch besprochen. Beweis dessen, daſs nicht einmal die literarhistorisch denkwürdige Verunstaltung des Buches in der Ausgabe der Deputati (1573) Erwähnung findet. Aus der Legion der Decameron-Ausgaben führt der Verfasser S. 119 nur die 5 von 1471—1478 erschienenen, von Übersetzungen nur die französischen des XV. und XVI. Jahrhunderts an, die er mit den gleichzeitigen französischen Übersetzungen der anderen Werke Boccaccios S. 120 in einer Tabelle zusammengestellt. Von den zahllosen Nachahmungen des Decameron, von welchen manche (Heptaméron, Lafontaines Contes) den Franzosen besonders interessieren muſsten, ist mit keinem Worte die Rede (nur Mussets „Simone“, nach Dec. IV. 7, wird S. 112 flüchtig angeführt). Auch fehlt jeder Hinweis darauf, daſs zahlreiche Geschichten in wiederholten Dramatisierungen über alle Bühnen gingen und sich bis auf unsere Tage in immer neuer Gestalt in der Gunst des Publikums erhalten haben. Kurz, wenn der Leser nicht schon von früher her weiſs, daſs er es in dem Decameron mit einem der meistgelesenen, einfluſsreichsten Werke der Weltliteratur zu tun hat, aus dem Buche von Rhodocanachi erfährt er es nicht.

Was hier bezüglich des Decameron gesagt wurde, gilt auch von der Besprechung der anderen Werke Boccaccios. Auch beim *Filocolo* hätte der Verfasser auf die vielerörterte Quellenfrage (vergl. zuletzt die Schriften von Hans Herzog 1884 und von Reinhold 1906) näher eingehen müssen, als er es S. 33 tut. Die Angabe: „Il recueillit en hâte et sans grand discernement tous les récits qui avaient cours à leur sujet [Verf. meint die Liebesgeschichte von Flore und Blancheflore] et les assembla tant bien que mal . . .“ ist gewiſs sehr unbefriedigend. Auf die eigenartige, für Boccaccio so charakteristische Mischung von klassischen und mittelalterlichen, heidnischen und christlichen Elementen, die auch in seinen späteren Werken widerkehrt, wird viel zu wenig Gewicht gelegt. — Anläſslich des *Filostrato*, von dessen Quellen und literarischem Einfluſs der Verf. S. 42 ffg. wenigstens einiges sagt, vermiſst man eine Darlegung der Auffassung, welche man im Mittelalter vom trojanischen Kriege und überhaupt von den Vorgängen des Altertums hatte. Die Namen von Dictys und Dares werden von Rodocanachi gar nicht erwähnt. — Der *Ameto* wäre als Glied in der literarischen Tradition der Schäferpoesie zu betrachten und es wäre zu zeigen, in wie weit er von der antiken Pastoraldichtung beeinfluſst ist und welche Bedeutung ihm als Stammvater der modernen Schäferpoesie zukommt. — Ebenso müſste der kulturhistorisch höchst interessante *Corbaccio*, dem nur vier Seiten (127—130) gewidmet sind, in die Literatur der frauenfeindlichen Schriften eingereiht werden, die sich von Juvenals 6. Satyre ausgehend, durch das ganze Mittelalter hindurchzieht (Matheolus, Roman de la Rose etc.). Interessant sind auch die zahlreichen Kontroversen, zu welchen der Corbaccio und das Buch *De claris mulieribus*

in der Folgezeit Anlafs gegeben haben und über welche der Verfasser, wie überhaupt über Boccaccios Nachruhm, Stillschweigen beobachtet. — Die *Fiammetta* wird bedauerlicherweise auf drei Seiten (81—84) abgetan und kein Wort verrät dem Leser, wie bedeutsam dieses Buch als einer der ersten psychologischen Ich-Romane in jener Zeit ist.

Das letztgenannte Werk führt uns zu den *biographischen* Abschnitten des Buches, die im ganzen unstreitig besser gelungen sind als die literarhistorischen, aber demungeachtet zu mancherlei Bemängelungen Anlafs geben. Vor allem macht sich hier — wie übrigens auch bei der Besprechung der Werke Boccaccios — das Fehlen eines einleitenden, orientierenden Kapitels sehr fühlbar. Bevor man den Leser mit den Lebensschicksalen und den Schriften Boccaccios bekannt macht, ist es unbedingt notwendig, die innere Geschichte Italiens, speziell jene von Florenz und Neapel im XIV. Jahrhundert, das Verhältnis Italiens zu Deutschland, des Papsttums zum Kaisertum, die religiösen, kulturellen und sittlichen Verhältnisse sowie die Bildung und die Ansichten jener Zeit, wenn auch nur kurz, zu schildern, da ein Dichter und Gelehrter wie Boccaccio doch sonst allzu viel des rätselhaften bietet. Es müfste insbesondere gezeigt werden, in wie weit die Vorwürfe richtig waren, die er im Decameron gegen die Geistlichkeit erhob. Die Bemerkungen, welche der Verf. S. 15 über „l'érudition de Boccace" macht, sind leider sehr spärlich und bieten nicht einmal einen Auszug des Interessantesten aus den betreffenden Kapiteln bei Hortis und Körting. Etymologien, wie sie Boccaccio von Homeros (o = ich, mi = me, nicht; ero = ich sehe; „ich sehe nicht", weil Homer blind war, Dante-Kommentar I. 334) oder von adulterium (= alterius [quam uxoris] ventrem terens, ibid. I. 510) gibt, sollten dem Leser ebenso wenig verheimlicht werden, wie seine Behauptung, Christus zitiere den Terenz (s. Schöningh S. 31). Aber auch den Dichter Boccaccio versteht nur derjenige zu würdigen, welcher die ältere italienische Poesie kennt. Der Verf. mufs vor allem das Verhältnis Boccaccios zu seinen beiden grofsen Vorbildern Dante und Petrarca untersuchen und feststellen, was er diesen verdankt. Wodurch unterscheidet sich seine Auffassung der Geliebten (Fiammetta) von jener der Dichter des „dolce stil nuovo", welche die Frau als himmlisches, den Liebhaber veredelndes Wesen darstellten? (vgl. Sonett 32 „discesa dal ciel." s. Crescini, Contributo VII. cap.). Den komplizierten Fragen der Boccaccio-Forschung weicht der Verf. mit grofsem Geschick aus. Wo die Daten unsicher sind, geht er über sie hinweg. Die verwickelte Jugendgeschichte wird fast ohne Jahreszahlen erzählt. Es ist bezeichnend, dafs er sich auf die Chronologie der Jugenddichtungen gar nicht einläfst, obwohl auch hier von Crescini trefflich vorgearbeitet ist. Auch das Datum des Verliebens in Fiammetta, über welches grofse Kontroversen bestehen (1334—1338—1341), gibt er nicht an. Sehr befremdend ist, dafs an keiner Stelle gesagt wird, dafs Fiammetta verheiratet war, was doch gewifs ein bedeutsamer Umstand ist. Mit seinen Quellenangaben ist der Verfasser mitunter allzu sparsam. Um ein besonders drastisches Beispiel zu nennen, müfste S. 144 doch gesagt werden, woher man von der sogenannten „Bekehrung" des Boccaccio durch den Karthäuser überhaupt Kenntnis hat (s. Acta Sanctorum 29. Mai, Biographie des sel. Petronius). Keinem Leser wird es genügen, wenn an dieser Stelle auf eine Schrift über diesen Gegenstand aus dem Jahre 1905 hingewiesen wird.

Es würde zu weit führen, wollten wir uns auf die Richtigstellung von Einzelheiten einlassen. Nur einige Bemerkungen seien uns noch gestattet. — S. 35 ff. R. schreibt konsequent *Filocopo*. Nach der Auseinandersetzung von Gaspary (Zeitschr. f. rom. Phil. III.), welche der Verf. zitiert, ist die richtige Schreibung *Filocolo*. — S. 43. Der zitierte Aufsatz von Savj-Lopez findet sich im 27. Band der Romania. — S. 51. Shakespeares „Troilus und Cressida“ beruht auf Chaucer, Raoul Lefèvre (nach Guido de Colonna), und vielleicht auf Lydgate, aber nicht auf Boccaccio; man kann ihm daher keinen Vorwurf daraus machen, dafs er diesen nicht zitiert, ganz abgesehen davon, dafs Dramatiker die Gepflogenheit des Zitierens überhaupt nicht haben. Auf derselben Seite steht statt Filostrato irrtümlich Filocopo. — S. 92, Note 2. Die Angaben über die zweifehaften und apokryphen Werke sind doch allzu dürftig. — S. 126. Der *Corbaccio* wurde 1355 oder 1356 verfafst, s. den vom Verf. S. 239 zitierten Aufsatz von Hauvette, Bulletin ital. I. 1. — S. 150. Boccaccio kam Mitte November 1361 nach Neapel und verliefs diese Stadt im Mai 1362 (s. Macri-Leone im Giorn. stór. XIII. 281—93). — S. 154. Das Buch *De Montibus* wurde 1360(1362)—1366 verfafst (s. Hecker, Boccaccio-Funde S. 112). — S. 165. Das Buch *De casibus virorum illustr.* ist 1356—64 geschrieben. — S. 179. Die *Genealogia Deorum* wurde 1354 bis ca. 1371 verfafst (vgl. Hecker S. 110 ff. und Daniel Schöningh, Die Göttergenealogie des Boccaccio, Progr. Posen 1900, woselbst auch Näheres über die Art, wie Boccaccio die Mythologie behandelte). — S. 190 Die *Vita di Dante* wurde 1363/64 verfafst (s. den kritischen Text derselben mit Einleitung von Macri-Leone, Firenze 1888). — S. 193. Über die angebliche Abschrift der göttlichen Komödie, welche Boccaccio (1352) an Petrarca schickte s. Hecker S. 3. — S. 198. Über Olympia-Violante (geb. ca. 1352, † 1358), s. Hecker passim. — S. 210. Über Boccaccios politische Gesinnung s. Macri-Leone im Giorn. stór. XV. — S. 220. Der hier gemeinte Dante-Kommentator heifst Benvenuto Ram*baldi* da Imola (s. Gröbers Grundrifs II. 3. S. 76). — S. 235. Die Grabschrift müfste unbedingt lateinisch angeführt werden, wie es überhaupt sehr stört, dafs der Verf. alle Zitate in französischer Übersetzung gibt. Da er sich bei Gedichten darauf beschränkt, Zeile für Zeile ohne Reim und Rhythmus wörtlich widerzugeben, erhält der Leser keine Vorstellung des Originals. — S. 238. Man weifs heute, dafs B.'s Bibliothek bei dem Brande des Klosters San Spirito nicht mit verbrannte, s. A. Goldmann im Zentralblatt f. Bibliothekswesen IV. 4 (1887) und sodann Oskar Hecker in seinen „Boccaccio-Funden“, Braunschweig 1902. In dem letzteren Werke, von welchem der Verf. leider keine Kenntnis hat, ist Hecker den Schicksalen der Bibliothek Boccaccios nachgegangen und es ist ihm gelungen 10 Codices, die einst Boccaccio gehörten, in italienischen Bibliotheken widerzufinden, darunter das Originalmanuskript der Genealogia Deorum (beendet 1367, doch nachträglich korrigiert) in der Laurenziana sowie jenes der Eklogen (nach 1369) in der Ricardiana. Zur Entscheidung von Quellenfragen ist es natürlich sehr wichtig festzustellen, welche Werke der Autor besafs. — Zu sehr vielen Einwänden gibt endlich die „*Bibliographie* des principaux ouvrages consultés“ (S. 239 f.) Anlafs. Sie führt unter Beiseitelassung der Chronologie und sonstiger Behelfe circa zwei Dutzend Titel von Büchern und Artikeln über Boccaccio und seine Werke an. Wenn man von den ältesten kurzen Biographien absieht (deren

kritischer Abdruck von Massèra in der Zeitschrift f. rom. Phil. 1903, S. 298—338 zu nennen gewesen wäre), sind mit einer einzigen Ausnahme nur Schriften nach dem Jahre 1875 angegeben. Diese Ausnahme ist *Ginguené* (Hist. litt. d'Italie 1811), der sich in falscher Schreibung als Guiguéné unmittelbar vor Gaspary doppelt seltsam ausnimmt. Der Verf. hätte jedenfalls mit mehr Berechtigung die Werke von *Manni* (1742) und von *Baldelli* (1806) angeführt, umsomehr als er sie ja an verschiedenen Stellen zitiert. Auch das Werk von *Wesselofsky* (2 Bde., St. Petersburg 1893f.) verdient Erwähnung (s. Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch. N. F. XI. (1897) S. 95—105) — von anderen Lücken zu schweigen. Attilio Hortis erscheint konsequent als de Hortis. Es ist zu bedauern, dafs der Verf. nicht die geringsten Ansätze zu einer Bibliographie der Werke Boccaccios gibt. Der Leser erfährt nicht einmal, welche die einzige brauchbare Gesamtausgabe ist. Ebenso wenig werden Einzelausgaben der Werke namhaft gemacht.

Aus dem Gesagten ergibt sich zur Genüge, dafs das vorliegende Werk einer wissenschaftlichen Kritik nicht standhält. Dies ist umsomehr zu bedauern, als, wie schon Eingangs erwähnt, das Wissen des Verf. ein nicht unbeträchtliches ist und er die Gabe der Darstellung in hohem Grade besitzt.

WOLFGANG VON WURZBACH.

Lebesgue, Philéas, *Raoul de Houdenc.* Le Songe d'Enfer suivi de la Voie de Paradis, poèmes du XIIIe siècle, précédés d'une notice historique et critique et suivis de notes bibliographiques et d'éclaircissements. Paris, Bibl. internationale d'édition, E. Sansot et Cie, 1908, kl. 8°, 235 S. 3 Frcs. 50 cts.

Raoul de Houdenc als literarischer Sektierer (S. 17, 40), verkappter Cisterciensermönch (S. 14, 40), wenn vielleicht nicht später selbst Bischof (S. 29, A. 1), so doch wohl Vertrauensmann oder Agent eines streitbaren Kirchenfürsten, Vorkämpfer der römischen Orthodoxie gegen die Ketzer (S. 33), Moralist (S. 25), Mystiker, Philosoph, Politiker und weifs Gott was noch alles: wer würde in solcher Verkleidung (denn auch der Name R. de H. soll ein Pseudonym sein, vgl. S. 14, 17) den kecken Verfasser der Vengeance Raguidel,[1] den weltfreudigen Dichter des Meraugis, den ausgelassenen Spötter des Songe d'Enfer und den so dringend und drängend zur Freigebigkeit mahnenden Lehrmeister der echten Ritterlichkeit im Roman des Eles wiedererkennen? Vielleicht ist der Name des Verfassers, der hier solche Scherze wagt, auch ein Pseudonym? Tant mieux pour lui! Aber man wird schwer daran glauben können, dafs er sich so um einen Erfolg bringen wollte, den das sonderbare Buch ihm doch in gewissen Kreisen reichlich eingetragen zu haben scheint, da der bekannte Historiker F. Funck-Brentano ihm im „Gaulois" (und vielleicht nicht zufällig gerade dort) einen aufsehenerregenden Artikel widmete, dessen Echo noch in einer Wiener Zeitung[2] widerhallte, die sonst der Literatur des Mittelalters

[1] Die Lebesgue noch immer mit dem Fabliau vom *Chevalier a l'Espee* verwechselt, vgl. S. 197: „la 2e partie du roman connue sous le titre de *Chev. à l'Epee*, et dont on possède deux copies" (!).

[2] „Ein Vorgänger Dantes", N. Wr. Journal, 25. Juni 1909, S. 5—6.

keine solche Aufmerksamkeit zuwendet und meist nur über moderne Romane, besonders wenn sie erlebt sind, berichtet. Sosehr mich diese plötzliche internationale Popularität Raouls von Houdenc freuen müſste, wenn sie echt und dauernd wäre, sosehr würde sie mich wundern; denn er ist zwar eine ganz interessante Figur für den Literarhistoriker, für den Metriker und den Philologen, aber kein Mann, der für den allgemeinen Zeitgeist richtunggebend war, weder eine Verkörperung des geistigen Inhalts seines Jahrhunderts noch ein Bahnbrecher. Es ist daher eine merkwürdige Verkennung seiner Bedeutung, die für uns aus den noch erhaltenen Werken ja doch zu ermessen ist, wenn Lebesgue am Schlusse seiner Einleitung S. 45 schreibt: „*Songeons que c'est par Raoul de Houdenc et par ses émules, grands ou petits, que la France du XIII*e *siècle a pu se placer d'un seul coup à la tête de la civilisation du monde, et soyons indulgents pour ces lointains ancêtres de notre gloire la plus sûre*". Während ich mich gegenüber Foerster eher des Vorwurfs zu erwehren hatte, daſs ich Raouls Bedeutung überschätze, und ich mich freute, wenn noch andere dem Dichter zuhilfe kamen (wie z. B. jüngst C. Habemann in einer Göttinger Dissertation): diesmal muſs ich den übermäſsigen und auch etwas bedenklichen Ruhm für einen Mann ablehnen, dessen Anwalt ich nun einmal durch meine Ausgaben und Untersuchungen geworden bin, und die doch nur den Zweck haben können, ihm in allem und jedem gerecht zu werden. Und wenn Lebesgue im Vorwort meint: „*nous apporterons moins d'affirmations que d'inductions, de savoir précis que d'esprit critique*" mit sichtlichem Hinblick auf das, was ich Rom. XXVII, 318 (denn andere Stellen kennt er nicht) über die Unechtheit der Voie de Paradis gesagt hatte, so wird man sich fragen dürfen, worin der kritische Geist sich denn äuſsert, wenn nicht in der kühlen, nüchternen Prüfung der Tatsachen mit Ausschluſs alles zweifelhaften Materials, auf das der Verfasser aber gerade am meisten, um nicht zu sagen, allein sich stützt. So ist sein Buch, soweit es nicht der zugestandene Abdruck aus anderen ist, das Werk einer überspannten Einbildungskraft, die durch keine kritische Überlegung gezügelt wird. Selten findet man irgendwo mehr „affirmations" und weniger „esprit critique"! Wenn der Verfasser bei seinem ursprünglichen Vorhaben „de traduire, commenter et publier (?) le Songe d'Enfer" geblieben wäre, hätte er trotz seiner ganz unzureichenden philologischen Vorbereitung vielleicht recht Verdienstliches leisten können. Aus Schelers Ausgabe der beiden Songes und dessen Anmerkungen hätte er ersehen können, wieviel dunkle Anspielungen auf Zeitgenossen des Dichters im „Höllentraum" vorkommen, die nur der Lokalhistoriker mit einigem Erfolge deuten kann. Die groſsen Bibliotheken von Paris allein lieſsen die Hoffnung berechtigt erscheinen, daſs wenigstens eine oder die andere der im Gedichte genannten Persönlichkeiten endlich aufgefunden werde. Niemand wäre für eine solche Vorarbeit dankbarer gewesen als ich selber. Anstatt dessen aber druckt Lebesgue den *Songe d'Enfer* und die *Voie de Paradis* noch nach A. Jubinals alter Ausgabe mit einer modernen Übersetzung, aber ohne jeden Versuch einer weiteren Erklärung, ohne jede Anmerkung, die doch kein Fachmann hier entbehren könnte. Was sollen weitere Leserkreise mit diesen beiden Gedichten, besonders aber mit dem „Höllentraum" anfangen? Überhaupt war die Aufnahme der beiden Texte in die „Collection rétrospective" ein Miſsgriff; es gibt ganz andere Werke des Mittelalters, die imstande wären, beim gebildeten französischen

Publikum und in der Akademie eine richtigere Vorstellung von der Literatur jener Epoche zu erwecken als den stellenweise recht rohen Schwank Raouls und die eintönige[1] „Himmelsreise“ eines Ungenannten, der nicht Raoul sein kann, wie Lebesgue noch immer glaubt, da dieser es mit grofser Beharrlichkeit unterläfst, die gewichtigen, zuletzt von mir in dieser Zeitschrift XXV (1901), 748 ff. kurz angeführten Gegengründe kennen zu lernen, über die man nicht hinwegkommt, auch wenn man mit Lebesgue und anderen Hodenc-en-Bray (Beauvaisis) als Heimat Raouls annimmt.[2] Nicht nur die „Himmelsreise“, auch der „Roman von den Flügeln der Höfischheit und Tapferkeit“ wird von L. an den Höllentraum angelehnt; in der Vereinigung dieser drei Gedichte sieht er eine „Trilogie“ (S. 8), und das führt ihn auf Dante, oder eigentlich umgekehrt, Dante bringt ihn auf den Gedanken einer solchen Quelle der „Göttlichen Komödie“ (S. 7).

Raoul de H. als „Vorgänger Dantes“ ist es also, was dem Buche eine weit über das gewöhnliche Mafs des Interesses hinausgehende Aufmerksamkeit verschafft hat. Es bietet ja für die Menschheit auch in ihren höheren Schichten anscheinend eine gewisse Befriedigung, zu hören, ein grofser Dichter oder Erfinder habe eigentlich schon Vorläufer gehabt; denn darin liegt die Möglichkeit, vielleicht sogar eine Insinuation, es sei damit in Wirklichkeit doch nicht soweit her, als der grofse Ruhm erwarten liefse. Für die Wissenschaft aber hat die Quellenfrage ein ganz anderes Interesse: sie enthüllt die Geschichte der Ideen und die Entwicklung eines interessanten oder grofsen Menschen. Ohne hier in die Erörterung der möglichen Beziehungen Dantes zum Songe d'Enfer Raouls eingehen zu können und zu dürfen, sei wegen des Aufsehens der genannten Artikel über das vorliegende Buch schon jetzt bemerkt, dafs damit stark übertrieben wurde. Wohl haben lange vor dem Verfasser schon A. Duval 1823 (Hist. litt. XVIII, 786) und dann Ch. Labitte den Gedanken ausgesprochen, dafs Raoul v. H. mit seinem Songe d'Enfer Dante zur „Göttl. Komödie“ angeregt habe; aber es hiefse die lange Vorgeschichte der Vision des grofsen Florentiners verschweigen, wollte man Raoul das Verdienst zusprechen „*d'avoir fourni à Dante la première idée de sa Divine Comédie, avec la satire du Songe d'Enfer*“ (S. 198). Dafs Dante das noch heute in vielen Hss. erhaltene Gedicht gekannt habe, ist ja wahrscheinlich, auch findet sich im S. d'Enfer der Gedanke, Zeitgenossen als in der Hölle bekannt und erwartet, gleichsam wie bei Dante durch „reservierte Plätze“ ausgezeichnet darzustellen. Das Buch, in dem der Teufel bei Raoul die Namen und Taten seiner noch im diesseitigen, irdischen Leben befindlichen Untertanen verzeichnet besitzt, erinnert ebenfalls in gewissem Sinne an den Zusammenhang der Dante'schen Hölle mit der Welt der Lebenden. Aber das ist zu wenig, um obige Behauptung („*L'idée de la Divine Comédie se trouve là toute, sinon le plan précis du monumental édifice*“ S. 33) wagen zu dürfen, welche die ganze

[1] Lebesgue meint S. 34: „*Si le Dante n'avait en quelque sorte divinise sa Béatrix, en quoi son Paradis dépasserait-il tant la conception de Raoul?*“ Und seine (des L.) Lobredner stimmen ähnliche Töne an!

[2] Dafs der Dichter in seinen alten Tagen fromm geworden, könnte nicht überraschen; aber dafs er jetzt auf einmal in einer Mundart dichtete, die er bisher nirgends angewendet hatte und die übrigens auch für Hodenc-en-Bray nicht möglich ist, scheint doch mehr als unwahrscheinlich.

ältere Visionsliteratur des Mittelalters einerseits und Dantes ungewöhnlichen Erfindungsgeist andererseits völlig aufser acht läfst. In der Hauptsache ist die These (*Raoul „devient ainsi le véritable précurseur de Dante et de Cervantès* [!], *avec des préoccupations d'orthodoxie par surcroît*“ S. 33) also falsch, im Einzelnen zweifelhaft. Denn Raouls „Songe d'Enfer“ nimmt sich eher wie ein Fabliau aus, das nur unterhalten will, eine Satire auf Zeitgenossen, die geärgert oder geängstigt werden sollen; die Hölle entbehrt hier des grandiosen Schauers, ja selbst des Ernstes, wenigstens für Raoul, da er diese „Spritzfahrt“, bei der es ohne Rausch nicht abgeht, heiteren Sinns erzählt. Der gast- und literaturfreundliche Belzebub! Wie konnte Lebesgue hier an das „Jüngste Gericht“ der Kathedralen von Amiens und Reims oder an Dante denken! Sieht man von dem Abgrund, der die Begabung und Charaktere beider Dichter scheidet, ganz ab, so konnte doch der kichernde Spötter nicht neben den tiefgläubigen, ernsten Mann gestellt werden, der voll Schauer an den Pforten der Hölle ohnmächtig hinsinkt! Man darf doch wohl Dante nicht beurteilen und vergleichen, ehe man ihn — gelesen hat. Und dafs der Don Quixote stellenweise eine Parodie des Meraugis sei (vgl. unten S. 624, A. 1), ist auch eine Behauptung, die sich würdig an die anderen reiht. Es wäre eher naheliegend, in Raouls Songe d'Enfer eine Parodie auf die fürchterlichen Visionen der Mönche zu sehen (vgl. Vengeance Raguidel S. CLXXI, A. 1). Lebesgue macht aber aus dem Dichter selbst einen Mönch (un fervent adepte des doctrines de St. Bernard vgl. S. 13), allerdings einen Cistercienser (S. 19), da doch die Benediktiner, die *noirs moines* (V. 592) und *noires nonnains* (V. 594) der Hölle zugewiesen sind und erst im Songe de Paradis (V. 920) wieder rehabilitiert erscheinen. Ist es L. nicht aufgefallen, dafs vor den Ketzern (438, 490, 510) schon Äbte und Bischöfe (410) in der Hölle und zwar nicht, wie andere grofse Sünder, als Nahrung der Teufel, sondern als ständige Gesellschaft oder Gefolge des Pilatus und Belzebub genannt werden? Ein Agent des streitbaren Bischofs von Beauvais (S. 14) oder der künftige Bischof von Nevers (S. 29, A. 1) hätte das doch wohl nicht schreiben können.

Damit kommen wir zu jenem Teil des Buches, der sich mit dem Leben des Dichters und der Deutung seiner Werke, insbesonders auch des Meraugis befafst. Hier wiederholt L. weitschweifig, was bisher über die Biographie gefabelt worden ist, während ihm meine Einleitung zum Meraugis S. LVII—LXVIII wie so vieles andere unbekannt blieb. Dafs Raoul aus dem Beauvaisis gewesen sei, wird unter anderem auch durch den Zeitgeist in jenem Teile Frankreichs anschaulich zu machen gesucht: der Hauptort der Gegend sei ein *foyer du cistercianisme* gewesen (S. 29). Der Bischof von Beauvais, Philippe de Dreux, ein eifriger Feind der Albigenser, sei für Raouls dichterische Tendenz bestimmend geworden, und nur aus politischen Gründen habe dieser nichts über sich selbst in seine Werke einfliefsen lassen, deren „*signification nettement pamphlétaire*“ schon Huon de Méry bestätige (S. 25). So hält L. mit Vuilhorgne (vgl. Romania XXVII, 318) an der Möglichkeit fest, dafs Raoul de Houdenc der maître de grammaire des Mönches Hélinand de Froidmont gewesen sein könne; vielleicht habe er längere Zeit in England gelebt und so als Engländer gegolten. Auf alle diese Hypothesen gehe ich hier nicht wieder ein; es ist aber betrübend zu sehen, wie uralte Irrtümer immer wieder

neu aufgewärmt werden (vgl. den recht mangelhaften Anhang „Bibliographie“; wo lange Stellen aus Tarbé, Michelant u. a. abgedruckt erscheinen). Ganz vergeblich möchte ich denn doch nicht über den Dichter gearbeitet haben! L. kennt nichts von dem, aber auch die Schriften von G. Paris, P. Meyer und manchen anderen kaum mehr als dem Namen nach. Eine Anzahl seiner Büchertitel scheinen jedoch geeignet, die ganz ungerechtfertigte Meinung zu erwecken, dafs der Verfasser mit der wissenschaftlichen Literatur wohl vertraut sei. Und da wir selbst in sonst vortrefflichen franz. Literaturgeschichten die neueren, besonders aber die deutschen Forschungen über die älteren Perioden so wenig berücksichtigt zu finden gewohnt sind, so wird wohl auch die Entdeckung Lebesgues eher Eingang finden als die Ergebnisse meiner Arbeiten, und wieder für lange Zeit sich dort behaupten. Nur im Hinblick auf die eingangs erwähnte Reklame habe ich mich bestimmt gefunden, das Buch hier ausführlicher zu besprechen, als es verdient.

Das Sonderbarste aber ist nicht, was über die Biographie und Bedeutung Raouls gesagt wird, sondern die Auslegung des Meraugis, die „signification de son œuvre intégrale“. Sieht man von der Deutung der Eigennamen darin ab,[1] so überrascht schon der Grundsatz, dafs die Romane der Tafelrunde einen „geheimen Schlüssel“ hätten (S. 32), mit dem sich die einzelnen Symbole (oder Allegorien) erschliefsen liefsen. S. 235 wird geradezu von einer „*doctrine de la Table Ronde orthodoxe*“ und S. 38 von einer „*pensée secrète*“ gesprochen, die im Meraugis zu finden sei. L. will diese Symbole deuten und zieht dazu die Geschichte jener Zeit heran. Die jüngsten Streitigkeiten der Könige von Frankreich und England in Heiratsangelegenheiten hätten R. de H. bei der Abfassung des Meraugis geleitet (S. 233). Sind die Romane der Tafelrunde wirklich „*échafaudés d'après les événements et personnages politiques de l'époque*“ (S. 32) und „*un travestissement idéal*“ derselben, dann wären gewifs sehr interessante Aufschlüsse zu erwarten. Niemand hat vor L. noch daran gedacht, und wohl auch nach ihm wird es nicht leicht einer versuchen. Glücklicherweise! Denn wer möchte in dieser naiven Erzählungsliteratur des Rittertums etwas von Politik suchen wollen? Waren diese Romane nicht auch oder gar in erster Linie als Lektüre für Frauen bestimmt oder doch vielfach von solchen angeregt? Romanlesende Damen werden oft genug erwähnt, um annehmen zu dürfen, dafs die schöne Lidoine wirklich ein Frauentypus sei und nicht — die Stadt Gisors bedeute, wie L. uns S. 35 und S. 230 nahelegt („*Symboliquement, l'héroïne de Méraugis pourrait représenter la ville de Gisors disputée par les rois de France et d'Angleterre*“). Für diesen langwierigen Streit um Gisors bringt L. eine Menge geschichtlicher Daten als Begründung seiner Ansicht, und das mag ihm wohl die Patronanz eines Historikers gewonnen haben. Zu dessen Entschuldigung mag vielleicht

[1] Vgl. S. 34 *Méraugis* = *Meleagis*, *mal logi*, *mau vis*, l'homme à la triste figure, le type du chevalier errant, symbole de l'idéalisme éperdu et toujours insatisfait. *Lidoine* = *lilii domina*, *lys doine*, la dame au lys, propice aux vrais amoureux, *idonea*. *Gorvein* = *Gros Ventre*, *Cadrus* = *Gadru*, celui qui aime la *gaudriole*; n'est-ce pas le prototype de Sancho Pança, l'homme du Midi, le bon vivant? — *Laquis de Lampagres* (S. 36) = *l'acquis de lampe à gresse; Belchis* (S. 37) = *Bêle, chie; Lindesores* (S. 35) = *linde sore*, la belle attaque usw.!!

angeführt werden, dafs Mathilde, die Witwe Hugo II. von Gisors, eine Tochter *Idoine* hatte, die 1155 in einer Schenkungsurkunde der Abtei St-Martin de Pontoise vorkommt (S. 230). Aber konnte Raoul wirklich nur in Erinnerung an diesen, ihm wohl gar nicht bekannten lokalhistorischen Namen die Heldin seines Romans getauft haben? Diese Ydoine ist nur Tochter und Schwester eines Gouverneurs von Gisors; wie käme sie dazu, als Symbol dieser Stadt selbst zu gelten? Übrigens ist der Name in der Literatur nicht gerade so selten (vgl. Meraugis S. LXXV u. a.), als dafs man eine Beziehung auf diese genannte Dame annehmen müfste. Hier könnte man eher von „affirmations" sprechen, die L. und Delignières andern, deren Arbeiten sie nicht gelesen, vorwerfen. Um ihm aber gerecht zu werden, führe ich zur Charakteristik seiner Auffassung von Raouls Wirken und Werken L.'s eigene Worte an (S. 39): „*En tout cas, tout l'effort du XIIIe siècle dans le Nord, et dans l'Ile-de-France en particulier, eut pour objet de restituer à l'orthodoxie ce que le culte de la „Dame" et la Chevalerie mystique allaient lui enlever. Il semble que notre Raoul ait été choisi(!) pour être le porte-parole de ce nouvel apostolat, qui devait emprunter ses meilleurs armes à ses ennemis mêmes ... S'il n'écrivit pas plus qu'il ne fit ..., c'est qu'il n'en considéra point sans doute la nécessité au point de vue de l'effet qu'il préméditait, n'étant trouvère peut-être que par calcul et travestissement*" und S. 40: „*C'est pourquoi nous avons tenu à l'étudier ici sous son profil le plus accusé, celui d'un adepte de la doctrine de St-Bernard drapé dans le manteau d'un Cathare*" (d. h. eines Trouvère). Damit kann ich schliefsen.

Herr L. wird ja grundsätzlich auch diese Anzeige nicht lesen; aber P. Meyer hat in der Romania XXXVIII (1909), 168 von dessen literarischer Einleitung über R. de H., die ja neben der Übersetzung der beiden Songes das einzig Selbständige des Buches ist, gesagt, sie sei „au-dessous de toute critique, un amas confus d'hypothèses invraisemblables". Und dem gelehrten Begründer und Herausgeber der „Romania" wird der Verfasser doch wohl glauben müssen.

M. FRIEDWAGNER.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. CII, 3. u. 4. Heft; CIII (1899).

Bd. CII. 3. u. 4. Heft.

ABHANDLUNGEN. W. Mangold, *Nachahmungen Montesquieus und Bossuets von Friedrich dem Grofsen*, S. 331—350. Im ersten Teile seiner Arbeit beleuchtet der Verfasser die offenbare Nachahmung von Montesquieus *Lettres persanes* in Friedrichs *Relation de Pihihu, émissaire de l'empereur de la Chine en Europe (traduit du chinois).* Im zweiten Teile zeigt er die parodistische Nachahmung Bossuets in Friedrichs *Mandement de Monseigneur l'Evêque d'Aix, portant condamnation contre les ouvrages impies du mommé marquis d'Argens et concluant à sa proscription du royaume* und besonders in dessen *Panégyrique du Sieur Jacques-Matthieu Reinhart, Maître Cordonnier ... Avec permission de Monseigneur l'Archevêque de Bonsens.*

BEURTEILUNGEN. S. 441—446. *Französisches Real-Lexikon. Unter Mitwirkung von* Aymeric-Leipzig, Becker-Elberfeld *u. a. hgg.* von Dr. Clemens Klöpper in Rostock. Lieferung 1—5. Leipzig, Rengersche Buchh., 480 S. (A. Risop: läſst viel zu wünschen). — 446—460. Albert Ludwig, *Lope de Vegas Dramen aus dem karolingischen Sagenkreise.* Berlin, Mayer und Müller, 1898, 155 S. (Arturo Farinelli: auſserordentlich tüchtige Erstlingsarbeit). — 461—463. J. Ebner, *Beitrag zu einer Geschichte der dramatischen Einheiten in Italien* [= Münchener Beiträge zur rom. u. engl. Philologie XV], Erlangen u. Leipzig 1898. XXII, 176 S. (R. Wendriner: lückenhafte und kompilatorische Arbeit). — 467—470. E. Bovet, *Le peuple de Rome vers 1840 d'après les sonnets en dialecte trastéverin de Giuseppe-Gioachino Belli.* I. Neuchâtel u. Rom 1898. VII, 416 S. 8°. (R. Wendriner: wertvoll, trotz mancher Mängel).

Bd. CIII.

ABHANDLUNGEN. P. Stötzner, *Der Satiriker Trajano Boccalini und sein Einfluſs auf die deutsche Litteratur,* S. 106—147. Zuerst wird über Leben und Schriften des Trajano Boccalini gehandelt (S. 106—131), dann über seinen Einfluſs auf die Literatur, insbesondere auf die deutsche (S. 131—147). — Gertrud Dobschall, *Zu Petrarcas Sonett Era il giorno ch'al Sol si scoloraro,* S. 335—346. Es handelt sich um chronologische Berechnungen aus Anlaſs der Datierung dieses sowie des Sonetts *Padre del ciel,* wobei Petrarca die jüdische Zeitrechnung zu Grunde gelegt haben soll.

KLEINE MITTEILUNGEN. S. 156—158: A. Tobler, *Afz. läis.* Für dieses Adverb fügt Tobler zu den von Mussafia und G. Paris (*Romania* XXVIII, 112 ff.) gegebenen noch neue Beispiele und stellt als Bedeutung fest: '*la jus,* nfz. *là bas,* wofern damit nicht gerade in die Tiefe, sondern nur in die Ferne gewiesen wird;' es kann aber auch 'ohne alle hinweisende Kraft ... einem bloſsen *au loin*' entsprechen. Für *çäis* wird die Bedeutung *ça jus* durch zwei weitere Stellen gesichert. — S. 158—160: Q. Steinbart, *Beiträge zu den Vermischten Beiträgen zur Französischen Grammatik,* 3. *Folge, von A. Tobler.*

BEURTEILUNGEN. 188—195. Käthe Schirmacher, *Voltaire. Eine Biographie* (George Carel findet an dem Buche nur zu tadeln). — 195—201. O. Fest, *Der Miles gloriosus in der französischen Komödie von Beginn der Renaissance bis Molière* [= Münchener Beiträge zur rom. u. engl. Philologie, XIII], Erlangen und Leipzig 1897 (A. L. Stiefel: mangelhaft, lückenhaft, unmethodisch, schlecht geschrieben). — 201—208. Friedrich Klein, *Der Chor in den wichtigsten Tragödien der französ. Renaissance* [= Münchener Beiträge zur rom. u. engl. Philologie XII], Erlangen u. Leipzig 1897 (W. Cloëtta: wertlos). — 208—244. Antoine Thomas, *Essais de philologie française,* Paris 1898. VIII u. 441 S. (Georg Cohn, der wichtige Zusätze zu Ant. Thomas' vortrefflichem Buche gibt und ihre Benutzung durch ein Wortverzeichnis erleichtert). — 244—249. Edmund Franke, *Französische Stilistik,* 2e Aufl., Berlin, Gronau, 1898. XVIII u. 344 S. 8°. (A. Tobler: das Buch ist keine eigentliche französische Stilistik, sondern behandelt 'gewisse Teile der Wortlehre, der Funktionslehre und der Syntax,' ja auch der Elementargrammatik; es betrachtet die französische Ausdrucksweise vom Gesichtspunkte der Vergleichung mit dem Deutschen aus und gibt, auch wenn man die Auf-

gabe im Sinne des Verfassers faſst, zu mehrfachen Ausstellungen Anlaſs). — 249 f. Karl Quiehl, *Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. Phonetik sowie mündliche und schriftliche Übungen im Klassenunterrichte. Auf Grund von Unterrichtsversuchen dargestellt.* 3e Aufl., Marburg, Elwert, 1899. VIII u. 188 S. 8⁰. M. 3,20. (A. Tobler: nützliches und empfehlenswertes Buch, wenn man auch in manchen Dingen anderer Ansicht als der Verfasser sein kann). Das Buch ist 1906 in vierter, umgearbeiteter Auflage erschienen. — 403—430. *Meraugis von Portlesguez, altfranzösischer Abenteuerroman von Raoul von Houdenc, zum ersten Mal nach allen Handschriften hgg. von* Dr. Matthias Friedwagner. Halle, Max Niemeyer, 1897. (Georg Ebeling: die tüchtige Ausgabe gibt doch zu zahlreichen Ausstellungen Anlaſs). Hier sind auſser allgemeinen Bemerkungen nur die ersten 300 Verse besprochen. Bis zu Vers 2000 hat dann Ebeling seine Besprechung in der Zeitschr. für roman. Philologie, XXV, S. 508—544, fortgeführt, dann aber abgebrochen, obwohl er, wie er erklärt, noch viel zu beanstanden gehabt hätte. Nach seiner Meinung ist eine andere Handschrift, als die von Friedwagner bevorzugte, zu Grunde zu legen, und da begreift man, daſs der Rezensent nahezu jeden Vers anders lesen möchte als der Herausgeber. — 430—434. *Le Curial par Alain Chartier. Texte français du XVe siècle avec l'original latin, publiés d'après les mss. par* F. Heuckenkamp. Halle, Niemeyer, 1899. XLIV u. 54 S. (A. Krause; beachtenswerte Bemerkungen zu der verdienstlichen Ausgabe). — 434—436. *Li livres du gouvernement des rois, a XIIIth century french version of Egidio Colonna's treatise 'de regimine principum' now first published from the Kerr Ms. together with introduction and notes and full-page facsimile by* Samuel Paul Molenaer. New York u. London, Macmillan & Co., 1899. XLII u. 461 S. 8⁰. (A. Tobler: die Ausgabe, die nur auf einer sehr fehlerhaften, lückenhaften, späten, zufällig in Amerika befindlichen Hs. beruht, während Europa deren eine ansehnliche Zahl entschieden älterer und besserer besitzt, die der Herausgeber aber nicht eingesehen hat, ist von zweifelhaftem Werte). — 439—441. G. Rydberg, *Zur Geschichte des französischen ə. II. Übersicht der geschichtlichen Entwickelung des ə in alt- und neufranzösischer Zeit.* 1. *Polysyllaba auf ə + Vokal.* 2. *Die vorlitterarische Entwickelung der fz. Monosyllaba.* Upsala 1897/8. 408 S. 8⁰. (W. Meyer-Lübke: umsichtig, gründlich und klar dargestellt. Bezüglich der vom Verfasser vorgeschlagenen Ableitung der frz. Konjunktion *que* aus *quia* hegt der Rezensent Bedenken, besonders im Hinblick auf das den folgenden anlautenden Konsonanten dehnende ital. *che*). — 441 f. Alfred Westholm, *Étude historique sur la construction du type 'li filz le rei' en français.* Vesterås, *imprim.* A. F. Bergh. 52 S. 4⁰. Upsalaer Doktordiss. (A. Tobler: tüchtige, ergebnisreiche Arbeit). — 442—451. Theodor Schöningh, *Die Stellung des attributiven Adjektivs im Französischen.* [Neuphilologische Studien hgg. v. Körting, VII], Paderborn, Ferd. Schöningh, 1899, 64 S. 8⁰. (Karl Buck. Beachtenswerte Bemerkungen, in denen den Betonungsverhältnissen eine weit wichtigere Rolle zugeschrieben wird als vom Verfasser des besprochenen Buches). — 451—453. *Histoire de la langue et de la littérature française des origines à* 1900 . . . *publiée sous la direction de* L. Petit de Julleville. T. VI. *Dix-huitième siècle.* Paris, Colin & Cie., 1898. 900 S. 8⁰. (A. Tobler). — 454. E. Løseth, *Observations sur le*

Polyeucte de Corneille [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse. 1899, N⁰. 4]. Christiania, Dybwad, 1899. 18 S. 8⁰. (A. Tobler). — 454—459. Charles Carlton Ayer, *The tragic heroines of Pierre Corneille. A study in French literature of the seventeenth century.* Strafsburger Diss. 1898. 141 S. 8⁰. (E. Braunholtz). — 459—463. *Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam.* Lateinischer Text und provenzalische Übersetzung mit Einleitung von Dr. F. Ed. Schneegans. Halle 1898 [Romanische Bibliothek XV]. 75 u. 270 S. 8⁰. (A. Pillet: treffliche Ausgabe).

W. Cloetta.

Romanische Forschungen. Band XXI, XXII.

XXI, Heft 1 (Mai 1907).

S. 1. A. Counson, *Dante en France.* C. hat versucht alles zu sammeln, was auf das Schicksal von Dantes Werken in Frankreich bezug hat: Beurteilungen und wissenschaftliche Notizen, Erwähnungen, Anspielungen, Übersetzungen, Nachahmungen, Anregungen, die Dichtern, Musikern, bildenden Künstlern Stellen aus Dantes Werken gaben. Den so aufgehäuften, oft recht zusammenhanglosen Stoff bemüht sich C. an einem chronologischen Faden aufzureihen und was sich durchaus nicht aufreihen liefs, wird doch irgendwie und irgendwo in einer Anmerkung untergebracht. Counsons Schrift will aber auch trotz seiner Allüren nicht ein „œuvre d'ensemble" sein, das man liest und geniefst; in der Tat fehlt ihm dafür jegliches Geschick, den Einzeltatsachen das ihrem Wert und ihrem Interesse entsprechende Relief zu geben. Es ist eine Materialsammlung, die man benutzt und in der man nachschlägt und als solche ein wichtiger Beitrag zur internationalen Literaturkunde; besonders wichtig schon deshalb, weil C. hier zeitlich über seine Vorgänger hinausgeht, ist der Abschnitt, der den Einflufs Dantes auf die frz. Romantik darstellt. — Unter den bisher erschienenen Besprechungen von C.'s Arbeit sind die von Hauvette, Rev. d'hist. litt. 1907, p. 167 ff. und die von Baldensperger, Clédats Revue XX, 222 ff. zu beachten.

S. 276. Milton Stahl Garver, *Sources of the beast similes in the Italian lyric of the thirteenth century* [Dissert. New-Haven] untersucht die Tiergleichnisse der sizilianischen und toskanischen Lyrik des 13. Jh. auf ihre Quellen hin; die meisten gehen in letzter Linie auf die Bestiarien zurück, aber direkte Benützung eines Best. ist das seltenere, die meisten waren schon in der poetischen Werkstätte der Troubadours zurechtgezimmert. — Bei dem Einhorn, das bei Stefano Protonotario und Chiaro Davanzati vorkommt, läge nahe, an das bekannte Lied von Thibaut von Navarra zu denken.

Heft 2 (Nov. 1905).

S. 321. Kurt Lewent, *Das altprovenzalische Kreuzlied.* Es kommen im ganzen 33 erhaltene Troubadourlieder in Betracht, auf welche die Bezeichnung pafst, wenn ein Kreuzlied als solches aufgefafst wird, dessen Zweck es ist zur Beteiligung am Kreuzzug aufzurufen. Sie verteilen sich auf den Zeitraum zweier Jahrhunderte (1139—1332). Die meisten fordern zu Zügen in

das heilige Land auf, nur vier zu solchen gegen die spanischen Mauren. Kreuzlieder gegen die Albigenser, die es auch gegeben haben mufs, sind nicht erhalten. Nachdem L. einleitend über das Verhältnis der Troubadours zu den Kreuzzügen im Allgemeinen und über den Namen und die Abgrenzung der Gattung gesprochen, geht er die Stücke einzeln durch und sucht die historischen Verhältnisse, aus denen sie erwachsen sind, zu bestimmen, um zu einer genauen Datierung zu gelangen. Freilich war diese nicht immer zu erreichen und bleibt auch jetzt noch manches hypothetisch. Dann folgt eine eingehende allgemeine Charakteristik und eine Übersicht über die Entwicklung der Gattung. Anhangsweise kritische Bemerkungen zu den vorliegenden Texten und Neuausgabe von vier Stücken; u. zw. das von Aimeric de Belenoi und Olivier del Temple kritisch; bei Folquet von Marseille's *Cantars mi torna* ist DKQ, bei den Kreuzlied Elias Cairel's N nicht benützt; allen vieren ist die deutsche Übersetzung beigefügt. — S. 427 Z. 16 wäre vielleicht lieber *merma lor jois* zu lesen, mit derselben intransitiven Konstrukzion von *mermar* wie Z. 18; ebda. Z. 19 sehe ich nicht ein, warum mit den minder guten Hss. das *c'* eingeführt ist; S. 430 Z. 61 *lau refassa Tornar c'om no·l teng' a bo* 'dafs er das umändern macht, dafs man ihn nicht für gut hält'. S. 436, 29 Bedeutung: 'scheinen sie sich niederzuhocken' d. h. 'in Faulheit zu verharren'; S. 440, 15 *es* = *e(i)s* 'er selbst' kann belassen werden, ebenso 23 *no·n*, 43 *ques*. Bei der Benutzung der Arbeit ist stets Schultz-Goras sachkundige Rezension LgrPh. 1906 Sp. 285 ff. zu beachten.

S. 449. H. Heiss, *Studien über die burleske Modedichtung Frankreichs im 17. Jh.* (Forts. in Heft 3, S. 641 ff.), sind eine Geschichte der Travestie der Antike. Die Entwicklung dieses Literaturzweigs, die ihren Höhepunkt um 1650 erreicht, wird uns anschaulich vorgeführt, der Inhalt der verschiedenen einschlägigen Dichtungen trefflich resümiert und diese ausführlich charakterisiert; die zahlreichen eingestreuten Zitate ergänzen die Ausführungen des Autors auf das glücklichste und geben eine sehr lebendige Vorstellung von Ton, Stil und Tendenz der Werke. Bei den wichtigsten Autoren, Scarron und Dassoucy, geht H. auch kurz auf das Biographische ein und sucht z. T. aus Charakter und Lebensumständen ihre Eigenart zu erklären. Von den übrigen, den Vorläufern, Mitgehern und Nachzüglern, werden nur die Werke in der genannten Weise eingehend besprochen, soweit sie es irgend verdienen. Im ganzen versteht es der Verf. sehr gut, in der schleimigen Masse eintönig trister Trivialität die Körnchen erfrischenden Humors aufzulesen und geschickt darzubieten und dadurch unser Interesse zu erwecken. Die beiden Schlufskapitel geben noch eine allgemeine Übersicht über Inhalt, Stil und Sprache der burlesken Travestie und zeigen den Zusammenhang mit der gleichzeitigen Entwicklung der Kultur und der Gesamtliteratur. Das Verhältnis zu den spanischen und italienischen Vorbildern der Richtung ist nur bei einzelnen Dichtungen kurz erörtert; auf diesen Punkt näher einzugehen und namentlich die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten im Gesamtcharakter zu beleuchten und zu erklären, wäre ganz nützlich gewesen.

Heft 3 (April 1908).

S. 698. H. Vaganay, *Sei secoli di corrispondenza poetica. Sonetti di proposta e risposta.* Schlufsteil der Bibliographie, das 16.—18. Jh., sowie einen Index der Sonettenanfänge und der Autoren enthaltend.

XXII, Heft 1 (Nov. 1906).

S. 1. J. Schätzer, *Herkunft und Gestaltung der französischen Heiligennamen.* Die Heiligennamen bilden ein brachliegendes Feld der romanischen Linguistik von ungeheurer Ausdehnung, das bei geeigneter Bearbeitung sehr reichen Ertrag verspricht. In dreifacher Funkzion hatten sie Gelegenheit, sich volkstümlich zu entwickeln, als Namen der Heiligen selbst, als Taufnamen, die später auch zu Familiennamen werden konnten und als Ortsnamen. Sch. hat hauptsächlich die letztere Verwendung im Auge gehabt, wohl weil hier am leichtesten Material aufzutreiben war. Sch.'s Arbeit bietet dadurch eine willkommene Ergänzung zu der übrigen Literatur über die frz. Ortsnamen, in der die Heiligennamen recht stiefmütterlich behandelt sind. Etwas Abgeschlossenes gibt Sch. freilich nicht und will es nicht geben; er hat lange nicht alle Heiligennamen besprochen, vielmehr „sind die gewählt, die sprachgeschichtlich besonders interessant erscheinen" oder besser, deren dialektische Reflexe in Ortsnamen sprachgeschichtlich besonders interessant sind. Es sind also z. B. alle beiseite gelassen, die so durchsichtig geblieben sind, daſs sie in Ortsnamen einfach franzisiert werden konnten wie *Geneviève*, *Barthélemy*, *Michel*, *Marguerite*, *André(-ieu)*, *Mathieu (Macé)*, oder solche, die in Ortsnamen überhaupt nicht oder nur selten vorkommen, wie prv. *Dalmaze*, *Aon* (Abundus), obwohl sie mitunter auch interessante sprachhistorische Probleme aufgeben. Aber auch bei den behandelten Eigennamen bleibt vieles rätselhaft, manche Annahme unsicher, solange nicht alles, was uns die Geschichte der Kirchengründungen und des Heiligenkults einerseits, die Sprachgeographie und vergleichende Dialektologie andrerseits lehren, nach Möglichkeit verwertet wird. In dieser Hinsicht hat Sch. fast alles zu tun übrig gelassen; was den ersteren Punkt betrifft, wird man ihn leicht entschuldigen, wenn man bedenkt, daſs es an zusammenfassenden Vorarbeiten auf diesem Gebiet noch vollständig fehlt und was an andern vorhanden ist, dem Sprachforscher fernliegt. Was den zweiten Punkt betrifft, so hätte oft ein Blick in den Atl. Lingu., der ja zur Zeit von Sch.'s Arbeit ziemlich weit vorgeschritten war, willkommene Auskunft gegeben. Schlimmer ist, daſs die sprachhistorische Auffassung der Erscheinungen zu allerhand Bedenken Anlaſs gibt. Häufig wird von Entstellung geredet, wo entweder bekannte sprachhistorische Tendenzen vorliegen oder aber die Gründe einer abweichenden Entwicklung eben hätten gesucht werden müssen: lothr. *Sanctu-Felice* < *Saint-Flin* z. B. zeigt Nasalierung durch vorhergehenden Nasal wie lothr. *umĩ*, *mõnĩ* oder genauer wie *rãplę̃* (Alliancelles); die „völlige Entstellung" *St-Poix* aus *Paternu* gibt eine prachtvolle Parallele zu *patella* < *poêle.* Was lautlich von Bedeutung, was bloſs orthographisches Beiwerk ist, vermag Verf. nicht immer sicher zu erkennen, so wenn z. B. in *Prix* (Prejectus) nach seiner Ansicht „sich *x* anorganisch eingestellt hat." Hierher gehören vielleicht auch Formen wie *St-Florent*, *St-Lovent*, *St-Maxent*, *St-Point*, wo nach Sch. „*-entiu*, *-antiu*, *-ontiu* wie *entu* etc. behandelt werden" oder aber wir haben die auf das altfrz. Kasus-System sich gründende Analogie vor uns, die aus *besant* usw. bekannt ist. Ferner: das *e* in *St-Souplet* (Sulpicius) beruht nicht auf Einfluſs von *souplet*, sondern ist korrekte Wiedergabe von *ĭ*. Die sehr eigentümliche Form *Chardre* für *Cyricu* erklärt Verf. so, daſs er in der belegbaren — schon sehr auffälligen — Form *Cerdre* das *e* zu *a* werden läſst, wie in *sarcler*, und dann *c* vor *a* zu *ch*. Unklar ist mir auch wie

Sernin aus *Sornin* durch Einflufs des *r* entstanden sein kann [ich betrachte vielmehr *Sernin* als die lautgesetzliche Form, vgl. Strfr. I 109]. Und so wäre noch mancherlei zu erwähnen. — Trotz alledem sind wir Sch. für die Aushebung vieler Formen dankbar, die eine sicherere Beurteilung des übrigen Sprachmaterials ermöglichen; ich hebe hervor: *Ferreolu* > *Ferjeul* (vgl. *porgeon*), *Pontiu* > *St-Point* (vgl. *ainz*), *Euphemia* > *Ofange* (ein willkommenes Beispiel für intervok. *f*.), *Regulu* > *Rieul*, *Leo* > *Lie* (vgl. *Brienne*). Interessant ist ferner der Abschnitt, in dem gezeigt wird, wie mannigfach das *Saint-* der Ortsnamen erst durch Umdeutung und Volksetymologie entstanden ist.

S. 97. G. Baist, *Der spanische Lancelot.* Über sein Verhältnis zum frz. Prosaroman.

S. 99. W. Keller, *Das Sirventes „Fadet joglar" des Guiraut von Calanso.* Dies S. gehört zu den literarhistorisch und kulturhistorisch interessantesten Dichtungen der Troubadours. Es macht sich zur Aufgabe, einem Jongleur ein Repertoir zusammenzustellen, mit dem er sich am Hof von Aragonien produzieren kann, wobei der Verf. alles beiseite läfst, was bereits in der ähnlichen Dichtung des Guiraut de Cabreira enthalten war. Dieses Repertoir zerfällt in drei Teile. In dem ersten werden die Leistungen aufgezählt, die von dem J. als Akrobat, Gaukler, Musikus etc. verlangt werden. Dieser Teil ist besonders kulturhistorisch interessant. Der zweite enthält eine Aufzählung der verschiedenen Vortragsstoffe, die ihm zu Gebot stehen sollen, der dritte verlangt von ihm, dafs er in der Theorie der höfischen Liebe und den darauf bezüglichen Allegorien Bescheid wisse. Kellers musterhafte Arbeit beleuchtet dieses interessante Produkt von allen Seiten und behandelt es mit der gewissenhaften Sorgfalt, die es verdient. Die Einleitung handelt von den zwei Handschriften, Sprache, Gattung, metrischer Form, Inhalt, Datierung. Was das letztere betrifft, so kommt K. zu dem Resultat, dafs die Dichtung dem äufsersten Ende des 12. Jh. angehöre. Die beiden Hss. werden in extenso abgedruckt, darunter der kritische Text, ein Verfahren, das hier das einzig empfehlenswerte war. Der wesentliche Teil der Arbeit aber sind die reichen, von sehr grofser Belesenheit zeugenden Anmerkungen, in denen der Verf., soweit es möglich war, über die kulturellen und literarischen Grundlagen des Gedichts zu orientieren sucht. Der uns überlieferte Text stellt uns nämlich vor viele schwierige Rätsel. Schon der erste Teil mit der Aufzählung der Kunststücke, Musikinstrumente usw. bietet manche Unklarheit. Ganz verzweifelt aber ist der literarhistorische Teil. Die Stoffe, die der Dichter da aufzählt, stammen, soweit sich erkennen läfst, zumeist aus der antiken Sage und Geschichte, zu einem guten Teil auch aus dem Stoffkreis der Bibel. Die nationale Heldensage und der bretonische Stoffkreis sind nur ganz schwach vertreten. Wenn man sich nun um die Gedichte umsieht, die diesen Erwähnungen zugrunde liegen, so kommt man zu dem erstaunlichen Resultat, das K. mit den Worten ausdrückt: „Mit Bestimmtheit kann überhaupt keine einzige unserer Anspielungen direkt auf ein uns überliefertes oder sonst bekanntes Werk bezogen werden" (S. 137). Würde nicht aus der Masse unklarer Anspielungen, abenteuerlicher und oft widersprechend überlieferter Namen sich doch eine ziemliche Reihe bekannter Personen und bekannter Motive in richtiger Verbindung miteinander herausschälen lassen, so würde man leicht auf den Gedanken verfallen, der Troubadour habe schelmisch Mit- und Nach-

welt mystifizieren wollen. Doch eines scheint mir jedenfalls naheliegend anzunehmen, dafs nämlich G. die Dichtungen gröfstenteils nicht durch Lektüre, sondern durch den mündlichen Vortrag der Spielleute gekannt habe, und gibt man diese Möglichkeit zu, dann mufs man auch mit der weitern rechnen, dafs manche überhaupt nie schriftlich fixiert waren, sondern sich mündlich in den Kreisen der Joglars fortpflanzten. Natürlich würde aber ein solcher Sachverhalt die Vermutungen, die man betreffs der Identifikation der Stoffe aufstellen kann, noch unsicherer machen, als sie ohnehin schon sind. Aber dennoch war es von Wichtigkeit, alles zu buchen, was nur irgend auf Möglichkeit Anspruch macht und dies tut K., der, weit über die früheren Kommentare hinausgehend, sich abgeplagt hat, neue Deutungen zu ersinnen. Die Stellen, wo aller Scharfsinn versagt und auch jetzt noch das blofse Fragezeichen dasteht, sind dadurch spärlich geworden. Dafür können wir an vielen Stellen zwischen zwei, drei und mehr Vermutungen wählen.

S. 239. J. Gladow, *Vom frz. Versbau neuerer Zeit*, zeigt durch wohlgeordnete Beispielsammlungen, inwiefern sich die modernfrz. Dichter in der Versbehandlung (Geltung des stummen *e*, Zäsur, Zulassung des Hiatus, akustische und optische Reinheit der Reime) von den klassischen Vorbildern emanzipiert haben, auch welche Unterschiede zwischen den einzelnen Dichtern und Stilarten bestehen. Höhere Gesichtspunkte sucht man in G.'s Arbeit vergebens; es ist eine reiche Materialsammlung, aber auch als solche verdienstvoll. — Unter den Reimen, die akustisch unrein sind, werden S. 296 mit Unrecht solche wie *citadelles* : *fidèles*, *mademoiselle* : *zèle* aufgeführt, vgl. die Aussprachebezeichnung des Dict. gén., auch *blâme* : *réclame* kann einen vollkommen richtigen Reim bilden, vgl. Mich.-Passy, phon. Wb. S. 229.

H. 2 (Febr. 1908).

S. 311. O. Wenderoth, *Der junge Quinet und seine Übersetzung von Herders „Ideen". Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Wechselbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland*, verfolgt den Lebenslauf des jungen Edgar Q., bis zur Zeit, wo seine Herderübersetzung erschien, unter genauer Erörterung aller der Einflüsse, die ihn dem deutschen Geschichtsphilosophen nahe brachten und kennzeichnet eingehend das gesellschaftliche Milieu, in dem Q.'s Bestrebungen Anregung und Widerhall fanden.

S. 399. A. Gafsner, *Die Sprache des Königs Denis von Portugal*, II. Teil, behandelnd die Formenlehre, mit eingestreuten syntaktischen Bemerkungen. Das Bild, das man sich aus D.'s Liedern von seinem Formenschema machen kann, ist leider ein ziemlich unvollständiges. So fehlt z. B. in der Verbalkonjugation die 2. Sg. so gut wie ganz und man möchte beispielsweise wissen, mit welchem Recht G. für die 2. Perf. der *e*-Klasse *-ęste* für das sonstige apg. *-iste* supponiert. Hie und da befremdet die Fassung der Regel, z. B. wenn es heifst, die 2. Dekl. gewinne aus der 4. *mão* oder zur dritten trete *face fé* über, da doch beispielsweise *face* gar nicht von seiner regulären Entwicklung abweichen mufste, um in die „3. Deklination" zu gelangen, wenn man schon überhaupt im Portg. von Deklination reden kann. Oder § 111: „Erwähnenswert ist noch die Fähigkeit des Port., die unbetonten Personalpron. auch mit andern Wortarten als dem zugehörigen Verbum

enklitisch zu verbinden: *nunca me d'al pudi nembrar*", wo auf ML III § 715 zu verweisen wäre, wie für *ca mi* auf ML III, 71, 73, Ebeling LgrPh. 1902 Sp. 136.

S. 426. R. Peters, *Über die Geographie im Guerino Meschino des Andrea de' Magnabotti*, Ergänzung der Arbeit von Hawickhorst, der bei seinen Forschungen den G. M., obwohl den reichsten Stoff bietend, beiseite gelassen hat, da keine kritische Ausgabe dieses vielgelesenen Romans vorliegt. Die Resultate, zu denen P. gelangt, sind denen Hawickhorsts analog. Die geographischen Namen sind nur in den durch den italienischen Handel erschlossenen Gebieten modern, während die entlegeneren auf Ptolemäus zurückgehen, aber nicht direkt, sondern auf uns unbekannte Karten, in denen die ursprünglich griechischen Namen des Pt. ins Lateinische übertragen waren und auf die andere viel spätere Kartenwerke wie das von Bertius zurückgehen. Der Nachweis, daſs die Namen nicht auf Pt. selbst, sondern auf solche Karten zurückgehen, ist sehr scharſsinnig geführt und als gelungen zu betrachten. In einem alphabetischen Index werden die geographischen Namen samt ihren Deutungen zusammengestellt. Manche konnten nicht identifiziert werden, doch gelangte Verf. durch Einblick in eine der ältesten Hss. (Flor. Ricc. 2267) zu dem Schluſs, daſs bei den unerklärbaren Namen Verstümmelung durch die Überlieferung vorliegen dürfte.

S. 506. Fr. Lubinski, *Die Unica der Jeux-partis der Oxforder Liederhs.* (*Douce* 308), bietet uns für die 26 J.-p., die dem Kreise des Dichters Rolant entstammen und die uns bisher aus dem diplomatischen Abdruck der (einzigen) Hs. von Steffens bekannt waren, eine kritische Ausgabe, für die die Hs. neu kollationiert wurde, mit Anmerkungen und Einleitung. In letzterer versucht Verf. die Gedichte zu datieren und unterrichtet über die Persönlichkeiten der Dichter und Richter. Doch scheint mir diese Untersuchung auf verfehlter Grundlage aufgebaut, denn sie geht von dem J.-p. XVI (R. 259) aus, wo die Frage behandelt wird, ob ein Edelmann sich von der Geliebten abhalten lassen soll, an dem Krönungszug des deutschen Königs teilzunehmen und sieht in diesem Römerzug den von 1267. Aber es scheint mir vor allem gar nicht sicher, daſs diese Frage wirklich auf aktuelle Verhältnisse geht und nicht bloſs akademische Bedeutung besitzt, wie z. B. recht deutlich die von XXVI. Wenn man nun aber selbst in diesem Punkt die Ansicht des Verf. teilt, so glaube ich nicht, daſs das Datum 1310, für das mancherlei sachliche Gründe sprechen, so leichtlich hätte abgefertigt werden dürfen. L. hat dies aus „sprachlichen wie sachlichen" Gründen getan (S. 509). Aber die sachlichen anzuführen wäre eben wichtig gewesen, denn was die sprachlichen betrifft, so glaube ich nicht, daſs wir heute so weit sind, ein Denkmal in östlich gefärbtem Französisch mit irgendwelcher Sicherheit eher dem 13. als dem ersten Drittel des 14. Jh. zuweisen zu können. Die Behandlung des Sprachlichen ist überhaupt recht fragmentarisch; der „weitere Osten" wird nicht vollständig „durch die Entwicklung $\varrho + i > i$ ausgeschlossen", da diese z. B. metzisch ist, *x* für *s* begegnet nicht „in jeder Funktion", sondern ist auf bestimmte Fälle beschränkt. Die Behandlung des Textes ist sorgfältig und im ganzen zufriedenstellend, sie sowohl wie die beigegebenen Anmerkungen, die nicht alle Schwierigkeiten erörtern, zeigen von guter Kenntnis der afr. Sprache. Verf. hat nicht versucht, die Gedichte aus dem orthographischen Gewand, in

dem sie in der Hs. erscheinen, zu befreien und war in puncto der Schreibung überhaupt möglichst konservativ, was zu billigen ist. Nur hätte er dabei etwas konsequent sein sollen; so lag z. B. kein Grund vor, an zahlreichen Stellen (1_{10}, 8_{32}, 20_{15} etc.) *au* für *a* (= AD ILLU) einzuführen, wenn er *amone* 3_{30}, *magrei* 12_{38}, *mavais* 23_{16}, *Abert* 20_{45} etc. beliefs; findet sich dieses *a* für *au* doch auch sonst, z. B. in der burgundischen Prosaübersetzung von Ami und Amile. Auch *mont* für *mout* 3_{15}, *porxuwant, -xuant* 14_{31}, 25_{28}, 26_{23}, *put* für *puist* 14_{52} [vgl. *nut* für *nuit* 14_{19}], *puent* 14_{60} konnten belassen werden. Sonstiges: 3_{12} ist zu lesen *Voire mercis d'amors desant* 'Wahre Gnade kommt von der Liebe her' [denn dafs J. de B. noch eine andre *m.* kennt, zeigt 3_{28}]. 7_{21} *merci a trover.* 11_{23}f. ist in der Anmerkung kaum richtig gedeutet: *sos* ist wohl nicht = *sotz*, sondern = *sols* 'Besser ist es nur eifersüchtig zu heifsen, als eifersüchtig und Hahnrei'. Die von L. für dieses Lied angenommene „Verschiebung des Angriffs" verschwindet, wenn man Z. 10 *Doi oster* 'von der Eifersucht mufs ich Herz und Sinn befreien', eben sogleich in dem Sinne des *esprover* auffafst; dann entfällt auch die gezwungene, m. E. gerade verkehrte, Deutung von V. 17f. 17_{72} scheint mir nur einen Sinn zu geben, wenn man nach *dit* Punkt macht und *Amins soiez* als ganz selbständigen Wunschsatz fafst. 19_{24}f. lese ich: *Se d'un sospir je l'avoie avantee Qui vient de bais, elle seroit ferdee*, (wäre sie so geschminkt, dafs . . .) *Rois, contes, dus la feroie ravir. Moi* . . .

S. 599. L. Foulet, *Marie de France et la Légende du Purgatoire de Saint Patrice* beschäftigt sich mit der Entstehungsgeschichte des Tractatus von H. de Saltrey und seinen Zusätzen, wie sie uns die Abweichungen der hs.lichen Fassungen verfolgen läfst und sucht ihn zu datieren, wobei sich mit Sicherheit blofs der in die 7.—9. Dekade des 12. Jh. fallende Zeitraum ergibt und nähere Bestimmungen als mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen angesehen werden müssen. Auch dieses unbestimmte Datum kommt der Forschung über Marie de Fr. zugute, deren *Espurgatoire* die Übersetzung des Tractatus in einem vorgeschrittenen Stadium ist. Ihre Übersetzungsweise wird einer kurzen, aber instruktiven Betrachtung unterzogen.

S. 628. G. Baist, *Das Haupt des Bran*, das nach keltischer Überlieferung an bestimmter Stelle eingegraben, England gegen Feinde beschützen soll; das Motiv sei von den Kelten zu den Nordgermanen gelangt, da es sich in der nordischen Ragnar Lodbroksaga finde, ebenso das Didomotiv von der Besitzergreifung durch die Ochsenhaut. — ds., *Spottlieder um* 1100, bringt ein Zeugnis für Klerikerdichtung in Frankreich aus einem Papstbrief. — ds., *écrou, écrouelle*, zu *scrofa*; *gabelle* und *gaule*, verteidigt das arabische Etymon; *sen*, davon *assener*, in dem die ursprünglich germanische Bedeutung 'Richtung' weiterlebt.

H. 3. (Juni 1908).

S. 631. K. Steitz, *Zur Textkritik der Rolandüberlieferung in den skandinavischen Ländern*, sucht nachzuweisen, dafs die ältere Fassung der Karlamagnussaga die Quelle für die Bearbeitungen der schwedischen und dänischen Chronik sei; dafs aber diese selbständig auf jene Fassung zurückgehen. Dafs die dänische Fassung nicht auf die erhaltene schwedische zurückgehen kann, ist ohne weiteres zuzugeben; dafs aber zwischen der Karlamagnus-

saga und diesen beiden nicht eine (schwedische oder sonstige) Zwischenfassung gestanden haben kann, scheint mir das S. 650f. Gesagte nicht zu widerlegen. Übrigens ist auch die Widerlegung der Punkte 9, S. 642 und 1, S. 647, die gegen die von St. aufgestellte Ableitung sprechen, wenig gelungen; Zufälligkeiten haben auch ihre Grenzen. Dagegen wird man dem Verf. ohne weiteres darin Recht geben, daſs die D zugrundeliegende Fassung der KmS. den Hilfezug zu Vivien vollständig enthielt und dieser sich auch in der frz. Quelle an das Rolandslied anschloſs. Auch die Gründe, warum D die Episode aus dem Sachsenkrieg und die von Ogier hier einschiebt, sind gewiſs von St. richtig erkannt worden. — Vgl. noch Ph. A. Becker im LgrPh. 1908 Sp. 17ff. und E. Stengel in ZfrSpr. XXXIV² S. 5f.

S. 675. A. Biedermann, *Zur Syntax des Verbums bei Antoine de la Sale*, dankenswerte Sammlung von Material aus Ant. de la S. und andern Autoren des 15. Jh. zu den Kapiteln: Gebrauch der Modi, der Tempora, Gebrauch und Konstruktion des Infinitivs, Umschreibung mit Hilfszeitwörtern der Zeit und der Aktionsart. In den eigenen Ausführungen und Erklärungen geht B. kaum über das hinaus, was schon gefunden ist, höchstens daſs er zwischen mehreren bereits gegebenen Deutungen die ihm zusagende wählt. Daſs das einfache Perfekt im altfrz. oder selbst im mfr. nur mehr in der Literatursprache fortlebt (S. 702), ist auf Grund dessen, was wir aus den modernen Dialekten wissen, kaum anzunehmen. Von einem Wegfall des Refl.-Pron. in Beispielen wie *fut desjeunée* (S. 706) zu sprechen, ist gänzlich unhistorisch. Fälle wie *qu'ilz avoient . . . délibéré estre fait*, *se vey estre menée* . . . etc. haben mit dem Inf. Perf. nichts zu tun (718f.). — Für *pour l'avoir venu visiter* ist S. 707 die richtige Erklärung gefunden.

S. 733. G. Manacorda, *Notizie intorno alle fonti di alcuni motivi satirici ed alla loro diffusione durante il Rinascimento*; diese Motive beziehen sich auf das Hofleben, verschiedene Charaktertypen, Geistliche, Frauen, Eheleben, Beurteilung der Italiener durch Deutsche und umgekehrt und werden vielfach auf antike Quellen zurückgeführt.

S. 761. G. Bosdorff, *Bernard von Rouvenac, ein provenzalischer Trobador des XIII. Jh.* [Rostocker Dissertation.] Auſser vier Sirventesen, drei politischen, gedichtet zwischen 1241 und 1275, und einem persönlichen, die uns den Dichter als einen heftigen und beredten Polemiker zeigen, haben wir nichts von B. de R. erhalten. Diese Sirventese finden sich alle 4 in C, zwei davon in R, sonst nicht. Bosd. gibt die Gedichte kritisch heraus, versieht sie mit Übersetzung, Anmerkungen und vollständigem Glossar, bespricht ihr Metrum und ihre historischen Grundlagen und sucht daraus das wenige herauszuschlagen, was sich für die Biographie des Dichters gewinnen läſst. Was die Übersetzung betrifft, so vermute ich, daſs S. 799 Z. 4 *Ni·us aus blasmar* 'Euch zu tadeln wage ich nicht' nicht genau die Nuance trifft, da Bern. es ja doch wagt und von allem Anfang an die Absicht hat, die Machthaber zu tadeln. Es muſs eine abgeschwächte, hypothetische Bedeutung haben, 'würde ich fast nicht wagen', 'sollte ich nicht wagen', 'dürfte ich nicht' od. ä. [Beistrich nach Z. 2, Strichp. nach 3]; ähnlich in dem Kreuzlied von Folquet de Marseille, RF XXI, 428_{29} und besonders deutlich im Evangile d'Enf. RF XXII, 894_{225}, wo *hieu non aus Uffrir a Dieu nuyll holocaustz, Si tu no me·n davas poder* die Übersetzung ist von: *Ego non ausus essem offerre*

holocaustum deo nisi jussio tua daret mihi pontificium offerendi. — Im übrigen vgl. Schultz-Gora, LgrPh. 1908 Sp. 238 ff.

S. 828. A. Aron, *Das hebräisch-altfrz. Glossar der Leipziger Universitätsbibliothek*, gibt dankenswerten Aufschluſs über dies umfangreiche Glossar zu allen Büchern des alten Testaments und teilt als Textprobe die Glossen vom Anfang und Ende der Hs., sowie zu Ps. I—XX mit. Die Umschrift der hebräischen Glossen scheint mir nicht in allen Punkten glücklich, die Untersuchung über die Sprache in jeder Beziehung unzureichend, deshalb die Schlüsse auf die Zeit der Abfassung und den Dialekt unsicher. Der Charakter der Sprache scheint mir auf eine südlichere Gegend als die „östliche Champagne" und auf eine erheblich spätere Periode als das „3. Viertel des 13. Jh." zu weisen. Doch ist es miſslich näher darauf einzugehen, bevor nicht das ganze Material mitgeteilt und also verwertbar ist. Dann müſste die Untersuchung unter steter Berücksichtigung des sonstigen malt. Jüdisch-Französischen geführt und besonders auf folgende Punkte das Augenmerk gerichtet werden: 1. Inwiefern ist die hebräische Graphie von der gewöhnlichen (mit lat. Buchst.) beeinfluſst? 2. Läſst sich die Ausbildung einer Tradition bezüglich der Umschreibung mit hebräischen Lettern aus alter Zeit her feststellen? 3. Ist Beeinflussung von einer französischen über den Dialekten stehenden Verkehrssprache anzunehmen? 4. Haben wir mit der Ausbildung einer jüdisch-frz. *κοινή*, die Merkmale verschiedener Gegenden vereinigt und z. T. ehrwürdige Archaismen mitschleppt, zu rechnen? — Einzelnes: Die Schreibungen *taui*, *teui* (S. 841) können natürlich keinen Hiatus bezeichnen; daſs speziell vor Nasalen *ie* durch *ei* dargestellt wird, ist für die Lokalisierung eines Denkmals nicht zu verwenden, das überhaupt *poteir* (für *potier*), *pei* usw. schreibt; *np*, *nb* spricht nicht gegen Burgund und überhaupt nicht gegen irgend einen frz. Dialekt; 146 *peoteir* verliert an Auffälligkeit, wenn man sich erinnert, daſs es wohl gleich afz. *poosteir* zu *poosté* ist.

S. 883. J. Huber, *L'Évangile de l'Enfance en provençal.* Das in der Hs. der Pariser Nat.-Bibl., nouv. acqu. fr. 10453 enthaltene prov. Evangelium von der Kindheit Jesu ist ein sprachlich so wichtiger und interessanter Text, daſs seine Bekanntgabe mit Freuden begrüſst werden müſste, selbst wenn es ohne die Kenntnis der Turiner Hs. noch nicht möglich ist, eine kritische Ausgabe des Denkmales herzustellen. Leider ist die Ausgabe, die uns H. bietet, so unzureichend, daſs das abfällige Urteil, das P. Meyer in Rom. 1908, 315 ff. darüber fällt, nur allzu begründet ist. An offenbaren Lesefehlern sind auſser den dort vermerkten noch zu verbessern: 636 *Bona*, 649 *estea* od. *estei*, 1155 *Verg'es*, 1297 *connegut. Fay* od. *Fa*, 1599 *iratz*, *Car l'enfant s'en es alegratz*, 1743 wahrscheinlich *fausedat*, 1844 *no·m*, 1896 *escoutet*; daneben gewiſs noch eine erkleckliche Anzahl andrer in unverständlich gewordenen Stellen. Zu schweigen von den Fällen, wo die Interpunktion von Mangel an Verständnis oder doch von Flüchtigkeit zeigt, so hat H. z. B. nicht erkannt, daſs 1798 f. *con mi castias* . . ., 1801 *qui m'e.*, 2104 f. *dich. Fust qui* . . . Fragen sind. Zu kurze Verse sind oft nicht als solche gekennzeichnet wie 448, 1743, 1910, 1937. In Schutz nehmen könnte man etwa gegen P. M. die Schreibung *aginoyllons*; da nämlich ein abgeleitetes *ginoyllon* auſser in Verbindung mit der Präpos. *a* oder *de* nicht vorhanden war und auch nicht irgend einmal vorhanden gewesen sein muſs, so ist die Auffassung als

Kompositum hier sehr wohl möglich, noch nahe liegender als etwa in *aujourd'hui*, wo sich niemand an der Zusammenschreibung stöfst; auch dafs im Glossar s. *arnat* 2180 offenbar statt 2181 gedruckt ist, will ich bemerken, weil dadurch der Tadel P. M.'s zum Teil hinfällig wird und von 2181 offenbar nur dasselbe wie von 2192 zu sagen ist. Auch war überflüssig, dafs H. zu 166 die Anmerkung P. M.'s wiederholt, da *per lui servir* 'um ihr [dem Weib] zu dienen' doch völlig klar ist; dagegen wäre *luy* als betonter Feminin-Oblicus (ebenso 159) in § 58 der sprachlichen Untersuchung aufzunehmen gewesen, vgl. Elsner, über Form u. Verw. d. Pers.-Pron. S. 23, App. Chr. 125_{84}. Die sprachliche Untersuchung, als Anhang der Ausgabe beigegeben, entschädigt ein wenig für diese; es ist hier der interessante Versuch gemacht, ein altprovenzalisches Denkmal auf Grund der Angaben des Atl. lingu. zu lokalisieren. Obwohl sich nun auch hier Flüchtigkeit und Willkür der Auswahl geltend macht, auf ein oder das andere der gewählten Merkmale wenig Gewicht zu legen ist, andere wichtigere vernachlässigt sind, so dürfte das Resultat doch im Ganzen das Richtige treffen.

E. Herzog.

Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse Romande. IV—VI. Lausanne 1905—7.

Die Redaktion des Glossaires ist rastlos an der Arbeit. Wie drei weitere Jahresberichte zeigen (7.—9., 1905—7), läfst sie nichts aus den Augen, was für die philologische Erforschung der französischen Mundarten der Schweiz von Wichtigkeit ist: von dem linguistischen Atlas wird uns das Erscheinen einer Probekarte, die Schicksale des *cl-* veranschaulichend, als bevorstehend angekündigt, eine Dialektbibliographie wird vorbeitet, zeitraubende Untersuchungen über die Geschichte der Orts- und Familiennamen angestellt. Das Glossar selbst ist soweit gediehen, dafs die Redaktion schon im stande ist, den Lesern des Bull. einen interessanten Probeartikel zu unterbreiten, der uns von der Wichtigkeit und Gediegenheit des in Angriff genommenen Werkes einen überaus günstigen Begriff macht. Es wuıde dazu das Wort *brandon* gewählt, das zu einem langen inhaltreichen Exkurs über die Faschingfeuer und Fastnachtgebräuche Veranlassung gab (VI, 1—14).

Der Geschichte eines Schweizer Volksfests ist auch ein anderer Artikel gewidmet, der von E. Muret über das „Château d'Amour" (VI, 33—54), früher auch *laonneries* genannt. Es bestand im wesentlichen aus einer fingierten Belagerung, bei der ein von jungen Mädchen verteidigtes Schlofs von den Jünglingen erstürmt werden mufste. Muret ist es gelungen, den Gebrauch weit zurückzuverfolgen und eine erstaunliche Menge darauf bezüglicher Notizen zu sammeln.

In das Gebiet des Folklore gehört ferner ein Artikel von W. Hirschy über die Chanson de la Pernette. H. ist bestrebt, auf Grund der Freiburgischen Version die Hypothese Doncieux' über die Wanderungen und Umgestaltungen dieser Volksromanze zu ergänzen und zu modifizieren (V, 49—58).

Das Hauptinteresse aller andern Beiträge liegt wieder nach der linguistischen Seite. Wir finden zunächst wieder eine grofse Reihe zumeist phonetisch transkribierter Texte, die ich im folgenden nach Mundartengruppen geordnet anführe. Franche-Comtéisch: J. Surdez hat die Bauernregeln in Clos du Doubs gesammelt (IV 16—23, 50—57). A. Grosjean bringt die versifizierte Schildbürgergeschichte vom „Mühlstein" im Patois von Plagne (V 59—63).[1] Zahlreiche Beispielsätze finden sich in der Probe eines Wörterbuchs *(a—al)*, das F. Fridelance für den Dialekt von Ajoie ausarbeitet (V 42—46); nach dieser Probe zu schliefsen wird das Werk auch in willkommener Weise über Volksaberglauben, Sprichwörter etc. orientieren. Romand, u. zw. neuenburgisch: W. Pierrehumbert zeichnet die melancholische Klage eines den Dialekt von Chaux-de-Fonds sprechenden alten Kamins auf (VI 59 ff.) Freiburgisch: R. Chassot berichtet über die Hexe Catillon, die in der Nähe von Villargiroud ihr Unwesen treibt (IV 25 ff.); E. Fromaigeat beschreibt einen Fischzug im Dialekt von Vully und erklärt die vorkommenden termini technici (VI 55—59). Waadtländisch: L. Meylan veröffentlicht eine kleine Erzählung, die die Streiche eines Fischdiebes im Dialekt der Vallée de Joux erzählt und naturgemäfs ebenfalls allerhand lexikalisch interessantes aus dem Gebiet des Fischereiwesens bietet (VI 22—26). A. Neveu erzählt im Dialekt von Leysin allerhand Weihnachtsaberglauben (IV 23 f.). L. Gauchat veröffentlicht eine humoristische Verserzählung, die am Ende des XVIII. Jh. in der Gegend von Lausanne gedichtet wurde, „le conte du Craizu", nach einem Mskr., das eine ältere Version bietet als die bisher bekannten Drucke und versieht sie mit Notizen über die Aussprache und sonstigen instruktiven Anmerkungen (V 17—41). Besonders willkommen und interessant sind zwei wallisische Texte, ganz aus dem Osten des Romand, auf dem Übergangsgebiet zum Oberwallisischen: eine Sammlung von Rätseln, Wortspielen und Kinderreimen aus Lourtier veröffentlicht von M. Gabbud (V 8—14; unter den Rätseln mindestens zwei: n⁰ 20 und 27 mit obszönem Doppelsinn, für die sich Verwandtes aus anderen Gegenden der Romania anführen liefse, die aber bei den biedern Bergbewohnern überraschen) und ein Volksmärchen „der arme Schuster", verwandt mit Grimm 107, aus Haute-Nendaz (VI 26—30) mit interessanten Anmerkungen veröffentlicht von J. Jeanjaquet. Diese beiden Dialekte haben das auffällige, dafs der bestimmte Artikel in gewissen Fällen infolge der Lautgesetze spurlos schwindet, eine Erscheinung, die so recht zeigt, wie mechanisch manchmal die Sprachentwicklung vor sich geht. Sie wäre übrigens noch genauer zu untersuchen. Das eigentliche Oberwallisisch ist diesmal leider nur durch einige Richtigsstellungen, Erklärungen und Ergänzungen vertreten, die E. Muret zu den von Pfeiffer gesammelten Sprichwörtern von Lens bringt (IV 28—31). Im savoyischen Dialekt, u. zw. im Patois von Aire-la-Ville werden wir von Georges Christin über die ehemaligen Erntesitten unterrichtet (IV 58—63).[2]

---

[1] Ist die Redensart *tǫ šü*, die Gr. als „tout su" fühlt, nicht eher etymologisch 'tout sûr'? Dafs *sûr* heute in Plagne vermutlich *šür* lautet, spräche nicht dagegen.

[1] In der Anmerkung, in der Jeanjaquet über die Aussprache unterrichtet, ist mir die Deutung von *vl'ǫđ* 'mal' unklar geblieben.

Die grammatische Seite der Linguistik ist diesmal blofs durch einen Artikel von F. Isabel: „Les diminutifs dans le patois des Alpes vaudoises" vertreten (IV 41—50), der im Stile einer Causerie zahlreiche Diminutivbildungen (masc. *-ę*, *-ŏ*, fem. *-ęta* und ihre Erweiterungen) nach Begriffssphären zusammenstellt und so die ungemein grofse Beliebtheit dieses Ableitungsvorgangs dartut.

An etymologischen Artikeln haben wir zunächst einen längern von L. Gauchat über den Ortsnamen Chaux-de-Fonds (IV 1—15). Er weist das auch sonst in Ortsnamen überaus häufige Chaux zunächst als Gattungsnamen in der Bedeutung „unbebautes Land" etc. nach und zeigt die Unhaltbarkeit der bisher gegebenen Etymologien. Hierauf sucht er die Ableitung aus einem auch sonst reichlich bezeugten (vorromanischen?) *calmis* wahrscheinlich zu machen. Schwierigkeiten scheint mir der Umstand zu machen, dafs der Ausfall des Auslautvokals nach der Gruppe *lm* für unsre Gegend nicht zu erweisen ist; *órmo* (*ulmu*) in Waadt, Hérémence usw. sprechen dagegen. Derselbe Gelehrte führt ferner den Monatsnamen *semoraul* 'Juni', der sich in alten Dokumenten findet und noch in Hérémence gebräuchlich ist, auf ein Wort zurück, das 'umgraben' bedeutet (V 14 f.) und weist die Richtigkeit der Meyer-Lübke'schen Etymologie von (*scieur de*) *long*, näml. deutsch *Laden* durch die betreffenden Dialektformen nach (VI 62 f.). J. Jeanjaquet stellt mit Recht altneuenburgisch *entrèves* 'Rechtskonsultation' zu INTERROGARE (V 15 f.) und erkennt in dem waatländischen *satámo* 'Leichenschmaus' das lat. SEPTIMU, eigentl. letzter Tag der Woche, wo Seelenmessen gelesen werden (V 47 f.).

Die junge Wissenschaft der Onomasiologie ist durch drei interessante Arbeiten vertreten. J. Jeanjaquet handelt in erschöpfender und auch das Sachliche eingehend erläuternder Weise von den Namen des Dreschflegels und seiner Teile in der frz. Schweiz (IV 33—41); E. Tappolet beschäftigt sich mit den zahlreichen Ausdrücken, die ihm für eine „Tracht Prügel" aus dem Freiburgischen und Waadtländischen angegeben wurden und ordnet sie nach der dem Etymon zugrunde liegenden Idee (V 3—8), und in ähnlicher Weise behandelt L. Gauchat die sehr reichhaltige Nomenklatur des Käses (VI 14—21).

Endlich finden wir auch zwei Besprechungen: E. Tappolet zeigt die im patois ajoulot geschriebenen 'Historiettes patoises amusantes' an (IV 31 f.) und J. Jeanjaquet unterzieht meine 'Neufranzösischen Dialekttexte' einer Nachprüfung, wobei er in dankenswerter Weise mancherlei Irrtümer, die mir unterlaufen waren, richtig stellt (VI 30 ff.). Die Bemerkung J.'s jedoch, dafs 50_{141} *dəžá̆* und nicht *də́žă* zu lesen sei und dies ein Imperfekt, nicht ein Perfekt sei, stimmt nicht, vergleiche im Gegenteil Cornu, Rom. IV 242 s. *drə*, (dafs Cornu Recht hat, wird durch das Metrum und durch die übrigen Tempora des Liedes erwiesen); ebenso gibt Byland Z. f. frz. Spr. XXV[1] 58 ausdrücklich die Betonung *dǿžə* an. *f* in jenen savoyischen Ma., die in meinem Lesebuche vertreten sind, als regelmäfsiges Ergebnis von c^{ei}, Ks. + *cį*, *tį* anzusehen, hinderten mich Beispiele wie *fasä* 54_{18}, *kmäsiv* 54_{19}, *brësi* 55_{20}, *drësi* 55_{23}, *aršaivr* 55_{25}.

E. HERZOG.

Observation à la Préface d'Aucassin et Nicolette.

Je viens seulement d'apprendre que la dernière phrase de la page X de la Préface d'Aucassin et Nicolette, 7e édition, a été mal interprétée par quelques personnes, qui y voient le reproche d'un plagiat à l'adresse de Monsieur Muret. Or, il n'en est rien: une telle pensée, absolument fausse, ne m'est jamais venue à l'esprit, et je crois encore qu'elle n'est pas contenue dans la phrase dont je me suis servi. Cependant, pour écarter une telle interprétation, je veux remplacer la phrase incriminée par la suivante: „Comme M. Muret a introduit dans le *Cours* de Darmesteter, I, § 73 et 78, très légitimement (voyez son Avertissement, p. IX), mais sans me nommer, la formule de ces transformations, qu'il me soit permis de rappeler ici que je l'ai donnée le premier, en 1888, au t. I, p. 580, du *Grundriss* de Gröber."

Halle, 3. Juli 1909.

HERMANN SUCHIER.

Bret. ***eskop*** } franz. ***escope*** } niederd. ****skop(p)a*** } lat. ***scyphus*** + ***cup(p)a*** „Wasserschaufel".

Vor kurzem hat H. Zimmer in den SB der Berl. Ak. d. W. ('09 S. 363—400. 430—476. 543—580. 582—613) eine Abhandlung veröffentlicht: Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum und frühen Mittelalter. Ein behaglicher Weg, auf dem sich eine glückliche Einbildungskraft und eine heutzutage vielen als altväterisch geltende Gründlichkeit die Hände reichen, führt uns hier zu bemerkenswerten Ergebnissen und dabei rücken alle räumlich und zeitlich so fern liegenden Dinge uns überraschend nahe, sodafs uns eine nicht nur lehrreiche, sondern auch bei mancherlei Anzüglichkeiten anziehende Lektüre geboten wird. Mit besonderem Genufs habe ich den weitverästelten Kommentar (S. 441—457), der allerdings nicht ausschliefslich Neues bringt, zu Cormacs irischer Glosse *epscop* (9. Jhrh.) gelesen, aber er hat mir auch besondere Bedenken zurückgelassen. Cormac gibt zwei Bedeutungen von *epscop* an: 1. „Art Mafs oder Gefäfs" für Wein (*epscop fīna*), und 2. „Bischof", aber Zimmer zufolge handelt es sich hier vielmehr um zwei ganz verschiedene Wörter. Das erste, von Cormac aus dem „Strandrecht" zitiert und wirklich in einer etwas jüngeren Redaktion desselben noch zu lesen und zwar als *escop* (*escup*) *fīna no mela* „mit Wein oder Honig", wird von Zimmer wie von andern vor ihm zunächst mit korn. *escop* und bret. *eskop*, die ähnliches bedeuten oder bedeuten sollen, zusammengestellt, sodann mit franz. *escope*, engl. *scoop*, d. *Schoppen* und alle zusammen von griech. σκύφος } lat. *scyphus* „Becher" hergeleitet. Es scheint mir jedoch dafs die keltischen Wörter sich kaum als Dreigespann vorführen lassen.

Irisch *epscop* ist aus dem 9. Jhrh. sowohl für „Bischof" wie für (ein nicht näher zu bestimmendes) „Weinmafs" belegt; seitdem finden wir die Form *escop* in dem einen wie dem andern Sinne. Das ist das Tatsächliche für das ich eine andere Deutung habe als Zimmer. Die unmittelbar sich darbietende: wir haben es mit einem und demselben Wort zu tun, das uns in einer älteren und einer jüngeren Form entgegentritt. Zimmer nimmt 1. an dafs das Weinmafs zunächst nicht *epscop*, sondern *escop* (von *scyphus*) hiefs, gibt aber doch zu dafs es in jener Form schon vor Cormac auftritt, nämlich so von diesem gehört wurde (S. 450 lehnt er nach-

drücklich Stokes' Verbesserung von *epscop fīna* in *escop f.* ab[1]); denn sonst hätte ja Cormac *epscop* in *epscop fīna* nicht für „eine (dem Scherz entsprungene) idiomatische Verwendung des gewöhnlichen Wortes *epscop*" (S. 446. 447) halten können. Es würde sich also nicht um eine gelehrtenetymologische Umformung von *escop* handeln, die ja auch dem Cormac, da er selbst Bischof war, kaum zuzutrauen wäre, sondern um eine volksetymologische. Nun liegen aber *escop* „Maſs" und *epscop* „Bischof" für eine humoristische Assoziation ziemlich weit auseinander; wenn wir einmal den irischen Humor, als dessen guten Kenner sich Zimmer erweist, zum Mitspielen anwerben, warum ihm nicht eine etwas gröſsere Rolle zusprechen und die Meinung die Zimmer bei Cormac voraussetzt, als die richtige gelten lassen? Warum sollte nicht ein Maſs das keinenfalls zu den kleinen gehörte[2], durch einen solchen geistlichen Titel ausgezeichnet worden sein? Zimmer erinnert an die Antwort des „Kandidaten Jobstes" auf die Frage „quid sit episcopus?"; ich möchte daran erinnern daſs beim studentischen Bierskandal *Bischof* einen doppelten und *Papst* einen vierfachen *Bierjungen* (Glas) bedeutet. 2. nimmt Zimmer an (S. 450 f.) daſs im Altirischen *épscop* { *episcopus* und *éscop* { *scyphus* nebeneinander lagen, aber zusammengeworfen und jedes in beiden Bedeutungen verwendet wurde und daſs in der Volkssprache die zweite Form siegte: „'Schoppen' (*easbog* = *escop*) sagt man, aber 'Bischof' meint man". Dieser Schluſssatz gründet sich im besondern auf das unmittelbar Vorhergehende: „daſs ... *escop* ... eine lautliche Entwicklung aus *epscop* sein muſs, ist ausgeschlossen". Damit ist doch nicht ausgeschlossen daſs es eine solche sein kann (wie es in den andern keltischen Sprachen ist), und gegen die Vereinfachung von *-psc-* zu *-sc-* wird wohl die Erhaltung des *-p-* in *apstal*, *apsal*, **aspal* (*easbal*)[3] nicht ins Feld geführt werden, da dort nicht wie hier die Beseitigung des dritten Konsonanten möglich war. — Was die von Zimmer und seinen Vorgängern behauptete Gleichung altir. *escop* { *scyphus* betrifft, so würden *o* für *y* und *p* für *ph* (beides nach Pedersen Vgl. kelt. Gr. S. 202 Anm. 2 und S. 236 Anm. 5 vereinzelte Fälle) angesichts der unten besprochenen rom. und germ. Formen kein Bedenken dagegen bilden, und aus gleichem Grunde[4] die verschiedene Darstellung des Tonvokals in *esbicul* „Becher"

---

[1] Ebenso unzutreffend sagt Güterbock Lat. Lehnw. im Ir. '82 S. 90, „durch Verwechslung" mit *epscop* „Bischof" werde auch für *escop* } *scyphus* *epscop* geschrieben.

[2] Die Übersetzung „Glas" bei H. Pedersen Vgl. kelt. Gr. S. 202 Anm. 2 paſst nicht.

[3] Pedersen a. a. O. S. 219 sagt, hier sei das *t* wohl nur wegen der Metathese des *ps* geschwunden, und mittelir. *apsal* stehe schon für gesprochenes *aspal*. Aber die Frage scheint mir eben die zu sein ob die Metathese vor *t* eingetreten ist, d. h. ob eine Zwischenform **asptal* bestanden hat.

[4] Die Vermutung Güterbocks a. a. O. S. 98 daſs in *esbicul* die Rücksicht auf den Wohlklang den in *escop* vollzogenen Wandel von *y* zu *o*, *u* verhindert habe, läſst sich nicht rechtfertigen.

(Würzb. Gl., Cormac) für *escibul* (so in O'Mulconrys Gloss. Arch. f. celt. Lex. I, 255[1]) keines gegen dessen Herleitung aus *scyphulus*. Es unterscheidet sich *esbicul* von *escop* noch durch die Metathese; aber auch diese spricht nicht gegen den Zusammenhang beider Formen. Im Gegenteil. *Esbicul* { *escipul* wird nur erklärlich wenn auch **espoc* für *escop* „Weinmafs" gesagt wurde; dafs eine solche Form nicht belegt ist, kann uns bei dem seltenen Vorkommen des Wortes und seinem Aussterben in der späteren Sprache nicht befremden. Schon Güterbock a. a. O. S. 98 Anm. setzte ein solches *espoc* an, welches dem Beispiel des lautgleichen, aber seiner Ansicht nach mit ihm nicht verwandten *escop* „Bischof" gefolgt wäre. Nach *escop* „Weinmafs" richtete sich jedenfalls das laut- und sinnähnliche *escipul*. Wenn Zimmer S. 450 sagt, *espicul* stehe „mit einer bekannten Metathesis" für *escipul*, so meint er mit dieser doch kaum eine allgemeinere oder eine im Keltischen häufiger auftretende Metathese, sondern die welche das Wort *episcopus* betroffen hat, und nicht nur im Irischen. Auf romanischem Boden treffen wir siz. kal. *víspicu*; hier war sicherlich die Abneigung gegen den fremdartigen Wortausgang mit im Spiel (vgl. siz. kal. *Jápicu* { *Jacobus*; und anderseits logud. *píscamu* ~ ital. *Giacomo*). Aber madj. *püspök* und bask. *(a)pezpiku* (mit Einmischung von *apez* { *abbas*) sind an sich dieser Erklärung nicht zugänglich, und ihre Herleitung aus einer entsprechenden romanischen Grundform ist unwahrscheinlich. Die Metathese scheint sich bei den Fortsetzern von *episcopus* mehrmals selbständig vollzogen zu haben, und das kann nur geschehen sein durch eine Art assimilatorischer Einwirkung von seiten des ersten *p*; an Stelle von *p—c—p* trat *p—p—c*. Das mag auch für *vispicu* als Teilursache angesehen werden, und mittelir. *espoc* ist vielleicht nicht erst aus dem „seit dem 11. Jhrh. so gut wie regelmäfsigen" (Zimmer S. 450) *escop*, sondern schon aus *epscop*, vermittelst **epspoc* hervorgegangen. Denn *espoc* mufs sehr alt sein wenn das früh belegte *esbicul* in seiner Konsonantenstellung auf ihm beruht. — Um diese Ausführungen über altir. *e(p)scop* „Weinmafs" zusammenzufassen: ich halte seine bisher unbeanstandete Herleitung von *scyphus* für nichts weniger als sicher, vermag aber auch für die von *episcopus*, welche ich bevorzuge, keine entscheidenden Gründe vorzubringen.

Das korn. *escop* soll neben der Bed. „Bischof" noch die eines Gefäfses haben, und zwar wird dafür das älteste Denkmal, das Vokabular angeführt. Allerdings bietet dieses zufolge der Gramm. celt.[2] 1078, 6: „lefiste, *escop*". Dazu merkt Ebel an: „*escop*, lefista i. e. lepista (λεπαστή), cf. hib. *epscop fína* Corm., arem. *escop an melin* Cath., transumptum *scyphus* (germ. *schoppen*)". Diese ganz bestimmten Angaben über Lesung und Bedeutung der Glosse, sowie Herkunft des glossierenden Wortes beruhen auf den sehr zaghaften von Norris (The ancient Cornish Drama '59, II, 360), die folgender-

[1] Stokes merkt an: „Corrected (?) into *espicul*."

mafsen lauten: „I have some hesitation about inserting this word [*escop*]; Lhuyd does not notice it, and Zeuss reads only a letter or two of the Latin equivalent, but suggests very doubtfully *lester*. I think the word in the MS. is *lefiste*, which may probably be a corrupt reading of the barbarous Latin *lepista*, 'a broad cup like a shell', supposed from the Greek *λεπαστή*. As the word comes immediately after *candelabrum*, it may mean a 'snuffer pan', and may be derived from *scyphus*, or from the English *scoop*; or else from *cup*, with *es* meaning 'lower', an under-cup." Zeufs las vor *escop*: „. . . *ste*", welches kursiv gedruckt, also wohl als Rest einer kornischen Wortform gedacht ist; er sagt dazu: „Sequentium [auf korn. *cantulbren*] non clara scriptio est, sed vix legenda *lester escop*" (korn. *lester* ist „Schiff"). Bis ein neuer Einblick in die Hds. des Brit. Mus. die Lesung von Norris bestätigt, mufs ich sie als eine mutmafsliche betrachten. Die Gleichsetzung von *lefiste* mit lat. *lepista* erregt kein ernstliches Bedenken; nur müfste es wegen des *f* für *p* und des *-e* für *-a* als griechisches Wort empfunden worden sein, wobei wiederum *-as-* zu erwarten gewesen wäre. Zimmer fafst es nun, der Überlieferung gemäfs, als „schneckenförmiges Trinkgefäfs"; aber da der Ausdruck hier einem Kircheninventar angehört, möchte man doch Bestimmteres wissen. Wäre *escop* | *scyphus* gesichert, so könnte man darauf verweisen dafs *scyphus* nach DC. das Gefäfs bezeichnete in welches bei der Messe der Wein aus dem gröfseren Kelche gegossen wurde, oder wegen der unmittelbar vorhergehenden Glosse *candelabrum* darauf dafs *scyphus* in der Vulgata, und zwar im Exodus, öfters in engster Verbindung mit *candelabrum* genannt wird (z. B. 25, 34: „in ipso autem candelabro erunt quatuor *scyphi*"). Dafs in unserem Vokabular das lat. *scyphus* mit einem andern kornischen Wort von ebenfalls lat. Herkunft glossiert wird (*ciffus*, *fiol* 1080, 2), kann hiergegen nicht eingewendet werden. Keinesfalls ist die Bedeutung welche Norris ebenfalls mit Rücksicht auf *candelabrum* für *escop* vermutet: „snuffer pan" (Lichtscherenteller), eine solche die man ohne weiteres annehmen darf; gleichwohl hat dies R. Williams in seinem Lexicon Cornu-Britannicum '65 getan. Wenn wir nun den Zusammenhang in welchem die fragliche Glosse steht, noch gründlicher prüfen, so werden wir zu einem ganz andern Ergebnis gelangen. Die lat. Schlagwörter des korn. Vokabulars (12. Jhrh.) weisen genau die gleiche Reihenfolge auf wie die des englischen welches in Wrights und Wülckers Anglo-Saxon and Old-English Vocabularies '84, I, 307 ff. unter Nr. X abgedruckt ist (11. Jhrh.), sodafs jenem dieses als Vorlage gedient haben mufs oder beiden zusammen ein drittes. Nur erscheinen zuweilen zwei unmittelbar aufeinander folgende Wörter in verschiedener Stellung, so nach *pulcher—formosus* : *deformis—speciosus, uel decorus* 308, 24 f. = *speciosus l. decorus—deformis* 1067, 10, indem hier die Bedeutung, dort die etymologische Beziehung in den Vordergrund trat. Die letztere wurde hier (nicht dort) berücksichtigt, wo es für die erstere nichts ausmachte: *dominus, uel herus*

—*matrona—domina* 309, 43 ff. = *dominus l. herus—domina—matrona* 1068, 14 f. In diesen Fällen haben wir den Eindruck daſs im korn. Vok. eine Verbesserung angestrebt wurde; in andern wie *uernaculus—seruus* 310, 4 f. = *seruus—uernaculus* 1069, 2 sind die Stellungen gleichwertig. Wenn 306, 8 *labia* vor *dens—dentes—lingua —palatum*, aber 1066, 8 nach diesen Wörtern steht, so ist es wahrscheinlicher daſs hier ein übersehenes Wort nachgetragen worden ist, als daſs dort vier Wörter zunächst übersehen und somit eines vorweggenommen. Das korn. Vok. hat gegenüber dem englischen viele Lücken und geht auſserdem über *nichil—aliquid—sella* 332, 6 ff. = 1081, 3 nicht hinaus. Anderseits hat es manches mehr, und zwar an zwei Stellen mehr oder weniger geschlossene Massen, unter den Namen der Kleidungsstücke 1079, 4 ff. *mantellum* und *tunica* bis *vagina* (nach 328, 10 und 11) und unter denen der Nahrungsmittel 1079, 13 ff. *panis albus* usw. (nach 329, 6. 8. 10). Daſs dies Einschübe sind, läſst sich daraus erkennen daſs sie manche Wörter enthalten die schon an andrer, dem engl. Vok. entsprechender Stelle verzeichnet sind, so *femoralia* 1079, 5 u. 1079, 2 (= 328, 6), *ceruisia* 1079, 15 u. *ceruisia l. celea* 1079, 15 f. (= 329, 8), *cultellum* 1079, 5 = *cultellus* 1080, 1 (= 329, 16.) Wohl nicht aus Versehen steht *collum* doppelt 1066, 4 (= 305, 8) und 1066, 9; denn es wird nicht durch dasselbe kornische Wort glossiert, es handelt sich also um etwas verschiedene Dinge; aber der zweite Platz (zwischen *barbam* und *pectus*) ist nicht minder passend als der erste (zwischen *ceruix* und *frons*). Und ebenso sind die im engl. Vok. fehlenden Wörter *malus* (Mastbaum) 1070, 9 zwischen *velum* und *clauus* (= 312, 3 f.) und *epistolam* 1071, 13 zwischen *scriptura* und *euangelium* (= 314, 6 f.) richtig untergebracht.[1] Alles dies habe ich so umständlich darlegen müssen um zu zeigen daſs wir nicht erwarten dürfen an entsprechenden Stellen der beiden Vokabulare voneinander ganz abweichende Glossen zu finden.[2] Wenn also 326, 5 ff. = 1078, 4 ff. nach *domus—[templum]—aecclesia (ecclesia)—angulus—altera (altare) —liber, uel codex [uel uolumen]—lit(t)era—folium—pagina—[arca]—loculus—calix—patina (patena)—crux, uel staurus—candelabrum* und vor *fundamentum—pauimentum, uel solum—paries—tectum—fenestra* einerseits steht *cathedra*, *bisceopstæf* (verschrieben für *bisceopsetl*, da *candelstæf* vorhergeht) und anderseits *lefiste* (?), *escop*, so nehme ich an daſs beide Glossen sich decken müssen, daſs sie dies inbetreff von *bisceop* und *escop* („Bischof“ Vok. 1067, 4) augenscheinlich tun, und daſs die Nichtübereinstimmung entweder aus der unrichtigen Lesung zu erklären ist oder aus dem Verschulden des Abschreibers

---

[1] Die von einer jüngeren Hand hinzugefügten Glossen *exercitus* 1068, 12 und *ofinitiua* (lies *officina*) 1069, 9 entsprechen auch den Orten nach denen des engl. Vok. 309, 35 und 310, 32.

[2] Man halte nicht etwa 1080, 12 *palea* und 330, 31 *acus* dafür; beide Wörter bedeuten dasselbe: „Spreu“, der Verfasser des kornischen Vokabulars scheint das altertümliche und zweideutige Wort durch das geläufigere haben ersetzen zu wollen.

(Zeuss Praef. Gr. celt.² S. XXIXf.: „Hoc vocabularium esse haustum e codice vetustiore, cuius tamen formas scriptor recentior recentioribus plerumque commutaverit, facile crediderim, tam ob locos hic illic vacuos relictos a transcribente, qui non intellegeret vetusta, quam ob formas vocum quarundam vetustas non tactas"). Jedenfalls ist das lateinische Wort (*cathedra*) ausgefallen, was vielleicht der zweiteilige kornische Ausdruck veranlaſste; im übrigen wird man darauf verzichten müssen an der kranken Stelle herumzudoktern (mit *le an escop* „Platz des Bischofs" oder **leithic an escop* „Thron des B." — kymr. *lleithig* } lat. *lectica* bedeutet „Sitz", „Bank", „Thron"), bis ein ganz zuverlässiges Abbild von ihr vorliegt. Ich mache noch darauf aufmerksam daſs *lepista* dem mittelalterlichen Latein Englands fremd gewesen zu sein scheint, da es in der erwähnten Glossensammlung nicht vorkommt. Und die Unwahrscheinlichkeit eines korn. *escop* } *scyphus* wird dadurch vermehrt daſs das Kymrische kein entsprechendes *ysgob* kennt.[1]

---

[1] Die Vergleichung beider Vokabulare miteinander ist für die Lesung und das Verständnis wenigstens der kornischen Glossen noch in manchen Fällen ersprieſslich. Ich teile hier die Randbemerkungen mit die ich mir in dieser Hinsicht gemacht habe.

1067, 1 *wulua* = *pulpa* 307, 23, zwischen *genu* und *sura*; es handelt sich um das Dickfleisch des Oberschenkels = altengl. *lira* (vgl. *nates, earslyre* 159, 44) im Gegensatz zu *sura, spærlira*. Über die Verwechslung der Zeichen für *p* und *v* in der Hds. des Vok. s. Norris II, 317. Gr. celt.² 1067, 31. Demnach sind etymologische Deutungen (wie die bei Pedersen a. a. O. S. 16) hinfällig die sich auf korn. *cheber* im Sinne von *vulva* beziehen.

1070, 5 f. *saltator, lappior*. Daſs das kornische Wort aus dem Engl. stammt, wie schon Lhuyd vermutete, wird durch *saltator, hleapere* 311, 32 bestätigt; vgl. *lector, redior* 1067, 8 = *lector, rædere* 308, 13.

1071, 11 *cutulus, guiden* = *circus, uel circulus, wiððe* 314, 2, zwischen *aculeus* und *funis*. Das *-irc-* der ags. Schrift wurde als *-ut-* verlesen; die Bedeutung ist „Reif", „Wiede".

1071, 13 *plano* = *planta* 314, 11; und ebenso zwischen *quaternio* und *diploma* richtig *planca* 164, 2 (altengl. *spelt*) „Schreibtafel".

1071, 14 *enula* = *enula* 314, 13, zwischen *diploma* und *pargamenum (pergamentum) uel membranum*. Es wird mit altengl. *pærl* übersetzt. Ebenso findet sich *enula, pærl* zwischen *diploma* und *membrana* (= 164, 3 WW., 10. Jhrh.) in einer zweiten Hds. (11. Jhrh.) nach Kluge Anglia 8, 451. Wülckers fragende Verbesserung in *gemmula* ist nicht annehmbar, aber ebensowenig die in *paenula (litterarum)*, welche die Gr. celt. ohne Fragezeichen darbietet. *Enula* ist Deminutiv von *haena, enna*, im franz. Latein des 14. Jhrhs. (DC.) „Pergamentstreifen, Schnur, Faden zum Anhängen des Siegels", sonst mlat. *cauda*, franz. *queue*, und wie mich K. Uhlirz belehrt, im älteren Deutsch *Pressel, Priesse*, mlat. *prestula* (14. Jhrh. DC.), *pressula* (15. 16. Jhrh. Schmeller), aber nicht von *pressus*, sondern von *pre(hen)sus*, da es span. *presilla*, port. *presilha* im gleichen oder ähnlichen Sinn heiſst. Hierzu stelle ich endlich noch, nach A. Pogatschers Fingerzeig, mittelengl. *prees, prest, press(e)*, womit *pærl*, das nicht „Perle" sein kann, dem Sinn, nicht der Form nach übereinstimmt. Das korn. *baiol* } lat. *baiulus* ist eig. „Siegelträger". Woher aber *haena, enna* stammt, weiſs ich nicht; obgleich wie es scheint die ältesten Siegelbänder aus dünnen, öfters geflochtenen Lederriemen bestanden (A. Giry Man. diplom. '94 S. 627), so liegt doch gr. ἡνία wohl zu fern.

1072, 13 *salax l. gnarus*; richtig *sagax* 315, 42.

1074, 5 *turtur* = *turduh* 318, 17; lies *turdus* (*turter* „Turteltaube" steht weiter unten 1074, 8 = *turtur* 318, 30). Aber *turdus* bedeutet hier soviel

Die Herkunft eines alten inselkeltischen *escop* von lat. *scyphus* läſst sich durch das noch lebende gleichlautende bret. Wort nicht stützen, und nicht einmal seine Existenz im Altkornischen. Denn wenn auch die von mir vorgebrachten Bedenken nicht zu Recht bestünden, so könnten wir doch einen solchen geschichtlichen Zusammenhang zwischen den drei keltischen Wörtern wie ihn Zimmer annimmt, nur so lange zugeben als wir unsern Blick bloſs auf diesen haften lassen; sobald wir aber, wie das ja Zimmer selbst tut, romanische und germanische Wörter heranziehen, löst sich das bret. Wort von dort los um sich hier anzuschlieſsen. Ich will mich bestimmter ausdrücken: daſs lat. *scyphus* und zwar in einer besondern Lautgestalt, in frühester Zeit auf den keltischen Inseln ziemlich weit auseinander liegende Bedeutungen angenommen hätte und mit diesen schon im 5.—7. Jhrh. durch die aus Südbritannien flüchtenden Dumnonii und Cornavii nach dem Festland herübergebracht worden wäre (Zimmer S. 452), das lieſse sich denken; daſs

---

wie *sturnus* (altengl. *stær*; so auch *turdus*, *stær* 132, 8 unmittelbar unter *stronus*, *stærn*). Das korn. *troet* „Staar" gehört zu *turdus* und *Drossel* (Stokes u. Bezzenberger Urkelt. Sprachsch. S. 139); *turdus* scheint übrigens entfernt mit *sturnus* verwandt zu sein (s. Walde).

1074, 10f. *culex*, *stut* = *culex*, *stut* 319, 5 (ebenso 121, 24). Norris und die Gr. celt. bezeichnen *stut* als unbekannt; es ist merkwürdig daſs auch jener das allerdings nur mundartlich engl. Wort nicht kennt.

1075, 6 *clissemus l. mus l. sorex* = *glis*, *sisemus* [Zieselmaus] — *mus*, *uel sorex* 320, 29f. Hier ist also der kornische Ausdruck für Zieselmaus ausgefallen.

1076, 9 *caula l. magdulans* = *caula, uel magudaris* 323, 10; die richtige Lesung übrigens schon bei Rolland Flore pop. II, 8.

1078, 11 *regula, loe.* Im engl. Vok. stehen diesem, zwischen *t(h)uribulum* und *lampas*, zwei Glossen gegenüber: *legula*, *sticca* — *regola*, *reogolsticca* 327, 6f. Wie *sticca*, so bedeutet *loe* „Löffel" und heischt daher ein *legula* = *ligula* vor sich; so lesen wir auch *legula*, *uel coclea*, *uel code*, *metesacca* 126, 35 (sonst pflegt *legula* im Sinne von „Gürtel" gebraucht zu werden).

1080, 6 *comedia*, *racca* = *comedia*, *racu* 330, 2, zwischen *ficinula* (*fascinula*; lies *fuscinula*) und *daps*. Es ist richtig daſs dies Wort unter den Küchenausdrücken gar nicht am Platze ist; dennoch glaube ich nicht daſs hier, mit Zeuſs und Norris, irgendwie die Lesung zu verbessern ist. Das altengl. *racu* und das daher entlehnte kymr. *rhaca* (somit auch das korn. *racca*) entsprechen durchaus dem lat. *comoedia*. Jeder Zweifel wird behoben durch Alfrics Vok. (10. Jhrh.): *comedia, racu, tunlic spæc* 127, 15, was ebenfalls im Kücheninventar, aber in anderer Nachbarschaft steht; das Vok. XIII (12. Jhrh.), eine Abkürzung von X hat *comm(edia* (das engl. Wort fehlt) 548, 22, zwischen *fuscinula* — *uncinus* und *daps*.

1080, 7 *daps l. absonum l. ferclum*, *sant*; zu *sant* wird gleichbed. kymr. *saig* verglichen; es ist vielmehr Lehnwort aus dem Engl., wie *daps*, *sand* 330, 3 (vgl. *dapes*, *uel fercula*, *wista*, *uel sand* 126, 36, *daps*, *sonde* 548, 23) zeigt.

1080, 8 *fructus* = *frustrum* 330, 11; *frustum* ist das Richtige, wie aus dem korn. *trech* (auch = *truncus* 1077, 8) und engl. *stycce* hervorgeht.

1080, 12f. *fer*, *guthot* = *fex*, *drosna* 330, 34, zwischen *furfures* und *amfora* (*anf.*). Als richtige Lesung war *faex* schon von Stokes (Urkelt. Sprachsch. S. 282) erkannt und *guthot* zu kymr. *gwaddod* gestellt worden (s. Loth Arch. f. celt. Lex. III ['06], 252 und Ernault Rev. celt. 28 ['07], 53) wo *gutðot* zu *felix* für *fex* besprochen wird).

aber das bret. *eskop* mit einem gleichlautenden und gleichbedeutenden franz. Worte das auf derselben Variante von *scyphus* beruhte, zufälligerweise zusammengetroffen wäre, das kommt mir ebenso wunderbar vor wie wenn zwei äufsere Äste eines weit ausladenden Baumes sich mit ihren letzten Spitzen berührten. Alles spricht dafür dafs das bret. und das franz. Wort zueinander im Verhältnis der Entlehnung stehen; dafs das französische aus dem Bret. entlehnt sei, ist durch seine weiter unten auseinandergesetzten Beziehungen zu germ. Wörtern ausgeschlossen; somit ist das bretonische aus dem Franz. entlehnt, wie solches in ungezählten andern Fällen geschehen ist. Wenn V. Henry in seinem Lex. étym. du breton moderne ('00) zu *skôp* „écope" hinzusetzt: „Empr. fr., lui-même empr. germanique", so drückt er damit die herrschende und wie ich meine, richtige Ansicht aus. Ich erörtere nun zunächst die Bedeutungen des franz., dann die des bret. Wortes.

Die alte franz. Enzyklopädie verzeichnet erstens *escope* (*écope*, *écoupe*)[1] im Sinne eines kurzgriffigen Gerätes mit welchem das in das Schiff oder Boot eingedrungene Wasser ausgeschöpft wird (so schon Aubin Dict. de marine 1702 bei Jal). Ein solches ist durch ganz Europa verbreitet, in wesentlich gleicher Gestalt (s. neben der Abbildung im Nouveau Larousse z. B. die von Klunzinger Bodenseefische '92 S. 111 Fig. 8a und b; Herman O. A magyar halászat könyve S. 266 Fig. 151, Sz und S. 376 Fig. 256, und vgl. auch die im bulg. Sbornik za narodni umotworenija, nauka i knižnina Kn. XVIII, '01 S. 181 Fig. 163; mit dem hier dargestellten *kutel* wird das Mehl gefafst und umgeschüttet). Wir haben dafür im Deutschen verschiedene Ausdrücke, die zum Teil mundartliche Färbung tragen, wie *Ö(h)sfafs*; recht bezeichnend ist *Schöpfschaufel*, das ich aber nur bei Krünitz gefunden habe, und ich ziehe daher vor mich im folgenden — und zwar ausschliefslich — des Wortes *Wasserschaufel* zu bedienen, wobei ich nur bitte dieses nicht mit dem hier ebenfalls häufig vorkommenden *Radschaufel* zu verwechseln, welches die Schaufel am Mühlrad (genauer: am Wasserrad der Mühle) bezeichnet. Zweitens gibt es, der Enzyklopädie zufolge, eine mit langem Stiel versehene *escope* („un brin de bois d'une très médiocre grosseur"), welche dazu dient das Verdeck vom Wasser zu reinigen und die allzu trocken gewordenen Segel zu befeuchten. Im Nouveau Larousse sind beide Arten erwähnt, aber ohne Unterscheidung des Zweckes; die letztere als die gewöhnliche zum Ausschöpfen dienende, die erstere als Abart davon: *écope à main*. Herman a. a. O. bildet aufser den aus zwei Gegenden entnommenen Wasserschaufeln mit einem Henkel (s. oben) eine solche in der Verrichtung nicht davon

---

[1] Sachs hat, mit Verweis auf Littré: „*échope* (bei den Seinefischern) = *écope*". Allerdings gibt Littré unter *escope* so an; aber *échope* mufs hier ein Druckfehler für *écope* sein; denn unter *écope* sagt er: „L'Académie renvoie à *escope*. *Écope*, malgré ce renvoi, qui paraît présenter *escope* comme plus usité, est, sur la Seine et parmi les gens de métier, la seule prononciation qui soit en usage."

verschiedene aus einer dritten Gegend ab (S. 256 Fig. 139), welche einen längeren Stiel hat (einen doppelt so langen wie die Schaufel allein), und endlich (ebenda Fig. 140) eine ganz kurze ohne jeden Griff mit welcher Wasser zum Trinken geschöpft wird. Aus der Grundbedeutung von *écope* haben sich im Franz. einige weitere entwickelt.[1] Eine ähnliche Aufgabe wie die langstielige Wasserschaufel hat der Schiffsbesen[2], mit welchem das Verdeck gescheuert wird, der *Schwabber*, *Schrubber*, engl. *swab*, ital. *radazza*, span. *lampazo*, usw.; er heifst franz. *écoupe* (*écoupée*), welches begrifflich den Einflufs von altfranz. *escoube*, *escouve* { lat. *scōpa* verrät (Littré durfte, wegen des *-p-*, nicht das letztere Wort als die alleinige Quelle von *écoupe* ansehen; auch Zimmer S. 453 scheint mir eine zu weitgehende Einmischung von *scōpa* in die Wortgruppe *scyphus* zu vermuten). Der kurzgriffigen Wasserschaufel[3] in Form und Zweck nah verwandt ist die *écope* als kleine flache Schale mit Henkel um die Milch abzurahmen, sowie als grofser Löffel um eine geklärte Flüfsigkeit von ihrem Niederschlag abzuschöpfen. Und wie man mit einer *écope* ein Schiffsverdeck begiefst, so mit einer *écope*, einer Holzschaufel, einen Garten. Dann wird das Wort auch von andern Holzschaufeln gebraucht, ferner von gewissen eisernen Schaufeln die in der Gärtnerei, Feldarbeit, Kalkbrennerei, Minierkunst verwendet werden.[4] Es findet hier wohl z. T. eine Rückwirkung des engl. *scoop* statt (s. unten), die sich besonders in der bei Sachs gebuchten männlichen Form *escoup* (so Desroches 1687 bei Jal), *escou* äufsert.[5] Die nebenstehenden Umrisse mögen den Zusammenhang der angegebenen Bedeutungen von *écope* veranschaulichen.



---

[1] *Schöpfkanne*, wie Diez, dem Körting, Zimmer u. a. folgen, franz. *écope* übersetzt, beruht wohl auf einem Versehen (für *Schöpfkelle*); doch vgl. unten S. 653 *Schöpfbecher*.

[2] Der Schiffsbesen besteht aus einem Wisch, Fetzen, Strickbündel, der wiederum entweder an einem Stock befestigt oder nur mit einem kurzen Handgriff versehen ist. Ob und wie die verschiedenen franz. Bezeichnungen desselben, neben *écoupe* noch *fauber*, *vadrouille*, *goret*, sich auf diese beiden Arten verteilen, darüber bin ich nicht sicher unterrichtet. Im Nouveau Larousse ist zu *vadrouille* die erstere, zu *fauber(t)* die letztere abgebildet; aber Jal kennt die letztere sowohl mit einem Stropp wie mit einem langen Stiel, und *vadrouille* hatte, ihm zufolge, im 17. Jhrh. die Bed. von *faubert*.

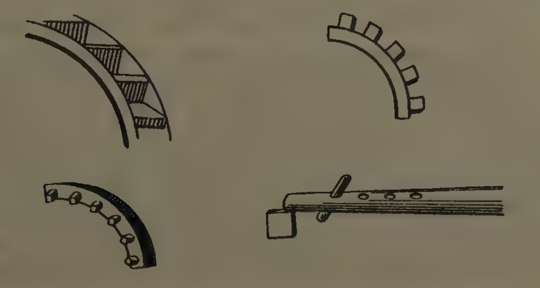
[3] Bei den Seeleuten in Boulogne heifst eine Art Schaufel um die Heringe aufzunehmen *escope* oder *écope* (Deseille '84).

[4] Eigentümlich ist die von Vermesse Dict. du pat. de la Flandre franç. für *écope* angegebene Bed. „ciseau froid“ (Hartbeitel).

[5] Die Zuordnung der einzelnen Formen zu den Bedeutungen (nach diesen unterscheidet z. B. Sigart Dict. du wallon de Mons franz. *escoup*, *escoupe*, *écoupe*) beruht auf mancherlei Zufälligkeiten. Von gröfserem Belang für uns wäre es die ursprüngliche mundartliche Lautverschiedenheit zu kennen (insbes. wo *o*, wo *u* gesprochen wird). Die einzige südfranz. Form welche Mistral verzeichnet, hat *u*: guienn. *escoup* (aber saintong. *écope* bei Favre).

Das bret. *(e)skop* (Troude gibt es im bret.-franz. Wtb. ['76] als männlich, aber im franz.-bret. Wtb. ['69] und ebenso V. Henry im etym. bret. Wtb. ['00] unter *skôp* als weiblich) mit der Nebenform *skopet* (m. Troude), dessen *-et* offenbar aus dem Franz. stammt (vgl. *auget*, *volet* „Radschaufel") macht von der Grundbedeutung „Wasserschaufel" aus noch ein paar Schritte mit dem franz. *escope* parallel: „hölzerne Kehricht- oder Mistschaufel", „Grabscheit", geht aber sonst seine eigenen Wege. Troude kennt *skopet* auch als „Federballschlägel", „Raket", welches (*scopette*) Ernault Gloss. moyen-breton '95 S. 609 von einem mir in diesem Sinne nicht bekannten franz. *escopette* ableiten will. Das bret. Wort, wozu Ernault es vergleicht: *skobitell* „Federball" (w.; schon aus der ersten Hälfte des 17. Jhrhs. belegt, m.) ist gewifs erst von dem Namen des Werkzeugs (sonst bret. *paliked skobitell*) gewonnen worden. V. Henry (*skôbitel*) sieht hierin ein entlehntes span. *escobeta* „Bürstchen", „Distelkopf". Die Ähnlichkeit des Rakets mit der Wasserschaufel oder der Schaufel i. allg. besteht darin dafs es aufnimmt und fortwirft; daher heifst das Raket im Franz. auch „Schaufelchen": *palette*. Ferner bedeutet, nach Troude, *skobitell* „Windmühlchen" (als Kinderspielzeug), und das gehört gewifs zu dem im Catholicon (1499) gebuchten *escop an melin* „Kammrad der Mühle". Wir müssen nämlich in die Bedeutungsreihe von *escop* ein nicht direkt belegtes Glied einschalten: *„Radschaufel" d. h. Schaufel an dem Wasserrad der Mühle. Der Übergang „Wasserschaufel" } „Radschaufel" bedarf keiner besondern Erläuterung; wir brauchen dabei gar nicht eine Übertragung von den Krügen, Eimern, Trögen des Schöpfrades, der span. Noria, der arab. Sâqije, anzunehmen, noch an gekrümmte oder gewölbte Radschaufeln zu denken; schon das von den Felgen als Seitenwänden umfafste flache Brett selbst rechtfertigt die Bezeichnung *Schaufel*, franz. *palette*, ital. *pala*; vgl. *Schöpfbrett*, holl. *schepbord*, kymr. *llwy y rod* (Löffel des Rades). Zu den Schaufeln des Wasserrades verhalten sich die Zähne des mit diesem durch eine Achse verbundenen Kammrades wie wagerechte Verlängerungen; sie unterscheiden sich wesentlich von ihnen durch die Rolle die sie spielen: sie dienen im Triebwerk. Und wiederum besteht Funktionsgleichheit zwischen den Zähnen des Kammrades und denen des Stirnrades (z. B. eines Uhrrades), die sich als radiale Verlängerungen darstellen. Im Romanischen (s. Ztschr. '07, 722 f.) ist **alapa* „Radschaufel" (franz. *aube*, das — Meyer-Lübke machte mich seiner Zeit darauf aufmerksam — im Bret. sich als *alv[enn]* findet) auf den Zahn des Kammrades übertragen worden, und dann auch nach der Formel ‚pars pro toto' auf das Kammrad in seiner Gänze, und schliefslich sogar auf das Stirnrad. Im Bretonischen ist dasselbe vor sich gegangen: *escop* ist nicht nur das Kammrad (der Mühle), sondern nach Gr. de Rostrenen (1732) auch „le tortoire du tisserand" (ich zitiere nach Zimmer; es sollte wohl *tordoir* stehen), von dem ich keine sichere Vorstellung habe, in dem ich aber ein Stirnrad vermute. Und

einem solchen oder einem Mühlrad gleicht endlich das Windmühlchen: *skobitell.* Von der für das bret. Wort mir nicht nachweisbaren Bed. „Radzahn“ oder schon von der: „Radschaufel“ (in Seitenansicht) hat sich schliefslich eine von der Grundbedeutung so weit entfernte abgezweigt dafs hierfür Loth Les mots latins dans les langues brittoniques ’92 S. 164 ein ganz anderes Wort ansetzt. Zimmer hält an der Einheit des Wortes fest, legt aber nicht sowohl den Zusammenhang selbst dar als die Möglichkeit des Zusammenhanges zwischen den Bezeichnungen so verschiedenartiger Geräte oder Teile von Geräten die im einfachen ländlichen Leben benutzt werden, mit Hinweis auf unser *Pfanne.* Le Pelletier (1752) zufolge bezeichnet bret. *escop* einen eisernen oder hölzernen Pflock im Pflugbaum, an welchen man das Zugvieh anspannt; näher hatte de Rostrenen *escop* als zweiten Pflock im Pflugbaum bestimmt. So auch Troude im franz.-bret. Wtb., u. *charrue,* wo als Name des ersten Pflockes *digarez* [d. i. „Entschuldigung“, „Vorwand“] angegeben wird; Zimmer zitiert nur das bret.-franz. Wtb., wo *eskop* kurzweg mit „Pflock des Pflugbaums“ übersetzt wird (auch im franz.-bret. Wtb. ist dieses *eskop,* wie bei Le Gonidec ’21, als männlich angegeben). So lange mir nähere Auskunft über den bretonischen Pflug nicht zu Gebote steht, kann ich nur im allgemeinen Folgendes sagen. In dem vordern Teil des Pflugbaums oder Grindels befinden sich eine Reihe zur Aufnahme desjenigen Pflockes bestimmter Stecklöcher mit welchem durch eine Kette oder ein Seil das Vorgespann verbunden ist. Diese Vorrichtung dient dazu den Tiefgang des Pfluges zu regeln: je weiter nach vorn der Pflock eingesetzt ist, desto tiefer geht der Pflug, je weiter nach rückwärts, desto seichter. Meistens scheint man sich mit einem Pflock zu begnügen, den man versetzt, doch kommen auch Reihen von festsitzenden vor, wie die Abbildungen im Atlas zu Braungart Die Ackerbaugeräthe ’81, Taf. 43 Fig. 436. 440 zeigen. Man wird an die Zähne eines Stirnrades, und insbesondere an ihre Abart, die Daumen (vgl. *palmole* Ztschr. ’07, 724) einer Welle in Pochwerken usw. erinnert. Auch hier füge ich Bildliches ein um die



Lösung des Problems zu erleichtern. Einwirkung von bret. *skolp,* altfr. *escopel,* franz. *copeau* u. ä. „Splitter“, „Span“ (Ztschr. ’02, 400)

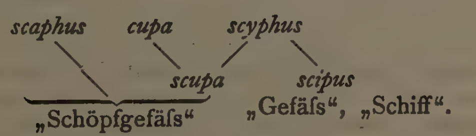
auf die Bedeutung von *eskop* „Pflock" ist nicht undenkbar. Letzteres ist für dasselbe Wort gehalten worden wie *eskop* „Bischof", und so haben die benachbarten Franzosen (in der Haute Bretagne und anderswo) den Vorsteckpflock *évêque* genannt.

Ich habe gesagt, die germanische Herkunft des franz. *écope* sei als sicher anzunehmen; ich setze nun hinzu dafs ich hier unter „germanisch" nicht „skandinavisch" verstehe. Es durfte nicht, wie das von Diez, im Dict. gén. und sonst geschehen ist, schwed. *skopa* „Wasserschaufel" als Grundwort angesehen werden, da es im Nordischen vereinzelt steht. Man hat schon vor geraumer Zeit erkannt dafs *écope* aus dem Niederdeutschen stammt, und ebendaher stammt auch das schwed. Wort (s. Björkman Scand. loanwords in middle-engl. '00 S. 129). Bei engl. *scoop*, mittelengl. *scope* (welches Stratman Middle-engl. Dict. '91 auf das letztere bezieht, ebenso Skeat '82, '87 und auch noch — aber durch Vermittlung des Franz. — '01), kann man zweifelhaft sein ob es dem Altfranz. oder dem Niederd. entlehnt ist; aufser „Wasserschaufel" bedeutet es noch „Schippe", „Schöpfkelle", „Maischkrücke", „Käsestecher" u. ä. In welcher näheren Beziehung franz. *écope* (*écoupe*) zu holl. *schoep* „Radschaufel", mittelniederd. *schope*, westvläm. *schoepe* „Schöpflöffel" u. ä. steht, wage ich nicht zu bestimmen; ich halte es für ein altes Lehnwort, vielleicht schon aus dem Salfränkischen — das *-p-* mufs entweder einem *-pp-* entsprechen oder dem *-p-* einer Periode in der das lat. *-p-* schon den Charakter der Tenuis verloren hatte (also einer späteren als der in welcher das germ. Grundwort für *échevin* aufgenommen wurde). Dem niederd. *schope* entspricht mhd. *schuofe* „Schöpfgefäfs", alem. *Schuepfe* „Wasserschaufel"; so insbes. elsäss. *Schuepf(e)*, *Schuerpfe*ⁿ, auch „Holz- oder Blechschöpfgefäfs an langem Stiel" und „Jaucheschöpfer" (Martin u. Lienhart), schweiz. *Schufen*, *Schuefe*, auch „Rahmschöpfe" (Stalder), *Schuepfe*, *Schüepfi*, *Schuopfe*, *Schöpfi*, *Schueffe*, auch „Jauchekelle" u. ä. (nach freundlichen Mitteilungen von A. Bachmann und J. U. Hubschmied)[1]; vgl. fränk. *Schuefen* „Schöpfgelte an einem langen Stiel" (Schmeller).

Wie steht es nun mit diesem deutschen Worte? Ich will nicht auf sein Verhältnis zu *Schippe*, *Schaufel* usw. eingehen, nicht das von Zimmer herangezogene krimgot. *schkop* prüfen, nicht die bisher von andern geäufserten Ansichten aufzählen, sondern in gröfster Kürze darlegen wie ich mir die Dinge im Zusammenhang vorstelle. *Schuepfe*, *schope* ist kein Postverbale von *schöpfen*, *scheppen*, das von *schöpfen* = *schaffen* durchaus getrennt werden mufs; vielmehr ist *schöpfen* ein Denominativ, ebenso wie *écoper*, *scoop* (und z. B. schweiz. *gōnen* „mit der *Gōn*, einem langstieligen Holzgefäfs schöpfen"), nur dafs es nicht auf *Schuepfe* zurückgeht, sondern auf *Schapfe*, *Schäpfi*, *Schapfen*, *Schapf*, welches sich als mundartliche

[1] Merkwürdig *Wasserschub* „Wasserschaufel" Klunzinger Bodenseefische S. 111, 113.

Variante neben das eben genannte *Schuepfe* stellt (z. T. auch in der gleichen Mundart, mit Bedeutungsverschiedenheit, vorkommt: schweiz. [ThEsch] *Schöpfe* für Jauche, *Schäpfi* für Wasser in der Küche, *Schuopfe*, *Schapfe* zum Ausschöpfen einer Läutergelte) und dem das *Schaff* der Schriftsprache (ahd. *scaf*, alts. *skap*) in allgemeinerer oder anderer Bedeutung entspricht. Es sind hier zwei Wörter zusammengeflossen deren Quellen beide im Lateinischen liegen (und noch weiter zurück, im Griechischen): *scapha* (*-ium*) und *scyphus*. Aber *scyphus* hat sich auf germanischem Boden erst in zwei Bäche gegabelt. Es hat ein **scīpus* ergeben, welches im Hoch- und Niederd. (*skif*, *skip*) zunächst mit der Bed. „Gefäſs“ auftritt. Die lat.-lat. Glossen bieten „*scyphi* fialae“; so werden wir das „*sciphi* phiale“, einer Tegernseer Hds. kaum als ahd.-lat. Glosse (D. Wtb., Schade, Kluge usw.) auffassen dürfen, wohl aber *sciffilin* (*scîfelin*, *schîfelin*, *schifelin*), *scifilin* zu ‚cimbia‘ unter den (Trink)gefäſsen Ahd. Gl. SS. III, 157, 52ff., 214, 71 (doch *scîfel* zu ‚cimba‘, ‚navicula‘ ebend. 356, 61). Schon in allerfrühester Zeit aber wurde das deutsche Wort auf ein „Wasserfahrzeug“ übertragen und schlieſslich darauf beschränkt (die Tatsachen sind also gerade in umgekehrter Weise zu deuten wie es im D. Wtb. geschieht). Anderseits hat sich *scyphus* mit lat. *cūpa*, *cuppa* (*cōpa*) „Becher“ zu **scūpa*, **scuppa* (**scōpa*) vermischt und diese Form hat sich mit der Bed. „Schöpfgefäſs“, insbes. „Wasserschaufel“ (in diesem Sinne kommt auch *Schöpfbecher* vor, s. Klunzinger Bodenseefische S. 111) im Deutschen gefestigt. Das *-pp-* für *-p-* | *-ph-* ist auch in die Fortsetzungen von *scaphus* eingedrungen. Franz. *escope* lieſse sich recht wohl direkt auf **scuppa* zurückführen; aber seine Beschränkung auf den romanischen Norden und die weite Verbreitung des entsprechenden deutschen Wortes drängen uns zur Annahme der Entlehnung. Ein kleines Diagramm möge das hier erörterte Verhältnis deutlicher machen:



Auch *cupa* für sich ist im Romanischen zur gleichen Bedeutung gelangt wie **scupa*; nämlich rum. *cupă* ist nicht nur „Becher“ (insbes. „Holzbecher“), sondern auch „Melknapf“ (Tiktin), „Molkennapf“ (Damé), „Maurerkelle“, „Radschaufel“.[1] In letztem Sinne hat Damé auch *coapcă*, das sonst nur in ganz abliegenden Bedeutungen gebucht ist, und *copaie*, eig. „Trog“; beide stammen aus dem Slaw., und mit *cupă* berühren sie sich nur. Dieses rumänische Wort ging wie ins Slawische, Türkische, Neugriechische, so ins Madjarische über (*kupa*), wo es u. a. „Radschaufel“, in der älteren

[1] Şaineanu unterscheidet u. *cupă* „3. Schöpfbrett; 4. Flügelspitze (eines Mühlrads)“. Aber mit beidem kann doch nur die Radschaufel gemeint sein.

Sprache auch „Schöpfkanne“ und mundartlich „Gießkanne“ bedeutet. Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung hat bei einem andern rumänischen Wort stattgefunden: *cáuc* (⟨ *caucum* „Becher“) „pot à boire (de Pontbriant), sonst „Schöpflöffel“ (wie bask. *kaiku*, *gaika*; s. Bask. u. Rom. S. 20), und zwar nach Tiktin: „großer Holzlöffel mit kurzem Griff, mit dem der Bauer Mehl aus dem Sacke, Wasser aus dem Fasse nimmt usw.“. Ganz die gleichen Endpunkte wie *cupă* weist ein drittes rum. Wort auf, das irrigerweise mit dem vorhergehenden etymologisch zusammengebracht worden ist: *căúş* „Schöpflöffel“ (Damé unterscheidet „casse, puisoir“ und „grande cuiller en bois à manche court“; in seiner Term. pop. rom. S. 81 Fig. 15 ist ein *căuş*, der zum Umgießen des Weins dient, mit langem Stiel abgebildet), „Maurerkelle“, „Wasserschaufel“, „Radschaufel“ (diese drei letzten Bedeutungen nach Damé im eben genannten Buch S. 104. 126. 150, die erste mit Abbildung). Aber es frägt sich ob hier „Becher“ (so allerdings poln. *koust*, *kusz*) als Grundbedeutung angesetzt werden darf; das lit. *káuszas*, auf welches wahrscheinlich die weitverbreitete Sippe (s. darüber u. a. V. Thomsen Berör. mellem de finske og de baltiske Sprog '90 S. 184 f.; zuletzt ['09] hat darüber gehandelt M. R. Vasmer Greko-slawjanskie ėtjudy III, 91) zurückzuführen ist, bedeutet „Schöpflöffel“ (allerdings auch „Holzbecher“), ebenso niederd. *Kausse* usw. „hölzerner Schöpflöffel“ u. ä., russ. *kowš* „Schöpfkelle“, „Suppenlöffel“, „Wasserschaufel“, „Radschaufel“ (auch russ. *plica* vereinigt die beiden letzten Bedd. in sich und die: „Holzschaufel zum Umschütten von Korn und Mehl“).

Das d. *Schaff(el)* (auch nd. *schope*?) ist ins Slaw. eingedrungen, z. T. mit dem alten Anlaut: einerseits tschech. *škop(ek)*, poln. *s(z)kopiec*, anderseits russ. *škaf* (neben *škap*), slow. *škaf*, *škafica* (nach Vuk K. auch serb. *škaf*, in Sirmien), und dieses stieß im Rum. mit mittel- und neugr. *σκάφη*, *σκαφίδι* zusammen: *scafă* (auch mak.) „Trinkgefäß“, „Holznapf“, „Mulde“, (nach Şaineanu) „Fähre“, *scăfiță* „kleines Trinkg.“ (Cihac), *scofiță* „Wasserschaufel“ (so nach Damé Term. pop. rom. S. 126 = *ispol*, *rĕscol*, *căuş*). Mit dem jüngeren Anlaut findet sich das deutsche Wort in madj. (veraltet) *saffel*, kleinruss. slowak. *šafel'*, serb. *šavolj*. Es frägt sich ob hiermit irgend etwas zu tun hat madj. *szapoly* „Wasserschaufel“, mit den im Tájszótár angegebenen mdl. Nebenformen *szap*, *szapaj*, *szapaó*, *szapoj*, *szapol*, *szapor*, *szapúly*. Melich Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ung. Sprachsch. '00 S. 248 leitet *szapoly* vom bair. östr. *Sappel* „Spitzhacke“ (von ital. *zappa*) ab; allein die Bedeutung scheint sich dagegen zu sträuben. Im Nyelvt. Sz. wird zwar aus Pápais erweitertem Wtb. (1767) *szápoly* „Grabschaufel“ angeführt, aber ebendaher *szápolyocska* „amula“ und aus Molnárs Wtb. (1604, 1621) *szápoly* „ama“; sollte nicht dort *Grabschaufel*, das in Ballagis Wtb. übergegangen ist, irrig für *Wasserschaufel* geschrieben sein? Das Tájszótár kennt für das aus so vielen Gegenden belegte Wort nur die letztere Bedeutung. Ist aber jene Angabe richtig, so könnte man sich vielleicht darauf

berufen dafs mail. *zappa* auch „Feuerschürer“ der Bäcker bedeutet, tschech. (alt) *sápě, sapě* „Ofenkrücke“ (das zu ital. *zappa*, slow. *šapa*, serb. *capa* „Hacke“, serb. *sap* „Stiel“ gehört; s. Matzenauer Cizí slova ve slov. řeč. S. 303, Miklosich Etym. Wtb. S. 27) und neugr. *τσάπα* „Schippe zum Ballspielen“ (Meyer Neugr. St. IV, 92). Indessen ist jedenfalls „Wasserschaufel“ als die ältere Bedeutung des madj. Wortes anzusehen, von welcher sich ja wie wir oben gesehen haben, der Übergang zu „Grabschaufel“ leicht vollzieht (vgl. auch gr. *σκάφιον* „Trog“, „Trinkgeschirr“ usw. und „kleines Grabscheit“, wie *σκαπάνη*). Ich möchte *szapoly* (oder *szápoly*) zu *szapu* „Laugenschaff“, „Getreidemafs“, „runder Korb“ stellen, über dessen Herkunft ich freilich nicht unterrichtet bin; vielleicht hat sich dies mit einem **safoly* „Wasserschaufel“ verschmolzen. Auch neugr. *σαψάκι* „Wasserschaufel“ (ich kenne es nur aus dem Vyzantios) ist wohl ein solches Mischerzeugnis, obschon ich seine Komponenten nicht mit Sicherheit bestimmen kann. Vielleicht ist das *καψάκιον* welches der Vyzantios ihm zugrunde legt, wirklich dabei beteiligt; dann würde ich den Anlaut auf Rechnung von ital. *sassola* oder *sessola* „Wasserschaufel“ setzen. Die Form mit *-a-* zeigt sich in Mdd. des Nordens und Südens, so berg. *sassola*[1], mail. *sasser, sassera*, gen. *sassua*[2], siz. südsard. *sassula*[3], logud. (Posada) *assula*. Aber viel verbreiteter scheint die mit *-e-* zu sein; sie lebt nicht nur, Tommasini u. Bellini zufolge (die für die Schriftsprache zwei Belege aus dem 16. Jhrh. bieten)[4], in Venezien[5], Dalmazien

---

[1] Es mufs einst „Wasserschaufel“ bedeutet haben; jetzt bedeutet es nur: 1. „Türklinke“, offenbar nach der schaufelförmigen Gestalt einer solchen und 2. „vorspringendes Kinn“ (ital. *bazza*) = berg. *bassola*. *Bassola, basla, basleta* usw., ebenso wie die verwandten Wortformen: *basia, basiola* usw. sind im Sinne mulden-, trog-, schüssel- oder schaufelförmiger Holzgeräte (bes. = ital. *tafferia*) durch ganz Oberitalien verbreitet und darüber hinaus (so umbr. [Gualdo Tadino] *bassola*); in der Mark erscheint (s. unten S. 658) *bassla* als „Wasserschaufel“. Diese Ausdrücke werden auf ein „vorspringendes Kinn“ übertragen (s. Nigra Rom. '02, 522), wobei teils die eine Form für die ursprüngliche, die andere für die übertragene Bed. blieb, teils einer beiderlei Geltung zufiel; dies z. B. bei cremasch *basleta, bas'giola*, cremon. *basiola*, bol. *basia*. So werden wir nun auch für berg. *sassola* als eigentlichen Sinn den von „Wasserschaufel“ ansetzen; mant. *sesola* bedeutet sowohl das Gerät wie „vorspringendes Kinn“, ebenso mirand. *sessula*.

[2] Auch eine Art grofser Löffel mit dem man auf einem Banktisch Geld nimmt oder sonst kleine unzusammenhängende Dinge, Mehl, Getreide usw. Paganini bildet eine *sàssoa* (S. 20b) so ab: (Taf. IV, 11); sie ähnelt also unserer Kehrichtschaufel.

[3] Siz. *sassula* bezeichnet auch eine Art Kelle oder Schaufel (mestola), meist von Blech, deren sich die Greisler bedienen um Hülsenfrüchte, kleine Nudeln u. dgl. zu fassen, ebenso wie eine grofse Kelle für Most u. dgl. — Zu Trapani sah ich vor Jahren wie man die zu imprägnierenden Fischernetze mit einer *sassula* in der braunen Flüssigkeit, die in einem Kessel erhitzt war, untertauchte und herumführte.

[4] Sie führen auch die übertragene Bedeutung: „kleine Barke“ an. Duez 1662 übersetzt *sessola* mit „une sorte de hotte“.

[5] *Sessola da bote* ist ein „Holzgefäfs um den aus dem Fafshahn träufelnden Wein aufzufangen“ und pad. *sessola* auch „kleines Fahrzeug“, *sessola da farina*

und auf den Ionischen Inseln, sondern ich finde noch: friaul. *siessule*, mail. *sessora*[1], pav. *sessola*[2], bresc. *sẹsola*[3], mant. *sesola*, (bei Cher.) *sẹssola*, *sessara*[4], parm. *sẹssola*, *sẹssla*[5], piac. *sẹssola*, *zẹzzola*[6], romagn. *sẹssola*, mirand. *sessula*[7], urbin. *sẹssola*, *sẹssla*, ancon. *scesciola*, abr. *sẹsele*[8], tar. *sessola*, neugr. *σέσουλα*. Vereinzelt kommt das Wort ohne Deminitivendung vor; so ferrar. *sẹssa*[9], abr. (Sulmona) *sẹsse*. Südfrankreich kennt es nur so und nur mit *-a-*: *sasso* (daher franz. *sasse*), *sanso*[10], auch *eissas* (angelehnt an **exaquare* „entwässern“, „ausschöpfen“, welchen Sinn franz. *essaver* gewahrt hat); Mistral hat keine näheren Ortsangaben, das Wort scheint auf die Provence beschränkt zu sein und ist vielleicht, da es verschiedene Synonyme neben sich hat, im Mittelalter erst aus Italien entlehnt worden. Ebendaher ist jedenfalls das Wort auch in das Süddeutsche eingedrungen und zwar eignet dem Bair.-Östr. die Form mit *-e-*: *Sess(e)*[11], dem Schweiz. die mit *-a-*: *Sasse*[12]. An Herkunft des

---

„Löffel für das Mehl“, veron. *sessola* „concola“ (Ang.) = *s. da bote*? Im Trevis. bedeutet *sessola* nicht „Wasserschaufel“, wohl aber ein „längliches viereckiges Holzgefäfs mit Futter oder Wasser für das Hofgeflügel“ und auch soviel wie *s. da bote* und *s. da farina* (um das Mehl für die Polenta in den Kessel zu tun). — Wie mir A. Ive mitteilt hat er in einem Venezianer Portolan von 1534 *Sessola* als Namen der dalmatischen Insel Solta gefunden (dalla detta isola della *Sesola*, cioè dalla Solta — vien chiamato il detto scoglio la *Sessola*).

[1] Nach Cherubini würden sich die mail. Formen auch in der Bedeutung scheiden: *sasser(a)* „Wasserschaufel“, *sessora* „Schöpfgefäfs der Färber, mit dem sie die Farbeflüssigkeiten aus einem Kessel in den andern giefsen“.

[2] „Holzschaufel“ mit kurzem Griff. zu verschiedenen Zwecken gebraucht, insbesondere um die dem Wasser benachbarte Erde oder die zu bleichende Leinwand zu begiefsen. Also vom „Schöpfen“ zum „Begiefsen“ wie bei *écope* (s. oben S. 649).

[3] Nach Rosa Voc. '77 nur in der Bed. „Pulverlöffel beim Laden der Kanonen“, aber nach Rosa Dialetti di Berg. e Brescia[3] '70, S. 108 „Mehlschaufel“.

[4] Hat auch die Bed. „Mehlschaufel“.

[5] Die zweite, die volkstümliche Form wird von Malaspina (Pariset hat das Wort überhaupt nicht) als Kunstausdruck der Salzsieder angeführt: „kupfernes Pfännchen mit Eisenstiel um die Kessel zu leeren“; auch in andern Manufakturen, z. B. der des Tabaks werde ein solches Gerät gebraucht um Flüssigkeiten aus irgendwelchen Behältern zu schöpfen.

[6] Diese Form beruht wohl auf umgekehrter Aussprache.

[7] Nur in der Bed. „Mehlschaufel“.

[8] „Hölzerne Mehlschaufel“ und „Blechschaufel der Greisler“ („semicilindrica“ Finamore).

[9] Insbesondere wird darunter die Blechschaufel der Greisler verstanden.

[10] Auch als Geräte der Greisler.

[11] Bei Schmeller B. Wtb.[2] II, 332 lese ich: „Der *Sesstall* (vermutlich *Sefsstall* — sieh *stall* — schwerlich *Sefs-tail*, und noch unwahrscheinlicher *Sefstal*), mittelste, breiteste und bis auf den Boden hinab offen gelassene Stelle des Schiffes, wo das eingedrungene Wasser ausgeschöpft wird“ [daher nennt man diese Stelle am Bodensee *Schöpfe*; s. Klunzinger Bodenseefische S. 113]. Gegen diese Deutung des Wortes hege ich Bedenken; in Apatin, einer deutschen Niederlassung an der untern Donau (Südungarn) hörte ich vom hintern und vordern *Sess-tāl* (so viel ich mich entsinne, sagt man dort „das“ S.) des Fischerbootes reden und das wurde mir als *Sess-teil* erklärt, wie denn auch

letzteren aus Frankreich wird deshalb nicht zu denken sein, weil wie mir Gauchat schreibt, in der franz. Schweiz kein *sasse* o. ä. zu entdecken ist. Das slow. *žežel*, *žežol*, *žezla*, *žužlja* „Feuerschaufel", „Schürhaken" schliefst sich mit seinem *ž* an die deutsche Form an, aber die Endung weist auf das Italienische.[1] Das Serbische Ragusas endlich besitzt eine dem südfranz. *sanso* völlig entsprechende Form: *sansa* „Wasserschaufel" Zore Dubrovačke tudjinke (Spomenik XXVI der serb. Akad. von '95); der Vf. sagt: „ein fremdes Wort, aber ich weifs nicht woher". Die Herkunft des Wortes ist noch nicht aufgehellt; Caix Studi di etim. S. 153 N. 556 leitet *sessola* von einem ahd. *schermscûvla* (*scerscufla*) ab — das ist unmöglich. Es liefse sich denken dafs im Lat. *sessus* die Bed. von *sedimen* „(Boden-)satz" gehabt habe und insbesondere die von „Schiffsbodenwasser" = *sentina*, dafs ein **sessare* soviel gewesen sei wie *sentinare* „das Bodenwasser ausschöpfen" und dafs davon schliefslich das Postverbale **sessa*, **sessula* (mit Anlehnung an *situla*?) = *sentinaculum* gebildet worden sei, ganz wie südfranz. *agouto* (neben *agoutal*, *-aire*)

---

die kleineren Abteilungen in der Mitte des Fahrzeugs, wo die kranken oder angeschlagenen Fische untergebracht sind, *Tal* d. i. *Teil* heifsen.

[12] Stalder hat *Sasse*, *Zasse* auch im Sinne von „Schöpflöffel für den auf dem Grunde der Kufen übrig gebliebenen Traubenbrei". Alb. Bachmann verdanke ich folgende ausführliche Auskunft über das Wort: „*sassə* f. ist aus der lebenden Sprache bezeugt für den Zürich- und Walensee und die angrenzenden Gebiete, bei Stalder aufserdem für den Zugersee. Die Angaben über die Aussprache schwanken zwischen *sāssə*, einmal auch *sōssə*, und *sǟssə*. Für Zürich wird daneben einmal auch *šǟssə* angegeben. Stalders *Zasse* kennen Sie. Das Wort bedeutet zunächst durchweg die Schöpfschaufel der Schiffer (Fischer) mit kurzer z. T. auch längerer (über 1 m langer) Handhabe. Daneben verzeichnet eine Zürcher Quelle v. J. 1803 (aus der offenbar Stalder geschöpft hat) die Bedeutung ‚grofser hölzerner Löffel mit welchem man den übrig gebliebenen Traubenbrei aus dem Grunde der Kufe schöpft' (Helv. Almanach 1803, 3). In Näfels (Kanton Glarus, unweit des Walensees) lebt das Wort in übertr. Bedeutung fort = ‚dicke Weibsperson', nach andrer Aufzeichnung (*en alti sassə*) = ‚Weibsperson die sich in ihren Kleidern breit macht und sich nicht sehr um die Arbeit kümmert' [ich vergleiche hiezu das pav. *sessola*, das auch „ein dummes, schwatzhaftes Weib" bedeutet] . . . Die Belege die uns vorliegen, gehören alle dem Gebiet des Zürich- und des benachbarten Greifensees an und reichen in den Anfang des XV. Jhrhs. zurück. 1435 wird ein Fischer in Zürich verklagt, weil er einen andern ‚mit der *sassen* an sin hopt' schlug ‚das die *sass* zerbrach'; ein ähnlicher Handel schon 1410. Ein andrer Fischer warf einen ‚mit der *sassen*' (XV., Züricher Prozefsakten). ‚*Sassen*, das wasser aufs den Schiffen zu schöpfen' (Henslin Vogelbuch 1557). Das Zeugnis Josua Malers s. DWB. VIII, 1804. 1656 erscheinen ‚*sassen*' unter der Ausrüstung von Zürcher Kriegsschiffen . . . Auffällig ist eine Stelle aus der Fischereiordnung für den Greifensee v. J. 1559: ‚ein ietlicher weidman sol ein *sassen* oder *schlofsschiff* in sinem schiff han, das er die hecht und visch lebendig behabe'. Hier scheint *sassen* eine Vertiefung im Schiffe die als Fischbehälter diente, zu bedeuten. Vgl. tir. *sassen* ‚Vertiefung' ‚Niederung' (Schöpf 581), zu mhd. *sâze*?" [Wegen der Begriffsverwandtschaft vgl. u. a. madj. (mdl.) *kupa* „Pfuhl", „Grube", „tiefes Tal" = *kupa* „Trinkgeschirr", „Giefskanne", „Schöpfkanne", s. oben S. 653 f.)].

[1] Štrekelj leitete das Wort Arch. f. slav. Phil. 11, 467 und Iz besednega zaklada narodovega (SA aus Letopis Matice Slov. '92) S. 47 vom bair. *Schüssel* her; aber Pleteršnik hat schon im Wtb. ('95) das Richtige vermutet.

„Wasserschaufel" von *agouta* „ausschöpfen". Und auch gr. *ἄντλος, ἄντλιον* „Schöpfgefäſs" wird durch das Verb mit *ἄντλος, ἄντλια* „Schöpfwasser" und „Schöpfort" vermittelt: d. *Schöpfe* scheint im Sinne von „Schöpfgefäſs" von *schöpfen* abgeleitet zu sein ebenso wie in dem von „Schöpfort", setzt aber doch zunächst das dem Verb zugrunde liegende Substantiv fort (s. oben S. 652). Aber wie sollen wir uns die Vertretung des *-e-* durch *-a-* erklären? Fände sie auf beschränktem Raume statt, dann könnte man den Einfluſs eines gleichbedeutenden Wortes mit *-ass-* annehmen; so für *sasso* den von *casso* (germ. Ursprungs), für *sassola* den von *bassola.*[1] Auch die Annahme daſs eine deutsche Bildung von *sitzen* mit *-a-* sich eingemischt habe, *Sass, Säss* (vgl. Anm. 12 vorherg. S.) stöſst auf Schwierigkeiten.

---

[1] Nach Conti bezeichnet urbin. *bassla* die Wasserschaufel von Holz, *sęssla* die von Blech. S. oben S. 655 Anm. 1.

H. SCHUCHARDT.

Zur sardischen Verbalflexion und Wortgeschichte.

I. Zum Verbum.

Schon Gröber Grundrifs I², S. 479 schreibt Meyer-Lübke: „FIAM neben SIAM it., rum.“ bei der vlgl. Konjugation von ESSE. Das Vorbild FIAM erklärt uns so manches, was bei ESSE sonst sehr auffällig wäre; erstlich die Bildung des Konjunktivs an und für sich; während nämlich die Anfügung einer Endung wie *-re* bei ESSE, OFFERRE etwas leicht begreifliches ist, ist die Erweiterung von SIM zu SIAM schwieriger, wenn A einfach der Konjunktivexponent sein soll; einfach wird der Vorgang, wenn man diese Bildung durch das fast gleichbedeutende FIAM entstanden denkt; bezüglich der Form mufs allerdings von FĬAM ausgegangen werden, was wieder wegen der Kürze des i im Infinitiv und seinen Ableitungen keine Schwierigkeiten macht; auf jeden Fall mufs zu einem solchen Einflufs gegriffen werden, wenn man die Formen mit Ẹ erklären will, wie *seat* (Schuchardt II, 42, bei Meyer-Lübke, l. c., angeführt), frz. *soie*, *deam*, *steam* (ibid. u. op. cit., S. 468), die it. *dia*, *stia* neben altit. *fia*, einem Konjunktiv in Futurfunktion, begreiflich machen. Das wichtigste Kapitel, das durch diese Gleichstellung von SIAM mit FIAM Aufhellung erfährt, ist das der sardischen Konjugation.

Im Logudoresischen lautet der Konjunktiv Präsentis des Verbum substantivum nach Spano, Ortografia sarda, I., und Campus, Appunti di linguistica sarda (Bullettino bibliografico sardo, Vol. IV, f. 43—44—45, 1904—05), auf die ich mich auch im Folgenden stütze, wie folgt: *sia*, *siaś[a]*, *síađ[a]*, *siamuś[u]*, *siaźiś[i]*, *sían[a]*, woran nichts Auffälliges ist; dafs daneben *sie*, *sieś[e]*, *sieđ[e]*, *siemuś[u]*, *siéđaś[a]*, *sien[e]* vorkommt, hat Spano bereits aus den Nebenformen *siem* usw. des Lateinischen erklärt; diese Formen erscheinen übrigens auch im Schriftitalienischen und erklären die Form *fieno* des Altital. ausreichend; die einzige Schwierigkeit, *-́a* statt *-́i* in der 5., erklärt sich aus der Einwirkung eben dieser Formen auf die *-a*-Konjunktive: da neben *sia síaś[a]* usw. *bẹnda*, *bẹndaś[a]*, *bẹndađ[a]*, *bendamuś[u]*, **bendadis[i]*, *bẹndan[a]* stand, so drang aus der Nebenform *sie*, *sieś[e]* usw., zu denen sich *día*, *dias* usw. und natürlich *dies*, *diet* neben *des*, *det* von *dare* gesellten, das *-e* in *bẹnde*, *bẹndemuś[u]* ein, in der 5. aber, der *bẹndaś[a]* als Sing. geblieben war, wirkte

die Konjunktivcharakteristik *-as* nach, **bendedes* wurde zu *bendeđaś[a]* umgestaltet, was dann *sieđaś[a]* und aufserdem *kanteđaś[a]* neben *kanteđeś[e]*, *fineđaś[a]* zu *fina* oder *fine*, *finaś[a]* neben *fineś[e]*[1] usw., *apeđaś[a]* zu *apa* (*ape*), *apaś[a]* (*apeś[e]*), *apađ[a]* (*apeđ[e]*), *apan[a]* (*apen[e]*) zur Folge hatte, wogegen *-muś[u]* als Ausgang zu fest war, um irgend wie dem Beispiel der 5. zu folgen. Im Kampidanesischen ist das nicht eingetreten, dort heifst es *sia*, *siast[a]*, *siađ[a]*, *siauś[u]*, *siaiś[i]*, *siant[a]*, wo nur der Ausfall des *m* in der 4. auffällt, der sich übrigens bei allen Verben gleichmäfsig zeigt, und auch schon alt ist (*plachirus* u. ä. mit *-r-* von der 6.), vgl. Studi romanzi VI, was begreiflich ist, wenn man von *sum*, einem einsilbigen Worte, dessen *-m* bleiben mufste, neben *sumus*, das in *sum-us* zerlegt wurde, ausgeht, wogegen sich die 2. aus dem Praeteritum erklärt (s. u.). So heifst es dann auch *apa*, *apaś[a]*, *apađ[a]*, *apauś[u]*, *apaiś[i]*, *apant[a]* und *kanti*, *kantis[i]*, *kandiđ[i]*, *kanteuś[u]*, *kanteiś[i]*, *kantint[i]*, dessen primitives *e* in 4 und 5 im Verein mit *timeuś[u]*, *timeiś[i]* zum Indik. *finu*, *finiś[i]*, *finiđ[i]*, *finint[i]* wegen des Zusammenfalls von *-́e* und *-́i* in *-́i* *fineuś[u]*, *fineiś[i]* schuf, wogegen *timu*, *-iś[i]*, *-iđ[i]*, *-euś[u]*, *-eiś[i]*, *-int[i]* regelmäfsigen Vokal zeigen; es heifst auch *benda*, *-aś[a]*, *-ađ[a]*, *-auś[u]*, *-aiś[i]*, *-ant[a]*.

Der funktionelle Unterschied beim Gebrauch des Konjunktivs der Auxiliaria als Imperativs hat keinerlei formelle Abweichungen zur Folge: es heifst logud. *sias*, *siedes* oder *siades*, kampidan. *siasta*, *siais*, ebenso log. *apas*, *apedas*, kampid. *apas*, *apais*; bemerkt sei nur, dafs logud. die 2. Sing. auch *api* lautet, was zu *bende*, *mulge* nicht pafst, aber mit *fini* stimmt; es schlägt sich also wegen HABEO zu APERIO (logud. *-èrrere* wie *dere*) und APPAREO (log. *-àrrere*), die auch *-i* haben. Sonst ist vom organischen Imperativ unten zu handeln.

Im Imperfekt mufste FIEBAM zu FIBAM werden, weil FIO, FIS, FIT, FIMUS, FITIS, FIUNT genau mit den Formen des Präsens von AUDIO übereinstimmte und dieses im Imperf. AUDIBAM lautete; das ergibt sardisch wieder *fia*, *fias*, *fiat*, *fiamus*, *fiatis*, *fiant*, denn sardisch mufste *-v-* jedenfalls fallen; wirklich heifst nun das Impf. im Logudor.:

fia, *fiaś[a]*, *fiađ[a]*, *fiamuś[u]*, *fiażiś[i]*, *fian[a]*; dafs daneben *fiś[i]*, *fiđ[i]*, *fimiś[i]*, *fiżiś[i]*, *fin[i]* steht, ist nun ein Beweis dafür, dafs sich FIAM und SIM gegenseitig beeinflussen; die erste Person Sing. mit ihrem *-m*[2] fiel aus dem System und konnte sich nicht halten, *fimiś[i]* mit seinem mittleren *i* ist eine Umformung nach dem Tonvokal, weil im Perfekt *fui*, *fusti*, *fu(i)đ[i]*, *fumuś[u]*, *fużiś[i]*, *fu(i)n[i]* in derselben Person betontem *u* mittleres *u* entspricht;

---

[1] Das Eindringen des *-eś[e]* in die zweite Person der -IRE-Verba ist möglich, weil der Indikativ *-iś[i]* lautet, nicht wie bei -ERE *-eś[e]*. Die 5. wurde bei letzteren nicht wegen des Gleichlautes mit dem Indikativ mit *-aś[a]* versehen, denn es heifst *bendiđes[e]*, *bendimus[u]* wie bei -IRE.

[2] Anders half man sich im Logudoresischen bei DEM, wo *-m* hätte bleiben müssen: man bildete nach *kante*, *-eś[e]* usw. zu *deś[e]* usw. *de*.

dafs dabei *fuiđ[i]* sein *i* verlieren konnte, hängt mit dem Einflusse des Perfekts DEDI zusammen, wo DEDISTI die Stammbetonung gleichzeitig durch Aufgabe der Reduplikation und nach AMASTI zu AMAI einführte, was die dritte Person nachahmte, wobei der Plural *-n[i]* wie bei *sin[i]* zu *siđ[i]* an die Stelle von *-đ[i]* des Singularis setzte; DEDI ist so auch an *fumuś[u]* schuld. Im Süden hat dasselbe DEDI das Praeteritum *fému, fíasta, fíađ[a], femuś[u], festiś[i], fíant[a]*, das FIAM aus FIBAM darstellen sollte, einmal dahin beeinflufst, dafs DESTIS (entredupliziert und nach AMASTIS von AMAI zu *dei* aus DEDI) die 5. an sich zog, und da es durch Hinzufügung von *-s* aus dem Singular gebildet schien, aus *femus* (nach *demus* wie oben) einen Singular *femu* hervorrief, weiteres aber wegen des festen vokalischen Auslautes in *desti* zu *fiast*$^{\text{vok.}}$ wegen *dest*$^{\text{vok.}}$ vor Konsonanten festes *-a* in *fíasta* mit der Vokalisation der 3. und 6. bewirkte. Mit Leichtigkeit konnte jetzt FINII, FINISTI, FINÍT, FINIIMUS, FINISTIS, FINIRUNT neben dem Imperf. FINIAM (nach Ausfall des -B-) verwendet werden, da die 3. **fíníđi* dem Reflex von SIT entsprach, so dafs das heutige Praeteritum des Kampidanesischen *finemu, finíasta, finíađ[a], finemuś[u], finestiś[i], finíant[a]* genau derselben Zeit von *essiri* entspricht. Nicht viel anhaben konnte dieses Schema der -ARE-Konjugation, in der von *kantamu, kantasta, kantađ[a], kantamuś[u], kantastiś[i], kantant[a]* nur die Bildung der 1. aus der 4. und festes *-a* in der zweiten von ihm stammt, sonst Impf. und Perfekt gemischt wurden.

Bezeichnend für die Kraft von FIBAM ist es nun, dafs neben *kantao, kantáś[a], kantáđ[a], kantán[a]*, den Reflexen von -ABAM mit dem Praesens *-o* in der ersten Person im Logudoresischen für das Impf. auch der Stamm *kanta-* mit den Endungen dieser Zeit des Verbum substantivum vorhanden ist: *kanta-ía, -íaś[a], -íađ[a], -íamuś[u], -íáźiś[i], -ían[a]*; selbstverständlich gelten diese Endungen auch für *fin-*, dessen *-i* mit dem *i* von *-ía* usw. verschmolz, und *tim-*, dessen Klasse vor der *-i*-Konjugation weichen mufs.

Andererseits hat aber auch DEDI im Logudoresischen einen Nebenbuhler in *desi* (neben *dei*) erhalten, der auf alle Verba ausgedehnt wurde; *kantéi, kantésti, kantéiđ[i], kantéin[i]*, die auf *dei* zurückgehen, nur dafs die 6. aus der 3. wie *fu(i)n[i]* (s. o.) gebildet wurde, stehen neben *kantéśi, kantésti, kantésiđ[i], kantémuś[u], kantéźiś[i], kanteśin[i]*, woneben auch *kretéśi, apéśi*,[1] *poteśi, kerfeśi* mit dem Perfekt- und *benźeśi* mit dem Präsensstammkonsonanten die Endung von *deśi* vereinigen; auch dafür wird die 2. und 5. Form von DARE verantwortlich gemacht werden müssen; *desti, destis* (oder vor der Angleichung des Vokals an *dei disti, distis*) waren zur Auflösung einer vermeintlichen Haplologie zu verlockend und erinnerten an

---

[1] Eine Nebenform der *-i*-Verba *hapisurunt* zitiert Spano, S. 96[2] aus einem Condaghe; dafs *i*-Formen vorhanden waren, ist beim Vorhandensein von *fiś[i]* usw. fürs Imperf. wahrscheinlich, Spano, l. c., bringt auch *haisti, haimus, haizis* fürs Praeter.

evasi, evasti (Zumpt, § 160, 2), so dafs eine Rückbildung *desi*, *desit* usw. natürlich schien; ein Spano aus der alten Literatur des Logudoro bekanntes *deserunt* kann darin nur bestärken. Nur die 4. wie *mandiĝemus*, *benzemus* entzieht sich diesem Einflusse, während *mulĝesimus*, *creèsimus*, *balzesimus*, *nar[z]esimus* mitgehen, was auf ein Schwanken auch in der 4. weist. Das Schwanken zeigt auch die 5., die bald *-ezis*, bald *-estis* hat. Nach dem Perfekt ist der Vokal des Konjunktivs des Impf. geändert: logudor. *kantère*, *kantereś[e]*, *kanteređ[e]*, *kanteremuś[u]*, *kantereźiś[ı]*, *kanteren[e]*, 1.—3. und 6. auch mit *-ra* statt *-re*; südsard. *-èssi*, *-essiś[i]*, *-essiđ[i]*, *-èssimuś[u]* *-èssidiś[i]*, *-essint[i]* für alle Konjugationen nach *fessi* von *èssiri* mit dem Vokal von *dessi* nach *dei* DEDI.

Denselben Einflufs des Perfekts von DARE zeigen die altkampidanesischen Formen (darüber Litbl. f. germ. u. rom. Phil. XXX, No. 3/4 [1909], Sp. 112).

Die weitere Veränderung, die dem Perfekt DEDI zur Last fällt, ist dadurch verschuldet worden, dafs DEST und DESTIS, die vorvokalischen Formen, den Glauben aufkommen liefsen, *-is* sei die Endung der 5., die an die 2. Person angefügt würde; so wurde *seś* (ES mit dem *s-* von SUM, SUMUS, SUNT) zu *seśis*; daraus mufste durch Dissimilation (vgl. *àinu* ASINU aus der artikulierten Form *s'asinu* und *seìna*) *seis* werden; hier wirkte die Analogie jener einsilbigen Stämme auf vokalischen Auslaut, die in den Formen mit vokalischem Endungsanlaut *ź* einschoben, weil es in der ersten Person nach *ponźo* neben *pones*, *ponet*, *benźo* neben *benes*, *benit*, *dolźo* neben *doles*, *dolet* eine analogische Form auf *-źo* geben konnte, eine zweite und dritte aber infolge der Kontraktion oder frühen Einsilbigkeit nicht gab (vgl. *vao*, aber *vas*, *vat*, *ayo*, aber *as*, *at*,[1] HAEREO sardisch *arreo*, aber *arrès*, *arrèt* aus HAERES, -T, TRAO sardisch *trao*, aber *tras*, *trat* wegen *dao das dat*, *stao stas stat* oder mit dem *ź*: *arrezo* oder aber *traźo*, *traźas traźat*, die wie von einem Verb auf -ARE aussehen, *abbiźo abbiźas abbiźat* von ADVIDERE logud.: *bì(d)ere* wegen FIO FIAS FIAT statt FIS FIT durch die Vermengung mit SIS SIT wie von *abbiźare*); nun lautet *-mus* nicht vokalisch an, die einzige vokalisch wie die erste auf *-o* anlautende Endung war dieses *-is*, darum wurde daraus *-źis* wie *seźiś[i]*; das wurde nun verschleppt in die Formen des Konjunktivs: *siaźiś[i]*, *kantereźis[i]*, aber auch in den Indikativ *aźiś[ı]*, *fiźiś[ı]* oder *fiaźiś[i]*, *kantaiaźiś[i]*, *finiaźiś[i]*, dann im Pf. *kanteźiś[ı]*, *fuziś[i]* und schliefslich in die Form DESTIS selbst: *deźis*.

Dafs das Südsardische da nicht gleichen Schritt mit dem Zentralsardischen halten konnte, ist darum erklärlich, weil das dem *ź*-Element entsprechende sich nicht so stark ausbreiten konnte, denn einem *-ly-*, logud. *-lź-* entspricht lautgesetzlich *ll*, z. B. *bollu*,

---

[1] Im Gegensatz zum einsilbigen Indikativ steht der zweisilbige Konjunktiv und dieser entging der Analogie nicht: *aza*, *azas*, *azat* kennt Spano aus alten Texten.

sollu, *ballu*, *py* wird *ppy*, so daſs die Konjunktivform *sappia* mit dem Vokal von *sciri*, *scippia* lautet, *-ny-* erscheint nicht in der sonst vorhandenen Form *nǧ* (*binǧa* gegenüber logud. *binźa*,[1] *tinǧa*, *sanǧa*), da die Verba auf ital. Art auf *-ngu* auslauten: *bengu*, *pongu*, *dongu*, *tengu*, *prengu* (von *preniri* statt *pl.*); nur *rǧ* (*kurǧu*, *ferǧu*) ist vorhanden, aber das allein kann nicht so stark wirken.[2] So heiſst die Endung kampidan. noch heute *-iś[i]* und nicht *ǧiś[i]*.

Es bleibt also im Kampidanesischen auſser im Konjunktiv Impf. (s. u.) bei *kantaiś[i]*, *timeis[i]* und mit anderem Vokal als im Lateinischen *fineiś[i]*; neben diesen standen *kantaś[a]*, *timiś[i]*, *finiś[i]* als Singulare; die Imperative lauteten im Singular *kanta*, *bendi*, *fini*, den lat. Formen entsprechend, ohne *-s*; es war selbstverständlich, daſs die Pluralformen dazu nach dem Vorbilde des Indikativs durch Abfall des *-s* aus den Indikativformen gebildet wurden, also *kantai*, *bendei*, *finei*, statt daſs man die organischen Formen mit *-đ-* verwendet hätte. — Sonst fällt bei diesem Modus nicht weiter auf, daſs seine Funktion des öfteren der Konjunktiv (s. o.) übernimmt: *scippias*, *scippiais* ist auch sonst vorhanden (frz. *sache*, it. *sappiate*). Auch Kurzformen wie *fei* aus *feis* des Indikativs sind verständlich; daſs dazu der Sing. *fai* heiſst, erklärt sich daraus, daſs das Verbum *fai* 'fare' eben ganz eigene Wege ging. Während das Logudor. bei *faǧ* blieb, soweit nicht der mit der ersten Sing. des Präs. identische Stamm des Partiz. Perf. *fatu*, wie im Perf. *fateśi*, verallgemeinert wurde (Impf. Konj. *fatère*), was *źùgere* mitmachte, weil DUCTUM auch FACTUM entsprach, nicht nur DUCERE FACERE, hat im Süden der Insel die Gleichheit der Typen FACERE COCERE einerseits wegen der identischen Partizipialbildung neben dem gleichen Praesenscharakter auch die erste Sing. zu *kozzu* werden lassen, wodurch die Möglichkeit gegeben war, parallel mit *fazzu* dieses *zz* zu verschleppen: Konjunkt. Präs. *kozzat* wie *fazzat*, Impf. *kozzessi* wie *fazzessi*; daneben stehendes *koessi* (Porru, Diz. Univ. Sardu-Ital.) wie das Gerund. *koendu* und der Infinitiv *kòiri*[3] weist den Einfluſs der Verba auf, deren Konsonant fallen muſste, wie *krèiri*, das allerdings selbst später sein *-t-* aus dem Part. Pf., wo

---

[1] Ich ergreife die Gelegenheit, um Spano's Erklärung von *mese de [b]idas* 'Dezember' (alt- und neulogudor.), das er an VIGILARE anknüpft, zu erwähnen; es hat natürlich damit nichts zu tun, sondern gehört zu VITIS (südsardisch ohne Metaplasmus *idi* 'vite', 'vitigno').

[2] Über die Formen von *kòiri* s. u. — Schwache Ansätze zur Übertragung des *g* wie *benǧessi*, *ponǧessi* neben *ponessi* können vernachlässigt werden, da gerade das in Rede stehende *ǧ* zwar in *kurǧessi* erscheint, nicht aber im primär *ǧ* enthaltenden *feremu* 'feriva'.

[3] Diese Verhältnisse machen einen organischen Ausfall des *-c-* auch in den bei Wagner, Lautl. der südsard. Maa., § 184 aufgezählten Proparoxytonis unwahrscheinlich, was gerade deswegen auffällt, weil Verf. *kòiri* und *fai* § 183 richtig erklärt; das Nebeneinander von *-iyài* und *-iài* jenes aus -ICARE, dieses aus -IDYARE mit ihren Postverbalen hat wohl das Gefühl der Sicherheit der Ableitungen geschwächt, besonders wenn Parallelbildungen vorhanden waren, so daſs *préssiu*, *birdiu*, *pórtiu*, *bìḍḍiu*, *pértia*, *láttia* in die zweite Gruppe eintraten; zu -ICARE neben -IDYARE vgl. man M.-L., II, § 583 extr.

es infolge der unten erwähnten Analogie eintrat und so mit COCTU stimmte, ins Perf. und sonst einführte: *kretessi* (wie Präs. Konj. *kreta*), wogegen *kreendu* blieb; andererseits konnte *kozzu* unter diesem Einflusse auf die Formen von FACERE einwirken und diese Einwirkung wurde noch durch *sezziri*, das sein *zz* nicht blofs nach *fazzu*'s Vorbild, sondern ganz durchführte, darum verstärkt, weil SEDERE nach dem Fall des *d* mit den Formen von CREDERE und durch dieses mit FACERE und COCERE Berührungspunkte in Hiatusformen hatte; wurde nun nach diesem Muster *sezzu *seis *seit* zu *fazzu fais fait* gebildet, so war *faint* durch die -IRE-Konjugation gegeben; das Impf. *femu* nach *finemu* lautete mit dem von ESSE gleich, da *feus*, *fais*, durch den kontrahierten Plural **sèus*, **sèis* aus *seẹ̀-* hervorgerufen, den Anschein erweckten, dafs *f-* der Stamm sei, daher denn auch das Gerund. *fendu* oder *fendi*. Weiter lautete das Pf. von STARE mit dem von CREDERE gleich, da ´-TU des Partizips auch bei *krèiri* ins Perf. drang; im Partizip ist es nach *ruis*, *-t* : *rutu*, *suis*, *-t* : *sutu* (= SUCTU) eingetreten; so erklärt sich trotz *stessi* neben sekundärem *kretessi*, *stendu* oder *stendi* neben *kreendu* die Umformung des Präs. Konj. *steta* und dann weiter die des durch das Imperf. *stemu*, *stìasta*, *stiat*, *stemus*, *stestis*, *stiant* verstärkt beeinflufsten **fairi* zu *fai* nach *stai*,[1] was den Imperat. *stai* nach *fai*, einer Bildung nach *krei*, **sei* zur Folge hatte. Die 5. des Imperat. von *stai* ist umgekehrt nach FACERE zu *staži* geworden, weil **stai* STATE den Stamm *staž-* nach *faž-* (= FAC$^{e, i}$) zugrunde legte.

Es bleiben vor dem letzten Kapitel nur noch die Fälle zu erörtern, in denen der Vokal des Präsensstammes wechselt; es handelt sich durchaus um *a*.[2] Campus zitiert (Fonetica del dial. logud., § 2) die Flechia'sche Erklärung von logudor. *nerźe*, *fette*, *lesse* durch Umlaut aus nariem, faciem, laxiem; diese Erklärung ist unmöglich, weil wir sonst im Sardischen keine Spur eines solchen Umlautes finden; es heifst vielmehr log. *bennarźu*, kampid. *ğinnağğu* aus JENUARIU und so durchweg für ARIU. Die Formen erklären sich durch Assoziation, also nicht auf lautlichem Wege. Auszugehen ist von folgenden Verhältnissen: FECI (altlogudor. *feki*, Cond. S. Pietro di Silki, M.-L., Altlog., § 59) wurde nach *fato* = FACIO zu *feti* (von Spano werden *fectit*, *fectint*, o. c., S. 145, Anm. 2 zitiert) umgestaltet, welches genau zu *kreti* mit dem *t* des Partizips stimmt: darnach wurde nach dem Muster von *kreta* (neben und für *krea* aus CREDAT nach dem Perfekt) neben *fata* FACIA **feta* oder wie *beṇde* neben *beṇda* ein *fete* gebildet; der Plural dazu behielt im Gegensatz zu *fetes*, *fetet* sein *a* in vortoniger Silbe, weil neben dem betonten *e* im Perfekt vortonig nie *e* erscheint aufser in FECISTIS;

---

[1] Neben *kòiri* steht *coi* bei Porru s. v. *murigai* : *su pappai postu a coi*; vgl. *su parri* 'die Meinung' neben *pàrriri* 'scheinen'.

[2] Damit korrigiere ich die Erklärung von *nerza* im Litbl. f. germ. u. rom. Phil., l. c., Sp. 110.

CREDERE mit seinem betonten *e* in allen Formen machte den Ablaut natürlich nicht mit, also *kretamus*, aber *fatemus*; dieses Spiel der Vokale übertrug sich auf die zwei Verba, welche im Imperativ und auch sonst Kurzformen im Romanischen aufweisen, auf *lassàre* und *nàrrere*; *la* scheint heute nicht mehr zu leben; *na* ist jedenfalls noch üblich; dazu stimmte *fa*, wofür heute *fag̃e* nach den übrigen Verben steht; darum also hat das Präsens *nerza, lessa* im Singular (vielleicht auch in der 6.) *e* in der Tonsilbe und sogar *-a* als Endungsvokal, der bei dem Habitus von *nàrrere* allerdings weniger auffällt. Im Süden ist es damit ähnlich gegangen, wenn auch wegen der verschiedenen Lautentwickelungen nicht ganz genau so. Vorerst entfällt *fai*, denn *fazzu* (FACIO) stimmt nicht zu *kreo* (CREDO), daher *fazza* nicht zu *kreta*. Dafür ist hier ein neues Element eingetreten: *steta* nach STETUI aus STEM, nach dem Beispiel von *kreta* umgebildet wegen *kreti*. Der ursprüngliche Imperativ *sta* reimte mit *na* (heute dem System zuliebe *nara*, von *nau* neben gleichfalls systemmäſsigem *naru* aus leicht begreiflich, da ja auch der Infinitiv *nai* heiſst und das Partizip im Mask. *nau* beitrug), *la* ‘laſs’ und ‘schau’, daher heiſst der Konj. *neri, lessit, lebit* neben *labit*, aber in den Vortonformen *nareus* usw., weil die Kraft von *stetaus* nicht so groſs war, das *e* aufzudrängen, da ja die Perfektformen nach Art von STETUISTIS bei den drei anderen Verben fehlten, um es zu stützen.

Es bleibt nur noch das schwache Partizip des Praeteritum zu besprechen. Von Verben auf *-ài* lautet es auf *-àu*, im Femininum auf *-àđa*, natürlich zu *nài* auch *nau, nađa*; doch steht neben *stau, stađa* auch nach dem Perfekt *stètiu, stètia*, das so gebildet ist wie *kretiu, kretia* zum Perf. *kreti* von *krèiri* also mit Verallgemeinerung des Perfektstammes *steti*.[1] Ebenso erscheint *pròpiu, a* zu *pròiri* PLOVERE nach *àiri, *dèiri*, wofür jetzt *dèpiri*. Derartige Partizipia auf *⁻́iu, ⁻́ia* gehören sonst zu Verben auf *⁻́iri*, manchmal wie bei *scipiu* vom Perfektstamm (mit *í* von SCIRE) gebildet, z. B. *(ar)risiu* von *(ar)riri*, das nach Porru nur Partizip ist (nicht Substantiv, wie M.-L., II § 484, wofür *arrisu* angegeben wird), von *arròiri* ebenso *arròsiu*, oder *bofiu* von *boliri* ‘wollen’ oder endlich *arressiu* zu *arreiri* von REGERE. Vom Stamm mit Ableitungs-*i*: *pòziu, a* zu *pòđiri*. Es gibt nun aber eine ganze Reihe von Abweichungen: Erstens bilden viele Proparoxytona ihr Partizip nach den Paroxytonis auf *-iri*, z. B. *attràiri, kontràiri, arrèndiri, kumbàttiri, dekàiri, divìdiri, esklù(d)iri, assùmiri, fìng̃iri*; bei diesen erscheint *-ìu*, im Feminin aber *-ìđa*; bei *bèniri* kommen sowohl *bèniu, -a* als auch *benìu, benìđa* vor; eine zweite Gruppe von zwei Lehnwörtern *kàpiri* und *mòrdiri* hat *kàpidu, kàpida* (neben *kàpiu, a*) und *mordidu, a*, was bei solchen

---

[1] Vgl. *scòtiu, a* neben *scutu* von *scùdiri*. — Die Annahme, daſs *⁻́*DU *-t* gäbe, ist also zu schwach gestützt, da *bida* dagegen spricht; so wird auch *api* aus HABUI eine Analogieform zu RAPUI darstellen, weil RAPTU zu SCRIPTU stimmt und wegen der Präsentien mit B, das sardisch fallen muſste, HABERE wieder mit SCRIBERE zusammenhängt.

Elementen nicht wundernimmt, auffälliger ist *battidu, a* neben regelrechtem *bàttiu, a*, es müfste also auch dem Festlande entstammen, es sei denn, dafs es ein schwacher Rest des ursprünglichen regelmäfsigen Reflexes von lat. *–́itus, a* wäre wie etwa beim Substantiv *a nadidu* 'schwimmend', *àlidu* 'alito' HALITU oder *súlidu* gleicher Bedeutung von *sulai* 'soffiare' SUBULARE. Denn *–́iu, –́ia* im Partizip läfst sich lautlich nicht erklären; ich glaube, es ist infolge der Einmischung der Adjektiva auf –́IDU diese Endung entstanden; diese Adjektiva gehören zwar im Lateinischen zu -ĒRE-Verben, da aber im Sardischen alle diese proparoxyton wurden, so war ihr Einflufs auf die übrigen *–́iri* möglich; selbstverständlich sind Formen wie *dèpidu, -a* keine einheimischen Reflexe dieses Suffixes, ebensowenig *nidu, a* (= *lisu, a* 'liscio') „glatt", das auf NIDITUS mit Wechsel der Stellung des Stimmtones zurückgeht, auch *tebidu, a* gehört nicht hieher, wohl aber seine Nebenform *tebiu, a*, ebenso *languidu, a* neben *langiu, a*; dafs statt ASPER *aspidu, a* erscheint (M.-L., II, § 426), beweist nur die Ausbreitung des fremden Suffixes nach Art von französischem *-age* im Deutschen oder französischem *-ier* im Italienischen, denn die Formen auf *–́idu* von lat. -ITUS sind kaum vorbildlich gewesen, sogar MALE HABITUS gab durch Metathese das Suffix auf und wurde so *malàdiu, a* 'malato'. Bei den Verben mit *-ìri* ist die oben erwähnte Endung des Partizips mit wenigen Ausnahmen wie *akkuđiri, buḍḍiri, akkwiriri, candiri, nutriri, affallirisi, impoberiri, re-, provvidìri*, die *ìu, ìa* haben, und *sentiri*, das *-ìa* und *-ìda* neben *-ìu* hat, genau bis auf den Tonvokal gebaut wie bei den *a*-Verben. Es ist nun höchst unwahrscheinlich, dafs *–́iu* auf *-íđu* und *-áđu* gewirkt haben soll, dabei aber im Femininum diese Wirkung nicht sichtbar geworden sein sollte. Man wird die Ursache dieser Bildung anderswo suchen müssen und da bietet sich ein Fall, in dem im Maskulinum von Anfang an das *d* fallen mufste, während im Femininum sein Verbleiben möglich war; es ist dies der Fall der Adjektiva auf *-uus*. Zur Klarstellung des Verhältnisses dieser Adjektiva zu CREDUI sei bemerkt, dafs die lautliche Entstehung von *kreti* aus dieser letztgenannten Form darum nicht unbedingt sicher ist, da sich stets STETUI als häufig gebrauchtes Wort einmischen konnte. Nun mufsten Adjektiva der besagten Endung auf *-ìđu, -ìđa* einwirken können, ebenso wie sie auf *-ađu -ađa* unmittelbar oder durch *-ìđu -ìđa* in ihrer neuen Gestaltung wirkten, je nachdem der betonte Vokal *i* oder *a* war; ein Beispiel von ersterem ist VIDUS neben VIDUA; im heutigen Kampidanesischen besteht neben der spanischen Entlehnung *viudu, viuda* nach dem Femininum wieder ausgeglichenes *biđu, biđa* in vulgärer Sprache, dessen Maskulinum unter dem Drucke des Feminins nach Analogie von *scidu, scida*, dem Postverbale zu *šiđđì* EXCITARE, steht wie neufranz. *veuf* unter dem von *veuve* (altfrz. *vedve*, M.-L., Hist. Gramm. der französ. Sprache, I., S. 87). Umgekehrt hat *sentìa* neben *sentìđa* die Form des Maskulins nach dem Muster der Adjektiva auf -IUS, -IVA, die sardisch zu *-ìu, -ìa* werden

mufsten, weil vok.*v*vok. fällt, auch auf das Feminin übertragen. Erwähnt sei, dafs von einem Primitiv zu lat. FAMESCERE das Partizip als *famìu, ìda* 'hungrig' geblieben ist, andererseits neben *atrevìu, ìđa*, dem Partizip des span. Lehnwortes das Adjektiv *ardìu, -ìa* aus dem Italienischen eingedrungen ist.

II. Südsardische Wörter.

1. abbètia: 'caponaggine, caponeria, caparbieria, ostinazione, pertinacia, pervicacia, protervia, ritrosia, testardaggine', also 'Hartköpfigkeit' in den verschiedensten Abstufungen bis zur Frechheit; *abbetiài* 'altercare, batostare, ricalcitrare, esser restio, testardo, testereccio, capaccio, ostinarsi, intestarsi, incaponire, incocciarsi, incapricciarsi'; *abbetiosu* = *capricciosu* 'caparbio, capitoso, caposo, alterco, duro, ostinato, riottoso, ritroso, pertinace, pervicace, protervo, testereccio', 'capone, contenditore'. Von AD-VECTIVU statt IN-VECTIVU 'scheltend, anfahrend, losziehend', oratio invectiva und darum substantiviertes Femininum auf **-ía*, davon ein Verb auf *-iài*, ein neues Adjektiv auf *-iòsu* und aus den beiden letzteren ein neues Substantiv mit unbetontem *i* nach den stammbetonten Formen des Verbs, die nach *mússiu* : *mussiài* 'beifsen' u. ä. ein *abbètiu* neben *abbetiài* hervorriefen. Ähnlich wurde *pàlia* 'pala' in den verschiedensten Verwendungen aus *paliàda* 'palata' abstrahiert, welch letzteres selbst auf ein (von Porru nicht aufgeführtes) Verb auf *-iai* zurückgeht, das it. *maneggiare* von *mano* entspricht.

2. (ar)romadìu 'catarro', *arromadiàisi* = *accatarraisi* 'raffreddarsi, accatarrarsi'. Das Substantiv ist aus dem Verb gebildet, dieses von einem Adjektiv auf *-ìu* aus -IVU, das dem heutigen Substantiv gleich wäre und von ῥεῦμα rheuma stammt.

3. asurìa, *asurènzia* 'avidità', *a. de dinai* 'avidità, cupidigia del danaro', *a. de pappai* 'ingordigia, leccornia, voracità, ghiottoneria'; *asurìu, -ìda* 'avido, ingordo' als Substantiv = *omini gulosu* 'leccone', = *femina gulosa* 'lecconessa', = *avaru, -a*, Adv. *-idamenti* 'avidamente, ingordamente, in modo vorace'. Statt ESURIES wurde **-́ia* durch *-ènzia* oder nach dem Partizip des verlorenen Verbs durch *-ìa* ersetzt, wie sonst *-ènzia* vom Partizip Präs. neben sich ein Adjektivabstraktum auf *-ìa* hat, vgl. etwa it. *allegranza* neben *allegria*; der Präfixtausch ist begreiflich.

4. Zu *kantrežu* (Nigra im Arch. glott. it. XV, 483 f.) aus *cantheriu* 'guancia' ist *scantrexài* = *donai bussinadas* 'schiaffeggiare', = *rinfacciai* 'rinfacciare, rimproverare' mit seinem Substantiv *scantrexàda* = *bussinada* zu stellen.

5. incrieddai 'incastrare', *i. is didus* 'intrecciar le dita', *i. is dentis de una roda, chi intrant in is dentis de un' atera* 'ingranare, incastrare', dazu *crieddu* 'nomini genericu, chi cumprendit furriottus (Riegel) de portellittus, gancittus, spigonis de ferru, e similis, cun is qualis si tancant, e s' assegurant is portas' ('serrame degli usci, e

delle imposte delle finestre') zu CRIBELLUM 'Sieb' wegen der siebähnlichen Figur bei Verschlufs- oder Gitterstäben, vgl. it. *cancello* 'Gitter' von CANCER wegen der Ähnlichkeit mit Krebsscheren.

6. irgumarras *e in aterus logus* su boi marinu, *est propriamenti lampu de calori senza tronu* 'baleno a secco, lampo di calore' von VITULU MARNU (statt MARINU aus *-ĭnu* statt *-īnu*, vgl. M.-L., II, § 454, genauer *-́nu* wie eburnu, quernu Zumpt, § 250, 1). Die Verwendung des Fischnamens *bue marino* mag auch auf *baleno* und sein Verhältnis zu *balena* im Ital. Licht werfen.

7. liesca 'scheggia'. Von GLEBA 'Scholle, Acker' und 'Stück, Stückchen, Bifschen, Klümpchen, Kügelchen' wurde also neben glebula durch Vermischung mit glomus, von dem glomuscellu stammt (Körting[3] 4276) GLEBESCVLA gebildet.

8. mardièdu 'le bestie matricine' von *mardi* 'scrofa, troia' mit der Endung, die nicht blofs Anpflanzungen bezeichnet, wie schon M.-L., II, § 479 zu lesen ist; vgl. *perdièdu* 'grano della spazzatura o scopatura dell' aja'.

9. nòscu = *contraggeniu* 'avversione, contrarietà, ripugnanza'. Von IN-ODIOS-ICU (odiosicu ist belegt) wie sonst IN-ODIO it. *noia* etc.

10. orvèttu = *s' attu di aspettai sa cassa* 'balzello', orvettài u. orivettài 'aspettai sa cassa', 'osservai, spiai, andai investighendu' EX(S)PECTARE mit Präfixtausch: FORIS- statt EXS-, abgetrennt nach ital. *for-* oder als FORI, weil IS-PECTARE zu existieren schien.

11. pertiazzu, a a) = *abbetiosu*; b) *si narat de boi, bacca, ecc. chi portat algunas ispertiadas de pilu diversu de sa manta dominanti.* In der ersten Bedeutung ist es eine Vermischung von PERTINACE mit PERVICACE mit der Endung -ACIU statt -ACE, die Homonyma wurden mit Pejorativendung versehen, weil diese zu ihrer Bedeutung pafst. b) gehört zu *pèrtia* 'Stange' und ist vom Verb ausgegangen.

12. prìngiu 'schwanger' erklärt sich einfacher als bei Wagner, Lautlehre, S. 12, der lat. *prignu* annimmt, welches auch nicht genügt, aus dem Verbum *impringiài*, wo vortoniges *i* und *nğ* aus *ny* in Ordnung sind.

13. prìu, a = *flemmaticu, addasiau* 'che ha operato lentamente' = PIGRU.

14. scantus agg. m. e f. pl. 'alquanti, -e, parecchi, -ie' aus unos quantos entstanden; das *unu* schien sinnlos, wurde also abgetrennt; Eingeschlechtigkeit wie bei *cantus*, weil der Sing. *cantu* als Neutrum fungierte, also nicht moviert werden konnte.

15. šeda 'notizia, resposta'. Zu OB-SCAEVO 'böse Anzeige bringen' hat das Simplex nach adiuvo das Partiz. Prät. SCAETU gebildet.[1]

---

[1] Nicht dazu gehört scedàu, da = mischinu 'meschino, povero', Deminutiv *scedadeḍḍu* 'meschinello, poverello' von einem Verbum zu *asceta* 'Aszet' mit der Bedeutung 'kasteien'.

16. širrài *sa bingia*: operazioni chi si fait in Austu seghendu is pertias longas de mesu in susu 'diramar le viti, troncare i rami alle viti'. Zu CIRRU 'krause Fasern an Pflanzen' mit EX-.

17. šiveḍḍu = *mussorxu*: vasu de linna a modu de cubidinedda, aundi is pastoris solint callai su latti 'mastello'; -a 'catino, tinozza di terra' 'catinella' 'ranniere' (zum Auffangen der Lauge); -itta Demin. des Femin. Von dem nur im Dativ Plur. belegten EXCIPULU oder -A 'Gefäſs oder Ort zum Auffangen' mit Suffixwechsel: -ELLU (A) statt -ULU.

18. suspìri = *succiai* 'succiare, assorbire, attrarre, imbevere', = *consumai: sa passioni t' inci suspit*; Abstraktum suspidùra; suspideḍḍu, a = *langixeḍḍu* 'macilento' u. ä. Von SUS-PEDIO, dem Gegenteil von expedio, also I. von unten heraufschaffen; 2. abträglich sein.

19. teu = *plantu luttuosu, o lamentu continuau, chi di ordinariu si lassat intendiri in is mortorius* 'piagnisteo, lagno continuato, gemiti, lai'. Von TAEDIU 'lästiges Ding', hier die Monotonie.

JUL. SUBAK.

Zu den Liedern des Perdigon.

Im laufenden Jahrgang (XXI) der *Annales du Midi* (S. 153 ff., S. 312 ff.) hat Chaytor unter dem Titel *Le troubador Perdigon* das Gesamtwerk dieses Dichters veröffentlicht. Wenigstens sollte man das nach dem Titel der Arbeit und des Verfassers eigenen Worten: *Mon effort s'est donc borné à donner un texte critique des poésies de Perdigon* erwarten. Aber nicht allein fehlt die gerade für diesen Trobador so ausführliche und interessante provenzalische Lebensnachricht, die man doch nur ungern in einer Gesamtausgabe vermifst, sondern auch für die Tenzone mit dem Dalfi (Gr. 119, 6) und für jene andere (Gr. 392, 15), in welcher er neben Raimbaut und einem Herrn Aimar als Teilnehmer erscheint, werden wir auf die Ausgabe verwiesen, die Appel von diesen Gedichten in seiner Chrestomathie gegeben hat.

Doch der Herausgeber hat sie nicht bringen wollen, und darüber ist mit ihm nicht zu rechten. Desgleichen mag es kleinlich erscheinen, auf Druckfehler hinzuweisen; sie sind aber so zahlreich, dafs sie nicht stillschweigend übergangen werden können. Bei der folgenden Liste mag man mitunter Zweifel hegen, ob wirklich Druckfehler oder Versehen des Herausgebers vorliegen. I, 19 lies *s'ieu* statt *sieu*, I, 41 *si'n* statt *si·n*; II, 27 *qui l'honra* statt *qui·l honra*, II, 37 *Fins Iois* statt *Fins iois*, denn es handelt sich um einen Verstecknamen (vgl. V, 41); III, 24 *si·l* statt *s'il*; V, 47 *dels* statt *del*, V, 51 *Del* statt *Dal*; VI, 33—36 sind einzurücken; VII, 3 *s'ieu* statt *s·ieu*, VII, 33 *E·l* siatt *El*, VII, 37 *no m'* statt *nom'*; VIII, 14 *qu'eu* statt *qu·eu*; XII, 16 *e n'* statt *en'*, XII, 40 *e·n* statt *e'n*, XII, 64 *e l'acort* statt *e·l acort*.

Was den Text anbetrifft, so verzichtet Chaytor an manchen heiklen Stellen üherhaupt auf die Herstellung eines annehmbaren Wortlauts. Aber auch da, wo die handschriftliche Überlieferung unüberwindliche Schwierigkeiten nicht zu bieten scheint, ist bisweilen entweder der Text selbst oder aber die Übersetzung keineswegs befriedigend.

Am wenigsten gelungen ist m. E. dasjenige Lied, das, bei Chaytor No. V, in Bartschs Grundrifs unter 370, 5 verzeichnet ist. Schon äufserlich fällt auf, dafs der sechste und siebente Vers, die aus je drei Silben bestehen, im Drucke nicht vom achten und

neunten Vers, die je vier Silben zählen, unterschieden sind, obwohl Chaytor selbst (S. 316) das Versmaſs nach Maus richtig angibt.

Das Gedicht ist in zwei Handschriften überliefert, A und E. Chaytor legt seinem Texte E zugrunde. Die Abweichungen von A sind nicht sehr stark, doch glaube ich, A vorziehen zu sollen, obwohl diese Handschrift einige Strophen weniger und die anderen in abweichender Reihenfolge (str. IV und V vertauscht) bietet. Ich lasse nun einen neuen Text nebst Übersetzung folgen.

I. Entr' amor e pessamen
e bon cug e greu cossir
e fin ioi e lonc desir
mi menon levan cazen,
e per luec sospir e plor
de paor
qe·l comiatz
qe·m fo donatz
gen acordatz
s'oblit, car no sui tornatz.

II. Lo bos cugs en qu'ieu enten
m' adui molt coral sospir,
tan tem el cuiar faillir
qu'ai d'un ric enprendemen;
e s'ieu trop estav' aillor,
lei c'aor
prec, si·ll platz,
que no·s deslatz
lo plaitz fermatz
que·m fo per lieis autreiatz.

Ar parra d'afortimen,
qi·m ve laissar e guerpir,
si autre·m vol acuillir
ni·m reten per chausimen;
car li valen valedor
ant sabor,
dels laissatz
deseretatz
don par pechatz
fassen capteins acabatz.

IV. Qi·m laissa ses faillimen,
ges per tant no·m cuich delir

1 Contramor *E und Ch.* — 2 bos cuitz *A* bons cugs *E* — 4 menet *E und Ch.* — 5 pel lonc *A* — 9 autreiatz *E und Ch.* — 10 soi *E.* — 11—20 *fehlen A.* — 11 Lo] Ho *E* — 21 Qar *E* — 22 gurpir *E* — 23 lei c'unsquex volgr'obezir *Ch. mit E* — 24 n·im] sim *E* — 27 dels] quan *E* qu'an *Ch.* — 28 desamparatz *A* — 30 captenh *E* — 32 no·m] non *A*, No cug per atant delir *E*

q'ancar ai on puesc garir,
si Dieus lo Bautz mi deffen;
que lai trob fina valor
ses error,
on l'onratz
pretz esmeratz
sobrepoiatz
ampara·ls desamparatz.

V. Fins Iois, dreitura·us defen
que, cui que veiatz faillir,
que vos no·i prendatz albir;
mas pretz e valor e sen
vos det Dieus, que·us fetz meillor
e gensor
dels regnatz;
per so gardatz
que l'enganatz
viu sals e l'autre encolpatz.

VI. Del rei d'Aragon m'es gen,
quar tan li platz enantir
tot quan bos pretz deu grazir;
e·l rei n'Anfos eissamen,
c'ab rics faitz d'emperador
creis s'onor;
don sapchatz
que acordatz
los volgr'en patz
vezer contra·ls renegatz.

VII. Fillol, si faitz vostr'ator,
az onor
ben gardatz,
si gen l'obratz,
que compliscatz
l'obra e non la desfasatz!

VIII. Ves n'Arias mon senhor
vai e cor,
chans mesclatz,
e di·ll, si·ll platz,
qu'entre·ls regnatz
par sos fis pretz esmeratz.

33 sai] ai *E*, guerir *Ch*, querir *E* — 34 lo] e·l *Ch*. *mit E*, deffen] cossen *Ch mit E* — 37 on] que *E* — 42 cui] qui *Ch gegen AE* — 43 no·i] non *E* — 48 *fehlt A* — 51—*Schlufs fehlt A* — 56 s'onor] honor *E*

Übersetzung.

I. Liebe und Kummer, ein angenehmer Gedanke und schwere Sorge, reine Freude und langes Sehnen richten mich auf und stürzen mich, und mitunter seufze und weine ich aus Furcht, daſs der Abschied, der mir gegeben und freundlich gewährt wurde, in Vergessenheit gerate, denn ich bin nicht zurückgekehrt.

II. Der angenehme Gedanke, auf den ich meinen Sinn richte, bringt mir manch herzlichen Seufzer; so sehr fürchte ich bei dem Gedanken fehlzugehen, den ich bezüglich einer vornehmen Liebe habe. Und wenn ich zu lange anderswo war, so bitte ich sie, die ich verehre, daſs, wenn es ihr gefällt, der geschlossene Vertrag, der mir von ihr gewährt wurde, sich nicht löse.

III. Jetzt wird es, wenn einer sieht, wie ich verlassen und aufgegeben werde, von Entschlossenheit zeugen, wenn ein anderer mich aufnimmt und mich aus Güte behält. Denn die (wirklich) trefflichen Helfer finden Gefallen daran, an den verlassenen Armen, in denen das Unglück offenbar wird, ausgezeichnete Hilfeleistungen zu vollführen.

IV. Wer mich ohne Verfehlung meinerseits verläſst, glaube nicht, mich dadurch zu vernichten. Denn noch habe ich einen Ort, wo ich genesen kann, wenn Gott mir den Baux erhält. Denn dort finde ich edle Tüchtigkeit ohne Fehler, wo der geehrte, reine, übergroſse Edelmut die Schutzlosen schützt.

V. „Edle Freude“, die Rechtschaffenheit verbietet euch, daſs ihr euch, wen ihr auch immer sündigen seht, ein Beispiel daran nehmt; vielmehr gab euch Gott, der euch zur Besten und Schönsten in (allen) Reichen machte, Wert und Trefflichkeit und Verstand. Drum merket wohl, daſs der Betrogene selig und der andere (der Betrüger) schuldvoll lebt.

VI. Vom König von Aragon behagt es mir, daſs es ihm so sehr gefällt, alles das zu fördern, was rechter Preis willkommen heiſsen muſs; und (daſs es) dem König Alfons (gefällt), daſs er mit edlen kaiserlichen Taten seine Ehre mehrt. Drum wisset, daſs ich sie friedlich vereint sehen möchte gegen die Renegaten.

VII. Fillol, wenn ihr eure Vorbereitungen trefft, so achtet wohl auf die Ehre, ob ihr es auch gut macht, damit ihr das Werk fertig bekommt und es nicht vernichtet!

VIII. Zu Herrn Arias, meinem Gebieter, geh und eile, gemischter Sang, und sage ihm, wenn es ihm beliebt, daſs in allen Reichen sein edler, reiner Wert erstrahlt.

Bemerkungen.

1 ff. Chaytor liest in v. 1 mit A: *Entr' amor*, läſst aber in v. 4 das *menet* von E und faſst als Subjekt die Geliebte, von der aber bisher noch gar nicht die Rede war. Wir haben es hier ohne Zweifel mit der bekannten Konstruktion von *entre* ... *e* ... mit mehreren Substantiven zu tun, durch die angedeutet wird, daſs diese Substantiva „in gleicher Weise an der Handlung beteiligt sind“ (Levy, Pet. Dict. prov. p. 154).

4. Über die asyndetische Nebeneinanderstellung solcher Partizipia s. Schultz-Gora, Zeitschr. XVI, 513; ebenda p. 516 ist unsere Stelle zitiert.

5. *per luec* „bisweilen" ist in den Wörterbüchern nicht verzeichnet; sie kennen nur *a* oder *en loc(s)*, cfr. Levy, Pet. Dict. prov. p. 228. Doch dürfte die Bedeutung sicher sein, da in VI, 8 *per sazos* im gleichen Sinne begegnet.

9. *acordatz* steht zwar auch v. 58 im Reim, aber in anderem Sinne und in anderem Kasus; jedenfalls ist es dem *autreiatz*, das Chaytor nach E in den Text setzt, vorzuziehen, da dieses schon v. 20 in genau derselben Bedeutung und Form wieder erscheint.

21 ff. Selbst wenn man mit Chaytor bei der Lesart von E bleibt (die er aber v. 24 willkürlich wieder durch die von A ersetzt, indem er *ni·m* statt *si·m* schreibt), so müfsten die Verse in Hinblick auf den Schlufs der Strophe anders gedeutet werden. Es müfste auch dann das *·m* als Objekt logisch zu *laissar e guerpir* gezogen, *lei* aber als Objekt von *ve* und als logisches Subjekt der beiden Infinitiva betrachtet werden. Die Verse würden in der Übersetzung lauten: „ . . . wenn einer sieht, dafs sie mich verläfst und aufgibt, sie, der jeder gehorchen möchte . . ."

27. *qu'an laissatz*. Chaytor setzt *an* offenbar = *ab*. Da A *dels laissatz* hat, so vermute ich, dafs in E, beziehungsweise in dessen Vorlage ursprünglich ein *als* stand, das ja mit dem *qu* davor leicht in *quan* verlesen werden konnte.

28. *deseretatz*, aus E übernommen, da *desamparatz* v. 40 wiederum im Reime erscheint.

31. Chaytor übersetzt seltsamerweise *Si elle m'abandonne* und deutet auch das *lai* (v. 35) als *dans cette dame consolatrice*. Die Strophe ist unmöglich auf die Dame zu beziehen, der Dichter spricht ganz allgemein: wenn ihn auch alle verlassen, einen Ort kennt er, wo er Zuflucht finden kann, das ist beim edlen Baux, der die Schutzlosen schützt.

Das *ses fallimen* bezieht sich auf den Dichter als den möglichen Urheber eines Vergehens. Diese im Grunde nicht ganz logische Ausdrucksweise begegnet auch sonst. So sagt Guillem Augier (Gr. 205, 5 v. 17, Zeitschr. 23, 66): *Pos la plus corteza·m vol ses tort auçir.*

34. Ich habe *deffen* stehen lassen (obwohl dasselbe Wort in v. 41 im Reime steht), da die beiden Wörter weitauseinanderliegende Bedeutungen haben.

42. Chaytor schreibt *qui que*, ohne anzugeben, dafs beide Hss. *cui que* haben.

43. Chaytor übersetzt: *(Droiture défend que . . .) vous en portiez un jugement défavorable.* Die richtige Deutung dieser Stelle hätte er schon bei Levy, Suppl. WB. I, 48 finden können.

61. Chaytor liest *vostra tor* und bemerkt zu diesem Geleit: *Je ne puis expliquer cette allusion.* Sehr begreiflich, denn eine Anspielung auf irgendwelche zeitgenössischen Ereignisse liegt hier gar

nicht vor, sondern es handelt sich zweifellos um einen jener Fälle, wo der Dichter der Befürchtung Ausdruck gibt, sein Werk könnte im Munde des Sängers verunstaltet werden. So sagt schon Wilhelm IX.: *Lay al mieu amic Daurostre Dic e man que chan e [no] bram* (Gr. 183, 6; VI, 5—6; Ann. Midi XVII, 203). Dazu erinnert Jeanroy an die Verse des Bertran de Born (Gr. 80, 24; VII, 4): *Quar sordeis chantatz que paos E gavanhatz los motz e·ls sos, Per qu'es fols qui los vos balha.* Hierher kann man auch folgende Stelle aus Cercalmon ziehen (Assatz es ora, str. VI, ms. a'): *Plas es lo vers, vauc l'afinan Ses mot vila, fals, apostitz, Et es tot enaissi noiritz C'ap motz politz lo vau uzan E tot ades va·s melhuran, S'es qui be·l chant ni be·l desplei.* Ähnlich sagt Peire d'Alvernhe (Gr. 323, 2; I, Zenker p. 88): *Ab fina ioia comensa Lo vers qui bels motz assona E de ren no·i a falhensa; Mas no m'es bon que l'aprenha Tals cui mos chans no covenha; Qu'ieu non vuelh avols chantaire, Cel qui tot chant desfaissona, Mon douz sonet torn* (Zenker: *torn'*) *en bram.* Und an anderer Stelle empfiehlt derselbe Dichter dem Sänger das Lernen (Gr. 323, 7; VI, 1—2, Zenker p. 107): *Chantador, lo vers vos fenis, Aprendetz la comensansa!* Auch Garin lo Brun schärft seinem Boten ein, das Lied so vorzutragen, wie er es von ihm empfangen (Gr. 163, 1; XI; Appel, Poés. prov. inéd. p. 3): *Messatgier, lo vers portaras N'Eblon de Saignas e·l diras Si co·l Brus lo·il envia.* Sehr oft läſst sich Giraut de Bornelh in dem hier behandelten Sinne vernehmen. Die Verbreitung seines Liedes (Gr. 242, 20/21; VII, 5—7; Kolsen No. 46) macht er davon abhängig, daſs man es gut verkündet: *Per que n'ira mos chans, Amics, si be l'espeus, Part los Manceus* . . . Für ein anderes Lied (Gr. 242, 4; VIII, 1—3; Kolsen No. 20) sucht er einen Boten, der es an seinen Bestimmungsort brächte, ohne etwas daran zu ändern: *Lai on pretz floris e grana, Volgra trobar qui·m portes Mo sonet e no·n muda* . . ., und dem Überbringer eines dritten Gedichtes (Gr. 242, 79; VI, 3—4; Kolsen No. 28) schärft er gleiche Sorgfalt ein: *Vai donc, e si·t prec del chan Que no·l peiurs* . . . Endlich sei noch eine ähnliche Stelle aus Jaufre Rudel (Gr. 262, 3; VI) angeführt: *Bos es lo vers; anc no·i failli, Si tot so que·i es ben esta; E sel que de mi l'apenra, Gart no·l franha ni no·l pessi.*

Diese Auffassung der vorliegenden Stelle findet sich schon bei Diez (Poesie[2] p. 33). Allerdings schreibt auch Diez, wie Chaytor, in Anm. 1 *vostra tor.* Da mir ein „euer Turm" sinnlos erscheint, so sehe ich darin *vostr'ator* und fasse *ator* als „Zurüstung, Vorbereitung", Verbalsubstantiv zu *atornar.* Gegen die lautliche Form des Worts läſst sich kaum etwas einwenden, da auch *tor* neben *torn* durchaus gebräuchlich ist. Sonstige Belege für aprov. *ator* vermag ich freilich nicht beizubringen. Doch verweise ich auf afrz. *ator* (Godefroy I, 480) = *préparatif, ce qui sert à s'équiper* (nfrz. *atour* nur noch im Sinne von „weiblicher Putz") und nprov. *atour* (Mistral I, 165) = *ajustement, ornement, atour.*

Was endlich den Namen des Spielmanns betrifft, so erscheint

er auch als derjenige eines Boten des Jaufre Rudel, der ihm sein Lied anvertraut (Gr. 262, 5; V): *Senes breu de pargamina Tramet lo vers en chantan Plan et en lenga romana A n'Hugon Brun per Fillol.*

67. Der Name *Arias* begegnet sonst, so weit ich sehe, bei den Trobadors nicht. Eine Urkunde von 1260 (Hist. Languedoc VI, 869) nennt einen Ritter aus dem Gefolge des Königs Jakob von Aragon, Arias Yranchez. Wenn auch bei Perdigon und seinen Beziehungen zu Spanien ein spanischer Edelmann sehr wohl in Betracht kommen könnte, so kann der Genannte hier wohl nicht gemeint sein, da er später als der Dichter lebte. Es liegt aber auch die Möglichkeit vor, dafs der Name falsch überliefert und aus einem anderen verlesen ist, etwa aus *Aimar*, vielleicht demselben, mit dem Perdigon und Raimbaut de Vaqueiras eine Tenzone (Gr. 392, 15) dichteten.

69. *mesclatz*, „parce qu'on y trouve des protestations de fidélité et des menaces“ (Chaytor). Abgesehen davon, dafs Treuebeteuerungen nur sehr indirekt, Drohungen in dem Liede aber gar nicht vorhanden sind, scheint mir das *mesclatz* überhaupt nicht auf des Dichters Seelenzustand, sondern auf die wenig einheitliche Gestaltung des dichterischen Vorwurfs bezogen werden zu müssen. Der Dichter nennt das Lied einen *chan mesclat*, weil er darin Motive der Liebespoesie und solche der Sirventesdichtung mischt. Es liegt also das vor, was andere Trobadors mit dem Namen Sirventeskanzone belegt haben.

Es mufs nun noch von der Datierung des Liedes etwas gesagt werden. Chaytor verweist auf Diez, dessen historische Erläuterungen er also unbeanstandet hinnimmt. Ich kann ein Gleiches nicht tun, und da dieses Lied fast das einzige ist, in welchem Perdigon Anspielungen auf Zeitereignisse macht, so ist seine Datierung von einiger Wichtigkeit. Sie soll vorgenommen werden ohne entscheidende Zuhilfenahme der provenzalischen Lebensnachricht, deren Zuverlässigkeit nicht erwiesen ist und deshalb nur zur Bestätigung herangezogen werden soll.

Drei Personen werden in dem Liede genannt: der König von Aragon, ein König Alfons und ein Mitglied des Hauses Baux. Da Perdigon sonst stets Hugo von Baux nennt, so ist dieser wohl auch hier gemeint, doch könnte daneben noch sein Bruder Wilhelm von Baux in Betracht kommen. Beide erscheinen zum ersten Male 1173 in Urkunden, Wilhelm wurde 1218 ermordet, und Hugo starb 1239 oder 1240 (vgl. Springer, Klagelied p. 77—78).

Damit wird ausgeschlossen, dafs der im Liede erwähnte König Alfons der Zehnte seines Namens, der Weise, Herrscher von Kastilien (1252—1284), sein könnte. Es kommen somit nur noch in Betracht: Alfons II. von Aragon (1162—96), Alfons VIII. von Kastilien (1159—1214) und Alfons IX. von Leon (1188—1230). Der zuerst

genannte König mufs ausscheiden, da nach dem Wortlaut des Gedichtes unmöglich mit jedem von den beiden in der sechsten Strophe erwähnten Herrschern ein Mann namens Alfons gemeint sein kann. Denn wenn der Dichter zwei Könige gleichen Namens nebeneinandergestellt hätte, so wäre die Gleichnamigkeit der Persönlichkeiten sicherlich irgendwie zum Ausdruck gekommen, etwa durch einen Ausdruck wie „der andere König Alfons" oder dgl. Es bleiben somit nur übrig Alfons VIII. von Kastilien und Alfons IX. von Leon. Da letzerer 1230 starb, so mufs das Lied vorher abgefafst sein.

Wenn Alfons II. der aragonische König nicht sein kann, so kann nur einer von seinen beiden Nachfolgern gemeint sein: Peter II. (1196—1213) oder Jakob I. (1213—76). Jakob I. kann aber vor 1230 noch nicht gepriesen werden. Noch ein Knabe, als sein Vater bei Muret fiel, hatte er zunächst jahrelang um seinen Thron zu kämpfen und begann erst gegen 1230 seine Heldenlaufbahn. Es bleibt somit nur Peter II. übrig, der sich als Gönner der Trobadors auszeichnete und mehrfach von ihnen gepriesen wird. So nennt denn auch die provenzalische Lebensnachricht Perdigons gerade diesen König als denjenigen *lo quals lo vestia e'l donava sos dos.*

Wer ist nun der König Alfons, der Kastilier oder der Leonese? Ein Blick auf die Karte entscheidet sofort zu Gunsten des ersteren. Denn Aragon und Leon hatten keinerlei direkte Berührungspunkte, und sie zu einer gemeinsamen Kriegsfahrt gegen einen Dritten aufzufordern, hätte nur einen Sinn, wenn mit diesem Dritten Kastilien gemeint wäre. Die Annahme aber, dafs unter den *renegatz* die Kastilier zu verstehen seien, ist bei den fortwährenden Kämpfen Alfons' VIII. mit den Mohammedanern völlig ausgeschlossen. Kastilien ist in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. die Vormacht in Spanien, und es wäre mehr als seltsam, wenn Aragon und eine der kleineren Mächte zu einem gemeinsamen Unternehmen aufgerufen würden und Kastilien dabei übergangen sein sollte.

So komme ich denn auf Umwegen bezüglich der Persönlichkeiten zu demselben Ergebnis wie Diez (L. u. W.[2] p. 440), darin aber, was unter dem erwähnten Unternehmen zu verstehen sei, weiche ich von seiner Meinung ab. Er deutet das *renegatz* auf den König Sancho I. von Portugal, der des Islams verdächtig gewesen und deshalb 1199 vom König von Kastilien angegriffen worden sein soll. Diez gibt seine Quelle leider nicht an, und ich habe mich vergeblich bemüht, irgendwo eine Bestätigung dieser Angaben zu finden. Es läfst sich auch gar nicht absehen, weshalb Sancho I. diesem Verdachte verfallen sollte, da auch er beständig gegen die Mohammedaner — und auch mit Glück — gekämpft hat. Weder in den Geschichten Portugals noch in denen Kastiliens habe ich auch nur die leiseste Andeutung davon gefunden, dafs Alfons VIII. den portugiesischen König aus diesem oder einem anderen Grunde im Jahre 1199 bekriegt habe. Im Gegenteil!

Nach Alfons' VIII. Niederlage bei Alarcos (1195) stiftete Alfons II. von Aragon Frieden zwischen beiden, und seit jener Zeit sind die Beziehungen zwischen den beiden Ländern lange Zeit nicht mehr getrübt und durch die Heirat von Alfons' Tochter und dem portugiesischen Thronerben im Jahre 1207 oder 1208 nur noch befestigt worden (vgl. Schirrmacher IV, 257 und 275; Ennes, Historia de Portugal I, 86).

Allerdings stand Alfons VIII. im Jahre 1199 gegen ein spanisches christliches Reich, dessen König Sancho hiefs, im Felde: es war Navarra. Aber zu einem gemeinsamen Kriege gegen Sancho den Starken brauchten die Könige von Aragon und Kastilien nicht erst aufgefordert zu werden, da sie ihn beide sofort gemeinsam unternahmen. Sancho begab sich zwar im Laufe des Krieges nach Afrika, um mohammedanische Hilfe zu holen. Deshalb aber von „Renegaten" zu sprechen, lag keine Veranlassung vor, da es unter den christlichen Reichen der Halbinsel durchaus üblich war, sich mit den Mauren zu verbünden, sei es um einen anderen mohammedanischen Herrscher, sei es um einen christlichen Nachbarn zu befehden. So hat sich denn auch Sancho später in der Schlacht bei Navas de Tolosa durchaus als Christ bewährt.

Ich sehe eben nirgends in Spanien eine Gemeinschaft, bei der die Bezeichnung *renegatz* gerechtfertigt gewesen wäre. Um so leichter läfst sich diese Gemeinschaft in des Dichters Heimat finden, deren Zustände ihm auch näher lagen als das ferne Portugal. So möchte ich denn das Wort *renegatz* auf die Albigenser deuten. Denn auch sie waren ja abtrünnig vom wahren christlichen Glauben, und dafs das Wort nicht nur von solchen gebraucht wurde, die den christlichen Glauben ablegten und zum Islam übertraten, sondern eine weit umfassendere Bedeutung hatte, geht aus den bei Raynouard s. v. *renegar* (IV, 326—7) angeführten Beispielen hervor.

Dafs Perdigon mit dem Hause Baux eng verbunden war, zeigen seine Lieder, und so darf es uns nicht wundern, dafs er auch in der Albigenserfrage zu ihm stand. Dieses für einen Trobador so denkwürdige Verhalten ist denn auch den Südfranzosen im Gedächtnis geblieben und in der provenzalischen Lebensnachricht niedergelegt worden. Es ist deshalb nur natürlich, wenn Perdigon infolge seiner vaterlandsfeindlichen Stellung eines grofsen Teiles seiner Gönner verlustig ging. Auch hierin dürfen wir dem alten Biographen Glauben schenken, um so mehr, als der Dichter selbst davon spricht. Denn str. III und IV zeigen deutlich, dafs er sich verlassen fühlt und nur bei dem Baux noch Zuflucht zu finden hofft. Dieser Ausspruch, zusammengehalten mit der Aufforderung, die *renegatz* = Albigenser zu bekriegen, legt den Schlufs nahe, dafs das, was die Lebensnachricht erzählt, wahr und bereits eingetroffen ist. Ob Perdigon nun wirklich jene Gesandtschaft, die unter Führung des Bischofs Folquet von Toulouse den Papst zu energischen Mafsregeln gegen die Ketzer veranlassen wollte (1208), mitgemacht

hat, ob der Trobador in der Tat, wie der Biograph des weiteren mitteilt, Kreuzlieder wider die Albigenser dichtete, oder ob diese Nachricht nicht vielmehr auf die Parteistellung des Dichters und die betreffende Stelle unseres Liedes zurückzuführen ist, das entzieht sich der Nachprüfung.

Es fragt sich nun noch, ob die Aufforderung, die wir den Dichter hier an die spanischen Könige richten lassen, überhaupt einen Sinn hatte, ob diese Herrscher wirklich zu einem Eingreifen in die südfranzösischen Streitigkeiten berufen waren. Die Beziehungen Peters II. zu dem Lande jenseits der Pyrenäen sind ja offenkundig und so dauernde gewesen, daſs die an ihn gerichtete Mahnung einer Rechtfertigung nicht bedarf. Aber auch Alfons VIII. von Kastilien hatte in Südfrankreich festen Fuſs gefaſst und in den Jahren 1204—1206 die Gascogne, das Erbe seiner Gemahlin, erobert (Schirrmacher IV, 272). So war auch er mit den Ketzern in engste Nachbarschaft gekommen.

Allerdings wird von Alfons' Eingreifen in den Albigenserkrieg, soweit ich sehe, nirgends berichtet. Dagegen hat der aragonische König eine sehr tätige Rolle darin gespielt. Zunächst zeigt er sich als grimmiger Ketzerfeind. 1197 erläſst er einen überaus strengen Ausweisungsbefehl an die Albigenser, die in seinem Reiche Zuflucht gesucht haben. Im Jahre 1204 ist er in Rom, um als eifriger Ultramontaner die Krone aus den Händen des Papstes entgegenzunehmen. Ein Jahr später zieht er gegen die Albigenser zu Felde, nimmt ihnen ein Schloſs fort und empfängt es als Lehen vom Papst. Zwar bleibt seine Haltung in der Folge nicht immer so offen albigenserfeindlich, aber seine in Rom anhängig gemachte Ehescheidung hält ihn auf Seiten des Papstes fest, und noch 1211 tritt er mit Simon von Montfort in Beziehungen: dieser empfängt Carcassonne als Lehen des Königs von Aragon, und eine Heirat zwischen Peters Sohn und Simons Tochter wird in Aussicht genommen, ja Peter II. gibt den aragonischen Thronerben dem Führer des Kreuzheeres in Gewahrsam. Peter wird dann von den südfranzösischen Dingen durch die Ereignisse in Spanien abgelenkt, die für ihn mit der Schlacht bei Navas de Tolosa im Juli 1212 vorläufig erledigt sind. Denn nun wendet er sich erneut der Albigenserfrage zu. Eine Gesandtschaft der Tolosaner bittet ihn in dem genannten Jahre um Hilfe, und nun setzt Peter alle Hebel in Bewegung, um dem Kreuzzug ein Ende zu machen. Wirklich gelingt es ihm, den Papst umzustimmen — wenn auch nur vorübergehend —, und in einigen Briefen vom Januar 1213 erklärt Innozenz III. die kriegerische Unternehmung gegen die Albigenser für abgeschlossen (vgl. Luchaire, Innocent III: La Croisade des Albigeois p. 81—221).

Dieses Eintreten Peters für die Ketzer kann aber bei der Abfassung des Liedes noch nicht erfolgt sein, da der albigenserfeindliche Dichter ihn dann gewiſs nicht mehr gepriesen hätte. Der *terminus ad quem* wäre demnach mit dem Jahre 1212 festgelegt,

der *terminus a quo* dürfte der Beginn des Albigenserkrieges, die Ermordung Peters von Castelnau und der Aufruf des Papstes zum Kreuzzuge, also das Jahr 1208 sein. Vielleicht lassen sich die *rics faitz d'emperador* des Königs Alfons (v. 55) sogar auf den Sieg bei Navas de Tolosa deuten, dessen eigentlicher Held ja der König von Kastilien war.

Es ist mir nicht entgangen, dafs eine kleine Unstimmigkeit bestehen bleibt. Den Wunsch des Dichters, die beiden Könige in Frieden gegen die Renegaten vereint zu sehen, vermag ich durch ein geschichtliches Zeugnis nicht zu stützen.[1] Zu keiner Zeit ihrer Regierung scheinen die beiden Herrscher sich geradezu feindlich gegenüber gestanden zu haben. Dafs es jedoch auch ihnen nicht ganz an kleinen Reibungen gefehlt hat, geht beispielsweise aus Grenzstreitigkeiten hervor, die das Jahr 1201 mit sich brachte.[2] Möglich, dafs zur Zeit, da das Lied gedichtet wurde, eine ähnliche Spannung vorlag — wie denn überhaupt die spanischen Herrscher auf Kastiliens Macht und Kriegsruhm eifersüchtig waren —, möglich aber auch, dafs, da Alfons keinen, Peter aber so regen Anteil an den Albigenserwirren nahm, der Dichter mit seinen Worten nichts anderes sagen wollte, als dafs nun auch der kastilische König an der Seite seines bisherigen treuen Bundesgenossen, mit ihm zum gleichen Zwecke vereint, den Kampf gegen den Unglauben in Südfrankreich aufnehmen möchte.

Für die übrigen Lieder beschränke ich mich auf einige Bemerkungen.

Chaytor Nr. I = Gr. 370, 9.

2. l. *no·n* statt *non*.

20. *vos* erscheint mir, trotzdem nach Chaytors Variantenangabe alle Hss. es haben, völlig unmöglich. Denn im ganzen Gedichte wird von der Geliebten nur in der dritten Person gesprochen. Eine Änderung des *vos* in *no l'* liegt nahe, befriedigt aber dem Sinne nach nicht. So wird denn an die Stelle des *vos* ein *lieis* zu setzen sein, eine Korrektur, die in paläographischer Hinsicht zu Bedenken kaum Anlafs geben dürfte.

Ich möchte noch eine andere Änderung in den Bereich der Möglichkeit ziehen. In der zweiten Strophe spricht der Dichter davon, dafs ihm *ioi* nur die Herrin bereiten könnte. Ist es da nicht denkbar, dafs ursprünglich ein *son ioi* im Text gestanden hat, sodafs der Vers gelautet hätte: *car son ioi aus desirar ni voler* „Und wenn ich mich dadurch vergangen habe, dafs ich Freude von ihr zu wünschen und zu wollen wage"? Freilich kann ich

---

[1] Das spricht nicht etwa für Diez' Deutung; denn 1199 waren beide Könige aufs engste verbunden. Auf welche Zeit man das Lied auch beziehen mag, nirgends scheint des Dichters Äufserung am Platze.

[2] Vgl. Balaguer, Historia de Cataluña II, 101.

andere Belege von *son ioi* = „die von ihr ausgehende Freude" nicht beibringen. Aber der folgende Fall liegt nicht allzu weit ab: *No·us es sos plag[z] onratz ni bos* „der Handel mit ihr" (Folquet-Totztemps Gr. 155, 24; III, 6; Selbach p. 122). Und genau mit dem unseren identisch wäre derjenige, welchen Tobler (Verm. Beitr. II, 75) aus dem Afrz. belegt: *N'avoit de fenme amer envie, N'avoit cure de lor deduit*, Escan. 669 und ebenda 786: *Car de lour deduit n'avoit cure.*

25—26. Es scheint sich hier um eine sprichwörtliche Redensart zu handeln. So zitiert Cnyrim unter Nr. 769 folgende Stelle aus Folquet de Marseilla: *Nuill dreit non a valor gran Lai on forza fai son talan.* Dazu kann man stellen: *Que pos forsa vens Non es drechs valens* (Gir. Born. Gr. 242, 36; Kolsen Nr. 45, v. 38—39).

26. l. *no·i* statt *no i*; ebenso v. 33.

36. l. *s'enprenda* statt *s'en prenda*; denn *prenda* kommt schon v. 18 im Reime vor.

Chaytor Nr. II = Gr. 370, 3.

19—21 werden von Ch. auf *amor* bezogen; weit natürlicher aber ist es, in dem *il* von v. 19 die Geliebte zu erkennen, von der die vorhergehende Strophe handelt. Es wäre demnach zu übersetzen: „denn sie (die Geliebte) könnte sehr leicht — so viel Ruhm, Verstand und Trefflichkeit besitzt sie! — einen Liebhaber finden, durch den sie sich weit mehr Ansehen verschaffen würde." Aber — und dieser Gedanke bildet den Inhalt des Restes der Strophe — vor der Liebe sind alle gleich.

51 ff. Die zweite Tornada befindet sich nach Chaytors Angabe (S. 163) nur in B. Diese Angabe ist unrichtig. Denn auch A — von den anderen Hss. habe ich nur noch QUV nachprüfen können — besitzt diese Tornada. Sie ist von Chaytor bei der Übersetzung übergangen worden. Sie lautet: „Geh nun zu 'meiner Freude' nach Montpellier; denn dessen Herr ist edel, demütig und gut, und in seinen Taten ist er von ebensolcher Art (?); denn er ehrt Gott und unterstützt jeden schönen Ruhm; deswegen macht er (Gott) ihn gröfser, fördert und unterstüzt ihn."

52. l. *que·l seigner [n'] es . . .* Der Herr von Montpellier ist möglicherweise Peter II. von Aragon, der nach dem Tode Wilhelms VIII. († 1202) mit der Hand seiner Tochter Marie auch die Stadt erwarb, aber mehrfach in Streitigkeiten mit den Bürgern verwickelt und seines Besitzes nicht recht froh wurde, um so weniger, als er Maria vollständig vernachlässigte. Besser scheint mir das Geleit auf Wilhelm VIII. selbst zu passen. Gerade er zeichnete sich durch grofse Anhänglichkeit an den Papst aus. Bald nach Innozenz' III. Thronbesteigung erbat sich der Fürst, der die Ketzerei von seiner Stadt fernzuhalten suchte, besondere Legaten gegen die Albigenser. Das wurde ihm gewährt, und Innozenz, der von Wilhelms Aufrichtigkeit überzeugt war und ihn als einen der ergebensten Diener der Kirche pries, stellte ihn mitsamt seinen

Kindern unter päpstlichen Schutz und versicherte ihn wiederholt seiner besonderen Huld. Auf diesen eifrigen Förderer der katholischen Sache lassen sich die Schlufsverse des Liedes besonders gut beziehen, um so eher, als es seine Gemahlin Agnes trefflich verstand, sein Gut durch geschickte Finanzoperationen ansehnlich zu mehren (vgl. Aigrefeuille, Hist. de Montp., nouv. éd. p. Pijardière I, 80 ff.). Das Lied wäre demnach in der Zeit zwischen 1198 und 1202 verfafst (Thronbesteigung Innozenz' III. und Tod Wilhelms VIII.).

Chaytor Nr. III = Gr. 370, 14.

45. *Rainiers* erscheint auch sonst als Versteckname, bei Bertran de Born Gr. 80, 36 und mehrfach bei Peire Vidal, während bei Aimeric de Pegulhan (Gr. 10, 4) eine Person gemeint zu sein scheint, die wirklich diesen Namen trug. Bekannt ist aus der Biographie des Paire Vidal, dafs er Barral, den Vizgrafen von Marseille, mit diesem *senhal* zu bezeichnen pflegte. Darf man annehmen, dafs derselbe Mann auch bei Perdigon gemeint sei? Da das Haus Baux mit Barral eng verwandt war, so ist es nicht unmöglich, dafs Perdigon auch zu diesem in Beziehungen getreten ist. Das Lied wäre, wenn die Annahme richtig ist, demnach vor 1193, dem Jahre, in dem Barral spätestens starb (vgl. Springer, Klagelied p. 74) verfafst.

Chaytor Nr. IV = Gr. 370, 13.

19—22 würde ich anders interpungieren:

E te·m lai pres on non truep rezemso
mas de ma mort, qu'aissi lor abelhis
entre midons et Amors cui sui fis:
lor platz ma mortz e lor es abelhida.

In v. 21 haben wir es wiederum mit der oben (S. 673) erwähnten Konstruktion von *entre ... e ...* zu tun.

Chaytor Nr. VI = Gr. 370, 4.

4. Ch. schreibt *per meil·s gardar* und scheint allen Ernstes eine Enklisis des *se* an konsonantisch auslautendes *meil* für möglich zu halten. Es ist natürlich *meils* zu lesen; denn *gardar* kann an sich schon „sich hüten" bedeuten, und wenn dem nicht so wäre, könnte das Pronomen, das nur ein betontes sein dürfte, vor dem Infinitiv auch fehlen.

13. Ch. scheint das *a tot* nicht richtig aufzufassen, wenn er übersetzt: *fidèle à tout ce qui peut lui être agréable.* Es ist zu verstehen: „Verstand und Liebe heifsen mich bei meiner Herrin bleiben ... mitsamt dem, was ihr gefällt."

21. Eine Änderung erscheint geboten. Chaytor schreibt mit den Hss., die sich alle nahestehen, *per qu'ieu non voill si al tort avenir* und übersetzt, ohne selbst von seiner Deutung befriedigt zu sein, *C'est pourquoi je ne veux pas ainsi encourir de torts.* Ich schlage

dagegen vor: *per qu'ieu no·n voill, si a·l tort, revenir?* und bringe zum besseren Verständnis — auch des Folgenden — die ganze Strophe mit Übersetzung noch einmal:

Mas d'aitan ai apres lo ver
que, si·m fai tort ni·m fraing coven
cela qui·m ten en son poder,
conort m'en sera, s'en repen.
Per qu'ieu no·n voill, si a·l tort, *re*venir?
Car cel que·s vol francamen repentir
tem faillir pois, tant li platz lo perdos,
e·n creis amors e gratz e gazardos.

„Aber soweit habe ich die Wahrheit erkannt, dafs es, wenn diejenige, welche mich in ihrer Macht hält, mir Unrecht tut und mir das Versprechen bricht, ein Trost für mich sein wird, wenn sie es bereut. Warum lasse ich, wenn das Unrecht auf ihrer Seite ist, nicht von ihr ab? Weil derjenige, welcher freimütig bereut, später zu sündigen sich hütet — so sehr gefällt ihm die (erhaltene) Verzeihung —, und Liebe und Dank und Lohn wachsen dadurch."

25 ff. Auch die nun folgende vierte Strophe, die nur in V und in arg entstellter Form überliefert ist, setze ich ganz hierher, da Chaytor völlig verzichtet hat, einen Sinn herauszulesen.

E pus li iur e·l faz parer
que l'am mais d'autra re viven,
be·m par, *s*'el'o deinha voler,
que·l dei perdonar, s'il meinspren.
No cugei doncs tan*t*as colpas sofrir
co m'a la res que pus am e desir?
C'ar tot lo *mon* vei com trob'ochaizos.
Mas mei*ll*s *va*·n cels qui plus son temeros.

„Und da ich ihr schwöre und zeige, dafs ich sie mehr liebe als irgend ein lebendes Wesen, so ist mir wohl klar, dafs, wenn sie es (sc. Reue empfinden vgl. v. 20) will, ich ihr verzeihen mufs, wenn sie fehlt. Ich glaubte also nicht, je so viele Schuld schweigend zu dulden, wie sie mir gegenüber dasjenige Wesen hat, das ich am meisten liebe und ersehne? (Die Frage ist wohl berechtigt.) Denn ich sehe, wie jetzt die ganze Welt Gelegenheit zum Anklagen findet. Aber am besten ergeht es in dieser Hinsicht denjenigen, die am zurückhaltendsten sind."

Die Änderungen, ohne die ich nicht habe auskommen können, sind geringfügiger Natur: v. 27 *s'el'* aus *cel*, 29 *tantas* aus *tan sas*, 31 *mon* aus *men* (schon bei Ch.), 32 *meills* aus *meins*, *va·n* aus *nan*.

Der Gedankengang der drei letzten Strophen ist der: Die Geliebte hat gefehlt. Trotzdem wird der Dichter nicht von ihr lassen, wenn sie bereut. Denn eine Verzeihung wird sie vor künftigen Fehltritten bewahren und sie noch enger an ihn fesseln

(III). Aber darf er ihr verzeihen? Ja, denn er hat ihr Liebe geschworen. Zwar ist die Sucht, öffentlich anzuklagen, jetzt überall verbreitet, und so läge auch hinsichtlich des Dichters der Schlufs nahe, dafs er auch nicht weiter schweigend dulden wolle. Aber nein! Die Zurückhaltenden sind die Besseren! (IV). Für seine Verschwiegenheit erhofft er denn auch seinen Lohn, indem er ganz ihrer Trefflichkeit und Einsicht vertraut. Sollte er sich aber in ihr getäuscht haben, so möge sie daran denken, dafs, wenn die Welt auch von ihrer Sünde nichts erfährt, diese doch vor Gott nicht verborgen bleiben kann (V).

28. *meinspren*. Die Form *meinsprenre* führen die Wörterbücher zwar nicht, wohl aber *mensprenre* (Levy, Suppl. Wb. s. v. *mesprenre*). Dagegen zitiert Raynouard (Lex. Rom. IV, 195) folgende Stelle aus dem Mönch von Montaudon: *Sai n'autra que anc res no·m meyns pres*, was er übersetzt mit: *J'en sais une autre qui oncques ne me moins prit (méprisa)*. Dafs hier „die mir gegenüber niemals fehlte“ zu deuten ist, ändert an dem Werte des Beleges nichts.

32. *va·n*, da *anar* in der Bedeutung „ergehen“ nur unpersönlich vorzukommen scheint (Levy, Suppl. Wb. I, 62). So wäre *cels* der bekannte Personendativ in der Form des Obliquus.

33—34. Chaytors Übersetzung *Belle amie, à votre vertu, à laquelle la louange la plus haute ne trouve rien à reprendre* verstehe ich nicht. Ich lese v. 34 *lauzor* statt *lauzors*, beziehe *cui* auf *Bell'amia* und übersetze: „Liebe Freundin, deren schönen Ruhm ich nicht tadle, euerer Trefflichkeit vertraue ich mich an . . .“

Chaytor No. VII = Gr. 370, 8.

17. Die handschriftliche Überlieferung und Chaytors Text erscheint in der zweiten Hälfte des Verses sinnlos: *Lo cors es ars mas eras lom reve (deve C)* CR, *„mais par moments l'homme renaît (?)“*, wie Ch. übersetzt. Ich schlage vor, das *r* von *eras* in *l* zu verwandeln und das *s* von *eras* mit dem *l* von *lom* zu *n* zu vereinigen, so dafs der Vers lauten würde:

Lo cors es ars, mas e*l*a *n*o·m reve!

„Das Herz ist verbrannt, nimmer heilt sie es mir wieder!“ Dadurch würde auch das Subjekt zu *cug* im folgenden Verse deutlich. Dafs das Objekt zu *reve* („es“ = das Herz), weil selbstverständlich, nicht ausgedrückt wird, ist der alten Sprache nur gemäfs.

20. l. *e no m'i cal guiren[s], qu'ilh o sap be* „und ich bedarf dabei (für die Tatsache, dafs ich unschuldig bin) keines Zeugen; denn sie weifs es wohl.“

33. *ave*. Dasselbe Wort steht auch vier Verse weiter im Reime, allerdings in ziemlich weit abliegender Bedeutung (v. 33 „sich schicken, zukommen“, v. 37 „geschehen“). Man könnte v. 37 leicht in *no·m deve* ändern.

36. Dieser Vers dürfte in seiner jetzigen Form kaum verständlicher werden, auch wenn der vorangehende Vers überliefert wäre.

Aus v. 33—34 ist zu ersehen, dafs der Dichter mit dem Geschick unzufrieden ist, da es einen so vornehmen Namen einer Unwürdigen gegeben hat. Vielleicht kann man in Fortsetzung dieses Gedankenganges lesen:

don datz es *t*ortz a cui lo bes cove.

„Drum ist Unrecht dem gegeben, dem das Gute zukommt".

Chaytor No. VIII = Gr. 370, 10.

19. *cuchos* erscheint im selben Sinne noch einmal im Reim (v. 41). Man könnte es in v. 19 etwa durch *ianglos* ersetzen, das dem Sinne nach zu der vom Dichter ausgesprochenen Absicht, seine Klagen nicht laut werden zu lassen, passen würde.

27. *que'l braus respos irat* darf nicht mit *une réponse violente* übersetzt werden, da sonst *iratz* gelesen werden müfste. Der Ausdruck steht vielmehr im Plural, das *s* in *braus* ist deshalb zu tilgen und

30. *m'an* statt *m'a* zu setzen.

32—36. Der Reim *-ers*, der an den entsprechenden Stellen der übrigen Strophen erscheint, lautet hier *-er*. Chaytor meint dazu (S. 324), dies wäre wohl Absicht des Dichters, der *-er* und *-ers* hätte wechseln lassen wollen, und verweist dazu auf eine Bemerkung Chabaneaus, die dieser bei Gelegenheit seiner Ausgabe des Liedes '*Solatz, iois e chantars*' des Giraut de Bornelh (Gr. 247, 75; Rdlr. 25, 215) macht. In Chabaneaus Text (l. c. 213) weist der erste Vers der Strophen I und III den Reim *-ars*, der erste Vers der Strophen I, IV, V dagegen den Reim *-ar* auf. Chabaneau hielt dies für des Dichters Absicht und schlofs folgerichtig, dafs zwischen str. IV und V eine Strophe mit dem Reim *-ars* fehle. Eine solche Reimstellung wäre gewifs ein Unikum in der provenzalischen Poesie, sie hätte bei aller Unregelmäfsigkeit aber doch eine gewisse Regelmäfsigkeit in der Wiederkehr des Fehlers bewiesen. Dieser Fall hat also mit dem vorliegenden nicht die geringste Ähnlichkeit und wird sich überhaupt nicht mehr zum Vergleiche heranziehen lassen, wenn erst der Kolsensche Text vorliegt, der sich, wie ich aus dem mir vom Herausgeber freundlichst zur Verfügung gestellten Korrekturdruck ersehen habe, in durchaus tadellosem Reimgewande präsentieren wird.[1]

Der Reim *-ers* mufs also hergestellt werden, und dies läfst sich durch Anfügung des flexivischen *s* unschwer erreichen.

32. *querers* statt *querer*. Deutlicher wäre die Wortstellung *Querers de nuils coventz no m'es mais sabors* „Bitten um irgendwelche Verträge gefällt mir nicht mehr".

33. *aquels sers* statt *aquel ser* „denn ich erinnere mich jener Abende", derer nämlich, an denen die Geliebte ihm die rauhen Antworten von v. 27 gegeben hat.

[1] Inzwischen als Nr. 63 im 4. Heft erschienen.

34. *als seus plazers.* Die Verwendung eines Abstraktums, selbst eines Infinitivs im Plural hat für das Altprov. nichts Auffallendes (vgl. Diez, Gr.[5] p. 921 und Schultz-Gora, Elementarbuch § 170).

36. Für *desesper*, das Chaytor gegen die Hs. in den Text setzt, verlangt schon die Flexion ein *desespers*. Erst nach Einsetzung dieses Wortes wird die Übersetzung Chaytors, die er selbst mit einem Fragezeichen versieht, richtig.

40—42 sind mir trotz Chaytors Übersetzung unverständlich. Ich lese in v. 41 nicht *se tenc* (ms. *sotenc*), sondern *no·s tenc* und in v. 42 *muir'* (Konjunktiv) statt *muir*, so dafs die Zeilen lauten:

pus en tan gran desgrat
no·s tenc cel qu'es cochos
de so don muir'aissos.

„denn in so grofsem Unglück befand sich (selbst) derjenige nicht, welcher begierig ist nach dem, woran er bekümmert sterbe", d. h. dadurch, dafs er ihre Liebe erbeten und dafs die Geliebte sie ihm versprochen, aber ihr Versprechen nicht gehalten hat, ist er mit einem zu vergleichen, der sich selbst totbringendes Gift erfleht hat.

53. Chaytors Text *qu'amics, qu'ilh ten aussors* ist unmöglich. Zudem steht — wenigstens nach dem Abdruck im Arch. 36, 447 zu urteilen — *autsors* in der Hs. Wenn man *ten* in *tan* ändert, so ergibt sich ein befriedigender Wortlaut:

qu'amics qu'ilh tan aut sors
e·l tol sos bos espers
mor d'aquels malsabers.

„Denn ein Freund, den sie so hoch erhob und dem (Anakoluth!) sie (dann) seine schöne Hoffnung raubt, stirbt an solchem Kummer".

56. *lui* fafst Chaytor als weibliches Pronomen. Das geht natürlich nicht an. Es ist ja möglich, dafs *lui* vom Schreiber aus einem *leis* seiner Vorlage verlesen ist. Aber da der Dichter von der Dame im Vorhergehenden nicht sehr rühmend spricht, aufserdem sagt, dafs er von ihr verabschiedet worden ist, so liegt es näher, hier eine männliche Person zu erkennen, wohl dieselbe (Uc del Bautz), die im weiteren Verlauf der Strophe vor den Einflüsterungen der *lausengadors* gewarnt wird.

60. Chaytor ändert ohne Not das *escobre* der Hs. in *descobre* und läfst den ganzen Vers unübersetzt. Übersetze: „(. . . durch die falschen Zwischenträger), deren Unschuldsbeteuerung ich aufdecke", sc. indem ich ihre Schuld zeige (?).

Chaytor No. IX = Gr. 370, 2.

20. *lieis . . . qu'es aurs en poder d'estaing* übersetzt Chaytor mit . . . *qui est de l'or en possession d'étain (c'est-a-dire du poète luimême?).* Das Fragezeichen, das Ch. selbst dazu macht, ist durchaus berechtigt. Wenn die Provenzalen *aur* und *estaing* einander gegenüberstellen, so vergleichen sie stets zwei Dinge gleicher

Gattung, die sich im Werte wie die genannten Metalle unterscheiden. Wenn der Dichter demnach hier die Geliebte dem Golde an Wert gleichstellt, so können mit dem *estaing* nur die übrigen Frauen gemeint sein. So übersetzt denn auch Raynouard (Lex. Rom. IV, 582) diese Stelle mit *Celle que j'adore qui est or en comparaison d'étain.* Aber weder er noch ich vermögen ein zweites Beispiel dieser Bedeutung von *poder* beizubringen.

Chaytor No. XI = Gr. 370, 1.

Den Bedenken Monacis, dieses Lied dem Trobador zuzusprechen, wird man nur beistimmen. Wenn Chaytor dagegen bemerkt, dafs der Zehnsilbler und die Anordnung der Reime dem Dichter *plutôt familières* seien, so ist das weder richtig noch stichhaltig. Von den anderen elf Liedern haben vier überhaupt keinen Vers von 10 Silben, bei dreien erscheint er mit Versen anderer Silbenzahl vermischt, in einem ist der erste Zehnsilbler in einen Vers von 4 + 6 aufgelöst, und nur drei Gedichte bestehen wirklich aus Versen von 10 Silben. Auch die Reimstellung — eine Allerweltsreimstellung — begegnet nicht ein einziges Mal in den Liedern des Perdigon. Und wenn sie es täte, so würden wir das Lied gerade deshalb dem Dichter absprechen, da wir nicht annehmen dürfen, dafs Perdigon in einer Canzone eine schon einmal, sei es von ihm, sei es von einem anderen verwendete Melodie gebraucht hätte. Denn nur die beiden Strophen von Gr. 370, 2 (Chaytor No. IX) weisen in den Reimen eine völlige Übereinstimmung mit dem Erzeugnis eines anderen Trobadors auf: mit der Cobla Gr. 457, 26a des Uc de San Circ. Nichts hindert uns, anzunehmen, dafs hier Uc, der etwas später lebte als Perdigon, derjenige ist, welcher die Melodie entlehnte. Aber selbst wenn auch Perdigon in diesem Falle nicht selbständig wäre, so will das für seine musikalische Originalität nicht eben viel bedeuten; denn es ist aus den beiden Coblen durchaus nicht ersichtlich, ob wir es mit einer Kanzone zu tun haben, die einer eigenen Weise bedurft hätte. Also: gerade weil wir annehmen dürfen, dafs Perdigon Kanzonenmelodien nicht entlehnte, mufs ihm das Lied Gr. 370, 1 abgesprochen werden. Dazu kommt noch, dafs in v. 12 *servidors* (im Reime!) für den nom. sing. gebraucht ist. Bedenkt man, dafs dem Dichter — aufser in dem Marienliede (Gr. 370, 15), dessen Attribution mehr als unsicher ist — keine Flexionsfehler nachgewiesen werden können, so werden die Zweifel an der Autorschaft Perdigons fast zur Gewifsheit.

Chaytor No. XII = Gr. 370, 12.

Ch. hat übersehen, dafs das Gedicht auch in ms. J (Studj IX, 572) erhalten ist.

KURT LEWENT.

Fabrica.

Seit dem frühen Mittelalter, seit dem 9. Jh. ungefähr, lassen sich Benennungen der Siedlungen nach der Schmiede auf dem französischen Boden verfolgen.[1] Zwei Vokabeln kommen hierfür in Betracht: das altererbte *fabrica* und eine Neubildung, die Ableitung von *faber* mittels *-ia*[2] (cf. rum. *faurie*).

Die meisten Bezeichnungen von dem ersten Typus erscheinen im Plural, von dem zweiten die meisten dagegen im Singular. Der Grund dafür liegt wohl in der Tatsache, dafs *-ia* ein kollektivisches Suffix ist (cf. abbatia > *abbaye*, *abbadia*, *abbazzia*), also *La Favrie* = *Las Fargas*. Als Ausnahme von dieser Regel erscheinen hie und da sowohl *Fabrica* im Sg. als **Fabria* im Pl.

Beide Appellativa werden in der Toponomastik mit und ohne Artikel gebraucht. Da mir mundartliche Formen der betreffenden Ortsnamen abgehen, so wage ich nicht nach der ratio dieser Doppelheit der Bezeichnung zu forschen.

Es ist aber trotz dem vollständigen Mangel an entsprechenden Dialektformen von Wert, die heutigen amtlichen Formen zusammenzustellen und zu gruppieren, weil sie in der überwiegenden Mehrheit der Fälle auf den alten Sprachformen beruhen. Die Französierung hat sich hier, wie bei vielen anderen Ortsnamen, blofs auf die Endung beschränkt.

Ein solche Zusammenstellung ist auch deswegen lohnend, weil im grofsen Gilliéron'schen Sprachatlas eine besondere Karte für *forge* vorläufig fehlt; und auch wenn sie erscheint, wird es sehr lehrreich sein, die Angaben der Toponomastik mit dem modernen Stande, wie ihn die Karte darstellt, zu vergleichen. Da nord-

---

[1] Die ältesten mir bekannten Belege sind die folgenden: bei De Vic et Vaissette, Hist. génér. de Languedoc II, S. 406, a. 883 in *Fabricas* (mansos tres), locus in pago rutenico; a. 889 villae quae dicuntur Deumas seu *Fabricas*, jetzt *Farges* (Haute-Loire, cne Courbon), a. 888 in *Fabricas*, jetzt *Farges* (Haute-Loire, cne Siaugues-St.-Romain), beide Beispiele aus dem D(ictionnaire) t(opographique du dép. de la Haute-Loire); a. 945 in *Fabricis*, villa in pago Uzetico, jetzt *La Fabrique* (Gard), s. De Vic et Vaissette o. c. V.; a. 964 illa *Fabrica*, s. Cartulaire de Conques, hg. Desjardins, Paris 1873; *Fabricas* villa in Cartulaire de Brioude, hg. von Doniol, Clermont-Paris 1863 (38 anno primo regnante Odone rege, anno sexto regnante Rodulpho rege Francorum); a. 956 in villa quae vocatur *Fabricas*, s. Recueil des Chartes de Cluny, hg. Bruel und Bernard II, S. 134.

[2] Die Ableitung mittels *-ile*, s. Körting 3556, kommt nicht Südfrankreich vor, wohl aber in Nordfrankreich: *Le Favril* (Eure dreimal, Eure-et-Loire), *Favril* (Nord), *Les Favrils* (Orne), dazu wahrscheinlich auch *Favrieux* (Seine-et-Oise), *Favry-de-Buron* (Loire-Inférieure). Beispiele aus D(ictionnaire des) p(ostes). — Eine andere offenbar durch Anlehnung an *officina* entstandene Bildung: *fabricina* in Polyptyque de l'abbé Irminon, hg. Guérard, Bd. II, S. 149 ist im Romanischen überhaupt nicht erhalten.

französische Ortsnamen ausschliefslich die Form *Forge* zeigen, so beschränke ich mich auf Südfrankreich, welches diesbezüglich eine sehr reiche Dialektverschiedenheit zeigt.

Drei Punkte lassen sich mittels der Ortsnamen nachweisen:

1. Die Formen mit Erhaltung der Pänultima und der dadurch bedingten Zurückziehung des Akzentes lassen sich territorial abgrenzen und zwar sind sie beschränkt auf einen Teil der ehemaligen Provinz Languedoc samt den zwei südlichsten provenzalischen Départements (Bouches-du-Rhône und Var) und auf das Südostfranzösische.

2. Die Form mit der synkopierten Pänultima wie auch

3. die neugebildete sind dagegen allgemein südfranzösisch und lassen sich von einander nicht abgrenzen.

1 a. -ica > *-ega*, *-eja*. Dép. Var. In *Fabrèques* (c^ne^, c^on^ Aups, arr. Draguignan), Quicherat, De la formation etc. S. 62 wird das *qu* sicher auf dem modernen Einflusse von *fabrique* beruhen, denn es heifst in einer Urkunde (c. 985) in Cartulaire de Marseille, hg. Guérard a. 1227 prioratus de *Fabregas*. Im arr. Draguignan heifst dagegen ein „quartier de la c^ne^ d'Aups" regelrecht *Fabrègues*. Dazu noch an der Meeresküste (Anse de) *Faubregas* oder *Fabregas*, Joanne, Dict. topographique et administratif etc., Paris 1891 ff., Bd. III, 1450, wo sich das *au* durch Anlehnung an *Faurie* erklärt; vgl. unten *Fauverge*. Vgl. dasselbe *au* noch in (Étang du) *Faubrugas* (c^ne^, c^on^ de Hyères, arr. Toulon), belegt a. 1075 „in stagno quod vocatur *Fabricatum* in territorio Herarum", s. Cartulaire de Marseille.

Das angrenzende Département der Rhônemündung zeigt allerdings kein Beispiel. Doch vermittelt zwischen Var und Languedoc die Form *Vernègue* < Alvernicum, s. Quicherat o. c.

In Gard Dt.[1] erscheint *La Fabrègue* achtmal. Von diesen erregt ein besonderes Interesse *La Fabrègue*, Dorf in der Nordwestecke des Départements, Gemeinde Arrigas bei Alzon. Es heifst a. 1320 Terra Fabrorum, a. 1371 Mansus de Fabrias, in der geologischen Karte *La Fabrie*; also ein Beweis, dafs die abgeleitete Form dieselbe Bedeutung hatte wie das Erbwort, denn nur dadurch ist die in den Belegen erscheinende Doppelform erklärlich; cf. auch unten Aveyron. Der Beleg aus a. 1320 Terra Fabrorum ist insofern lehrreich, als er als Übersetzung von *Fabrias* zu gelten hat, und einen Beweis dafür liefert, dafs die *-ia*-Bildung als eine kollektive gefühlt wurde.

Nördlich von Gard erscheint die Form nicht mehr in Ardèche[2]) und Haute-Loire, wohl aber in Lozère und Cantal Dt.: *Fabrèges* in zwei benachbarten Arr. Marvéjols und Mende des Dep. Lozère;

[1] Dt. = Dictionnaire topographique des betreffenden Dép.; Dp. = Dict. des postes.

[2] In diesem Département hat man allerdings im südlichen an das Dép. Gard angrenzenden Arrondissement Largentière die Form *Fabras*, belegt in Cartulaire de St. Chaffre, hg. Chavelier, villa Fabricas. Sie ist mir unklar.

Fabrègues dreimal in dem südwestlichen Arr. Aurillac des Dép. Cantal.

Damit haben wir den nördlichsten Punkt erreicht und kehren wieder nach dem Süden zurück in das Dép. Aveyron. Hier finden wir in den benachbarten Arrondissements Espalion und Rodez *Fabrègues*. *Fabrega* dürfte in diesem Dép. verbreiteter gewesen sein, als wir sie heute antreffen, denn wir lesen in Cartulaire de Conques für *Les Fabries*, welches sich in demselben Canton befindet wie Fabrègues (Rignac), a. 1061—1069 *Fabregas*, und für *La Fabrie* (c^ne^ St. Just, c^on^ Naucelle, arr. Rodez) im 12. Jh. ella *Fabrega*. Davon hier noch ein Deminutiv *Fabreguettes* (c^ne^ Gaillac und Recoules-Prévinquières, arr. Millau), cf. *La Fabriguette* (ar. Marvéjols, Lozère), wo in *i* wiederum Beeinflussung vom modernen fabrique zum Vorschein kommt. Das westlichste Beispiel erscheint an der Grenze dieses Dép., Tarn, *La Fabrègue* in der Gemeinde Curvale an der Rance.

Ihr Ende findet die Verbreitung im Dép. Hérault Dt., wo der Ortsname fünfmal vorkommt, und zwar in allen vier Arrondissements als: *La Fabrègue* und *Fabrègues*.

1 b. Die andere nicht synkopierte Form, die in der alten Sprache des Dauphiné und des Bugey von Devaux[1] und Philipon[2] nachgewiesen ist, kommt als „ferme et quartier“ schon in den, im Süden des Dép. Drôme liegenden Gemeinden Pierrelatte und Clansayes südlich von Montélimar vor, in der ersten Gemeinde in der Gestalt *Faverge*, in der zweiten als *Fauverge*, wo das *au* wie oben zu erklären ist.

Auf dem echten südostfranzösischen Gebiete begegnet uns erst im Dép. Isère unweit vom rechten Rhôneufer in den Gemeinden La Tour-du-Pin und Mépieu: *Faverges*, belegt in Cartulaire de Grénoble, hg. Marion, seit dem 11. Jh. in den Namen „filius Ungrini de Favergias a. 1080—1132 und Guilelmus de Favirgiis (circa 1100); der zweite Ort *Faverges-de-Mépieu* ist wiederum bei Chevalier, Cartulaire de St. André-le-Bas im Namen (Signum) Gotafridi de Fabrices (a. 1061—1070) zu finden.

Auch die beiden savoyischen Départements bieten Beispiele: so bietet Savoie Dt. den Namen eines Chalets in der Gemeinde Hautecourt *La Faverge*, zwei Dörfer *Les Faverges* und *La Faverge-St.-Michel*; dazu noch ein Flurname in Deminutivform *Faversette*.[3] Ein altes Beispiel liefert Haute-Savoie: *Faverges*, dessen Beschreibung bei Casalis, Dizionario geoprafico, storico, statistico, commerciale degli stati di Sua Maestà il Re di Sardegna, Turin 1833—1856, Bd. VI, S. 557 und Joanne o. c. III, 145 nachzusehen ist; in der-

---

[1] Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional S. 215: *chenci de la faverga*, auch als 3. Pers. Präs.

[2] In Paul Meyer's Documents linguistiques du Midi, S. 147: *faverges*.

[3] Vgl. dieselbe Darstellung des *-ga* schon a. 1040 („quasdam res site in pago Matisconense, unam silvam que vocatur“) *Faversensis* (andere Lesart ist *Favercensis*) in Recueil des chartes de Cluny, Bd. IV, S. 144.

selben Gemeinde begegnet noch die in Savoie konstatierte Deminutivform *Favergettes*; südlicher davon im Canton Albertville noch *Les Faverges*. In Ain Dt. findet sich *La Faverge* dreimal als Dorfname. Noch ganz im Süden des Dép. Jura, in den Cantons St. Julien und Arinthod sind ferner anzutreffen zwei kleine Dörfer *Faverges* und *Faverges-lès-Charnod*. Das sind, wie es scheint, die nördlichsten Beispiele.

Aus dem Dép. Rhône stehen mir leider keine zur Verfügung. Die Form ist aber ziemlich verbreitet im nächstliegenden westlichen Dép. Loire, und zwar in dessen zwei südlichsten arr. Montbrison und St. Etienne: *La Faverge* dreimal und einmal *Faverge* (Joanne o. c. III, 1450 und Dp.). Den äufsersten Beleg finden wir im Namen einer Mühle an der Andrable in Haute-Loire Dt. (c[ne] Boisset, c[on] Bas, arr. Yssingeaux) *Moulin-de-Faverge*, schon stark aufserhalb des südostfranzösischen Gebietes liegend.

Ob diese zwei Gebiete, 1 a und 1 b, als von einander getrennt zu betrachten sind, mufs vorläufig unentschieden bleiben, da aus den Dép. Lozère, und besonders aus Ardèche nur allzu spärliche Beispiele vorliegen. Wenn uns einmal die Dictionnaires topographiques über die Ortsnamen von den genannten Dep. besser unterrichten, wird sich vielleicht geographischer Zusammenhang nachweisen lassen.

2. Da für die synkopierte Form ungemein zahlreiche Beispiele vorliegen, so empfiehlt sich eine Gruppierung des Materials nach der Behandlung des *-ga*.

a) Die Form *farge* ist zunächst gang und gäbe auf dem südostfranzösischen (1 b) Gebiete, so in Ain Dt. als *Farge*, *Farges*, *Le Farget* und *La Fargeonnière*[1]; Rhône Dp.: *La Farge* zweimal, *La Fargette*; Loire: *Farges* zweimal, belegt seit a. 1000 ungefähr in Cartulaire de Savigny et de Aynay, hg. Bernard, Fabricae, *La Farge* viermal. Hier überall haben wir früher *faverge* konstatiert.

In Haute-Loire Dt., wo wir auf rein provenzalischem Boden sind, begegnet uns die Form als *Farge*, *La Farge*, *Farges*, *Les Farges*, *Fargeon*[1], *Fargette*, *La Fargette*. Die Palatalisierung des g^a ist in den Urkunden angedeutet entweder durch *-gia*[2]: *Fargia* a. 1339, oder durch *gh*: Portale de las *Farghas*, oder noch älter durch *-ia*: a. 1275 *Farias*. Dafs das *-a-* auf *-au-* zurückgeht, beweist der Beleg *Faurghas* a. 1306.

Die Palatalisierung zieht sich noch weiter südlich nach Ardèche Dp.: *La Farge* (c[ne], c[on] Vivièrs, ar. Privas). Lozère beiseite lassend, geht die Grenze westlich durch Cantal Dt., wo die palatalisierten

---

[1] Cf. *Farjon* in Philipon's Aufsatze Le dialecte bressan et dombiste § 58 (Paul Meyer, Doc. linguistiques), wofür unnötigerweise *Fargio *Fabricum vorausgesetzt wird, da auch *farge* Suff. *-on* annehmen kann; cf. *manche* und *manchon*.

[2] Diese Schreibung ist sehr alt, in Recueil des chartes de Cluny, Bd. II S. 99 a. 956 „in agro cui vocabulum est *Fargias*". Sie kommt auch in Cartulaire de l'Uzerche, hg. Champeval, vor: a. 970—986 „in villa quae dicitur *Faurgias*", gegen a. 1151 a la *Faurgia*, a. 1119 villa *Faurgias*.

Formen *La Farge* dreimal, *Farges* siebenmal, *Les Farges*, *La Fargette*, *La Faurge*, *Faurges*, *Les Faurges* in den Arr. St. Flour, Murat und Mauriac vorkommen. Der südlichste Punkt gegenüber der unpalatalisierten Form wäre *La Faurge*, „domaine ruiné" in der Gemeinde Laroquevieille. Das Dép. Corrèze Dp. zeigt nur diese Formen: *La Farge* dreimal, *Fargeas*, *Farges*, *Les Farges* dreimal. Westlich von der Gemeinde Louignac bei Ayen geht die Grenze durch das Dép. Dordogne Dt.: nördlich von Montignac nach dem Süden c^on^ Belvez (c^ne^ St. Pardoux-et-Vielvic ist der südlichste Punkt) durch die Mitte des Arr. Bergerac (c^ons^ Cadouin, Lalinde), dann aufwärts durch die Kantons Neuvic, Ribérac und Ste.-Aulaye. Dieses Dép. bietet *La Farge* achtzehnmal, *Les Farges* elfmal, *Fargeas* (= *Farjas*), *Las Fargeas*, *Fargeot* (= vielleicht limous. *farjo*) und *Les Fargètes* je einmal.

Für die beiden Charente-Départements fehlen wiederum Beispiele.

Nördlich von dieser Zone herrscht selbstverständlich nur die palatalisierte Form; so *Farge* in Creuse Dp. und Puy-de-Dôme Dp., *La Farge* in Puy-de-Dôme Dp. viermal; *Fargeas* in Creuse Dp. und Haute-Vienne Dp. fünfmal; *Farges* in Puy-de-Dôme dreimal, Cher[1] zweimal, Saône-et-Loire Dp. zweimal[2] und in Yonne Dt. einmal; *Les Farges* in Creuse, Cher, Haute-Vienne dreimal und Loiret Dp.; *Les Fargets* in Saône-et-Loire Dp.; *Fargette* in Puy-de-Dôme; *Fargeot* in Saône-et-Loire Dp. Beispiele aus Dp.

Merkwürdigerweise erscheint die palatalisierte Form sogar noch im äufsersten Süden: in Bouches-du-Rhône Dp. *Les Farges* in der Gemeinde Trets, in Hérault *Tour-de-Farges* und in Lot Dp. *Haute-Farge* (c^ne^ Montclara, c^on^ Cazals[3], arr. Cahors[3]), wofür urkundliche Belege oder Angabe der mundartlichen Aussprache erwünscht wären.

Wie das Vorkommen in den Dép. Cher, Yonne und Saône-et-Loire zeigt, erstreckt sich *farge* auch über einen Teil des zentralfranzösischen Gebietes.

b) Die unpalatalisierte Form *Fargues* beginnt im Süden in Vaucluse Dp. mit der Gemeinde Avignon, läfst Gard beiseite, wo wir *fabrègue* nachgewiesen haben, geht westlich nach Hérault Dt., wo *La Fargue* zweimal, *Fargues* oder *Farguos*, *Las Farguettes* vorhanden ist, nördlich nach Aveyron, wo *Les Fargues* in Cartulaire de Conques als (in) *Farugas* (Ende des 11. Jhs.[4]), lo mas de la *Faurga* im 12. Jh. erscheint, dazu noch aus demselben Kartular

[1] Belegt schon zur Karolingerzeit: vicaria *Fabrica*, s. Longnon, Atlas historique, Text S. 179.

[2] Belegt in Cartulaire de l'abbaye Paray-le-Monial, hg. Chevalier: villa *Fargias* (14. Jh.).

[3] Gerade diese zwei Ortsnamen zeigen, dafs wir uns in dem Gebiete befinden, wo *-ca -ga* nicht palatalisiert.

[4] Offenbar verschrieben für *faurga* oder *fargua*; cf. Magen, Archives d'Agen, a. 1196—97 A. de las *Farguas* und Registres de la jurade: Domenjon de *Farguas*; dazu auch Levy, Prov. Supplementwörterbuch III, 414.

„vinea . . . quae vocatur ad *Faurgas*“ a. 1031—1060, nach Desjardins vielleicht territ. de Salvagnac-St.-Loup (Aveyron). Das südliche Arr. im Dép. Cantal Dt. bietet *La Fargue* zweimal, *Las Faurgues* dreimal, *Fargues* sechsmal. Die nördlichsten Punkte gegenüber den palatalisierten Formen wären hier *La Fargue*, domaine ruiné in der Gemeinde Arnac und ein gleichlautendes Dorf in der Gemeinde Tournemire. Westlich geht die Grenze nach Lot Dp., wo *La Fargue*, *Fargues* zweimal und *Les Farguettes*. Von da ab wendet sie sich nach Dordogne Dt. und zieht ungefähr durch die Mitte des Arr. Sarlat bis zur Gemeinde Coutures (c^on^ Verteillac, ar. Ribérac). Es erscheinen da *Les Fargues* dreizehnmal. In Gironde Dp. findet die Grenze den Abschlufs, hier *Fargues* zweimal. Unterhalb dieser Zone ist wiederum die unpalatalisierte Form alleinherrschend, so *La Fargue* in Aude, Ariège, Tarn dreimal und Lot-et-Garonne; *Fargues* in Aude, Lot-et-Garonne zweimal und Landes; *La Farguette* in Aude, Ariège und Tarn; schliefslich *Les Farguettes* in Tarn-et-Garonne. Beispiele aus Dp.

Das Dép. Basses-Pyrénées Dt. zeigt echt gaskognische Formen *Hargous*, belegt a. 1385 Fargoes[1] und *Hargues*, a. 1585 *Fargoes*; für *Forge*,[2] usine, a. 1355 L'Ostau od es la *Fargoe*. Diese nordfranzösische Form findet ihre Erklärung wohl durch die industrielle Gründung daselbst.

Cartulaire de Vaour und Archives d'Agen zeigen die Formen mit *-au-*: das erste a. 1182 Bernatz de la *Faurga*, das zweite a. 1226 A. de la *Faurga* oder de las *Faurgas* und so sehr oft.

Die Form *La Farguette* findet sich merkwürdigerweise auch in der Normandie (Eure, im Dt. ohne Artikel).

3. Eine Gruppierung der neu gebildeten Form empfiehlt sich wiederum und zwar: a) nach der Erhaltung bezw. Umbildung des *-b-* zu *v*, b) nach dem Übergang zu *u*.

a) Da diese Form nicht allein süd-, sondern auch westfranzösisch ist, so ist es am zweckmäfsigsten, mit dem äufsersten Süden anzufangen, wo *b* bleibt.

Im äufsersten Nordwesten des Dép. Gard Dt. erscheint sie mit auf die letzte Silbe[3] zurückgezogenem Akzente: *La Fabrié*, belegt so a. 1514.

La Fabrie und *Les Fabries* im Dép. Aveyron, welche älteres *fabrega* ersetzt haben, wurden schon oben erwähnt. Cantal Dt. bietet fünfmal *La Fabrie*, wofür der älteste Beleg aus a. 1284 la *Fabria* stammt. Das Dep. Tarn Dp. schliefst dieses Gebiet mit *La Fabrié* (zweimal im südlichen Arr. Castres).

---

[1] Vgl. bei Levy, Prov. Splwbch. gasc. *fargoa*, *fargoe*.

[2] Moderne *Les Forges*, welche wir beiseite lassen, kommen nach Dp. vor in Creuse zweimal, Dordogne zweimal, Gironde, Loire, Puy-de-Dôme, Pyrénées-Orientales; *Forge* (Corrèze).

[3] Vgl. Meyer-Lübke R. Gr. I § 598 und bei Mistral *faurié*, *fouié*, *fauriô*.

Wie ersichtlich, läfst sich die Erhaltung des *b* bei diesem Worte geographisch abgrenzen. Es ist der mitten im Nordwesten liegende Teil des Languedoc, wo wir überall *fabrega* konstatiert haben.

La Favrie[1] ist in Nordwesfrankreich zu konstatieren, in Mayenne, Deux-Sèvres, in Vienne fünfmal, wofür Dt. die ältere Graphie *La Faverie* bietet, welche auch als moderne Ortsnamen vorkommen, in Mayenne Dt. vierzehnmal; dazu noch *La Faverie* in Puy-de-Dôme, Saône-et-Loire und Calvados Dt.

b) Das Gebiet der Form mit dem Übergange des *-b-* zu *u* erstreckt sich von den Alpen bis an den atlantischen Ozean mit Ausnahme des schon besprochenen Teils von Languedoc. In Hautes-Alpes Dt. erscheint *La Faurie* fünfmal, wofür der älteste Beleg aus a. 1176 Las *Faureas*[2] bietet. In Drôme Dt. findet sich *Les Fauries* siebenmal mit den Belegen. *In Fabricis*, territorium *Fabricarum*, a. 1430, 1485 *Faurias*; *La Faurie* einmal. Isère: *La Faurie* fünfmal; Loire: dasselbe zweimal; Ardèche: *La Faurie* zweimal, *Les Fauries* einmal; Haute-Loire Dt.: *La Faurie* fünfmal, wofür der älteste Beleg a. 1079 Villa quae vocatur *Fabrigas*, *Fauries* fünfmal, wofür die ältesten Belege Villa *Fabricas* gegen a. 940 und a. 1080 Villa de *Faurias*, *Fauriettes*, gegen a. 1080 Villa de *Fauritos*, *Les Fauriettes*; Puy-de-Dôme: *La Faurie* viermal; Corrèze: *La Faurie* dreimal; Dordogne Dt.: *La Faurie* vierzehumal, wofür der älteste Beleg aus a. 1260 *La Fauria*, *Faurie* zweimal, *Les Fauries*; Lot-et-Garonne: *La Faurie* zweimal; Basses-Pyrénées Dt.: *Haurie*, a. 1385 *Faurie*; Gironde: *La Faurie*;[3] Charente: *La Faurie* zweimal; Charente-Inférieure: *La Faurie*.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dafs die nordfranzösische Form den Vokal des südfranzösischen beeinflufst hat, was man am besten natürlich nur bei der nichtpalatalisierten Form beweisen kann. So lesen wir in Archives historiques de la Gascogne die Namen: Guilhem de *Forgue*, Renard de *Forgues* a. 1569; bei P. Meyer, Doc. linguistiques du Midi de la France, a. 1476 ung hostal de *forga* (hospicium *fabrice*). Dem entsprechen *Forgues* (Ariège, Haute-Garonne), in Cantal *Las Fourgues* zweimal, cf. hier auch *Fourguès*. Wie in Gilliérons Atlas ling. Karte No. 505 *(forger)* zeigt, ist überall heute die nordfranzösische Form des Zeitwortes vorgedrungen; nur auf einem kleinen Gebiete, welches den Süden der Dép. Puy-de-Dôme, Loire und Rhône, ganz Haute-Loire und Lozère, einen Teil von Aveyron und Ardèche und beiläufig die westliche Hälfte des Dép. Cantal umfafst, hat sich die echte südliche Form *fàrdzà* behaupten können.

---

[1] Bei den Südostfranzosen in Nordwestitalien: *Favria* (commune nel mandamento di Rivarolo), Casalis o. c. VI. 561.

[2] Vgl. bei Mistral *faureo* (Alpes).

[3] Vgl. noch für das Gaskognische in Cartulaire de Sorde c. 120: le terre de le *Faurie*; Christiane de la *Faurie*.

P. Skok.

Frage- und Antwortspiele in der französischen Literatur des 14. Jahrhunderts.

Im Vollmöller-Bande „Philologische und volkskundliche Arbeiten“ (Erlangen, 1908) veröffentlicht Eduard Wechssler unter dem Titel *Ein altfranzösischer Katechismus der Minne*: *Les vouleurs d'amors* eine Sammlung von Fragen und Antworten über Probleme der Minne nach der Pariser Hs. B. N. fr. 757, wo sie vom Schreiber an einen Prosatristan angeschlossen worden sind. Es sind zunächst 21 Fragen eines Herrn an eine Dame, die nach bestem Wissen wahrheitsgetreu zu antworten verpflichtet ist; darauf 25 Fragen der Dame mit den Antworten des Herrn. Nach Wechssler (S. 132) wäre die erotematische Darstellungsform dieser eigenartigen Produktion der scholastischen Gelehrsamkeit des Mittelalters entlehnt worden: „die Personen waren ursprünglich Schüler und Lehrer“, die Abfassungsweise ist schulmäſsig. Der Text selbst weist nun doch auf einen andern Ursprung hin. Gleich die ersten Worte geben erwünschten Aufschluſs: *Dame, je vous demande et prie por la force de[l] gieu et du roiaume d'amors, ou nul ne nulle ne doit mentir.* Danach handelt es sich um ein Spiel, ein Frage- und Antwortspiel. Noch präziser lautet die Einleitung zur ersten Frage der Dame: *Beau sire, je vous demande et prie amiablement, par la foi que vous devez au roi qi ne ment, que vous me dites verités de ce que je vous demanderai.* Daraus ergibt sich klar und deutlich, daſs es sich um das in der mittelalterlichen Literatur nicht selten erwähnte Spiel handelt, das *Le roi qui ne ment* genannt war. In einem etwas jüngeren Texte, auf den wir gleich zurückkommen werden, findet man dieselben Formeln: *Dame, je vous demans et prie par la force du jeu que vous me dictes verité* ... — *Dame, je vous demans et prie par la force du jeu et du reaulme d'amours que vous me dictes verité* ... — *Dame, je vous pri et requier par la force du jeu et foy que vous devés au roy qui ne ment que vous me veillés dire* ... Es sind also die Formeln, mit denen die Fragen des „Königs“ oder der „Königin“ eingeleitet wurden. Über das Spiel selbst geben am genauesten Aufschluſs die Schwankdichtung des Jehan de Condé, *Li sentiers batus* (Ausg. Scheler, III, p. 300 ff.), ferner eine Szene aus Adam's de la Halle Hirtendrama *Robin et Marion* (v. 442 ff.), wo das Spiel zwar *as rois et as roïnes* genannt wird, aber zweifellos mit dem

Roy qui ne ment identisch ist (hier findet sich wieder die formelhafte Fragestellug: *par chelle foi que tu dois mi* v. 573), und die *Voeux du Paon* von Jacques de Longuyon.[1] Stets handelt es sich um Fragen, die von einem der Mitspielenden, einem *roy* oder einer *roïne*, an die übrigen gestellt werden und auf welche diese dann möglichst witzig zu antworten haben.[2] Als Gesellschaftsspiel der vornehmen Kreise wird das Spiel erwähnt von Guillaume de Machaut im *Remede de Fortune* und im *Voir Dit* (Ausg. P. Paris, 1875, p. 215) und von Froissart im *Buisson de Jonece* (Ausg. Scheler, II, 1871, v. 4427—28). Etwas später stellt Eustache Deschamps sein Talent als Dichter und Reimer in den Dienst dieses Gesellschaftsspiels. Wenigstens scheint mir eine seiner Dichtungen in Frage- und Antwortform, betitelt *Pluseurs demandes entre les dames avecques les responses sur ce* (Ausg. St.-Hilaire und Raynaud, No. 1443, Bd. VIII, 1893, p. 112 ff.), in Form und Inhalt durchaus mit Bezugnahme auf dieses Spiel verfaſst zu sein, wenn auch die typischen Formeln und der Name des Spiels selbst nicht darin vorkommen. Einen analogen Fall bietet Christine de Pisan, die in der Gedichtsammlung der *Jeux à vendre* (Ausg. Roy, Bd. I, 1886, p. 187 ff.) gleichfalls ihr dichterisches Können in den Dienst eines Gesellschaftsspiels stellt. Ebenso enthält eine Machaut-Handschrift (Bern 218) 12 (ursprünglich 13) derartiger *Jeux à vendre.*[3] So hat wohl auch der unbekannte Verfasser des von W. mitgeteilten Textes sein Können zeigen und seinen Witz betätigen wollen, als er die Fragen und Antworten verfaſste, so wie sie in jenem Spiele entweder wirklich vorgekommen waren oder doch vorkommen konnten. Er hat also entweder das bei solchem Spiel tatsächlich Vernommene aufgezeichnet und schriftlicher Fixierung für wert erachtet, oder — was wahrscheinlicher ist — er hat selbst derartige Fragen und Antworten ersonnen (etwa wie Deschamps) und gewissermaſsen als Mustersammlung und Anleitung für andere zusammengestellt. So denke ich mir die Entstehung des von Wechssler mitgeteilten Textes.[4]

In einer Pariser Handschrift aus dem 15. Jahrhundert (B. N. fr. 1130), habe ich nun auf f⁰. 142 v⁰. ff. eine ähnliche Sammlung von Fragen und Antworten gefunden, die mit der von Wechssler veröffentlichten zweifellos verwandt ist. Leider gestattete mir meine Zeit nicht mehr, im einzelnen die beiden Texte vollständig miteinander

[1] Die einschlägigen Stellen der noch nicht veröffentlichten Dichtung sind herausgegeben worden von E. Langlois (*Le Jeu du Roi qui ne ment* etc., Roman. Forschungen, XXIII (1906), S. 163—173). Dort sind noch weitere Belegstellen für das Spiel aus Dichtungen aus dem Ende des 13. und aus dem 14. Jahrhundert zusammengestellt.

[2] S. Gröber, *Romanzen u. Pastourellen*, S. 19.

[3] Da die Hs. im J. 1371 hergestellt worden ist, haben wir hier noch ältere Beispiele dieser Dichtungsart als die bisher als die ältesten angesehenen Verse Christinens.

[4] Man vergleiche damit die Situation des *Lai dou lecheor*, die einige Verwandtschaft mit dieser hier aufweist.

zu vergleichen. Doch zeigten sich in den wenigen untersuchten Teilen z. T. wörtliche Übereinstimmungen; auch in der Reihenfolge der Fragen stimmten die beiden Handschriften, so weit ich sie prüfen konnte, teilweise genau überein. Eine kurze Probe möge dies bestätigen:

Hs. B. N. fr. 1130 (15. Jahrh.).

1. ‚Beau sire, je vous demans lequel *vous amerez mieulx*, ou oÿr dire *moult de* bien de votre amie et vous y trouuesses mal, ou que vous oïssies dire mal et vous y trouuesses bien?'

„Dame, *je ameroye* plus chier que j'en oÿsse bien dire et *je* y trouuasse mal."

‚*Raison*, pour quoy?'

„Pour ce que *je ne pourroye estre auancié la ou le* los *ma dame seroit* amenri, et pour *chose que je sente en elle*, je ne perdray pas l'espoir d'aduenir a l'amour d'elle."

2. ‚Beau sire,
s'il estoit ainsi que votre amie vous eüst octroié .X. besiers et jamais n'en deüssiez plus auoir, je vous demans se vous les prendrez tous *dix a ung cop ou vous atendrez longuement*?'

„Dame, *je ne les prendroie mie tous, aincois en demoreroit tous jours deux.*"

Rayson, pour quoy?

Pour ce que l'en ne doit pas despendre *tous les biens* que *ung* puet a un cop; et se j'avoie pris *de tous lez .X. baisiers*, molt devroye *a ma dame*,

car j'auroye despendu tous les *parfais biens* que elle m'auroit donné et octroié *par la grace d'amours*, *aie* (sic) *ainssi pour jamaiz ne les pourroye recouurer*.

8. ‚Beau sire, je vous demans laquelle amour *vault* miex: ou celle que *long*

Hs. B. N. fr. 757 (Ende 14. Jh.) (von Wechssler veröffentlicht.)

‚Biau sire, je vous demande leqel *auriez vous plus chier*, ou *a* oïr dire bien de vostre amie et vous y trouvissiez mal, ou que vous oïssiez mal dire et vous y trou[v]issiez bien?'

„Dame, *j'aroie* plus chier que j'en oïsse bien dire et y trouvasse mal."

‚*Biau sire*, por qoi?'

„Dame, pour ce que *bons* lox [ne] *soit* amenris, et por *mal que je sache en li, ja en li servir* ne perdrai l'espoir de venir a l'amor de li."[1]

‚Biau sire, *je vous demande (que)*, se il estoit ainssi que vostre amie vous eüst octroié .X. basiers *de li* et ja mes n'en deüssiez plus avoir, je vous demande se vous les prendriez *tantost* touz?'

„Dame, *je en prendroie I ou II.*"

‚*Biau sire*, por qoi?'

„*Dame*, por ce que on ne doit mie tot despendre *le b[ien que] on* puet *avoir tot* a un *seul* cop; et se je *les* avoie *toz* pris, je devroie *estre molt dolanz totes les fois que je verroie m'amie, quant* je aroie despendu toz les *biensfez* que m'amie m'aroit donné et octroiés."[2]

‚Biau sire, je vous demande laquelle amor *ameriez vous* miex: ou celle qi

[1] Bei Wechssler No. 4, infolge Druckfehlers mit 8 bezeichnet.

[2] Bei Wechssler No. 5.

temps est desiree, ou celle que octroye est de legier?'

„Dame, celle qui desiree est longuement."

,Beaul sire, pour quoi?'

„Pour ce quar *quant plus est desiree la chose, plus plaist et plus y trouue on* (*Hs.* en) *joye et doulceur*, quant on l'a; *et l'en multiplie celle amour en tous parfais biens*."

10. ,Beau sire, je vous demans qui sont les .III. choses pour quoi l'en garde miex amours et merci?'

„*Dame*, *c'est* liaulté, sens et *bien* celer."

,*Raison*, pour quoi?'

„Dame, *saichiez* que *pour* sens est amour acquise, maintenue par liaulté, couuerte et gardee des mesdisanz enuieux par bien celer."

est *longuement* desiree, ou celle qui est de legier octroie?'

„Dame, celle qi est longuement desiree."

,Biau sire, por qoi?'

„*Dame*, por ce qe *tant plus a on desiré l'amor d'une feme, la regarde on miex*, quant on l'a; *et plus met on paine a garder, qi sages est*.[1]

,Biau sire, je vous demande quelles sont les III choses por qoi on garde miex amors et merci?'

„Sens, leauté et celer."

,*Biau sire*, por qoi?'

„Dame, *por ce* que *par* sens est amor acquise, par loiaulté *est amors* maintenue, par bien celer *est amors* couverte et *bien* gardee de medisanz enuieux"[2] (*besser* envieux).

Ebenso besteht in der Anordnung und Reihenfolge der Fragen zwischen beiden Handschriften ein unleugbarer Zusammenhang. Den Fragen 1—3 der Dame in der Hs. 1130 entsprechen bei Wechssler die Fragen 4 (irrtümlich 8) —6; dann gehen beide Hss. auseinander; die Hs. 1130 läſst vier Fragen folgen, die im Texte Wechsslers überhaupt nicht vorhanden sind; die Fragen 8—12 aber haben wieder eine Entsprechung in den No. 8—11 bei Wechssler. In No. 11 bei Wechssler sind die Fragen 11 und 12 der Hs. 1130 kontaminiert worden. (S. u.)

Eine nähere Verwandtschaft beider Texte steht somit auſser Zweifel. Zwar findet man nicht unerhebliche Unterschiede zwischen ihnen. Wer aber mit den Gepflogenheiten der Copisten des 15. Jahrhunderts vertraut ist, wer einmal gesehen hat, mit welcher Rücksichtslosigkeit und welcher Skrupellosigkeit sie den überlieferten Text ganz nach eigenem Gutdünken zu verändern und zu entstellen pflegen, wer erwägt, welche verschiedenartige unerkennbare Zwecke mit jüngeren Änderungen verbunden sein können, der wird auf jene Abweichungen kein allzugroſses Gewicht legen. Andererseits wird man aus denselben Rücksichten den zahlreichen und recht auffälligen, z. T. ganz wörtlichen Übereinstimmungen zwischen ihnen nur um so gröſseren Wert beilegen müssen.[3]

[1] Bei Wechssler No. 8.

[2] Bei Wechssler No. 10.

[3] Die Abweichungen und Übereinstimmungen der beiden Texte sind oben durch Verschiedenheit des Drucks kenntlich gemacht.

Nun ist aber der jüngere Text der Hs. 1130 nicht direkt vom älteren Text Wechssler's abhängig. Dies geht allein schon aus dem Unterschied im Inhalt zwischen beiden klar hervor. Sie müssen also beide in letzter Linie auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, aus der sie unabhängig voneinander hervorgegangen sind, wobei wohl noch ein oder mehrere Zwischenglieder vorhanden waren. Der Wert dieser Tatsache liegt darin, dafs die beiden Texte also geeignet sind, sich gegenseitig zu ergänzen und im Notfall zu verbessern. Das kann folgender Fall beleuchten:

Die 11. Frage der Herrin bei Wechssler lautet in seiner Hs.: *Biau sire, je vous demande queles sont les II choses qui plus confortent ami en amant?* Die Antwort lautet wider Erwarten: *Dame, desir et paor*, deren unheilvolle Wirkungen kurz geschildert werden. Der Herausgeber ändert daher mit Recht das *confortent* der Frage in *desconfortent* und gewinnt damit einen passenden Sinn. Auch in Hs. 1130 lautet die Frage: *Beau sire, je vous demans qui sont les .II. choses qui plus confortent en amours ung amant?* Und hier lautet die zufriedenstellende Antwort: *Dame, espoir et souvenir*, was dann des Näheren ausgeführt wird. Die folgende Frage aber erkundigt sich nach den *II choses qui plus desconfortent* und erhält die korrekte Antwort: *Desir et paor*, was nun mit ziemlich gleichem Wortlaut wie oben begründet wird. Man sieht leicht, was hier vor sich gegangen. Den richtigen Text gibt offenbar Hs. 1130. Auch der Schreiber der Wechssler'schen Hs. las den gleichen Text, ist aber, durch den ähnlichen Wortlaut irregeführt, von der Frage 11 zur Antwort 12 übergesprungen und hat so die ursprünglichen Nummern 11 und 12 kontaminiert. Damit bestätigt sich Wechssler's Verdacht, dafs in den 21 + 25 Fragen seines Textes nicht mehr die ursprüngliche Zahl vorliegt.

Auch darin gehen die beiden Texte auseinander, dafs Hs. 1130 die Fragen der Dame voranstellt und die des Herrn erst darauf folgen läfst, während Wechssler's Text die umgekehrte Reihenfolge gibt. Hier scheint mir wieder die Hs. 1130 den Vorzug zu verdienen. Die feierliche Eingangsformel, mit welcher die erste Frage der Dame eingeleitet ist, pafst eher an den Anfang des Ganzen als an den Beginn des zweiten Abschnitts, während der knappere Eingang der ersten Frage des Herrn mehr die Einleitung des zweiten Teiles zu bilden geeignet scheinen kann. Doch möchte ich auf diese Argumentation kein besonderes Gewicht legen, um so mehr als in Hs. 1130 ein solcher Eingang zum Ganzen überhaupt fehlt.

Soviel steht jedenfalls fest, dafs beide Texte auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, aus der sie unabhängig von einander hervorgegangen sind, dafs sie somit für die Herstellung des Textes einander ergänzen und berichtigen können und dafs der jüngere von beiden, Hs. 1130, an Wert und Güte der Lesungen nicht hinter der älteren zurücksteht, ja ihr vielleicht vorgezogen werden dürfte.

Literarhistorisch ist die Existenz des Textes in der Hs. 1130 insofern bedeutsam, als dadurch der Beweis erbracht wird, dafs

das kleine Werk nicht so vereinzelt dasteht, wie es zunächst den Anschein hatte. Müssen wir doch aufser den beiden erhaltenen Exemplaren noch mindestens ein drittes verlorenes annehmen, ja vielleicht noch einige weitere verloren gegangene Zwischenglieder. Dies, sowie der Umstand, dafs der kleine Traktat sowohl am Ende des 14. Jahrhunderts wie auch noch im 15. Jahrhundert einer Abschrift für wert erachtet wurde, spricht dann auch dafür, dafs der Einfall seines Verfassers Anklang gefunden, dafs sein Werk sich einer gewissen Beliebtheit erfreuen durfte, wahrscheinlich in den vornehmen Kreisen, die jenes Spiel des *Roy qui ne ment* pflegten und den Theorieen der Minne immer noch das lebhafteste Interesse entgegenbrachten. Zugleich aber erweist sich die Schrift als ein selbständiges, für sich bestehendes Werk, das vom Schreiber der von Wechssler benutzten Handschrift nur zufällig mit einem Prosatristan zusammengeschrieben wurde, organisch aber mit ihm in keiner Weise zusammenhängt. Damit fällt die von Wechssler daran geknüpfte Hypothese, dafs „das Werkchen in die klassische Zeit der französischen Minnedichtung, etwa um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts oder wenig später anzusetzen" sei. Die Zeugnisse für die Beliebtheit des Spiels des „Roy qui ne ment", das den Anlafs zur Schrift gab, fallen ins 13. und 14. Jahrhundert. Man wird das Werk nicht höher hinauf versetzen dürfen; es ist vielleicht nicht so gar lange vor der Hs. 757 selbst, also im Laufe des 14. Jahrhunderts, entstanden. Damals erfreute sich diese literarische Gattung des Frage- und Antwortspiels zweifellos einer besonderen Gunst von Seiten der gebildeten Stände: damals konnte also ein Schriftsteller auf den Gedanken kommen, sein Talent und seine Befähigung in den Dienst der beliebten Gesellschaftsspiele zu stellen, wie es Deschamps oder Christine de Pisan tatsächlich getan haben. Für die Beliebtheit derartiger Probleme und ihrer Behandlung in Frage- und Antwortform bei gesellschaftlichen Zusammenkünften lassen sich noch weitere Zeugnisse aus jener Zeit beibringen: Im *Remede de Fortune* erzählt Guillaume de Machaut, wie ihm von einer Damengesellschaft *pluseurs partures D'amours et de ses aventures* zur Entscheidung vorgelegt wurden. Zur Unterhaltung einer adligen Gesellschaft beim Herzog von Orléans in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts gehörten nach Christine de Pisan (*Le Dit de la Rose*, Ausg. Heuckenkamp, 1891, vv. 68 ff.) aufser *beaulx livres, dés, balades* auch *demandes gracieuses.* Man beachte ferner die Beliebtheit, deren sich im 14. Jahrhundert auch eine poetische Bearbeitung derartiger *demandes amoureuses* zu erfreuen hatte, wie sie sich aus der verhältnismäfsig beträchtlichen Zahl von erhaltenen Abschriften ergibt.[1]

---

[1] 1. Montpellier, Ecole de médecine, No. 236 (s. Rev. des lang. rom. III, 1872, S. 311 ff.)
2. Paris, Bibl. Nat., fonds franç. 12615.
3. Eine Handschrift aus der Bibliothek des Marquis von Bath.
4. Museum Britann. Bibl. reg. 16 F II (s. Bulletin du Bibliophile, 1846, S. 841 ff.).

Auch die nicht unerheblichen Abweichungen der meisten von einander zeugen vom regen Interesse, das man diesen Schöpfungen entgegenbrachte.

Nach einem Teile seines Inhalts führte dieses poetische Frage- und Antwortspiel in einigen Hss. den Titel *Chastel d'amours*. In der Regel enthalten diese Dichtungen aber aufser den Fragen nach der Beschaffenheit der Burg echter Liebe auch andersartige *demandes amoureuses*, z. B. Doppelfragen, also *partures*, deren Beliebtheit uns durch jenes Zeugnis des Guillaume de Machaut wie auch durch ihre Bevorzugung in den oben besprochenen Prosatexten bezeugt ist und die sich als Fortsetzung der nicht minder beliebten poetischen *Jeux partis* der älteren Zeit darstellen. Nur zum Teil stimmen die verschiedenen Texte überein; zum Teil gehen sie auch beträchtlich auseinander; fast jeder hat neben einem Kern gemeinsamer Fragen auch eigene, anderweitig nicht mehr vorkommende Fragen aufzuweisen.

Am ärmsten ist der Text der *Montpellier*-Hs. (*M*), 15. Jh., herausgeg. von Boucherie, in Rev. des lang. rom. III S. 322—3, die unter dem Titel *Enigmes amoureuses* nur 8 Fragen enthält.

Von diesem Text ist nach P. Meyer (loc. cit.) nur unwesentlich verschieden der Text der Hs. des Marquis von Bath (Alter mir unbekannt) und der Hs. Paris, B. N. fr. 12615 (14. Jh.), deren erster im gedruckten Katalog mitgeteilter Vers in der Tat mit der Montpellier-Hs. übereinstimmt.

Die Hs. der Westminster-Abtei (*W*, Mitte 15. Jh.) weicht nach dem von P. Meyer (loc. cit.) mitgeteilten Anfange von den drei vorhergehenden Hss. beträchtlich ab. Erst die dritte Frage bezieht sich auf das *Chastel d'amours*, dessen erste Frage sie wiedergibt. Der voraufgehende Text steht zum Teil vereinzelt da, zum Teil deckt er sich mit dem in andern Hss. vorkommenden (s. u.).

Aus der Londoner Hs. (wohl erst nach 1500 geschrieben) hat Valet de Viriville im Bulletin du Bibliophile 1846 (S. 845 ff) einige

---

5. Eine Handschrift der Westminster-Abtei (s. Bull. de la Soc. des anc. textes I, 1875, S. 26 ff.).
6. Eine Hs. aus der Bibliothek von Sir Thomas Phillips in Cheltenham, No. 8336 (s. Romania XIII, 1884, S. 497 ff.).
7. Bern, No. 218.
8. Paris, Arsenal-Bibliothek No. 5203.

Die Hss. 1—6 sind erwähnt von P. Meyer im Bull. de la Soc. des anc. textes I, 1875, S. 26; No. 7 und 8 in Gröber's Grundriss der rom. Phil. II, 1 (1902), S. 1045 Anm. 3.

Schon im Catalog der Bücherei König Karls V., den 1373 Gilles Mallet aufstellte, erscheinen Demandes d'amour unter den No. 177 und 180.

Dazu kommen als Prosa-Bearbeitungen aufser den besprochenen Hss. Paris B. N. fr. 757 und 1130 noch der Text der Oxforder Lieder-Handschrift Douce 308 (herausgeg. unter den *Jeux partis* von Steffens, Herrigs Archiv 98 (1897), S. 397 ff.) und der auf den gereimten Teil folgende Prosa-Abschnitt der unter No. 4 angeführten Londoner Hs. Endlich sind alte Drucke bekannt, von Brunet, *Manuel du Libraire*, erwähnt, s. v. *Advineaus*, *Demandes*, *Chartier* und *Des Autels*.

Auszüge aus den *Demandes d'amour* mitgeteilt. Ihr Text deckt sich inhaltlich, wenn auch nicht wörtlich, mit dem von andern Hss. gebotenen. Eigenartig ist der Umstand, dafs hier der poetische und der Prosatext vereinigt sind, was sonst in keiner Hs. der Fall ist.

Der Text des *Chastel d'amours* nach der Cheltenhamer Hs. (*C*, 1. Hälfte des 14. Jh.), 22 Fragen und Antworten, ist von Kervyn de Lettenhove veröffentlicht worden in seiner Ausgabe des Chronikwerks Froissart's (I, 1870, S. 554—6). Mit Unrecht weist der Herausgeber die Dichtung dem Engländer Gautier de Bibleswort als Verfasser zu (loc. cit. S. 94—5. Vgl. darüber P. Meyer, Romania XIII, S. 503 ff.).

Die beiden Hss. Bern 218 (*K*, vom 11. April 1371 datiert) und Paris, Arsenal N. 5203 (*J*, Ende des 14. Jh.) enthalten fast ausschliefslich Dichtungen des Guillaume de Machaut. Doch haben sich unter die Werke des bekannten Dichters hier einige Dichtungen eingeschlichen, die sonst in keiner Machaut-Hs. mehr vorkommen und die man daher nicht diesem Dichter zuweisen darf. Die meisten dieser eingeschobenen Gedichte sind im Dienste gesellschaftlicher Unterhaltung entstanden: *Partures*, *Jeux à vendre*, Rätselgedichte. Auch das *Chastel d'amours* gehört hierher. Das Verhältnis der beiden Hss. zueinander ist dieses: *K* ist die Originalhandschrift, *J* eine Abschrift davon.

Nach diesen letzteren beiden Handschriften lassen wir den Text des *Chastel d'amours* folgen, der in manchen Punkten beträchtlich von den bisher herausgegebenen Texten der Cheltenhamer Hs. (*C*) und der Montpellier-Hs. (*M*) abweicht. Da die Hs. B. N. fr. 12615 und die des Marquis von Bath nach P. Meyer von *M* nicht wesentlich verschieden sind, können sie in unserem Falle unberücksichtigt bleiben. Das wenige aus der Handschrift der Westminster-Abtei und der Londoner Hs. Veröffentlichte ist herangezogen worden. Das vorhandene Material genügt bereits, um einige interessante Aufschlüsse über den Bau und die Komposition der Dichtung zu geben. Zu Grunde liegt, wie in jenem Prosa-Text, der Gedanke eines Zwiegesprächs zwischen einem Herrn und einer Dame. Zunächst stellt die Dame Fragen; nachher kommt die Reihe an den Herrn. Was die Form anbetrifft, so besteht die Frage aus einem gereimten Achtsilblerpaar. Wo in der einen oder andern Handschrift eine abweichende Fassung vorliegt, läfst sich in der Regel aus den übrigen Handschriften das Verspaar von zwei reimenden Achtsilblern wiederherstellen. Die Antwort erfolgt gewöhnlich in kurzem elliptischem Satze, meist aus Infinitiv und Adverbium bestehend. Die ersten Antworten sind in Fünfsilblern verfafst; später erscheinen auch sechssilbige Verse. Ob ursprünglich alle Antworten in Fünfsilblern gegeben waren, läfst sich nicht entscheiden; die Annahme hat aber bei dem Überwiegen dieser Versart einige Wahrscheinlichkeit für sich. Die letzte Antwort sowohl des

Herrn wie der Dame besteht dagegen in einer von zwei Reimpaaren gebildeten vierzeiligen Strophe.

Das ursprüngliche Schema ist nun aber vielfach durchbrochen worden, und dies in allen Handschriften. Teils ist das ursprüngliche Verspaar der Frage in einen einzigen Vers, oder auch in einen Prosasatz zusammengezogen worden, oder es ist durch Zusatzverse die Frage auf drei oder vier Verse erweitert worden, oder die Antwort, namentlich in *C*, ist auf zwei und mehr Verse ausgedehnt worden. Diese Erweiterungen sind gewöhnlich durch einen Vergleich mit andern Handschriften leicht zu erkennen, da die Elemente der ursprünglichen Fassung, wenn sie anderswo gegeben ist, noch deutlich sichtbar sind (vgl. die Anmerkungen). Bisweilen schweifst der Dichter oder Schreiber eines Textes mehrere ursprünglich gar nicht zueinander gehörige Antworten zusammen, wie namentlich in *KJ* aus der letzten Antwort des Herrn wie der Dame zu ersehen ist. Auch der Wandel der Sprache nötigte zu Änderungen (s. Anm. zu v. 5). Endlich wird die anfängliche Ordnung noch dadurch durchbrochen, dafs fremde Fragen nebst Antworten in den ursprünglichen Text eingefügt worden sind. Neben einem allen gemeinsamen Kern enthält nämlich jede Handschrift — soweit ich sie einsehen konnte — auch eine Anzahl von Fragen, die sonst in keiner andern Handschrift sich finden. Der ursprüngliche Text ist also interpoliert worden, und die neuen Bestandteile sind nicht immer dem ursprünglichen Schema angeglichen worden. Erst aus einer Vergleichung sämtlicher hierher gehöriger Texte kann sich vielleicht das Gedicht in seiner ursprünglichen Fassung und in seinem anfänglichen Umfang wiederherstellen lassen. Gerade die Interpolationen zeugen aber für die Beliebtheit dieser literarischen Gattung und für die eifrige Pflege, die man ihr angedeihen liefs.

Ci commence le chastel d'Amours.

I. ,Du chastel d'Amours vous demant:
Dites le premier fondement!'
„Amer loyaument."

II. ,Or me nommez le mestre mur
Qui joli le font, fort et seur!'
„Celer sagement."

III. ,Dites moy qui sont li crenel,
Les fenestres et li carrel!'
„Regart atraiant."

IV. ,Amis, nommez moy le portier!'
„Dangier mauparlant."

V. ,Qui est la clef qui le puet deffermer?'
„Prier courtoisement."

5 font et fort *J*.

VI. ‚Qui est la sale et le manoir
On l'en puet premier[s] joie avoir?'
„Acouler doucement."

VII. ‚Qui est la chambre ou sont les lis?'
„Jouir outreement."

VIII. ‚Qui sont les gardes du chastel?'
„Vivre liement,
Soy tenir nestement,
Vestir gentement,
Tenir simplement,
Parler courtoisement,
Honnourer toute gent,
Et amer loyaument."

‚Dame,
IX. Dites moi tout, sans riens celer,
Qui le chastel puet plus grever!'
„Esloingner longuement."

X. ‚Quel est le vilain dart d'Amours
Que mieux endurent amoureux?'
„Faux semblant."

XI. ‚De quoy fait Amours courtoisie
Mains proufitable et plus prisie?'
„Baisier doucement."

XII. ‚Qu'est le mendre don qu'Amours face
Qui plus conforte et plus soulace?
„Regarder simplement."

XIII. ‚Comment puet dame faire essay
Se cil qui la prie l'aing de vray?'
„Par maniere changier."

XIV. ‚Qu'est l'ensegne d'Amours apperte
Et si ne puet estre couverte?'
„Coleur muer."

XV. Qu'est ce qui aus amans plus vaut
Et au besoing plus tost leur faut?'
„Biau parler."

XVI. ‚Quel sont li mess[ag]ier d'Amours
Qui donnent [et] joie et dolours?'
„Li oeil."

XVII. ‚Quelle est la maladie greignour
En ce monde et plus grant douçour?'
„Loyaument amer."

40 Ce *K* 48 messier *KY*.

XVIII. ‚Qu'est il plus, de pensers d'Amours
Ou de souppirs en cuer jalous?‘
„De pensers.“

XIX. ‚En quel temps sont plus triste amans,
S'acomplir ne pueent leur talent?‘
„En may, pour la saison qui renouvelle.“

XX. ‚Que vault miex, amer pres ou loing,
Pour avoir secours au besoing?‘
„Ne amer trop loing, ne trop pres.“

XXI. ‚Qui d'amours veust jouir en pais,
Que vault miex, brief estre escondiz
Ou de dame actendre merci?‘
„La merci [de] sa dame atendre
Doit cuer d'amant en bon gré prendre,
Car la chose bien achatee
Tous temps est cherie et amee.
Loyauté, grace et bien celer
Appartient a qui veut amer;
Car les racines de deliz
Sont, et les branches de souppirs,
Les fueilles sont de biau parler,
Et le fruit est de bien amer.
Et de tout ce naist villanie
Qui n'eslit telle compaignie
Qui la puet et scet maintenir,
Sa dame honnourer et servir.
Explicit.

54 pensees *J* 59 moy *J* 63 *Der Vers fehlte ursprünglich in K und J und ist erst nachträglich in K noch eingetragen worden* 68 chouse *K* 78 soit *J*.

Anmerkungen. 5. Die ursprüngliche Lesart nach *C* und *M* lautete: *Qui plus le fait fort et seür.* Ebenso liest die Londoner Hs. Das Verderbnis unseres Textes zeigt sich schon in *font* statt des allein möglichen *fait.* Die Änderung des ganzen Verses wurde notwendig, als in *seür* die Kontraktion stattfand und der Vers infolgedessen um eine Silbe gekürzt wurde.

8. Statt *Les fenestres* gibt *M* die zum folgenden *carrel* passende Lesung *Les sajetes*; dasselbe Wort meint offenbar auch *C*, das *Les siates* schreibt. *Sajetes* mag wohl die ursprüngliche Lesung gewesen sein; *KJ* ersetzte sie durch *fenestres*, das dem voraufgehenden *crenel* sich anschlofs und als Bild für das Schauen nahe lag.

9. Die Antwort *Regart atraiant* gibt auch *C*; *M* dagegen liest *Rewarder en atemprant.* Jene erste Lesung ist auch dem Sinne nach vorzuziehen.

10. *KJ* hat das ursprüngliche Verspaar aufgelöst und in einen einzigen Achtsilbler zusammengezogen; der ähnliche Fall be-

gegnet noch in No. V (ein Zehnsilbler), VII, VIII (je ein Achtsilbler). An sich macht schon die Anlage des Ganzen in diesen Fällen die Annahme notwendig, dafs auch hier ursprünglich ein Verspaar gestanden. Dies wird bestätigt durch *C* (in *M* fehlt leider diese Frage):

> Només [moi] ly porter et ly gaite
> Qe l'entrer deferme et gayte.

11. Die Antwort in *C* lautet: *D'amy dangier*, was keinen passenden Sinn gibt. *Dangier mau parlant*, wie *KJ* lesen, entspricht dagegen ganz den damaligen Anschauungen, wie sie namentlich im *Roman de la Rose* und in seinen zahllosen Nachahmungen zum Ausdruck kommen; es pafst auch der Form nach als Fünfsilbler mit Reim auf *-ant*.

12. Auch hier ist das ursprüngliche Verspaar noch in *C* und *M* erhalten:

C: Q[ui] est la clef, saver m'estoet, Qe la porte defermer poet?	*M*: Je vous demanc qui est li clés Qui la porte puet deffremer?

In dem Zehnsilbler in *KJ* sind die beiden Verse noch deutlich zu erkennen.

13. Statt *Prier courtoisement* gibt *C* mit Umstellung *Continuelment prier*, *M Prier sagement.* Die Schreiber haben nach Gutdünken ein ihnen passend erscheinendes Adverbium eingesetzt. *M* mit seinem Fünfsilbler gibt vielleicht die ursprüngliche Fassung.

16. Die Antworten zu Frage VI gehen wieder auseinander. *KJ* gibt das passende *Acoler doucement*; auch *Accueillir doucement* in *M* genügt dem Sinne; weniger glücklich ist *C*, das wieder umstellt: *Doucement dalier* (besser wohl *D'alier doucement*, wie ja auch sonst stets das Adverbium dem Infinitiv nachgestellt ist). Das Adverbium *doucement* bleibt also überall; das Verbum ist von den Copisten geändert worden.

17. Die VII. Frage sowie alle übrigen fehlen in *M*, das mit No. VI aufhört. Auch in *C* fehlt No. VII. Die Herstellung des ursprünglichen Verspaares, das hier zu einem einzigen Verse zusammengezogen ist, ist vielleicht nach anderen Handschriften möglich. Ein Vergleich mit No. VI führt zum Schlufs, dafs wohl der zweite Vers des ursprünglichen Verspaares versehentlich ausgelassen wurde.

19. Nach *C* lautet das Verspaar, das hier wieder durch einen einzigen Vers ersetzt ist, also:

> Aprés la garde me nomez
> Par quels le chastel est gardez.

Statt *la garde* ist zu lesen *les gardes* nach *quels* im zweiten Verse, nach dem Texte von *KJ* und nach der Art der Antwort, die mehrere Wächter angibt.

20 ff. *M* gibt die Antwort in einem Vierzeiler, der die Verse 21, 25, 22, 23 unseres Textes in der angegebenen Reihenfolge mit geringer nderung enthält: 21 *contenir* für *soy tenir*; 22 *corteisement* für *gentement*. Von den weiteren Versen, die *KJ* noch gibt, ist der letzte (v. 26) schon als v. 3 vorgekommen; v. 24 lehnt sich an an v. 47 (*Biau parler*). Auch in *M* erscheint das *Parler courteisement* in geänderter Form als Antwort auf eine andere Frage: *Bel parler et douchement*. Es legt dies die Vermutung nahe, daſs keiner von diesen Versen frei erfunden ist, sondern daſs sie aus den Antworten auf andere, z. T. nicht mehr vorhandene Fragen gewonnen und zum ursprünglichen Vierzeiler hinzugefügt wurden. Die Annahme findet eine Stütze darin, daſs am Ende des Ganzen ein analoger Fall vorliegt.

Mit v. 26 schlieſst der erste Teil der Dichtung: Fragen, die eine Dame an einen Herrn richtet, wie aus der Anrede *Amis* (v. 10) hervorgeht. Die Anrede *Damė*, die dem Vers 27 voraufgeht, deutet an, daſs nunmehr ein Rollenwechsel stattgefunden hat und die folgenden Fragen einem Herrn in den Mund gelegt sind. Damit wird bestätigt, daſs wir es auch hier mit dem gewöhnlichen Zwiegespräch zwischen Herrn und Dame zu tun haben, das in der Regel der Gattung der *Demandes amoureuses* zu Grunde gelegt wird.

27. No. IX ist die letzte Frage, die noch zum Grundgedanken eines *Chastel* paſst; allenfalls kann noch No. X hierhergerechnet werden. Dann aber wird die Allegorie der Burg aufgegeben. IX und X erscheinen auch in *C*, aber in umgekehrter Reihenfolge. In IX lautet der erste Vers in *C* anders als in unserm Text: *Or vous pry et requier*, ein Sechssilbler statt des gewöhnlichen Achtsilblers.

29. *C Aloigner.*

30. Aus den mangelhaften Reimwörtern *Amours* : *amoureus* ergibt sich, daſs der Text hier nicht in Ordnung ist. Statt *amoureus* könnte *amourous* oder *amerous* eingesetzt werden; dem Reime wäre damit genügt, vgl. vv. 54—55 *Amours* : *jalous*. Anders lautet die Frage in *C*:

Dites, sire, q'est la dart d'amour vileyn
Qe, come pys me fet, jeo le plus eym.

Daſs auch diese Fassung nicht die ursprüngliche ist, liegt auf der Hand; statt der Achtsilbler haben wir einen Elf- und einen Zehnsilbler. Zwei Achtsilbler lieſsen sich einfach herstellen, etwa:

Dites le (*statt* la) dart d'amour vileyn
Qe, com pys me fet, jeo plus eym.

(oder:
qe, come pys me fet, plus eym.)

Ob wir dann die ursprüngliche Fassung vor uns haben, ist zweifelhaft. Aufschluſs könnten vielleicht die anderen Handschriften geben.

34. *C et poy prisie*, eine dem Sinne geradezu widersprechende Lesung.

35. *C De beyser.* Es fehlt das Adverbium, das gewöhnlich dem Infinitiv beigegeben ist.

36. *C le meins redouns,* sinnlos, aus ursprünglichem *li mendres dons* entstanden.

38. Auch hier gibt *C* wieder nur den Infinitiv *Regarder* ohne die übliche adverbiale Bestimmung.

39. In *C* findet sich nichts der Frage XIII Entsprechendes. Dafür folgen dort auf unsere No. XII zwei Fragen, die in *KJ* fehlen.

40. Der Vers ist zu lang um eine Silbe. Das tonlose *e* im Auslaut hinter einem Vokal ist aber vom Dichter oder Schreiber nicht als Silbe gezählt worden, so v. 51 *Quelle est la maladie greignour*; v. 54 (in *J*) *Qu'est il plus, de pensees d'Amours* (wo tonloses auslautendes *es* nicht als Silbe gezählt ist, wenn nicht etwa nur ein Versehen des Schreibers vorliegt, der v. 56 richtig *pensers* schreibt); v. 58 *S'acomplir ne pueent leur talent,* wo auch auslautendes *ent* unter denselben Bedingungen nicht als Silbe gezählt ist (vgl. Tobler, Vom franz. Versbau[4], S. 44 ff.). Eine Besserung ist also hier nicht vorzunehmen. Statt *l'aing* liest man besser *l'aint.*

42. An Stelle unseres Verspaares gibt *C* als Frage XIV eine vierzeilige Strophe, deren letzte beiden Verse ziemlich genau unsere beiden Verse wiedergeben:

> Et cele enseigne est si aperte
> Q'ele ne pust (puet?) estre coverte.

Hier hat wohl *C* das ursprüngliche Verspaar, das in *KJ* erhalten ist, erweitert, den ursprünglichen Text dabei soweit wie möglich bewahrend. Die gleichen Vierzeiler gibt auch die Londoner Hs.

44. Auch die Antwort ist in *C* auf drei Viersilbler erweitert worden. Der Anlage des Ganzen entspricht die Lesung von *KJ.*

45. An 15. Stelle gibt *C* eine ganz andere Frage, die in *KJ* nicht vorhanden ist, wie umgekehrt auch die Frage XV von *KJ* in *C* fehlt.

45. Die Lesung *messier* in *KJ* ist eine zuerst in *K* vorgekommene Verschreibung aus *messagier*; *J* hat den Fehler aus *K* übernommen. *C,* das von der 13. Frage ab dem anfänglichen Schema überhaupt untreu wird, formuliert die Frage in einem einzigen Prosa-Satze: *Qui sount les messagers, les frape-rues d'amour?* Vgl. auch Hs. Douce 308: *Sire, ki sont li mesaige d'amours? Li oil.*

49. Statt *[et] joie et dolours* wäre auch Beibehaltung der handschriftlichen Lesung *joie et dolours* möglich. Das im Auslaut stehende tonlose *e* kann auch vor folgendem vokalischem Anlaut als Silbe gezählt werden (Tobler, *l. c.*, S. 64 ff.). Namentlich im 14. Jahrhundert ist dies keine Seltenheit. Hier aber steht das auslautende *e* unmittelbar hinter einem betonten Vokale. In dieser Stellung scheint es in unserem Texte überhaupt nicht als Silbe gezählt zu werden, selbst nicht vor konsonantischem Anlaut. Man wird daher Bedenken tragen, demselben *e* vor vokalischem Anlaut vollen Silben-

wert zuzusprechen. Die leichte Änderung ist daher hier wohl angebracht.

51. Da in *maladie* das auslautende *e* nicht als Silbe gezählt wird, kann der Vers unverändert beibehalten werden. In *C* fehlt die entsprechende Frage, die durch eine andere ersetzt ist.

54. Auch dieser Vers erscheint in *C* in prosaischer Form: *Lequel y a il plus de pensees en amours*, auch als Zwölfsilbler aufzufassen, wenn auslautendes *es* in *pensees* nicht als Silbe gezählt oder wenn *pensers* eingesetzt wird. Da der folgende Vers genau unserm v. 55 entspricht, war auch der erste Vers ein Achtsilbler. Wir haben also in *KJ* die ursprüngliche Lesung vor uns. Das einfache *Qu'est il* ist in ein umfangreiches *Lequel y a il* (so wohl zu lesen statt *a-t-il*, wie Kervyn de Lettenhove druckt) verwandelt, und statt des nicht ganz klaren *pensers d'amours* gibt *C* die deutlichere Wendung *pensees en amours.*

56. In der Antwort zur Frage XVIII weicht *C* völlig ab; der Dichter enthält sich einer bestimmten Entscheidung. Auch in den folgenden Fragen gehen *C* und *KJ* bis zum Schlufs vollständig auseinander.

57. Statt *amans* ist wohl *amant* zu lesen, dem Reimwort *talent* entsprechend. Dazu pafst auch das Adjektiv in der Form *triste*, wie sie der Vers verlangt.

63. Der Vers gehört, nach der ganzen Anlage des Gedichts zu schliefsen, nicht zum Texte. Die ursprüngliche Frage umfafste nur die Verse 64 und 65. So lautete sie noch in *K* und *J*. Erst nachdem *J* hergestellt war, ist in *K* der überflüssige, auch dem Reime nach unpassende Vers eingeschaltet worden; er liegt daher nur in *K* vor und gehörte nicht zum ursprünglichen Texte.

64. *escondiz* bildet mit *merci* nur Assonanz, nicht Reim. Das Gleiche gälte vom Obliquus *escondit*. Eine Änderung scheint mir nicht möglich, denn der Singular *merci* in v. 65 ist gesichert durch die Wiederaufnahme in v. 66: *La merci*. Der Dichter hat sich also hier tatsächlich mit einem ungenügenden Reime begnügt.

66. Der Vers ist um eine Silbe zu kurz. Man kann auch in Anlehnung an den Schlufs der Frage lesen: *De sa dame merci atendre.*

66 ff. Die Antwort auf die Frage umfafst nur die vier ersten Verse (66—69), wie auch oben auf die letzte Frage der Dame eine Antwort von ursprünglich vier Zeilen gegeben war (s. o. Anm. zu v. 20 ff.). Mit v. 70 beginnt ein neuer Gedanke, der mit dem vorhergehenden nichts mehr gemein hat. Dieses neue Stück umfafst die Verse 70 und 71. Inhaltlich berührt es sich mit der Antwort, die in Wechsslers Prosatext auf die 10. Frage der Dame gegeben wird (s. o. S. 698). Deutlich sieht man hieraus, dafs zwischen jenen Prosastücken und diesen versifizierten Texten inhaltlich ein gewisser Zusammenhang besteht. Ein neues Stück reicht von v. 72—75. In der Hs. *W* findet man die gleichen Verse mit

geringfügigen Abweichungen als Antwort auf die Frage: *Quel est l'arbre d'amours?* Sie lauten da:

> Les racines sont de delis
> Et les branches sont de souppirs,
> Les fueilles sont de beau parler,
> Et le fruit est de bien amer.[1]

Genau unsere Verse 72—75; nur hat der Schreiber in *KJ* einige Änderungen vorgenommen (den ersten Vers mit *Car* eingeleitet, dafür *sont* in den folgenden Vers verwiesen, und in diesem nun das zweite *sont* unterdrückt), um die Verse an das Vorhergehende anzuschliefsen. Es gewährt dies trefflichen Einblick in die Arbeitsweise des Dichters, bzw. des Schreibers der Handschrift: Mit Unterdrückung der voraufgehenden Frage greift er eine ihm brauchbar erscheinende Antwort heraus, deren Wortlaut er leicht verändert, so dafs sie mit den voraufgehenden, ursprünglich gleichfalls selbstständigen Verspaaren in innigen Zusammenhang gebracht wird. In der gleichen Weise ist also auch die Antwort auf Frage VIII durch ursprünglich selbständige Verse erweitert worden.

Auch die letzten Verse sind demnach als die vielleicht etwas geänderte Antwort auf eine unterdrückte Frage aufzufassen. Daher erklärt es sich, dafs ihr Zusammenhang mit den vorangehenden Versen unklar ist, dafs sie selbst nicht recht verständlich erscheinen. Wäre die Frage bekannt, zu der sie die Antwort bilden, so wäre ihr Sinn jedenfalls leichter zu erkennen. Was ist mit dem *tout ce* gemeint? worauf geht *telle compaignie*? Und soll man nicht nach v. 79 einen Nachsatz erwarten, während jetzt die letzten Verse gleichsam in der Luft schweben? Auch hier hat der Dichter oder Schreiber einen schon vorhandenen Vierzeiler, oder gar zwei einzelne Verspaare, an das übrige angereiht, ohne sich darum zu kümmern, ob sie auch in diesen Zusammenhang hineinpassen, genau so wie es beim vorletzten Vierzeiler der Fall war. Vielleicht wird eine andere Handschrift hier Aufschlufs geben.

---

[1] Eine ganz ausführliche, z. T. abweichende Schilderung des *Arbre d'amours* gibt der noch unveröffentlichte *Roman du Vergier et de l'Arbre d'amours* (Paris, B. N. fr. 847, f⁰. 204—210).

E. HOEPFFNER.

Zur französischen Syntax.

(Vgl. Ztschr. XXXII, 678.)

XIV.

Zur Vervollständigung von „*Aussitôt, sitôt, une fois*“.

(A. Tobler, Vermischte Beiträge zur frz. Gramm. III. R. p. 60 ff.)

Jedes Mal wenn ich, sei es aus Anlafs der Eintragung einschlägiger Beispiele oder auch aus reiner Freude an der vorbildlich schönen Form der Darlegung, den in der Überschrift bezeichneten Artikel der „Verm. Beitr.“ las, fiel mir darin ein kleiner unerledigt gebliebener Rest auf, den ich hier endlich zu tilgen versuchen möchte. Wie den meisten Lesern in Erinnerung sein wird, bildet den Hauptgegenstand und zugleich den Zielpunkt der kleinen Abhandlung der Nachweis, dafs die nicht mehr anzufechtende präpositionale Verwendung von *aussitôt* und *sitôt* — für *une fois* wird erst ein Ansatz dazu konstatiert — ihre Entstehung der Analogiewirkung verdankt, die die Gebrauchsweise gewisser anderer temporaler Wörter und Wendungen ausgeübt hat: Wie neben *avant que le soleil fût levé (depuis que le soleil était levé, après que* und *dès que le soleil fut levé)* ein *avant (depuis, après, dès) le soleil levé* von vornherein und in vollkommen gerechtfertigter Weise bestand, so hätte schliefslich unter Einwirkung der Analogie, die Sprache neben ein *(aus)sitôt que le soleil fut levé* auch ein *(aus)sitôt le soleil levé* gestellt. Dieser erste Schritt auf dem Wege neuer Ausdrucksformung hätte alsbald einen zweiten nach sich gezogen, den nämlich, dafs *aussitôt* und *sitôt*, wie wirkliche und echte Präpositionen, auch vor Substantiva gesetzt wurden, die nicht ein (prädikativisches) Partizipium neben sich hatten: *aussitôt leur arrivée, aussitôt notre sortie du collège, aussitôt son mariage; sitôt la nuit close, sitôt le serrement de mains, sitôt ces tristes paroles, sitôt la catastrophe.*[1]

---

[1] Vielleicht interessiert die Feststellung der Tatsache, dafs die „Präpositionalisierung“ der genannten Adverbien bis zu gelegentlicher (natürlich altertümlicher oder provinzieller) Verwendung vor Infinitiven geht z. B. *M. Eysette père l'appela* (sc. *le petit Chose*) *dans le magasin, et* sitôt le voir entrer, *lui fit de sa voix brutale*: „*Daniel, jette les livres au feu . . .*“ A. Daudet, Le petit Chose 37. — Auch hier liegt Anschlufs an die vorhin genannten Präpositionen vor, von denen *avant* und *depuis* im XVII. Jahrh. noch den „reinen“ Infinitiv des Präsens zu sich nehmen konnten. So zitiert Haase, Frz. Synt. d. XVII. Jahrh. p. 130: . . . *il y a bien loin* depuis avoir

Man könnte sich beim Lesen der ebenso lückenlosen wie überzeugenden Darlegung höchstens fragen, ob es nötig war, wie der Herr Verfasser es getan, die Entwicklung in zwei Etappen zu zerlegen, d. h. die Verbindung unserer Wörter mit der Partizipialkonstruktion, in der doch auch schon vollkommen präpositionale Funktion vorliegt, ihrer Verbindung mit bloſsen Substantiven gegenüberzustellen, oder wenigstens — als erste Stufe — von ihr abzusondern. In der Tat scheint eine solche Trennung in zwei Hälften für das, was der Herr Verfasser nachweisen will, entbehrlich. Unberechtigt ist sie keinenfalls, ja, ich muſs ihm dafür insofern Dank wissen, als sie mir bei der Vorführung dessen, was ich hier hinzufügen will, gut zu statten kommt.

Für die Erklärung der die erste Etappe darstellenden Ausdrucksweise faſst der Herr Verfasser nämlich noch eine andere Möglichkeit ins Auge, die ihm weiterhin Anlaſs gibt, eine abseits der hier erörterten liegende Verwendung von *aussitôt*[1] zu erwähnen. S. 61 sagt er nämlich: „Es scheint zunächst das Einfachste, in den Fällen, wo hinter *aussitôt* ein Substantivum, begleitet von einem dazu prädikativen Partizipium, auftritt, jenes *aussitôt* als Adverbium aufzufassen, das zu dem vorangehenden oder (öfter) nachfolgenden Verbum finitum gehöre, von diesem aber durch einen verkürzten Partizipialsatz getrennt werden könne. So wäre also in *Aussitôt l'événement connu au château, Mme Aubry s'était fait transporter dare dare chez son amie*, (Feuillet, Jeune homme 216) *aussitôt* mit *s'était* zu verbinden, hinter welches es auch ohne jede Änderung des Sinnes gestellt werden dürfte . . .“ Und hier nun kommt er, nach einigen weiteren Sätzen, in denen es, wenn man von der Interpunktion absieht, logisch und grammatisch ganz wohl angängig wäre, *aussitôt* zum Verbum finitum zu ziehen, auf das, was ich mir im Eingange als „unerledigten Rest“ zu bezeichnen erlaubt habe, indem er sagt: „Dem entsprechend würden dann auch solche Sätze aufzufassen sein, wo dem *aussitôt* bloſs ein Partizipium folgt, das prädikativ zu einem dem Hauptsatze angehörenden Substantiv steht: *le poète s'en allait de la maison, aussitôt levé* (Bourget Mens. 209).“ Folgen noch vier Belege. Ich füge als Beispiele für *sitôt* und *une fois*, zugleich auch für dasselbe Verfahren in Verbindung mit prädikativischen Adjektiven oder präpositionalen Bestimmungen hinzu: . . . *de longues feuilles de papier d'emballage* . . *que je jetais furieusement par terre, l'une après l'autre,*

---

permission de vendre sa charge jusqu'à avoir trouvé un marchand (Sév.) und p. 134: *Il eut le regret* avant mourir *de voir* . . . (Balz.). *Ma tante avait payé les dettes de son fils* avant mourir (Sév.).

[1] Daſs er dabei nicht auch *sitôt* und *une fois* ausdrücklich erwähnt, hat sicher nicht seinen Grund in einem Mangel an Beispielen, sondern, abgesehen von der durchgehenden Analogie zwischen *sitôt* und *aussitôt*, darin, daſs diese Stelle augenscheinlich nur die Bedeutung eines erläuternden Exkurses hat. Da sie für uns im Mittelpunkt der Erörterung steht, werde ich mir erlauben, das eine oder andere Beispiel zu *sitôt* und *une fois* hinzuzufügen.

sitôt noircies A. Daudet, Trente ans de P. 65. — *Je vais commencer, sitôt rentré à Paris, dès demain matin, par disjoindre nos intérêts.* Bourget, L'Émigré 253. — .. *dans une de ces maisons où le confort moderne est à bon marché, qui font illusion tant que les plâtres sont frais, mais qui montrent la corde* (schäbig werden) *sitôt finies.* A. Hermant, Conf. d'un homme d'aujourd'hui 125. — *Nous pouvions ne pas commettre ce crime. Une fois commis, il nous tient.* M. Prévost, La Princesse d'Erminge 343. — *Le mouvement initial une fois donné, ne s'est pas ralenti.* Coulevain, Sur la Branche 275. — Beide Konstruktionen im Anschluſs an (einmaliges) *une fois* finden sich in: *Une fois assis dans ma chaire et le premier moment de l'enthousiasme passé, je me mis à faire des réflexions.* A. Daudet, Le petit Chose 130. Und vor prädikativen Adjektiven, bezw. präpositionalen Bestimmungen: .. *et aussitôt seul, je dormis* .. A. Hermant, l. c. 312. — *Puis, aussitôt seuls* (sc. zwei vorher genannte Personen) *dans l'automobile, plus une parole, plus un regard!* Bourget, L'Émigré 304. — *Paul me fit signe de descendre et sitôt sur le quai: „Dis-moi qui ça peut bien être“* Maupassant, Les Sœurs Rondoli 14. — .. *mais, sitôt dehors (= hors de Paris), l'état de la France lui aurait tout appris.* A. Daudet, Le Siège de Berlin (in den Contes Choisis). — *Une fois seul, le Cévenol donna une telle extension aux affaires que* .. A. Daudet, Le pet. Chose 209. *C'est ainsi qu'une fois au haut de cet escalier et arrivé devant la porte derrière laquelle il savait trouver le jeune homme, il ne frappa qu'après* ... Bourget, l. c. (bei welchem Satze es seltsam erscheinen kann, daſs *arrivé*, das vor *au haut de cet escalier* ebenso wohl am Platze gewesen wäre wie es vor *devant la porte* ist, nur vor diesem zweiten Gliede erscheint, oder, daſs es, wenn es einmal beim ersten fortgelassen worden war, nicht auch vor dem zweiten weggeblieben ist). — *Une fois en route pour Londres, une fois déshonorée, pour me servir de vos expressions, qui me répond que vous m'aimerez?* de Stendhal, Le Rouge et le Noir II, 174.

Diese Annahme nun, daſs *aussitôt*, sowohl vor einem Substantiv mit prädikativem Partizipium als auch vor einem Partizipium allein, nicht mit einem von diesen zu verbinden, sondern als adverbiale Bestimmung zu dem (vorangehenden oder nachfolgenden) Verbum finitum des Satzes zu ziehen sei, daſs also in *Aussitôt l'événement connu au château, Mme Aubry s'était fait transporter* ... der Sinn sei: „Nach Bekanntwerden des Ereignisses ..., hatte sich Frau A. sofort ... transportieren lassen“ und daſs *Le poète, s'en allait de la maison, aussitôt levé* streng genommen bedeute: „Nach dem Aufstehen ging der Dichter sofort von Hause weg“, lehnt der Herr Verf. als unvereinbar mit der Art und Weise, „wie derartige Sätze gesprochen und demgemäſs interpungiert werden“, rundweg ab, worin man ihm auch ohne weiteres zustimmen wird. Er wendet sich aber auch gegen die Meinung, daſs, „wenn gleich heute nicht mehr, so doch ursprünglich das Adverbium zum Verbum finitum bezogen gewesen und erst nach und nach vermöge seiner Stellung

eine Präposition geworden sei", mit der Begründung, daſs „eben jene Stellung, die den Übertritt zu einer anderen Wortart verschuldet haben müſste, selbst unbegreiflich bleibt", und geht sofort zu der am Anfang dieser Darlegungen wiedergegebenen, an sich völlig einwandfreien und überzeugenden Erklärung der Entstehung des rein präpositionalen Gebrauchs von *aussitôt* usw. (z. B. *aussitôt son arrivée*) über.

Dabei sind nun aber die Fälle unberücksichtigt und unerklärt geblieben, in denen unser *aussitôt* (und, wie durch zugefügte Beispiele gezeigt worden, auch *sitôt*, *une fois*) sich nur mit einem (zu irgend einem Gliede des Satzes gehörigen) Partizipium (nicht mit einer aus Substantiv und prädikativem Partizip bestehenden Partizipialkonstruktion) verbunden vorfindet, wo also ein „Übertritt zu einer anderen Wortart" überhaupt nicht stattgehabt hat, wo es nach wie vor Adverb ist, nur Adverb sein kann und doch eine von seiner ursprünglichen durchaus verschiedene Bedeutung — und Beziehung — angenommen hat. Eine andere „Beziehung" insofern, als ursprünglich und gemeinhin ein *aussitôt* ohne eine (mittels *que*) angeschlossene Vergleichung doch zu einem vorher genannten Geschehen in Beziehung tritt und das „sogleich", d. h. die unmittelbare Folge, mit Bezug auf dieses ausdrückt, z. B. *Le poète se levait de bonne heure et s'en allait aussitôt* (nämlich: sogleich nach dem vorher erwähnten Aufstehen). Mit dieser Bedeutung und Beziehung (auf ein vorangegangenes Geschehen) findet es sich natürlich auch in Verbindung mit einem (prädikativen) Partizipium, dann aber heute wohl immer nur in der Nachstellung. So: *Violenté* aussitôt *par ce désir évocateur* („gleich darauf von diesem Wunsch getrieben, sich das früher Erlebte deutlich zu vergegenwärtigen . ."), *il courut à la porte.* M. Prévost, La Princ. d'Erm. 127, weil ein „*Aussitôt violenté*" heute wohl immer nur in der uns hier beschäftigenden Bedeutung, d. h. als „eben erst, kaum getrieben", also als eine Verkürzung von *aussitôt qu'il fut violenté* (wobei der innere Drang doch auch nach langer Pause auf die vorangegangenen Geschehnisse erfolgt sein könnte), aufgefaſst wird — es sei denn, daſs (beim Sprechen) eine Pause und demgemäſs (in der Schrift) ein Komma die Zusammenhangslosigkeit von *aussitôt* und *violenté* ausdrücklich markierte. Bei anderen Zeitadverbien, bei denen es sich nicht um Kenntlichmachung eines solchen Bedeutungsunterschiedes handelt, pflegt man mit der Stellung nicht so ängstlich zu verfahren, und sie den von ihnen bestimmten prädikativen Partizipien oder Adjektiven nach Gutdünken bald nach-, bald voranzustellen. Letzteres z. B. in *Désormais silencieuse, elle s'écarta* . . ib. 171.

Die Schwierigkeit der Sachlage ist nun diese: die Bedeutungsmodifikation von *aussitôt* ist genau dieselbe, ganz gleich ob es, wie in *aussitôt levé*, vor einem bloſsen Partizipium steht — ich werde diesen Fall der Ausdrucksverkürzung halber als „einfache Partizipialkonstruktion" bezeichnen — oder ob es, wie in *aussitôt l'événement connu au château*, vor einer Verbindung von

Substantiv und prädikativem Partizip — die fortan „substantivische Partizipialkonstruktion" heifsen soll — auftritt. Die von dem Herrn Verf. vertretene Annahme einer Beeinflussung des Sprachverfahrens bezüglich der ursprünglichen Adverbien *aussitôt* etc. durch dasjenige bezüglich der echten Präpositionen *avant*, *après*, *dès*, *depuis que* (von denen ja wegen der Bedeutungsverwandtschaft in erster Linie *dès* in Betracht kommt[1]) pafst nur zum letzterwähnten Fall, nicht aber zum ersten. Denn wenn auch „*aussitôt l'événement connu au château*" seine Entstehung ganz wohl einem „*dès l'événement c. au ch.*" verdanken könnte, einem *aussitôt levé* steht weder ein **dès levé*, noch auch ein **avant*, *après*, *depuis levé* stützend zur Seite.[2]

Wird man gegenüber dieser Unmöglichkeit, die beiden hinsichtlich der Bedeutung doch offenbar eng verwandten Fälle bei Annahme eines von Präpositionen ausgegangenen Analogieeinflusses unter einen Hut zu bringen, nicht doch zu der — von dem Herrn Verf. abgelehnten — Annahme eines „Stellungs"-Einflusses greifen müssen? Vielleicht läfst sich für die von ihm als „unbegreiflich" bezeichnete Wortstellung doch das eine oder andere anführen, was sie erklärlich erscheinen läfst.

Einmal dieses, dafs sich in nicht seltenen Fällen die durch „unser" *aussitôt* zu einer nachfolgenden in enge Beziehung gesetzte Handlung selbst wieder aufs engste an eine vorangegangene anschlofs, so dafs der Erzähler, da eine zweimalige Bezeichnung der unmittelbaren Aufeinanderfolge durch die damit verbundene stilistische Schwerfälligkeit ausgeschlossen war, das eine von ihm verwendete *aussitôt*, ohne eine klare und bestimmte Wahl zu treffen mittels einer Art *ἀπὸ κοινοῦ*-Konstruktion so stellte, dafs es zunächst zu allen beiden der unmittelbar auf eine andere folgenden Handlungen gezogen werden konnte. Nehmen wir z. B. aus M. Prévost, La Princ. d'Erm. 36 den Satz: *Lestement Martine la chaussa et, aussitôt relevée, voulut aider sa maîtresse à passer dans la salle de bain*, so würde die genaueste — freilich auch sprachlich roheste und darum für einen Schriftsteller von Geschmack inakzeptable — Ausdrucksweise für das Darzustellende doch wohl diese sein: **Lestement Martine chaussa sa maîtresse, se releva aussitôt et voulut aussitôt l'aider à passer dans la salle de bain.* Wenn nun die der französischen Sprache eigene feine Empfindung für Architektonik, das ihr innewohnende Bedürfnis nach Abwägung der verschiedenen Momente in dem darzustellenden Geschehen, d. h. nach Unterscheidung von Haupt- und Nebenhandlungen — wie durch *Passé défini* und *Im-*

---

[1] Vgl.: *Anna me conduisit et, dès la porte refermée, me témoigna ...* A. Hermant, Conf. d'un enf. d'hier 121.

[2] Diese wenigstens nicht mit der hier allein in Betracht kommenden Funktion einer auf das nachfolgende Partizip bezogenen temporalen Bestimmung. Durch Kommata vom Partizip getrennt (z. B. *Après, levé, il s'en alla*) d. h. also auf ein vorher genanntes Geschehen bezogen, können sich die drei zuletzt genannten Wörter schon vorfinden, da sie ja auch adverbiale Bedeutung haben.

parfait so auch durch Partizip und Verbum finitum — den Erzähler veranlaſste, das „Aufstehen“ der Kammerzofe partizipialisch auszudrücken (unter Beseitigung des einen der beiden *aussitôt*) so hätte die Formung: *Lestement M. chaussa sa m. et, relevée, voulut aussitôt l'aider* . . . eine vorgängige klare Entscheidung darüber nötig gemacht, welche der beiden letzten Handlungen als „unmittelbar folgend“ bezeichnet zu werden verdiente, wohingegen ein . . . *et aussitôt, relevée, voulut* . . . eine gewisse Unbestimmtheit, Unentschiedenheit über diesen Punkt zulieſs. Da nun die (durch das Komma hinter *aussitôt* hier angedeutete) Pause bei schnellerem Sprechen schwerlich noch zum Bewuſstsein des Hörers kommt, so konnte ganz wohl aus den sicher nicht seltenen Fällen der hier erörterten Art, eine Verwischung des eigentlichen, des ursprünglichen Sach- und Sprachverhalts ebenso leicht eintreten wie in den vom Herrn Verf. in den Verm. Beitr. III, 20 ff. behandelten evolutionären Ausdrucksweisen: *En voilà, des idées* (mit Komma) und *En voilà des idées* (ohne Komma), die schlieſslich bis zu (singularischem) *en voilà une nouvelle* („Das ist aber einmal eine Neuigkeit!“), ja sogar zu *En voilà, une question* (mit Komma vor *une*!)[1] geführt haben; wie ferner in den von mir (Bd. XXXII, 678 ff. dieser Zeitschr.) erörterten Fällen der Verwendung des seinem Substantiv prädikativ vorangestellten *tel* („ohne *que*“) zur Vergleichung, wobei allmählich, ähnlich wie es bei *il y a* usw. (s. weitere Fälle a. a. O.) geschehen, aus einem ursprünglich durch Pausen (bezw. Kommata) von dem Reste des Satzes getrennten (verballosen) Hauptsatz ein völlig einverleibtes, adverbial empfundenes Satzglied entstanden ist — wie schlieſslich auch in den (Verm. Beitr. III, 113 ff. behandelten) Fällen eines durch präpositionale Bestimmungen von seinem Substantiv getrennten *avec*, wo ebenfalls das Gefühl für die ursprünglich vorhandene (vielfach auch jetzt noch durch Kommata markierte) Pause allmählich erloschen ist.[2]

---

[1] Zu diesem letzten Verfahren, das der Herr Verf. „ein einziges Mal“ angetroffen zu haben angibt, sind mir noch einige weitere Beispiele aufgestoſsen. So: „*En voilà, un hasard! — Comment allez-vous, mademoiselle?*“ L. Frapié, Marcelin Gayard 288. — „*Grosse bête, va! Ah! tu m'en as fait, une arrivée!*“ Lavedan, Le bon Temps 95. — „*Mâtin! . . en a-t-il, un accent!*“ M. Barrès, Les Déracinés 491. — „*Eh bien! il en fait, un temps!*“ *lui dit son valet de chambre en ouvrant ses fenêtres.* Loti, Les Désenchantées 384. — Und auch für eine (durch Komma ausgedrückte) Pause hinter einem *un* bot sich mir gelegentlich ein Beispiel: *Surtout ne leur* (den schlechten Dienstmädchen bei ihrer Entlassung) *donnez pas de certificats! . . La Préfecture se chargera de leur en délivrer un, spécial* („und zwar ein spezielles“, d. h. mit Angabe des Delikts). L. Frapié, Marc. Gayard 139. — Andrerseits findet sich auch bei Setzung von *de* (z. B. *en voilà une, de chance* V. B. III, 23) gelegentliche Weglassung des Kommas. So rät bei L. Frapié, Les Obsédés 39 ein Freund dem anderen von der Abfassung eines Romans als einer höchst undankbaren Aufgabe mit den Worten ab: *Vous n'y pensez pas! . . Car enfin, moi, j'en ai publié un de roman.*

[2] Dem Wunsche des Herrn Verf. entsprechend, setze ich einen italienischen Beleg aus einem anderen als dem „mit italienischen Wörtern mehr französisch als seines Volkes Sprache schreibenden“ D'Annunzio hierher: *Don Abbondio*

Oder man könnte, um die angezweifelte „Stellung“ akzeptabel zu machen, unter Hinweis auf die, ebenfalls vom Herrn Verf. (V. B. III, 14 ff.) behandelte Verschmelzung zweier verschiedenen völlig korrekten Gedankeneinkleidungen (1. *Je chantais avec lui* 2. *Nous chantions, moi et lui*) zu einer dritten logisch nicht mehr einwandfreien (*Nous chantions avec lui*) die Möglichkeit ins Auge fassen, dafs die Zwiefachheit der Ausdrucksweise, wie sie in den beiden gleich guten Sätzen: *L'événement connu au château, Mme Aubry s'était aussitôt fait transporter* . . . und *Aussitôt que l'événement fut connu au château, Mme Aubry s'était fait transporter* . . . sich darbot, schliefslich zu der Verschmelzung: *Aussitôt l'événement connu, Mme A. s'était fait transporter* . . . geführt hätte — sei es mit, sei es ohne gleichzeitige Einwirkung eines *dès l'événement connu.* Trat nun auf solche Weise ein (eigentlich zu dem Verbum finitum gehöriges) *aussitôt* öfters vor eine (detaillierend, erläuternd eingeschaltete) Partizipialkonstruktion, so bildete sich auch allmählich leicht zu dieser ein (ursprünglich gar nicht vorhandenes) Verhältnis heraus, wobei dann vermöge einer Bedeutungsmodifikation, wie sie bei *tout à l'heure* und *tout de suite* (1. sogleich, 2. eben erst z. B. *Ils ne peuvent pourtant pas être loin, je les entendais tout de suite* Maup. Yvette 47) oder bei *pas plus tard que* (1. schon, z. B. *Je le lui dirai pas plus tard que tout à l'heure* Lavedan, Leurs Sœurs 55 und 2. erst, noch, z. B. *Pas plus tard qu'hier j'ai assisté à la rentrée des troupeaux* A. Daudet, Lettres de m. Moul, 10) oder bei *tantôt* (1. alsbald, 2. vorhin) usw. eingetreten ist, schliefslich aus „sogleich“ ein „eben erst, kaum“ werden mufste.

Wer sich nun mit der Annahme des Einflusses einer — „zu wenig begreiflichen“ — Stellung als treibender Kraft bei der festgestellten Bedeutungs- und Konstruktionswandlung von *aussitôt* etc. trotz allem nicht zu befreunden vermag und mit dem Herrn Verf. an der Annahme einer Beeinflussung durch die Präpositionen *dès, depuis, après, avant* festzuhalten vorzieht, der, scheint mir, wird dann mit Rücksicht auf die innere Verschiedenartigkeit der beiden in Rede stehenden Fälle (der einfachen und der substantivischen Partizipialkonstruktion), wenigstens folgenden Entwicklungsverlauf ansetzen müssen:

Zunächst wäre zwar, nach Analogie von *après que le soleil fut levé* und *après le soleil levé*, neben *aussitôt que le soleil fut levé* ein *aussitôt le soleil levé* entstanden, doch hätte darin noch nicht ein präpositionales *aussitôt* vorgelegen, sondern erst noch ein adverbiales, aber mit der vorhin dargelegten Bedeutungsmodifikation. Von diesem Punkte ab wäre Bifurkation eingetreten: Unter dem Einflufs der Präpositionen *après, avant, depuis,* vor allem aber des

---

stava, come abbiam detto, sur una vecchia seggiola, ravvolto in una vecchia zimarra con in capo una vecchia papalina, che gli faceva cornice intorno alla faccia. A. Manzoni, I Prom. Sposi 87 (Ausg. der Gebr. Rechiedei, Mailand 1881).

bedeutungsverwandten *dès* hätte sich auch das *(aus)sitôt* vor substantivischer Partizipialkonstruktion immer mehr „präpositionalisiert“, so dafs es schliefslich, ganz analog dem *après*, *dès*, auch vor Substantiven (natürlich nur Bezeichnungen oder Repräsentanten von Vorgängen), ja sogar vor Infinitiven hätte auftreten können (vgl. S. 711, Anm. 1). Daneben aber wäre, vielleicht unter Einflufs von *à peine* auch das adverbiale *(aus)sitôt* (in der Bedeutung „kaum“) in Gebrauch geblieben und zwar nicht nur, wie ja selbstverständlich, vor einfachen Partizipien, sondern auch — hier vor das Partizipium tretend — bei der substantivischen Partizipialkonstruktion. Und das hätte dann zu den von dem Herrn Verf. ganz beiseite gelassenen Fällen geführt — oder richtiger wohl: zur Befestigung, Erhaltung solcher Fälle beigetragen (z. B. *l'événement aussitôt connu* oder *aussitôt connu l'événement*), in denen unser *aus(sitôt)* „kaum“ statt präpositionaliter vor die gesamte Partizipialkonstruktion zu treten, streng adverbialiter bei dem Partizip verblieb, das als prädikative Bestimmang entweder hinter oder vor das Substantiv trat. So in *Le cadavre sitôt entré avec sa cavalerie* (seiner Kavallerie-Eskorte), *les agents*, *selon leur consigne*, *poussèrent les portes* . . M. Barrès, L'Appel au Soldat 545. — Ebenso *une fois: . . à la fin d'un repas*, *les portes une fois closes à verrous*, *il s'en expliqua.* Lavedan, Sire 127. — *Quand le marquis — l'éducation de son fils une fois finie — lui avait proposé la place de secrétaire* . . . Bourget, L'Émigré 99. — . . *la lumière du jour une fois disparue*, *une clarté merveilleuse*, *diffuse*, *semble envelopper les choses.* M. Prévost, La Princ. d'Erm. 250. — *Les limites précises*, *proches*, *infranchissables une fois atteintes*, *elle (= la pensée de l'homme) tourne comme un cheval dans un cirque.* Maupassant, Sur l'eau 60. — Bei der Voranstellung des durch *aussitôt* etc. bestimmten Partizips kann man, wenn das nachfolgende Substantiv ein singularisches Maskulin ist, im Zweifel sein, ob letzteres das Objekt der im Partizip steckenden Verbform („Gestivum“) oder nachgestelltes Subjekt eines adjektivisch-prädikativen Partizips ist. So in folgendem Satze aus A. Daudet, Trente ans de Paris 69: *Sitôt fini le brouillon de mon livre*, *je commençai tout de suite la seconde copie*, *la partie douloureuse du travail*, *contraire surtout à ma nature d'improvisateur*, *de trouvère.*[1] Hingegen ist jeder Zweifel ausgeschlossen in: . . *je sentis*

[1] Die Möglichkeit in *le brouillon* ein Objekt zu dem „absolut“ gesetzten *fini* zu sehen, scheint mir durch die in Bd. XX, S. 311 ff. dieser Zeitschr. aus Anlafs von *supposé cette chose* und *cette chose supposée* gemachten Darlegungen gegeben. Zu den dort aufgeführten, nur für offizielle Schriftstücke geltenden Formeln *Approuvé l'écriture ci-dessus* usw. möchte ich noch hinzufügen: *Ouï les témoins* (Gerichtsausdruck) und einige Tagebuch- und Briefangaben, wie z. B. *A huit heures du matin*, *doublé la pointe de Penmarch.* P. Loti, Mon. fr. Yves 372. — *Arrivé enfin à Bruxelles à cinq heures et demie* . . *Levé à midi*, *déjeuné*, *erré dans les rues* . . *Vu une belle fille au bras d'un artilleur. Parcouru la rue de la Loi et la rue Royale.* Amitié amoureuse 44. Freilich schreibt A. Daudet, La Fédor 96: *Franchie la zone militaire*, *ces grandes plaines de boue et de gravat*, *nous traversons G . . .*

bien qu'elle aurait encore faim une fois finis ses deux croissants (Hörnchen) Maup. Sœurs Rond. 24.

Zum Schlusse sei noch zu fragen erlaubt, ob bei der grofsen Bedeutungs- und Gebrauchsverwandtschaft von **à peine** mit *aussitôt, sitôt* und *une fois* (in ihrer hier erörterten Verwendungsweise), nicht auch dieser adverbiale Ausdruck Aussicht habe, einmal in der Weise jener präpositionaliter gebraucht zu werden. Dafs sich *à peine* — neben seinem gewöhnlichen Auftreten vor einem Partizipium z. B. *A peine arrivés, on étend des nappes sur l'herbe et* ... A. Daudet, Le p. Chose 97, oder *Le jour à peine levé, l'évêque arriva,* Lücking, p. 278[1] — in genau derjenigen von präpositionalem *aussitôt, sitôt, une fois* entsprechender Weise vor einer aus Substantiv und nachfolgendem prädikativem Partizip bestehenden Partizipialkonstruktion findet, ist bekannt: *Ah! ce ne sont plus les beaux réveils sur la mer où, à peine les paupières levées, on était pénétré des souffles vivifiants du large.* André Lichtenberger, Gorri le Forban 309. — *A peine vos premières notes entendues, car c'était vous qui commenciez, à peine votre belle voix touchante eut-elle attaqué ce cantabile admirable, que des larmes coulèrent de tous les yeux.* Scribe et Legouvé, Bataille de Dames II, 3. — Einen Fall jedoch, wo *à peine* sich (entsprechend dem von A. Tobler für *une fois* zitierten: *une fois le départ*) mit einem blofsen Substantiv ohne Präposition zeigte, habe ich nicht entdecken können. Das einzige war ein Satz, in dem es eine Geschehnisbezeichnung mit *à* nach sich hatte: *A peine au retour de leur désenchantant voyage de noces, qui n'avait duré qu'une huitaine, ils s'étaient enfermés aux Genêts, un petit château* ... Lavedan, Sire 9, eine Ausdrucksweise, die nicht gerade alltäglich genannt werden kann (während natürlich in *à peine de retour à Genêts* nichts Auffallendes gelegen hätte) — also das Verfahren, das man — theoretisch — auch bei *aussitôt* anzutreffen erwarten sollte, entsprechend dem deutschen „gleich bei seiner Rückkehr", zu dem es aber, wohl infolge der Präpositionalisierung dieses Adverbs und vielleicht auch darum nicht gekommen ist, weil für diesen Fall in *dès* eine alteingesessene Präposition zur Verfügung stand.

---

[1] Vielleicht ist es (vgl. S. 718), diesem *à peine* zuzuschreiben, wenn bei der oben erwähnten „Bifurkation" neben dem sich zu reiner Präposition entwickelnden *aussitôt*, ein ebensolches adverbiales mit der neuen Bedeutung („kaum") bestehen blieb.

Th. Kalepky.

Corrections au „Roman de Tristan par Béroul et un anonyme" publié par M. E. Muret.[1]

V. 29. *Li font a croire* (*ce me semble*). L'éditeur écrit d'une façon constante *faire a croire* (au sens de faire croire). Il serait préférable d'écrire *faire acroire*, *faire* causatif se joignant directement, sans préposition, à l'infinitif. *Faire a croire* a plutôt un sens analogue à celui d'*être à croire.*

V. 101. *Ahi! Iseut, fille de roi, Franche, cortoise, bone foi, Par plusors foiz vos ai mandee.* Au glossaire, l'éditeur explique *bone foi* comme epithète d'Iseut. Comme ce serait le seul passage où Iseut serait qualifiée ainsi, il est préférable de lire *Franche, cortoise, en bone foi Par plusors foiz* etc. Cf. 1382 *Que ele m'aime en bone foi, Vos n'entendez pas la raison* (où l'éditeur ponctue à la vérité autrement, en rattachant *en b. f.* au vers suivant, ce qui me paraît peu recommandable).

V. 303. *Bien les veïse entrebaisier.* Au glossaire, l'éditeur considère *entrebaisier* comme un verbe intransitif. Il serait plus juste de dire que nous sommes en présence d'un exemple d'omission du pronom réfléchi devant l'infinitif. Voy. Ebeling, sur le v. 432 d'*Auberee.*

V. 399. *Dame, veïs puis mon nevo?* L'éd. corrige sans nécessité en lisant *veïstes*. Cf. 2498 *Fus tu donc puis a la roi cort?* L'adverbe *puis* n'a pas besoin d'être déterminé par l'indication précise du point de départ du délai, pourvu que cet instant soit présent à l'esprit de l'interlocuteur.

V. 483. *Et quant je li* [éd. *vos*] *oï retraire Le mal qu'en mer li estut traire De la serpent* [éd. *plaie*] *dont le garistes.* Pour justifier ses corrections dans ce passage, qui est une partie du discours de Marc à Iseut, l'éditeur renvoie aux vv. 50—53, où nous voyons en effet Iseut, et non Tristan, rappeler le souvenir de la guérison de la plaie faite par l'épée du Morholt. Comme toutefois dans les vers 112 sqq., aujourd'hui partiellement illisibles, Tristan

[1] Je ne reprends pas les vers traités par M. Mussafia *Romania* XXXIV p. 304 sqq., ni, sauf une exception, ceux qui ont fait l'objet d'un examen de la part de M. Tobler, ZRPh. XXX p. 741 sqq.

a fait, à son tour, allusion à cet événement et a pu y ajouter une seconde allusion aux blessures reçues lors du combat avec le dragon et aux soins prodigués par Iseut en cette occasion, je maintiendrais les vers 483 sqq. tels quels, en supposant une lacune de deux vers entre 484 et 485. Remarquons qu'il est plus naturel que Marc soit touché par le discours de son neveu que par celui de sa femme.

V. 654. *Bien seelé a cire a clox* [éd. *et clox*]. La leçon du ms. est irréprochable, si l'on a le soin d'imprimer *aclox*. Le composé *aclore* est dans le même rapport au simple *clore* que *achevir* à *chevir*, *apenser* à *penser* etc., il renforce l'idée contenue dans le verbe. Un *brief aclox* est un bref clos parfaitement.

V. 810. *Que escondire nul* [éd. *nel*] *leüst.* Lisez *nu*, puisque c'est cette forme qui est habituelle au poème. M. Muret l'introduit lui-même v. 1109 et v. 1308.

V. 819. *Por ce ne se vout vers* [éd. *ne vout envers*] *le roi Mesfaire soi por* [éd. *par*] *nul desroi.* Si la première correction peut se défendre, la seconde paraît pour le moins superflue.

V. 935. *Vos savez bien ne pus issir: Par vos m'en estuet revertir. Et quant je Dé proié avrai A vos einsinc lors* [éd. *A vo seisine*] *revendrai.* Quoique manquant d'élégance, la leçon du ms. me paraît préférable à la correction.

V. 1003. *Tresque li troi felon larron Par quoist* [éd. *qui'st*] *destruite Yseut ta drue.* La nécessité de cette correction est discutable; le pronom relatif neutre peut parfaitement dépendre d'un antécédent désignant des personnes.

V. 1012. *Or ne criem, fors Deu, imais* [éd. *je mais*] *rien.* Il n'y a rien à changer dans ce passage, *huimais* convenant très bien au texte et la réduction de la diphtongue *ui* à *i* étant attesté dans le poème, voy. Intr. p. XXXVII.

V. 1030. *Avoc sont tuit li borjois.* L'éditeur supplée la syllabe manquante en lisant *Avoc lui.* La correction *Avocques* aurait l'avantage de ne changer que la graphie du copiste; la forme est attestée vv. 2174, 2871.

V. 1104. *Vos estes oncle et il tes* [éd. *il est*] *niès.* Je ne vois pas la nécessité de la correction; le verbe *estre* n'a pas besoin d'être répété, et le mélange de *vos* et *tu* est habituel à Béroul, voy. p. ex. 562, 856.

V. 1106. *Mais vos barons, en vo* [ms. *vos*] *ballie, S'il les trovout, sis vilonast.* Je supprimerais la deuxième virgule et lirais *en sa ballie*, ce qui donnerait un sens plus satisfaisant. La forme *vo* n'est du reste pas attestée pour Béroul.

V. 1171. *Cest feu charra en ceste prise* [éd. *brese*] *Ceste justise ert tost remese.* Je lirais *o ceste prise.* Le lépreux Ivein vient de dire dans les vers précédant immédiatement les nôtres: *Ceste justise durra poi. Mout l'avra* [= Iseut] *tost cil grant feu arse Et la*

poudre cist venz esparse. Méditant une vengeance plus terrible, il appelle ironiquement *prise* les cendres d'Iseut, en disant que le feu s'éteindra avec cette prise, avec ce beau profit. L'emploi absolu de *cheoir* en parlant du feu est connu; sur la rime *prise* : *remese* dans les textes normands continentaux, voy. G. Paris, introduction à l'*Estoire de la guerre sainte d'Ambroise* p. XXV note 4.

V. 1325. *Ce que dirai c'ert du segroi Dont je sui vers roi par foi* [ms. *soi*]. Dans le glossaire v⁰. *fei*, ce vers est traduit: „Dont j'ai reçu la confidence du roi". La correction est excellente, quoique la traduction soit un peu libre. Je traduirais: dont je suis tenu vers le roi par serment. Cf. *Tu ne vuels pas o els partir, Anceis lor vuels le tot guerpir Et mei cuides metre a neiant, Si n'es* [lisez: *Sin* (= *del tot*, *si* étant pris au sens adversatif) *es*] *vers mei par sairement.* Eneas 3845; *Ne ja por le roi d'Englelere Ne se movroit vers lui de guerre, Qu'il ert a lui par sairement.* Ambr. 925.

V. 1515. *Aval la roche est avalez En la janbe* [éd. *En l'araine*] *s'est esgenez.* L'opportunité de cette correction m'échappe, en dépit de la note de l'éditeur renvoyant aux vv. 956—7.

V. 1544. *Qui voit con de joie* [ms. *de ioes*] *se molle.* Dans les *Additions* au glossaire (où ce mot figure avec un point d'interrogation), l'éditeur écrit: „*Moller* paraît signifier prendre une certaine attitude". La signification habituelle de *pleurer* ne saurait faire difficulté, bien qu'il s'agisse du chien Husdent. Au lieu de *con de joie* on pourrait peut-être aussi conjecturer *comme des eulz* (la graphie *ieus*, peu familière au copiste, expliquerait la faute).

V. 1690. *Des esperons a son destrier A tant doné que il estache* [éd. *que il l'en cache*]. Il est préférable de reconnaitre dans *estache* une mauvaise graphie d'*escache* et lire *que il l'escache*

V. 1763. *Mout a buen non l'arc Qui ne faut Riens qu'il en fire, bas ne haut. . . . Et mout lor out pus grant mestier.* Entre le deuxième et le troisième vers l'éditeur admet une lacune. Elle disparaît, si l'on a le soin de considérer les mots *Qui ne faut* comme une expression employée ἀπὸ κοινοῦ, désignant à la fois le nom de l'arc et sa qualité exprimée par la proposition relative *qui ne faut Riens qu'il en fire bas ne haut. Il* = Tristan, *en* = au moyen de l'arc.

V. 1813. *O esmeraudes planteïz.* Au glossaire, l'éditeur remarque que le mot *planteïz* manque à Godefroy, qui n'enregistre que *planteïf.* Je ne suis pas bien certain que *planteïz* soit un mot indépendant de *planteïf.* Les formes bien connues *ez* (*ap's*), *trez* (obl. *tref*), *sez* (2 p. pr. ind. de *saveir*), attestées dès le XII[e] siècle, me font voir dans *planteïz* l'accusatif pluriel de *planteïf.* Pas plus que M. Tobler (art. cit.), je ne crois à l'existence d'un *plenteïz* dérivant d'une forme en *-itius.*

V. 1823. *Les bouches furent pres assises, Et neporquant si ot devises Que n'asenbloient pas ensenble.* L'éditeur remplace le deuxième vers par *Neporquant si erent devises*, en renvoyant, au glossaire, pour le dernier mot à Passion 275. Quand même l'adjectif *devis* serait mieux attesté que par la latinisante Passion, je maintiendrais le texte irréprochable du ms. Le sujet non exprimé du dernier vers est *il* = les amants, et le pluriel *devises* du vers précédent marque la séparation résultant des différents obstacles (chemise d'Iseut cf. 1995, l'épée nue mise entre les amants cf. 1998), qui faisaient que Tristan et Iseut *n'asenbloient pas ensenble*, quoiqu'ils se tinssent enlacés. Cf. Diez III, 6.

V. 1943. *Li rois a fait sa sele metre, S'espee çaint; sovent regrete A lui tot sol la cortoifise* (avec *s* exponctuée) *Que Tristan fist quant il ot* (ms. *lot*) *prisse Yseut la bele o le cler vis, O qui* (ms. *qns*) *s'en est alé fuitis.* L'éditeur corrige *cortoifise* en *grant franchise*, en remarquant, au glossaire, que cette correction n'est qu'un pis-aller. J'estime qu'il convient conjecturer un mot péjoratif p. ex. *grant feintise.* Marc est plein de „mautalent“ contre les amants, puisque le poète continue nos vers ainsi: 1949 *S'il les trove, mout les menace Ne laira pas ne lor mesface.* Un copiste sympathisant avec les amants et qui ne réfléchit pas à ce que les vers expriment ici la pensée de Marc, a pu être choqué par cette qualification de la conquête de Tristan sur les lépreux, et la remplacer par *cortoisie.* Le désir de faire rimer ce mot avec *prisse* a amené les hésitations du scribe du ms. conservé.

V. 2457. *Mout par est mis Tristran en fort.* Au glossaire, M. Muret traduit ce vers, avec hésitation: „Tristan est dans une grande anxiété (?)“. L'hésitation est injustifiée. *Estre mis en fort* signifie, avec un renforcement d'idée contenu dans le mot *fort*, la même chose qu'*estre mis en grant.* Sur cette dernière locution voy. Tobler, sur le v. 2 du *Vrai aniel* (2ᵉ éd.).

V. 2497. *Amis, di moi, se Dex t'anort!* et v. 2828 *Li miens amis, que Dex t'enort!* Par une singulière distraction ces deux subjonctifs sont enregistrés à l'article *honorer* du glossaire. L'article *enorter* y fait complètement défaut.

V. 2563. *Rois, tu la priis* (éd. *preïs*) *a mollier Si que* [éd. *quel*] *virent ti chevalier.* L'opportunité de la seconde correction m'échappe. *Si que virent ti chevalier* est l'équivalent très correct de *voiant tes chev.*

V. 2579. *N'i a baron por moi laisier Ne me face ardre ou iugier.* L'éditeur corrige *iugier* en *nïier*, ce qui est assez plausible, mais omet de remplacer *laisier* par *plaissier.* Cette deuxième correction fait disparaître l'obscurité, dont se plaint le glossaire au mot *laissier.*

V. 2721. *Ne face con que il dira.* L'éditeur corrige: *Ne face çou que il dira*; la correction *Ne face c'onques il dira* aurait l'avantage de ne modifier que l'orthographe du ms.

V. 2813. *Por Deu vos pri, beaus douz amis, Que ne partez de cest païs Tant qu'os saciez conment li rois Sera vers moi, iriez ou lois* [éd. *cois*]. *Gel* [éd. *Get*] *prié, qui sui ta chiere drue, Quant li rois m'avra retenue, Que chiés Orri le forestier T'alles la nuit la herbergier.* La deuxième correction semble superflue. Après le premier *Por Deu vos pri*, *Gel prié,* auquel s'ajoute en guise d'apposition ajoutée après coup, à titre de détermination complémentaire, la proposition *Que chiés Orri* etc., me paraît irréprochable, et même d'un effet assez heureux. Remarquez aussi qu'elle est séparée de *Gel* par la proposition *Qant li rois m'avra retenue.* L'enclise du pronom personnel de la deuxième personne après *Gié* n'est du reste pas attestée pour le poème.

V. 3077. *S'il se mesfist, et il est fort.* L'éditeur corrige *et il ait tort.* On obtiendrait une correction à la fois plus satisfaisante et respectant davantage le texte, en lisant: *il est en fort.* L'expression *estre mis en fort* est attesté v. 2457 cf. *supra.* La locution est assez rare pour qu'un copiste ait pu être tenté de la corriger maladroitement.

V. 3092. *En la lande, soz un larri.* Au glossaire v⁰. *larri,* l'auteur propose de remplacer ce mot par *jarri.* La confusion entre *soz* et *sor* étant des plus fréquentes dans le ms., je lirais *sor un larri.*

V. 3170. *Li sanz de li ne fu si lenz* [ms. *loinz*] *Qu'il ne li set monté el vis; Li cuer el ventre li froidis[t]; Devant le roi chaï enverse, Pasme soi, sa color a perse . . . Q'entre ses braz l'en a levee, Besïe l'a et acolee.* Avant le pénultième vers, l'éditeur suppose une lacune. Elle disparaît, si l'on a le soin de lire *Entre* [au lieu de *Q'entre*] *ses braz l'en a levee.* Ce changement tacite du sujet me paraît fort heureux pour exprimer la rapidité avec laquelle se succèdent les événements. Cfr. 1285 *Tristran prist l'arc, par le bois vait; Vit un chevrel, ancoche et trait, El costé destre fiert* [ms. *sont*] *forment: Brait, saut en haut et jus decent.*

V. 3740. *Li ladres nus de ceus n'esperne Qui devant lui sont trespassé, Fait dras en a a grant plenté Et les sorchauz Artus le roi.* L'éditeur corrige l'avant-dernier vers en lisant *Mais dras en a a grant plenté*, ce qui n'est guère satisfaisant. Je proposerais de lire: *Frois dras en a a grant plenté*, de la sorte on ne s'éloignerait pas beaucoup du ms., tout en obtenant un sens pleinement satisfaisant.

V. 3763. *Qanz anz as esté fors de gens? — Sire. III. anz.* I. *arrement.* L'éditeur corrige: *Sire, III. anz i a: ne ment.* Je me demande si l'on ne pourrait pas conjecturer: *en arrement* (= *erraument*), en entendant: „Sire, trois ans bientôt". La jonction fréquente de la préposition *en* aux adverbes (p. ex. *en avant*, *en après*) rend cette conjecture probable, quoique je confesse n'avoir aucun exemple de *en erraument.*

V. 3975. *Et de l'aumuce mon seignor Achat bun lit, si soit pastor Ou .I. asne qui past le tai.* L'éditeur corrige le deuxième vers: *Achat bun lit; ci soit en tor.* S'apercevant sans doute que cette correction n'éclaircit guère le texte, il se demande, dans les *Additions*, s'il ne convient pas d'admettre une lacune après ce vers. Je ne crois pas que ce soit utile. Il suffit de lire *Achat bun lit, si soit passor* ou, si l'on ne veut pas admettre l'amuïssement d'un *e* en hiatus à l'intérieur du mot, *Achat bun lit, soit passeor.* Iseut, qui feint d'être mécontente des services du faux ladre, dit qu'il achète avec l'argent qu'il pourra se procurer en vendant l'*aumuce* de Marc, une bonne litière ou un âne, qui lui permettra de s'établir passeur au marais. L'emploi de l'accusatif *le tai* après un verbe exprimant l'idée du mouvement ne saurait faire difficulté. Quant à *passeor*, on sait que le poème emploie souvent l'accusatif pour le nominatif.

JEAN ACHER.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

1. Nochmals das „saint Vou de Luques".

Meinen Bemerkungen zum *saint Vou de Luques* (s. oben S. 76) lasse ich hier noch den genaueren Hinweis auf eine merkwürdige Stelle folgen, die bisher nicht in das rechte Licht gerückt war.

In seiner Abhandlung über die Spielmannslegende (*Mélanges Chabaneau*) bringt W. Foerster S. 9 mehrere Belege für das *saint Vou* als bloſse Schwurformel und fügt hinzu: „Offenbar derselbe Schwur ist in dem wunderlichen Stücke gemeint, das *Romvart* 151 bis 152 zum Teil abgedruckt ist (*par le vau de lusques*)."[1] Im Zusammenhange aber mit dem Kontexte betrachtet, ergibt diese Stelle gleichzeitig, daſs das Christusbild von Lucca auch eine *enseigne* der Straſse der Italiener in Paris, wenigstens im späteren Mittelalter, gewesen ist.[2]

Adelbert v. Keller hat das in der Tat absonderliche Prosawerkchen in einer Vatikanischen Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts (Nr. 1323 der Bibliothek der Königin Christine von Schweden) gefunden, „einem Bande mit vermischten kleineren Stücken." Es führt hier den kurzen Titel: *Le mariage des quatre filz hemon*. Unmittelbar darauf folgt in der Handschrift ein Stück in Versen aus dem Jahre 1476 über die Anzahl der Straſsen und die Gröſse der Stadt Paris, dessen Autor sich am Schlusse Jehan Panier nennt; Keller hat es S. 153 der *Romvart* abgedruckt und verweist dabei auf *Fabliaux et contes publ. p. Barbazan*, Paris 1808, II, 235 (er meint 237), wo man ein anderes, umfangreicheres Erzeugnis dieser Art von poetischer Topographie lesen kann.

---

[1] Diesen Schwur aus der *Romvart* hat übrigens schon Godefroy VIII, 152c unter *Vaudeluque* verzeichnet, der an diesem Orte (er führt VIII, 298/99 unter *Volt* das Weitere an) auch Labordes Notizen — s. Foerster S. 24 bis 25 — und die zwei Stellen aus Coquillart II, 294 und II, 287 (nicht 289!) der Bibl. Elz. beibringt.

[2] Über die Nachbildung des *volto santo* in der Grabeskirche der Rue St. Denis in Paris im 14. Jahrhundert s. Foerster S. 24, Anm. 2.

Jenes Opusculum über die „Heirat der Haimonskinder" lag aber bereits vollständig ediert vor, ehe Adelbert v. Keller, der im September 1840 nach Italien aufgebrochen war, den ersten Teil davon (es ist nicht ganz ein Drittel) in Rom exzerpierte. In den Anmerkungen zum ersten Bande seiner *Mystères inédits du quinzième siècle* (Paris, Téchener 1837) hatte es A. Jubinal S. 369 bis 376 aus einer Pariser Handschrift des 15. Jahrhunderts[1] veröffentlicht; und hier steht seine genauere Überschrift: *Cy s'ensuit un esbatement du mariaige des .IIII. filz Hémon, ou les enseignes de plusieurs hostels de la ville de Paris sont nommez.*

Der unbekannte Verfasser hat, um eine ermüdende bloſse Aufzählung der vielen *enseignes* seiner Stadt Paris, deren Buntheit er einmal zusammenstellen wollte, zu vermeiden, den originellen Gedanken gehabt, in einem *esbatement* eine rein illusorische Hochzeitsfeier zu schildern, deren Teilnehmer und deren ganzen Apparat ihm die Wahrzeichen der damaligen Pariser Häuser, Straſsen und Plätze liefern.

Und unter diesen finden wir auch das wundertätige Kruzifix von Lucca. Nach Jubinal S. 371 lautet jene Stelle vollständig:

Or convient que avant qui soient espousez, que on face faire serment de ce mariage s'il est bon et valable. Il sera fait présent le dieu d'amours de devant le Palais, et celluy de la Pierre-au-Lait, en jurant par la teste-Dieu du bout de la grande Truanderie, par St-Antoine-des-Halles, par le couronnement de la Saunerie, par le Vau de Lucques de la rue aux Lombars, *que en ce mariaige n'a ce bien non! et qui dira le contraire, les champions de devant la croix Hémon s'en combatront à tout homme.*

Hierzu hat der Herausgeber in einer erklärenden Fuſsnote auf jene wichtige, das Spielmannswunder bezeugende Stelle seiner *Jongleurs et Trouvères* hingewiesen, die jetzt wieder ihren Platz bei Foerster S. 8 gefunden hat.

Schon aus dem kurzen, in der *Romvart* gegebenen Stücke dieses *esbatement* läſst sich erkennen, daſs die Vatikanische Handschrift bisweilen nicht unerheblich von der Pariser abweicht, daſs sie Zusätze bringt und Lücken aufweist. Man lese den Anfang des Stückes nach beiden Redaktionen:

Vatikan. Handschrift.	Pariser Handschrift.
Nous prendrons la parole de mestre jehan housseau porteur dafrutrurer qui en alant parmi la vile dissoit or paix paix pour mariage aurons paix et pour avoir paix et faire mariage jl me senble que la grace du saint esprit du bout	*Pour faire ce mariaige* nous prendrons la parole de meistre Jehan Houseau porteur d'afenturre, qui en alant parmi la ville *de Paris*, disoit: „O! paix, paix! par mariaige arons paix." Et pour avoir paix et faire *ce* mariaige, il me semble que la

[1] Jubinal bezeichnet sie näher: *manuscrit* 4641 *B (latin), qui a pour titre: „Stylus curiae parlamenti Franciae," (Bibl. roy.).*

de la rue aux lauendieres et desandue sur limage saint pierre du cheuet saint geruais et que a la requeste des trois rois de coulongne *de la grant rue saint jaques et des trois roines du grant ouurouir du carrefour saint ynoçent* Il veulent faire ung mariage des quatre filz hemon de devant *st. leu et st. gille et pour auoir la s iij espousees nous prendrons celles denpres la porte saint denis et la quarte* nous prendrons la pucelle st. george au bout de troussevache.

grâce du saint Esperit du bout de la rue aux Lavendières est descendue sur l'ymaige saint Père du chevet St-Gervais; et que à la requeste des troys roys de Coulongne *devant saint Innocent*, ils veulent faire un mariaige des .IIII. filz Hémon de devant *la Boucherie, et des trois filles Dan Symon de devant St-Leu et St-Gille. Et pour avoir la IIII*[e] *fille* nous prendrons la Pucelle St-Georges du bout de Troussevache.

Weiteres über das Verhältnis der beiden Versionen bleibe einer kritischen Ausgabe dieses Kuriosums vorbehalten, die, ausgestattet mit reichem topographischen Kommentar, vielleicht nicht ganz unnützlich sein würde.[1]

Es seien hier nur noch nach Jubinal einige *enseignes* mitgeteilt, die, zum Teil wie der Titel des Stückes wegen ihrer Beziehung zur volkstümlichen Literatur, bemerkenswert erscheinen. Zunächst ist noch von den Assistenten und Assistentinnen jener seltsamen Brautleute die Rede (Jub. S. 370):

Et pour tenir compaignie aux espousées nous prendrons les .III. pucelles de devant maistre Jehan Turquan, et la nonnain qui férue l'oe au Ponceau St-Denis .... Et prendrons pour mener noz espousées au Moustier, le chevalier au cigne de la rue aux Lavendières, Senson Fortin de la rue de la Harpe, et l'ymaige saint George de la rue des Bares.

Dann wird uns das Menu des Hochzeitsmahles verraten (Jub. S. 374/75):

Or nous fault yssir pour le disner. Nous aurons le cerf devant Baillehue, le sanglier devant St-Julien-le-Povre, en la rue St-Martin. La pomme devant le Sépulcre, le peirez au bout de la rue de Temple, le figuier au bout de la rue au Nonnains-d'Ierre, et pour garder nostre feste sans débat, nous prendrons Ysore et Guillaume au cort nez, en la place Maubert.

Endlich wird auch für Spiel und Augenbelustigung gesorgt sein (Jub. S. 375):

Or nous fault .I. entremès ou millieu du disner. Nous le ferons de l'Omme sauvaige de la rue Pain-Molet, qui fera esbatement de l'ours et du

[1] Unter anderem (Jubinal erwähnt bereits H. Sauval, *Histoire et Recherches des Antiquités de la Ville de Paris*, Paris 1724) wäre hierzu ein Aufsatz des M. Berty einzusehen: *Les Enseignes de Paris avant le XVII*[e] *siècle (Revue archéologique, XII*[e] *année*, Paris 1855, S. 1—9), dessen Material aus archivalischen Dokumenten stammt. Unser Stück ist dem Verfasser unbekannt geblieben. Wenn er aber (S. 6) vor der Deutung einer enseigne *l'Estrille Fauveau* ratlos stand, so ist diese heute jedem, der das satirische Gedicht über Fauvel kennt (und vgl. dazu A. Tobler, Verm. Beitr. II[2] S. 231 und vorher), ohne weiteres verständlich.

lion de la rue Michel-le-Comte, des singes de la Peleterie, et de la Truye qui file des halles. Et après disner on puet aler esbatre de l'eschequite d'emprès la Magdalaine, ou jouer aux dez de la rue Thibaut-aux-Dèz d'emprès les Estuves.[1]

Erhard Lommatzsch

---

2. Thomas' Tristan und Benoit de Ste Maure.

Für die Schilderung der Liebesempfindungen von Riwalin und Blanscheflur scheint Thomas, wie man aus den Reflexen seines Gedichts bei Gottfried und in der Saga schliefsen kann, den grofsen Monolog des Achilles, nachdem er zum ersten Male Polyxena erblickt, ebenso wie die vorhergehende Beschreibung der Leidenschaft durch den Dichter des Roman de Troie benutzt zu haben, wie die nachfolgenden Gegenüberstellungen beweisen sollen. Das umgekehrte Verhältnis wird man kaum annehmen wollen, sondern man wird auch für die *Salle aux images* des Thomas, auf deren Ähnlichkeit mit dem Roman de Troie schon Novati hingewiesen hat, eine entsprechende Abhängigkeit voraussetzen, da für Benoit die Vorliebe für Schilderung plastischer Kunstwerke charakteristisch ist. Wenn die Abhängigkeit von Wace Bédier die Zeitbestimmung zwischen 1155 und 1170 ermöglichte, so bekämen wir durch die Beziehung zu Benoit die nähere zwischen 1165 und 1170, da man doch wohl im Allgemeinen trotz G. Paris bei dieser Ansetzung des Romans de Troie geblieben ist; s. Wilmotte, L'évolution du roman français aux environs de 1150 S. 16.

17554 La grant beauté e la façon
qu'Achilles vit en la pucelle
l'a cuit el cuer d'une estencelle
que ja par li nen iert esteinte.
En son cuer l'a escrite e peinte:
ses tres beaus ieuz vairs e so front
e son bel chief, qu'el a si blont,
que fins ors resemble esmerez,
totes denote ses beautés;
n'a rien sor li qu'il ne retraie
e ne li face mortel plaie.

---

[1] Nachträglich belehrt mich folgende Anmerkung Fr. Michels im *Théâtre franç. au moyen-âge* 422a, dafs auch Jubinals Abdruck unseres Stückes nicht der erste gewesen ist: „Dans une petite pièce relative aux enseignes de Paris dans le XVIe siècle, que M. Jubinal a publiée pour la quatrième fois en croyant donner une édition *princeps*, on lit: . . .“ Und Michel zitiert als Parallele zur *tombe Ysoré* die obengenannten Helden des Platzes *Maubert.* Ich bin diesen früheren Editionen, deren genaue Bezeichnung Michel unterläfst, bisher nicht weiter nachgegangen. E. L.

la resplendor qu'ist de sa face
li met el cors freidor e glace.
sis nes, sa boche e sis mentons
le resprenent de teus arsons,
dont ardra mais dedenz son cors.
pinciez sera d'Amors e mors.
sis tres beaus cors e sa peitrine
li font prendre tel decepline
que ja n'iert mais ne nuit ne jors
ne sente la verjant d'Amors
sovent plus de quatorze feiz.
des or sera mais si destreiz
qu'il ne se savra conseillier.

G. 919 Do er dô sîn aventiure
von ende her betrahte
und allez sunder ahte,
ir hâr, ir stirne, ir tinne,
ir wange, ir munt, ir kinne,
den fröuderîchen ôstertac,
der lachende in ir ougen lac,
do kom diu rehte minne,
diu wâre fiuraerinne
und stiez ir senefiuwer an.

Saga cap. VI. denn ihr herz und ihre glieder bebten, so daſs ihr am ganzen körper der schweiſs ausbrach; sie war wie ihres verstandes beraubt von der groſsen glut, die über sie gekommen war, und sie sprach da also: „... die hitze macht mich zittern, und die kälte bringt mich in schweiſs ...“

G. 930 daz fiur, da von sîn herze enbran,
daz sînem lîbe sâ ze stunt.
schînbaerlîche tete kunt
waz nâhe gêndiu swaere
und senediu sorge waere.

17628 Des ore a pro de qu'il se plaigne;
e si fait il, qu'il n'en puet mais,
Amors li a chargié tel fais
qui mout est griés a sostenir.

17638 „Ha! las,“ fait il „tant mare i mui!
tant mare alai veeir les lor!
tant mare i vi la resplendor
dont mis cuers sent mortel dolor
senz aveir en aucun retor!
E jo de quei la blamereie?
ço sai jo bien, tort en avreie.
se jo m'en plaing, qu'en puet el mais?
autre la virent il adés,
cui rien n'en fu ne rien n'en est.
trop m'a trové hui Amors prest.

17660 Jo meisme me trich e bois,
jo me deceif mien escient.

17725 qui le mal sent venir sor sei
si en deit prendre tel conrei
que guarir puisse e respasser:
tot autresi dei jo penser.
malades sui: s'or ne porquier
aucun conseil qui m'ait mestier,
morz sui.

Saga cap. VI. und sie seufzte da aufs neue und fühlte gleichsam ein gewicht auf sich liegen.

G. 1015 „Waz wîze ich aber dem guoten man?
er ist hie lîhte unschuldec an.
swaz herzesorge ich mir von im
und ouch durch sînen willen nim,
daz wizze got, deist allermeist
mîn selbes herzen volleist.
ich sach da menegen man und in:
waz mag er mir des, daz mîn sin
von den andern allen
an in einen ist gevallen?

1040 ern hât mir leides niht getan
der liebe man, von dem ich klage:
mîn tumber meisterlôser muot,
der ist der mir den schaden tuot.

Saga cap. VI. Mich hat eine schwere krankheit in so unerträglicher weise erfaſst, daſs ich gesund scheine und doch eine unerträgliche krankheit fühle. Woher kommt mir dieses übel, das mir so schadet wie gift? Wird sich ein so kluger arzt finden, der mir einen genesungstrank geben könnte?

Ich glaube nicht, daſs Jemand diese Fülle von Übereinstimmungen für zufällig wird erklären wollen. Mögen einzelne derselben auch zu den lieux communs gehören, so bedenke man, daſs, was später ein solcher war, es am Anfange der Entwickelung, dem wir mit Benoit nahe stehen, gewiſs nicht gewesen ist. So hebt Wilmotte mit Recht, wobei er freilich unsere Stelle übersieht, die Seltenheit der Schilderung körperlicher Erscheinung vor Crestîn hervor: hier wird die Ähnlichkeit noch dadurch vermehrt, daſs die Enumerierung der einzelnen Vorzüge in der Phantasie des Liebenden vor sich geht und mit dem Entzünden des Liebesfeuers an beiden Stellen verknüpft ist. Der Gedanke „Ich darf wegen meiner Liebesqualen dem Gegenstand meiner Liebe keine Vorwürfe machen, vielmehr nur mir selber“ mag nahe liegen: aber die Form, in der er hier in Frage und Antwort gegebeu wird, schlieſst wohl den Zufall aus und zeigt, daſs die Fortsetzung „ich habe doch schon manchen Anderen gesehen, ohne daſs es mir geschadet hätte,“ nur die Umkehrung von Benoits „es hat sie doch mancher Andere gesehen, ohne daſs es ihm geschadet hätte“ darstellt. Die da-

zwischenliegende und anschliefsende Übereinstimmung von Liebe als Last und als Krankheit sind wegen des Zusammenhangs wohl erwähnenswert: die Reihenfolge ist nur gestört, soweit es die Verteilung des von dem Liebenden allein gesagten auf das Liebespaar erfordert. Diese Verteilung auf das Liebespaar macht es auch wahrscheinlich, dafs die Übereinstimmungen im Cligès 504, 532, 618ff. (790ff.) 637 in der Schilderung der beginnenden Liebesleidenschaft Alexanders und Sordamors auf Thomas nicht auf Benoit zurückgehen, was um so wahrscheinlicher wird, als die 643ff. dazwischen liegende Stelle von *mare-amare* wohl sicher mit Bédier und G. Paris in dieser Weise zu erklären ist.

Die Gedanken dieses Monologs läfst Benoit seinen Achill in zwei weiteren Monologen teilweise wiederholen und nicht allzufern von dem letztern heifst es 20258 *Qu'Amors le tiens pris en son brei*, was ich als die Vorlage für Thomas-Gottfried's 839ff. Bild von der Leimrute der Minne in Beziehung auf Riwalin betrachte: nach dem Vorangegangenen wird man das wohl nicht als zu kühn ansehen. Endlich wird diese ganze Erörterung an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn wir Thomas noch mit den andern aus der Antike geschöpften Dichtungen seiner Zeit vertraut wissen. Ich kann dies vorläufig für den Roman d'Eneas nachweisen.

Eneas 9885.	Gottfr. 16478.
Li oilz est senpres a l'amor	si sint doch gerne einander bî,
et la mains est a la dolor:	daz ouge bî dem herzen,
la main met l'en la o il duelt,	der vinger bî dem smerzen.
en torne l'oil o l'amors vuelt.	des herzen leitesterne,
	die schâchent vil gerne
	dar daz herze ist gewant.
	ouch gât der vinger und diu hant
	vil dicke und ze maneger zît
	des endes dâ der smerze lît.

Auch diese Stelle ist vielleicht von Einflufs auf Cligès 592ff. gewesen und sie wird meiner Meinung nach durch die Parallele, obwohl nur bei Gottfried erhalten, als Thomas angehörig erwiesen. Ich glaube daher auch gegen Schröder Zs. f. d. alt. 43, 201, dafs die Anschauung von Cassandra als Stickerin dem Eneas nicht von Gottfried sondern von dessen Vorlage entlehnt ist, d. h. dafs diese Anspielung auf Vulkan und Cassandra im Original dort verwendet wurde, wo von der Ausrüstung von Tristans Gefährten die Rede war, die mit Piquet wohl Thomas zuzuschreiben, und erst von Gottfried auf die Stelle von der Ausrüstung Tristans selbst übertragen wurde, die allerdings wohl als Gottfrieds Eigentum anzusehen ist. Die Kenntnis altfranzösischer Literatur, die Schröder den mhd. Dichtern zubilligen möchte, scheint mir auch sonst sehr einzuschränken; denn die auf den Parzival bezügliche Stelle ist doch wohl nur eine Parodie auf das *dazuo gehoerte wilder funt* aus dessen Einleitung, die Gottfried auch wagen konnte, ohne das Geringste von Wolframs

Quelle zu ahnen. Dafs aber der Autor des Moriz von Craûn den Roman de Trois, den Eneas und den Cligès gekannt habe, ist ganz unbewiesen, da die vielleicht modifizierten, sich berührenden Stellen schon im französlschen Original gestanden haben können, das ja auch Schröder für das von ihm herausgegebene Gedicht annimmt.

S. SINGER.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Note etimologiche emiliane.

1. *ǫndeś*, uovo fradicio.

Che la lingua tenda ad evitare le omofonie e giunga a risolverle in varî modi, affinchè non abbia a prodursi una facile e fastidiosa confusione di significati nell' espressione del nostro pensiero, è cosa ben nota e, potrei dire, generalmente ammessa. Gli esempi di così fatto procedimento sono numerosi, e a me basterà qui citare i casi di franc. *moudre* e *poisson* di recente studiati,[1] tra i molti che si potrebbero addure. Ora, accanto a questa tendenza differenziatrice, sarà bene notarne un' altra: quella, cioè, per cui, dati, a ragion d' esempio, due vocaboli di quasi identica forma ma di origine e significato diversi, l' uno d' essi si accomodi e quasi si adagi nell' involucro dell' altro, assumendone del tutto l' aspetto esteriore, senza alcuno scambio o diminuzione del senso. Ciò accade naturalmente quando, per effetto dello speciale uso dei vocaboli, non possa avverarsi nessuna confusione di contenuti e quando particolari ragioni fonetiche favoriscano codesto travestimento formale. Siamo allora in presenza d' una classe tutta particolare di omeotropi, in quanto le risultanze fonologiche delle basi latine dovrebbero essere storicamente diverse, qualora non fosse intervenuto l' accomodamento romanzo, di cui ho tenuto parola. Di questa seconda tendenza parmi un bell' esempio la voce moden. *ǫndeś* nel senso di „uovo guasto."[2]

Questo stesso vocabolo significa altresì „undici" ed è anzi il rappresentante normale di questa base (**ūndecim* non *ŭndecim*, con influsso di *ūnus*, come avviene per il toscano) com' è mostrato dal suo *ǫ*-;[3] mentre il significato di „uovo fradicio" fa pensare, per

---

[1] Gilliéron-Mongin, *Revue de philol. française*, XX, 90; Jud, *Poutre*, *Eine sprachgeographische Untersuchung*, in Herrig's *Archiv* CXX, fasc. 1—2, p. 1 dell' estratto.

[2] Non lo dà il vocabolario del Maranesi, nè lo registra il Galvani; ma la voce è diffusissima nella città e nella campagna, come mi assicura il valoroso poeta dialettale E. Stuffler.

[3] Ricordo qui la legge posta per *ŭ*, *ō* nel mio *Dial. di Modena* § 40: „Dinanzi ad *m*, *m* + cons. e *n* + cons. son., *ǫ* acquista il suono *ǻ* nazalizzato:

via diversa, all' ital. *ẹndice* „òvo di marmo o òvo vero che si lascia nel nido delle galline perchè ci ritornino a farlo (Petrocchi 821)." È chiaro che, lasciando ora da parte *ọndeś* = „undici", non si può staccare *ẹndice* dal nostro *ọndeś* = „uovo fradicio" che sarà adunque un altro vocabolo con forma identica a quella del numerale. Questa identità formale non si spiega dal punto di vista strettamente storico, perchè il tosc. *ẹndice* va col retorom. *ẹndeś* e col port. *endez*, con lo stesso significato (Coelho, *Dicc. Etym.* 564 e C. M. de Vasconcellos, *Zeitschr.* VII, 110 e XXIX, 608, 614), e dev' essere dichiarato da index, indice, cioè: índice, indizio e quasi esca per attirare la gallina. Canello, *Arch. glott.* III, 322. In moden. dovremmo adunque avere *ọndeś* = „undici" e *ẹndeś* = „uovo fradicio".[1] Perchè mai questo secondo vocabolo si è acconciato alla forma del primo? La ragione va appunto ricercata nella grande differenza di senso da un lato, la quale impediva nella frase qualsiasi confusione o scambio d' idee, e dall' altro nella somiglianza di forma che venivano a presentare le due voci. Si pensi che l' unico *ẹnd-* era fronteggiato da più *ọnd-*, o *-ọnd-* e che *ẹndeź* era, in ogni modo, un vocabolo isolato, pronto a lasciarsi fraintendere quando il parlante avesse volgarizzato il tosc. dotto „indice" e privo d' una sua famiglia etimologica, capace di puntellarlo e trattenerlo dalla sua caduta tra i casi di *ọnd.* V' era altresì una ragione fonetica: cioè, il suono oscuro di *ẹ-* nasalizzato, che volgeva quasi ad *ọ-*; e poi la forma di „undici" era anche favorita dall' adattabilità che mostrano i numerali ad assumere certi speciali significati concreti, del che è forse inutile dare esempi al lettore. Il senso del nostro *ọndeś* è però un po' diverso da quello di tosc. *éndice*, in quanto indichi esattamente un „uovo guasto"; ma si tratta di una sfumatura che si lascia facilmente spiegare, quando si noti che l' uovo lasciato nel nido, ad aspettare la gallina, doveva di necessità divenir guasto.

Ho detto sopra che *ọndeś* è esempio d' una particolare omeotropia romanza,[2] che non implica mutamento di significato. Altre volte, questa specie di adattamento formale porta con sè un cambiamento di senso, per il quale un vocabolo riveste a un tempo la forma e il contenuto d' un altro. Anche qui darò un esempio emiliano. Esiste in veneziano la frase *andare al Potamò* (Boerio 529) col senso di „morire" e se *Potamò* non è, come credeva il Boerio, il gr. *ποθαμός*, sarà bene *ἀποθαμός* „morte", come pensa Gustav Meyer, *Zeitschr.* XVI, 523. Ora, in emiliano è molto probabile che la frase sia venuta dal veneto, perchè essa fu male

---

ånda (unda), *fånd* (fundu) ecc." Ne viene che *ọndeś* non può provenire che da una base con *ŭ-*, come in lat. class.

[1] *Ẹndeś* è dato infatti dal Maranesi, e vive a Bologna.

[2] Potrebbe anche darsi che *ọndeź* riflettesse unicamente il tosc. *ẹndice*, il quale avrebbe così viaggiato oltre i monti al Sud di Modena; ma anche in questo caso, il nostro ragionamento nulla soffrirebbe.

intesa e la voce *Potamò*, per ragioni formali, diventò, malgrado l' accento, *puttana* nell' espressione corrente *andär a pután*, che significa „morire" e si dice altresì di qualunque cosa che finisca malamente. Sono adattamenti, consigliati dalla forma dei vocaboli, di che le lingue offrono più esempi.

2. Intorno a nl. *Camporelle* e *Roncore*.

„In *Camporelle*, a meridie via liviana" leggesi in una carta modenese dell' a. 1158 (Arch. capitolare E. 10. CLXXX). Questo nome di luogo mi pare assai importante, perchè è dovuto alla esistenza di *cámpora* nell' Emilia, ove si hanno pochissimi resti di plur. in *-ora*, indicati già dal Salvioni, *Studi mediev.* 412: moden. *lógher* (**logora*) campo; romagn. *êgur* (**ágora*) spillo; [ancon. *nódero* (*nódora*), *nodo.*] Siamo, con *Canporelle* e *Camporelle*, e quelle formazioni dai plur. in *-ora*, di cui si hanno diversi esempi, come *caporale*, *caporano* (Ascoli, *Arch. glott.* XIV, 336 e 470; Schuchardt, *Zeitschr.* XXII, 394), e poi *agoraio*, da ágora, *nerboruto*, *ramoruto* ecc. e fors' anche *capriccio*, quasi *cap(o)riccio* (Salvioni, *Zeitschr.* XXII, 465). Qui ricordo sopra tutto, per il caso mio, *caperello* (cioè: **caporello*) capezzolo, rilevato già dall' Ascoli.

Camporelle doveva essere plurale („piccoli campi, piccoli *lógher*"); mentre un abl. vorrei pure vedere in un altro nome di luogo emiliano: in *Runcore*, presso Baggiovara (Archivio cit., carta dell' a. 1137, segn. D. 18. XC), a cui risponde nella Garfagnana la forma *Rọncole* citata dal Pieri, *Toponomastica delle valli del Serchio e della Lima*, s. „ronco". La dichiarazione, ch' io ne propongo, è la seguente. La voce „ronco", che trovo in carte del 1157 (*in loco runco*) e 1158 (*in Runco Teuprandi*) e anche 1138 (in *Runcadicio*) avrà avuto il pl. „roncora" che sarà stato inteso come un sing. fem. della I, a quella guisa che vediamo accadere di *arco*, *arcora*, *arcolajo* e *archiléo* spiegati dal Salvioni;[1] ma anche avrà potuto dar luogo a una base sing. *roncore* (Ascoli, *Arch.* cit., XIV, 336), continuata in *Roncole* con dissimilazione.

GIULIO BERTONI.

---

2. Spagn. *ladilla* piattone.

La connessione di questa voce con *blatta* è stata da ultimo propugnata dallo Schuchardt (*Zeitschr.* XXXI, 651) e dal Meyer-Lübke (ib. 700—701). Non disconosco le ragioni che permettono una tale veduta; ma io sempre mi sono chiesto se non vi avesse

[1] *Miscellanea Ascoli*, p. 1 dell' estr. Cfr. anche *Romania* XXXVI, 246 e aggiungi il sing. fem. *ficura*, fico, trovato ora da C. Merlo, *Rev. de dialectologie romane* II, 240, n. 1.

un etimo foneticamente più ovvio. E m' illudo d' averlo trovato. Nella Sardegna logudora,[1] il nome del piattone è *piogu ladu*, cioè „pidocchio lato, largo". Domina qui quello stesso concetto che ha promosso l' it. *piattola -one* o che quantomeno ha determinato l' alterazione di un **biatt-* (*blatta*) in *piatt-*. Un oggetto piatto, schiacciato, è naturalmente largo; la dimensione che più ne dà nell' occhio è la „latitudine". Allo stesso concetto, s' ispirerà lo sp. *ladilla*, e costituirà anzi, questo di *piogu ladu* e di *ladilla*, un notevole caso di accordo lessicale tra Sardegna e Spagna.

---

[1] Che sará il sinonimo campid. *laredda*?

C. SALVIONI.

BESPRECHUNGEN.

Comedias de Tirso de Molina. Coleccion ordenada eilustrada por D. Emilio Cotarelo y Mori de la Real Academia Española. Tomo I (1906) LXXXIV und 680 Seiten gr. 8°, Tomo II (1907) XLVI und 745 S. — Madrid Bailly-Bailliere é Hijos Editores, Plaza de Santa Ana, num. 10. (Nueva Biblioteca de Autores Españoles bajo la direccion del Excmo. Sr. D. Marcelino Menéndez y Pelayo, 4. und 9. Bd.).

Zu den hervorragendsten und anziehendsten Dramatikern Spaniens im überfruchtbaren 17. Jahrhundert gehört unstreitig der Pater Gabriel Tellez, der unter dem Pseudonym eines Maestro Tirso de Molina schrieb und, nächst Lope de Veja, wohl am meisten Comedias verfaſst hat. Bedauerlicherweise sind uns nur ein kleiner Bruchteil seiner Schöpfungen erhalten, etwa 1/6 seiner über 400 betragenden Comedias. Von diesem Rest hatte Hartzenbusch in der *Biblioteca de Autores Esp.* leider nur die Hälfte dem modernen Publikum zugänglich gemacht, während die andere, darunter manche wirklich reizende Dichtungen, in vergilbten äuſserst seltenen alten Bänden oder Handschriften nur wenigen Forschern erreichbar waren. Von dem richtigen Gedanken ausgehend, daſs die Werke eines Dramatikers von der Bedeutung Tirsos nicht länger im Staube der Bibliotheken dahinschlummern dürfen, entschloſs sich der spanische Akademiker Cotarelo y Mori, die Auswahl des Hartzenbusch durch die Herausgabe aller übrigen noch vorhandenen Stücke Tirsos zu ergänzen. Mit Recht vertritt er die Ansicht, daſs selbst die dramatisch verfehltesten noch so viele Schönheiten im einzelnen und solchen Zauber der Sprache besitzen, daſs sie einen Neudruck verdienen. Besser wäre es vielleicht gewesen, gleich eine Gesamtausgabe der Dramen Tirso's zu veranstalten; denn Hartzenbusch hat den Text seiner Auswahl so unkritisch und oft so willkürlich behandelt, daſs ein nochmaliger Druck der von ihm veröffentlichten Comedias keine überflüssige Arbeit wäre; doch wie dem auch sei, wir sind Cotarelo zu groſsem Danke für seine Ergänzungsarbeit verpflichtet, die es uns ermöglicht, alle erhaltenen Dramen des groſsen Maestro zu genieſsen.

Cotarelo war vor vielen zu der Aufgabe eines Tirso-Editors berufen. Er hatte 1893 *Investigaciones bio-bibliográficos* über den Dichter veröffentlicht, die ihn als gründlichen Kenner seiner Werke zeigten. Seitdem war er mit einer Reihe trefflicher literar-historischer Arbeiten hervorgetreten, die vorzugsweise dem spanischen Drama und Theater, neuerdings auch der älteren Novelle galten. Ich erwähne hier nur seine Arbeit über *Iriarte y su época* (1897),

über Don Ramon de la Cruz, seine *Bibliografía de las controversias sobre la licitud del teatro en España*, seine Neudrucke spanischer Novelisten des 17. Jahrhunderts und neuerdings seine kleine Arbeit über die Liebenden von Teruel, über Juan de Espina, seine *Migajas del Ingenio* betitelte Sammlung von Entremeses, Bailes und Loas. Die beiden stattlichen dem Tirso gewidmeten Bände der *Nueva Biblioteca de Autores Españoles* rechtfertigen die auf ihn gesetzten Hoffnungen. Der erste enthält eine 80 Seiten lange Einleitung und 23 Comedias, der zweite 46 Seiten Einleitung, 22 Stücke Tirsos und einen Anhang mit 6 weiteren Dramen, im ganzen also 51. Schon aus dieser Zahl geht hervor, dafs Cotarelo uns mehr gab, als wir erwarten konnten. Es wird sich weiter unten zeigen, welche Bewandnis es damit hat.

Um zunächst beim I. Bande stehen zu bleiben, so bietet die Einleitung in der Hauptsache eine sorgfältige Umarbeitung des in den *Investigaciones* gegebenen biographischen und bibliographischen Materials auf Grund jüngerer Forschung, besonders der Notizen des D. M. Serrano y Sanz. Gar zu viel wissen wir ja auch jetzt nicht über jene mysteriöse, eigenartige Persönlichkeit, die unter der rauhen Mönchskutte so aufserordentlich viel Verständnis für Lebens- und Liebeslust, für menschliche Schwächen und Gebrechen verbarg und mit grofser Herzenskenntnis und feiner Ironie die leisesten Regungen der Menschenbrust darzustellen verstand. Seltsam! Während wir von Lope de Vega wissen, dafs seinem Eintritt in den geistlichen Stand ein Leben voll glühender Liebesleidenschaften und Jahre des Skandals vorangingen, zugleich mit der reichsten dramatischen Produktion, die je die Welt gesehen hat, ist uns von Tirso durchaus nichts Ähnliches bekannt. Ins Kloster trat er im Alter von 29 Jahren (1600) ein, warum? ist uns vollkommen verborgen. Er wurde als Novize ins „convento de la Merced de Guadalajara“ aufgenommen. Seine dramatische Tätigkeit begann er, wiederum im Gegensatz zu Lope, merkwürdigerweise erst im reifen Alter von 34—35 Jahren, nachdem er bereits mehr als ein Lustrum dem Kloster angehörte. Die Daten seines Lebens sind leicht gegeben. Er studierte zu Alcalá, wann ist unbekannt; in den Orden der barmherzigen Brüder eingetreten, wanderte er von einem Kloster zum andern und hatte aufserhalb der Klostermauern wenig Verkehr. Im Jahre 1615 verweilte er einige Zeit in einem Kloster auf San Domingo, 1618 war er in Toledo, 1620 in Madrid; 1625 wird in Folge der Umtriebe seiner Feinde und Neider beim „Consejo de Castilla“ eine Klage gegen ihn wegen seiner für einen Klosterbruder so wenig passenden Comedias eingereicht, welche ohne die Fürsprache eines mächtigen Gönners sehr üble Folgen für ihn hätte haben können, aber wahrscheinlich nur seine Verbannung von Madrid nach sich zog. Daher sehen wir ihn 1626 zu Salamanca. Noch im gleichen Jahre wurde er zum Comendador des Klosters in Trujillo ernannt. Seine Verfolgung war jedenfalls der Anlafs, dafs er um diese Zeit seine direkte Arbeit für das Theater — wie er selbst sagt — auf zehn Jahre aufgab, sei es, dafs ihm das Komödienschreiben untersagt wurde, sei es, dafs es ihm verleidet war. Im Jahre 1629 treffen wir ihn abermals zu Salamanca, 1630/31 zu Toledo, später wieder zu Madrid, 1632 wird er Chronist, 1639 Maestro seines Ordens, endlich 1645 Comendador zu Loria, woselbst er, längst von den Zeitgenossen vergessen, 1648 starb. Dies sind die Hauptdaten seines Lebens, soweit sie teils nach älteren, teils nach jüngeren Forschungen feststehen. Einen breiteren Raum

nimmt die Geschichte seiner literarischen Tätigkeit in Anspruch. Wie die ganze Persönlichkeit Rätsel darbietet, so finden sich auch mehrere in seinem dichterischen Schaffen. So datieren z. B. die Präliminarien seines seltsamen Werkes *Cigarrales de Toledo* vom Jahre 1621, aber niemand hat bis jetzt eine frühere Ausgabe des Buches als die von 1624 gesehen. Bereits 1621 sagt Tirso im „Prologo" der *Cigarrales*, dafs er 12 Comedias dem Drucke übergeben habe („dadas á la imprenta doce comedias, primera parte"), aber die preliminares de I. parte seiner Comedias datieren vom 12. März 1626. Was hielt den Druck mehr als 5 Jahre auf? Die älteste Auflage dieser I. parte ist bis jetzt noch niemand zu Gesicht gekommen. Cotarelo setzt sie ins Jahr 1627. Aber sollte sie nicht vielmehr bereits 1626 erschienen sein? das würde den Irrtum einiger erklären, die von einer Ausgabe der I. parte von 1616 reden; bei flüchtigem Hinsehen, zumal wenn es etwa römische Ziffern waren, konnte man leicht 1616 für 1626 lesen. Die II. parte von Tirso's Comedias erschien 1635 seltsamerweise ein Jahr nach der III. parte (1634) und, um den Leser noch in mehr Rätsel zu verwickeln, erklärte der Dichter in einem Schreiben an die „Congregacion de los Mercaderes de libros desta Corte," dafs von den 12 Stücken des Bandes nur 4 von ihm seien, die anderen aber „hijas de tan ilustres padres." Gleichwohl sind im Bande alle 12 einzeln als „por el Maestro Tirso de Molina" bezeichnet. Diese Notiz Tirsos hat den Gelehrten viel Kopfzerbrechen verursacht. Man suchte die 4 echten herauszufinden und marterte sich ab, wer die Verfasser der übrigen 8 sein mochten. Jetzt neigt man meist zum Glauben, dafs Tirso die 8 gemeinschaftlich mit anderen Dichtern ausgearbeitet habe. Als einen der Mitarbeiter nannten Hartzenbusch und Luis Fernandez Guerre den Ruiz de Alarcon, eine Ansicht die Cotarelo annimmt. Als Verfasser mehrerer Stücke wollte A. Schaeffer den Francisco Lucas de Avila „sobrina del Autor," den Herausgeber einiger Bände von Tirso's Dramen ansehen. Ich weifs nicht, ob Cotarelo diese Ansicht Schaeffers entging, jedenfalls erwähnt und adoptiert er sie nicht. Mit Recht Cotarelo ist des Glaubens, dafs der angebliche Neffe eine Erdichtung sei, worin ich ihm vollkommen beipflichte. Die Vorreden dieses Neffen geben so peinlich genau den eigenartigen Stil des Oheims wieder, dafs sie — nur von diesem herrühren können. Wenn in dem bekannten von Schiller übertragenen Lustspiel Sicards der Neffe den Onkel spielt, so spielte hier der Onkel Maestro Tirso den Neffen Avila. Motiv: Der Schalk Tirso konnte in dritter Person ungescheuter von sich und anderen reden. Derselbe Schalk hat aber auch, indem er behauptete, dafs 8 Stücke des II. Bandes nicht von ihm seien, seinen Lesern ein Märlein aufgebunden, das sie bis zum heutigen Tag für Wahrheit hingenommen haben. Meines Erachtens sind alle 12 Comedias von Tirso. Dieser von mir seit vielen Jahren verfochtenen Ansicht nähern sich neuerdings auch die Spanier. Menendez y Pelayo „el rey de la erudicion moderna" — wie ihn Cotarelo nennt — sagt in seinem *Estudios de critica* (II. serie 1895 S. 174): „A pesar de la sagacidad con que la crítica va notando rasgos de la pluma de otros autores, nada tiene de temerario creer que, si no estuviéramos sobre aviso por la declaración de Tirso, leeríamos todo el volumen como producción de un solo ingenio, puesto que las desigualdades que en estas comedias se observan no son mucho mayores de las que en las obras auténticas y reconocidas de Tirso puedrá notarse." Selbst Cotarelo hält den Anteil anderer

an den 8 Stücken für nicht grofs (cf. p. LII). — Cotarelo bietet in seiner Einleitung eine Menge literarisch wertvoller Nachrichten über das Schaffen des Mercenario nach verschiedenen Seiten, vor allem eine genaue Beschreibung der ihm bekannten Ausgaben der dichterischen Werke (*Cigarrales*, *Deleytar aprovechando*, 5 Bände Comedias). Er führt, was ich mit besonderem Dank verzeichne, auch die wichtigen Vorreden, preliminares etc. im Wortlaut an; zu bedauern bleibt nur, dafs er die Vorreden das eine oder andere Mal so z. B. in der III. parte abgekürzt wiedergab. Von dieser III. parte besitze ich ein prachtvoll erhaltenes Exemplar, das in einigen Punkten von der Beschreibung, die Cotarelo davon macht, abweicht. Ich lasse daher eine genaue Beschreibung meiner Tercera parte folgen:

TERCERA PARTE
DE LAS CO
MEDIAS DEL
MAESTRO TIRSO
DE MOLINA.
RECOGIDAS POR DON
Francifco Lucas de Auila, fobrino
del Autor.
A DON IVLIO MONTI CAVALLERO
Milanes.
$70^1/_2$
Año [Ornament in Rhombenform] 1634
CON LICENCIA
Impreffo en Tortofa en la Imprenta de Francifco Martorelel
año 1634.

Das Ganze ist von einer einfachen Bordüre umgeben, jenseits dieser sind unten die Worte:

A cofta de Iufepe Arnal, y Gonibart mercader de Libros.

Die Rückseite des Titelblattes ist leer, trägt aber ein von einem früheren Besitzer aufgedrücktes Wappen. Das zweite Blatt enthält in hübscher Randverzierung den Bandinhalt in folgender Weise.

TITVLOS DE || LAS COMEDIAS || QVE VAN EN ESTE LIBRO.

Die Daten der Aprobationes und Lizentien sind richtig von Cotarelo angegeben; nur hat er anzugeben vergessen, dafs die Lizenz vom 2. Oktober 1633 durch „El Dotor Iufepe Iordan Vic. Geñ." ausgestellt ist. Diese preliminares füllen die 2. Seite des 2. Blattes. Blatt 3a und einen kleinen Teil von 3b füllt die Vorrede *A qvalqviera* und das Dedikationsschreiben nimmt die beiden Seiten des 4. Blattes ein. Diese 4 Blätter sind ungezählt. Nun folgt, von 1—298 foliiert, der Text der 12 Stücke, welche in Jornadas, aber nicht nach Szenen abgeteilt sind. Auf der letzten Seite steht ganz unten:

Con licencia: Impreffo en Torfofa en la Imprenta de Francifco Martorell, año 1634.

Nach Cotarelo lautet der Titel der III. parte folgendermafsen:

Parte | tercera de | las comedias del | Maestro Tirso | del Molina. | Recogidas por D. Francisco Lv | cas de Auila, sobrino del Autor | A D. Ivlio Monti, Cavallero Milanés | (Escudo) Ano 1634. | Con licencia | Impreffo en Tortosa, en la Imprenta de Francisco Martorell ano 1634 | Acosta de Pedro Escuer, mercader de libros de Zaragoza. | —

Wie man sieht, sind die Verschiedenheiten in den Titeln sehr erheblich. Ein „Escudo" fehlt in meiner Ausgabe, ein Buchhändler Escuer de Zaragossa wird darin nicht genannt, statt dessen ein Arenal y Ginobart, der wiederum bei Cotarelo fehlt. Insbesondere ist die Verteilung der Titelworte auf die Zeilen in beiden Exemplaren grundverschieden. Alles dies zwingt uns zu der Annahme, dafs von der tercera parte im gleichen Jahre (1634) zwei Ausgaben herauskamen, die sich aber vielleicht nur durch das Titelblatt unterschieden.

Bezüglich der *Cigarrales* sei bemerkt, dafs Cotarelo eine Ausgabe von 1621 annimmt, also die Ausgabe von 1624 nicht für die Editio princeps hält, obwohl es in der Ausgabe von 1631 (prelim. von 1630) ausdrücklich heifst, dafs die *Cigarrales* gedruckt worden seien „seis años ha en Madrid." Die Sache scheint mir aber noch nicht vollkommen geklärt. Neu aufgefunden hat Cotarelo eine Ausgabe der *Cigarrales* von 1630, die bis jetzt ganz unbekannt gewesen ist. — Ausführlich gibt C. den Inhalt der *Cigarrales* und des ähnlich gearteten Buches *Deleytar aprovechando* an. Auch über die historischen Schriften des Maestro erfahren wir einiges. Ein kurzes Schlufskapitel ist seinen Herausgebern, Biographen und Kritikern gewidmet. Von den letzteren wäre aber Ph. Chasles zu streichen, der in seinen *Etudes sur l'Espagne* nicht über Tirso handelt.

Die Einleitung Cotarelos ist also reichhaltig, belehrend und in vieler Beziehung anregend. Wenn ich etwas darin vermisse, so wäre es der ausführliche Nachweis, inwiefern Tirso der Nachahmer Lope de Vega's war und auf welche Dramatiker er seinerseits eingewirkt hat. In erster Linie wäre da Calderon zu nennen, dessen älteste Lustspiele getreue Nachbildungen der Tirso'schen Manier und vielleicht auch bestimmter Comedias sind. Ich habe in einer kleinen Arbeit über Calderons *Dama duende* (Zsch. f. rom. Phil. 19 S. 262ff.) gezeigt, dafs Calderon ein gleichnamiges jetzt verlorenes Lustspiel Tirso de Molinas für seine Comedia benutzte. Dieser Artikel ist Cotarelo, wie es scheint, unbekannt geblieben. Etwas mehr Aufmerksamkeit hätte er

auch den Preliminares in den Werken anderer im 3. und 4. Dezennium des 17. Jahrhunderts widmen sollen, weil man da öfters auf Tirso als Zensor stöſst. So hat er z. B. die Aprovacion für den 1635 erschienenen *Primero Tomo* der Comedias Montalvans geschrieben. Sie lautet:

Aprovacion.

La licencia que para imprimir eſtas doze Comedias ſuplica el Doctor Iuan Perez de Montalvan, Autor ſuyo (y yo por mandado de V. A. he viſto ſin que diſuenen en coſa contra nueſtra ſanta Fè y buenas costumbres) merece que ſe le conceda por los ingenioſos eſtudios con que ilustra ſu patria y por los empleos honeſtos que quien las leyere harà en ellas, contra la ociſiodad, & c. Deste Monasterio Real de Nueſtra Señora de las Mercedes, Redempcion de cautiuos a veinte de Junio de 1635 años. El Maestro Gabriel Tellez.

Als Anhang zur Einleitung druckte Cotarelo die lyrischen Gedichte Tirsos ab, die sich in der Segunda parte seiner Comedias befinden; es sind im ganzen neun.

Bevor ich mich zu den von Catarelo veröffentlichten Stücken des I. Bandes wende, will ich noch die Einleitung des II. Bandes erledigen. Sie besteht aus einem *Catálogo razonado del Teatro de Tirso de Molina.* Cotarelo gibt darin über Fundstätten, Entstehungszeit, erste oder spätere Drucke, Quellen, Stoffgeschichte, Nachahmungen u. s. w. der einzelnen Dramen in alphabetischer Reihenfolge Rechenschaft und zwar nicht nur über die in den beiden Bänden enthaltenen, sondern auch über die von Hartzenbusch in der *Bibl. de Autores españoles* veröffentlichten. Der Catálogo erstreckt sich auf 86 Stücke. Er umfaſst nicht nur die Comedias, sondern auch die Autos des „Mercenario“. Die von Cotarelo dargebotenen Notizen sind oft interessant und orientieren den Leser in dankenswerter Weise über die vielen dramatischen Schöpfungen des Meisters. Es war natürlich, daſs der Herausgeber sich meist mit kurzen Andeutungen begnügen muſste, wenn seine Ausgabe nicht einen unnatürlichen Umfang annehmen sollte. Ich will daher das, was wohlberechnete Einschränkung von ihm war, nicht so verkennen, daſs ich Ergänzungen und Zusätze brächte, die er selbst recht gut hätte machen können, wenn er gewollt hätte. Nur einige kleine Irrtümer und Vergeſslichkeiten sollen hier erwähnt werden, damit diese bei einer sicher bald erscheinenden zweiten Auflage verschwinden.

S. II ist zu berichtigen, daſs der I. Band der Comedias des Montalvan nicht 1634, sondern erst 1635 erschienen ist. (Die Preliminares datieren vom 21. Mai—17. August). Vgl. diese Zsch. Bd. 15 S. 219ff. Ibid. sagt Cotarelo von *Amar por razon de Estado*: „Don Pedro Calderon imtò esta comedia en la suya *El secreto á voces.*“ Das ist eine Verwechslung mit Tirso's *Amar por arte mayor,* welch letzteres Lustspiel dem Calderon vorbildlich für sein *Secreto á voces* war. — Von *Amar por señas* führt die Bibliothek Tieck S. 120 einen Druck s. i. an. — Zu S. V: Von *Los balcones de Madrid* ist in der Biblioteca Palatina zu Parma ein Manuskript vorhanden (Cf. Restori *La Coll. CC IV* 28033 *della Bibl. Palat., Studi di fil. rom.* VI. Bd. S. 110). — S. IX bezweifelt Cotarelo in der Liste der „imitaciones“ des *Burlador de Sevilla* die Existenz eines Stückes *No hay plazo que no llegue ni deuda que no se pague* von Jacinto Cordero und vermutet, daſs jene Literaturhistoriker, die es anführen,

es mit dem gleichnamigen Stücke des Zamora verwechselten. Indes existiert jenes Stück wirklich; es ist identisch mit der unter dem Titel *Tanto hagas quanto pagues* dem Lope und unter dem Titel *La traycion vengada* dem Moreto und von Hartzenbusch dem Rojas Zorilla zugeschriebenen Comedia, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Cordero ist, aber mit der Don Juan-Fabel absolut nichts zu tun hat. — S. XI meint Cotarelo, dafs vom *Caballero de Gracia* seit dem Drucke von 1669 kein weiterer Druck erschienen sei; mir ist eine spätere Suelta bekannt. — Ibid. erwähnt er bei *El Castigo del penséque*, dafs Shirley in seinem Lustspiel *The Opportunity* dieses reizende Stück nachgeahmt habe; ich vermisse hier die Angabe, dafs ich dies zuerst nachgewiesen habe (cf. Vollmöllers *Rom. Forschungen* Bd. V, S. 193—220). Das Datum 1613, das Cotarelo für *Castigo* ansetzt, scheint mir verfrüht. Ich habe in der eben zitierten Arbeit 1615 angenommen, weil Tirso Cervantes' 1615 erschienene *Entretenida* (in der Ausg. der Comedias) benützte. — Zu S. XII ist betreffs *Cautela contra cautela* Restori o. c. Seite 77 zu vergleichen. — Zu *La Condesa bandolera* (S. XV) ist noch Restori (o. c. S. 109) anzuführen. — *Del enemigo el primer consejo* (S. XVII) erschien auch in einem Druck ohne Ort und Jahr. *Don Gil de las calzas verdes* ist aufser in den von Cotarelo angegebenen Stätten noch gedruckt im Teatro español von Schütz (Bielefeld 1846). Die *Arcadia fingida* des Coello die C. p. XXI angibt, ist mit der von „Moreto, Calderon y otro autor no conocido" identisch; der „otro autor no conocido" ist Coello. — Die von Cotarelo nicht aufgefundene Suelta von *El honroso atrevimiento* (S. XXIII.) ist in der Palatina zu Parma (Cf. Restori S. 108). — S. XXIX sagt C. von Tirso's *No hay peor sordo*: „Scarron imitó esta obra en su *Jodellet duelliste*. Derartige Angaben sollten, wenn sie einmal gemacht werden — was ja nicht unbedingt geboten war — vollständig und genau gemacht werden. Scarron hatte für sein Stück drei Quellen 1. *No hay peor sordo*, 2. Rojas Zorilla's *La traycion busca el castigo* und 3. Rojas Zorilla's *No hay amigo para amigo*. — S. XXXIII: Betreffs des auf Calderons Namen lautenden *Quien calla otorga* sei bemerkt, dafs Calderon selbst und Vera Tassis, sein Freund und der Herausgeber seiner Comedias, die Verfasserschaft dieses Stückes ausdrücklich zurückweisen. Ich habe ein Exemplar in der Hand gehabt: es ist mit Tirso's Stück vollkommen identisch und nur verstümmelt. — Zu S. XXXV. Von *La Romera de Santiago* ist ein anonymes Manuskript in der Palatina zu Parma (Cf. Restori S. 110). — S. XXXIX sagt Cotarelo von Luis Miranda's *Comedia Prodiga* dafs sie sei „calcada sobre la italiana del Cecchi." Ich habe diesen Irrtum schon bei Menéndez y Pelayo's Ausgabe der *Propalladia* widerlegt. Cecchi's *Figliuol prodigo* ist c. 1570 entstanden und erst in unseren Tagen gedruckt worden, kann also nicht das Vorbild für Miranda's 1554 gedruckte *Com. Prodiga* sein. — S. XLI meint Cotarelo bei *La ventura con el nombre*: „*El Parecido* de Moreto tiene alguna somejanza con esta comedia." Ich möchte hierzu bemerken, dafs noch gröfser die Ähnlichkeit zwischen Tirso's *El castigo del penséque* und dem *Parecido* ist. — Diese Kleinigkeiten wollen in keiner Weise den Wert der dankenswerten Notizen schmälern.

Was die veröffentlichten Stücke anbelangt, so zerfallen sie in Comedias und in Autos sacramentales. Der Herausgeber legte für die Texte entweder die von Tirso selber ans Licht gebrachten 5 Bände seiner Comedias, sowie

sein *Deleytar aprovechando* oder sonst alte Drucke zugrunde, oder er machte von Handschriften, soweit solche sich erhalten haben, oder von jüngeren Einzelausgaben (sueltas) Gebrauch. Er druckte im I. Bande ab

1. Como han de ser los amigos (nach dem Text der I. parte und einem Manuscr. der Nationalbibliothek zu Madrid).
2. El arbol del mejor fruto (desgl.).
3. El Melancholico (nach dem Text der primera parte der Comedias Tirsos).
4. El mayor desengaño (desgl.).
5. Tanto es lo demás como lo de menos (desgl.)
6. La Reina de los Reyes (nach dem Texte der II. parte der Comedias des Tirso de Molina).
7. Quien habló pagó (desgl.).
8. Siempre ayuda la verdad (desgl.).
9. La mujer por fuerza (nach der II. parte der Com. Tirsos).
10. Prospera fortuna de D. Alvaro de Luna etc. (desgl.).
11. Adversa fortuna de D. Alvaro etc. (desgl.).
12. La mejor espigadera (nach der III. parte der Com. Tirsos).
13. La eleccion por la virtud (desgl.).
14. Ventura te dé Dios hijo (desgl.).
15. La venganza de Tamar (desgl.).
16. La fingida Arcadia (desgl.).
17. La mujer que manda en casa (desgl.).
18. Doña Beatriz de Silva (nach der IV. parte der Com. Tirsos.)
19. Todo es dar en una cosa (desgl.).
20. Amazonas en las Indias (desgl.).
21. La lealtad contra la envidia (desgl.).
22. Antona Garcia (desgl.)
23. La Peña de Francia (desgl.).

Der II. Band enthält

24. Santo y sastre (nach der IV. parte der Comedias Tirsos).
25. Las Lagos de San Vicente (nach der V. parte der Comedias Tirsos).
26. Escarmiento para el cuerdo (desgl.).
27. La República al revés (desgl.).
28. El Aquiles (desgl.).
29. Quien no cae no se levanta (desgl.).
30. La vida de Herodes (desgl.).
31. La Dama del Olivar (desgl.).
32. La Santa Juana I. parte } (nach der Handschrift der Bibl. Nacional zu
33. „ „ „ II. parte } Madrid und der V. parte Tirsos).
34. „ „ „ III. parte (nach der Handschrift zu Madrid).
35. La firmeza en la hermosura (nach dem Texte Hartzenbuschs in seiner 12bändigen Auswahl von Stücken Tirsos, Bd. VII).
36. El Caballero de Gracia (nach dem 31. Bande der Comedias escogidas Madrid 1669).

37. La Romera de Santiago (nach dem 33. Bande der Com. escogidas Madrid 1670).
38. El cobarde mas valiente (nach einer Abschrift Duran's von einer Suelta des 17. Jahrhunderts).
39. La ninfa del Cielo (nach der Handschr. 16698 der Bibl. Nacional zu Madrid mit Angabe der Varianten anderer Handschriften und der Suelta-Ausgabe).
40. El honroso atrevimiento (nach der Handschr. 15966 der Bibl. Nac. zu Madrid, die selber nach einer Suelta gefertigt ist).
41. Habladme en entrando (nach einer Handschr. der Madrider Bibl. Nacional, die aus Duran's Besitz stammt).
42. La Joya de les montañas (nach einem unvollst. Manuscript der Bibl. Nacional zu Madrid, ergänzt nach einer refundiciòn des D. Francisco Lopez de Benavides).
43. Quien da luego da dos veces (nach einer modernen Abschrift der Bibl. Nacional).
44. Las Quinas de Portugal (nach dem Autograph Tirsos' in der Bibl. Nacional von 1638).
45. Bellaco sois Gomez (nach der Handschrift 16920 der Bibl. Nacional zu Madrid).

Der Anhang bringt noch:

1. El Burlador de Sevilla (nach dem ältesten bekannten Drucke von 1630).
2. Tan largo me lo fiais (Bearbeitung des Burlador aus der Zeit um die Mitte des 17. Jahrhunderts, hier abgedruckt nach einer auf Calderons Namen lautenden Suelta, die um 1660 gedruckt sein soll).
3. La venganza en el sepulcro, de Don Alonso de Cordóva y Maldonado (Bearbeitung des Don Juan-Stoffes aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nach der Handschr. der Bibl. Nacional).
4. Los hermanos parecidos Auto (nach *Deleytar aprovechando*).
5. El laberinto de Creta, Auto (nach einer Handschrift der Bibl. Nacional zu Madrid).
6. La Madrina del Cielo (nach der 1664 gedr. Semmlung *Navidad y Corpus Christi etc.*). (Cf. La Barrera S. 709.)

Von diesen 51 Stücken haben die ersten 34, ferner No. 44 sowie No. 1, 4, 5 und 6 des Anhangs ohne weiteres mit Fug und Recht hier Aufnahme gefunden. Was die übrigen Comedias anbelangt, so ist sich Cotarelo selber darüber klar, daſs entweder der Text kein authentischer ist, so z. B. bei No. 35 und 42, oder daſs die Verfasserschaft nicht mit unumstöſslicher Sicherheit feststeht. So kommt vielleicht für No. 36 Enriquez Gomez und für Nr. 37 Luis Velez de Guevara in Betracht. Ich glaube indes, daſs beide Dramen von Tirso herrühren. Auf alle Fälle müssen wir Cotarelo dankbar sein, daſs er allen diesen Stücken, die zum Teil nur handschriftlich erhalten sind oder zu den seltensten gehören, einen Platz in seiner schönen Ausgabe eingeräumt hat. Ein Fremdling und ein ganz unerwarteter ist das Stück des Alonso de Córdova y Maldonado *La venganza en el sepulcro*, das wir indes als ineditum und mit Rücksicht auf den Stoff willkommen heiſsen wollen.

Erfreulich ist es, dafs Cotarelo zum ersten Male den Text des *Burlador de Sevilla* nach der Editio princeps von 1630 abdruckte, wozu er noch die Varianten der wichtigsten späteren Ausgaben sowie die richtigen Lesearten von *Tan largo me lo fiais* hinzufügte. Ich mufs gestehen, dafs ich von dem ältesten Text etwas enttäuscht bin; ich dachte mir die Verschiedenheiten von den jüngeren Ausgaben gröfser. Übrigens pflichte ich Cotarelo vollkommen bei, wenn er den *Burlador* für ein Werk des Tirso hält.

Was die Textbehandlung in den beiden Bänden anbelangt, so hat Cotarelo die alte Orthographie beseitigt, die moderne Interpunktion eingeführt, die Stücke in Szenen eingeteilt — die alten Ausgaben kennen nur die Einteilung in Jornadas oder Akte — und öfters Bühnenweisungen hinzugefügt. Da er seine Ausgabe für das grofse Publikum schrieb, so dürfte sein Verfahren nicht zu beanstanden sein. Lagen ihm für ein Stück mehrere Texte vor, so legte er den ältesten bezw. besten zu Grunde und verzeichnete die Varianten der übrigen Texte. Seine Ausgabe unterscheidet sich vorteilhaft von der des Hartzenbusch, weil letzterer willkürlich änderte und nicht immer auf die älteren und besseren Ausgaben zurückging. Cotarelo respektierte die Texte, und vielleicht manchmal zu sehr; denn die alten Drucke, sogar die von den Dichtern selber besorgten, wimmeln oft von Druckfehlern und stellen daher sehr grofse Anforderungen an das kritische Geschick eines Editors. Aber bei einer solchen grofsen Anzahl von Dramen, wie in den vorliegenden beiden Bänden, dürfen wir den strengsten Mafsstab nicht anlegen und müssen dankbar hinnehmen, was der Fleifs des Herausgebers uns darbietet. Leider ist in beiden Bänden der Text hin und wieder durch Druckfehler entstellt. Cotarelo hat zwar durch lange Verzeichnisse von „Erratas" dem Übel abzuhelfen gesucht; allein es sind noch manche unverbessert geblieben. So ist z. B. bei der Comedia *Ventura te dé Dios, hijo* (I. Bd. S. 375—406) auf S. 375, 1 Col. nach dem Vers *soy mas incapas que un leño* und auf der nächsten Columne nach dem Vers *con tanta incapacidad* je ein Punkt zu setzen. Ibid. liest die Edit. princeps beim 3. Vers v. u. ayunque (st. yunque); S. 387, 1. Columne Vers 6 v. o. lies enemistad*es* (st. enemistad*os*); S. 395, 2. Col. Vers 15 v. o. lies Ya (st. Yo). S. 399, 2. Col. V. 29 v. o. lies *siendo Rosela* **tu** *dama* (statt **su** *dama*). — S. 402, 2. Col. Vers 33 liest die Edid. princeps: *sobre* **quien** *fundo* (statt **que** *fundo*). S. 403 Col. 1, Vers 2 schreibt Cotarelo: *O enloquecemos les dos*, die Editio princeps hat: *O enloquefcamos los dos*. Ibidem lautet die Bühnenweisung: (*Dale en fecreto un papel á Rosela, y vase y el Paje con ella*). Die Ed. pr. hat: *Dale Clemencia en fecreto a Rosela vn papel y vase, y el page con ella.* — Ibid. 2. Col., 5. Vers v. u. hat Cotarelo *adquiri*, die Ed. princ. *adqueri.* — S. 407 bei dem Trauerspiel *La Venganza de Tamar* ist S. 407 Col. 2 Vers 3 v. o. *Amonitas* (st. *amonitas*) zu lesen. — S. 415, Col. 2 Vers 13 hat Cotarelo de ella (statt della in der Originalausgabe; die gleiche Auflösung findet sich durch beide Bände). — Ibid. Vers 18 *que del mal filosofaban* (Ed. pr. *filofofaran*). — Ibid. V. 35 lies *verdugos* (statt *verdugo*). Ähnliche Kleinigkeiten finden sich noch in anderen Stücken und sind bei einer neuen Auflage der beiden Bände leicht zu beseitigen.

ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

Grazzani V., *Spiegazione dell' allegoria della Vita Nuova di Dante Alighieri fatta col confronto del „Convito"*. Città di Castello 1905 tip. della casa editrice S. Lapi.

Daſs man das Werk eines Dichters durch ein anderes seiner Werke oder durch seine sämtlichen Werke zu erklären sucht, wird niemand verwunderlich finden; daſs man aber Dante's *Vita Nova* durch sein Convito zu erläutern unternimmt, (was nebenbei bemerkt Dante selbst im Conv. I, 1, 84[1] zu wünschen scheint) will unbegreiflicherweise manchem Kritiker nicht recht behagen. Gr. hat den Versuch gewagt, nachdem er sich ungefähr zwei Jahre lang (S. 21) mit seinem Gegenstande beschäftigt hat. Diese verhältnismäſsig kurze Spanne Zeit allein läſst schon vermuten, daſs das Ergebnis des Studiums kein zufriedenstellendes sein kann; Gr. beurteilt seine Arbeit selbst ganz richtig mit den Worten (S. 20): *non . . do che la traccia non presumendo di presentarvi una spiegazione a cui non sia cosa da aggiungere o da levare, o da cambiare, in fuori dell' idea generale cui mi lusingo di averla afferrata qual era nella mente di Dante.* In der Tat sind die gegebenen Erläuterungen sehr ungleichmäſsig und lückenhaft; im allgemeinen kommt der poetische Teil gegenüber dem prosaischen zu kurz; so bleiben ohne Erklärung z. B. §§ 12, 58—116[2]; 13, 28—52; 14, 60 bis Schluſs; 15, 22 bis Schluſs; 16, 19 bis Schluſs; 23, 96 bis Schluſs etc. Der umfangreiche § 25 wird S. 121/22 mit einem zu kurzen Kommentar auf 1½ Seiten abgetan. Dagegen ist ausnahmsweise die Kanzone des § 19 eingehender besprochen als die übrigen Gedichte. Auf S. 14 ff. setzt uns der Erklärer auseinander, wie er sich die Allegorie der *V. N.* zurecht gelegt hat. Beatrice ist = *la fede cristiana*; aber nicht nur *fede* allein, sondern mehr noch *la gloria e questa più propriamente significa* (p. 16); sie ist eine allegorische Figur wie die Laura Petrarca's (p. 17 ff.). Amore ist (p. 14 u. 35 zu § 1, 27) *l' amore alla fede cristiana, lo studio*; die *due gentili donne* des § 2 sind Personifikationen der *speranza* und *carità*. *Facile mi fu trovare il senso della cittade, del numero nove, di Giovanna; invece difficile quello della donna della difesa, dell' angelo sopra certe tavolette, del cap. XVIII* etc. gesteht uns Grazzani ein; es ist nur zu natürlich, daſs nicht bloſs die „Realisten", sondern auch die Anhänger der allegorischen Erklärungsmethode vor manchem Paragraphen der *V. N.* wie vor einem Rätsel stehen. So bietet der § 29 den Realisten unüberwindliche Schwierigkeiten, während ihre Gegner eine verhältnismäſsig einfache Erklärung bieten können. Freilich bei Gr. ist leider auch diese wichtige Partie recht dürftig, um nicht zu sagen, ganz unzulänglich ausgefallen (p. 131—135). Angriffspunkte für die Realisten bietet Gr.'s Büchlein genug und zwar nicht bloſs wegen der grundsätzlichen Verschiedenheit der Erklärungsmethode; denn die subjektiven Empfindungen des Kommentators, selbst wenn sie richtig sein mögen, haben noch lange nicht die Geltung objektiver Tatsachen, die als erwiesen zu erachten sind. Die persönliche Überzeugung ersetzt, wie es scheint, bei Gr. manchmal den einwandfreien Beweis; er schreibt p. 165 No. 3 = § 40, 14:

---

[1] Zitiert nach Giuliani.

[2] Zitiert nach Bibl. Rom. No. 40; Gr. hat immer auf den Text der Ausg. Sonzogno verwiesen (S. 21).

„*Per cittade in questo capitolo s' intende Roma per ciò che lo dice* (d. h. Dante) *egli stesso nella divisione*". Dagegen läfst sich einwenden:

1. die *cittade* oder *sopradetta cittade* der *V. N.* — sie wird ja bekanntlich nie mit Namen genannt — kann nicht in einem § eine andere sein als in den anderen §§; nach der Natur der Sache ist die *cittade* entweder immer Florenz oder immer Rom. (Vor dem letzteren „Mifsverständnis" warnt besonders Casini § 40, 6)

2. es ist nicht richtig, dafs Dante in der *divisione* irgendwo sagt, unter der *cittade* sei Rom zu verstehen; die Worte des § 40, 39 „*chiamansi romei, in quanto vanno a Roma, là ove questi chu' io chiamo peregrini andavano* können, müssen aber nicht auf Rom bezogen werden.

Gr. hat hier richtig herausgefühlt, dafs die geheimnisvolle *cittade* Rom sein müsse, aber den Beweis dafür ist er uns doch schuldig geblieben.

Alles in allem: das Büchlein kann nur als ein interessanter und teilweise gelungener Versuch der Lösung jener Aufgabe angesprochen werden, die sich sein Verf. gestellt hat; aber nur durch umfangreichere Vorstudien und ausgiebige Benutzung der neueren Arbeiten über die *V. N.*, von welchen bei ihm nirgends eine Spur zu finden ist, würde Gr. seinem Ziele näher kommen können.

FRIEDRICH BECK.

Francesco Novati, *Attraverso il Medioevo.* Bari, Laterza, 1905, pp. 414.

F. Novati ama raccogliere in volume gli scritti che l' operosità sua di grande erudito va spargendo senza posa nella riviste e negli atti accademici: e di ciò bisogna essergli grati. Poichè anche quando tratti un argomento di minuta ricerca, egli sa circondarlo d' una così ampia e sicura informazione, che la ricerca stessa ne acquista un valore permanente, e serve ai fini della cultura generale come a quelli dell' indagine scientifica. Gli studi qui raccolti sono già noti, e non occorre più rilevare il contributo positivo che ognuno di essi ha portato alla nostra conoscenza della letteratura medioevale; basti ricordarne sommariamente la materia. I. *Un poema francescano del Duecento.* E' l' *Anticerberus* di un cod. Chigiano, di fra Bongiovanni da Cavriana. In questa ristampa della monografia pubblicata già due volte, nel 1884 e nel 1895, il Novati aggiunge due appendici destinate ad integrarla. L' una contiene tutto il 4° libro dell' *Anticerberus*, „in quo describuntur antecedentia, occurrentia et concomitantia extremum divinumque iudicium, et primo de Antichristo et ipsius pernitiositate" ecc. L' altra è un documento in cui si descrive una Rappresentazione del giudizio Universale in Lucerna il 1549. II. *Il Lombardo e la lumaca* (cfr. *Giorn. stor. della lett. ital.* XXII, 1893, 335 sgg.). III. *Il passato di Mefistofele.* Segue le orme di W. H. Roscher esaminando l' origine del nome di Mefistofele, ma aggiunge una vasta raccolta di notizie spigolate da varie fonti medioevali intorno agli spiriti folletti. IV. *Il frammento Papafava.* Studio pubblicato nel 1889, sul noto *Lamento della sposa padovana*, nel quale il N. volle riconoscere un frammento di poema didattico-amoroso. IV. *I detti d' Amore d' una contessa pisana*, Monna Bombaccaja contessa di Montescudajo, ricordata da Fr. da Barberino e dal Sercampi. V. *I codici*

Francesi del Gonzaga (cfr. *Romania*, XIX, 1890, p. 161 sgg.). Qui sono nuove alcune pagine d' introduzione in cui contro l' opinione di P. Meyer il N. sostiene — e noi crediamo con ottime ragioni — che il Francese fu largamente noto anche in Toscana nei secoli XIII e XIV. VII. *Le poesie sulla natura delle frutta e i canterini di Firenze* (cfr. *Giorn. stor. della lett. ital.*, XIX, 1892, p. 55 sgg.). VIII. *Una vecchia canzone a ballo (Madonna Pollajola;* cfr. *Arch. p. lo studio delle trad. popol.*, IV, 1885, p. 3 sgg. — Chiude il volume una tavola dei nomi e delle cose notevoli; utilissima tavola per un libro, che di cose notevoli è pieno, e che molta più materia comprende di quanto apparisca dai titoli dei saggi.

P. Savj-Lopez.

Pierre Champion, *Le Prisonnier Desconforté du château de Loches,* poème inédit du XV. siècle (Bibliothèque du XV. siècle, Tome VII). Paris. Honoré Champion éditeur. 1908. 8⁰. XXII + 88 S. (mit zwei fac-simili) 5 fr.

Der siebente Band der verdienstvollen *Bibliothèque du XV. siècle* veröffentlicht ein inhaltlich wie formell gleich interessantes Gedicht, das der Herausgeber mit einer Reihe ähnlicher Dichtungen von Gefangenen zusammenstellt. An Villon ist dabei insofern zu denken als einige in das Testament aufgenommene Stücke im Gefängnis entstanden sind. Le Prisonnier desconforté erinnert am meisten an die *Fortunes et adversitez* Jehan Regniers und das *Gedenkbuch des Metzer Bürgers Philippe von Vigneulles,* mit denen P. Champion den Text vergleicht (Introduction: *Poètes prisonniers du XV. siècle*). Die Qualen und die unfreiwillige Muſse der Gefangenschaft geben diesen Unglücklichen Lust zum Dichten und den Stoff ihrer Werke. Der Prisonnier desconforté ist deswegen besonders wertvoll, weil er uns mit erstaunlicher Offenheit die Gefühle des Gefangenen und unschuldig Verurteilten darlegt und trotz der Form, die oft den Dilettanten verrät, ergreifend zu schildern vermag. Über die äuſsere Lebensstellung des Mannes, den Grund seiner Verurteilung erfahren wir nur Weniges (s. Introduction. Date du poème); er war *d'assez haulte géniture,* geboren *en lignage legitime,* war königlicher Beamter, ziemlich begütert, in ehrbarer Stellung, intelligent, bewandert in der Bibel und der Laienliteratur; er war fleiſsig, ehrlich, auf den Ertrag seiner Arbeit angewiesen, *avoir me fault de quoy nourrir,*

Je ne veulx pas morir de fain,
Ains me paine d'en acquerir.

(Str. CXXXIV, v. 1263—5.)

Verleumdungen haben ihn ins Unglück gebracht, *par amour suis en doleur* (v. 427), er vergleicht sich mit dem Pelikan, der sich selbst zerfleischt, um seine Jungen zu nähren, er wollte einen Andern erretten „der ist drauſsen, ich bin gefangen." H. Champion nimmt wohl mit Recht an, daſs der Unglückliche Opfer einer Hofintrigue war und denkt an die geheimen Umtriebe einer Hofpartei zu Gunsten Ludwigs von Orléans gegen Karl den Achten; dazu würde zeitlich die Erwähnung eines feierlichen Einzugs des Königs in Loches recht gut stimmen. Im August 1489 zog Karl VIII. in die Stadt ein

und der Gefangene konnte hoffen unter die Zahl der bei solchen Anlässen vom König Begnadigten aufgenommen zu werden. Die an den König gerichteten Baladen (III—V) blieben aber erfolglos.[1] Acht Monate liegt er nun schon gefangen. Das Gedicht wäre etwa 1489—90 entstanden. Das ist alles was sich aus dem Gedichte über die äufseren Verhältnisse seiner Entstehung entnehmen läfst. Besser sind wir über das eigentümliche Seelenleben des Mannes unterrichtet. Verstand und Herz liegen bei ihm im Kampf; er ist innerlich zerrissen, von religiösen Zweifeln gequält. Dem Weltlichen zugewandt — *ce que je voy je tiengs certain* (v. 1262) — geht er nacheinander den Dekalog, die Hauptglaubenssätze der Kirche, die sieben Todsünden kritisch auf ihre Berechtigung durch, findet bei seiner natürlichen Anlage die Gebote der christlichen Moral undurchführbar und wendet sich vorsichtig von den unerforschlichen, für ihn unbegreiflichen Mysterien ab. Rücksichtslos in seinem Bekenntnis, erklärt er, dafs Sündhaftigkeit zu seinem Wesen so unzertrennbar gehört, „wie der Pilgerhut zum Heiligen Jakob". Wie kann er Gott über Alles lieben? Gott ist so weit weg, „dafs ich nicht so hoch mich erheben kann." Zuerst mufs man leben und auch das Leben geniefsen und in kühner Parodie des bekannten allegorischen Kampfes der sieben Tugenden und der sieben Sünden, läfst er in seinem Herzen die Tugenden den geharnischten Sünden kläglich unterliegen und rechtfertigt ihre Niederlage. Wie könnte er die Werke der Barmherzigkeit durchführen, wie etwa für seine Feinde beten, ist es ihm doch schwer für sich und seine guten Freunde „das Knie zu beugen."[2] Offen bekennt er seinen Unglauben: *aussy à la foy de baptesme — Ay de tous poins renuncié* (v. 1094) und wendet sich an Gott selbst, der ihn sündhaft geschaffen und ihn nun verurteilt, der den Menschen straft für die Sünden eines Adam, der selbst bei seiner Menschwerdung schuldlos geboren ohne Mühe und ohne Verdienst sündlos gelebt und kein besseres Mittel gefunden hat, um die Menschheit zu retten, als für sie zu leiden und zu sterben, der in der Passion vor den Menschen, die er selbst geschaffen, sich gefürchtet hat. Nachdem er so in seiner Kritik die Grenze des Atheismus und der Blasphemie erreicht, findet der Unglückliche aus seinen Zweifeln keinen andern Ausweg als die mystische Hingabe an Gott und die blinde Unterwerfung unter die Gebote der Kirche. Im Kampfe des Verstandes mit dem ruhebedürftigen Herzen siegt das Herz und in einer Stunde der Rührung und Seelenangst schliefst der Dichter sein Werk mit inbrünstigen Gebeten an die Jungfrau Maria und an Gott Vater.

Wir sind Herrn Champion für die Veröffentlichung dieses seltsamen Werkes dankbar, das in der Literatur des ausgehenden Mittelalters nicht allein steht und sich in der rücksichtslosen Kritik, vor der weder die Menschen noch der Glaube standhalten, mit Werken wie die *Lamentationes* des Matheolus

---

[1] Eine Stelle, auf die H. Champion nicht hinweist, könnte für die Datierung des Gedichtes wichtig sein: während in der 4. Balade von dem *souverain qui tout asombre* gesprochen wird, wirft der Dichter in der 5. Balade dem König zu grofse Härte vor, *mieulx te vauldroit estre repris — De trop grande compassion — (Comme pieça je l'ay apris) — Que de trop grief pugnition.*

[2] So möchte ich *me . . . ployer* (v. 1060) übersetzen (Glossar: *contraindre*).

und Jehan Lefevre's vergleichen läfst. Ein kurzer Kommentar weist auf einige dem Dichter vorschwebende Bibelstellen hin oder vergleicht seine Darstellung mit den Ausführungen eines Augustin und der Moralisten des Mittelalters. Im Anhang werden aus dem Nachlafs von Marcel Schwob zwei interessante Gerichtsakten mitgeteilt, Auszüge aus den Gefangenenliedern des Jardin de Plaisance (éd. Verard) gegeben. Eine Schilderung des Gefängnisses von Loches mit der Abbildung einer Zelle, der Abdruck zahlreicher in diesem Gefängnis aufgefundener Graffitti, eine Liste der in Loches im XV. Jahrhundert eingeschlossenen Staatsgefangenen, begleiten und beleuchten den merkwürdigen Text. In der äufsern Form erinnert das Gedicht auffallend an Villons Testament, obgleich der anonyme, keineswegs unbegabte Dichter weder die schöpferische Phantasie noch die sprachliche Gewandtheit Villons besitzt. Er vermag es nicht über sich und seine Leiden hinaus zu sehen und, wie Villon, in sich ein Abbild menschlichen Elends zu erblicken. In der Form aber zeigt er offenbare Anlehnung an Villon. Er gebraucht die achtzeilige Strophe mit eingestreuten Balladen und einem *lai*, er schreibt eine *ballade en proverbes*, deren Refrain den ersten Vers der balade en proverbes Villons wiedergibt und die in mehreren Versen wörtlich mit ihr übereinstimmt; während der anonyme Dichter sonst meist das Schlufs-*ę* nicht elidiert und als Silbe im Verse mitzählt, elidiert er in dieser Balade regelmäfsig und läfst den gemeinsamen Versen die Form, die sie bei Villon haben. Charakteristisch für das Gedicht ist das Fehlen der Elision des *ę* in jeder Stellung und Verbindung;[1] für die verschwindend kleine Zahl von Elisionen des *ę* läfst sich kein besonderer Grund angeben.[2] Der Reim ist sorgfältig, jede Reimspielerei fehlt, wenn auch eine gewisse Vorliebe für reiche und überreiche Reime sich zeigt.

Der Herausgeber weist auf einige „Pikardismen"[3] im Texte hin (S. XXII Einleitung), aber die erwähnten Formen *aray*, *aront* sind im Altfr. weitverbreitet; neben *chapiau* (im Versinnern und im Reime mit *piau*) war die wallonische Form *bateal* (v. 2160) im Versinnern[4] zu erwähnen, ebenso die pikardischen Reime: *futeurs* : *malfaiteurs* (Str. CVIII), *Theophileus* : *piteux* Str. CLXV), *dures* : *euvres* (Str. CXII), *congneus* : *soustenus* (Str. CXV) *esleux* : *deux* (Str. CLXXIV).[5]

Zum Texte selbst seien hier einige Besserungs- und Erklärungsvorschläge zusammengestellt. Der Herausgeber gibt den Text der einzigen erhaltenen Handschrift getreu wieder:

Str. VI, v. 46 l. *d'autruy meffait punition — Ainsy le convient endurer* (statt: *punition!*). — v. 65 und in den übrigen *refrains* ist *emposer* der Hs. zu halten (s. Godefroy). — v. 108 Hs. *assence*, was der Reim verlangt. Die Korrektur in *assente* ist unhaltbar. Der Sinn mufs sein: *Deul* und *Soussi* wohnen in meinem Herzen und „haben mich übereinstimmend (*de leurs assence* Hs.) *Comblé de deul et de douleur* genannt", *assence* wäre eine Neben-

---

[1] v. 1180 Seul*e* essenc*e* entr*e* eux.

[2] Umgekehrt: *ne m'tiengnez plus en tel ballance* (v. 128) und das volkstümliche *de ste misere* (v. 1628).

[3] *chiefs* ist zu streichen.

[4] S. Haas, Zur Geschichte des l + Kons. im Nordfranzösischen, 1889, pag. 83.

[5] Sonst reimen *eu*, *u* unter sich.

form zu dem oft belegten *assens.* — v. 282 *je les* (sc. die betrügerischen Kaufleute) *voy apres à tirer — Le droit chemin des barrateurs.* korr. *atirer?* mit Bezugnahme auf das Beispiel bei Godefroy *et atireroient leur voie d'aler outre mer* (Contin. de G. de Tyr.). — v. 310 *Las! aujourd'uy l'on desassorte — Trestous les bons et les deffont* von *deffondre*, auflösen, trennen (Glossar irrtümlich *deffaire*). In den folgenden Versen: *La planete court de tel sorte — Que l'on fait tous ceulx qui malfont, — Et des biens des bons les refont,* übersetzt das Glossar *faire* durch *protéger, élever aux emplois, à la fortune*: ist diese Bedeutung möglich? an den bekannten auch altfr. häufigen Gebrauch von Wendungen wie *faire un ami, un protecteur, une femme, un amant* (s. Godefroy und Littré), wo *faire* die Bedeutung „schaffen", dann „bekommen" hat, ist nicht zu denken: in allen diesen Wendungen liegt in dem Objekt ein Bezug auf das Subjekt („einen der Einen liebt, beschützt" usw.) oder ist etwa *tous* (in *tous ceulx*) zu korrigieren in *bons* „man verwandelt die Bösen in Gute und gieſst sie um mit Hilfe der Güter der Guten"? Nach *refont* würde ich ein Komma setzen (statt des Punktes) und *pour mieulx exemple de mal faire* (hier Punkt) anschlieſsen „um noch besser ein Beispiel des Bösen zu geben", „Von denen die man zu Grunde richtet (*que l'on confont*, also von den unglücklichen „Guten") werde ich in dieser Angelegenheit unter die Guten gerechnet". — Schwierig sind v. 512 ff.: „Du (Gott) hast mir den Verstand gegeben: *sens et de quoy — De povoir faire la conduite*; — *Ma volenté y as aduite.*" Durch Streichung von *et* vor *de quoy* und Komma nach *la conduite*, lieſse sich folgender Zusammenhang leicht herstellen: „Verstand, den leiten zu können du mir den Willen gegeben hast." — v. 686. Ms. *de poureté faulx tesmoignage — N'est pas euvre de charité* Herausg. korrigiert *de porter.* Der Vers verlangt ein dreisilbiges Wort, der Sinn etwa „strafen" oder „verbieten". Im Folgenden heiſst es „denn seitdem ich lebe, habe ich gesehen, daſs Lüge so viel wert ist als Wahrheit (*messonge vault vérité*), teilt man ordentlich davon aus, so ist mancher hoher Herr wohl aufgenommen, und führt seinen Willen durch und wird gar viel besser unterhalten", was wohl bedeutet, daſs man es in der Welt durch Lügen zu etwas bringt. Gott die Lüge also nicht so streng strafen sollte. v. 702: *Las, desireron* (sic!) *ne doit on point,* es ist wohl zu lesen *desirer on ne doit point.* — In der Schilderung des Kampfes der Laster gegen die Tugenden müſsten die allegorischen Bestandteile der Rüstungen durch Initialen als solche hervorgehoben werden, also *lance tenoit de* Fierté, — *Espée de* Mauvais Corage. — Die Schilderung von *Avarice* ist mir unverständlich: *des deux*[1] *contes sur ung tablier — (Conter deniers, c'est son offices) — Tient un sachet pour les lier — C'est son arnois pour bataillier* (v. 831 ff.) korr. *deniers conte sur ung tablier* (Zahlbrett)? Auf den bildlichen Darstellungen des Mittelalters wühlt *Avaritia* in einem Geldschrank (s. *Mâle Art religieux du XIII. s.* p. 157), in der *Psychomachia* verbirgt sie Säcke unter ihrem linken Arm ib. p. 137). — v. 844 *mais que* (statt *mais, que*) in dem Sinne von *pourvu que.* — v. 859 *n'ose regarder où visage,* korr. *ou v.* — v. 887 *sur genet vite et bruiant,* korr. *brivant.* — v. 944 korr. *une lamproye à son diner* (statt *l. a, diner*) — (*C'est son arnois et c'est sa lance*) — *Il haulse pour emplir sa pance* (d. h. er hebt empor den

[1] Das Glossar übersetzt *des deux mains.*

Fisch bei seinem Mahl ...) — 1004. Krankenbesuche sind lästig und tragen nichts ein, meint der Dichter *si n'est d'aucuns par ses grans biens: — Quant il me doibvent avenir — Tres volentiers pres jo m'en tiens:* „Wenn solche Güter mir zufallen sollen, bin ich gerne bereit bei ihm (dem Kranken) zu bleiben" (nicht *à venir* wie der Herausg. korrigiert.) — v. 1055. Verzeihe deinen Feinden, sagt Gott zu den Menschen, bete für sie *et qui pourra les relier*: das Glossar übersetzt: *attacher, emprisonner de nouveau*, was keinen rechten Sinn ergibt; hat nicht *relier* hier die Bedeutung *obliger quelqu'un.* — v. 1060 *a painne ne me puis-je ployer, ne* ist zu streichen. — v. 1366. korr. *De toy à moy [a] difference.* — v. 1384 Fragezeichen nach *impecheur.* Die Klammer ist zu streichen und v. 1386 ff. hängen ab von *il estoit bien en ta puissance*: das (nämlich „mich sündlos zu schaffen") lag in deiner Macht und mich zu bewahren usw. — v. 1527, 30, 32 verlangt der Reim auf *-ie* (*vies* 1529) die Imperfektformen *prometies, disies, faisies.*[1] — v. 1558, 1560 korr. *ditté, contrarité* (das Wort ist v. 1760 gebraucht) statt *ditte, contrarite.* — 1651 *ung tien aposte* statt *ung bien ap.* — v. 1744 *qui es seigneur,* nicht *qu'y es.* — v. 1982 *Vray Dieu, debonnaire et propice — Croy fermement que ta douleur — Est moult plus grant que la malice — De moy, miserable pecheur*: korr. *ta doulceur.* — v. 2027 *benig et compacieux* korr. *bening et.* — v. 2044 *Et m'a ta benignité — Anité — Par vraye pugnition*: *anité* wird vermutungsweise im Glossar als *appuyé* erklärt und mit *anire* (Du Cange) zusammengestellt; es ist phonetisch als *ēnité* zu lesen von *enniter* = reinigen (s. Godefroy). — v. 2085 korr. *Et que je fasse de fasson*, (statt *defasson*;) — *Que garison* usw.

Zahlreiche Verse zeigen bald eine Silbe zu viel, bald eine zu wenig. Mehrere lassen sich durch einfache, wahrscheinliche oder notwendige Änderungen verbessern: v. 495 *Tu fais du valet le maistre, — Ung peu [tu] le tiens en tel estre ...* — v. 677 *Là où tu mis [si] grant plaisance.* — v. 771 *Je me veulx tenir bien [à] aise.* — v. 816 *Arnois (de) Mauvaise Volenté.* — v. 817 *Car [de] mal desirer ne fine.* — v. 951 *jusque* (statt *jusques*) *au fouyer.* — v. 983 *A ceulx qui n'ont [pas] à mangier.* — v. 1060 *A peine (ne) me puis je ployer.* — v. 1246 *Tu voys ycy com* (statt *comme*) *je m'excuse.* — v. 1370 *Ce n' est donc pas de [grant] merveille.* — v. 1432 *tu deffendis.* — v. 1715 *nuz [et] deschaulx.* — v. 1718 *Roy (et) espoux de virginité.* — v. 1806 *d'or en avant* (statt *d'ores*). — v. 1863 *Et viengnez tost [me] conforter.* — Andere fehlerhafte Verse entziehen sich der Korrektur und sind wohl dem Dichter selbst zuzuschreiben, so einige Achtsilbner in dem in 7 und 3 Silbnern verfaſsten *Lai.*

Hier noch einige Nachträge und Zusätze zum Glossar: Was bedeutet in v. 2243 *sans branche de couroux ou d'ire?* Es scheint ein Schreibfehler vorzuliegen. — *chanter* v. 34 *Se dit plaisamment des prisonniers*, es wäre hinzuzufügen *comparés à des oiseaux en cage.* — *chemin plein,* nicht *la route droite de la vie* sondern etwa *chemin uni.* — *chetif* 1387 eher *misérable* als

[1] Diese Analogieformen des Imperfektums nach den 1. und 2. Pers. Plur. werden von W. Müller, Beiträge zur Geschichte des Imperfektum-Indikativi im Altfr. (9.—15. Jahrh.), 1904, S. 58—62, eingehend behandelt; er führt überwiegend 3 Plur. auf, die natürlich der Beeinflussung ganz besonders ausgesetzt waren.

méchant. — *gouvers* 827 ist altfr. *gouvert* s. Beispiele bei Godefroy *manière d'être, conduite.* — *haultain* v. 1258 im Gegensatz zu *mundain* „übersinnlich“ war im Glossar besonders zu erwähnen (s. unter *Vie mundaine*) *mension* 1567 nicht *mesure* sondern *mention* (vgl. v. 1571). — *ne* v. 1069 nicht *en*; der Sinn der Strophe ist die Andern brauchen meinen Rat nicht, ich habe mich selbst schlecht beraten, durch meine Schuld kam ich ins Gefängnis „den Andern fehlt nicht ein besserer Rat“ (v. 1067 hat eine Silbe zu viel und ist mir unklar). — *nourrir* v. 1263 nicht *manger* sondern neutral *se fortifier*. *paraboles* v. 1589 nicht *paroles* sondern „Gleichnisse“, wenn nicht gar „leere Worte“; der Dichter fürchtet die Anwendung auf sich selbst *qui fais pechiés cent mille* der erwähnten Bibelworte. — *partie* kommt viermal in St. CXXXI im Reime vor: Gott, du bist Richter und Partei „aus mir darfst du keine Partei machen“ („Partei“ des Angeklagten nicht *séperation*) *tirer me doibs de ta partie* etwa „ziehe mich auf deine Seite“ (so auch im Glossar) „Das Werk gehört dem der es geschaffen“: v. 1244 *Se il n'en prent aultre partie — De moy changer seroit mal fait.* Was bedeutet *partie* in v. 1244? Man erwartet *parti.* „Wenn er (Gott) nicht in Betreff seiner Kreatur (sc. meiner) seinen Entschlufs ändert (d. h. nicht mehr anklagt) würde ich Übel daran tun mein Wesen (das Gott in mir geschaffen) zu ändern“, d. h. vorderhand bleibe ich so wie Gott mich geschaffen, also sündhaft. — *paulme* . . . *quille* v. 1586 bezeichnet nicht *tromperie* sondern ein müfsiges Spielen. — *pouesté*? v. 937 warum das Fragezeichen? — *rigion* 200, nicht *région, mais dans le sens de regere* sondern als Fremdwort direkt mit *regere* zusammengestellt „Regiment“. — *tablier* v. 831 nicht *table*, sondern „Zahltisch“. — *tien* v. 412 in dem Sprichwort *tant vault tien que chose promise* kann *tien* nicht bedeuten *ce que l'on tient,* sondern ist wie in dem Sprichwort *un tiens vaut mieux que deux tu l'auras* substantivierter Imperativ von *tenir.* — *tenir piet ou elle* v. 320: *La planete court de tel belle* (?). — *Que ung chascun fault qu'il mefface — Ou qu'il y tiengne piet ou elle,* der Ausdruck soll nach dem Glossar bedeuten *il en reste toujours quelque chose*, was die Stelle nicht erklärt; etwa: der Lauf der Welt ist derart, dafs jeder Böses tun mufs „oder [wenigstens] mit dem Fufs oder dem Flügel sich daran (am Bösen) halten mufs“ (in dem Sinne von „das Böse streifen mufs“) „die Guten aus Furcht dafs man sie vernichtet, die Bösen um in Gunst zu kommen“, denn diejenigen die den ebenen Weg (d. h. den Weg der Tugend) wandeln, die streicht man sofort aus allen Papieren und Pergament“ (= sie geraten in Vergessenheit). — *une* v. 502 *une fois*, im Texte steht *une fois* „ich mufs nun einmal über Fortuna mich beklagen“.

F. Ed. Schneegans.

Verbesserung.

S. 283 Anm. 1: Le comte **Jaubert.** — S. 286 Z. 5: *ille.* — S. 288 Z. 6: *la promeneuse a* (statt à) *cet air.* — S. 319 Anm. 3 f. von unten „nicht gesagt: *je suis aimé* . . . sondern *je suis aime*; nicht *cette chanson est bien chantée*, sondern ‚*cette chanson est bien chante*‘. — S. 439, Z. 14 „aber *creison*“.

Sachregister.

Stellenregister.

Französisch.

Wortregister.

Lateinisch.

Französisch.

Katalanisch.

Portugiesisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

Germanisch.

Keltisch.

Baskisch.

Griechisch.

Verschiedene Sprachen.

F. Ed. Schneegans.